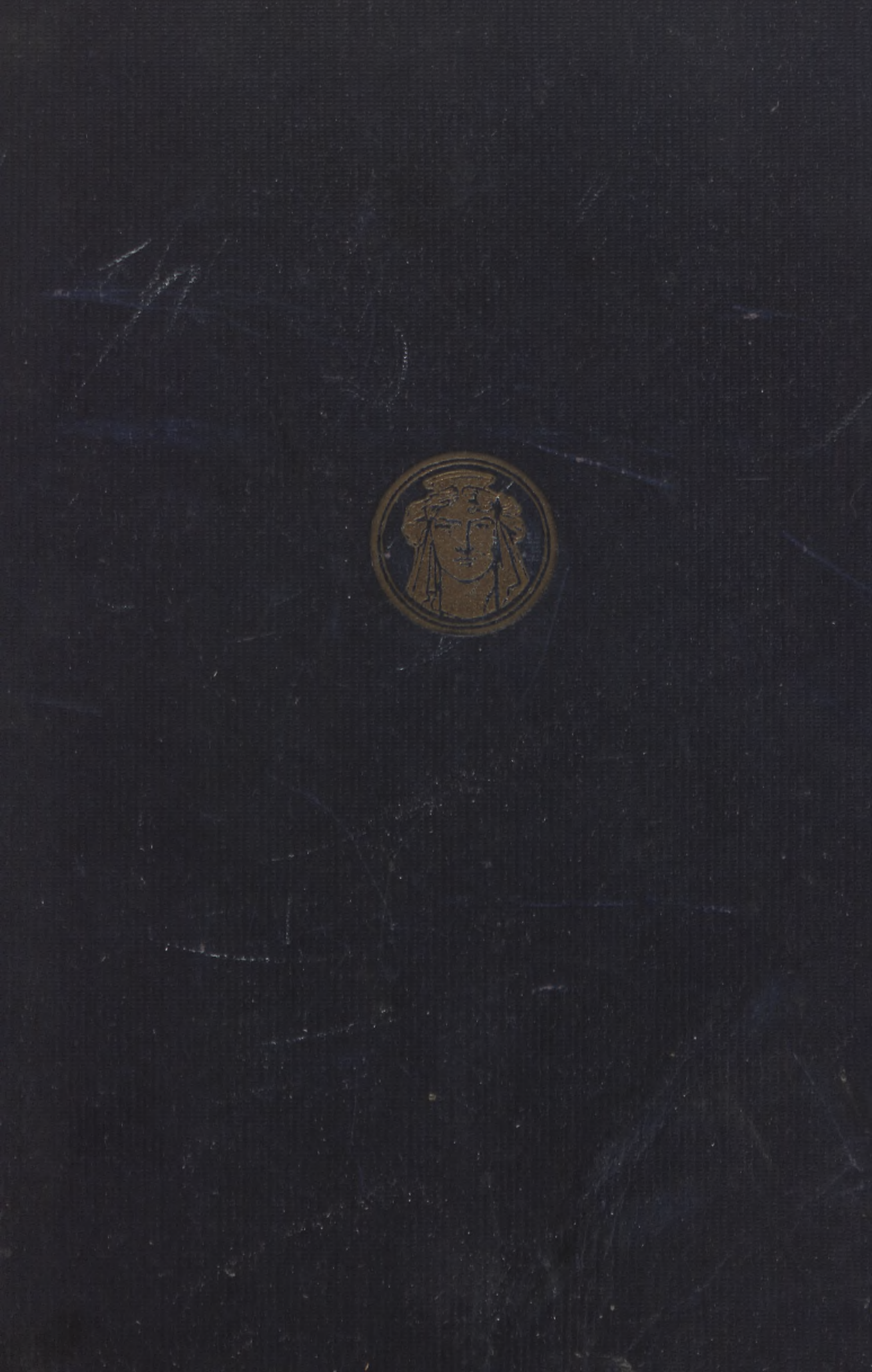


Kriegs-Rundschau

Zeitgenössische Zusammenstellung der für den Weltkrieg wichtigen Ereignisse, Urkunden, Kundgebungen, Schlacht- und Zeitberichte

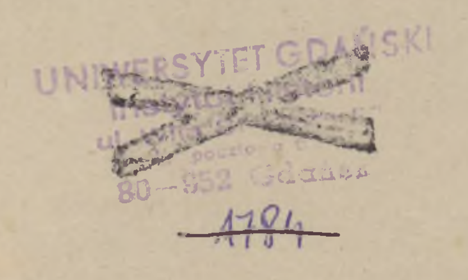
Herausgegeben von der Täglichen Rundschau

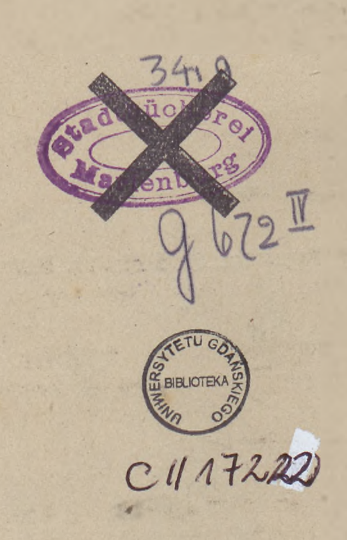
Band 4

Vom Anfang Dezember 1916 bis 11. November 1918



1918
Verlag der Täglichen Rundschau G. m. b. H., Berlin SW. 68





Verantwortlich: Dr. K. F. Langenbach.

Inhalts-Verzeichnis

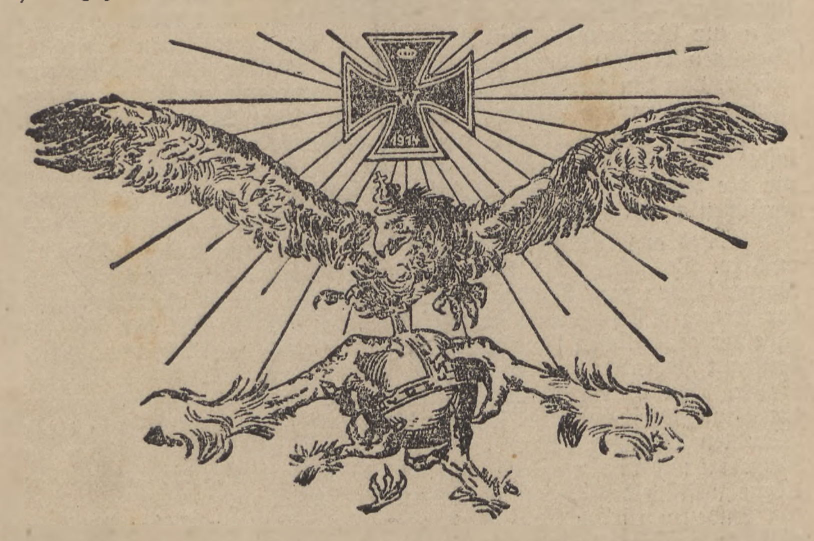
Der Vormarsch gegen die Moldau- und Serethlinie im rumänischen Feldzug 1916/17 1441
Durchbruchsschlacht bei Rimmicul Sarat 1445
Die Schlacht an der Putna 1448
Das Friedensangebot des Vierbundes 1453
Armeebefehl Kaiser Wilhelms am 5. 1. 1917 1462
Deutsche Note an die Neutralen vom 11. 1. 1917 1463
Wilsons Friedensvorschläge 1470
Antwort des Zehnverbandes an Wilson 1478
Kaiser Wilhelm an das deutsche Volk (12. 1. 1917) 1484
Wilsons Richtlinien für einen „Frieden ohne Sieg" 1485
Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg und der Bruch mit Amerika 1491
Kanzlerrede (Bethmann Hollweg) am 27. 2. 1917 1508
Erklärung des Kriegszustandes zwischen Amerika und Deutschland 1519
Wirkungen des U-Boot-Krieges 1531
Ein zweiter „Baralong"-Fall 1542
Amtliche Darstellung der Wirkungen des U-Boot-Krieges 1544
Die ersten Handelstauchschiffe 1558
„Möwe II" und „Seeadler" 1559
Vaterländischer Hilfsdienst 1561
General Groener gegen die Streiks 1565
Kundgebungen Kaiser Wilhelms zu Beginn des vierten Kriegsjahres 1567

Das Ringen um die Entscheidung im Westen 1917 1569
a) Zurücknahme der deutschen Front zwischen Arras und Soissons 1574
b) Schlachten um Arras 1585
c) Schlachten an der Aisne und in der Champagne 1587
d) Neue Schlachten im Raum von Arras 1598
e) Durchbruchsversuch am „Chemin des Dames“ 1606
f) Schlachten in Flandern 1612
g) Durchbruchsschlachten um Cambrai 1627
h) Schlacht vor Verdun 1632
i) Die deutsche Fliegerwaffe 1635
k) Kaiserworte an die 2. Armee (Rupprecht von Bayern) 1637
Sturz des Kaisertums und Kampf um die Macht in Rußland bis zum Rücktritt Miljukows und Gutschkows 1639
Zwangsoffensive der Russen 1917 und unser siegreicher Gegenhieb 1651
a) Brussilows Durchbruchsplan auf Lemberg 1652
b) Durchstoß der Russenfront zwischen Sereth und Zlota Lipa 1654
Rußland unter Kerenski 1661
Durchbruch der Rigafront und Öffnung der Rigabucht Herbst 1917 1667
a) Düna-Übergang bei Üxküll und Einnahme von Riga 1668
b) Besetzung der Insel Ösel 1675
Der Kampf gegen Italien 1917 1682
a) Die elfte Isonzoschlacht 1686
b) Siegeszug deutscher und österreich-ungarischer Truppen bis zur Piave 1689
Kriegsziele — Friedenswerben 1697
a) Sturz Bethmann Hollwegs 1702
b) Friedenskundgebung des Reichstags vom 19. Juli 1917 1702
c) Antrittsrede des Kanzlers Michaelis 1703
d) Die „Deutsche Vaterlandspartei“ 1708
e) Friedenskundgebung des Papstes 1711
f) Wilsons Antwort auf die Papstnote 1715
g) Die deutsche Antwort an den Papst 1717
h) Brief Kaiser Karls an Sixtus von Bourbon 1720
Von Michaelis zu Hertling 1723

Waffenstillstand im Osten 1731
Die Friedensverhandlungen in Litauisch-Brest 1738
a) Die Anerkennung der Ukraine 1748
b) Kündigung des Waffenstillstandes 1764
c) Der deutsche Weitermarsch im Osten 1767
d) Friedensschluß mit Rußland 1772
Unser Friedensschluß mit Finnland 1785
Kurland, Livland, Estland, Litauen 1786
Der Friede von Bukarest 1793
U-Boot-Krieg im 4. Kriegsjahr 1797
S. M. S. Hilfskreuzer „Wolf" 1815
Deutsche Hilfe nach Finnland 1818
Das Ringen um die Entscheidung im Westen 1918 1827
a) Die große deutsche Offensive 1828
b) Taten unserer Luftstreitkräfte 1845
c) Sieg am La Bassée-Kanal 1847
d) Amerikaner bei Seicheprey geschlagen 1858
e) Eroberung des Kemmel 1859
f) Großangriff der Kronprinzenarmee 1866
g) Siegreiche Schlacht am Matzflusse 1874
h) Der deutsche Vorstoß über die Marne 1878
i) Gegenoffensive des Generals Foch 1879
k) Hindenburg an Heer und Heimat 1897
l) Großangriffe von Flandern bis zur Maas 1906
m) Eine Kette hervorragender Abwehrschlachten 1909
n) Unsere Luftstreitkräfte 1918 1915
o) Die erfolgreichsten deutschen Kampfflieger 1916
Kundgebungen Kaiser Wilhelms 1918 1917

Kriegs-Rundschau

Herausgegeben von der „Täglichen Rundschau", Berlin SW 68 + Nummer 91



Der Vormarsch gegen die Moldau- und Serethlinie im rumänischen Feldzug 1916/17.

Nach der Einnahme der rumänischen Hauptstadt, die unter deutsche Verwaltung kam, setzten die verbündeten siegreichen Heere unter Mackensens Oberbefehl ihren Vormarsch fort, der gegen die Moldau- und Serethlinie führte. Am 9. Dezember 1916 schrieb „W. T. B.":

„Die Operationen der Verbündeten in der Walachei sind in mächtigen Fortschreiten. Die Verbündeten treiben die Trümmer der geschlagenen rumänischen Armee vor sich her. In der Ebene der Ostwalachei, angelehnt an den Gebirgsstock bei Ploesci im Norden, an die Donausümpfe im Süden, bilden die Heere der Verbündeten auf der nunmehr 100 Km. langen Front eine unwiderstehliche, durch nichts zu erschütternde Mauer. Die Truppenverbände aus dem Predealpaß vereinigten sich mit der Hauptarmee. Bei Ploesci geschah der Vorstoß so-

rasch, daß es den bei Campina geschlagenen und im Altschanzpaß fechtenden Rumänen nicht mehr gelang, sich durch die Flucht zu retten. Sie wurden abgeschnitten. Die Nord-Südbahn Kronstadt—Ploesci—Bukarest—Donau bildet für die vorwärtsstrebenden Verbündeten ein strategisches Transportmittel ersten Ranges. Dazu kommt die Walacheibahn Orsova—Bukarest und der Donauweg von Orsova nach Tutrakan und Giurgio. Den flüchtenden Rumänen steht nur die einzige Bahnlinie Buzoi—Moldau und eine strategisch vollkommen wertlose Querbahn zur Verfügung. Seit dem Beginn der Operationen haben die Rumänen 140 000 Mann an Gefangenen und über 500 Geschütze eingebüßt, von den Verlusten an Toten und Verwundeten sowie dem zerstörten und in der Festung Bukarest erbeuteten Material abgesehen.

In den Karpathen setzen die Russen ihre hoffnungslose Entlastungsoffensive fort; zu geschwächt an Reserven und Kriegsmaterial, um die Rumänen in der Walachei wesentlich unterstützen zu können, versuchen sie vergebens, eine Entlastung im Norden herbeizuführen."

Dieses angriffsweise Verhalten der Russen kam, wie im Oktober, auch im Dezember 1916 besonders in der Gegend von Kirlibaba und Dorna Watra zum Ausdruck, weil aus diesen Zonen ein Durchbruch der Armee Köveß nach dem Moldawatal und im Tal der Bistritza zu einer gefährlichen Flankenbedrohung der zwischen Sereth und Moldaufront stehenden russischen und rumänischen Streitkräfte führen konnte. In diesem Sinne bedeuteten die russischen Anstürme keine Entlastungsversuche mehr, sondern die angriffsweise Verteidigung einer bedrohten Stellung. Dasselbe galt von den russischen Angriffen im Trotustal und in den anderen, aus den Ostkarpathen in die moldawische Ebene westlich des Sereth führenden Gebirgstälern.

Indessen rückten die Heereskörper Mackensens im Süden bis zum nächsten großen Geländeabschnitt vor, den die Jalomitza bildet. Trotz mannigfacher Wegeschwierigkeiten war die Große Walachei südlich der Bahn Bukarest—Cernavoda am 13. Dezember 1916 vom Feinde gesäubert. Den rechten Flankenschutz der gegen die Jalomitza vorgehenden Truppen bewerkstelligten die Bulgaren dadurch, daß sie am 9. Dezember bei Tutrakan, Silistria und Cernavoda die Donau überschritten und dazu der Donauarmee eine wertvolle Verstärkung brachten. Am 14. Dezember wurde der Jalomitzafluß von der Donauarmee überwunden. Gleichzeitig durchbrach die 9. Armee (Falkenhayn) die an das Gebirge angelehnte rechte Flanke des Feindes, um die Stadt Buzeu (Buzau) in Besitz zu nehmen. Von „zuständiger" Stelle wurde am 16. Dezember 1916 hierzu geschrieben:

„Ein neuer großer Erfolg ist wiederum von unserer 9. Armee erzielt worden. Buzau, der rechte Flügelstützpunkt der Linie Buzau—Braila, ist von unseren Truppen genommen worden. Nach der Eroberung von Mizil ging unser Vormarsch weiter nach Nordosten vor sich, und zwar an der wichtigen Bahnlinie Ploesti—Mizil—Buzau—Roman. Bei Buzau hatten die Rumänen einen starken Schutz in dem Buzau-Fluß, der sich über das ganze rumänische Gelände im Süden des Nordzipfels von Westen nach Osten hinzieht und eine starke

Deckungsmöglichkeit bedeutet. Von größter Bedeutung ist bei der Eroberung von Buzau unter anderem auch die Tatsache, daß wieder ein wichtiges Stück der rumänischen Eisenbahn und einer der bedeutsamsten Eisenbahnknotenpunkte ganz Rumäniens der Benutzung des Feindes entzogen ist. Es wurde bisher noch nicht darauf hingewiesen, welch beträchtlicher Teil des gesamten rumänischen Bahnnetzes bereits in unseren Händen ist. Ganz Rumänien verfügt über 3087 Km. an Eisenbahnlinien. Von diesen sind mehr als zwei Drittel in unserer Hand, nämlich rund 2200 Km. Unter diesen befindet sich die bedeutsame Eisenbahnlinie Bukarest—Cernavoda—Konstantza. Jetzt ist nun auch der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt hinzugekommen, von dem aus nach Czernovitz, Galatz, Jassi und Fetesti Linien abgehen.

Der Endpunkt der Linie Buzau—Fetesti ist jetzt der Schauplatz der Ueberschreitung der Donau durch die Bulgaren geworden. Dieser neueste Erfolg unserer bulgarischen Bundesgenossen stellt sich aus dem Grunde als recht erheblich dar, weil nämlich die Donau hier einen eigenartigen Charakter annimmt, der die Ueberschreitung bedeutend erschwert und fast unmöglich macht. Die Donau bildet hier ein ungeheures Sumpfland, das sogenannte „Balta", das sich in einer Länge von 100 Km. von Silistria bis Harsova erstreckt. Das Sumpfland „Balta", das ungefähr eine Breite von 15 Km. an der breitesten Stelle aufweist, wird im Westen durch den Nebenarm der Donau, Borcea, begrenzt. Dieses Sumpfland, das die Schaffung fester Straßen unmöglich macht, galt es nun, durch starke Kraft zu übersetzen. Da Fetesti auf dem westlichen Ufer des Borcea gelegen ist, so geht daraus hervor, daß es den Bulgaren gelungen ist, auch dieses schwierige Gebiet der Donau zu bezwingen. Die Donaubrücke von Cernavoda, die über den Borcea-Arm bis Fetesti führt, dürfte das schwierige Werk erleichtert haben. Fetesti liegt ungefähr in südöstlicher Richtung von Buzau in einer Entfernung von rund 110 Km. in der Luftlinie. Mit der Gewinnung der Linie Buzau—Fetesti haben sich unsere Truppen in rastloser Verfolgung des Feindes, den sie nicht zur Ruhe und Sammlung kommen lassen, wiederum ein beträchtliches Stück der Festungsgruppe des Sereth genähert. Die Russen bezeichnen ihren Rückzugsweg wie stets, so auch in Rumänien, durch brennende Dörfer und beweisen den Rumänen immer wieder, wie wenig Sinn sie für das Wohl der rumänischen Bevölkerung haben."

Der Rest der Heeresgruppe Mackensen in der Dobrudscha, die unter Befehl des Oberkommandos der 3. bulgarischen Armee getreten war, arbeitete trotz der örtlichen Trennung im festen Verein mit der Donauarmee gegen Braila und der 9. Armee gegen Rimnicul Sarat. Seit dem 15. Dezember (1916) hatte der russische General Sacharow den Rückzug in der Dobrudscha angetreten; denn es lag für ihn die Gefahr nahe, von der am westlichen Donauufer vorgehenden Donauarmee überholt zu werden. Die verbündete Dobrudschagruppe folgte in starken Märschen und erreichte am 17. Dezember die Linie Babadagh—Pecineaga. „W. T. B." brachte am 18. Dezember 1916 diesen Bericht über die Lage in Rumänien:

„Trotz Regenwetter und bodenlosen Wegen macht die Verfolgung

in der Ostwalachei rasche Fortschritte. Die Trümmer der rumänischen Armee werden unaufhaltsam in das kaum 80 Km. breite Viereck hineingetrieben, das im Osten von den Donausümpfen, im Westen vom Gebirgsstock der Karpathen und im Norden vom Sereth begrenzt wird. Ein aussichtsreicher Widerstand in diesem flachen, vom Buzeufluß durchflossenen Gebiet ist nicht mehr wahrscheinlich, seitdem dieser Fluß in breiter Front von den Verfolgern überschritten wurde. Die einzige größere Stadt, die die Rumänen in diesem Gebiet noch besitzen, ist Rimnicul Sarat; die Städte Braila, Galatz und Focsani gehören geographisch und strategisch bereits zur Serethstellung. In der Dobrudscha haben die Bulgaren die Russen bis südlich Babadagh getrieben. Die Front der Verbündeten hat nunmehr die größtmögliche Verkürzung um 900 Km. erreicht."

Am 22. Dezember wurde Sacharows Verteidigungsfront in der oberen Dobrudscha durchstoßen, und am selben Tage noch rückten bulgarische Truppen in Tulcea (am unteren Donauarm) ein. Zu diesem Erfolge teilte „W. T. B." am 23. Dezember 1916 folgendes mit:

„In raschem Vorstoß haben die Bulgaren die russischen Nachhutstellungen in der Dobrudscha überrannt und die Stadt Tulcea besetzt. Im Besitz der Hügellinie von Tulcea beherrschen die Sieger den unteren Donauarm, den Sulina-Kanal und den St.-Georgs-Arm. Die Donauschiffahrt ist somit völlig unterbunden, und den Russen stehen für Transporte nach Galatz und dem Sereth nur noch die Bahnlinien von Reni und Jassy zur Verfügung. Der äußerste östliche Flügel der Heere der Verbündeten hat mit der Einnahme von Tulcea einen festen, äußerst wichtigen, nicht zu flankierenden Stützpunkt erhalten. Im Osten macht das breite Donaudelta jede Annäherung unmöglich. Gegen Norden ist Tulcea durch die 15 Km. breiten Donausümpfe gedeckt. Die russischen Verbände Sacharows sind in die äußerste Nordwestecke der Dobrudscha gedrängt, und als rückwärtige Verbindung stehen ihnen nur noch Isaccea und Braila zur Verfügung. Ob sie einen letzten Versuch machen werden, sich auf der Hügelkette Turcoja—Greci—Feilor—Isaccea zu behaupten, ist höchst zweifelhaft."

Während deutsche Geschütze ihr Feuer auf das nördliche Donauufer legten, wurde am 24. Dezember Isaccea genommen und der Angriff auf den Brückenkopf von Macin eingeleitet, der die Verbindung nach Braila sicherte. Ein erfolgreicher Sturm der 4. bulgarischen Division auf die befestigten Höhen von Teilor am 27. Dezember 1916 drückte die Widerstandskraft des Brückenkopfes von Macin auf das Mindestmaß herab.

Ueber das Schicksal der Dobrudscha-Deutschen war gegen Ende Dezember 1916 in der „Tägl. Rundschau" zu lesen:

„In der Norddobrudscha stecken Russen und Rumänen auf ihrem Rückzuge die Dörfer in Brand." So meldet einer der letzten bulgarischen Heeresberichte. Nach der von Prof. D. Schäfer herausgegebenen Länder- und Völkerkarte befinden sich die deutschen Dobrudscha-Kolonien überwiegend nördlich der Linie Konstantza—Cernavoda, also im Gebiete der neuesten bulgarischen Offensive und des feindlichen Brandrück-

zuges. Es erscheint leider zweifellos, daß sie von den zurückflutenden Russen und Rumänen mit Brandlegung und Austreibung besonders heimgesucht werden. Es handelt sich um eine deutsche Bauernbevölkerung von immerhin 6000 bis 7000 Köpfen, die sich auf 12 reindeutsche Dörfer und 6 bis 8 national-gemischte Ortschaften verteilen. Obwohl fleißig und sich vor den übrigen Dobrudscha-Nationalitäten durch eine gewisse Wohlhabenheit auszeichnend, kamen die Kolonisten (durchweg genügsame Kleinbauern) doch nicht gut vorwärts. Die Auswanderung nach Kanada hatte infolgedessen in den letzten Jahren vor dem Kriege bei ihnen eingesetzt. Es wäre wünschenswert, daß das deutsche Element dem Mutterlande wieder nähergebracht würde, da es, führerlos und zerstreut lebend, auch in der zukünftigen Dobrudscha nur schwer eine Kulturaufgabe erfüllen kann. In die Rückwanderungsbewegung einbezogen, könnten uns die durchweg evangelischen Dobrudscha-Deutschen nicht unwillkommen sein, sei es, daß sie gleich den Wolhyniern in geeigneten Siedlungsgebieten als Kolonisten oder Landarbeiter angesetzt werden, sei es, daß man sie zur Verstärkung des deutschen Elements in Kurland und Litauen heranzieht."

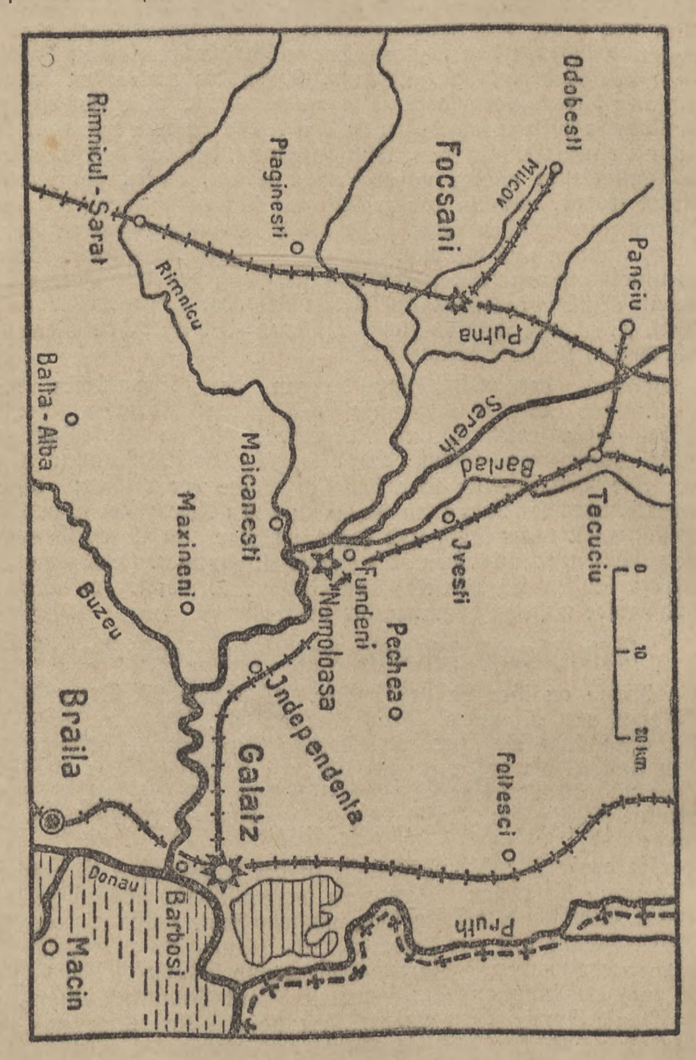
Während des Siegeszuges gegen das Donaudelta blieben die 9. und die Donauarmee bei steten Kämpfen im Anmarsch gegen den Sereth begriffen, dessen Befestigungslinie Focsani—Nomoloasa—Galatz durch starke Vorfeldstellungen geschützt war. Die Verteidigung war lediglich Sache der Russen; denn die Heerestrümmer der Rumänen waren zu einer Erfolg bietenden Kampfhandlung nicht mehr fähig und harrten hinter dem Sereth dem Gebot ihrer russischen, französischen oder englischen Freunde. Der zähe Widerstand der Russen im Vorfelde von Focsani vermochte den Siegeslauf der 9. Armee nicht zu hemmen, die in der

Durchbruchsschlacht bei Rimnicul Sarat

neuen Ruhm an ihre Fahnen heftete. Seit dem 22. Dezember tobte der Kampf um Rimnicul Sarat, der am 27. Dezember 1916 einen vollen Sieg über die zur Verteidigung Rumäniens herangeführten Russen brachte, die außer großen blutigen Verlusten über 10 000 Gefangene und 50 Maschinengewehre einbüßten. Durch „W. T. B." erfuhren die fünftägigen Kämpfe am 28. Dezember (1916) folgende Darstellung:

„Die große Durchbruchsschlacht in der Ostwalachei ist gewonnen. Da die durch die vielen Niederlagen demoralisierte rumänische Armee zu jedem Widerstand unfähig war, mußten starke russische Heereskräfte zu ihrem Schutze und zur weiteren Verteidigung des rumänischen Bodens eingesetzt werden. Die an Gebirge und Donau gleichmäßig stark angelehnte Stellung auf der schmalen Front Rimnicul Sarat—Filipesti—Donausümpfe schien geeignet, den Abschub der geworfenen rumänischen Armee hinter den Sereth zu ermöglichen. Gestützt auf das Festungssystem der Serethlinie sowie auf Straßen und Bahnnetz, Häfen und Magazine der Städte Braila, Galatz und Focsani gab sie dem gefährdeten Südflügel der russischen Gesamtfront einen anscheinend völlig sicheren Halt. Ihr ganzer Ausbau sowie die Art der Vertei-

digung bezeugen, daß sie nicht als eine vorübergehende Aufnahmestellung gedacht war, sondern daß in ihr ein starker und dauernder Widerstand geleistet werden sollte. Die russische Heeresleitung fühlte sich anschei-



nend stark genug, hier dem Vordringen der Verbündeten Halt zu gebieten. Im Vertrauen auf den Wert seiner Truppen wagte Mackensen kühn den kürzesten Weg des frontalen Angriffs. Er stieß gegen den stärksten Punkt der Verteidigungsfront vor: die ausgebauten Stellungen

bei Rimnicul Sarat. In fünftägigem erbitterten Ringen schlug er südwestlich Rimnic eine Bresche von 17 Km. Breite, drückte zugleich am 25. Dezember in der Mitte der Front die stark befestigte Linie Filipesti—Liscosteanca ein, während er, im Tale des Cilnau westlich Rimnicul Sarat vordringend, die dortige russische Verteidigung zurückwarf. Im Verfolg dieser Kämpfe wurde der Angelpunkt der ganzen Stellung, die Stadt Rimnicul Sarat, am 27. Dezember genommen. Eiligst herangezogene Truppen Sacharows sollten die Niederlage noch in letzter Stunde abwenden. Sie warfen sich den längs der Donau vorrückenden tapferen bulgarischen Divisionen entgegen, konnten aber das Schicksal der Schlacht nicht mehr wenden. Mit der Bezwingung der Rimnicul Sarat—Donaustellung ist wiederum ein gewaltiger Schritt in der Eroberung Rumäniens vorwärts gemacht."

Die weiteren Bewegungen der 9. und der Donau-Armee zeigen drei hervorstechende Richtungen: gegen Focsani im Gebiet der Putna, gegen Fundeni und Nomoloasa zu beiden Seiten des Rimnicuflusses und gegen Braila zwischen dem Buzeu und der Donau. Im Anschluß an den linken Flügel der 9. Armee drückte die unter dem Befehl des österreichisch-ungarischen Feldmarschalleutnants v. Ruiz stehende Heeresgruppe im Verein mit der weiter nördlich vorgehenden Gruppe des Generals v. Gerok auf die russische Gebirgsfront westlich des Sereth und bedrohte diese mit einem Durchbruch. In Fühlung mit dem rechten Flügel der Donau-Armee schritt die Dobrudscha-Gruppe zum endgültigen Schlage gegen die letzten Haltepunkte Sacharows in dem Donauzipfel vor, der gegenüber Galatz—Braila liegt. Das gemeinsame Vorgehen der Donau-Armee und der Dobrudscha-Gruppe zielte auf Braila, um das sich Ende Dezember 1916 der Ring mehr und mehr schloß. Schulter an Schulter stürmten deutsche und bulgarische Regimenter am 3. Januar 1917 die hartnäckig verteidigten Orte Macin und Jijila in der nordwestlichen Dobrudscha-Ecke. An demselben Tage gewannen deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen der Donau-Armee Raum gegen Braila, durchstießen in hartem Kampf die russischen brückenkopfartigen Vorstellungen und nahmen in blutigem Häuserkampf die Orte Gurgueti und Romanul (zwischen Buzeufluß und Donau). Heftige Gegenstöße der Russen im Raum zwischen Rimnicul Sarat und Buzeu, hauptsächlich von Kavalleriemassen geführt, konnten den Erfolg der auf Braila strebenden Donau-Armee nicht durchkreuzen. Am 5. Januar 1917 wurde Rumäniens Hauptandelsstadt Braila von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. Mit diesem Gewinn war gleichzeitig die Dobrudscha vollständig vom Feinde gesäubert. Die 3. bulgarische Armee, der deutsche, bulgarische und osmanische Truppen angehörten, hatte unter Führung des bulgarischen Generals Nerezoff ihre Aufgabe restlos gelöst. Kühne Wagestücke kleiner Aussentrupps, die gegen Ende Dezember 1916 in Kähnen den St.-Georgs-Arm übersetzten, endeten mit vollständiger Vernichtung des Gegners. In genau einem Monat haben die siegreichen Truppen unter erbitterten Kämpfen die Strecke von Bukarest nach Braila, fast 200 Km., zurückgelegt.

Voll Besorgnis äußerten sich die Blätter der „Entente" über die

Fortschritte Mackensens. Man hoffte, daß der grimmige Winter den Russen in der Verteidigung zu Hilfe kommen werde; Ratschläge zur Aufgabe der Serethstellung und zum Ausbau einer starken Pruthstellung kamen aus Frankreich und England; Rußland selbst sah das reiche Bessarabien bedroht, und umfassende Erdbefestigungen am Pruth sollten für alle Fälle Sicherheit geben. Die rumänische Armee, deren Verluste an Menschen und Waffen ungemein groß war, fiel gänzlich in die Versenkung.

Während der Kampfhandlungen gegen Braila wurden die Gruppen der Front des Generaloberſten Erzherzog Joseph in lebhafte Gebirgskämpfe verwickelt, die im Gebiet des Trotosul-Tals, des Oitoz-, des Susita- und Putna-Tals zu erheblichen Fortschritten führten, obschon die Russen zu verzweifelter Gegenwehr schritten.

Seit dem 5. Januar 1917 lag die Festung Galatz unter dem Feuer deutscher Geschütze. Der linke Flügel der Donau-Armee (Kosch) arbeitete sich am Buzeuufer gegen den Sereth vorwärts, die 9. Armee (Falkenhayn) strebte auf Focsani. Die Armeegruppen Kühne und Krafft, die den rechten Flügel und die Mitte der 9. Armee bildeten hatten die schwerste Arbeit, da der Russe mit Masseneinsätzen

die Schlacht an der Putna

zu seinen Gunsten zu wenden gedachte. Ueber diese Kämpfe — vom 4. bis 8. Januar 1917 — berichtete das Armeeoberkommando der 9. Armee („W. T. B.“ vom 9. Januar 1917):

„Der Sieg in der fünftägigen Schlacht an der Putna ist errungen. Der Gegner war in einer von Natur starken und gut ausgebauten Stellung, deren Hauptteile die Brückenköpfe von Fundeni und Focsani bildeten, anzugreifen. Nach Beendigung der Angriffsvorbereitungen wurden am 4. Vorstellungen genommen. Am 5. brachen deutsche Divisionen in den Brückenkopf von Fundeni ein. Am 6. setzte ein groß angelegter, mit starken Massen geführter russischer Gegenangriff in 25 km Breite ein. Der Plan des Russen war, die Mitte der 9. Armee zu durchbrechen. Er scheiterte an dem zähen Widerstand unserer Truppen und an der Stoßkraft bewährter westpreußischer Bataillone, die den Feind zum Stehen brachten und die durch vorübergehenden Erfolg des Feindes geschlagene Lücke schlossen. So konnte unser Angriff am 7. fortgesetzt werden. Die unter den Generalmajoren Huller und Melms und dem Feldmarschalleutnant Goiginger fechtenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen brachen in die Focsani-Stellung ein, stießen tief durch, überrannten die zweite Linie, während gleichzeitig die deutschen Gebirgstruppen den Feind aus den Waldbergen des Odobesti-Stockes warfen. Damit war die Schlacht entschieden.

Mitte und linker Flügel der Milcovu-Stellung waren nicht mehr zu halten. Am 8. fiel Focsani als Siegespreis sowie das gesamte rechte Putna-Ufer in unsere Hand. Neben schweren blutigen Verlusten büßte der Feind noch 99 Offiziere, über 5400 Gefangene, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre ein.“

Am 9. Januar 1917 war das linke Putna-Ufer genommen; der Feind mußte seine Stellungen zwischen Focsani und Fundeni aufgeben,

um hinter dem Sereth Schutz zu suchen. Auch nördlich des linken Flügels der 9. Armee kamen die Gruppen Ruiz und Gerok unter wütenden Kämpfen in schwierigem Gelände allmählich in die allgemeine Frontlinie vor. Im Laufe des Januar 1917 drang die Donauarmee im Raum zwischen Galatz und Braila weiter vorwärts. Am 11. Januar fiel La Burtea, am 12. Januar Mihalea (durch türkische Truppen gestürmt) in unsere Hände. Mit Nanesti (westlich von Romoloasa) kam am 19. Januar der ganze von den Russen dort noch zäh verteidigte Brückenkopf, den Pommern, Altmärker und Westpreußen stürmten, in unsern Besitz. Hiermit hatten die Russen das gesamte rechte Serethufer von Focşani bis Galatz verloren. Durch Anhäufung von Truppen, Heranführung frischer Divisionen von entfernteren Kriegsschauplätzen und mit Hilfe zahlreicher schwerer Artillerie versuchten sie Galatz zu halten und einen Donauübergang der Dobrudscha-Gruppe, der die linke Flanke ihrer Gesamtstellung bedroht hätte, zu verhindern. Trotzdem gelang ein solcher Uebergang bulgarischer Streitkräfte, der allerdings nur Erkundungszwecken diente, über den St.-Georgs-Arm, um am 23. Januar 1917 vor überlegenen russischen Kräften auf das südliche Donau-Ufer zurückzuebben.

Mit Gewinnung der Serethlinie ist der eigentliche Krieg mit Rumänien zu Ende; denn eine selbständige rumänische Armee war schon vor den letzten Serethschlachten nicht mehr vorhanden. Die 67. rumänische Verlustliste vom 29. Dezember 1916 wies die Namen von 346 472 gefallenen, vermißten und verwundeten Soldaten auf; dazu kommen 10 048 Offiziere, unter denen sich 15 Generale und 46 Obersten und Oberstleutnants befanden. Diese Zahlen stellen fast drei Viertel des gesamten rumänischen Heeres dar.

Ueber die nützliche Verwendung deutscher Panzerkraftwagen im rumänischen Feldzuge machte „W. T. B.“ am 8. Dezember 1916 folgende Angaben: „Im Feldzuge in der Walachei haben sich deutsche Panzerautos ganz besonders ausgezeichnet. Nach der Ueberwindung des Szurdukpasses stieß ein Panzerwagen bis Vadeni vor, wobei er Patrouillen abschoß. Oestlich und nördlich Vadeni waren die Rumänen mit dem Bau starker Stellungen beschäftigt. Das Panzerauto überraschte im Dorfe ein Bataillon Infanterie in Marschkolonne und mähte es in weniger als einer Minute auf eine Entfernung von 100 Mtr. mit 3 Maschinengewehren nieder. 300 Mann blieben tot, 150 verwundet am Platze, der Rest entfloh. Das Auto fuhr dann über das Dorf hinaus und beschoß flankierend die in Bau befindlichen Stellungen, worauf der Feind sich eilig zurückzog. Ein zweites Panzerauto machte eine kühne Erkundungsfahrt nördlich von Rosiori de Vede. In dem nördlich gelegenen Dorfe Beuca waren rumänische Truppenverladungen festgestellt und der zur Aufklärung entsandte Panzerwagen traf 15 Kmtr. vor den vordersten Kavalleriepostierungen in Beuca ein. Die Bevölkerung strömte zusammen, bekränzte das Auto mit Blumen, bewirtete die Mannschaft mit Wein, im Glauben, ein russisches Auto vor sich zu haben. Mitten im jubelnden Empfang fuhren drei Lokomotiven in die Station ein, auf die das Panzerauto sofort aus allen Maschinengewehren heftiges

Feuer eröffnete. Die Bevölkerung stob entsetzt auseinander und die Lokomotiven versuchten mit beschädigten Kesseln in Dampf gehüllt zu entkommen. Das Auto überholte indessen die Lokomotiven bei Balaci und sprengte vor ihnen die Gleise, so daß sie festsaßen. Ein anderes Panzerauto erreichte 18 Kmtr. vor den deutschen Truppen die Bahnlinie Orsova—Filiasu und führte bei Strehaia die befohlenen Störungen aller Signaleinrichtungen aus, wobei es ein feindliches Auto erbeutete."

Ueber die französisch-englische Hilfe für Rumänien erfuhr man Ende Dezember 1916 nach einer amtlichen Veröffentlichung der „Opinia" in Jassy, daß Frankreich 65 Generalstabsoffiziere, 400 Artilleriemannschaften, 600 Automobilisten, 200 Mann für Panzerkraftwagen und eine große Sanitätsabteilung, England 4 Kompagnien Pioniere, 600 Automobilisten, 200 Mann Marinetruppen für die Donauflottille, 80 Mann für drahtlose Telegraphie und 24 Stabsoffiziere nach Rumänien entsandt hatten; auch Belgier waren in geringer Zahl beteiligt. Der Rückzug der rumänischen Armee aus der Kleinen Walachei bis zum Sereth vollzog sich unter der eigentlichen Leitung des französischen Generals Berthelot.

Im November 1916 wurde bekannt, daß Filipescu, einer der Hauptkriegshetzer in Bukarest, in Erkenntnis der Vernichtung aller Hoffnungen und Pläne durch Selbstmord aus dem Leben geschieden sei.

Des Kaisers Dank an Hindenburg fand schon nach der Einnahme von Bukarest Ausdruck in der Verleihung des Großkreuzes vom Eisernen Kreuz an den volkstümlichen Heerführer, dessen „geniale Feldherrnkunst" und „vorausschauende Fürsorge" in einem kaiserlichen Handschreiben vom 9. Dezember 1916 besonders gewürdigt ward.

*

Von „zuständiger Seite" wurde am 28. Dezember 1916 über das eroberte Land geschrieben:

„Rumänien ist, wie bekannt, die große Kornkammer Mitteleuropas. Mit seinen Getreideschätzen hat das Land, d. h. eine gewissenlose Regierung, unerhörten politischen Wucher getrieben. Die politische Neigung ging immer nach der Seite desjenigen Kriegführenden, der zurzeit am besten bezahlte. In diesem Kampfe blieb schließlich der Vierverband, zum einzigen Male, Sieger. Englisches und französisches Gold floß reichlich, angeblich immer für Getreidekäufe, die aber nur Nebensache waren. Der Krieg kam, mit seinen Niederlagen für Rumänien, die sich noch dauernd fortsetzen. Die zurückflutenden Heere, besonders die Russen, haben nun, soweit das Eiltempo ihrer Rückwärtskonzentrierung es nur irgendwie zuließ, alles, was uns an Getreideschätzen hätte in die Hände fallen können, zu vernichten gesucht, hauptsächlich aber die mit dem Gold der Entente bereits bezahlten, eingelagerten Mengen. Das ist ihnen aber, wie wir wissen, nicht immer und überall gelungen. Die unversehrt gebliebenen Mengen in den Dörfern sind noch außerordentlich groß. Viele Scheunen sind gefüllt, teilweise mit gedroschenem, teilweise mit ungedroschenem Getreide. Die Lager sind so gewaltig, daß eine Abfuhr in absehbarer Zeit gar nicht denkbar ist.

Die Bestellung der Felder in der Walachei in diesem Jahr ist schlecht,

weil die Arbeitskräfte schon sehr frühzeitig zum Heere eingezogen wurden. An sich ist die Bearbeitung des Bodens sehr primitiv. Mit Holzpflügen wird nur wenige Zentimeter tief geschürft, so daß, wenn der deutsche Dampfpflug dort arbeiten wird, zu hoffen ist, daß der Ertrag des fruchtbaren Bodens sich bedeutend steigern wird. Weite Strecken fruchtbaren Landes sind vollkommen unbearbeitet gelassen worden. Auf vielen Feldern sind die Maisstrünke stehengeblieben und dazwischen hinein ist Weizen gesät worden, der heute bereits etwa zwei Hände hoch steht.

Der Mangel an Menschenhänden tritt überall zutage. Auch die Schlachtfelder sehen noch außerordentlich wüst aus. Die Zeit, sie aufzuräumen, fehlte. Der Vormarsch vollzog sich zu schnell. Allenthalben sind noch die Leichen gefallener Rumänen zu finden. Pferdeleichen liegen verstreut. Zahlreich trifft man wildernde Hunde an, die jetzt von jedem Posten kurzerhand niedergeschossen werden, so daß nicht selten neben den Kadavern auch noch mehrere tote Hunde liegen.

Um nicht bei dem eiligen Rückzug alles Kriegsgerät einzubüßen, da der Abtransport auf den grundlosen Wegen sehr schwierig war, mußte der Feind, um Zeit zu gewinnen, ab und zu Widerstand leisten und sich in Gefechte einlassen, die naturnotwendig mit seiner Niederlage enden mußten. Hier haben wir also die Erklärung dafür, daß sich der Feind hin und wieder anscheinend auf einen Widerstand vorbereitete, der dann immer bald gebrochen wurde und mit seiner Niederlage und dem Verlust zahlreicher Gefangener abschloß. Die rumänischen Gefangenen werden jetzt überall dazu benutzt, die an sich schon schlechten und dann noch absichtlich verwüsteten Wege wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen. Unsere Pioniere sind überall an der Arbeit, die von den Russen ausnahmslos zerstörten Brücken wiederherzustellen. Die Rumänen selbst haben weniger Zerstörungen angerichtet. Sie ließen die Flußbrücken unbeschädigt, was heute zwar uns, in letzter Linie aber dem Lande doch selbst zugute kommt.

Als größter Verwüster und planmäßiger Zerstörer hat sich der notorische „Beschützer der kleinen Nationen", England, erwiesen. Unter Leitung des famosen englischen Oberstleutnants Thomson, dessen Namen der Nachwelt erhalten zu werden verdient, und unter dem Ausspruche „England pays everythings", ist der industrielle Haupterwerbszweig Rumäniens, die Oelindustrie, auf Jahrzehnte hinaus vernichtet und erzeugungsunfähig gemacht worden. Die Zerstörungen sind ganz fabelhaft. Tatsächlich ist alles ruiniert, was ruiniert werden konnte. Oberstleutnant Thomson hat sechs Wochen vor Beginn des Rückzuges mit einer Ententekommission das Oelquellgebiet bereist, sich Zeichnungen gemacht und alles genau vorbereitet. Wie durch ein Wunder sind in der Hauptsache nur die deutschen Oelwerke in Campina gänzlich unversehrt geblieben. Wenn diese Werke ebenfalls zerstört und angezündet worden wären, wäre der Rückzug der rumänischen Truppen außerordentlich gefährdet worden, und dies ist wohl der Grund der Unterlassung. Wo die Tanks geöffnet und angesteckt wurden, ist das brennende Oel kilometerweit die Berge hinuntergelaufen und hat alles vernichtet. Weite Strecken Landes sind schwarz gebrannt. Die

Zerstörung der Bohrlöcher ist in ganz raffinierter Weise erfolgt. Die Bohrlöcher sind 40 bis 50 Ztm. breit und etwa 800 bis 900 Mtr. tief. Die Herstellung eines solchen Bohrloches erfordert gewöhnlich drei Monate Zeit, im günstigsten Falle aber 6 Wochen. Aus einem frischen Bohrloch springt das Oel 20 bis 30 Mtr. hoch. Das Oel wird durch Ventile abgefangen. Erst wenn der Ausbruch sein Ende erreicht hat, tritt die im Turm angebrachte Förderanlage in Tätigkeit. Das Oel wird dann gefördert. Ein an einem Drahtseil angebrachter Behälter bringt jedesmal etwa 1 Geviertmtr. an die Oberfläche. Beginnt der Zufluß nachzulassen, so kitzelt man im Bohrloch, d. h. man reißt die Seitenwände nach neuen Oeladern an. Die Engländer haben nun das sogenannte Vernagelungsverfahren zur Verstopfung der Quellen verwendet, d. h. sie haben lange Nägel anfertigen lassen, die in lose gebundenen Bündeln vom Umfange des Bohrloches in dieses hineingeworfen wurden, bis es voll war. Auch Tonröhren in der Dicke des Bohrloches haben sie in die Quellen versenkt. In den Röhren ist ein Meißel mit der Schneide nach oben angebracht, so daß Nachbohrungen ganz unmöglich sind. Die Holztürme sind niedergebrannt, Häuser und Maschinenteile zerstört worden. In viele Bohrlöcher sind die vorhandenen Werkzeuge versenkt worden. An anderen Orten sind die Werkzeuge im Walde vergraben worden, und dieselben Leute, die sie vergraben haben, bringen sie jetzt infolge eines Aufrufs unserer Heeresleitung gegen Belohnung zurück, oder auch aus eigenem Antriebe, weil sie wieder arbeiten wollen. Der Bevölkerung geht es natürlich sehr schlecht.

Die Oelvorräte, die nicht vernichtet werden konnten, sind so gewaltig groß, daß wir für Monate hinaus vollauf versehen sind. Bei Moreni haben wir eine neue Quelle vor der Eruption gefunden, die uns für lange Zeit hinaus versorgen wird. Die englische Hoffnung, daß Deutschland an der Schmierölnot zugrunde gehen wird, wird sich nicht bewahrheiten. Der Boden im Oelgebiet ist in einer Tiefe von wenigen Zentimetern so fetthaltig, daß man ohne weiteres damit die Maschinen schmieren kann, wie es die Rumänen auch tun. Die Raffinerien sind fast sämtlich von der Zerstörung verschont geblieben. Allerdings haben die Engländer die Stromzuführungen herabgerissen, aber die hohen eisernen Starkstrommasten sind stehengeblieben, so daß unsere Eisenbahntruppen die Anlagen bald wiederherstellen können.

Man vergegenwärtige sich diese willkürliche, vorbedachte Zerstörung des Reichtums eines ganzen kleinen Landes durch den eigenen „Bundesgenossen“ und vergleiche damit, was wir Barbaren in den besetzten Gebieten, also doch eigentlich im Feindesland, im Laufe des Krieges geschaffen haben. Wie groß wäre das Geheul der ganzen uns feindlichen Presse gewesen, hätten wir auch nur einen Bruchteil von dem angerichtet, was die Engländer hier unter der Maske des Helfers und Freundes taten. England bezahlt alles — aber wann? Bis heute haben die Rumänen noch kein Geld gesehen.

Die Engländer haben geglaubt, uns durch diese Verwüstungen zu schaden. In Wirklichkeit ist der Leidtragende nur Rumänien selbst, dessen sämtliche industrielle Erwerbsquellen auf Jahre hinaus brachliegen werden. Die Engländer haben uns sogar einen Gefallen damit

getan. Unsere Valuta wird eine kräftige Stärkung erfahren, denn wenn die Rumänen und die neutralen Eigentümer der Oelindustrie ihren Betrieb fortsetzen wollen, so können sie die vernichteten Werkzeuge und Maschinen heute nur aus Deutschland bekommen, und sie müssen bezahlt werden. Wollen sie zu ihrem eigenen Schaden ihren Betrieb nicht wiederaufnehmen, dann werden wir die Ausbeute übernehmen und die Lieferungen an Maschinen und Werkzeugen in Rechnung stellen müssen.

Die rumänische Bevölkerung hat sich sehr schnell mit dem jetzigen Zustande abgefunden, sie hat rasch die deutsche Organisation begriffen und sich ihr angepaßt. Wenige Tage nach dem Einzug unserer Truppen in Bukarest konnte man schon in allen Buchhandlungen die Bilder der deutschen Heerführer zum Verkauf ausgestellt sehen. In den Geschäften wird man allerdings oft übervorteilt. Aber dafür gibt es auch ein ebenso scherzhaftes wie sicher wirkendes Mittel, indem man nämlich sagt: Bei uns in Deutschland kostet dieser Gegenstand nur so viel; bekomme ich ihn nicht dafür, so lasse ich eine Batterie auffahren. Das soll dann augenblicklich helfen. Die Preise für Lebensmittel sind erträglich. Schweineschmalz war das Kilo für 3 Frank, Weizenmehl das Kilo zu 60 Centimes zu haben. Der Krieg ist ohne Spuren an Bukarest vorübergegangen, das Leben sprüht und fließt wie ehedem; nur weit im Osten, vor den Grenzen Rußlands, tobt der Kampf."

Das Friedensangebot des Vierbundes.

Am 12. Dezember 1916 wurde durch „W.T.B." folgende amtliche Nachricht verbreitet:

Berlin, 12. Dezember 1916. Amtlich. Seine Majestät der Kaiser hat folgenden Armeebefehl erlassen:

Soldaten! In dem Gefühl des Sieges, den ihr durch euere Tapferkeit errungen habt, habe ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht.

Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier, 12. Dezember 1916.

An das deutsche Heer! Wilhelm I. R.

Vorstehende Order ist auch an die kaiserliche Marine gerichtet mit nachstehender allerhöchster Ergänzungsorder: Diese Order richtet sich auch an Meine Marine, die alle ihre Kräfte treu und wirkungsvoll eingesetzt hat in dem gemeinsamen Kampfe. Wilhelm I. R.

Zur Bekanntgabe der bedeutsamen Mitteilung von dem Friedensangebot des Vierbundes war auf den 12. Dezember 1916 der Reichstag einberufen worden. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg teilte die Erklärungen der deutschen Regierung in folgender Rede mit:

„Meine Herren! Die Hoffnung auf baldige neue günstige Ereignisse im Felde war der Grund, warum der Reichstag nicht auf längere Zeit vertagt, sondern Ihrem Präsidenten anheimgegeben wurde, den Tag der nächsten Sitzung zu bestimmen. Diese Hoffnung hat sich fast über Erwarten schnell erfüllt. Ich werde mich kurz fassen. Die Taten sprechen:

Rumäniens Eintritt in den Krieg sollte unsere und unserer Verbündeten Stellung im Osten aufrollen. Gleichzeitig sollte die große Offensive an der Somme unsere Westfront durchbrechen, sollten erneute italienische Anstürme Oesterreich-Ungarn lahmlegen. Die Lage war ernst. Mit Gottes Hife haben unsere herrlichen Truppen einen Zustand geschaffen, der uns volle und größere Sicherheit als je zuvor bietet. (Beifall.) Die Westfront steht, sie steht nicht nur, sie ist trotz des rumänischen Feldzuges mit Reserven an Menschen und Material besser ausgestattet, als sie es früher war. (Beifall.) Gegen alle italienischen Diversionen ist sehr nachdrücklich vorgesorgt. Und während an der Somme und auf dem Karst das Trommelfeuer erdröhnte, während die Russen gegen die Ostfront Siebenbürgens anstürmten, hat der Feldmarschall Hindenburg in genialer Führung ohnegleichen und mit Truppen, die im Wetteifer mit ihren Verbündeten in Kampf- und Marschleistungen das Unmögliche möglich gemacht haben (Beifall), die ganze Westwalachei und die feindliche Hauptstadt genommen. (Stürmischer Beifall.)

Und Hindenburg rastet nicht. Die militärischen Operationen gehen weiter. (Bravo!) Zugleich ist mit den Schlägen des Schwertes unsere wirtschaftliche Versorgung fester fundiert worden. Große Vorräte an Lebensmitteln, Getreide, Oel und sonstigen Gütern sind in Rumänien in unsere Hände gefallen. (Bravo!) Trotz aller Knappheit wären wir hoffentlich mit dem Eigenen ausgekommen, jetzt steht auch unsere wirtschaftliche Sicherheit außer aller Frage. (Lebh. Beifall.) Und den großen Geschehnissen auf dem Lande reihen sich vollbürtig die Heldentaten unserer Unterseeboote an. (Stürmisches Bravo!) Das Hungergespenst, das unsere Feinde gegen uns aufrufen wollten, das werden sie nun selbst nicht los. (Bewegung und Beifall.)

Als nach Verlauf des ersten Kriegsjahres Seine Majestät der Kaiser sich an das deutsche Volk in öffentlicher Kundgebung wandte, da sprach er das Wort: „Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest.“ Niemals ist unser Kaiser und ist unser Volk anderen Sinnes gewesen. Geniale Führung und unerhört heldenhafte Leistungen haben eherne Tatsachen geschaffen. Auch die innere Kriegsmüdigkeit, mit der unsere Feinde rechneten, war ein Trugschluß. Mitten im Drängen der Kämpfe da draußen hat der Reichstag mit dem Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst eine neue Schutz- und Trutzwehr schaffen helfen. Hinter dem kämpfenden Heer steht das arbeitende Volk. (Bravo!) Die Riesenkraft der ganzen Nation ist wirksam für das eine gemeinsame Ziel. Nicht eine belagerte Festung, wie unsere Feinde es sich dachten, aber ein einziges gewaltiges festgeordnetes Heerlager mit unerschöpflichen Hilfsmitteln, das ist das Deutsche Reich, treu und fest im Bunde mit seinen kampferprobten Waffenbrüdern unter den österreichischen, ungarischen, tür-

kischen und bulgarischen Fahnen. (Beifall.) Unbeirrt durch das Gerede unserer Feinde, die uns bald wilde Eroberungspläne, bald verzerrte Angstrufe nach Frieden andichteten, sind wir entschlossen, sind wir bereit, wie wir immer bereit waren, uns zu wehren und zu schlagen für das Dasein unseres Volkes, für seine freie und gesicherte Zukunft. Um diesen Preis sind wir bereit, die Hand zum Frieden zu bieten. (Lebhaftes Bravo! links und in der Mitte.) Denn unsere Stärke macht uns nicht taub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volk und vor der Menschheit. (Erneuter Beifall links und in der Mitte.) Unseren Erklärungen zur Friedensbereitschaft sind die Gegner bisher ausgewichen. Jetzt sind wir einen Schritt weitergegangen.

Meine Herren! Nach der Verfassung lag am 1. August 1914 auf Seiner Majestät dem Kaiser persönlich ein Entschluß so schwer, wie er noch nie von einem Deutschen hat gefaßt werden müssen: der Befehl zur Mobilmachung, ein Befehl, der ihm durch die russische Mobilmachung abgerungen worden war. Während der langen und schweren Kriegsjahre ist der Kaiser einzig von dem Gedanken erfüllt gewesen, wie einem festgesicherten Deutschland nach siegreich ausgefochtenem Kampf wieder der Friede bereitet werde. Niemand kann das besser bezeugen als ich, der ich die Verantwortung für alle Regierungshandlungen trage. Im tiefsten sittlichen und religiösen Pflichtgefühl gegen sein Volk und darüber hinaus gegen die Menschheit hält der Kaiser jetzt den Zeitpunkt für eine offizielle Friedensaktion für gekommen. (Lebhafter Beifall.) Der Kaiser hat deshalb im vollen Einvernehmen und in Gemeinschaft mit den ihm verbündeten Herrschern den Entschluß gefaßt, den Feinden den Eintritt in Friedensverhandlungen vorzuschlagen. (Lang anhaltender Beifall links und in der Mitte.) Ich habe heute morgen den Vertretern derjenigen Mächte, die unsere Rechte in den feindlichen Ländern wahrnehmen, also den Vertretern von Spanien, von den Vereinigten Staaten von Amerika und von der Schweiz eine entsprechende, an alle unsere Feinde gerichtete Note mit der Bitte um Uebermittlung gegeben. Das gleiche geschieht heute in Wien, in Konstantinopel und in Sofia. Auch die übrigen Neutralen und Seine Heiligkeit der Papst werden von unserem Schritt benachrichtigt.

Die Note hat folgenden Wortlaut:

Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit bald 2½ Jahren in einem großen Teile der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen, tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, bringt die Menschheit um ihre wertvollsten Errungenschaften. Sie droht, den geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete, in Trümmer zu legen. Deutschland und seine Verbündeten, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, haben in diesem Kampfe ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen. Unerschütterlich halten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der Heere ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm im Balkan ist schnell und siegreich niedergeworfen worden.

die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gesamte Lage zur Erwartung weiterer Erfolge berechtigt.

Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründete Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten. Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum Aeußersten fortzusetzen (lebhafte Zustimmung), gleichfalls aber von dem Wunsche beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhüten (erneute Zustimmung), schlagen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten und dem Kampfe ein Ende zu machen. (Stürmischer Beifall.) Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu fördern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.

Wenn trotz dieses Anerbietens zum Frieden und zur Versöhnung der Kampf fortdauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. (Stürmischer Beifall.) Sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab. (Stürmischer anhaltender Beifall und Händeklatschen auf den Tribünen.)

Im August 1914 rollten unsere Gegner die Machtfrage des Weltkrieges auf, jetzt stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens. (Bravo!) Wie die Antwort lauten wird, warten wir mit der Ruhe ab, die uns unsere innere und äußere Kraft und unser reines Gewissen verleihen. (Erneutes Bravo!) Lehnen die Feinde ab, wollen sie die Weltenlast von all dem Schrecklichen, das dann noch kommen wird, auf sich nehmen, dann wird bis in die letzte Hütte hin ein jedes deutsche Herz von neuem in heiligem Zorn aufflammen gegen Feinde, die um ihrer Vernichtungs- und Eroberungsabsichten willen dem Menschenmorden noch keinen Einhalt tun wollten. (Bravo! rechts.) In schicksalsschwerer Stunde haben wir einen schicksalsschweren Entschluß gefaßt. Er ist durchtränkt von dem Blute von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für ihre Heimat. Menschenwitz und Menschenhand kann in diesem Völkerringen, das alle Schrecknisse irdischen Lebens, zugleich aber auch alle Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in ungesehener Weise enthült hat, nicht bis an das letzte heranreichen. Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Straße ziehen, zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit." (Erneuter stürmischer Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

Die konservative Fraktion des Reichstags trat nach der Reichstagssitzung zu einer Beratung zusammen, der eine Erklärung folgte, die diese Kernpunkte hatte:

„Welchen Erfolg das Friedensangebot haben wird, muß die Zukunft lehren. Seine volle Bedeutung als ei.. Beweis unserer Stärke erhält der getane Schritt erst durch das Programm der konkreten Friedensbedingungen, mit welchen Deutschland und die ihm verbündeten Staaten in die Verhandlungen eintreten wollen. Die Fraktion geht von der Voraussetzung aus, daß ein solches Programm besteht. Ohne es zu kennen, hält sie es für selbstverständlich, daß nicht Verhandlungen zur Herbeiführung eines Friedens um jeden Preis geführt werden sollen, sondern daß die in Aussicht genommenen Bedingungen einen Frieden verbürgen, der die deutsche Zukunft tatsächlich sichert. Falls die Feinde auf das Angebot eingehen, so beginnen nunmehr die Verhandlungen über die Bedingungen, zu denen der Frieden geschlossen werden soll. In diesem Augenblick ist es Pflicht der Reichstagsabgeordneten, an dem Orte, wo sie dazu berufen sind, auch ihre Meinung über die zu erreichenden Ziele zur Geltung zu bringen. Das entspricht auch der Zusage des Reichskanzlers, wonach dem deutschen Volke und seinen berufenen Vertretern rechtzeitig die Gelegenheit gegeben werden sollte, auch zu den Einzelheiten der Kriegsziele Stellung zu nehmen. In der letzten Zeit hat der sozialdemokratische Abgeordnete Scheidemann, leider ohne den nötigen Widerspruch zu finden, hierzu Aeußerungen getan, die geeignet waren, über die Auffassungen des deutschen Volkes und diejenigen der Regierung falsche Vorstellungen zu erwecken. Die konservative Fraktion hält es für nötig, im entschiedenen und scharfen Widerspruch hierzu auf ihren bekannten Standpunkt auch jetzt ausdrücklich Bezug zu nehmen. Sie geht von der bestimmten Erwartung aus, daß die mit dem Blute unserer Tapferen erkämpften Vorteile zur Grundlage eines Friedens gemacht werden, der militärisch, wirtschaftlich und finanziell nach menschlichem Ermessen die Zukunft unseres Vaterlandes sicher stellt."

Der Vorstand der nationalliberalen Reichstagsfraktion richtete am 14. Dezember (1916) an den Reichskanzler das nachstehende Schreiben:

„Euer Exzellenz beehren wir uns namens der nationalliberalen Fraktion, ganz ergebenst folgendes als einmütige Willenserklärung der Fraktion mitzuteilen.

Sowohl in der polnischen Frage, als nunmehr in der Frage des Friedensangebotes ist der Deutsche Reichstag vor vollendete Tatsachen gestellt worden, ohne daß ihm zuvor Gelegenheit gegeben wurde, seine Ansicht zur Geltung zu bringen und bei der Lösung der Fragen mitbestimmend oder auch nur mitberatend mitzuwirken. Diese Ausschaltung des Reichstags scheint auch bezüglich der Friedensbedingungen bereits vollendete Tatsache zu sein, denn die an unsere Feinde gerichtete Note vom 12. d. M. enthält den Satz, daß die vier verbündeten Mächte zu den Friedensverhandlungen Vorschläge mitbringen werden, die nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens bilden. Die Friedensbedingungen stehen also fest; sollten sie von unseren Feinden an-

genommen werden, so stünden wir vor der Tatsache, daß dem deutschen Volke ein Frieden beschert würde, bei dessen Gestaltung es mit keinem Wort hätte mitwirken können.

Euere Exzellenz haben uns wiederholt mit Worten, die uns alle tief bewegten, von der sittlichen Größe, der beispiellosen Aufopferung und Hingabe, dem wunderbaren Geist des deutschen Volkes gesprochen.

Als Vertreter dieses Volkes, das eine Heldengröße und eine Opferwilligkeit ohnegleichen gezeigt und den Krieg als einen Volkskrieg im besten Sinne des Wortes aufgefaßt und geführt hat, müssen wir Anspruch darauf erheben, daß ihm künftig die Möglichkeit gegeben wird, durch den Mund des Reichstages seine Stimme zu erheben und mitzuwirken bei der folgenschwersten Entscheidung, vor die je ein Volk gestellt worden ist. Diese Entscheidung, von der die ganze Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes abhängt, erfordert gebieterisch, daß zwischen der Regierung und dem durch den Reichstag vertretenen Volke ein Vertrauensverhältnis bestehe, das wir jedoch durch die bisherige Ausschaltung des Reichstags für gefährdet erachten.

Wir sprechen diese Worte im vollen Bewußtsein ihrer Tragweite aus; Pflicht und Gewissen gebieten uns, Euerer Exzellenz rückhaltlos unsere Meinung kundzutun und nachdrücklichst zu fordern, daß dem Reichstag bei allen mit der Gestaltung der Verhältnisse nach dem Kriege zusammenhängenden Fragen die ihm gebührende Stellung eines gleichberechtigten Teiles eingeräumt werde."

Generalfeldmarschall v. Hindenburg gab seiner Meinung zu dem Friedensangebot mit folgenden Worten an den Reichskanzler Ausdruck (Drahtung vom 13. Dezember 1916):

„Euer Exzellenz beglückwünsche ich zu Ihrer gestrigen Reichstagsrede. Mit tiefer Bewegung und großer Genugtuung habe ich sie gelesen. Euer Exzellenz haben auf Befehl Seiner Majestät mit dieser Rede eine tiefe sittliche Kraftäußerung unseres deutschen Vaterlandes eingeleitet, die sich würdig anschließt und sich gründet auf die Stärke des deutschen Volkes daheim und im Felde. — Wir Soldaten wissen, daß es für uns gerade in diesem Augenblick keine höhere und heiligere Pflicht gibt, als den Sieg mit äußerster Tatkraft weiterzuverfolgen und für Kaiser und Vaterland zu leben und zu sterben."

Der Kanzler erwiderte: „Euer Exzellenz danke ich aufrichtig für den mich tief bewegenden Glückwunsch zu meiner gestrigen Rede. In den Worten des Mannes, dem unser kaiserlicher Herr das deutsche Schwert anvertraut hat und der es mit sieghafter Kraft führt, vernehme ich die Stimme unseres deutschen Volksheeres. Seine Taten zu Lande und zu Wasser haben die Bahn frei gemacht für den hochherzigen Entschluß, den Seine Majestät der Kaiser mit seinen hohen Verbündeten gestern ausgeführt hat. Die todesmutige Pflichttreue und die unerschütterliche Tapferkeit der Männer, die für Deutschland fechten, bürgen uns dafür, daß wir, wenn es unseren Feinden heute noch nicht gefällt, dem Kriege ein Ende zu machen, unserem Vaterlande erst recht einen starken und dauerhaften Frieden erkämpfen werden."

Bevor die Regierungen der feindlichen Länder Stellung zu dem Friedensangebot nahmen, äußerte sich die Presse unserer

Feinde in Ausfällen, die durch Urteile wie „handgreiflicher Betrug", „Parade von Kraftprotzerei", „heuchlerischen Versuchen, die neutralen Länder an die zu spät kommende Friedensliebe der deutschen Regierung glauben zu machen" gekennzeichnet wurden. Deutschfeindliche Blätter Neuyorks sprachen von „politischer Schikane", deren Zweck sei, „Deutschlands Sache sowohl in der Heimat wie im Auslande in helles Licht zu setzen".

In den Parlamenten der feindlichen Länder gaben die *Vertreter der Regierungen* Erklärungen ab, die auf eine *grundsätzliche Ablehnung* des deutschen Friedensvorschlages hinausliefen. Nachdem Rußland (Minister des Aeußern Pokrowsky und Dumapräsident Rodzianko), Italien (Sonnino) und Frankreich (Briand) ihren Standpunkt gekennzeichnet hatten, trat auch *England* mit einer durchaus ablehnenden Rede *Lloyd Georges* im Unterhause („Reuter" vom 19. Dezember 1916) hervor.

Die gemeinsame Antwort der feindlichen Mächte auf das Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 wurde von der „Agence Havas" aus Paris unter dem 30. Dezember 1916 in dieser Fassung verbreitet:

„Die Antwort der Verbündeten auf die Note der feindlichen Mächte betreffend den Vorschlag auf Eröffnung von Friedensverhandlungen ist heute abend dem Botschafter der Vereinigten Staaten durch Ministerpräsident Briand im Namen der verbündeten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien übergeben worden, vereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker und treu der eingegangenen Verpflichtung, nicht vereinzelt die Waffen niederzulegen. Sie haben beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen seitens der feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und der Niederlande übergeben worden sind.

Vor jeder Antwort halten sich die verbündeten Mächte für verpflichtet, *gegen die beiden wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Staaten* Einspruch zu erheben, *welche auf die Verbündeten die Verantwortung für den Krieg abwälzen wollen und die den Sieg der Zentralmächte verkünden.* Die Verbündeten können diese doppelt unrichtige Behauptung nicht zulassen, die geeignet ist, jeden Verhandlungsversuch zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Die verbündeten Nationen ertragen seit 30 Monaten einen Krieg, zu dessen Vermeidung sie alles getan haben. Sie haben durch Taten ihre Anhänglichkeit an den Frieden nachgewiesen. Diese Anhänglichkeit ist jetzt ebenso fest wie im Jahre 1914. Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat, *kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden.* Eine Anregung ohne Bedingungen für Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot. Dieser angebliche Vorschlag, der jeden greifbaren Inhaltes und jeder Genauigkeit entbehrend durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot denn als ein *Kriegsmanöver.* Er beruht auf

der systematischen Verkennung des Charakters des Streites in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Für die Vergangenheit übersieht die deutsche Note die Tatsachen, die Daten und die Zahlen, die feststellen, daß der Krieg gewollt, hervorgerufen und verwirklicht worden ist durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte; im Juli 1914 war es Oesterreich-Ungarn, das, nachdem es an Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte, diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genugtuung. Die Mittelmächte haben darauf alle Versuche zurückgewiesen, die von der Entente gemacht wurden, um dem örtlichen Streite eine friedliche Lösung zu verschaffen. Das Konferenzangebot Englands, der französische Vorschlag eines internationalen Ausschusses, die Bitte des Kaisers von Rußland an den Deutschen Kaiser um ein Schiedsgericht, das zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn am Vorabend des Konfliktes zustande gekommene Einvernehmen (entente) — alle diese Anstrengungen sind von Deutschland ohne Antwort und ohne Folge gelassen worden.

B e l g i e n wurde durch ein Reich überfallen, daß seine Neutralität gewährleistet hatte und daß sich nicht scheute, selbst zu erklären, daß Verträge „Fetzen Papier“ wären und daß „Not kein Gebot“ kennt. Für die Gegenwart stützt sich das Anerbieten Deutschlands auf eine ausschließlich europäische „Kriegskarte“, die nur den äußeren und vorübergehenden Schein der Lage und nicht die wirkliche Stärke der Gegner ausdrückt. Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteil gereichen, die geglaubt hatten, ihr Ziel in zwei Monaten erreichen zu können und nun nach zwei Jahren bemerkten, daß sie es niemals erreichen werden. Für die Zukunft verlangen die durch die Kriegserklärung Deutschlands verursachten Verwüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Kriegführenden und gegen die Neutralen verübt haben S ü h n e, W i e d e r g u t m a c h u n g e n u n d B ü r g s c h a f t e n (sanction, reparations, garanties).

Deutschland weicht listig dem einen wie dem anderen aus. In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Eröffnung weiter nichts, als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwickelung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse e i n e n d e u t s c h e n F r i e d e n a u f z u n ö t i g e n. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den verbündeten Ländern zu verwirren. Diese Meinung hat aber trotz aller Opfer schon mit bewundernswerter Festigkeit geantwortet und die Hohlheit der feindlichen Erklärung ins Licht gestellt. Sie will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind, schon durch ihre Verluste, zermürbt durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äußersten Anstrengung, die von ihren Völkern verlangt wird. Sie sucht die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu täuschen und einzuschüchtern, die sich schon seit langem über die ursprüngliche Verantwortlichkeit ein Urteil gebildet hat, die sich über die gegenwärtige Verantwortung klar ist und die zu hell sieht, um die Pläne Deutschlands zu begünstigen, indem sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Sie versucht endlich, vor

den Augen der Welt im voraus die neuen Verbrechen des Unterseebootkrieges, die Verschleppung von Arbeitern und die gewaltsame Aushebung von Staatsangehörigen gegen ihr eigenes Land, sowie die Verletzung der Neutralität zu rechtfertigen.

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die verbündeten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Uebereinstimmung mit ihren Völkern sind, ab, sich mit einem Vorschlage ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, daß ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben.

Die verbündeten Mächte halten darauf, zum Schluß die folgenden Betrachtungen anzustellen, die die eigentümliche Lage hervorheben sollen, in der sich Belgien nach 2½jährigem Kriege befindet; kraft der durch die fünf Großmächte Europas, unter denen sich auch Deutschland befand, unterzeichneten Verträge erfreute sich Belgien vor dem Kriege einer besonderen Satzung, die sein Gebiet unverletzlich machte und es selbst unter den Schutz dieser Großmächte bei europäischen Konflikten stellte. Gleichwohl hat Belgien in Mißachtung dieser Verträge den ersten Angriff Deutschlands über sich ergehen lassen müssen. Deshalb hält es die belgische Regierung für notwendig, genau den Zweck auseinanderzusetzen, weshalb Belgien niemals aufgehört hat, in den Kampf an der Seite der Ententemächte für die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit einzutreten. Belgien hat immer peinlich die Pflichten beobachtet, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstage anerkannt, daß dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gutzumachen. Seit 2½ Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit grausam verschärft durch die Kriegsmaßnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel des Landes erschöpft, seine Industrien zugrunde richtet, seine Städte und Dörfer zerstört und die Niedermetzelungen, die Hinrichtungen und die Einkerkerungen häuft. Und in dem Augenblick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Bürger zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei. Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in gutem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: Die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes. Aber sie wollen nur einen Frieden haben, der ihrem Lande berechtigte Wiedergutmachungen (reparations), Garantien und Sicherheiten für die Zukunft verbürgen würde."

Hierzu teilte „W.T.B." am 5. Januar 1917 mit:

„Die Antwortnote der feindlichen Regierungen ist nunmehr von

dem spanischen Botschafter, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika und dem schweizerischen Gesandten übergeben worden.

Der amtliche Wortlaut der Note weist nur unwesentliche Abweichungen von der Fassung auf, in der die „Agence Havas" am 30. Dez. die Note veröffentlicht hat. Alles Wichtige lautet in beiden Veröffentlichungen völlig übereinstimmend. Eine wiederholte Wiedergabe des Schriftstückes ist nicht nötig.

Es sei bemerkt, daß die Note als Ort und Tag der Ausfertigung Paris, 30. Dezember, verzeichnete."

Die Erwiderung und gleichzeitig der Entschluß der deutschen Regierung auf die Ablehnung des Friedensangebotes durch unsere Feinde ist in folgendem

Armeebefehl Kaiser Wilhelms

vom 5. Januar 1917 enthalten:

„An Mein Heer und Meine Marine!

Im Verein mit den Mir verbündeten Herrschern hatte Ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben Meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Machthunger will Deutschlands Vernichtung.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang!

Vor Gott und der Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die Mein Wille Euch hat ersparen wollen.

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl werden.

Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!

Großes Hauptquartier, den 5. Januar 1917.

Wilhelm I. R."

Zur Vorgeschichte unseres Friedensangebotes wurde von der „Norddeutschen Allg. Zeitung" Anfang Januar 1917 das folgende kaiserliche Handschreiben an den Reichskanzler bekanntgegeben:

„Neues Palais, 31. Oktober 1916.

Mein lieber Bethmann! Unser Gespräch habe Ich noch nachher gründlich überdacht. Es ist klar, die in Kriegspsychose befangenen, von Lug und Trug im Wahn des Kampfes und im Haß gehaltenen Völker unserer Feinde haben keine Männer, die imstande wären, die den moralischen Mut besäßen, das befreiende Worte zu sprechen. Den Vorschlag zum Frieden zu machen, ist eine sittliche Tat, die notwendig ist, um die Welt — auch die Neutralen — von dem auf allen lastenden Druck zu befreien. Zu einer solchen Tat gehört ein Herrscher, der ein Gewissen hat und sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz für seine und die feindlichen Menschen. Der, unbekümmert um die eventuellen

absichtlichen Mißdeutungen seines Schrittes, den Willen hat, die Welt von ihren Leiden zu befreien. Ich habe den Mut dazu, Ich will es auf Gott wagen! Legen Sie mir bald die Noten vor und machen Sie alles bereit."

Der ablehnenden Antwort der feindlichen Mächte vom 30. Dezember 1916 wurde durch Deutschland und seine Verbündeten keine Entgegnung zuteil. Folgende

Deutsche Note an die Neutralen

jedoch — amtlich bekanntgegeben am 11. Januar 1917 — kennzeichnete den Standpunkt der deutschen Regierung sowie das Verhalten unserer Feinde aufs neue:

„Die kaiserliche Regierung hat durch die Vermittlung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, der königlich spanischen Regierung und der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft die Antwort ihrer Gegner auf die Note vom 12. Dezember erhalten, in der Deutschland im Einklang mit seinen Verbündeten den alsbaldigen Eintritt in Friedensverhandlungen vorschlug.

Die Gegner lehnen diesen Vorschlag mit der Begründung ab, daß es ein Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung sei. Die Form, in die sie ihre Mitteilung kleiden, schließt eine Antwort an sie aus. Die kaiserliche Regierung legt aber Wert darauf, den Regierungen der neutralen Mächte ihre Auffassung über die Sachlage zu kennzeichnen.

Die Mittelmächte haben keinen Anlaß, erneut auf Auseinandersetzungen über den Ursprung des Weltkrieges einzugehen. Die Geschichte wird urteilen, wen die ungeheure Schuld an dem Kriege trifft. Ihr Wahrspruch wird ebensowenig über die Einkreisungspolitik Englands, die Revanchepolitik Frankreichs, das Streben Rußlands nach Konstantinopel hinweggehen, wie über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Sarajevo und die Gesamtmobilmachung Rußlands, die den Krieg gegen Deutschland bedeutete.

Deutschland und seine Verbündeten, die zur Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu den Waffen greifen mußten, betrachten dieses ihr Kriegsziel als erreicht. Dagegen haben die feindlichen Mächte sich immer weiter von der Verwirklichung ihrer Pläne entfernt, die nach den Erklärungen ihrer verantwortlichen Staatsmänner unter anderem auf die Eroberung Elsaß-Lothringens und mehrerer preußischer Provinzen, die Erniedrigung und Verminderung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Aufteilung der Türkei und die Verstümmelung Bulgariens gerichtet sind. Angesichts solcher Kriegsziele wirkt das Verlangen nach Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaft im Munde der Gegner überraschend.

Die Gegner bezeichnen den Friedensvorschlag der vier verbündeten Mächte als Kriegsmanöver. Deutschland und seine Bundesgenossen müssen auf das nachdrücklichste Verwahrung dagegen einlegen, daß ihre Beweggründe, die sie offen dargelegt haben, auf diese Weise gefälscht werden. Ihre Ueberzeugung war, daß ein gerechter und für alle Kriegführenden annehmbarer Friede möglich sei, daß er durch unmittelbaren

mündlichen Gedankenaustausch herbeigeführt werden könne, und daß deshalb weiteres Blutvergießen nicht zu verantworten sei. Die ohne Vorbehalt ausgesprochene Bereitschaft, beim Eintritt in die Verhandlungen ihre Friedensvorschläge bekannt zu geben, widerlegt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Die Gegner, in deren Hand es lag, das Angebot auf seinen Gehalt zu prüfen, haben weder die Prüfung versucht, noch Gegenvorschläge gemacht. Statt dessen erklären sie einen Frieden für unmöglich, solange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten gewährleistet sei. Die Aufrichtigkeit, die der Gegner dem Vorschlag der vier verbündeten Mächte abspricht, wird die Welt diesen Forderungen nicht zubilligen können, wenn sie sich das Geschick des irischen Volkes, die Vernichtung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken, die Unterwerfung Nordafrikas durch England, Frankreich und Italien, die Unterdrückung der russischen Fremdvölker und schließlich die ohne Vorgang in der Geschichte dastehende Vergewaltigung Griechenlands vor Augen hält.

Auch über die angeblichen Völkerrechtsverletzungen der vier Verbündeten sind diejenigen Mächte nicht befugt, Beschwerde zu führen, die von Beginn des Krieges an das Recht mit Füßen getreten und die Verträge, auf denen es beruht, zerrissen haben. England sagte sich schon in den ersten Wochen des Krieges von der Londoner Deklaration los, deren Inhalt seine eigenen Delegierten als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten, und verletzte im weiteren Verlauf des Krieges auch die Pariser Deklaration aufs schwerste, so daß durch seine willkürlichen Maßregeln für die Kriegführung zur See der Zustand der Rechtlosigkeit eintrat.

Der Aushungerungskrieg gegen Deutschland und der in Englands Interesse ausgeübte Druck auf die Neutralen steht mit den Regeln des Völkerrechts nicht minder in schreiendem Widerspruch wie mit den Geboten der Menschlichkeit.

Ebenso völkerrechtswidrig und mit den Grundsätzen der Zivilisation unvereinbar ist die Verwendung farbiger Truppen in Europa und das Hineintragen des Krieges nach Afrika, das unter Bruch bestehender Verträge erfolgt ist und das Ansehen der weißen Rasse in diesem Weltteil untergräbt. Die unmenschliche Behandlung der Gefangenen, besonders in Afrika und in Rußland, die Verschleppung der Zivilbevölkerung aus Ostpreußen, Elsaß-Lothringen, Galizien und der Bukowina sind weitere Beweise, wie die Gegner Recht und Kultur achten. Am Schluß ihrer Note vom 30. Dezember verweisen die Gegner auf die besondere Lage Belgiens.

Die kaiserliche Regierung vermag nicht anzuerkennen, daß die belgische Regierung immer die Pflichten beobachtet hat, die ihr ihre Neutralität auferlegte. Schon vor dem Kriege hat Belgien unter der Einwirkung Englands sich militärisch an England und Frankreich angelehnt und damit den Geist der Verträge selbst verletzt, die seine Unabhängigkeit und seine Neutralität sicherstellen sollten. Zweimal hat die kaiserliche Regierung der belgischen Regierung erklärt, daß sie nicht als

Feind nach Belgien komme, und sie gebeten, dem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen. Sie hat sich für diesen Fall erboten, Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreiches in vollem Umfang zu garantieren und allen Schaden zu ersetzen, der durch den Durchzug der deutschen Truppen verursacht werden könne. Es ist bekannt, daß die königlich großbritannische Regierung im Jahre 1887 entschlossen war, sich der Inanspruchnahme eines Wegerechts durch Belgien unter diesen Voraussetzungen nicht zu widersetzen. Die belgische Regierung hat das wiederholte Anerbieten der kaiserlichen Regierung abgelehnt. Auf sie und diejenigen Mächte, die sie zu dieser Haltung verführt haben, fällt die Verantwortung für das Schicksal, das Belgien betroffen hat. Die Anschuldigungen wegen der deutschen Kriegführung in Belgien und die dort im Interesse der militärischen Sicherheit getroffenen Maßnahmen hat die kaiserliche Regierung wiederholt als unwahr zurückgewiesen. Sie legt erneut energische Verwahrung gegen diese Verleumdungen ein.

Deutschland und seine Bundesgenossen haben einen ehrlichen Versuch gemacht, den Krieg zu beendigen und eine Verständigung der Kämpfenden anzubahnen. Die kaiserliche Regierung stellt fest, daß es lediglich von dem Entschluß ihrer Gegner abhing, ob der Weg zum Frieden betreten werden sollte oder nicht. Die feindlichen Regierungen haben es abgelehnt, diesen Weg zu gehen, auf sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang des Blutvergießens. Die vier verbündeten Mächte aber werden den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr gutes Recht weiterführen, bis ein Friede erstritten ist, der ihren eigenen Völkern Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die Wohltat schenkt, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung gemeinsam an der Lösung der großen Probleme zu arbeiten."

Eine Rechtfertigung seines Verhaltens und die Widerlegung der in dieser Note gegen England und seine Freunde geschleuderten Vorwürfe versuchte „Reuter" am 14. Januar 1917 mit haltlosen Anklagen wider Deutschland. „W.T.B." erwiderte hierauf am nächsten Tage in diesen Wendungen:

„Die Fragen und Vorwürfe, die „Reuter" im Auftrage der englischen Regierung erhebt, um Deutschlands Schuld am Ausbruch des Krieges zu beweisen, sind für niemand mehr neu. Es sind dieselben Phrasen, die längst widerlegt worden sind. Wir stellen einige Gegenfragen. Hat nicht Sir Edward Grey erklärt, er verzichte auf die Konferenzidee, wenn es Deutschland gelinge, Oesterreich-Ungarn zu direkten Verhandlungen mit Rußland zu bringen, und ist dies Deutschlands dauernden Bemühungen nicht geglückt? War nicht die Anerbietung eines Schiedsgerichts an demselben Tage, wo Rußland gegen Österreich-Ungarn, den Bundesgenossen Deutschlands, das diesem vertragsmäßig zur Hilfe verpflichtet war, mobilisierte, ein Ansinnen, auf das Deutschland nur so reagieren konnte, wie es reagiert hat?

Hat nicht der englische Botschafter in Petersburg schon am 25. Juli

Ssasonow gewarnt, die Mobilisation anzuordnen, weil Deutschland nicht mit einer Gegenmobilisation sich begnügen könne, sondern sogleich Krieg erklären müsse? Hat nicht Graf Pourtalès Herrn Ssasonow dauernd dasselbe gesagt? Hatte es nicht England in der Hand, dem Kriege fernzubleiben, wollte es nicht vielmehr die Gelegenheit benutzen, um über Deutschland herzufallen, nachdem Sir Edward Grey es abgelehnt hatte, neutral zu bleiben, selbst wenn Belgiens Neutralität oder die Integrität Frankreichs und der französischen Kolonien von Deutschland garantiert werden würden? Spricht daraus und aus der strikten Weigerung, überhaupt Bedingungen zu nennen, unter denen Großbritannien neutral bleiben würde, nicht der absolute Angriffswille Englands, hat sich nicht Rußland bei England nach vollzogener Mobilisation für die „feste Haltung“ bedankt, die England Deutschland gegenüber eingenommen hat?

Sind der englischen Regierung die Dumadebatten über die Behandlung der Fremdvölker in Rußland unbekannt? Noch neulich hat der russische Abgeordnete Tschenkeli in der Duma gesagt, daß oft von der Dumatribüne davon gesprochen worden sei, daß die russische Regierung während des Krieges alle menschlichen und göttlichen Gesetze hinsichtlich einer ganzen Reihe von Völkerschaften verletzt habe. Sind nicht nach dem unanfechtbaren Zeugnis russischer Dumamitglieder zahllose Juden in Rußland unschuldig aufgehängt und Mohamedaner im Kaukasus zu Tode gequält worden? Haben nicht England und Frankreich unter dem heuchlerischen Mantel der Schutzmacht an das souveräne Griechenland Forderungen gestellt, die weit über das hinausgingen, was seinerzeit Oesterreich-Ungarn von Serbien zu fordern gezwungen war? Was die Kolonien anlangt, so hat Deutschland die seinen alle durch friedliche Abmachungen gewonnen. Es hat auch kein Schuldkonto aufzuweisen, wie das, mit dem England in Indien und Frankreich in Marokko belastet sind. Kann England irgendeinen Beweis dafür erbringen, daß Deutschland vor der Auslegung des englischen Minenfeldes in der Nordsee Minen anderswo als an den deutschen und englischen Küsten und in den Zufahrtsstraßen zu den englischen Gewässern nach entsprechender Warnung an die Neutralen gelegt hat? Ist nicht der deutsche Unterseebootkrieg lediglich eine Vergeltungsmaßregel gegen die englische Aushungerungspolitik?

Ist den Engländern unbekannt, daß Paris eine Festung war, die von Deutschland regelrecht nach den Gesetzen des Krieges belagert worden ist? Ist den Engländern bekannt, daß es russische Gefangenenlager gibt, in denen während des Krieges viele Tausende deutscher Gefangener elend zugrunde gegangen sind, in Totzki allein 17 000? Weiß man in Europa, daß in manchen Gefangenenlagern die Leichen der Verstorbenen in gefrorenem Zustande übereinandergestapelt worden und vor den Lagern aufgeschichtet worden sind? Warum erwähnt die „Reuter“-Note zwar den „Lusitania“-Fall, nicht aber die Pogroms in Johannisburg, London und Moskau, den „Baralong“-Fall, den „King Stephen“, den Fall „Felicia Pfadt“, die Erschießung unschuldiger deutscher Kaufleute in Marokko, die Ermordung des deutschen Botschaftsbeamten Kattner unter den Augen und mit Billigung der russischen Polizei? Warum beschäftigt sich die englische Presse nicht mit den eng-

lischen Anerbietungen über Belgien im Jahre 1887? Vermeidet man es zu gestehen, daß die englische Regierung zweilerlei Interpretationen des Völkerrechts kennt, je nachdem die eine oder andere ihren Interessen nützlich ist?

Warum hat man in England die Veröffentlichung der belgischen Gesandtenberichte über die Einkreisungspolitik Englands verboten? Schämt man sich seiner eigenen Taten?"

Gegenüber der deutschen Behauptung (in der Note an die Neutralen vom 11. Januar 1917): „Es ist bekannt, daß die großbritannische Regierung im Jahre 1887 entschlossen war, sich der Inanspruchnahme eines Wegerechtes durch Belgien nicht zu widersetzen", erklärte das englische auswärtige Amt am 19. Januar 1917: „Diese Behauptung ist vollständig unbegründet und wird kategorisch dementiert." Dieser Ableugnung trat die „Norddeutsche Allg. Zeitung" (halbamtlich) wenige Tage später mit folgenden Ausführungen entgegen, die den neuen Standpunkt Englands (1914) zur Frage des Wegerechts durch Belgien gegenüber dem alten Standpunkt (1887) beleuchten:

„Seit sich Preußen und Frankreich im Jahre 1870 bereit erklärten, die belgische Neutralität nicht zu verletzen und diese Erklärung in den die belgische Neutralitätsfrage behandelnden beiderseitigen Verträgen mit England vom 9. bzw. 11. August 1870 Aufnahme fand, hat diese Frage die breitere Oeffentlichkeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges nur einmal, und zwar im Jahre 1887 beschäftigt. Es war die Zeit, als Boulanger als französischer Kriegsminister im Bunde mit der Patriotenliga und einem großen Teil der Pariser Presse zum Kriege gegen Deutschland hetzte. An der französischen Ostgrenze wurden ernsthafte Kriegsvorbereitungen getroffen, so daß bald eine allgemeine Beunruhigung Platz griff. Der Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges wurde für den Beginn des Frühjahrs allgemein erwartet. In dieser Zeit, und zwar am 4. Februar 1887, veröffentlichte der englische „Standard", der damals das offizielle Organ der konservativen Partei und das anerkannte Sprachrohr Lord Salisburys war, ein „Eingesandt" mit der Unterschrift „Diplomaticus", das folgenden Wortlaut hatte:

„Würde nun Lord Salisbury weise handeln, im Falle eines neuen Konfliktes zwischen den beiden genannten Ländern ähnliche Verpflichtungen zu übernehmen? Diese Frage hat das englische Volk zu beantworten. Mir aber, dem die Interessen und die Größe Englands am Herzen liegen, würde ein solches Vorgehen im jetzigen Zeitpunkt im höchsten Grade unklug erscheinen. Wie sehr auch England einen Einfall in belgisches Gebiet durch eine der kämpfenden Parteien bedauern möge, so könnte es doch nicht Frankreichs Partei gegen Deutschland ergreifen (selbst wenn Deutschland versuchen sollte, die französische Flanke durch einen Einbruch seiner Armeen durch die belgischen Ardennen zu umgehen), ohne dabei die Hauptziele der britischen Weltpolitik ernstlich zu gefährden oder preiszugeben.

Aber, wird man fragen, ist nicht England durch seine Unterschrift gebunden, und muß es nicht seinen öffentlichen Verpflichtungen treu bleiben? Meine Antwort ist, daß Englands auswärtiger Minister

imstande sein müßte, diesem Einwand Rechnung zu tragen, ohne daß England in einen Krieg verwickelt wird. Die zeitweise Benutzung eines Wegerechts ist etwas anderes, als eine dauernde, unrechtmäßige Besitzergreifung eines Gebietes; und sicherlich würde England leicht vom Fürsten Bismarck umfassende und angemessene Garantien dafür erhalten können, daß nach Beendigung des Konfliktes das belgische Gebiet unversehrt wie vorher bleiben würde."

Mit diesem „Eingesandt" beschäftigt sich der „Standard" in einem Leitartikel derselben Ausgabe; darin heißt es:

„Ohne uns hier zu weit auf militärische Einzelheiten einzulassen, deren eingehende Darstellung zu weit führen würde, können wir wohl sagen, daß „Diplomaticus" nicht übertreibt, wenn er erklärt, militärische Sachverständige seien der Ansicht, daß Frankreich seit dem letzten Kriege soviel Geld, und dieses in so unverzüglicher Weise, zur Gewinnung einer neuen militärischen Grenze verwandt hat, daß ein dierekter Einfall der deutschen Armeen nach Frankreich durch die neu errichteten und miteinander verbundenen Festungen und Forts hindurch ein, wenn nicht unmögliches, so doch sehr gefährliches Beginnen sein würde. Es gibt indessen noch zwei andere Einfallstraßen von Deutschland nach Frankreich. Die eine führt durch die Schweiz, die andere durch Belgien. Beide Länder bilden sogenanntes „neutrales Gebiet". Wegen des gebirgigen Charakters der Schweiz ist aber der Einmarsch nach Frankreich über die Schweizer Pässe schwieriger und weniger vorteilhaft als der durch Belgien. Wenn nun die deutschen Armeen durch die wunderbare Verteidigungslinie, die sich Frankreich geschaffen hat, tatsächlich an einer Offensive dorthin verhindert sein würden, sollten da Fürst Bismarck und die unter seinen Direktiven handelnden großen Feldherren geneigt sein, ihre Pläne durch die mittels eines europäischen Vertrags garantierte Unverletzlichkeit Belgiens vereiteln zu lassen? „Diplomaticus" stellt diese Frage mit undiplomatischer Offenheit. Er sieht davon ab, sie zu beantworten; das gleiche müssen wir tun. Jedermann muß aber einsehen, daß die Möglichkeit, ja, daß die Gefahr besteht, daß Deutschland nicht willens ist, sich von einem Einfall in Frankreich durch ein Hindernis abhalten zu lassen, das seit der Unterzeichnung des Garantievertrages über die Neutralität Belgiens entstanden ist.

Aber würde die Verletzung belgischen Gebiets, sei es durch Deutschland oder Frankreich, eine Kränkung unserer Interessen bedeuten? Unter gewissen Umständen könnte es der Fall sein, und würde es auch bestimmt sein, wenn sie eine dauernde Beeinträchtigung der belgischen Unabhängigkeit zur Folge hätte. Aber wie „Diplomaticus" scharfsinnig bemerkt, besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der zeitweisen Benutzung eines „Wegerechts", selbst wenn die Inanspruchnahme dieses Wegerechts in gewissem Sinne unrechtmäßig wäre, und der Aneignung des Grund und Bodens, auf den sich das Wegerecht erstreckt.

England wünscht nicht, seinen wahren Verpflichtungen aus dem Wege zu gehen. Es wäre aber Wahnsinn von uns, wollten wir uns

unnötigerweise in Verantwortlichkeit stürzen oder solche übernehmen, die uns offenbar in einen furchtbaren Krieg verwickeln würden."

Es ist allgemein bekannt und auch in England niemals bestritten worden, daß die vorstehenden Erörterungen des „Standard" auf direkte Veranlassung Lord Salisburys erfolgten, der damals als Premierminister an der Spitze der konservativen Regierung stand und auch das Ministerium des Aeußern übernommen hatte. Der „Standard" gab somit den Standpunkt der damaligen englischen Regierung wieder. Noch vor einigen Tagen bestätigte dies die Londoner „Morning Post", indem sie schrieb: Es ist bekannt, daß die englische Regierung im Jahre 1887 beschlossen hatte, sich unter gewissen Bedingungen den Ansprüchen auf das Recht des Durchzuges durch Belgien nicht zu widersetzen.

In demselben Sinn äußerten sich damals sofort andere führende Politiker Englands. Am 4. Februar 1887 brachte die damals liberale „Pall Mall Gazette" einen Leitartikel aus der Feder des bekannten Publizisten Stead mit der vielsagenden Ueberschrift „England und Belgien: Sind wir zur Intervention verpflichtet? Eine Garantie besteht nicht." Der Artikel kam zu dem Ergebnis: „Es besteht also keine englische Garantie für Begien." Schließlich hat der bekannte liberale Politiker Sir Charles Dilke, im Jahre 1880 unter Gladstone Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, im Juni 1887 in der „Fortnightly Review" die damaligen Erörterungen der englischen Presse über die belgische Frage folgendermaßen zusammengefaßt: „Verträge laufen ohne Zweifel mit der Zeit ab. Der Vertrag von 1839 über Belgien ist schließlich viel älter als der Vertrag von 1855 über Schweden. Frankreich und England würden es heute für einen Wahnsinn halten, die Integrität Schwedens gegen Rußland zu wahren, und ähnlich denkt England ganz offenbar jetzt bezüglich Belgiens."

So weit die geschichtlichen Reminiszenzen. Betrachten wir nunmehr die Haltung Lord Greys zur belgischen Frage in den entscheidenden Tagen vor der Kriegserklärung 1914. Noch am 31. Juli hatte er dem französischen Botschafter in London erklärt, die Wahrung der belgischen Neutralität könne, wenn auch nicht ein ausschlaggebender, so doch ein wichtiger Faktor für die Haltung Englands werden. Mit keinem Wort gab er zu erkennen, daß er es für die Pflicht Englands ansehe, für die belgische Neutralität zu den Waffen zu greifen.

Die Geschichte straft somit England Lügen, wenn es behauptet, daß es sich, um seinen völkerrechtlichen Verpflichtungen Belgien gegenüber nachzukommen, am Krieg beteiligt habe. Lord Salisbury, der letzte bedeutende Staatsmann unserer Zeit, und mit ihm weite Kreise einsichtiger englischer Staatsmänner und Politiker hatten im Jahre 1887 erkannt, daß in einem europäischen Kriege für Deutschland sich die Notwendigkeit ergeben könnte, das Wegerecht durch Belgien zu verlangen, um einen harten und vielleicht vergeblichen Festungskampf an Frankreichs Ostgrenze zu vermeiden. So hätte folgerichtig auch im Jahre 1914 eine objektive englische Staatskunst sich darüber klar sein müssen, daß in einem Deutsch-

land von einer übermächtigen europäischen Koalition aufgezwungenen Existenzkampf sich für dieses die Notwendigkeit der Forderung des Wegerechts durch Belgien ergeben mußte, um einem Einbruch seiner Gegner in das westliche Industriegebiet bzw. in das Herz Deutschlands zuvorzukommen, der mit einem Schlage das Deutsche Reich in Stücke geschlagen hätte, während gleichzeitig die russischen Millionenheere sich über Ostpreußen und Schlesien auf Berlin wälzten! Es trat nun wirklich der Fall ein, daß Deutschland für die Benutzung des belgischen Wegerechts die schon von Salisbury geforderten „Garantien" gab, dahin gehend, daß sie keinerlei dauernde Beeinträchtigung Belgiens nach sich ziehen sollte. Doch dem unterdessen nach englischer Ansicht allzu sehr erstarkten Deutschland von 1914 gegenüber hat das England von 1914 eine andere Antwort gefunden als das von 1887: Mit zwingender Notwendigkeit ergibt sich hieraus für Deutschland die Folgerung:

Ein Zustand, der es England ermöglicht, nach Belieben die Neutralität Belgiens anzuerkennen und zu schützen, oder aber zu verleugnen und preiszugeben, ist unhaltbar. Deutschland muß dagegen gesichert werden, daß Belgien nicht wie bisher ein Einfallstor bleibt, das der englische Egoismus je nach Bedarf nach Osten oder Westen öffnen oder schließen kann."

Wilsons Friedensvorschläge.

Woodrow Wilson war im November 1916 als demokratischer Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen den Republikaner Hughes wiedergewählt worden. Der doppelzüngige Präsident der großen Republik, dessen Parteinahme für England und seine Freunde immer augenfälliger wurde, hielt nach dem Friedensangebot des Vierbundes den Zeitpunkt für gekommen, seine Weltfriedenspläne in amtlicher Form bekanntzugeben. Am 22. Dezember 1916 verbreitete „W.T.B."

die Friedensnote Wilsons,

die der amerikanische Geschäftsträger in Berlin, J. C. Grew, am 21. Dezember abends dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Zimmermann (seit Ende November 1916 Nachfolger des Staatsministers v. Jagow), überreichte, in dieser Fassung:

„Berlin, den 21. Dezember 1916.

Eurer Erzellenz beehre ich mich mitzuteilen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten mir Weisung gegeben hat, durch Vermittlung Eurer Erzellenz bei der Kaiserlich Deutschen Regierung ein Verfahren mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg in Anregung zu bringen. Der Präsident hofft, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung es in Erwägung ziehen werde, als eine Anregung, die in freundschaftlichster Gesinnung gemacht ist, und zwar nicht nur von einem Freunde, sondern zugleich von dem Vertreter einer neutralen Nation,

deren Interessen durch den Krieg ernstlichst in Mitleidenschaft gezogen worden sind und deren Interessen an einer baldigen Beendigung des Krieges sich daraus ergibt, daß sie offenkundig genötigt wäre, Bestimmungen über den bestmöglichen Schutz ihrer Interessen zu treffen, falls der Krieg fortdauern sollte.

Der Präsident hat sich schon lange mit dem Gedanken getragen, den Vorschlag, den ich Weisung habe zu übermitteln, zu machen. Er macht ihn im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich ist der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte zurückzuführen, und der Präsident hätte mit seinem Vorschlag gewartet, bis diese Vorschläge unabhängig davon beantwortet worden wären, wenn seine Anregungen nicht auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten in Zusammenhang mit anderen dahinzielenden Vorschlägen erörtert wird. Der Präsident bittet nur, daß seine Anregung allein nach ihrem eigenen Werte und so beurteilt werde, als wäre sie unter anderen Verhältnissen gemacht worden.

Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werde, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte und über die Vorkehrungen, die gegen die Wiederholung des Krieges oder die Entfachung irgendeines ähnlichen Konfliktes in der Zukunft zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen. Dem Präsidenten ist die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich. Er ist gerne bereit, zur Erreichung dieses Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein oder sogar die Initiative zu ergreifen; er wünscht jedoch nicht, die Art und Weise und die Mittel zu bestimmen. Jeder Weg wird ihm genehm sein, wenn nur das große Ziel, das er im Auge hat, erreicht wird.

Der Präsident nimmt sich die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß die Ziele, die die Staatsmänner beider kriegführenden Parteien in diesem Kriege im Auge haben, dem Wesen nach die gleichen sind; sie haben sie ja in allgemeinen Worten ihren eigenen Völkern und der Welt kundgegeben.

Beide Parteien wünschen für die Zukunft die Rechte und Freiheiten schwacher Völker und kleiner Staaten ebenso gegen Unterdrückung oder Verneinung gesichert zu sehen, wie die Rechte und Freiheiten der großen und mächtigen Staaten, die jetzt Krieg führen. Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen die Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen sowie gegen Angriffe und eigennützige Störungen jeder Art. Jeder glaubt der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unsicheres Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Mißtrauen entgegensehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung

einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet. Ehe jedoch dieser letzte Schritt getan werden kann, hält jede Partei es für notwendig, zunächst die mit dem gegenwärtigen Krieg verknüpften Fragen unter Bedingungen zu lösen, die die Unabhängigkeit, die territoriale Integrität sowie die politische und wirtschaftliche Freiheit der an dem Kriege beteiligten Nationen sicherlich gewährleisten.

Das Volk und die Regierung der Vereinigten Staaten haben an den Maßnahmen, die in der Zukunft den Frieden der Welt sicherstellen sollen, ein ebenso dringendes und unmittelbares Interesse, wie die jetzt im Kriege befindlichen Regierungen. Ihr Interesse an den Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, um die kleineren und schwächeren Völker der Welt vor den Gefahren der Zufügung eines Unrechtes und der Vergewaltigung zu schützen, ist ebenso lebhaft und brennend, wie das irgendeines anderen Volkes oder einer anderen Regierung. Das amerikanische Volk und die Regierung sind bereit, ja, sie sehnen sich danach, nach Beendigung des Krieges bei der Erreichung dieses Zieles mit allem ihnen zu Gebote stehenden Einfluß und Mitteln mitzuwirken. Aber der Krieg muß erst beendet sein. Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, die Bedingungen vorzuschlagen, auf Grund deren der Krieg beendigt werden soll.

Aber der Präsident sieht es als sein Recht und als seine Pflicht an, das Interesse der Vereinigten Staaten an der Beendigung des Krieges darzutun, damit es nicht einst zu spät ist, die großen Ziele, die sich nach Beendigung des Krieges auftun, zu erreichen, damit nicht die Lage der neutralen Staaten, die jetzt schon äußerst schwer zu ertragen ist, ganz unerträglich wird und damit vor allem nicht die Zivilisation einen nicht zu rechtfertigenden und nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet.

Der Präsident fühlt sich daher durchaus gerechtfertigt, wenn er eine alsbaldige Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch über die Bedingungen anregt, die den schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorausgehen müssen, die jedermann wünscht und bei denen die neutralen Staaten ebenso wie die kriegführenden bereit sind, in voll verantwortlicher Weise mitzuwirken. Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreibung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und Abermillionen Menschenleben weiter geopfert werden sollen, bis auf der einen oder der anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf Frieden und freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig. Das Leben der ganzen Welt ist tief in Mitleidenschaft gezogen. Jeder Teil der großen Familie der Menschheit hat die Last und den Schrecken dieses noch nie dagewesenen Waffenganges gespürt. Keine Nation in der zivilisierten Welt kann tatsächlich als außerhalb seines Einflusses stehend oder als gegen seine störenden Wirkungen gesichert erachtet werden. Doch die konkreten Ziele, für die der Kampf geführt wird, sind niemals endgültig festgestellt worden.

Die Führer der verschiedenen kriegführenden Mächte haben, wie gesagt, diese Ziele in allgemeinen Wendungen aufgestellt. Aber in allgemeinen Ausdrücken gehalten, scheinen sie die gleichen auf beiden Seiten. Bisher haben die verantwortlichen Wortführer auf beiden Seiten noch kein einziges Mal die genauen Ziele angegeben, die, wenn sie erreicht würden, sie und ihre Völker so zufriedenstellen würden, daß der Krieg nun auch wirklich zu Ende gefochten wäre. Der Welt ist es überlassen, zu vermuten, welche endgültigen Ergebnisse, welcher tatsächliche Austausch von Garantien, welche politischen oder territorialen Veränderungen oder Verschiebungen, ja selbst welches Stadium des militärischen Erfolges den Krieg zu Ende bringen würde.

Vielleicht ist der Friede näher als wir glauben. Vielleicht sind die Bedingungen, auf denen die beiden kriegführenden Parteien es für nötig halten zu bestehen, nicht so unvereinbar, als manche fürchten; vielleicht könnte so ein Meinungsaustausch wenigstens den Weg zu einer Konferenz ebnen, vielleicht könnte so schon die nächste Zukunft auf ein dauerndes Einvernehmen der Nationen hoffen und sich ein Zusammengehen der Nationen alsbald verwirklichen.

Der Präsident schlägt keinen Frieden vor; er bietet nicht einmal seine Vermittlung an. Er regt nur an, daß man sondiere, damit die Neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl das Ziel des Friedens sein mag, wonach die ganze Menschheit mit heißem und wachsendem Begehren sich sehnt. Der Präsident glaubt, daß der Geist, in dem er spricht, und die Ziele, die er erstrebt, von allen Beteiligten verstanden werden, und er hofft und vertraut auf eine Antwort, die ein neues Licht in die Angelegenheit der Welt bringen wird.

Ich benutze diesen Anlaß, Euere Exzellenz erneut meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern. gez. Grew."

Eine Erklärung Lansings zu dieser Note verbreitete „Reuter" aus Washington in London am 21. Dezember 1916:

„Staatssekretär Lansing gab eine Erklärung ab, in der er mitteilte, die Note des Präsidenten Wilson sei nicht auf Grund materieller Interessen Amerikas abgesandt worden, sondern weil die eigenen Rechte Amerikas durch die Kriegführenden auf beiden Seiten mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen würden, so daß die Lage immer kritischer werde. „Wir treiben selbst näher an den Rand des Krieges," sagte der Staatssekretär, „und deshalb haben wir ein Recht zu erfahren, was die Kriegführenden wollen, damit wir unsere zukünftige Haltung bestimmen können. Weder das deutsche Anerbieten noch die Rede Lloyd Georges sind dabei in Rücksicht gezogen worden."

Später gab Lansing nach einer Besprechung mit Wilson eine weitere Erklärung ab, mit der er, wie er sagte, „über jeden Zweifel klarstellen wollte, daß in der Neutralitätspolitik der Vereinigten Staaten keine Aenderung eingetreten sei."

Die Haltung der deutschen Presse gegenüber der Friedensvermittlung Wilsons kennzeichnete sich zum größten Teil in berechtigtem Mißtrauen. Die „Tägliche Rundschau" sprach von dem nun einsetzenden „amerikanischen Druck", nachdem ein Geschäft am Kriege nicht

mehr zu machen ist; die „Kreuzzeitung" nannte den Schritt Amerikas ein „Eingreifen in ein schwebendes Verfahren"; die „Deutsche Tageszeitung" sprach von der „offenbaren Drohung gegen Deutschland", die in der Erklärung Lansings liege; die „Vossische Zeitung" deutete auf einen Frieden, den in Wirklichkeit England aus Furcht vor einer schwarzen Zukunft herbeisehnen muß; Zeitungen vom Schlage des „Berliner Tageblatt" hießen den Schritt des Präsidenten Wilson willkommen.

Die englische und angloamerikanische Presse nahm den Wilsonschen Vorschlag nach außen hin mit Mißbehagen auf. Die französische Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten ernannte (nach dem „Petit Parisien" vom 24. Dezember 1916) eine Abordnung, die den Ministerpräsidenten auffordern solle, die amerikanische Note nicht zu beantworten.

Die deutsche Antwort auf Wilsons Friedensvorschlag durch den Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Zimmermann, wurde am 26. Dezember 1916 in dieser amtlichen Fassung bekanntgegeben:

„Die kaiserliche Regierung hat die hochherzige Anregung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch als der geeignetste Weg, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. d. M., die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen.

Auch die kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten."

In demselben Sinne erwiderte Oesterreich-Ungarn auf die Vorschläge des Präsidenten Wilson.

Die amerikanische Note zur Friedensvermittlung war neben sämtlichen kriegführenden Mächten auch den neutralen Staaten zugestellt worden. Von diesen äußerte sich die **Schweiz** in einer Note vom 22. Dezember 1916 an die kriegführenden Staaten folgendermaßen:

„Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, mit welchem der schweizerische Bundesrat, geleitet von seinem heißesten Wunsche nach einer baldigen Beendigung der Feindseligkeiten, vor geraumer Zeit in Fühlung getreten ist, hatte die Freundlichkeit, dem Bundesrate von der den Regierungen der Zentral- und Ententemächte zugestellten Friedensnote Kenntnis zu geben.

In dieser Note erörtert Präsident Wilson die hohe Wünschbarkeit internationaler Abmachungen zum Zwecke sicherer und dauernder Vermeidung von Katastrophen, wie diejenige es ist, unter der heute die Völker leiden. Er betont im Zusammenhang damit vor allem die Notwendigkeit, das Ende des gegenwärtigen Krieges herbeizuführen. Ohne selbst Friedensvorschläge zu machen oder die Vermittlung anzubieten, beschränkt er sich darauf, zu sondieren, ob die Menschheit hoffen darf, sich den Segnungen des Friedens genähert zu haben.

Die überaus verdienstliche persönliche Initiative von Präsident Wilson wird einen mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strengster Neutralität ergeben, in gleicher Freundschaft mit den Staaten der beiden im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandung des schrecklichen Völkerkrieges gelegen und in seinen ideellen und materiellen Interessen auf das empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuhelfen, um den unendlichen Leiden des Krieges, welche ihm durch tägliche Berührung mit den Internierten, Schwerverwundeten und Evakuierten vor Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlagen zu einem segensreichen Zusammenwirken der Völker zu schaffen.

Der schweizerische Bundesrat ergreift daher freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und für die Erreichung eines dauerhaften Friedens tätig sein könnte."

Die französische Presse gab zum größten Teil ihrer Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der Schweiz Ausdruck. Die deutsche Antwort an die Schweiz hatte diesen Wortlaut („W. T. B." vom 27. Dezember 1916):

„Die kaiserliche Regierung hat davon Kenntnis genommen, daß der schweizerische Bundesrat im Verfolg einer schon geraume Zeit zurückliegenden Fühlungnahme mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bereit ist, auch seinerseits für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Erreichung eines dauernden Friedens tätig zu sein. Der Geist wahrer Menschlichkeit, von dem der Schritt des schweizerischen Bundesrats getragen ist, wird von der kaiserlichen Regierung nach seinem vollen Werte gewürdigt und geschätzt.

Die kaiserliche Regierung hat den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten davon unterrichtet, daß ihr ein unmittelbarer Gedankenaustausch als das geeignetste Mittel erscheint, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Geleitet von den Erwägungen, aus denen Deutschland am 12. Dezember zu Friedensverhandlungen die Hand bot, darf die kaiserliche Regierung den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten sämtlicher kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorschlagen.

In Uebereinstimmung mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist die kaiserliche Regierung der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, sobald dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten. Wenn die Schweiz, die sich treu den edlen Ueberlieferungen des Landes bei der Linderung der Leiden des jetzigen Krieges unvergängliche Verdienste erworben hat, auch ihrerseits zu der Sicherung des Weltfriedens beitragen will, so wird dies dem deutschen Volk und der deutschen Regierung hoch willkommen sein."

Am 29. Dezember 1916 wurden in Berlin und Wien die gleichlautenden Noten der **nordischen Staaten** (Dänemark, Schweden, Norwegen) überreicht, die sich dem Standpunkt Wilsons mit folgender Erklärung anschlossen:

„Die königliche Regierung hat mit dem lebhaftesten Interesse von den Vorschlägen Kenntnis genommen, die der Präsident der Vereinigten Staaten soeben gemacht hat, um die Maßnahmen zur Herstellung eines dauerhaften Friedens zu erleichtern. Wenn sie auch jede Einmischung zu vermeiden wünscht, die legitime Gefühle verletzen könnte, so würde die königliche Regierung ihre Pflichten gegenüber ihrem eigenen Volke und gegenüber der gesamten Menschheit nicht zu erfüllen glauben, wenn sie nicht ihre tiefste Sympathie für alle Bestrebungen ausdrücken würde, die der fortgesetzten Steigerung von Leiden sowie von moralischen und materiellen Verlusten ein Ende setzen könnten. Sie gibt sich der Hoffnung hin, daß die Initiative des Präsidenten Wilson ein Ergebnis zeitigen wird, würdig der hochherzigen Gesinnung, von der ihr Urheber beseelt ist."

Die deutsche Antwort an die nordischen Reiche am 1. Januar 1917 war im Sinne der Erwiderung an die Schweiz gehalten mit der Schlußbemerkung, daß es von der Antwort unserer Gegner abhänge, ob der Versuch, der Welt die Segnungen des Friedens wiederzugeben, von Erfolg gekrönt sein würde. („W. T. B." vom 2. Januar 1917.)

Besonders lebhaft setzte sich das von Frankreich und England bedrängte Griechenland für das Bestreben Wilsons ein. (Amtliche griechische Note an Amerika vom 12. Januar 1917.)

Spanien tat seinen Standpunkt gegenüber dem Vorschlag des amerikanischen Präsidenten mit folgender Erklärung vom 1. Januar 1917 kund:

„Die Regierung Seiner Majestät hat durch Vermittlung Ihres Botschafters eine Abschrift der Note erhalten, die der Präsident der Vereinigten Staaten an die Kriegführenden gerichtet hat, und in der er dem Wunsche Ausdruck gibt, es möchte eine baldige Gelegenheit herbeigeführt werden, von allen zurzeit kriegführenden Nationen eine Erklärung zu erlangen über ihren Standpunkt hinsichtlich der Grundlagen, die zur Beendigung des Krieges führen könnten. Diese Abschrift ist begleitet von einer anderen Note Eurer Exzellenz, datiert vom 22. Dezember, in der Sie gemäß später erhaltener Weisungen im

Namen des Präsidenten erklären, der Augenblick scheine ihm geeignet für einen Schritt der Regierung Seiner Majestät, die, wenn sie es für tunlich erachte, die Haltung der Vereinigten Staaten unterstützen möge. Angesichts des begreiflichen Wunsches der genannten Regierung, in ihrem Vorschlage zugunsten des Friedens unterstützt zu werden, ist die Regierung Seiner Majestät der Ansicht, daß, da der Präsident der nordamerikanischen Republik die Initiative ergriffen hat und die verschiedenen Eindrücke, welche diese hervorgerufen hat, bereits bekannt sind, der Schritt, zu dem die Vereinigten Staaten einladen, keinerlei Wirkung haben würde, um so mehr, als die Mittelmächte den festen Willen kundgeben, daß die Friedensbedingungen unter den Kriegführenden vereinbart werden sollen. Die Regierung Seiner Majestät ist bei aller Achtung für die edlen Triebfedern des Vorgehens des Präsidenten Wilson, das immer die Anerkennung und Dankbarkeit aller Völker verdient, bereit, sich nicht jeder Verhandlung über ein Abkommen, das geeignet ist, das humanitäre Werk der Beendigung des Krieges zu fördern, zu entziehen, sie jedoch schwebend zu lassen und ihre Aktion auf den Augenblick aufzusparen, wo die Anstrengungen aller derjenigen, die den Frieden wünschen, mehr Nutzen und Wirksamkeit haben werden als jetzt, und wo eine Intervention Aussicht auf gute Ergebnisse bieten kann.

In Erwartung dieses Augenblicks erachtet es die Regierung Seiner Majestät für opportun zu erklären, daß sie hinsichtlich einer Verständigung zwischen den neutralen Ländern zum Schutze ihrer materiellen, durch den Krieg berührten Interessen jetzt, wie zu Beginn des gegenwärtigen Krieges, bereit ist, in Unterhandlungen einzutreten, die zu einem Abkommen führen könnten, das geeignet wäre, alle nicht kriegführenden Länder zu vereinigen, sofern sie sich beeinträchtigt glauben und es für notwendig halten, den erlittenen Schaden gutzumachen oder zu vermindern."

Hollands Haltung ward gekennzeichnet durch die Erklärung des halbamtlichen „Haager Korrespondenzbüros": „Für die holländische Regierung lag kein Anlaß vor, sich dem Schritt Wilsons anzuschließen, da die Note von dem amerikanischen Gesandten überreicht wurde ohne das Ersuchen, sie zu unterstützen."

Die Ansicht unserer Feinde über die Erklärungen der Neutralen (Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen) zu den Vorschlägen Wilsons wird gekennzeichnet durch die Erwiderung, welche die französische Regierung (Briand) im Namen ihrer Verbündeten an die Schweiz richtete („Agence Havas" vom 17. Januar 1917):

„Die Regierungen der Alliierten haben die Note vom 22. Dezember 1916 erhalten, durch welche die Bundesregierung, unter Bezugnahme auf die am 18. desselben Monats von Präsident Wilson an die kriegführenden Mächte gerichtete Note, den Wunsch aussprach, bei diesen die Initiative des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu unterstützen, und in ihrem Wunsche, den Frieden wiederhergestellt zu sehen, sich bereit erklärte, an einer Annäherung der im Kriege befindlichen Nationen zu arbeiten und die Grundlagen für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den

Völkern zu legen. Die ganze Welt kennt die Bemühungen, denen die Schweiz in hochherziger Weise sich unterzogen hat, um die Leiden der Internierten, der Schwerverwundeten und der Evakuierten zu erleichtern, denen ohne Unterlaß die hingebendste Sorgfalt gewidmet worden ist. Daher zollen die Regierungen der Alliierten den Gefühlen und Absichten, von denen die Mitteilung der Bundesregierung zeugt, ihre Huldigung. Ihre Haltung ist klar dargelegt worden in der Antwort, die sie an den Präsidenten Wilson gerichtet haben. (Note des Zehnverbandes an Wilson vom 10. Januar 1917.) Da die Bundesregierung sich auf die amerikanischen Vorschläge berufen hat, haben die Regierungen der Alliierten die Ehre, ihr beifolgend den Wortlaut ihrer Antwort mitzuteilen. Sie mag in diesem Schriftstück, dem die Note der belgischen Regierung beigelegt ist, eine Darlegung der Gründe finden, aus denen die Regierungen der Alliierten glauben, daß es ihnen nicht möglich ist, den Wünschen zu entsprechen, denen die Schweiz sich angeschlossen hat."

Maßlose Eroberungssucht, rücksichtsloser Vernichtungswille bildeten den Kernpunkt in der

Antwort des Zehnverbandes an Wilson

vom 10. Januar 1917 (durch „Havas" am 12. Januar 1917 verbreitet):

„Die alliierten Regierungen haben die Note, welche ihnen am 19. Dezember 1916 im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben wurde, erhalten. Sie haben sie mit der Sorgfalt geprüft, welche gleichzeitig ihre richtige Empfindung von dem Ernst der Stunde und ihre aufrichtige Freundschaft für das amerikanische Volk gebot. Im allgemeinen legen sie Gewicht darauf, zu erklären, daß sie den hohen Gesinnungen, von denen die amerikanische Note beseelt ist, den Zoll ihrer Anerkennung darbringen, daß sie sich mit allen ihren Wünschen dem Plane der Schaffung einer Liga der Nationen anschließen, welche Frieden und Gerechtigkeit in der Welt sichern soll, und sie erkennen alle Vorteile, welche die Einrichtung internationaler Bestimmungen zur Hintanhaltung gewaltsamer Konflikte zwischen den Nationen für die Sache der Menschheit und der Zivilisation bringen wird — Bestimmungen, welche die erforderlichen Maßnahmen (sanctions) in sich schließen müssen, um die Ausführung zu gewährleisten und so zu verhindern, daß die anscheinende Sicherheit nicht dazu diene, neue Angriffe zu erleichtern. Die Erörterungen künftiger Abmachungen, welche einen dauerhaften Frieden sichern sollen, hat jedoch zunächst eine befriedigende Regelung des gegenwärtigen Streites zur Voraussetzung. Die Alliierten empfinden ebenso tief wie die Regierung der Vereinigten Staaten den Wunsch, möglichst bald diesen Krieg beendet zu sehen, für den die Mittelmächte verantwortlich sind, und welcher der Menschheit grausame Leiden auferlegt; aber sie sind der Ansicht, daß es unmöglich ist, bereits heute einen Frieden zu erzielen, welcher ihnen die Wiedergutmachungen, Rückerstattungen und Bürgschaften sichert, auf welche sie ein Recht haben infolge des Angriffs, für welchen die Mittelmächte die Verantwortung tragen und der im Ursprung gerade darauf abzielte, die Sicherheit Europas zugrunde zu richten. Die alli-

ierten Völker hegen die Ueberzeugung, daß sie nicht für ein selbstsüchtiges Interesse, sondern zum Schutze der Unabhängigkeit der Völker, des Rechtes der Menschheit kämpfen. Die Alliierten sind sich vollkommen klar über die Verluste und Leiden, welche der Krieg den Neutralen wie den Kriegführenden zufügt, und sie beklagen sie, aber sie lehnen die Verantwortung dafür ab, da sie den Krieg in keiner Weise gewollt oder hervorgerufen haben und sich bemühen, die Schäden zu mildern, soweit dies mit den unerbittlichen Forderungen der Verteidigung gegen die Gewalttätigkeit und die Fallstricke des Feindes vereinbar ist. Mit Genugtuung nehmen sie zur Kenntnis, daß die amerikanische Mitteilung in keiner Weise ihrem Ursprung nach mit derjenigen der Mittelmächte zusammenhängt, welche am 18. Dezember der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben wurde. Sie zweifeln nicht an dem Entschluß der amerikanischen Regierung, selbst den blassen Anschein einer auch nur moralischen Unterstützung des verantwortlichen Urhebers des Krieges zu vermeiden. Die alliierten Regierungen halten es für ihre Pflicht, sich in der freundschaftlichsten aber klarsten Weise gegen eine Gleichstellung auszusprechen, welche auf öffentlichen Erklärungen der Mittelmächte beruht und in direktem Widerspruch zur offenkundigen Sachlage steht, sowohl bezüglich der Verantwortlichkeiten in der Vergangenheit sowie betreffs der Bürgschaften für die Zukunft. Präsident Wilson hat durch ihre Erwähnung gewiß nicht beabsichtigt, sich ihr anzuschließen.

Eine historische Tatsache steht gegenwärtig fest, nämlich der Angriffswille Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, um ihre Vorherrschaft in Europa und ihre wirtschaftliche Herrschaft über die Welt zu sichern. Deutschland hat durch die Kriegserklärung und die sofortige Verletzung der belgischen und luxemburgischen Unabhängigkeit, durch die Art, wie es den Kampf geführt hat, eine systematische Verachtung aller Grundsätze der Menschlichkeit und der Rechte der kleinen Staaten gezeigt. Je mehr der Konflikt sich entwickelte, wurde die Haltung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten ein ständiger Hohn auf Menschlichkeit und Zivilisation. Ist es nötig, an die Greuel zu erinnern, welche den Einfall in Belgien und Serbien begleiteten, die schonungslose Verwaltung der besetzten Länder, die Niedermetzelung von Hunderttausenden von harmlosen Armeniern, die Barbareien gegen die Bevölkerung von Syrien, die Zeppelinangriffe auf offene Städte, die Zerstörung von Postdampfern und Handelsschiffen unter neutraler Flagge durch Unterseeboote, die grausame Behandlung der Kriegsgefangenen, die Justizmorde an Miß Cavell und Kapitän Fryat, die Verschleppung der Zivilbevölkerung in die Sklaverei usw. Die Hinrichtung von Parwille und die Reihe von Verbrechen, die ohne Rücksicht auf die allgemeine Mißbilligung begangen wurden, erklären dem Präsidenten Wilson vollständig den Protest der Alliierten. Diese sind der Meinung, daß die Note, die den Vereinigten Staaten als Antwort auf die deutsche Note überreicht wurde, die von der amerikanischen Regierung gestellte Frage beantwortet und nach dem eigenen Ausdruck der letzteren eine öffentliche Erklärung bezüglich der Bedingungen, unter denen der Krieg beendet werden könnte, darstellt. Aber

Präsident Wilson wünscht noch mehr. Er wünscht, daß die kriegführenden Mächte offen die Ziele bekanntgeben, welche sie sich bei der Fortführung des Krieges setzen. Die Alliierten können auf diese Forderung ohne Schwierigkeit antworten.

Ihre Kriegsziele sind wohlbekannt, sie haben sie mehrfach in den Erklärungen der Oberhäupter der verschiedenen Regierungen dargelegt. Diese Ziele werden in den Einzelheiten mit allen Kompensationen und gerechtfertigten Entschädigungen für den erlittenen Schaden erst in der Stunde der Verhandlungen auseinandergesetzt werden. Aber die zivilisierte Welt weiß, daß sie alles Notwendige einschließen und in erster Linie die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros, die ihnen geschuldeten Entschädigungen, die Räumung der besetzten Gebiete von Frankreich, Rußland und Rumänien mit den gerechten Wiedergutmachungen, die Reorganisation Europas, Bürgschaft für ein dauerhaftes Regime, das sowohl auf die Achtung der Nationalität und die Rechte aller kleinen und großen Völker begründet ist, wie auf territoriale Abkommen und internationale Regelungen, welche geeignet sind, die Land- und Seegrenzen gegen ungerechtfertigte Angriffe zu schützen, die Zurückgabe der Provinzen und Gebiete, die früher den Alliierten durch Gewalt oder gegen den Willen ihrer Bevölkerung entrissen worden sind, die Befreiung der Italiener, Slawen, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der Fremdherrschaft, die Befreiung der Bevölkerungen, welche der blutigen Tyrannei der Türken unterworfen sind, und die Entfernung des osmanischen Reiches aus Europa, weil es zweifellos der westlichen Zivilisation fremd ist. Die Absichten Seiner Majestät des Kaisers bezüglich Polens sind klar und durch die Proklamation kundgegeben, welche er an seine Armeen gerichtet hat.

Wenn die Alliierten Europa der brutalen Begierde des preußischen Militarismus entreißen wollen, so war es selbstverständlich niemals ihre Absicht — wie man vorgegeben hat —, die Vernichtung der deutschen Völker und ihr politisches Verschwinden anzustreben. Was sie vor allem wollen, ist die Sicherung des Friedens auf der Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit, der unverletzlichen Treue, welche die Regierung der Vereinigten Staaten stets beseelt hat. Die Alliierten, einig in der Verfolgung dieses hohen Zieles, sind jeder einzeln und gemeinsam entschlossen mit ihrer ganzen Kraft zu handeln und alle Opfer zu bringen, um den Streit zu einem siegreichen Ende zu führen, von welchem ihrer Ueberzeugung nach nicht bloß ihr eigenes Heil und ihre Wohlfahrt, sondern die Zukunft der Zivilisation selbst abhängt."

Mit dieser Note überreichte Briand dem Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris am 10. Januar 1917 zugleich eine Note der belgischen Regierung, welche inmitten von Anklagen gegen Deutschland und einem Schwall von Dank und Hochachtungsbezeugungen für die amerikanische Nation den Kernpunkt betont, daß

Belgien „nur einen Frieden annehmen kann, der ihm seine vollständige politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit zurückgibt, der ihm die Unverletzlichkeit seines Gebietes und seiner afrikanischen Kolonie sichert und ihm gleichzeitig billige Entschädigungen und sichere Bürgschaften für die Zukunft verschafft".

Am 16. Januar 1917 ließ der englische Minister des Aeußern, Balfour, dem Botschafter seiner Regierung in Washington eine Drahtung zugehen, die als

Bemerkung zur Note des Zehnverbandes an Wilson

vom 10. Januar 1917 zu gelten hat:

„Wie aus der allgemeinen Tendenz der Note des Präsidenten Wilson zu schließen ist, wird er geleitet von dem sehnlichen Wunsche, so bald wie möglich einen Frieden herbeizuführen, und zwar einen Frieden von dauerhafter Art. Er deutet jedoch die Bedingungen nicht an, unter denen ein solcher Friede geschlossen werden könnte. Die britische Regierung weiß sich vollkommen eins mit den Idealen des Präsidenten, sie ist aber überzeugt, daß ein dauerhafter Friede in erster Linie von seinem Charakter abhängt. Die britische Regierung glaubt, daß keine dauerhaften internationalen Beziehungen auf Grundlagen, welche tatsächlich äußerst morsch sind, aufgebaut werden können. Dies wird klar, wenn wir den Ursachen nachgehen, welche die Katastrophen ermöglichten, unter denen die Welt jetzt leidet. Jene Ursachen waren das Bestehen einer durch Herrschsucht geführten Großmacht inmitten einer Gemeinschaft von Völkern, die zu ihrer Verteidigung nur ungenügend vorbereitet waren. Zwar gab es zahlreiche internationale Verträge, aber keine Möglichkeit, deren Beachtung zu erzwingen. Dadurch war die internationale Lage unsicher, da weder die Grenzen der einzelnen Staaten noch ihre innere Zusammensetzung dem Streben der einzelnen Rassen, aus denen ihre Bevölkerung bestand, entsprachen, und da jene Rassen nicht auf eine gerechte gleichmäßige Behandlung rechnen konnten. Es ist klar, daß diese Uebelstände geändert werden würden, wenn die Verbündeten die Landkarte von Europa ändern würden.

Man sagt, daß die Vertreibung der Türkei aus Europa in dies Schema nicht passe. Die Aufrechterhaltung des türkischen Reiches ist während Jahrhunderten durch Staatsmänner ersten Ranges als Hauptbedingung für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens hingestellt worden. Weshalb, so fragt man, verbindet man die Sache des Friedens mit einer vollständigen Beiseiteschiebung der traditionellen Politik? Die Antwort lautet, daß die Umstände sich vollkommen geändert haben. Es braucht nicht erörtert zu werden, ob die Errichtung einer verbesserten Türkei als Vermittlerin zwischen den einander bekämpfenden Nationen des nahen Ostens zu verwirklichen wäre, wenn der Sultan ehrlich und die Mächte einig gewesen wären. Es kann diese Idee bestimmt nicht verwirklicht werden, denn die Türkei der Einheit und des Fortschritts ist weit barbarischer und viel angriffslustiger als die Türkei Abdul Hamids. In den Händen

Deutschlands hat die Türkei aufgehört, selbst dem Scheine nach ein Bollwerk des Friedens zu sein. Sie wird jetzt ganz offenbar als Werkzeug der Eroberung benutzt. Unter deutschen Offizieren kämpfen türkische Soldaten in Ländern, aus denen die Türken längst verjagt wurden. Die türkische Regierung, die von Deutschland unterhalten wird, hat in Armenien und Syrien Bluttaten veranstaltet, die schrecklicher sind als alles, was bisher in der Geschichte jener unglücklichen Länder zu lesen ist. Sowohl im Interesse des Friedens wie der Nationalitäten ist es erforderlich, daß der Herrschaft der Türkei über fremde Völker, wenn angängig, ein Ende bereitet wird.

Wir dürfen hoffen, daß die Verbannung der Türkei aus Europa günstig auf den Weltfrieden einwirken wird, ebenso wie die Zurückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich, der Irredenta an Italien sowie jener übrigen Gebiete, deren Rückgabe in der Note der Verbündeten verlangt wird.

Es ist selbstverständlich, daß derartige territoriale Aenderungen, obgleich sie die Kriegsmöglichkeiten verringern, nicht allein ausreichende Bürgschaften gegen neue Kriege bilden, wenn Deutschland oder vielmehr diejenigen, welche über Deutschlands Schicksal entscheiden, darauf, die Welt beherrschen zu wollen, beharren. Dann kann die neue Sachlage dies schwieriger, aber nicht unmöglich machen. Sie können ein politisches System auf militärischer Grundlage weiterverfolgen. Sie können große Mengen Kriegsmaterial aufspeichern und ihre Angriffssysteme derart vervollkommnen, daß ihre friedfertigen Nachbarn zu Boden geschlagen werden, bevor sie sich zur Verteidigung gerüstet haben. Wenn es so ginge, würde Europa nach dem Kriege zwar viel ärmer an Männern, Geld und beiderseitigem Vertrauen sein als zu Beginn des Krieges, aber nicht sicherer. Die von dem Präsidenten Wilson gehegte Hoffnung auf die Zukunft der Welt würde von ihrer Erfüllung entfernter sein als jemals. Man glaubt, daß dieses Uebel durch internationale Verträge und Gesetze aus dem Wege geräumt werden könnte. Aber jene Leute haben sehr wenig aus der Geschichte des Krieges gelernt. Während andere Staaten, wie die Vereinigten Staaten und England, durch Schiedsgerichtsverträge zu verhindern wünschen, daß der Frieden gestört wird, hielt Deutschland sich abseits. Seine Geschichtsschreiber und Philosophen preisen die Herrlichkeit des Krieges und erklären, daß Macht das wahre Ziel des Staates sei. Der deutsche Geist schmiedet mit andauerndem Fleiß die Waffen, wodurch im günstigen Augenblick das Ziel erreicht werden kann. Jene Tatsachen beweisen sehr deutlich, daß Verträge zur Aufrechterhaltung des Friedens zwar in Berlin keinen großen Beifall finden, aber sie beweisen nicht, daß diese einmal geschlossenen Verträge vollständig nutzlos sind. Dies wurde sehr klar, als der Krieg ausbrach. Solange Deutschland das Deutschland bleibt, welches ohne einen Schein von Recht ein Land überwältigte und auf barbarische Weise mißhandelte, welches Land es sich zu verteidigen verpflichtet hatte, kann kein Staat seine Rechte als sicher erachten, wenn diese nur durch einen feierlichen Vertrag geschützt werden. Die Lage

der Dinge wird noch schlimmer, wenn man sich daran erinnert, daß die Mittelmächte ihre Praktiken berechneter Barbarei nicht nur angewendet haben, um ihre Feinde zu vernichten, sondern auch um diejenigen Länder, mit denen Deutschland noch auf friedlichem Fuße stand, einzuschüchtern. Belgien diente nicht nur als Schlachtopfer, sondern auch als abschreckendes Beispiel, damit die Neutralen die grausamen Methoden, die Schrecknisse bei der Besetzung Belgiens, Wegführung der Zivilpersonen und die grausame Unterdrückung des übriggebliebenen Teiles des Landes nicht aus der Erinnerung verlieren sollten. Um zu verhüten, daß diejenigen Völker, die zu ihrem Glück entweder durch die englische Flotte oder durch eigene Kraft gegen die deutschen Heere geschützt waren, sich sicher glaubten, haben die deutschen U-Boote das barbarische Vorgehen der deutschen Heere nachgeahmt. Die Heeresleitungen der Mittelmächte sind bestrebt, Furcht einzuflößen. Wenn die Zentralmächte überhaupt Erfolge erzielten, so geschah dies durch derartige Methoden des Terrorismus.

Wie könnte eine Neuanknüpfung der internationalen Beziehungen auf einem auf diese Weise zustande gekommenen Frieden beruhen? Ein derartiger Friede würde den Sieg aller Faktoren, die an dem Kriegsausbruch und seiner unmenschlichen Führung schuld sind, bedeuten. Ein derartiger Frieden würde die Fruchtlosigkeit aller Maßnahmen bedeuten, auf welche die Zivilisation sich verläßt, um internationale Streitigkeiten zu schlichten. Deutschland und Oesterreich haben den jetzigen Krieg unvermeidlich gemacht, indem sie die Rechte eines kleinen Staates verletzten und ihre anfänglichen Siege dadurch erkämpften, daß sie den Vertrag, der das Grundgebiet eines kleinen Staates garantierte, brachen. Ist es denkbar, daß sie in Zukunft als Beschützer kleiner Staaten auftreten können? Würden die Mittelmächte, wenn sich der Terrorismus als ein Werkzeug zur Erringung des Sieges herausstellen sollte, dieses Werkzeug infolge eines Appells der Neutralen aus der Hand geben? Wenn die bestehenden Verträge nur Fetzen Papier sind, können dann neue Verträge etwas nutzen, wenn die Verletzung des Völkerrechts mit Erfolg gekrönt wird? Würden dann Vertreter verschiedener Länder auf einer Zusammenkunft nicht vergeblich an der Verbesserung dieses Völkerrechts arbeiten? Nur die Verbrecher, die diese Bestimmung verletzten, würden Vorteile davon haben. Für diejenigen, die sich daran halten, bedeuten sie nichts als Hemmschuhe. Obschon also unser Volk in seiner Gesamtheit das Verlangen des Präsidenten nach Frieden teilt, glaubt es nicht, daß dieser Frieden dauerhaft sein kann, wenn er sich nicht auf den Sieg der Verbündeten aufbaut. Im übrigen kann ein dauerhafter Frieden kaum erwartet werden, wenn nicht drei Bedingungen dabei erfüllt werden:

1. daß die bisherigen Ursachen der internationalen Friedensstörung soweit wie möglich beseitigt und geschwächt werden,

2. daß die Völker der Mittelmächte ihrer rohen Methoden selbst müde werden,

3. daß hinter allen Friedensbestimmungen zur Verhütung von Feindseligkeiten eine internationale Sanktion in irgendeiner

Form stehen muß, die den schlimmsten Angreifer zwingen würde, von seinen Plänen Abstand zu nehmen.

Diese Bedingungen mögen schwer zu erfüllen sein, aber nach unserem Urteil entsprechen sie dem Ideal des Präsidenten Wilson. Wir sind überzeugt, daß sie alle vollkommen erfüllt werden, sofern ein Frieden unter den Bedingungen zustande kommt, die, soweit es Europa betrifft, in unserer Note an den Präsidenten angegeben sind. Hierfür hat England Opfer an Blut und Geld gebracht und ist bereit, auch weiterhin Opfer zu bringen, die in seiner Geschichte beispiellos sind. Es trägt diese schwere Last nicht allein, um dadurch seinen Vertragsverpflichtungen nachzukommen oder um den Sieg der einen Völkergruppe über die andere zu sichern, sondern weil es selbst überzeugt ist, daß von dem Siege der Verbündeten die friedliche Entwicklung und die internationalen Reformen abhängen, die, wie die besten Köpfe der neuen und der alten Welt hoffen, auf die Katastrophe folgen sollen, unter der die Welt jetzt zu leiden hat."

Die gesamte deutsche Presse, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, erklärte angesichts der maßlosen Forderungen unserer Feinde einmütig, nach dieser Antwort der „Entente" gebe es nur noch eins: Kampf bis aufs Messer, rücksichtslos, mit allen Mitteln bis zur Niederringung des Gegners.

Kaiser Wilhelm aber faßte die Empörung wider den Feind und den Siegeswillen unseres Vaterlandes in die Worte:

„An das deutsche Volk!

Großes Hauptquartier, 12. Januar 1917.

Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen.

Erst haben sie mit Hohn und heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungssucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt Griechenland trägt.

Aber was sie in dreißig Monaten des blutigsten Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen.

Unsere glorreichen Siege und die eherne Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feind und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat. Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.

Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres

tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen, sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben. Wilhelm I. R."

Noch einmal meldete sich der Präsident der Vereinigten Staaten zu Wort, um seine Bereitschaft zur Friedensvermittlung eindringlicher und aufdringlicher als bisher kundzutun mit jener Heuchelei, die gekennzeichnet wird durch die Tatsache, daß schon im Juni 1916 außergewöhnliche Rüstungspläne dem amerikanischen Kongreß fix und fertig vorlagen.

Am 23. Januar 1917 wurde vom „W. T. B." bekanntgegeben, daß den amerikanischen Vertretern bei den Großmächten der Wortlaut einer Botschaft zugegangen sei, die Präsident Wilson am 22. Januar 1917 an den amerikanischen Senat gerichtet hat. Diese Botschaft befaßt sich im Kern mit

Wilsons Richtlinien für einen „Frieden ohne Sieg"

und lautet:

„Meine Herren vom Senat! Am 18. Dezember des vorigen Jahres habe ich an die Regierungen der gegenwärtig kriegführenden Staaten eine gleichlautende Note gerichtet, in der sie ersucht wurden, die Bedingungen, unter denen sie den Friedensschluß für möglich hielten, genauer festzustellen, als dies bis dahin von irgendeiner kriegführenden Gruppe geschehen war. Ich sprach im Namen der Menschheit und der Rechte aller neutralen Staaten, wie unser eigener einer ist, deren vitalste Interessen zum großen Teil durch den Krieg fortwährend gefährdet werden. Die Mittelmächte erwiderten in einer Note, die einfach besagte, daß sie bereit seien, mit ihren Gegnern zu einer Konferenz zusammenzutreten, um die Friedensbedingungen zu erörtern. Die Mächte der Entente haben viel ausführlicher geantwortet, und wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, so doch mit genügender Bestimmtheit, um Einzelfragen einzubeziehen, die Vereinbarungen, Bürgschaften und Wiederherstellungen (acts of reparation) angegeben, die ihnen als die unumgänglichen Bedingungen einer befriedigenden Lösung erscheinen. Wir sind dadurch der endgültigen Erörterung des Friedens, der den gegenwärtigen Krieg beenden soll, um so viel näher gekommen. Wir befinden uns um so viel näher der Erörterung des internationalen Konzerts, das nachher die Welt zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen anhalten muß.

In jeder Erörterung über den Frieden, der diesen Krieg beenden muß, wird es als zweifellos hingenommen, daß diesem Frieden irgendein bestimmtes Einvernehmen der Mächte (concert of powers) folgen muß, welches es wirklich unmöglich machen wird, daß irgendeine Katastrophe, wie die gegenwärtige, jemals wieder über uns hereinbricht. Jeder Menschenfreund, jeder vernünftige und denkende Mann muß dies als ausgemacht ansehen. Ich habe diese Gelegenheit, mich an Sie zu wenden, gesucht, weil ich es Ihnen, als dem nur zur endgültigen Feststellung unserer internationalen Verpflichtungen beigegebenen Rate, schuldig zu sein glaubte, Ihnen rückhaltlos die Gedanken und die Absichten zu enthüllen, welche in meinem Geiste Gestalt angenommen haben bezüglich der Verpflichtung unserer Regierung, in kommenden Tagen, wenn es

notwendig sein wird, die Grundmauern des Friedens unter den Völkern nach einem neuen Plane zu legen. Es ist undenkbar, daß das Volk der Vereinigten Staaten bei diesem großen Unternehmen keine Rolle spielen sollte. Die Teilnahme an solchem Dienste wird die Gelegenheit sein, für welche unser Volk sich schon durch die Prinzipien und Zwecke seiner Politik und die bewährte (approved) Praxis seiner Regierung seit jeher vorzubereiten gesucht hat seit den Tagen, da es eine neue Nation begründete in der hohen und ehrenwerten Hoffnung, daß diese in allem ihren Sein und Tun der Menschheit den Weg zur Freiheit zeigen möge. Unser Volk kann in Ehren nicht abstehen von dem Dienste, zu dem es nunmehr im Begriffe ist aufgerufen zu werden. Es wünscht auch nicht, diesen Dienst zu versagen, aber es ist sich selbst und den anderen Nationen der Welt schuldig, die Bedingungen festzustellen, unter denen es sich imstande fühlen wird, Hilfe zu bringen. Dieser Dienst besteht in nichts weniger als in folgendem: ihr Gewicht und ihre Macht zu dem Gewichte und der Kraft anderer Nationen hinzuzufügen, um Frieden und Recht auf der ganzen Welt zu sichern.

Solch eine Regelung kann jetzt nicht lange mehr verschoben werden; es ist in Ordnung, daß, bevor es dazu kommt, unsere Regierung freimütig die Bedingungen formuliert, unter denen sie sich berechtigt hielte, von unserem Volke die Zustimmung zum formellen und feierlichen Beitritt zu einer Friedensliga zu verlangen. Es ist mein Zweck, die Feststellung dieser Bedingungen zu versuchen. Zuerst muß der gegenwärtige Krieg beendet werden, aber wir sind es der Rechtlichkeit und aufrichtigen Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung schuldig, zu sagen, daß es, insoweit unsere Teilnahme an der Verbürgung des künftigen Friedens in Frage kommt, einen großen Unterschied macht, auf welchem Wege und unter welchen Bedingungen dieser Krieg beendet wird. Die Verträge und Uebereinkommen, die ihn beenden, müssen Bedingungen verwirklichen, die einen Frieden schaffen, welcher wert ist, verbürgt und erhalten zu werden, einen Frieden, der den Beifall der Menschheit erringen wird, und nicht nur einen Frieden, der den Einzelinteressen und augenblicklichen Zwecken der beteiligten Staaten dienen wird. Wir wollen keine Stimme bei der Feststellung dessen haben, was diese Bedingungen sein sollen, aber wir wollen — ich bin davon überzeugt — eine Stimme haben bei der Festsetzung, ob diese Bedingungen von Bürgern eines allumfassenden Bundes (universal covenant) bleibend gemacht werden sollen oder nicht. Und unser Urteil über dasjenige, was eine grundlegende und wesentliche Bedingung der Beständigkeit ist, sollte jetzt und nicht nachher ausgesprochen werden, wenn es zu spät sein könnte. Kein auf dem Zusammenwirken beruhender Friedensbund, der nicht die Völker der neuen Welt in sich schließt, kann ausreichen, um die Zukunft vor dem Krieg zu sichern, und doch gibt es nur eine Art Frieden, dessen Verbürgung die Völker von Amerika sich zugesellen könnten. Die Elemente dieses Friedens müssen Elemente sein, welche das Vertrauen der amerikanischen Regierung verdienen und ihren Prinzipien Genüge leisten. Elemente, welche zu dem politischen Glauben und den praktischen Ueberzeugungen

stimmen, die die Völker von Amerika sich zu eigen gemacht und zu verteidigen unternommen haben.

Ich will nicht sagen, daß irgendeine amerikanische Regierung irgendwie sich irgendwelchen Friedensbedingungen entgegenstellen würde, auf welche die gegenwärtigen kriegführenden Regierungen sich einigen möchten, noch daß sie es versuchen würde, solche Vereinbarungen, wenn sie geschlossen sind, umzustoßen, von welcher Art sie auch immer sein mögen. Ich halte es lediglich für ausgemacht, daß bloße Friedensvereinbarungen zwischen den Kriegführenden nicht einmal die Kriegführenden selbst befriedigen werden. Bloße Vereinbarungen dürften den Frieden nicht sichern, es wird unbedingt nötig sein, daß eine Kraft geschaffen wird, die imstande ist, die Dauerhaftigkeit der Abmachung zu verbürgen, eine Kraft, weit größer als diejenige irgendeiner der jetzt in Mitleidenschaft gezogenen Nationen oder irgendeines bisher gebildeten oder geplanten Bündnisses, so daß keine Nation und keine wahrscheinliche Vereinigung von Nationen ihr die Stirn bieten oder ihr widerstehen könnte. Wenn der jetzt zu schließende Frieden dauerhaft sein soll, so muß es ein Frieden sein, der gesichert erscheint durch eine organisierte größere Kraft der Menschheit. Von den Bestimmungen des unmittelbaren Friedens, auf den man sich geeinigt haben wird, wird es abhängen, ob es ein Friede ist, für den eine solche Bürgschaft gesichert werden kann. Die Frage, von der für die Zukunft Friede und Glück in der Welt in ihrer Gesamtheit abhängt, ist die: ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf um einen gerechten und sicheren Frieden oder nur für ein neues Gleichgewicht der Kräfte (balance of power)? Wenn es nur ein Kampf für ein neues Gleichgewicht ist, wer will, wer kann die Stabilität der neuen Vereinbarung verbürgen? Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein. Nicht Gleichgewicht, sondern Gemeinsamkeit der Macht ist notwendig, nicht organisierte Nebenbuhlerschaft, sondern organisierter Gemeinfriede.

Glücklicherweise haben wir über diesen Punkt sehr ausführliche Versicherungen erhalten. Die Erklärungen der beiden jetzt gegeneinander aufgebotenen Völkergruppen stellen in nicht mißzuverstehender Weise fest, daß es nicht in ihrer Absicht liege, ihre Gegner zu vernichten. Aber es mag vielleicht nicht allen klar sein, was diese Erklärungen in sich schließen. Die Auffassung hierüber mag vielleicht auch nicht dieselbe auf beiden Seiten des Wassers sein. Ich denke, daß es dienlich sein möchte, wenn ich auseinanderzusetzen versuche, was nach unserer Meinung in diesen Versicherungen begriffen ist. Es ist darin von allen begriffen, daß es Frieden werden muß ohne Sieg. Es möge mir gestattet sein, dies auf meine Art auszulegen, und es möge wohl verstanden werden, daß ich keine andere Deutung im Sinne hatte. Ich suche lediglich die Wirklichkeit ins Auge zu fassen und sie ins Auge zu fassen ohne Heimlichkeiten, die nicht am Platze wären. Ein Sieg würde einen Frieden bedeuten, der den Unterlegenen aufgezwungen wird, das den Besiegten auferlegte Gesetz des Siegers. Er würde als Demütigung, als Härte, als unerträgliches Opfer angenommen werden, er würde einen Stachel, Rachsucht, ein bitteres Gedenken hinterlassen, auf dem das Friedensgebäude nicht in dauerhafter Weise, sondern nur wie auf Flug-

sand ruhen würde. Nur ein Friede unter Gleichen kann Dauer haben. Nur ein Friede, dessen Grundprinzip Gleichheit und gemeinsame Teilhaberschaft am gemeinsamen Nutzen ist, ist die richtige Geistesverfassung. Die richtige Gesinnung unter den Nationen ist für einen dauerhaften Frieden ebenso notwendig, wie die gerechte Lösung von streitigen Gebietsfragen oder von Fragen über Rassen- und Stammeszugehörigkeit (Racial and national allegiance). Die Gleichheit der Nationen, auf die der Friede, wenn er dauerhaft sein soll, gegründet sein soll, gegründet sein muß, muß die Gleichheit der Rechte sein. Die gegenseitigen Bürgschaften dürfen den Unterschied zwischen großen und kleinen, mächtigen und schwachen Völkern weder ausdrücklich anerkennen noch stillschweigend in sich begreifen. Das Recht muß gegründet sein auf die gemeinsame Kraft, nicht auf individuelle Nationen, von deren Zusammenwirken der Friede abhängen wird. Gleichheit der Gebiete oder Hilfsmittel kann es natürlich nicht geben. Ebensowenig irgendeine andere Art der Gleichheit, die nicht in der gewöhnlichen friedlichen gesetzesmäßigen Entwicklung der Völker selbst erworben werde. Aber niemand verlangt oder erwartet irgend etwas, das über die Gleichheit der Rechte hinausginge. Die Menschheit hält jetzt Ausschau nach der Freiheit des Lebens, nicht nach dem Gleichgewicht der Macht.

Und etwas Tieferes kommt in Betracht, als selbst die Gleichberechtigung unter den organisierten Völkern: Kein Friede kann dauern oder verdient zu dauern, der nicht den Grundsatz anerkennt und annimmt, daß die Regierungen alle ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten, und daß es nirgends ein Recht gibt, Völker von Machthaber zu Machthaber abzutreten, als wenn sie Eigentum wären. Ich halte es z. B., wenn ich ein einzelnes Beispiel sagen soll, für ausgemacht, daß die Staatsmänner überall darin einig sind, daß es ein einiges, unabhängiges, selbständiges Polen geben sollte, und daß weiter unverletzliche Sicherheit des Lebens, des Gottesdienstes, der individuellen und sozialen Entwicklung allen Völkern gewährleistet werden sollte, die bis jetzt unter der Macht von Regierungen gelebt haben, die einem Glauben und einem Zwecke gewidmet sind, der ihrem eigenen feindlich ist. Wenn ich hiervon spreche, so geschieht dies nicht, weil ich wünsche, ein abstraktes politisches Prinzip zu bestimmen, das denen, welche die Freiheit in Amerika aufzubauen gesucht haben, immer sehr teuer war, sondern aus denselben Gründen, aus denen ich von den anderen Friedensbedingungen gesprochen habe, welche mir in klarer Weise unerläßlich scheinen, weil ich aufrichtig wünsche, Wirklichkeiten aufzudecken. Irgendein Friede, der diesen Grundsatz nicht anerkennt und annimmt, wird unvermeidlich umgestoßen werden. Er wird nicht auf den Neigungen oder Ueberzeugungen der Menschheit fußen. Das Ferment des Geistes ganzer Völker wird gegen ihn gewandt und beständig ankämpfen, und die ganze Welt wird mit ihnen sympathisieren. Die Welt kann nur dann friedlich sein, wenn ihr Leben auf dauerhafter Grundlage beruht, und eine dauerhafte Grundlage kann nicht vorhanden sein, wo der Wille sich auflehnt, wo keine Ruhe des Geistes und kein Gefühl der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Rechtes besteht.

Soweit als möglich sollte überdies jedes große Volk, das jetzt nach einer vollen Entwicklung seiner Hilfsmittel strebt, eines direkten Ausganges zu den großen Heerstraßen der See versichert sein. Wo dies durch Gebietsabtretung nicht bewerkstelligt werden kann, wird es sicherlich durch Neutralisierung der Zugangswege unter allgemeiner Garantie erreicht werden können, was an und für sich eine Friedenssicherung bedeuten würde. Keine Nation braucht vom Zugang zu den offenen Wegen des Welthandels ferngehalten zu werden. Und der Seeweg muß gleichfalls durch gesetzliche Bestimmungen wie auch tatsächlich frei sein. Freiheit der Meere ist eine conditio sine qua non für den Frieden, für Gleichheit und Zusammenarbeit. Viele derzeit in Geltung stehende Regeln internationaler Uebung werden zweifelsohne einer radikalen Umarbeitung unterworfen werden müssen, um die Freiheit der Meere tatsächlich zu gewährleisten und deren gemeinsame Benützbarkeit für die Menschen unter allen Umständen zu sichern. Aber der Beweggrund zur Einführung derartiger Aenderungen ist überzeugend und zwingend. Ohne diese Aenderung kann es kein Vertrauen und keine guten Beziehungen unter den Völkern geben. Der ununterbrochene freie und unbedrohte Verkehr von Volk zu Volk ist ein wesentlicher Teil des Friedens und des Entwicklungsprozesses. Es braucht nicht schwer zu sein, die Freiheit der Meere zu definieren oder sicherzustellen, wenn die Regierungen der Welt den aufrichtigen Willen haben, diesbezüglich zu einer Verständigung zu gelangen.

Dies ist ein Problem, welches mit der Begrenzung der maritimen Rüstungen und der Zusammenarbeit der Flotten der Welt, um die Meere sowohl frei als gesichert zu erhalten, eng verknüpft ist. Und die Frage der Begrenzung der maritimen Rüstungen bringt auch eine größere und vielleicht schwierigere Frage aufs Tapet: Wie Landarmeen und jedes Programm militärischer Vorbereitung eine Beschränkung erfahren könnten. So schwierig und heikel diese Fragen auch sein mögen, sie müssen mit absoluter Unvoreingenommenheit betrachtet und im Geiste wirklichen Entgegenkommens gelöst werden, wenn anders der Friede eine Besserung bringen und von Dauer sein soll.

Ohne Opfer und Konzessionen ist Friede unmöglich. Der Geist der Ruhe und Sicherheit wird niemals unter den Völkern heimisch werden, wenn große, schwerwiegende Rüstungsmaßnahmen da und dort auch in Zukunft Platz greifen und fortgesetzt werden sollten. Die Staatsmänner der Welt müssen für den Frieden arbeiten, und die Völker müssen ihre Politik diesem Gesichtspunkte anpassen, so wie sie sich bisher auf den Krieg, auf den erbarmungslosen Kampf und auf den Wettstreit vorbereitet haben. Die Frage der Rüstungen, einerlei ob zu Wasser oder zu Lande, ist jene Frage, welche am unmittelbarsten und einschneidensten mit dem künftigen Geschicke der Völker und des Menschengeschlechts verknüpft ist.

Ich habe über diese großen Dinge rückhaltlos und mit der größten Deutlichkeit gesprochen, weil mir ein solches Vorgehen notwendig erschien, wenn anders der sehnliche Wunsch der Welt nach Frieden irgendwo frei zum Worte und zum Ausdrucke gelangen sollte. Ich bin vielleicht der einzige Mensch in hoher verantwortungsvoller Stellung unter allen

Völkern der Welt, der sich frei aussprechen kann und nichts zu verschweigen braucht. Ich spreche als Privatmann und doch natürlich zugleich auch als das verantwortliche Haupt einer großen Regierung. Und ich bin überzeugt, daß ich gesagt habe, was das Volk der Vereinigten Staaten von mir erwartet. Darf ich noch hinzufügen, daß ich, wie ich hoffe und glaube, tatsächlich für die Freisinnigen und für die Freunde der Menschheit und jedes freiheitlichen Programms in jedem Volke spreche. Gern würde ich mich dem Glauben hingeben, daß ich auch im Sinne der stummen Masse der Menschheit allerorten spreche, die noch keine Stelle und noch keine Gelegenheit gehabt hat, ihre wirklichen Gefühle über das Hinsterben und dem Ruin zum Ausdruck zu bringen, von dem sie Menschen und Stätten heimgesucht sieht, die ihrem Herzen am teuersten sind. Und wenn ich der Erwartung Ausdruck gebe, daß sich Volk und Regierung der Vereinigten Staaten den übrigen zivilisierten Völkern der Erde zur Sicherung eines dauernden Friedens auf Grund der von mir dargelegten Bedingungen anschließen werden, so spreche ich mit um so größerer Kühnheit, mit um so größerer Zuversicht, da für jeden Denkenden klar ist, daß in einer solchen Zusage kein Abweichen, weder von unseren nationalen Ueberlieferungen, noch von unserer nationalen Politik, sondern vielmehr Erfüllung alles dessen liegt, was wir verkündet oder wofür wir gekämpft haben.

Ich schlage mithin vor: Es mögen sich die Völker einmütig die Doktrin des Präsidenten Monroe als Doktrin der Welt zu eigen machen, daß kein Volk danach streben sollte, seine Regierungsform auf irgendein anderes Volk oder eine andere Nation zu erstrecken, und daß vielmehr es jedem Volke, einem kleinen sowohl wie einem großen und mächtigen, freistehen sollte, seine Regierungsform und seinen Entwicklungsgang unbehindert, unbedroht und unerschrocken selbst zu bestimmen.

Ich schlage vor: Es mögen in Zukunft alle Völker unterlassen, sich in Bündnisse zu verwickeln, die sie in den Wettbewerb um die Macht hineintreiben, in ein Netz von Intrigen eigennütziger Nebenbuhlerschaft verstricken und ihre eigenen Angelegenheiten durch Einflüsse verwirren, die von außen hineingetragen werden. In einem Konzert der Mächte gibt es keine verwickelten Allianzen. Wenn sich alle vereinigen, um in demselben Geiste zu demselben Zwecke zu handeln, so wirken alle in gemeinsamem Interesse und genießen die Freiheit und ihr eigenes Leben unter gemeinsamem Schutze.

Ich schlage vor: Eine Regierung unter Zustimmung der Regierten, jene Freiheit der Meere, die in einer internationalen Konferenz auch andere Vertreter des Volkes der Vereinigten Staaten mit Beredsamkeit als überzeugte Anhänger der Freiheit verfochten haben, und eine Beschränkung der Rüstungen, die aus den Heeren und Flotten lediglich ein Werkzeug der Ordnung, nicht aber ein Werkzeug für den Angriff oder eigensüchtige Gewalttätigkeit macht.

Dies sind amerikanische Grundsätze und amerikanische Richtlinien. Für andere könnten wir nicht eintreten, und es sind die Grundsätze und

Richtlinien vorausschauender Männer und Frauen allerorten in jedem neuzeitlichen Volk, in jedem aufgeklärten Gemeinwesen. Es sind die Grundsätze der Menschheit, und sie müssen zur Geltung gelangen."

Schon der amerikanische Senat wußte nichts Rechtes mit dieser Botschaft des Präsidenten anzufangen. Senator Commings beantragte, über die Pläne Wilsons eine Woche lang zu beraten; ein anderer meinte, damit würde nur Zeit verschwendet; ein dritter war der Ansicht, der Präsident habe den Senat nur als Sprachrohr benutzt; wieder ein anderer verspottete die, welche im Ernst glaubten, daß ein europäischer Krieg durch den Machtspruch des amerikanischen Senats beendet werden könne.

In der deutschen Presse fand die Botschaft aus Amerika fast allgemein eine verhältnismäßig kühle Aufnahme. Die Blätter der Verbandsländer lehnten fast durchweg in schroffer Form einen Frieden ohne Sieg ab und erklärten zum Teil Wilsons Absichten für unerfüllbare Utopien.

Die amtliche deutsche Antwort auf Wilsons Friedensbotschaft — am 31. Januar 1917 überreicht — enthielt gleichzeitig die Erklärung der deutschen Regierung über den uneingeschränkten Unterseebootskrieg.

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg und der Bruch mit Amerika.

Die deutsche Note vom 31. Januar 1917, die Staatssekretär Zimmermann an den amerikanischen Botschafter in Berlin, Gerard, richtete, hat folgenden Wortlaut:

„Eure Exzellenz haben die Güte gehabt, mir unter dem 22. d. Mts. von der Botschaft Mitteilung zu machen, die der Herr Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika am gleichen Tage an den amerikanischen Senat gerichtet hat. Die Kaiserliche Regierung hat von dem Inhalt der Botschaft in ernster Aufmerksamkeit Kenntnis genommen, die den von hohem Verantwortlichkeitsgefühl getragenen Darlegungen des Herrn Präsidenten zukommt. Es gereicht ihr zur großen Genugtuung, festzustellen, daß die Richtlinien dieser bedeutsamen Kundgebung in weitem Umfange mit den Grundsätzen und Wünschen übereinstimmen, zu denen sich Deutschland bekennt. Hierzu gehört an erster Stelle das Recht der Selbstbestimmung und die Gleichberechtigung aller Nationen. In Anerkennung dieses Prinzips würde Deutschland es aufrichtig begrüßen, wenn Völker, wie Irland und Indien, die sich der Segnungen staatlicher Unabhängigkeit nicht erfreuen, nunmehr ihre Freiheit erlangten. Bündnisse, die die Völker in den Wettbewerb um die Macht hineintreiben und in ein Netz eigennütziger Intrigen verstricken, lehnt auch das deutsche Volk ab. Dagegen ist seine freudige Mitarbeit allen

Bemühungen gesichert, die auf die Verhütung künftiger Kriege abzielen. Die Freiheit der Meere als Vorbedingung für den freien Bestand und den friedlichen Verkehr der Völker hat ebenso wie die offene Tür für den Handel aller Nationen stets zu den leitenden Grundsätzen der deutschen Politik gehört.

Um so tiefer beklagt es die Kaiserliche Regierung, daß das friedensfeindliche Verhalten ihrer Gegner es der Welt unmöglich macht, schon jetzt die Verwirklichung dieser erhabenen Ziele in Angriff zu nehmen. Deutschland und seine Verbündeten waren bereit, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten, und hatten als Grundlage die Sicherung des Daseins, der Ehre und der Entwicklungsfähigkeit ihrer Völker bezeichnet. Ihre Pläne waren, wie sie in der Note vom 12. Dezember 1916 ausdrücklich betonten, nicht auf die Zerschmetterung oder Vernichtung der Gegner gerichtet und nach ihrer Ueberzeugung mit den Rechten der anderen Nationen wohl vereinbar.

Was insbesondere Belgien anbelangt, das den Gegenstand warmherziger Sympathien in den Vereinigten Staaten bildet, so hatte der Reichskanzler wenige Wochen zuvor erklärt, daß eine Einverleibung Belgiens niemals in Deutschlands Absichten gelegen habe. Deutschland wollte in dem mit Belgien zu schließenden Frieden lediglich Vorsorge treffen, daß dieses Land, mit dem die Kaiserliche Regierung in guten nachbarlichen Verhältnissen zu leben wünscht, von den Gegnern nicht zur Förderung feindlicher Anschläge ausgenutzt werden kann. Solche Vorsorge ist um so dringender geboten, als die feindlichen Machthaber in wiederholten Reden und namentlich in den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz unverhüllt die Absicht ausgesprochen haben, Deutschland auch nach Wiederherstellung des Friedens nicht als gleichberechtigt anzuerkennen, vielmehr systematisch weiterzubekämpfen.

An der Eroberungssucht der Gegner, die den Frieden diktieren wollen, ist der Friedensversuch der vier Verbündeten gescheitert. Unter dem Aushängeschild des Nationalitätenprinzips haben sie als Kriegsziel enthüllt, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien zu zerstückeln und zu entehren. Dem Versöhnungswunsch stellen sie ihren Vernichtungswillen entgegen. Sie wollen den Kampf bis aufs äußerste.

So ist eine neue Sachlage entstanden, die auch Deutschland zu neuen Entschlüssen zwingt. Seit zweiundeinhalb Jahren mißbraucht England seine Flottenmacht zu dem frevelhaften Versuch, Deutschland durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. In brutaler Mißachtung des Völkerrechts unterbindet die von England geführte Mächtegruppe nicht nur den legitimen Handel ihrer Gegner; durch rücksichtslosen Druck nötigt sie auch die neutralen Staaten, jeden ihr nicht genehmen Handelsverkehr aufzugeben oder den Handel nach ihren willkürlichen Vorschriften einzuschränken. Das amerikanische Volk kennt die Bemühungen, die unternommen worden sind, um England und seine Bundesgenossen zur Rückkehr zum Völkerrecht und zur Achtung vor dem Gesetz der Freiheit der Meere zu

bewegen. Die englische Regierung verharrt bei ihrem Aushungerungskrieg, der zwar die Wehrkraft des Gegners nicht trifft, aber Frauen und Kinder, Kranke und Greise zwingt, um ihres Vaterlandes willen schmerzliche, die Volkskraft gefährdende Entbehrungen zu erdulden. So häuft britische Herrschsucht kalten Herzens die Leiden der Welt unbekümmert um jedes Gebot der Menschlichkeit, unbekümmert um die Proteste der schwer geschädigten Neutralen, unbekümmert selbst um die stumme Friedenssehnsucht bei den Völkern der eigenen Bundesgenossen. Jeder Tag, den das furchbare Ringen andauert, bringt neue Verwüstungen, neue Not und neuen Tod. Jeder Tag, um den der Krieg abgekürzt wird, erhält auf beiden Seiten Tausenden tapferer Kämpfer das Leben und ist eine Wohltat für die gepeinigte Menschheit.

Die Kaiserliche Regierung würde es vor ihrem eigenen Gewissen, vor dem deutschen Volk und vor der Geschichte nicht verantworten können, wenn sie irgendein Mittel unversucht ließe, das Ende des Krieges zu beschleunigen. Mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten hatte sie gehofft, dieses Ziel durch Verhandlungen zu erreichen. Nachdem der Versuch zur Verständigung von den Gegnern mit verschärfter Kampfansage beantwortet worden ist, muß die Kaiserliche Regierung, wenn sie in höherem Sinne der Menschheit dienen und sich an den eigenen Volksgenossen nicht versündigen will, den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen. Sie muß daher auch die Beschränkungen fallen lassen, die sie sich bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat.

Im Vertrauen darauf, daß das amerikanische Volk und seine Regierung sich den Gründen dieses Entschlusses und seiner Notwendigkeit nicht verschließen werden, hofft die Kaiserliche Regierung, daß die Vereinigten Staaten die neue Sachlage von der hohen Warte der Unparteilichkeit würdigen und auch an ihrem Teil mithelfen werden, weiteres Elend und vermeidbare Opfer an Menschenleben zu verhüten.

Indem ich wegen der Einzelheiten der geplanten Kriegsmaßnahmen zur See auf die anliegende Denkschrift Bezug nehmen darf, darf ich gleichzeitig der Erwartung Ausdruck geben, daß die amerikanische Regierung amerikanische Schiffe vor dem Einlaufen in die in der Anlage beschriebenen Sperrgebiete und ihre Staatsangehörigen davor warnen wird, den mit Häfen der Sperrgebiete verkehrenden Schiffen Passagiere oder Waren anzuvertrauen.

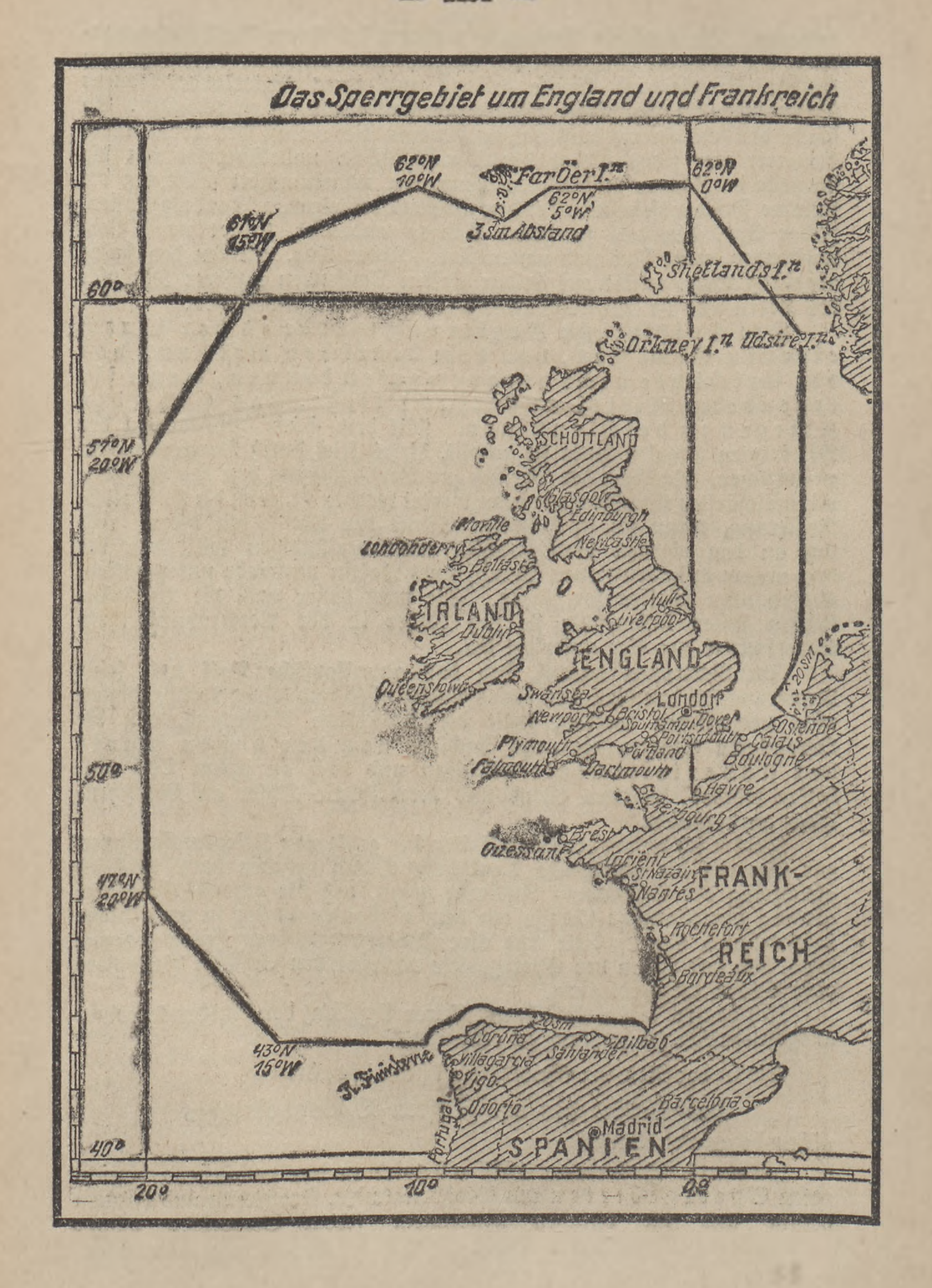
Ich benutze diesen Anlaß, um Eurer Exzellenz den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern."

Die in der Note erwähnte Denkschrift, die

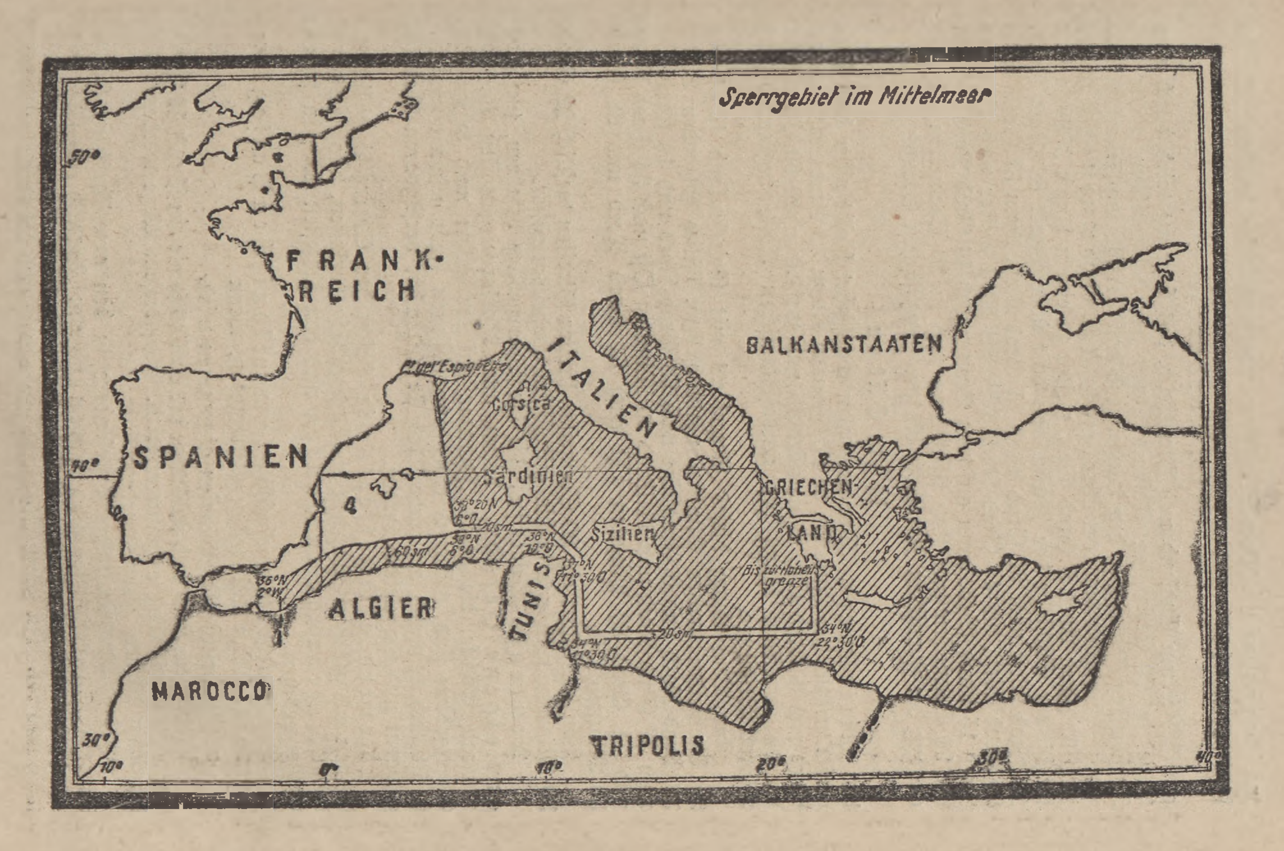
das Gebiet des verschärften U-Boot-Krieges

näher bezeichnet, lautet:

„Vom 1. Februar 1917 ab wird in den nachstehend bezeichneten Sperrgebieten um Großbritannien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer jedem Seeverkehr ohne



Das Sperrgebiet um England und Frankreich
62°N 10°W
Far Öer I.
62°N 0°W
62°N 5°W
3 sm Abstand
61°N 15°W
Shetlands I.
60°
Orkney I.
Udsire I.
SCHOTTLAND
57°N 20°W
Glasgow
Edinburgh
Newcastle
Londonderry
Belfast
IRLAND
Dublin
Hull
Liverpool
ENGLAND
Queenstown
Swansea
Newport
Bristol
London
Dover
Plymouth
Falmouth
Dartmouth
Ostende
Calais
Boulogne
Havre
Brest
Ouessant
Lorient
St. Nazaire
Nantes
FRANK-
REICH
47°N 20°W
Rochefort
Bordeaux
20 sm
Coruña
Bilbao
Santander
Villagarcia
Vigo
43°N 15°W
Oporto
Barcelona
Madrid
Portugal
SPANIEN
40°
20°
10°
0°


Sperrgebiet im Mittelmeer
FRANK-
REICH
SPANIEN
ITALIEN
Corsica
Sardinien
Sizilien
BALKANSTAATEN
GRIECHEN-
LAND
ALGIER
TUNIS
TRIPOLIS
MAROCCO
4

weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden. Solche Sperrgebiete sind:

a) im Norden:

ein Gebiet um England und Frankreich, das begrenzt wird durch eine Linie in 20 Seemeilen Abstand längs der holländischen Küste bis Terschelling-Feuerschiff, den Längengrad von Terschelling-Feuerschiff bis Udsire, eine Linie von dort über den Punkt 62 Grad Nord 0 Grad Länge nach 62 Grad Nord 5 Grad West, weiter zu einem Punkt 3 Seemeilen südlich der Südspitze der Faröer, von dort über Punkt 62 Grad Nord, 10 Grad West nach 61 Grad Nord 15 Grad West, dann 57 Grad Nord 20 Grad West, bis 47 Grad Nord 20 Grad West weiter nach 43 Grad Nord 15 Grad West, dann auf dem Breitengrad 43 Grad Nord entlang bis 20 Seemeilen von Kap Finisterre und in 20 Seemeilen Abstand entlang der spanischen Nordküste bis zur französischen Grenze;

b) im Süden

das Mittelmeer. Der neutralen Schiffahrt bleibt offen das Seegebiet westlich der Linie Pt. de l'Espiquette bis zu 38 Grad 20 Minuten Nord und 6 Grad Ost, sowie nördlich und westlich eines 60 Seemeilen breiten Streifens längs der nordafrikanischen Küste beginnend auf 2 Grad Westlänge.

Zur Verbindung dieses Seegebiets mit Griechenland führt ein 20 Seemeilen breiter Streifen nördlich bzw. östlich folgender Linie: 38 Grad Nord und 6 Grad Ost nach 38 Grad Nord und 10 Grad Ost nach 37 Grad Nord und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 34 Grad Nord und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 34 Grad Nord und 22 Grad 30 Minuten Ost.

Von hier führt ein 20 Seemeilen breiter Streifen westlich 22 Grad 30 Minuten Ostlänge in die griechischen Hoheitsgewässer.

Neutrale Schiffe, die die Sperrgebiete befahren, tun dies auf eigene Gefahr. Wenn auch Vorsorge getroffen ist, daß neutrale Schiffe, die am 1. Februar auf der Fahrt nach Häfen der Sperrgebiete sind, während einer angemessenen Frist geschont werden, so ist doch dringend anzuraten, daß sie mit allen verfügbaren Mitteln gewarnt und umgeleitet werden.

Neutrale Schiffe, die in Häfen der Sperrgebiete liegen, können mit gleicher Sicherheit die Sperrgebiete verlassen, wenn sie vor dem 5. Februar auslaufen und den kürzesten Weg in freies Gebiet nehmen.

Der Verkehr der regelmäßigen amerikanischen Passagierdampfer kann unbehelligt weitergehen, wenn

a) Falmouth als Zielhafen genommen wird,

b) auf dem Hin- und Rückwege die Scillys sowie ein Punkt 50 Grad Nord 20 Grad West angesteuert wird. Auf diesem Wege werden keine deutschen Minen gelegt werden;

c) die Dampfer folgende besondere in den amerikanischen Häfen ihnen allein gestattete Abzeichen führen: Anstrich des Schiffsrumpfes und der Aufbauten 3 Mtr. breite Vertikalstreifen abwechselnd weiß und rot. In jedem Mast eine große weiß und rot karierte Flagge,

am Heck amerikanische Nationalflagge. Bei Dunkelheit müssen Nationalflagge und Anstrich der Schiffe nach Möglichkeit von weitem gut erkennbar und die Schiffe durchweg hell erleuchtet sein;

d) ein Dampfer wöchentlich in jeder Richtung geht, dessen Ankunft in Falmouth Sonntags, Abfahrt aus Falmouth Mittwochs erfolgt;

e) Garantie der amerikanischen Regierung gegeben wird, daß diese Dampfer keine Bannware (nach deutschen Bannwarenlisten) mit sich führen.

Karten, in welchen die Sperrgebiete eingezeichnet sind, sind in je zwei Exemplaren beigefügt.

Den Regierungen der anderen neutralen Staaten sind entsprechende Noten übermittelt worden."

Der Entschluß der deutschen Regierung zum Beginn des ungehemmten Unterseebootkrieges fand in der Presse ganz Deutschlands mehr oder minder lebhafte Zustimmung; auch nicht eine Stimme des unverhüllten Widerspruchs wurde in den führenden Blättern der Reichshauptstadt laut.

Oesterreich-Ungarn schloß sich mit einer amtlichen Erklärung vom 31. Januar 1917 dem Unterseebootkrieg in verschärfter Form an. Dies wurde auch in der

Kanzlerrede am 31. Januar 1917

im Hauptausschuß des Reichstags durch Herrn v. Bethmann Hollweg besonders betont:

„Am 12. Dezember habe ich im Reichstage die Erwägungen dargelegt, die zu unserem Friedensangebot geführt hatten. Die Antwort unserer Gegner hat klipp und klar dahin gelautet, daß sie Verhandlungen mit uns über den Frieden ablehnen, daß sie nur von einem Frieden etwas wissen wollen, den sie diktieren. Damit ist vor aller Welt die Schuldfrage wegen der Fortsetzung des Krieges entschieden. Die Schuld lastet allein auf unseren Gegnern. Ebenso fest steht unsere Aufgabe. Ueber die Bedingungen des Feindes können wir nicht diskutieren. Nur von einem aufs Haupt geschlagenen Volke könnten sie angenommen werden. Kämpfen also heißt es.

Die Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß zeigt seinen ernsten Wunsch, den Weltfrieden wieder herbeizuführen. Viele der von ihm aufgestellten Maximen begegnen sich mit unseren Zielen. Freiheit der Meere, Beseitigung des Systems der balance of power, das immer zu neuen Verwicklungen führen muß, Gleichberechtigung der Nationen, offene Tür. Was aber sind die Friedensbedingungen der Entente? Deutschlands Wehrkraft soll vernichtet werden, Elsaß-Lothringen und unsere Ostmarken sollen wir verlieren, die Donaumonarchie soll aufgelöst, Bulgarien abermals um seine nationale Einheit betrogen, die Türkei aus Europa verdrängt und in Asien zerschlagen werden. Die Vernichtungsabsichten unserer Gegner können nicht stärker ausgedrückt werden. Zum Kampfe aufs letzte sind wir herausgefordert. Wir nehmen die Herausforderung an. Wir setzen alles ein, und wir werden siegen.

Durch diese Entwicklung der Dinge ist die Entscheidung über die Führung des U-Boot-Krieges in ihr letztes und akutes Stadium gedrängt worden.

Die Frage des U-Boot-Krieges hat uns, wie die Herren sich erinnern werden, gemeinsam in diesem Ausschuß dreimal beschäftigt, im März, im Mai und im September vorigen Jahres. Ich habe jedesmal den Herren in eingehenden Darlegungen das Für und Wider der Frage vorgetragen. Ich habe mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß ich jedesmal pro tempore sprach, nicht als grundsätzlicher Anhänger oder grundsätzlicher Gegner der uneingeschränkten Anwendung der U-Boote, sondern in Erwägung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesamtsituation, immer von der Prüfung der Frage ausgehend: Bringt uns der uneingeschränkte U-Boot-Krieg dem siegreichen Frieden näher oder nicht? Jedes Mittel — sagte ich im März —, das den Krieg abzukürzen geeignet ist, ist das allerhumanste. Auch das rücksichtsloseste Mittel, das uns zum Siege und zum schnellen Siege führt — sagte ich damals —, muß angewandt werden."

Der Reichskanzler führte dann weiter aus, weshalb er im März und im Mai des vergangenen Jahres gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gewesen sei und weshalb die Frage auch im September nach dem übereinstimmenden Urteil der politischen und der militärischen Leitung nicht spruchreif war. Er kam in diesem Zusammenhang auf seine frühere Aeußerung zurück: „Sobald ich in Uebereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung zu der Ueberzeugung komme, daß uns der rücksichtslose U-Boot-Krieg dem siegreichen Frieden nähert, dann wird der U-Boot-Krieg gemacht werden."

„Dieser Zeitpunkt," fuhr er fort, „ist jetzt gekommen. Im vorigen Herbst war die Zeit noch nicht reif, aber heute ist der Augenblick gekommen, wo wir mit der größten Aussicht auf Erfolg das Unternehmen wagen können. Einen späteren Zeitpunkt dürfen wir aber auch nicht abwarten.

Was hat sich geändert? Zunächst das Wichtigste. Die Zahl unserer U-Boote hat sich gegen das vorige Jahr sehr wesentlich erhöht. Damit ist eine feste Grundlage für den Erfolg geschaffen. Dann der zweite mitausschlaggebende Punkt. Die schlechte Weltgetreideernte. Sie stellt schon jetzt England, Frankreich und Italien vor ernste Schwierigkeiten. Wir haben die feste Hoffnung, diese Schwierigkeiten durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg zur Unerträglichkeit zu steigern. Auch die Kohlenfrage ist im Kriege eine Lebensfrage. Sie ist schon jetzt, wie Sie wissen, in Frankreich und Italien kritisch. Unsere U-Boote werden sie noch kritischer machen. Hinzu kommt namentlich für England die Zufuhr von Erzen für die Munitionsfabrikation in weitestem Sinne und von Holz für den Kohlenbergbau. Noch gesteigert werden die Schwierigkeiten unserer Feinde auf diesen Gebieten durch die Zunahme der feindlichen Frachtraumnot. Hier hat die Zeit und hat der Kreuzerkrieg der U-Boote dem entscheidenden Schlag vorgearbeitet. Unter der Frachtraumnot leidet die Entente in allen ihren Gliedern. Sie macht sich für Italien und Frankreich nicht weniger als für England geltend. Dürfen wir so jetzt die positiven Vorteile des uneingeschränkten U-Boot-Krieges

sehr viel höher einschätzen als im vorigen Frühjahr, so sind gleichzeitig die Gefahren, die uns aus dem U-Boot-Krieg erwachsen, seit jener Zeit gesunken.

Der Feldmarschall Hindenburg hat mir vor wenigen Tagen die Lage wie folgt bezeichnet:

„Unsere Front steht auf allen Seiten fest. Wir haben überall die nötigen Reserven. Die Stimmung der Truppen ist gut und zuversichtlich. Die militärische Gesamtlage läßt es zu, alle Folgen auf uns zu nehmen, die der uneingeschränkte U-Boot-Krieg nach sich ziehen könnte. Und weil dieser U-Boot-Krieg unter allen Umständen ein Mittel ist, um unsere Feinde auf das schwerste zu schädigen, muß er begonnen werden."

„Admiralstab und Hochseeflotte sind der festen Ueberzeugung, einer Ueberzeugung, die in den Erfahrungen des U-Boot-Kreuzerkrieges ihre praktische Stütze findet, daß England durch die Waffe zum Frieden gebracht werden wird.

Unsere Verbündeten stimmen unseren Ansichten zu. Oesterreich-Ungarn schließt sich unserem Vorgehen auch praktisch an.

Ebenso wie wir um England und die Westküste von Frankreich ein Sperrgebiet legen, in dem wir jede Schiffahrt nach den feindlichen Ländern zu verhindern trachten werden, ebenso erklärt Oesterreich-Ungarn ein Sperrgebiet um Italien. Allen neutralen Ländern ist für den Verkehr untereinander außerhalb des Sperrgebietes freie Bahn gelassen. Amerika bieten wir ebenso, wie wir es schon 1915 getan haben, unter bestimmten Modalitäten gesicherten Personenverkehr auch mit den bestimmten englischen Häfen an."

Darauf verlas der Reichskanzler die Note an die Regierung der Vereinigten Staaten und teilte mit, daß entsprechende Noten an die übrigen Neutralen gerichtet worden sind. Der Reichskanzler schloß mit folgenden Worten:

„Niemand unter uns wird vor dem Ernst des Schrittes, den wir tun, die Augen verschließen. Daß es um unser Leben geht, weiß seit dem 4. August 1914 jeder. Und durch die Ablehnung unseres Friedensangebots ist dies Wissen blutig unterstrichen.

Als wir 1914 gegenüber der russischen Generalmobilmachung zum Schwerte greifen mußten, da taten wir es in dem Gefühle tiefster Verantwortung gegen unser Volk und in dem Bewußtsein entschlossener Kraft, die da spricht: Wir müssen, darum können wir auch. Unendliche Ströme Blutes sind seitdem geflossen, aber das Müssen und Können haben sie nicht weggewaschen. Wenn wir uns jetzt zur Anwendung unserer besten und schärfsten Waffe entschlossen haben, so leitet uns nichts als nüchterne Erwägung aller in Frage kommenden Umstände, nichts als der feste Wille, unserem Volk herauszuhelfen aus der Not und Schmach, die ihm unsere Feinde zudenken. Der Erfolg steht in höherer Hand. Was Menschenkraft vermag, um ihn für unser Vaterland zu erzwingen, seien Sie sicher, meine Herren, nichts dazu ist versäumt, alles dazu wird geschehen."

■

Naturgemäß rief die Ankündigung des rücksichtslosen Unterseebootkrieges durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn in den neutralen Staaten Westeuropas — in Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien und in der Schweiz — ein gewaltiges Aufsehen hervor. Deutschland jedoch zeigte sich bestrebt, den Sonderwünschen, soweit sie sich mit der erfolgreichen Durchführung des neuen U-Boot-Krieges vertrugen, Rechnung zu tragen. Die Verlegung der Ostgrenze des deutschen Sperrgebiets um England weiter nach Westen (am 2. Februar 1917 amtlich bekanntgegeben) zeigte das besondere Entgegenkommen gegen Holland, dem nun die Durchführung des transatlantischen Seeverkehrs auf freiem Ausweg nach dem Atlantik geschaffen war. Die Zufuhr von Kohle und Eisen aus Deutschland nach den erreichbaren neutralen Staaten wurde durch besondere Abkommen geregelt. Als Zufuhrhafen für die Schweiz ließ die deutsche Regierung das französische Cette gelten.

Der Präsident der Vereinigten Staaten aber fand in der Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges willkommenen Anlaß, den

Abbruch der diplomatischen Beziehungen Amerikas mit Deutschland

herbeizuführen. „W. T. B." teilte am 4. Februar 1917 mit: „Reuter" meldet, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika habe den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ausgesprochen. Der Präsident Wilson habe im Kongreß davon Mitteilung gemacht. Dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff seien die Pässe zugestellt worden. Der amerikanische Botschafter Mister Gerard sei angewiesen worden, Deutschland zu verlassen. Eine Bestätigung dieser Meldung liegt hier an amtlicher Stelle noch nicht vor, jedoch wird ihre Richtigkeit nicht bezweifelt.

Nach „Reuter" vom 3. Februar 1917 aus Washington begründete Wilson in seiner Botschaft an den Kongreß den Bruch mit Deutschland folgendermaßen:

„Angesichts dieser Erklärung (deutsche Note vom 31. Januar 1917), die plötzlich und ohne vorherige Andeutung irgendwelcher Art vorsätzlich die feierlichen Versicherungen, die in der deutschen Note vom 4. Mai gegeben wurden, zurückzieht, bleibt der Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl, die sich mit der Würde und der Ehre der Vereinigten Staaten vereinbaren ließe, als den Weg einzuschlagen, den sie in ihrer Note vom 8. April für den Fall ankündigte, als Deutschland seine U-Boot-Methoden nicht aufgeben wollte.

Ich beauftragte deshalb Lansing, Bernstorff mitzuteilen, daß die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen sind, daß der amerikanische Botschafter in Berlin sofort abberufen werde und daß Bernstorff die Pässe ausgehändigt werden. Trotz dieses unerwarteten Vorgehens der deutschen Regierung und dieses plötzlichen tief bedauerlichen Widerrufs ihrer unserer Regierung gegebenen Versicherungen, in einem Augenblick der kritischsten Spannung in den zwischen den beiden Regierungen bestehenden Beziehungen, weigere ich mich zu glauben, daß die deutschen Behörden tatsächlich das zu tun beabsichtigen, wozu sie

sich, wie sie uns bekanntgegeben haben, berechtigt halten. Ich bringe es nicht über mich, zu glauben, daß sie auf die alte Freundschaft der beiden Völker oder auf ihre feierliche Verpflichtung keine Rücksicht nehmen und in mutwilliger Durchführung eines unbarmherzigen Flottenprogramms amerikanische Schiffe und Menschenleben vernichten werden. Nur wirkliche offenkundige Taten von ihrer Seite können mich das glauben machen. Wenn mein eingewurzeltes Vertrauen in ihre Besonnenheit und ihre kluge Umsicht sich unglückseligerweise als unbegründet herausstellen sollte, wenn amerikanische Schiffe oder Menschenleben in achtloser Uebertretung des Völkerrechts und der Gebote der Menschlichkeit geopfert werden sollten, so werde ich den Kongreß um die Ermächtigung ersuchen, die Mittel anwenden zu können, die notwendig sind, um unsere Seeleute und Bürger bei der Verfolgung ihrer friedlichen und legitimen Unternehmungen auf dem offenen Meere zu schützen. Ich kann nicht weniger tun. Ich nehme es als ausgemacht an, daß alle neutralen Regierungen denselben Weg einschlagen werden.

Wir wünschen keinen kriegerischen Konflikt (wörtlich: Hostile conflict) mit der deutschen Regierung. Wir sind aufrichtige Freunde des deutschen Volkes und wünschen ernstlich, den Frieden mit der Regierung zu erhalten, die sein Sprachorgan ist. Wir werden nicht glauben, daß sie uns feindlich gesinnt ist, außer, wenn es soweit kommt, daß wir es glauben müssen, und wir beabsichtigen nichts anderes als eine vernünftige Verteidigung der unzweifelhaften Rechte unseres Volkes. Wir haben keine egoistischen Absichten. Wir suchen nur den uralten Grundsätzen unseres Volkes treu zu bleiben, unser Recht auf Freiheit, Gerechtigkeit und ein unbelästigtes Leben zu schützen. Das sind Grundlagen des Friedens, nicht des Krieges. Möge Gott es fügen, daß wir nicht durch Akte vorsätzlicher Ungerechtigkeit von seiten der Regierung Deutschlands dazu herausgefordert werden, sie zu verteidigen."

Die deutsche Presse stellte sich durchweg mit ruhigem Ernst auf den Boden der gegebenen Tatsachen. Während die angloamerikanische Presse den Schritt Wilsons mit Befriedigung begrüßte, äußerten sich die Blätter der europäischen Neutralen abwartend und den Schritt Deutschlands eher billigend als gänzlich verurteilend.

Nachrichten aus der Schweiz und Holland vom 5. Februar 1917 ließen erkennen, daß Wilson den Regierungen der neutralen Staaten eine Aufforderung zugehen ließ, sich dem Vorgehen Amerikas gegenüber Deutschland anzuschließen. Indessen hielten die europäischen Neutralen es für angezeigt, dem amerikanischen Präsidenten eine Absage zu erteilen. Kennzeichnend ist die Note der schwedischen Regierung, die der Minister des Aeußern, Wallenberg, dem Gesandten der Vereinigten Staaten in Stockholm, Nelson Morris, in dieser Fassung übergab:

„Die Politik, die die Regierung des Königs während des Krieges befolgt hat, ist streng unparteiische Neutralität. Die königliche Regie-

rung hat alles ihr mögliche getan, um treu alle Pflichten zu erfüllen, die ihr diese Politik auferlegt, und gleichzeitig hat sie soweit als möglich die Rechte geltend gemacht, die daraus abzuleiten sind, um ein praktisches Ergebnis zu erzielen, hat die königliche Regierung die Prinzipien des Völkerrechts aufrechterhalten, sich mehrmals an die neutralen Mächte gewandt, um zu einem Zusammenarbeiten zu dem genannten Zwecke zu gelangen.

Insbesondere hat die Regierung nicht unterlassen, der Regierung der Vereinigten Staaten Vorschläge zu diesem Zwecke zu unterbreiten. Mit Bedauern hat die Regierung des Königs festgestellt, daß die Interessen der Vereinigten Staaten ihnen nicht erlaubt haben, sich diesen Vorschlägen anzuschließen.

Die so von der Regierung des Königs gemachten Vorschläge haben zu einem System von gemeinsamen Maßnahmen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen gegenüber den beiden kriegführenden Parteien geführt. In der Politik, die die Regierung des Königs zur Aufrechterhaltung ihrer Neutralität und zur Sicherung der legitimen Rechte des Landes befolgt, ist die Regierung des Königs, die ein Herz hat für die unbeschreiblichen Leiden, die von Tag zu Tag grausamer auf der ganzen Menschheit lasten, bereit, jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um zur Herbeiführung eines nahen dauernden Friedens beizutragen. Sie hat sich daher beeilt, sich der edlen Iniative des Präsidenten anzuschließen, zu dem Zwecke, die Möglichkeiten zur Herbeiführung von Verhandlungen zwischen den Kriegführenden zu prüfen. Der Vorschlag, der den Gegenstand des gegenwärtigen Schriftwechsels bildet, gibt als Ziel die Abkürzungen der Uebel des Krieges an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hat als Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, ein Verfahren gewählt, das durchaus im Gegensatz zu den Grundsätzen steht, die bis zur gegenwärtigen Stunde die Politik der königlichen Regierung geleitet haben.

Die Regierung des Königs, die sich stützt auf die Meinung der Nation, wie sie durch die einstimmigen Resolutionen ihrer Vertreter dargetan wurde, will in Zukunft wie in der Vergangenheit den Weg der Neutralität und Unparteilichkeit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien weiter verfolgen und wird nur dann ihn zu verlassen geneigt sein, wenn die Lebensinteressen des Landes und die Würde der Nation sie zwingen, ihre Politik zu ändern."

Viele Blätter der europäischen Neutralen äußerten sich mit beifälliger Zustimmung zu der Absage an Wilson und sprachen von einem „diplomatischen Fehlgriff" oder von dem „paradoxen Charakter" der Politik Wilsons, sogar von „Dummheit und Frechheit" in der Einladung Amerikas.

Die Regierungen der europäischen Neutralen (die drei nordischen Mächte gemeinsam) legten auf unmittelbarem Wege Einspruch gegen den neuen Unterseebootkrieg ein. Am schärfsten trat Spanien am 6. Februar 1917 mit dieser Note hervor (Romanones an den deutschen Gesandten in Madrid):

„Die königliche Regierung hat die Note eingehend geprüft, die

Euere Durchlaucht mir am 31. Januar überreicht haben, und in der der bestimmte Entschluß der deutschen Regierung angekündigt wird, vom folgenden Tage ab jeden Schiffsverkehr um Großbritannien, Frankreich, Italien und im östlichen Mittelmeer ohne weiteres und mit allen Mitteln zu unterbrechen; ich muß sagen, daß ihr Inhalt die königliche Regierung sehr schmerzlich berührt hat.

Die korrekte neutrale Haltung, die Spanien von Anfang an eingenommen und die es mit unerschütterlicher Festigkeit und Loyalität aufrechtzuerhalten gewußt hat, gibt ihm das Recht, zu verlangen, daß das Leben seiner den Handel zur See betreibenden Untertanen nicht in so ernste Gefahr gebracht wird; sie gibt ihm auch das Recht, zu verlangen, daß dieser Handel auf dem gesamten Gebiete weder gestört noch geschmälert wird, auf welchem sich die kaiserliche Regierung genötigt sieht, gemäß ihrer Ankündigung und zur Erreichung ihres Zweckes alle Waffen anzuwenden und alle Beschränkungen außer acht zu lassen, die sie sich bisher in der Anwendung ihrer Seekriegsmittel auferlegt hat.

Schon bevor die kaiserliche Regierung diese Beschränkungen aufgegeben hatte, hat die königliche Regierung protestiert, da sie diese Beschränkungen nicht für ausreichend erachtete, um die Erfüllung der Bestimmungen des internationalen Seekriegsrechts außer acht zu lassen. Da aber die von Deutschland angekündigte Kriegführung auf ein unerwartetes und ohne Vorgänge dastehendes Maß gebracht wird, so muß die spanische Regierung mit Rücksicht auf die Pflichten und Erfordernisse ihrer Neutralität mit noch größerer Berechtigung ihren ebensowohl erwogenen wie eindringlichen Protest an die kaiserliche Regierung richten, wobei sie zugleich die Vorbehalte macht, auf welche die berechtigte Annahme einer unabweislichen Verantwortlichkeit der kaiserlichen Regierung, namentlich wegen des durch ihre Maßnahmen möglicherweise verursachten Verlustes an Menschenleben, sie hinweist.

Die königliche Regierung gründet ihren Protest darauf, daß die vollkommene Schließung des Zuganges zu bestimmten Gewässern und die Ersetzung des unter gewissen Umständen unleugbar bestehenden Wegnahmerechtes durch ein in jedem Fall anwendbares angebliches Zerstörungsrecht unvereinbar sind mit den anerkannten Grundsätzen des internationalen Lebens. Vor allem gründet sie aber ihren Protest ganz besonders darauf, daß die Ausdehnung dieser Rechtsauffassung in der angekündigten Weise auf die Vernichtung des Lebens von Nichtkämpfern, auf Untertanen eines neutralen Staates, wie Spanien, jenen Grundsätzen zuwiderläuft, die von allen Nationen selbst zu Zeiten größter Zwangslage innegehalten worden sind.

Wenn die deutsche Regierung, wie sie sagt, darauf vertraut, daß das spanische Volk und seine Regierung sich den Gründen für ihren Entschluß nicht verschließen würden, und hofft, daß sie ihrerseits mitwirken, weiteres Elend und weitere Opfer an Menschenleben zu verhüten, so wird sie ebenso verstehen, daß die spanische Regierung, die bereit ist, zu einem geeigneten Zeitpunkte die Initiative zu ergreifen und ihre Stütze jeder Bestrebung zu leihen, die zu einem tagtäglich sehnsuchtsvoller herbeigewünschten Frieden führen kann, anderseits ein

außergewöhnliches Kriegsrecht nicht als gesetzlich zulassen kann. Trotz der Rechte Spaniens als neutraler Staat und der Gewissenhaftigkeit, mit denen es die ihm hierin obliegenden Pflichten erfüllt, erschwert diese Art der Kriegführung den Seehandel Spaniens nicht nur, sondern unterbindet ihn sogar, wobei seine wirtschaftliche Existenz bedroht und gleichzeitig das Leben seiner Untertanen ernsten Gefahren ausgesetzt wird. Die königliche Regierung baut mehr denn je auf die ihr zur Seite stehende Gerechtigkeit und bezweifelt nicht, daß die kaiserliche Regierung sich von den Gefühlen der Freundschaft, die beide Länder verbinden, leiten lassen, und daß sie ferner innerhalb der harten Notwendigkeiten des schrecklichen modernen Krieges Mittel finden wird, um den Einwänden Spaniens zu entsprechen. Diese Einwände beruhen auf der unabweislichen Pflicht der Regierung, das Leben ihrer Untertanen zu schützen und die Souveränität in vollem Umfange aufrechtzuerhalten, damit Spaniens nationale Existenz nicht gefährdet wird, wobei sie die Gerechtigkeit und das Recht auf ihrer Seite weiß."

Ueber deutsche Vorschläge an Spanien unterrichteten uns Anfang März 1917 französische Blätter, die eine Unterredung des Staatssekretärs Zimmermann und des Unterstaatssekretärs v. dem Busche mit spanischen Pressevertretern in Berlin wiedergaben und sagten:

„Deutschland wird Spanien die nötige Kohle in unbegrenzter Menge zur Verfügung stellen. Die spanischen Schiffe können die Kohlen in den zu bezeichnenden deutschen oder dänischen Häfen holen; sie würden z. B. die für Spanien nötige Kohle in Kopenhagen finden.

Deutschland wünscht einen großen Teil der spanischen Fruchternte zu kaufen und hat zu diesem Zweck sofort in bar zahlbare Bestellung gemacht. Man wird aus diesen Früchten Marmelade und Konfitüren herstellen, die Deutschland nach Kriegsende geliefert werden.

Deutschland ist bereit, Spanien einige seiner in den spanischen Häfen internierten Schiffe zu verkaufen. Diese Schiffe dürfen aber nicht im Interesse der Entente verwendet werden und müssen die Sperrzone umgehen. Anderseits müssen die spanischen Reeder die Verhandlungen wegen der Schiffsverkäufe an England abbrechen.

Zwischen Spanien und England wird ein wöchentlicher Passagierdienst auf Grundlage einer vereinbarten Schiffsroute eingerichtet werden. Die spanischen Schiffe dürfen dabei keine Kriegskonterbande transportieren und müssen Unterscheidungsmerkmale tragen."

Wilson, der schon im Jahre 1915 mit der Begründung, die „territoriale Integrität" der amerikanischen Staaten gegen europäische (oder japanische?) Angriffe zu gewährleisten, den Regierungen von Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay ohne Erfolg ein kontinentales Bündnisabkommen angeboten hatte, lud Anfang Februar 1917 auch die Staaten Süd- und Mittelamerikas ein, an seiner Politik gegen Deutschland teilzunehmen. Der Bereitwilligkeit und dem Standpunkt Brasiliens, gegen Deutschland feindlich aufzutreten, schlossen sich die südamerikanischen Binnenstaaten Bolivia und Paraguay, sowie die Mehrzahl der unbedeutenden mittelamerikanischen Republiken an; die größeren Küstenstaaten — Argentinien, Chile und Peru — folgten jedoch dem Beispiel Brasiliens nicht.

Auch bei China, das in seiner inneren Wirrnis wie in seinem unklaren Verhältnis zu Japan die Unterstützung der Vereinigten Staaten erhoffen konnte, fand die Aufforderung des amerikanischen Präsidenten willige Nachachtung. Am 24. März 1917 gab „W. T. B." folgende Drahtung der Pekinger Regierung vom 14. März 1917 an den chinesischen Gesandten in Berlin bekannt:

„Der folgende Erlaß des Herrn Präsidenten ist heute veröffentlicht worden: Seit Beginn des europäischen Krieges hat China strenge Neutralität bewahrt. Zu unserem lebhaften Erstaunen erhielt die chinesische Regierung am 1. Februar d. J. eine Note der deutschen Regierung, in welcher der Beginn des neuen U-Boot-Krieges angekündigt wurde, mit Sperrgebieten, in denen neutrale Schiffe vom obigen Datum an nur auf eigene Gefahr fahren könnten. Nun hat aber der U-Boot-Krieg gegen Handelsschiffe, wie er bis dahin von der deutschen Regierung geführt wurde, bereits schweren Schaden an chinesischem Leben und Gut angerichtet, und die neue Form des U-Boot-Krieges wird die Schäden in stärkstem Maße vergrößern. Von der Absicht bewogen, dem Völkerrecht Geltung zu verschaffen und das Leben und Eigentum der chinesischen Staatsangehörigen zu schützen, hat unsere Regierung einen scharfen Einspruch an die kaiserlich deutsche Regierung gerichtet, mit dem Bemerken, falls diese ihre Politik nicht aufgeben würde, die bisherigen diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abzubrechen. Wir hatten uns der Hoffnung hingegeben, daß die deutsche Regierung nicht strikt an dieser Politik festhalten und ihre freundliche Haltung China gegenüber beibehalten würde. Seit unserem Einspruch ist nunmehr leider über ein Monat verflossen, ohne daß die deutsche Regierung ihre neuen Methoden oder Kriegführung zur See aufgegeben hätte. Viele Handelsschiffe sind versenkt worden, und zahlreiche chinesische Staatsangehörige haben bei dieser Gelegenheit ihr Leben eingebüßt.

Vor einigen Tagen, am 11. März, hat die deutsche Regierung uns ihre formelle Antwort zukommen lassen, welche besagt, daß es ihr nicht möglich wäre, den U-Boot-Krieg mit Sperrgebieten aufzugeben. Diese Antwort entspricht durchaus nicht unseren Hoffnungen und Wünschen. Um unsere Achtung vor dem Völkerrecht zu schützen, verkünde ich hierdurch, daß die chinesische Regierung vom heutigen Tage an keine diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reiche mehr unterhält."

Trotz des weitgehenden Entgegenkommens der deutschen Regierung (Zahlungsstundung der Boxerentschädigung schon im Sommer 1916) fügte sich China dem mit ähnlichen Angeboten verbundenen Drucke Englands und seiner Helfershelfer. Nachdem der chinesische Gesandte in Berlin am 25. März seine Pässe erhalten hatte, schrieb die „Nordd. Allg. Zeitung":

„Durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen werden die bestehenden Verträge nicht aufgehoben. Den Deutschen in China steht weiter das Recht zu, unter dem Schutze der Exterritorialität in den Niederlassungen aller Nationalitäten und den Städten, die Ausländern geöffnet sind, zu wohnen und Handel zu treiben. Auch genießen sie

nach wie vor die Vorrechte der Meistbegünstigungsklausel. China wird nach dem Kriege für seine politische und wirtschaftliche Gesundung mehr denn je auf den guten Willen aller Großmächte angewiesen sein, und es würde seine Selbständigkeit gefährden, wenn es dauernd einseitigen Anschluß suchen wollte. Deutschland war China stets freundlich gesinnt. Der jetzige Schritt droht, die schwache chinesische Republik des Wohlwollens der Macht zu berauben, die im Verein mit ihren Bundesgenossen als Siegerin aus dem Weltkrieg hervorgehen wird. Es wird an der Regierung Chinas liegen, sich die Rückkehr zu guten Beziehungen mit Deutschland offen zu halten. Vor allem muß erwartet werden, daß sie den Deutschen und dem deutschen Eigentum in China den vollen Schutz der deutsch-chinesischen Verträge zukommen läßt."

Zu Beginn des vierten Kriegsjahres brachten holländische Zeitungen die Nachricht aus Neuyork, daß die Kriegserklärung Chinas an die Mittelmächte vom Pekinger Kabinett einstimmig beschlossen sei.

Im Juli 1917 trat auch Siam auf Geheiß Englands in die Reihen unserer Feinde. („W. T. B." vom 28. Juli 1917.)

Ueber die Grundstimmung in den uns während des Krieges fernen Ländern sind wir im allgemeinen auf die einseitigen Berichte „Reuters" angewiesen, und was diese in englischen Diensten stehende Telegraphenagentur aus den Vereinigten Staaten über die Begeisterung für den Krieg, die Kundgebungen gegen ihn, über amerikanische Rüstungen und Kriegsanordnungen, über die Beschädigungen deutscher Schiffe in amerikanischen Häfen, über die Absicht und Erklärung der amerikanischen Regierung, keine Beschlagnahme dieser Schiffe vorzunehmen — was „Reuter" über alle diese und ähnliche Dinge verbreitet hat, ist so eigennützig gefärbt, daß wir kein wirklich klares Bild daraus gewinnen können. — Es steht fest, daß eine große Anzahl deutscher Handelsschiffe — nach der „Neuyorker Staatszeitung" vom 5. Februar 1915 zusammen 444 916 Tonnen — in Häfen der Vereinigten Staaten stillgelegt wurde. Auch lagen viele deutsche Handelsschiffe in Brasilien und China fest.

*

Am 12. Februar 1917 wurde durch „W.T.B." amtlich bekanntgegeben: „In der Nacht vom 12. zum 13. Februar ist die bisher nicht bekanntgegebene Schonungsfrist im Sperrgebiet des Atlantischen Ozeans und des englischen Kanals für neutrale Dampfer, denen die Nachricht von der Sperrgebietserklärung nicht mehr rechtzeitig zugegangen war, abgelaufen.

In der Nordsee ist dies bereits in der Nacht vom 6. zum 7. Februar der Fall gewesen, im Mittelmeer in der Nacht vom 10. zum 11. Februar. Nunmehr gilt nur die allgemeine für die Sperrgebiete erlassene Warnung, nach der die Schiffahrt auf keine Einzelwarnung mehr rechnen kann.

Schiffe, die dennoch die Sperrgebiete befahren, tun dies mit voller Kenntnis der ihnen und den Besatzungen drohenden Gefahr.

Es wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß alle von feindlicher

Seite verbreiteten Nachrichten über Torpedieren neutraler Schiffe ohne vorheriges Anhalten vor obigen für die einzelnen Sperrgebiete genannten Daten falsch sind. Die angegebenen Schonzeiten galten sogar auch für feindliche Passagierdampfer, soweit sie unbewaffnet waren, weil auf ihnen neutrale Passagiere ohne Kenntnis der Seesperre sein konnten."

Gerüchte über besorgliche Vermittelungsangebote an Amerika zerstreute folgende amtliche Auslassung vom 13. Februar 1917:

„In der neutralen Presse wird eine „Reuter"-Meldung verbreitet, wonach Deutschland die Schweiz ersucht haben soll, der amerikanischen Regierung mitzuteilen, wir seien nach wie vor bereit, mit den Vereinigten Staaten über die mit dem U-Boot-Krieg zusammenhängende Sperrgebiet-Erklärung zu unterhandeln, sofern die Handelssperre gegen England dadurch nicht berührt werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten habe dem schweizerischen Gesandten Ritter daraufhin mitteilen lassen, daß sie nicht in Unterhandlungen eintreten könne, ehe Deutschland sein nach der „Sussex"-Angelegenheit gegebenes Versprechen wieder in Kraft gesetzt und seine Ankündigung über die Verschärfung des Tauchbootkrieges zurückgezogen habe. Dieser Meldung liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

Der deutschen Regierung war durch die Schweiz ein Telegramm des schweizerischen Gesandten in Washington übermittelt worden, in dem der Gesandte sich erbot, falls Deutschland einverstanden sei, Verhandlungen mit der amerikanischen Regierung über die Sperrgebieterklärung zu vermitteln, weil dadurch die Gefahr eines Krieges zwischen Deutschland und Amerika vermindert werden könne.

Die schweizerische Regierung ist daraufhin gebeten worden, ihren Gesandten in Washington dahin zu verständigen, daß Deutschland nach wie vor zu Verhandlungen mit Amerika bereit sei, falls die Handelssperre gegen unsere Feinde, also nicht nur gegen England, dadurch unberührt bliebe.

Wie sich von selbst versteht, hätte sich Deutschland auf derartige Verhandlungen nur unter der Bedingung einlassen können, daß zunächst die diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und uns wiederhergestellt worden wären. Als Gegenstand der Verhandlungen wären ferner lediglich gewisse Zugeständnisse auf dem Gebiete des amerikanischen Personenverkehrs in Betracht gekommen. Die durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg über unsere Feinde verhängte Sperre der überseeischen Zufuhr würde mithin, selbst wenn die diplomatischen Beziehungen mit Amerika wiederhergestellt worden wären, unter keinen Umständen irgendwie gelockert worden sein. In der Antwort an den schweizerischen Gesandten im Washington ist dies ja auch mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen. Wie schon wiederholt, auch von amtlicher Stelle, erklärt worden ist, gibt es in der entschlossenen Durchführung unseres U-Boot-Krieges gegen die gesamte überseeische Zufuhr unserer Feinde für uns kein Zurück."

Der unbeugsame Wille in der deutschen Seekriegführung wurde am 14. Februar durch diese amtliche Erklärung noch besonders betont:

„Aus dem Ausland kommen neuerdings Nachrichten, denen zufolge man dort glaubt, die Seesperre gegen England mit U-Booten und Minen wäre mit Rücksicht auf Amerika oder aus irgendwelchen anderen Gründen abgeschwächt worden oder sollte abgeschwächt werden. Die Rücksicht auf die Neutralen gibt daher Veranlassung, nochmals mit aller Deutlichkeit zu erklären, daß der uneingeschränkte Krieg gegen den gesamten Seeverkehr in den erklärten Sperrgebieten jetzt in vollem Gange ist und unter keinen Umständen eingeschränkt werden wird."

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg und der Bruch mit Amerika bildeten auch den Kern in der

Kanzlerrede am 27. Februar 1917,

in der v. Bethmann Hollweg im Reichstag sagte:

„Meine Herren, während unsere Krieger draußen im Trommelfeuer in den Schützengräben stehen und unsere U-Boote mit Todesverachtung die See durchkreuzen, während wir in der Heimat an nichts, an gar nichts anderem zu arbeiten haben, als Geschütze und Munition zu schaffen, als Lebensmittel zu erzeugen und sie gerecht zu verteilen, mitten in diesen aufs höchste gespannten Kämpfen gibt es nur eine Forderung des Tages, die alle politischen Fragen im Innern und Aeußern beherrscht: kämpfen und siegen! (Lebhafter Beifall.) Die vom Reichstag in der vorigen Woche mit überwältigender Mehrheit beschlossene Bewilligung der Kriegskredite verkündet aller Welt unseren unwiderruflichen Entschluß, zu fechten, bis der Feind zum Frieden bereit ist. (Erneuter Beifall.)

Wie dieser Frieden aussehen soll, darüber ist seit Freigabe der Kriegszielerörterungen viel in der Presse geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden. Auch im preußischen Abgeordnetenhause wurde kürzlich eingehend erörtert, ob und welche Landerwerbungen und welche Sicherungen der Friede uns bringen muß. So entscheidend diese Fragen für unsere Zukunft sind und so tief sie deshalb mit vollem Recht die Gemüter bewegen, so würde ich es doch nicht für gut halten, wenn ich mich meinerseits an solchen Debatten beteiligen wollte. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Ich kann von meiner Seite aus nicht Versprechungen machen oder ins einzelne gehende Formulierungen unserer Bedingungen aufstellen. Das wäre unfruchtbar. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Die feindlichen Machthaber haben es reichlich getan. Sie haben sich untereinander ausschweifende Zusicherungen gemacht, aber doch nichts weiter damit erreicht, als daß sie sich und ihre Völker immer tiefer in den Krieg verstrickt haben. (Lebhafte Zustimmung links und im Zentrum.) Ihr Beispiel lockt mich nicht. (Sehr gut!) Was ich über Richtung und Ziel unserer Bedingungen sagen konnte, habe ich wiederholt gesagt: dem Kriege ein Ende machen durch einen dauerhaften Frieden, der uns Entschädigung gewährt für alle erlittene Unbill und der einem starken Deutschland ein gesichertes Dasein

und eine gesicherte Zukunft bietet. (Lebhafter Beifall.) Das ist unser Ziel!

Wie auf dem Gebiete der äußeren Politik, so haben sich auch große innerpolitische Probleme ergeben. Ich will mich nur auf allgemeine Bemerkungen beschränken. Wie über die Kriegsziele, so gehen über die Gestaltung unserer innerpolitischen Verhältnisse die Meinungen auseinander. Neuorientierung. Kein schönes Wort. (Sehr richtig!) Ich glaube, ich nehme es heute zum erstenmal in den Mund. Es erweckt so leicht eine falsche Vorstellung, als ob es in unserem Belieben läge, ob wir uns neuorientieren wollen oder nicht. Nein, meine Herren, eine neue Zeit mit einem erneuerten Volke ist da! (Sehr richtig.) Der gewaltige Krieg hat sie geschaffen! (Sehr richtig.) Ein Geschlecht, das durch so ungeheures Erleben bis in die letzten Fasern seiner Empfindungen erschüttert ist, ein Volk, von dem ein ergreifendes Wort eines feldgrauen Dichters sagen konnte, daß sein ärmster Sohn auch sein treuester war (Bravo), eine Nation, die es tausendfältig jeden Tag erfährt, daß nur gesamte Kraft die äußere Gefahr bestehen und überwinden kann — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die sich von keinem Parteiprogramm, weder von rechts noch von links, einschränken und aus ihrer Bahn werfen lassen. (Sehr richtig!) Wo politische Rechte neu zu ordnen sind, da handelt es sich nicht darum, das Volk zu belohnen für das, was es getan hat! (Lebhafte Zustimmung.) Das ist geradezu unwürdig. (Erneute Zustimmung.) Es handelt sich nur darum, den richtigen politischen und staatlichen Ausdruck für das zu finden, was dieses Volk ist! (Sehr richtig!) Meine Herren, gewaltige politische, geistige, wirtschaftliche, soziale Aufgaben stehen uns nach dem Kriege bevor. Lösen können wir sie nur, wenn die gesamte Kraft, deren Zusammenfassung uns allein es ermöglicht, den Krieg zu gewinnen, auch im Frieden fortwirkt, wenn ihr die Bahnen geöffnet werden, daß sie frei und freudig fortwirken kann. (Sehr richtig!) Das regelt sich nicht nach Parteischablonen, das ist eine Forderung der inneren Stärke unseres Staates, und diese Forderung wird sich durchsetzen. (Zustimmung.) Meine Herren, wenn jemand hiergegen einwenden wollte, daß nach den Befreiungskriegen vor hundert Jahren die Hoffnungen auf eine volkstümliche Gestaltung des inneren deutschen Staatswesens getäuscht wurden, der übersähe ganz den Unterschied der Zeiten. (Sehr richtig!) Die Zeiten, wo die Regierungen von der Kabinettspolitik beherrscht wurden, wo die freiheitlichen Strömungen mehr oder minder kosmopolitisch waren, sind überwunden. Damals leuchtete der nationale Gedanke nur in wenigen Köpfen. Heute hat er das ganze Volk (Sehr richtig!) in allen seinen Schichten, über jeden Rang und jede Partei hinweg, gefaßt und hat uns zu einer untrennbaren Einheit zusammengeschmiedet. (Sehr richtig.)

Wie auch in gut konservativen Köpfen das heute anerkannt wird, so glaube ich, werden auch besondere Verfechter der Demokratie den Wert unserer monarchischen Einrichtungen zu schätzen wissen. Die Briand und Lloyd George wollen die Welt glauben machen, ihr Ziel sei, Deutschland vom preußischen Militarismus zu befreien, das deutsche Volk von sich aus mit demokratischen Einrichtungen zu

beschenken. Nun, meine Herren, wo wir von etwas zu befreien sind, da werden wir es selbst besorgen (Sehr gut!), und was den Militarismus anlangt, so wissen wir alle — vor dem Kriege hat es selbst Herr Lloyd George gewußt —, daß unsere geographische Lage uns immer an das Wort Friedrichs des Großen gemahnt: Toujours en vedette! Wirksamer als mit den Einrichtungen, die auf festem monarchischen Boden ruhen, kann diese Macht nicht gefügt werden, und am wirksamsten durch eine Monarchie, welche ihre Wurzel hat im Volk, im Volk in seinen breiten Schichten, und wenn sie daraus, aus diesem unerschöpflichen Quell, aus der Liebe des freien Mannes ihre Kraft zieht. (Bravo!) Dies und nichts anderes ist Sinn und Wesen des deutschen Kaisergedankens und des preußischen Königtums.

Meine Herren! Ich kehre von der Zukunft zu den Ereignissen der Gegenwart zurück. Meine letzte Rede vor dem versammelten Reichstag, am 12. Dezember, galt dem Vorschlag Deutschlands und seiner Verbündeten, in Friedensverhandlungen einzutreten. Unser Vorschlag fand bei den neutralen Staaten lebhaften Widerhall. In den bekannten Anregungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, in dem Vorgehen der Regierungen der schweizerischen Eidgenossenschaft und der skandinavischen Reiche fand das beredten Ausdruck. Bei unseren Feinden aber war die verbissene Kriegsleidenschaft ihrer Machthaber stärker als der Schrei der Völker nach Frieden. Ihre Antwort war gröber und vermessener, als irgendein Vernünftiger bei uns und den Neutralen sie denken konnte. (Sehr richtig!) Die Wirkungen dieses Dokumentes barbarischen Hohnes und Hasses liegen klar zutage. Unsere Bündnisse und Fronten stehen fester, das deutsche Volk ist einiger und standhafter als je. (Bravo!) Allein auf unsere Gegner fällt die ungeheure Schuld des fortgesetzten Blutvergießens, fällt der Fluch der leidenden Menschheit zurück; sie waren es, die die Hand der Verständigung ausgeschlagen haben.

Ueber die Seesperre, die wir in Gemeinschaft mit Oesterreich-Ungarn um England, Frankreich und Italien gelegt haben, habe ich am 31. Januar vor Ihrem Hauptausschuß gesprochen. Auf unsere damals veröffentlichte Note, mit der wir die Sperre ankündigten, haben wir von den Neutralen Erwiderungen mit Vorbehalten, Verwahrungen, Proteste erhalten. Wir verkennen durchaus nicht die großen Schwierigkeiten, in die die neutrale Schiffahrt geraten ist, und suchen sie nach Möglichkeit zu lindern. Zu dem Zwecke suchen wir den neutralen Staaten auch Rohstoffe, deren sie bedürfen, wie Kohle und Eisen, innerhalb des Bereichs unserer Kräfte zuzuführen. Aber wir wissen auch, daß die Schwierigkeiten letzten Endes durch die brutale Seetyrannei Englands verursacht werden. (Sehr richtig!) Diese Knechtung jedes nicht britischen Seeverkehrs wollen und werden wir brechen. (Lebhafter Beifall.) Den erfüllbaren Wünschen der Neutralen kommen wir entgegen, soweit wir es können. Aber in dem Bestreben, dies zu tun, ist uns durch unseren unwiderruflichen Entschluß eine unverrückbare Grenze gesetzt (lebhafter Beifall), die entsprechende Sperre unbedingt zu erfüllen. (Lebhafter Beifall.) Ich bin überzeugt, es wird noch einmal der Zeitpunkt kommen, wo uns auch die neutralen Staaten für

diese Festigkeit danken werden (sehr richtig), denn die Freiheit der Meere, für die wir kämpfen, wird auch ihnen zugute kommen.

Noch einen Schritt weiter als die europäischen Neutralen sind bekanntlich die Vereinigten Staaten von Amerika gegangen. Präsident Wilson hat bei Empfang unserer Note vom 31. Januar die diplomatischen Beziehungen zu uns schroff abgebrochen. Authentische Mitteilungen über die Gründe, die ihn zu seinem Schritte geführt haben, habe ich bisher nicht erhalten. (Hört, hört!) Der bisherige amerikanische Botschafter hier in Berlin hat sich darauf beschränkt, dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts den Abbruch der Beziehungen mitzuteilen und um seine Pässe zu bitten. Diese Form des Abbruchs von Beziehungen zwischen zwei großen Reichen, welche in Frieden miteinander lebten, ist wohl ohne Vorgang in der Geschichte. (Sehr wahr! Zuruf rechts: Echt amerikanisch!) Bei dem Mangel eines amtlichen Dokuments bin ich auf eine unsichere Quelle angewiesen, auf die von „Reuter" verbreitete Inhaltsangabe einer Botschaft, die Präsident Wilson am 3. Februar an den Kongreß gerichtet hat. Nach „Reuter" soll der Präsident gesagt haben, durch unsere Note vom 31. Januar werden plötzlich und ohne vorherige Andeutung vorsätzlich die in der Note vom 4. Mai 1916 gegebenen feierlichen Versprechen zurückgezogen. Der Regierung der Vereinigten Staaten sei deshalb keine andere mit ihrer Würde und Ehre vereinbare Wahl geblieben, als den Weg einzuschlagen, den sie in ihrer Note vom 20. April 1916 für den Fall ankündigte, daß Deutschland seine U-Boot-Methode nicht aufgeben wolle.

Meine Herren! Sollte die Argumentation authentisch sein, so müßte ich gegen sie entschieden Widerspruch erheben. (Sehr richtig!) Seit über einem Jahrhundert sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und Amerika sorgfältig gepflegt worden. Wir haben sie, wie sich Bismarck einmal ausgedrückt hat, als ein Vermächtnis Friedrichs des Großen hochgehalten. Beide Länder haben sich gut dabei gestanden. Seit Beginn des Krieges ist es drüben über dem Wasser anders geworden. Noch am 27. August 1913, während der mexikanischen Wirren, hatte Präsident Wilson in einer feierlichen Botschaft an den Kongreß erklärt, er glaube, den besten völkerrechtlichen Gepflogenheiten in bezug auf die Neutralität zu folgen, wenn er die Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial an beide kriegführende mexikanische Parteien verböte. (Lebhaftes Hört, hört!) Ein Jahr später, 1914, wird diese Gepflogenheit ersichtlich nicht mehr für gut gehalten. Ungezähltes Kriegsmaterial hat Amerika an die Entente geliefert, und während man eifersüchtig über das Recht der amerikanischen Bürger wachte, ungehindert und frei nach den Ländern der Entente reisen zu können und mitten durch die Schlachtfelder der See ungehindert und frei mit England und Frankreich Handel treiben zu können, selbst solchen, den wir mit teurem deutschen Blute bezahlt haben (Hört, hört!), schien das Recht der amerikanischen Bürger den Mittelmächten gegenüber nicht ebenso vollgültig geschützt zu werden. (Sehr wahr!) Man protestierte zwar gegen englische Völkerrechtsbrüche, aber man fügte sich. Unter diesen Verhältnissen mutet der Vor-

wurf der Nichtachtung seltsam an, und mit gleicher Entschlossenheit muß ich den Vorwurf abweisen, als ob wir durch die Art der Zurückziehung der Zusicherungen unserer Note vom 4. Mai 1916 der Ehre und Würde Amerikas zu nahe getreten wären. Daß diese Zusicherungen unter gewissen Voraussetzungen hinfällig werden würden, hatten wir von vornherein (sehr richtig!) ausdrücklich (sehr richtig!) und unmißverständlich erklärt. (Erneute lebhafte Zustimmung.)

Ich bitte Sie, meine Herren, erinnern Sie sich des Schlusses unserer Note vom 4. Mai, in der wir zusagen, daß wir in bezug auf den U-Boot-Krieg die Formen des Kreuzer-Krieges einhalten werden. Die Schlußworte lauteten: „In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch wirksamer Waffen Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen. Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fernliegt. Dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der nordamerikanischen Regierung, daß sie allen Kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit des Meeres wiederherzustellen entschlossen sei. Die deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neuen Weisungen an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Vereinigten Staaten von Amerika jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 25. Juni 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewerkstelligenden Freiheit der Meere aus dem Wege räumen wird, und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der großbritannischen Regierung die Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Regeln mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt wurden und besonders in den Noten Nordamerikas an England vom 28. Dezember 1914 und vom 5. November 1915 dargelegt worden sind. Sollte der Schritt der Vereinigten Staaten nicht zu dem erwünschten Erfolg führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde sich die deutsche Regierung einer neuen Sachlage gegenübersehen (hört, hört!) und sich die volle Freiheit der Entschließung vorbehalten müssen."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat uns den Empfang der Note vom 4. Mai am 10. Mai bestätigt. Wenn sie darin der Meinung Ausdruck gab, wir beabsichtigen nicht, die neu angekündigte Politik des U-Boot-Krieges von dem Ergebnis der Verhandlungen der amerikanischen Regierung mit irgendeiner anderen Regierung abhängig zu machen, so widerspricht das so kraß dem, was wir in unserer Note klar und ohne jede Möglichkeit des Mißverständnisses gesagt hatten, daß eine Erwiderung von unserer Seite an dem beiderseitigen Standpunkt nichts geändert haben würde. Daß aber die Voraussetzungen, an die wir die Wiedererlangung der Freiheit unserer Entschließung geknüpft hatten, längst eingetreten ist, daran konnte und kann doch auch in Amerika niemand zweifeln. (Sehr wahr.) England hat die Absperrung Deutsch-

lands nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil andauernd auf das rücksichtsloseste verschärft. (Lebh. Sehr richtig!) Unsere Gegner sind nicht zur Beachtung der vor dem Kriege allgemein gültigen völkerrechtlichen Regeln und Gebote der Menschlichkeit gebracht worden. Die Freiheit der Meere, die Amerika noch während des Krieges nach ausdrücklicher Erklärung des Präsidenten in Zusammenarbeit mit uns wiederherstellen wollte, haben unsere Gegner nur noch gründlicher unterbunden. Das ist publici juris, und auch Amerika hat es nicht verhindert. (Sehr wahr.) Noch Ende Januar hat England eine neue Sperreerklärung für die Nordsee erlassen, und über alledem sind seit dem 4. Mai neun Monate vergangen. Konnte es da für jemand eine Ueberraschung bilden, daß wir am 31. Januar dieses Jahres die Freiheit der Meere nicht als wiederhergestellt ansahen und daraus unsere Folgerungen zogen? (Sehr richtig!)

Meine Herren! Unsere Feinde und die uns übelwollenden amerikanischen Kreise haben geglaubt, auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam machen zu sollen, der zwischen unserer Handlungsweise und der der Engländer besteht. England vernichtet — so wurde gesagt — lediglich wirtschaftliche Werte, die ersetzt werden könnten, Deutschland aber Menschenleben, die unersetzlich sind. Nun, meine Herren, warum kamen denn bei den Engländern amerikanische Menschenleben nicht in Gefahr? Doch nur, weil die neutralen Länder und insonderheit Amerika sich freiwillig den Anordnungen Englands fügten (sehr richtig!), und weil England so der Notwendigkeit überhoben war, seinen Zweck durch Anwendung von Gewalt zu erreichen. W a s w ä r e w o h l g e s c h e h e n, w e n n d i e A m e r i k a n e r a u f d e m u n g e h i n d e r t e n P a s s a g i e r - u n d G ü t e r v e r k e h r m i t H a m b u r g u n d B r e m e n b e s t a n d e n h ä t t e n? (Sehr richtig!) Hätten sie das getan, so wären wir von dem peinlichen Eindruck befreit gewesen, daß nach amerikanischer Auffassung eine Unterwerfung unter englische Macht und Kontrolle mit dem Wesen der Neutralität vereinbar ist, daß die Anerkennung der deutschen Abwehrmittel aber mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar ist. (Sehr richtig!) Meine Herren, überblicken wir die ganze Entwicklung unseres Verhältnisses zu Amerika, der Abbruch der Beziehungen zu uns, die angestrebte Mobilisierung der Neutralen gegen uns zur Unterstützung des amerikanischen Standpunktes, das fördert nicht den auch vom Präsidenten Wilson erstrebten Frieden, das muß nur dazu dienen, das Bestreben Englands, uns auszuhungern, zu bestärken. Wir bedauern den Bruch mit einem Volke, das nach seiner ganzen Geschichte dazu berufen schien, mit uns, nicht gegen uns für das gemeinsame Ideal einzutreten. Nachdem aber unser ehrliches Friedensangebot nur den Kriegssturm der Gegner entfesselt hat, gibt es f ü r u n s k e i n Z u r ü c k m e h r, sondern nur noch ein Vorwärts. (Beifall!) Meine Herren, daß England die verschärfte Anwendung der U-Boot-Waffe als größtes Verbrechen der Weltgeschichte hinstellen würde, war vorauszusehen. England glaubt der prädestinierte Herrscher der Meere zu sein und zugleich der allgemeine Wohltäter der allgemeinen Menschheit. Das Völkerrecht mit seinen Regeln für den Seekrieg war für jeden anderen unbedingt bindend, für Eng-

land nur, soweit seine Interessen dabei in Betracht kommen. Noch kürzlich sagte ein Lord im Oberhause, die Seepolizei gehöre und gebühre England. Wer überwacht aber England in der Ausübung der Polizei? Jeder Gegner, der sich der englischen Gewohnheit nicht beugen will, die Bestimmungen je nach den dehnbaren politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen zu erweitern oder zu verengern, wird als ein Feind der Menschheit hingestellt. Vor dem Kriege, als die Gefahr vor einem deutschen U-Boot-Krieg noch nicht drohte, war es anders. Ich kann mich auf die Aeußerung einer englischen Marineautorität, des Sir Percy Scott aus der Zeit kurz vor Ausbruch des Krieges berufen. Gegen die Behauptung, daß die Zukunft im Seekrieg den U-Booten gehöre, war eingewandt worden, das U-Boot könne nach seiner technischen Natur nicht gefangennehmen, sondern nur vernichten, und das verstoße gegen die Menschlichkeit. In seiner Erwiderung in der „Times“ schreibt nun Sir Percy Scott: „Man denke sich folgenden Fall: Ein Inselland, das in seiner Nahrungsmittelversorgung von der Seezufuhr abhängt, gerät in einen Krieg. Der Gegner betrachtet es als seine Aufgabe, ihm die Zufuhr abzuschneiden. Infolgedessen errichtet er eine Sperre von Minen und Unterseebooten um die Insel, teilt allen Neutralen mit, daß eine solche Sperre errichtet sei und daß, wenn eines ihrer Schiffe sich der Insel nähere, es dies auf eigene Gefahr tue und die Vernichtung durch Minen oder U-Boote riskiere.“ Also genau unser Fall! Und wie urteilt nun Sir Percy Scott hierüber? Hören Sie: „Eine solche Ankündigung wäre vollständig in Ordnung, und wenn britische oder neutrale Schiffe sie mißachten und die Sperre zu brechen suchten, so könnte nicht angenommen werden, daß sie friedlichen Zwecken dienen, und wenn sie versenkt würden, könnte das nicht als Rückfall in Wildheit und Seeräuberei bezeichnet werden.“ (Lebh. Hört, hört!) Also genau die Ansicht, die wir vertreten, nur daß diese noch verstärkt wird dadurch, daß das Inselland selbst es war, das mit der Aushungerungsmethode begonnen und uns zur Abwehr genötigt hat. (Sehr richtig!) Die „Köln. Ztg.“ traf beim Abdruck des Artikels aus der „Times“ am 14. Juni 1915 den Nagel auf den Kopf mit der Bemerkung: „Wenn die Sachlage mit Bezug auf den Unterseebootkrieg heute umgekehrt wäre, ganz England würde heute einmütig so sprechen wie damals Sir Percy Scott.“ (Sehr richtig!) Ich wiederhole, gegenüber der Verhetzungskampagne, die England in der ganzen Welt gegen uns betreibt, ich unterstreiche es noch einmal: unser jetziger U-Boot-Krieg ist eine Erwiderung auf die Hungerblockade, die England seit Beginn des Krieges gegen uns ausübt. (Sehr richtig!) Die englischen Machthaber wiegten sich in der Hoffnung, daß sie der Krieg nicht teuer zu stehen kommen würde, daß nach bewährtem Muster auf dem Festland die Alliierten die Arbeit für England verrichten würden und daß England sich damit begnügen könnte, mit seiner stolzen Flotte Deutschland durch Aushungerung zur Kapitulation zu zwingen, ohne selbst Menschen dabei zu verlieren. Das Rezept war ja für England nicht neu. Ich erinnere an die berüchtigten Konzentrationslager, in die England die Frauen und Kinder der tapferen Buren schleppte und dort der unmenschlichsten

Behandlung aussetzte mit dem ausgesprochenen Zweck, durch ihre Leiden die Widerstandskraft der im Felde stehenden Männer zu vermindern. Wie im englischen Parlament zugegeben wurde, hatte diese Maßnahme, die für immer ein Schandfleck auf den englischen Namen bilden wird, gerade die umgekehrte Wirkung. Sie hatte den Erfolg, den Widerstand der Buren zu erhöhen und damit die Wirkung, den Krieg zu verlängern. Es ist eine seltene Ironie der Weltgeschichte, daß der jetzige englische Ministerpräsident Lloyd George, der sich jetzt nicht genug tun kann im Kampf gegen deutsche Barbarei, daß derselbe Herr Lloyd George es war, der seinerzeit im englischen Parlament feststellte, daß 15 000 bis 16 000 unschuldige Frauen und Kinder ein Opfer der englischen Grausamkeit geworden seien. (Hört, hört!) Nach seinen Angaben betrug z. B. die Sterblichkeit der Kinder unter 12 Jahren in den Konzentrationslagern 41½ v. H. (Hört, hört!) Der damalige englische Kolonialminister Chamberlain, der die Regierung zu verteidigen suchte, gab zu, daß die Sterblichkeit der Kinder zeitweise sogar 55 v. H. überschritten. Diese Verhältnisse waren die Folge einer vorbedachten Aushungerungspolitik, indem den unglücklichen Frauen und Kindern in ungenügender Menge Nahrung zugeführt wurde. Nicht etwa, weil Mangel an Nahrung vorhanden gewesen wäre, sondern aus Absicht. Ebenso wurde in sanitärer Hinsicht alles vernachlässigt. Ich entnehme diese Tatsachen nicht etwa irgendwelcher tendenziösen Propaganda, sondern dem amtlichen Bericht über die Verhandlungen im englischen Unterhause, in dem diese Tatsachen festgestellt wurden. (Hört, hört!)

Nun, meine Herren, was England damals im kleinen ausübte, das wollte es im gegenwärtigen Krieg mit Deutschland im großen ausführen. Im Burenkrieg handelte es sich um 150 000 Frauen und Kinder, von denen nach den Angaben des Herrn Lloyd George 15 000 bis 16 000 den barbarischen Methoden englischer Kriegführung zum Opfer fielen. Jetzt sollte das ganze deutsche Volk mit seinen nahezu 70 Millionen, mit seinen Frauen und Kindern, mit seinen Kranken und Gebrechlichen ausgehungert werden und damit das deutsche Volk zur Kapitulation gezwungen werden. Das ist die Absicht Englands von Anfang an gewesen. So wollte es sich einen Sieg verschaffen, den es durch seine Waffen nicht erringen konnte. (Sehr richtig!)

England ist es gewesen, das von Anfang herein aus diesem Krieg nicht einen Krieg von Heer zu Heer, sondern von Volk zu Volk gemacht hat. (Sehr richtig!) Und nachdem England dies getan hat, nachdem die Feinde unserm ehrlichen Friedensangebot nur Hohn und Spott entgegengesetzt haben, da blieb dem deutschen Verteidigungswillen nichts weiter übrig als das Goethische: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!

England scheint die Gefahr, die ihm vom U-Boot droht, zu erkennen. Die Rede von Herrn Lloyd George spricht dafür. Allerdings vertröstet die englische Regierung ihr Volk, sie werde binnen kurzem des U-Boot-Krieges Herr werden. Nun — meine Herren —, wir wollen das abwarten. (Sehr richtig!) Einstweilen kann ich erklären,

daß die bisherigen Erfolge des seit 1. Februar geführten U-Boot-Krieges die Erwartungen unserer Marine bei weitem übertreffen. (Lebhaftes Bravo!) Abschließende Zahlen kann ich Ihnen natürlich noch nicht geben. Unsere Seesperre ist kaum vier Wochen alt, und in diese vier Wochen fällt die Schonfrist für die neutralen Schiffe, die unterwegs waren, so daß sie nicht rechtzeitig gewarnt worden waren. Von einem großen Teil unserer U-Boote liegen noch keine Meldungen vor. Wo Meldungen erstattet sind, da ist der Erfolg groß. Die Feinde geben natürlich nur einen Teil ihrer Verluste zu. Hält man das alles zusammen, so zeigen die Zahlen, die wir bisher in der Lage waren, in der Presse zu veröffentlichen und die nur einen Teil der vorgenommenen Versenkungen erfassen, daß wir **mit den erzielten Ergebnissen mehr als zufrieden** sein können. (Stürmischer Beifall.) Die Berichte, die der Feind über Schiffe, die die Sperre gebrochen haben, verbreitet, mit denen sich die Feinde ersichtlich etwas zugute tun, enttäuschen uns gar nicht. Wir haben bekanntlich niemals eine Blockade erklärt, sondern nur bestimmte Sperrgebiete festgesetzt, in denen jedes Schiff mit sofortigem Angriff zu rechnen hat. Daß dabei Schiffe der Gefahr entschlüpfen, versteht sich also eigentlich von selbst. Am Gesamterfolg wird das nichts ändern, den wir einesteils durch Versenkung, anderseits durch die Störung der neutralen Schiffahrt, die bereits in großem Umfang eingetreten ist, erreichen. (Beifall.) Dank der unvergleichlichen Bravour unserer U-Boote (lebhafter Beifall) haben wir die volle Berechtigung, der weiteren Entwicklung des Seekrieges, die sich steigern wird, mit seinen Rückwirkungen auf die Kriegsfähigkeit unserer Feinde mit aller Gewißheit entgegenzusehen. (Beifall.)

Meine Herren! Zum Schluß noch ein kurzes Wort. Nach der Ablehnung unseres Friedensangebots sprach unser Kaiser in seiner Botschaft vom 12. Januar das Vertrauen aus, daß jeden deutschen Mannes Kraft sich in heiligem Zorn über die aufs neue von den feindlichen Machtleitern verkündete Machtgier und Vernichtungswut verdoppeln werde. Daß dieses Vertrauen gerechtfertigt war, das hat das deutsche Volk in allen seinen Teilen und allerwege bewiesen, im Kampf, in Arbeit und im Dulden. Wir haben einen schweren Winter hinter uns, und das namentlich für die ärmere Bevölkerung. Beschränkungen im Bahnverkehr haben die Versorgung mit Lebensmitteln und Heizstoffen noch erschwert. Das Heldentum aber unserer Frauen und Kinder, der Geist der Vaterlandsliebe, der sich so unbeugsam bewährt, hat schon jetzt den englischen Aushungerungsplan zuschanden gemacht. (Beifall.)

Die militärische Lage hat sich seit meiner letzten Rede kaum verändert. Ueberall sind unsere Fronten verstärkt, und unsere tapferen Soldaten blicken vertrauensvoll auf ihre sieggewohnten Führer. In zorniger Geschlossenheit, gestärkt durch die Ablehnung unseres Friedensangebotes, an den Landfronten für alles bereit, dank der genialen Leitung unserer obersten Heeresleitung (lebhafter Beifall) und der unüberwindlichen Zähigkeit unserer Truppen (Beifall), auch an der Wasserfront unbesiegt, und für den Unterseebootkrieg viele Male mehr gerüstet als im

vorigen Jahr, so sehen wir voller Vertrauen den nächsten Monaten entgegen. (Beifall.) Das Heer vor dem Feinde und das Heer in der Heimat beseelt gemeinsam der unbeugsame Wille, nicht zu dulden, daß wir in Schmach geraten, daß wir der Freiheit entsagen müssen. Dieser Wille, in Not und Tod tausendfältig bewährt und gehärtet, der macht uns unüberwindlich und führt uns zum Sieg." (Stürmischer Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

*

Verschärfte Zwangsmaßnahmen gegen die Neutralen waren die Antwort des gegenüber dem deutschen Unterseebootkrieg ohnmächtigen England.

Von neuen englischen „Schiffsregeln" sprachen Mitte Februar 1917 Berichte aus Norwegen, nach denen skandinavische und holländische Schiffe, die von ihren Heimatshäfen mit einer vollen Last gutgeheißener Waren in England eintrafen, die Erlaubnis erhielten, eine Kohlen- oder Koksladung nach der Heimat mitzunehmen. Mit Ballast nach England kommende Schiffe durften eine Ladung Koks oder Kohle nach der Heimat bringen unter der Bedingung, daß sie vorher zwei Fahrten mit Kohle von England nach französischen Häfen ausführten.

Deutschland dagegen tat alles, um den Neutralen die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen für den eigenen Bedarf zu erleichtern. Den in englischen Häfen liegenden neutralen Schiffen wurde mehrfach — so am 17. März, am 1. Mai und am 1. Juli 1917 — das sichere Durchfahren des Sperrgebietes (abgesehen von der Minengefahr) nach der Heimat zugesagt, wenn sie bestimmte Zeichen führten und vorgeschriebene Wege einhielten.

Das Verhalten des Präsidenten der Vereinigten Staaten ließ immer stärker die Absicht hervortreten, England unter allen Umständen gegen Deutschland zu unterstützen und damit sein Land in den Krieg hineinzutreiben. Anfang März 1917 hörte man, daß Wilson den Kongreß um Bewilligung besonderer Vollmachten anging, die eine Bewaffnung amerikanischer Handelsschiffe ermöglichten. In seiner Antrittsrede als wiedergewählter Präsident legte er — nach „Reuter" — am 5. März 1917 folgende Bedingungen für eine Friedenskundgebung vor:

„Alle Nationen müssen gleiches Interesse an der Aufrechterhaltung des Weltfriedens haben und in gleichem Maße dafür die Verantwortung tragen.

Für die politische Unabhängigkeit der freien Völker werden wir eintreten sowie für die Forderung, daß der Friede der unerschütterliche Grundsatz bei der Austragung aller Rechtsstreitigkeiten zwischen den Nationen ist. Auf dem bisherigen System des politischen Gleichgewichts ist der Friede nicht gesichert.

Die Regierungen müssen alle ihre Machtvollkommenheiten rechtlich aus der Zustimmung ihrer Völker herleiten.

Die Meere müssen frei und sicher sein zum Nutzen aller Nationen auf Grund von Rechtsabkommen, die durch gemeinschaftliche Ueber-

legungen aller Staatsleitungen geschlossen wurden. — Die Rüstungen der Nationen müssen auf ein Mindestmaß beschränkt werden, das zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Ordnung nötig ist.

Es muß Pflicht jedes Staates sein, dafür Sorge zu tragen, daß alle Versuche, welche etwa von ihren eigenen Bürgern ausgehen zu dem Zwecke, Revolutionen in anderen Staaten anzuzetteln oder zu unterstützen, streng und kräftig unterdrückt werden.

Um diese Grundsätze können wir uns einträchtig scharen. Zu dieser Einigkeit wurden wir durch die Flammen des Weltkrieges geschmiedet, deren Glut uns von Parteigeist und Zwietracht befreite und uns sowohl in der Auffassung unserer Pflicht, als auch in dem hohen Entschlusse, diese Pflicht zu erfüllen, vereinte. Einig und pflichtbewußt wollen wir uns der ganzen Menschheit gegenüber der großen Aufgabe widmen, die nun vor uns liegt."

Indessen wurde in Amerika für den Krieg geschrieben, gesprochen und gerüstet. Unter den Kriegstreibern trat neben Roosevelt der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, in seiner Heimat besonders hervor. Ein vom „Hamb. Korresp." Mitte März 1917 wiedergegebener Brief des amerikanischen Oberst Emerson, eines Neffen des berühmten Schriftstellers, an den Generalmajor O'Ryan in Newyork vom 22. Dezember 1915 kennzeichnet das Gebaren Gerards schon während seiner Botschaftertätigkeit in Berlin. In diesem Briefe heißt es: „Aber ganz abgesehen von der Frage der Urlaubsverweigerung, hat das eigentümliche Verhalten unseres Botschafters mir gegenüber es mir unmöglich gemacht, weiterhin in der Eigenschaft eines Offiziers in unserem militärischen Dienst hier im Ausland zu bleiben. Sie finden beigeschlossen eine Abschrift meines Briefes an den Staatssekretär. Aus diesem Briefe werden Sie entnehmen, daß der Botschafter Gerard die grobe Ungehörigkeit begangen hat, mich aufzufordern, mein dem deutschen Generalstab verpfändetes Ehrenwort zu brechen und ihm geheime Nachrichten über meine etwaigen Beobachtungen an der deutschen Front zu liefern. Dies sollte in der Form anscheinend harmloser Feldpostkarten geschehen, die ich in einem Text einschließen sollte, der eine von Herrn Gerard selbst entworfene Chiffre enthielt."

In einem Brief desselben Obersten Emerson an Staatssekretär Lansing vom 20. Dezember 1915 ist folgendes zu lesen: „Als ich im letzten Jahr zum erstenmal nach Berlin kam, hatte ich Gelegenheit, der „New York World" als deren Sonderberichterstatter mitzuteilen, daß 200 amerikanische Pässe, blanko vom Botschafter Gerard unterschrieben, auf unserer Berliner Botschaft verschwunden seien, und daß diese von Bürgern, deren Länder im Krieg mit Deutschland liegen, benutzt würden."

Stimmen von einzelnen Friedensfreunden wie Bryan und Hearst hatten gegenüber den ausgesprochenen Parteigängern Englands wenig oder gar nichts zu bedeuten.

Nach amtlicher deutscher Mitteilung vom 24. März 1917 wurde den fremden Regierungen bedeutet, daß künftig auch in einem bestimmten

Gebiet des nördlichen Eismeeres jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werde.

Am 5. April 1917 meldete „Reuter“ aus Washington, daß der Antrag auf

Erklärung des Kriegszustandes zwischen Amerika und Deutschland

im Senat mit 82 gegen 6 Stimmen, im Repräsentantenhaus mit 373 gegen 50 Stimmen angenommen worden sei. Den Kriegsantrag begründete Wilson vor dem Kongreß, der am 2. April 1917 zu einer außerordentlichen Tagung einberufen war, mit folgenden Darlegungen:

„Der gegenwärtige deutsche Unterseebootkrieg gegen den Handelsverkehr ist ein Krieg gegen die Menschheit. Er ist ein Krieg gegen alle Nationen. Amerikanische Schiffe sind versenkt worden, amerikanische Leben sind vernichtet worden in einer Weise, von der wir nur mit tiefer Erregung gehört haben. Aber Schiffe und Menschen anderer neutraler und befreundeter Nationen sind in derselben Weise versenkt und in den Wassern begraben worden. Es sind keine Unterschiede gemacht worden, die Herausforderung hat der ganzen Menschheit gegolten. Jede Nation muß selbst darüber entscheiden, wie sie sie aufnehmen will. Die Wahl, die wir für uns treffen, muß mit der ruhigen Ueberlegung und dem Maßhalten im Urteil getroffen werden, die unserem Charakter und unseren Beweggründen als Nation angemessen sind. Wir müssen aufgeregte Gefühle beiseite lassen. Unser Beweggrund soll nicht Rachsucht oder der Wunsch nach siegreicher Befestigung der physischen Macht der Nation sein, sondern allein die Vertretung des Menschenrechtes, für das wir nur ein einzelner Streiter sind.

Als ich mich am 26. Februar zum letzten Male an den Kongreß wandte, glaubte ich, es würde genügen, unsere neutralen Rechte mit Waffen zu verteidigen, unser Recht auf Benutzung der Meere ohne unrechtmäßige Störung, unser Recht auf Sicherheit unseres Volkes vor ungesetzlicher Gewalttätigkeit. Aber es zeigt sich jetzt, daß bewaffnete Neutralität undurchführbar ist. Weil Unterseeboote eigentlich außerhalb jedes Rechtes stehen, wenn sie so verwendet werden, wie die deutschen Unterseeboote gegen die Handelsschiffahrt verwendet worden sind, ist es unmöglich, Schiffe gegen ihre Angriffe zu verteidigen, wie sie nach Annahme des Völkerrechts sich gegen Kaper oder Kreuzer (sichtbare Fahrzeuge), die sie auf offener See verfolgen, verteidigen würden. Es ist ein Gebot der einfachen Klugheit, ja unter solchen Umständen harte Notwendigkeit, zu versuchen, sie zu vernichten, ehe sie ihre Absichten kundgegeben haben. Man muß auf Sicht gegen sie vorgehen, wenn man überhaupt gegen sie vorgehen will. Die deutsche Regierung bestreitet dieses Recht der Neutralen, überhaupt in den Seegebieten, die sie angegeben hat, Waffen zu gebrauchen, selbst nicht zur Verteidigung von Rechten, deren Verteidigung noch von keinem neueren Schriftsteller in Frage gestellt worden ist. Es ist uns die Angabe übermittelt worden, daß die bewaffneten Wachtposten, die wir auf unsere Kauffahrteischiffe gesetzt

haben, als außerhalb des Rechtes stehend angesehen und so behandelt werden sollen, als wären sie Seeräuber. Bewaffnete Neutralität ist nicht wirkungsvoll genug, wenigstens nicht unter solchen Umständen, und angesichts solcher Anmaßungen ist sie schlimmer als unwirksam; sie führt nur zu leicht das herbei, was sie verhindern soll, und sie führt uns in Wirklichkeit sicher in den Krieg, ohne daß wir die Rechte oder Machtmittel der Kriegführenden haben. Es gibt eine Wahl, die wir nicht treffen können, die wir außerstande sind, zu treffen. Wir werden nicht den Weg der Unterwerfung wählen und dulden, daß die heiligsten Rechte unserer Nation und unseres Volkes außer acht gelassen oder verletzt werden. Das Unrecht, gegen das wir jetzt auftreten, ist kein gewöhnliches Unrecht; es reicht bis an die Wurzeln des menschlichen Lebens.

Mit tiefem Gefühl für den ernsten und sogar tragischen Charakter des Schrittes, den ich unternehme, und für die schwere Verantwortung, die er auferlegt, aber in Gehorsam ohne Zaudern gegen das, was ich als meine verfassungsmäßige Pflicht ansehe, empfehle ich, daß der Kongreß erklärt, daß das jüngste Vorgehen der deutschen Regierung in Wirklichkeit nichts weniger ist als Krieg gegen Regierung und Volk der Vereinigten Staaten, daß der Kongreß formell die Rolle des Kriegführenden annimmt, in die er so gedrängt worden ist, und daß er sofort Schritte unternimmt, nicht nur, um das Land in einen vollständigen Verteidigungszustand zu versetzen, sondern auch alle Machtmittel anzuspannen, alle Hilfsmittel anzuwenden, um die Regierung des Deutschen Reiches zu zwingen, Bedingungen anzunehmen, und den Krieg zu beenden.

Was dies mit sich bringen wird, ist klar. Es wird mit sich bringen weitestgehendes Zusammenarbeiten in Rat und Tat mit den Regierungen, die sich jetzt im Krieg mit Deutschland befinden, und im Zusammenhang damit die Gewährung finanzieller Kredite an diese Regierungen, damit unsere Hilfsmittel, soweit wie möglich, den ihrigen hinzugefügt werden . . . Bei der Durchführung der Maßregeln, durch die diese Dinge vollendet werden sollen, sollten wir den weisen Grundsatz beständig beherzigen, bei unserer eigenen Vorbereitung und der Ausrüstung unserer eigenen militärischen Kräfte so wenig wie möglich in Widerstreit mit der Pflicht zu geraten, denn es wird eine sehr werktätige Pflicht sein, die Völker, die sich schon im Kriege mit Deutschland befinden, mit den Dingen zu versorgen, die sie nur von uns oder durch unsere Unterstützung erlangen können. Neutralität ist nicht länger tunlich oder wünschenswert, wo es um den Frieden der Welt und um die Freiheit ihrer Völker geht, und die Bedrohung dieses Friedens und dieser Freiheit liegt in dem Vorhandensein einer autokratischen Regierung, gestützt auf organisierte Macht, die völlig von ihrem Willen abhängig ist, nicht von dem Willen ihres Volkes. Wir haben hier das Ende der Neutralität unter solchen Umständen gesehen. Wir stehen am Beginn eines Zeitalters, in dem man darauf bestehen wird, daß dieselben Richtlinien des Verhaltens und der Verantwortlichkeit für begangenes Unrecht unter Nationen und ihren Regierungen eingehalten werden, wie unter einzelnen Bürgern zivilisierter Staaten.

Wir haben keinen Streit mit dem deutschen Volke. Wir haben gegen dieses nur ein Gefühl der Sympathie und der Freundschaft. Seine Regierung hat nicht auf sein Betreiben gehandelt, als sie in diesen Krieg eintrat. Das geschah nicht mit vorheriger Kenntnis oder Billigung des Volkes. Es war ein Krieg, der beschlossen wurde, so wie in alten unglücklichen Zeiten Kriege beschlossen wurden, als die Völker von ihren Regierenden nirgends befragt wurden, und Kriege hervorgerufen und geführt wurden im Interesse von Dynastien, oder von kleinen Gruppen Ehrgeiziger, die gewohnt waren, ihre Mitbürger als Pfänder und Werkzeuge zu benutzen. Völker mit Selbstregierung überschwemmen nicht ihre Nachbarstaaten mit Spionen oder setzen Intrigen in Gang, um irgendeinen kritischen Zustand herbeizuführen, der ihnen eine Gelegenheit gibt, zum Schlage auszuholen und Eroberungen zu machen. Solche Pläne können mit Erfolg nur unter der Decke ausgearbeitet werden und da, wo niemand ein Recht hat, Fragen zu stellen. Schlau ersonnene Pläne für Betrug und Angriff, die vielleicht von Generation zu Generation weitergegeben werden, können nur in der Heimlichkeit des Hofes oder hinter sorgfältig gewahrter Vertraulichkeit in einer eng-begrenzten und bevorrechtigten Klasse ausgearbeitet werden. Sie sind glücklicherweise unmöglich, wo die öffentliche Meinung den Ausschlag gibt und auf vollständiger Mitteilung über alle Angelegenheiten der Nation besteht. Eine feste Vereinigung für den Frieden kann nur aufrechterhalten werden, wenn die Mitglieder demokratische Nationen sind. Man könnte keiner autokratischen Regierung das Vertrauen schenken, daß sie ihr treu bleiben oder ihre Vereinbarungen innehalten würde. Es muß ein Bund der Ehre sein, eine Beteiligung aus Ueberzeugung. Intrigen würden nur an deren Lebensbedingungen fressen; Komplotte innerer Kreise, die Pläne machen könnten, wie sie wollten, und niemanden Rechenschaft ablegen würden, wären Korruption im eigenen Herzen dieser Vereinigung. Nur freie Völker können mit ihren Absichten und ihrer Ehre an dem gemeinsamen Ziele festhalten und die Interessen der Menschheit irgendwelchen engbegrenzten eigenen Interessen voranstellen.

Einer der Umstände, der dazu beigetragen hat, uns davon zu überzeugen, daß die preußische Autokratie unser Freund nicht war und nie sein konnte, war der, daß sie von Anbeginn des Krieges an unsere arglosen Körperschaften und selbst die Büros unserer Regierung mit Spionen überschwemmt hat, und daß verbrecherische Intrigen überall Fuß faßten gegen unsere nationale Einigkeit in der Beratung, gegen unseren Frieden im Innern und überall in unserer Industrie und unserem Handel. Es ist jetzt in der Tat klar, daß ihre Spione hier waren, noch ehe der Krieg begann, und es ist leider nicht eine bloße Vermutung, sondern eine vor unseren Gerichtshöfen erwiesene Tatsache, daß die Intrigen, die mehr als einmal verhängnisvoll nahe daran waren, den Frieden zu stören und die Industrien des Landes zu verwirren, auf Anstiftung, mit Unterstützung und sogar unter persönlicher Leitung beamteter Agenten der kaiserlichen Regierung, die bei der Regierung der Vereinigten Staaten beglaubigt waren, durchgeführt worden sind. Selbst bei der Hemmung dieser Dinge und beim Versuche sie

auszurotten, haben wir uns bemüht, ihnen eine möglichst großmütige Auslegung zuteil werden zu lassen, weil wir wußten, daß sie nicht irgendwelchem feindlichen Gefühl oder Absicht des deutschen Volkes gegen uns entsprangen (des Volkes, das zweifellos ebensowenig Kenntnis davon hatte, wie wir), sondern nur den selbstsüchtigen Plänen einer Regierung, die tat, was ihr gefiel, und ihrem Volke nichts davon mitteilte. Diese Dinge haben dazu beigetragen, uns schließlich davon zu überzeugen, daß diese Regierung keine freundschaftlichen Gefühle gegen uns hegt und gewillt ist, wenn es ihr paßt, gegen unseren Frieden und unsere Sicherheit zu handeln, das heißt, daß sie unter unseren eigenen Augen als Feind gegen uns handelt, wie die **aufgefangene Note an den deutschen Gesandten in Mexiko** in beredter Weise dartut. Wir nehmen diese in feindlicher Absicht erlassene Herausforderung an, weil wir wissen, daß wir in einer solchen Regierung, die solche Wege einschlägt, niemals einen Freund haben können, und daß es angesichts ihrer organisierten Macht, die immer auf der Lauer liegt, um wir wissen nicht was für einen Plan auszuführen, keine wirkliche Sicherheit für die demokratischen Regierungen der Welt geben kann. Wir sind jetzt daran, den Fehdehandschuh dieses natürlichen Feindes der Freiheit aufzunehmen, und wir werden, wenn nötig, die ganze Kraft der Nation dazu verwenden, seine Anmaßung und seine Macht im Zaum zu halten und zunichte zu machen. Wir freuen uns, jetzt, da wir die Tatsachen nicht vom Schleier falschen Scheins umgeben sehen, so für den endlichen Frieden der Welt und für die Befreiung ihrer Völker, mit Einschluß des deutschen Volkes, zu kämpfen, für die Rechte der großen und kleinen Nationen und für das Vorrecht der Menschen überall ihre Art zu leben und zu gehorchen zu wählen.

Die Welt muß für die Demokratie sicher gemacht werden. Ihr Friede muß auf die erprobten Grundlagen der Freiheit gepflanzt werden. Wir brauchen keine selbstsüchtigen Zwecke zu fördern. Wir wünschen keine Eroberung, keine Herrschaft. Wir suchen keine Entschädigungen für uns selbst, keinen materiellen Ersatz für die Opfer, die wir ausgiebig bringen werden. Wir sind nur einer der Verfechter der Rechte der Menschheit. Wir werden zufrieden sein, wenn diese Rechte so gesichert worden sind, wie sie der gute Glaube und die Freiheit der Nationen sichern können. Gerade, weil wir ohne Groll und ohne selbstsüchtigen Zweck fechten und nichts für uns suchen, was wir nicht wünschen werden, mit allen freien Völkern zu teilen, werden wir, darauf vertraue ich, unsere Unternehmungen als Kriegführende ohne Leidenschaft ausführen, und wir werden mit stolzer Genauigkeit die Grundsätze von Recht und ehrlichem Spiel beachten, für die zu fechten wir uns bekennen.

Ich habe nichts über die mit der deutschen Regierung verbündeten Regierungen gesagt, da sie nicht Krieg gegen uns geführt oder uns dazu herausgefordert haben, unser Recht und unsere Ehre zu verteidigen. Die österreichisch-ungarische Regierung hat, in der Tat, ihre unbeschränkte Unterstützung und Annahme des rücksichtslosen und gesetzlosen Unterseebootkrieges erklärt, der jetzt unverhüllt von der kaiserlich deutschen Regierung zur Anwendung gebracht wird, und deshalb ist es für unsere Regierung nicht möglich gewesen, den Grafen

Tarnowski, den kürzlich bei unserer Regierung beglaubigten Botschafter der österreichisch-ungarischen Regierung, zu empfangen, aber jene Regierung ist nicht tatsächlich in Kriegführung gegen Bürger der Vereinigten Staaten zur See eingetreten, und ich nehme mir die Freiheit, wenigstens für jetzt, eine Besprechung unserer Beziehungen zu den Behörden in Wien hinauszuschieben. Wir treten in diesen Krieg nur da ein, wo wir offenbar dazu gezwungen werden, weil es keine anderen Mittel gibt, unsere Rechte zu verteidigen.

Es wird uns um so leichter sein, uns als Kriegführende in einem hohen Geist von Recht und Ehrlichkeit zu benehmen, da wir ohne Gehässigkeit handeln, nicht in Feindschaft gegen ein Volk oder mit dem Wunsch, ihm ein Leid oder Schaden zuzufügen, sondern nur in bewaffneter Gegnerschaft gegen eine unverantwortliche Regierung, die alle Rücksicht auf Menschlichkeit und Recht beiseite geworfen hat und Amok läuft. Wir sind, lassen Sie es mich nochmals sagen, die aufrichtigen Freunde des deutschen Volkes und werden nichts so sehr wünschen, als die baldige Wiederherstellung inniger Beziehungen zwischen uns zum beiderseitigen Vorteil, so schwer es ihm auch zur gegenwärtigen Zeit werden mag, zu glauben, daß dies von Herzen gesprochen ist. Wir sind so lange nachsichtig mit seiner gegenwärtigen Regierung gewesen, all diese bitteren Monate hindurch, wegen dieser Freundschaft; wir haben eine Geduld und Nachsicht bewiesen, die sonst unmöglich gewesen wäre. Wir haben, glücklicherweise, immer noch eine Gelegenheit, diese Freundschaft in unserer täglichen Haltung und unseren Handlungen gegen die Millionen Männer und Frauen deutscher Geburt und mit Neigung für ihr Heimatland, die unter uns leben und unser Leben teilen, zu beweisen, und wir werden stolz sein, sie zu beweisen allen gegenüber, die tatsächlich loyal gegen ihre Nachbarn und gegen die Regierung in der Stunde der Prüfung sind. Die meisten von ihnen sind gerade so echte und loyale Amerikaner, als wenn sie niemals irgendeine andere Loyalität oder Untertanenpflicht gekannt hätten. Sie werden sogleich auf unserer Seite stehen, die wenigen zurückzuweisen und in Schranken zu halten, die verschiedener Ansicht und Absicht sein mögen. Sollte sich Treulosigkeit zeigen, so wird sie mit fester Hand und strenger Unterdrückung behandelt werden, aber wenn sie überhaupt ihr Haupt erhebt, wird sie es nur hier und da erheben und ohne Unterstützung, außer von einigen wenigen gesetzlosen und böswilligen Personen."

Oesterreich-Ungarn brach nach Eintritt des Kriegszustandes zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland die diplomatischen Beziehungen mit Amerika ab. Eine Note der amerikanischen Regierung vom 19. Februar 1917 war von Oesterreich-Ungarn am 5. März 1917 noch in freundlichem, aber bestimmtem Tone erwidert worden. Die Türkei schloß sich dem Vorgehen der Donaumonarchie im April 1917 an. Ebenso verfuhr Bulgarien.

Der in der Kriegsbotschaft Wilsons an den Kongreß (2. April 1917) erwähnten „aufgefangenen Note an den deutschen Gesandten in Mexiko" liegt ein Sachverhalt zugrunde, über den „W. T. B." schon am 2. März 1917 mitteilte:

„Nachdem der Entschluß gefaßt worden war, am 1. Februar d. J. den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu beginnen, mußte mit Rücksicht auf die bisherige Haltung der amerikanischen Regierung mit der Möglichkeit eines Konfliktes mit den Vereinigten Staaten gerechnet werden. Daß diese Rechnung richtig war, haben die Tatsachen bewiesen, denn die amerikanische Regierung hat alsbald nach Bekanntgabe unserer Sperrgebietserklärung die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und die übrigen neutralen Mächte aufgefordert, sich diesem Vorgehen anzuschließen.

In Voraussicht dieser Möglichkeiten war es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Reichsleitung, auch für den Fall eines kriegerischen Konflikts mit den Vereinigten Staaten von Amerika rechtzeitig Vorsorge zu treffen, um den Zutritt eines weiteren Gegners zu unseren Feinden, wenn möglich, auszugleichen. Der kaiserliche Gesandte in Mexiko ist deshalb Mitte Januar beauftragt worden, für den Fall, daß uns die Vereinigten Staaten den Krieg erklären sollten, der mexikanischen Regierung ein Bündnis anzubieten und die näheren Einzelheiten zu vereinbaren. Die Weisung verpflichtete im übrigen den Gesandten ausdrücklich, keinerlei Schritte bei der mexikanischen Regierung zu unternehmen, bevor er von der erfolgten amerikanischen Kriegserklärung Gewißheit erlangt habe.

Auf welche Art und Weise die amerikanische Regierung von der auf geheimem Wege nach Mexiko erteilten Weisung Kenntnis erhalten hat, ist nicht bekannt; doch scheint der Verrat — um einen solchen dürfte es sich handeln — auf amerikanischem Gebiete verübt worden zu sein."

Die chiffrierte Weisung des Staatssekretärs Zimmermann (von einem „Zimmermann-Brief" kann nicht die Rede sein) an den deutschen Gesandten in Mexiko hat nach „Reuter" und der „Associated Preß" diesen Wortlaut:

„Berlin, den 19. Januar. Am 1. Februar werden wir den uneingeschränkten U-Boot-Krieg beginnen, trotzdem hat man die Absicht, Amerika neutral zu halten. Wenn diese Bemühungen nicht gelingen, so schlagen wir ein Bündnis mit Mexiko auf folgender Grundlage vor: Wir werden gemeinschaftlich Krieg führen und Frieden schließen. Wir würden eine allgemeine finanzielle Unterstützung gewähren, und es wird angenommen, daß Mexiko das verlorene Gebiet von Neu-Mexiko und Arizona zurückerhalte. Einzelheiten der Ausführung werden Ihnen überlassen. Sie haben den Auftrag, Carranza im strengsten Vertrauen zu sondieren, und sobald es gewiß ist, daß ein Krieg mit Amerika ausbrechen wird, ihm den Wink zu geben, er möge sich aus eigener Initiative mit Japan in Verbindung setzen, dieses Land zum Anschluß auffordern und gleichzeitig seine Vermittlung zwischen Japan und Deutschland anbieten. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Carranzas darauf, daß die Durchführung des rücksichtslosen U-Boot-Krieges es möglich macht, England niederzuzwingen und innerhalb weniger Monate zum Frieden zu bringen."

Staatssekretär Dr. Zimmermann fand Gelegenheit, im Reichstag (Ende März 1917) zu dieser Sache folgendes auszuführen:

„Im Gegensatz zu der hartnäckig auftretenden Behauptung, ich hätte einen Brief an Herrn Carranza geschrieben, stelle ich fest, daß davon selbstverständlich keine Rede ist. Diese Naivität habe ich natürlich nicht besessen, sondern eine ganz geheime Instruktion in geheimer Sprache an unseren Vertreter in Mexiko gerichtet und dazu einen Weg benutzt, von dem ich annahm, daß er absolut sicher wäre. Darüber, wie die Instruktion in die Hände der Amerikaner gefallen ist, sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen. Wie allgemein bekannt ist, habe ich den kaiserlichen Gesandten v. Hintze beauftragt, mit dem Präsidenten Carranza Fühlung zu nehmen, ihm ein Bündnis mit Deutschland vorzuschlagen und gleichzeitig Vermittlung für den Anschluß Japans an dieses Bündnis nahezulegen. Ich habe aber zugleich — was Abg. Haase mit dem Fluidum der Weisheit, das er bei mir vermißt, offenbar vergessen hat — erklärt, ich hoffe, daß trotz des U-Boot-Krieges die Neutralität der Vereinigten Staaten aufrechterhalten würde, und daß die Instruktion nur für den Fall ausgeführt werden soll, daß und nachdem die Vereinigten Staaten uns den Krieg erklärt haben, nachdem also der Kriegsausbruch in den Vereinigten Staaten feststeht. Ich glaube, diese Instruktion ist gegenüber den Vereinigten Staaten absolut loyal. Daran kann niemand etwas aussetzen, und Herr Präsident Carranza, Japan und die übrige Welt würden bis zum heutigen Tage nichts von diesem Angebot gehört haben, wenn die Vereinigten Staaten es nicht für richtig gehalten hätten, diese auf nicht einwandfreiem Wege in ihre Hände gelangte Instruktion zu veröffentlichen. Das Verhalten der amerikanischen Regierung kontrastiert doch ganz erheblich mit dem loyalen Verhalten der deutschen Regierung. Auf unsere Note, die in durchaus ruhiger Weise und unter Vermeidung jedes aggressiven Tons unseren Standpunkt feststellte, hat der Präsident der Vereinigten Staaten es für angezeigt gehalten, in außerordentlich schroffer Weise sofort die Beziehungen mit uns abzubrechen. Unserem Botschafter ist nicht mehr Gelegenheit gegeben worden, unser Verhalten zu begründen und nähere Ausführungen für unseren Standpunkt zu machen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat es also abgelehnt, mit uns zu verhandeln, sich dagegen unverzüglich an sämtliche Neutralen gewandt und sie zum Anschluß an die Vereinigten Staaten und zum Bruch mit Deutschland zu veranlassen gesucht. Jeder Vorurteilsfreie wird darin wohl ein feindliches Verhalten der amerikanischen Regierung finden: in dem Moment, wo sie noch nicht im Kriege mit uns war, hat sie es als ihr gutes Recht betrachtet, die ganze Welt gegen uns aufzubringen. Man wird uns nicht das Recht bestreiten können, uns nach Bundesgenossen für den Fall umzusehen, daß sie uns den Krieg erklärt.

Nun hat der Vorredner auf die große Entrüstung in den Vereinigten Staaten hingewiesen. Gewiß, die Sache ist zunächst ausgenutzt worden zur Hetze gegen uns. Inzwischen hat sich der Sturm längst gelegt. Ruhige, vernünftige Politiker und die große Masse des amerikanischen Volkes haben eingesehen, daß gegen diese Instruktion nichts einzuwenden ist, ich verweise besonders auf die Rede des Senators Underwood.

Mexiko ist Nordamerikas Nachbarstaat, und wenn wir Bundes-

genossen gegen Nordamerika gewinnen wollen, so würde zunächst einmal Mexiko in Frage kommen. Unsere Beziehungen zu ihm sind seit Porfirio Diaz freundschaftliche und vertrauensvolle. Das trifft aber nicht zu für die amerikanisch-mexikanischen Beziehungen. Die Abneigung der Mexikaner gegen die Amerikaner ist alten Datums und wohlbegründet, und auch zwischen Amerika und Japan bestehen alte, weltbekannte Gegensätze. Ich stehe nicht an, hier zu behaupten, daß diese Gegensätze allerdings stärker sind, als der deutsch-japanische Gegensatz trotz des Krieges zwischen Deutschland und Japan. Die Beziehungen zwischen Japan und Mexiko sind auch altbekannt. Es wird ja die Annahme vertreten, daß beide Völker gleichen Stammes sind, und es bestehen zwischen ihnen alte vertraute Beziehungen. Wenn es aber sogar als „schamlos" bezeichnet wird, daß wir überhaupt daran denken, einen Bundesgenossen von der Entente abzuziehen, so muß ein derartiger Vorwurf eigenartig berühren, nachdem unsere Feinde sich kein Gewissen daraus gemacht haben, zwei Völker, mit denen wir durch mehr als dreißigjährige Verträge verbunden waren, von uns abzuziehen und ein altes europäisches Kulturvolk durch unerhörte Zwangsmittel ihren Wünschen gefügig zu machen. Es war meine Pflicht, uns weitere Feinde möglichst fernzuhalten. Daß die Frage Mexiko-Japan dazu geeignet war, kann nicht in Abrede gestellt werden. Es war nicht nur mein Recht, sondern meine patriotische Pflicht, so zu handeln, wie ich es getan habe."

Kennzeichnend für die Haltung Mexikos ist die Erwiderung des Generals Carranza auf die Vorhaltungen Lansings über den „Gebrauch des mexikanischen Territoriums als Operationsbasis kriegführender Schiffe". Diese Erwiderung — Anfang März 1917 von der „Neuen Freien Presse" in Wien veröffentlicht — beleuchtet auch das Verhalten Amerikas schon vor Ausbruch der offenen Feindseligkeiten mit Deutschland und lautet:

„Mexiko, den 4. November 1916.

Ich beehre mich, Eurer Exzellenz die von Herrn C. Parker an dieses Sekretariat vollzogene Uebermittelung eines Telegrammes Eurer Exzellenz zu bestätigen, worin Sie sagen, der Vertreter Großbritanniens in Washington habe die Nachricht über die Tätigkeit deutscher Unterseeboote im Golf von Mexiko erhalten und füge hinzu, daß die Alliierten sich gezwungen sehen würden, nachdrückliche Maßnahmen zu ergreifen, falls Sie Kenntnis erhielten, daß ihre Feinde Hilfe aus dem mexikanischen Territorium erhalten, und worin Sie gleichzeitig die Notwendigkeit beteuern, raschest die wirksamsten Maßnahmen zu ergreifen, um zu verhindern, daß mexikanisches Territorium als Operationsbasis kriegführender Schiffe gebraucht werde, da die leichteste Verletzung der mexikanischen Neutralität in diesem Falle zu den transzendentalsten Folgen führen könne. In schuldiger Beantwortung habe ich die Ehre, Eurer Exzellenz gegenüber dem tiefen Befremden Ausdruck zu geben, das bei der mexikanischen Regierung die Tatsache hervorgerufen hat, daß Seine Exzellenz der Herr Botschafter Großbritanniens in Washington sich an die Regierung der Vereinigten Staaten gewandt hat in einer Angelegenheit, welche ausschließlich Mexiko betrifft, um so mehr, als Groß-

britannien einen bei der mexikanischen Regierung akkreditierten Vertreter unterhält, dessen Vermittlung der Vertreter Großbritanniens hätte in Anspruch nehmen sollen. Die mexikanische Regierung betrachtet es als ungerechtfertigt, daß die Alliierten sie verantwortlich machen wollen für die Tätigkeit deutscher Tauchboote im Golf von Mexiko, da ja solche Tauchboote amerikanische Häfen angelaufen und auch Schiffe innerhalb der territorialen Gewässer der Vereinigten Staaten versenkt haben, ohne daß dieses Verhalten irgendwelche Konflikte oder Schwierigkeiten zwischen beiden Ländern hervorgerufen hätte, und ohne daß aus diesem Grunde die Regierung Eurer Exzellenz verantwortlich gemacht worden wäre. Nichtsdestoweniger erlaubt sich die mexikanische Regierung, Ihrem Wunsch gemäß, die herzlichen Beziehungen, welche immer zwischen Mexiko und Großbritannien obwalteten, zu erhalten, Großbritannien gegenüber anzuregen, wie nützlich es sein würde, wenn die englische Flotte die deutschen Unterseeboote verhinderte, aus ihrer heimatlichen Basis auszufahren. Dadurch wäre die mexikanische Republick gegen unangenehme Begebenheiten gedeckt, welche der gegenwärtige europäische Konflikt veranlassen könnte. Wenn die in diesem Sinne von Großbritannien ergriffenen Maßnahmen nicht wirksam wären, dann wird die mexikanische Regierung nach Erfordernis der Umstände handeln, falls deutsche Tauchboote in mexikanischen Gewässern fahren."

*

Zwei amerikanische „Versuchsschiffe", die Frachtdampfer „Orleans" und „Rochester", die am 10. Februar 1917 Neuyork verließen, sollen das Sperrgebiet um England durchfahren haben und im März 1917 in Bordeaux angekommen sein.

Gegen Ende Mai 1917 wurden amerikanische Divisionen unter General Pershing in Frankreich erwartet, und den Hilfskräften zur See aus Amerika unter Konteradmiral Sims legte man in England besonderen Wert bei, um die Herrschaft der Unterseeboote zu brechen. Aber schon Mitte Mai 1917 soll das Ergebnis der amerikanischen Freiwilligen-Rekrutierung, verglichen mit den ersten Tagen desselben Monats, nach der „New York Times" einen Rückgang von 25 v. H. gezeigt haben.

Während noch Rußland nach dem Sturz der Zarenregierung (Mitte März 1917) in Wirrungen und Irrungen zuckte, ließ Wilson durch den amerikanischen Botschafter in Petersburg eine „Mitteilung" (nach „Reuter" aus Washington vom 10. Juni 1917) überreichen, um „noch einmal im Lichte dieser (neurussischen) neuen Teilhaberschaft die Ziele festzustellen, welche die Vereinigten Staaten bei ihrem Eintritt in den Krieg im Auge hatten". Die Gelegenheit hieß den herrsch- und selbstsüchtigen Präsidenten des „freien" Amerika das Feldgeschrei vom Kampf gegen die Autokratie anheben und alle die Schlagworte durcheinanderwirbeln, die uns aus Frankreich und England nicht befremdend kamen:

„Amerika sucht keinen sachlichen Gewinn oder eine Vergrößerung seines Gebietes irgendeiner Art. Es kämpft für keinen Vorteil und für kein selbstsüchtiges Ziel, sondern für die Befreiung aller Völker von

den Angriffen einer autokratischen Macht. Die herrschenden Klassen Deutschlands haben kürzlich begonnen, derartige freiheitliche Grundzüge und eine derartige Gerechtigkeit ihrer Absichten ebenfalls zu erklären, sie tun es aber nur zum Schutze ihrer Macht, die sie in Deutschland aufgrichtet haben, und zum Schutze ihrer eigenen Vorrechte, die sie unrechtmäßigerweise erworben haben, sie tun es für sich selbst und ihre besonderen Machtpläne. Diese gehen alle von Berlin nach Bagdad und darüber hinaus. Regierung auf Regierung hat durch ihren Einfluß ohne offene Eroberung von Gebiet die Fäden zusammengeknüpft zu einem Netz der Intrige, das gegen nichts weniger gerichtet ist, als gegen den Frieden und die Freiheit der Welt. Die Maschen dieses Netzes müssen zerrissen werden, aber es kann dies nicht geschehen, wenn nicht das Unrecht, das bereits getan wurde, ungeschehen gemacht wird, und es müssen entsprechende Maßnahmen dagegen getroffen werden, daß es jemals wiedergewebt oder ausgebessert wird. Natürlich suchen die kaiserliche deutsche Regierung und diejenigen, deren sie sich zu ihrem eigenen Schaden bedient, Unterpfänder dafür zu erlangen, daß der Krieg mit einer Wiederherstellung des status quo ante endigt. Dieser status quo ante war es, von dem dieser schreckliche Krieg ausgegangen ist, der für die Macht der kaiserlichen deutschen Regierung innerhalb ihres Reiches und für ihre weitreichende Herrschaft und ihren Einfluß außerhalb geführt wird. Dieser Status muß in einer Art geändert werden, daß verhütet wird, daß so etwas Schreckliches je wieder entsteht. Wir kämpfen für die Freiheit, für die Selbstregierung, für eine Entwicklung der Völker, die ihnen nicht aufgezwungen wird, und jede Einzelheit der Ordnung, die diesen Krieg zum Abschluß bringt, muß zu diesem Zweck gefaßt und ausgeführt werden.

Das Unrecht muß zuerst wiedergutgemacht werden und dann müssen entsprechende Sicherheiten geschaffen werden, um zu verhüten, daß es wieder begangen wird. Kein Volk darf unter eine Herrschaft gezwungen werden, unter der es nicht zu leben wünscht, kein Gebiet darf den Besitzer wechseln außer zu dem Zwecke, um denjenigen, die es bewohnen, eine gute Möglichkeit zum Leben und zur Freiheit zu sichern. Entschädigungen dürfen nur insowit verlangt werden, als sie die Bezahlung für begangenes offenbares Unrecht bilden."

Die Feier des amerikanischen Flaggentages am 14. Juni 1917 gab Wilson Veranlassung, seine mit grenzenloser Unkenntnis oder Heuchelei, vielleicht mit beiden verbündete Feindschaft gegen Deutschland erneut vor aller Welt zu verkünden, einmal zur Rechtfertigung seiner eigenen Haltung, sodann zur Aufhetzung des amerikanischen Volkes. Es hieß:

„Die amerikanischen Heere sind nie zuvor über die Meere gesandt worden. Sie sollen jetzt kämpfen für ein neues Ziel, für das sie noch nie gekämpft haben. Aber es ist doch ein altes heldenhaftes Ziel, wofür die amerikanischen Männer bei unseren Unabhängigkeitskämpfen gefallen sind. Wir dienen unserem Vaterlande. Wir müssen im Bewußtsein unserer Verantwortung uns klar darüber werden, für welches Ziel wir die Waffen ergriffen haben, klar vor allem aber darüber, wie wir zu diesem Kriege gezwungen worden sind. Die außerordentlichen Beleidigungen der kaiserlich deutschen Regierung ließen uns nur die Wahl,

mit den Waffen die Rechte unseres freien Volkes und die Ehre unserer souveränen Regierung zu verteidigen. Die militärischen Führer Deutschlands sprachen uns das Recht ab, neutral zu sein. Sie füllten unsere harmlosen Schiffe mit niedrigen Spionen und Verschwörern und versuchten die Gesinnung unseres Volkes umzustimmen, spornten, als sie bemerkten, daß diese Versuche erfolglos blieben, ihre Vertreter an, in unserem Lande Aufstände hervorzurufen. Sie versuchten, unsere eigenen Bürger zum Verrat zu bewegen; sie versuchten, die Stimme unseres Volkes zu kaufen. Viele dieser Vertreter waren Männer, die in Verbindung mit der offiziellen deutschen Botschaft in unserer eigenen Hauptstadt standen. Sie versuchten mit Gewalt, unsere Industrie und unseren Handel lahmzulegen. Sie versuchten Mexiko aufzuhetzen, die Waffen gegen uns zu erheben und Japan zu einem Bündnis mit Mexiko zu veranlassen. Alles dies geschah durch direkte Bemühungen des Auswärtigen Amts in Berlin. Die Deutschen sprachen uns in schamloser Weise das Recht ab, die offene See zu befahren, und führten wiederholt ihre Drohungen aus. Viele unserer eigenen Bürger sind von ihnen gekauft worden, so daß schließlich kein Bürger dem anderen mehr trauen konnte und man in Zweifel sein mußte, ob es überhaupt noch eine Stadt in Amerika gab, in der die feindlichen Vertreter nicht tätig waren. Welche große Nation hätte nicht unter derartigen Umständen zu den Waffen gegriffen. Wie feierlich wir auch den Frieden verlangt haben, er wurde uns nicht gegönnt. Die Flagge, welcher wir dienen, wäre entehrt worden, wenn wir uns nicht gewehrt hätten . . .

Da Deutschland seine nächsten Eroberungsziele erreicht hat, sucht es jetzt, einen verräterischen Frieden zu erlangen, um dem Kriege ein Ende zu machen, ohne daß die deutsche Angriffslust gebrochen wäre. Die Verwirklichung der deutschen Kriegsziele würde schließlich zu einer vollständigen Umwandlung der Weltkarte führen müssen. Wir sind davon überzeugt, daß wir nicht die Feinde des deutschen Volkes sind und dieses ebensowenig unser Feind ist. Das deutsche Volk hat diesen schrecklichen Krieg nicht heraufbeschworen und ebensowenig gewünscht, daß wir uns hieran beteiligen sollten. Wir sind überzeugt, daß wir auch für die Interessen des deutschen Volkes kämpfen, was dieses selbst in Zukunft einsehen wird. Der Krieg wurde durch die Militärführer Deutschlands, die sich auch als die Führer Oesterreich-Ungarns entpuppten, angezettelt. Für diese Leute sind die Völker Gegenstände, die man unterdrücken oder durch Gewalt oder List unterwerfen und ausbeuten muß. Gerade die kleinen Völker erscheinen ihnen als die hierzu tauglichsten Gegenstände. Sie planten, die deutsche Herrschaft auf militärischem und politischem Gebiet in ganz Mitteleuropa und bis in das Herz Asiens hinein auszudehnen. Hierbei sollten Oesterreich-Ungarn, Serbien, Bulgarien und die Türkei als Rücken dienen. Sie verwarfen die Idee der Rassengemeinschaft. Es ist nicht leicht, den Ursachen des Wunsches nach Frieden, der sich in Berlin bemerkbar macht, auf den Grund zu gehen. Bereits seit einem Jahre oder noch länger wird in Deutschland über den Frieden gesprochen. Aber dieser soll nicht aus der deutschen Anregung hervorgehen, sondern die Völker, die Deutschland jetzt besiegt zu haben glaubt, sollen dazu den Anstoß geben.

Die deutsche Regierung hat noch wichtige Faustpfänder in der Hand. Zunächst ein Stück von Frankreich, um welches allerdings der Griff der Deutschen langsam schwächer wird, ferner ganz Belgien. Außerdem stehen die deutschen Heere bis tief in Rußland hinein. Deutschland kann jetzt nicht mehr vor- noch rückwärts. Es wünscht nun sein Geschäft zu liquidieren, bevor es zu spät wird. Wenn die Deutschen sich aus dem besetzten Gebiet zurückziehen müssen, dann wird die Macht ihrer militärischen Gewalthaber im In- und Ausland gebrochen sein. Für den Augenblick sind sie deshalb mehr besorgt um ihre Macht im Innern, als nach außen hin. Furcht beschleicht ihre Herzen. Es bleibt ihnen nur übrig, sich durch ihre militärische Macht weiter zu behaupten und ihre politische Herrschaft aufrechtzuerhalten. Wenn sie jetzt den Frieden zustande bringen könnten, nachdem sie noch große Vorteile in Händen haben, so würden sie vor dem deutschen Volke gerechtfertigt dastehen. Dann würden sie durch ihre Gewalt gewonnen haben, was sie zu gewinnen versprachen, nämlich eine außerordentliche Ausdehnung der deutschen Macht — und Absatzgebiete für Handel und Industrie. Wenn sie keinen Erfolg mit den Waffen haben, wird das deutsche Volk sie fortjagen. Wenn sie Erfolg haben, wird die ganze Welt und auch Deutschland zugrunde gerichtet sein, wenn sie aber keinen Erfolg haben, wird Deutschland gerettet und die Welt kann in Frieden leben. Dann kann man Deutschland in einen Völkerbund aufnehmen.

Begreift ihr jetzt die neue Friedensintrige und warum die Herrscher in Deutschland nicht zögern, jedes Mittel, das Erfolg verspricht, anzuwenden? Sie gehen darauf aus, alle zum Narren zu halten, die jetzt in der Welt für die Rechte und die Selbstverwaltung der Völker eintreten. Sie gebrauchen die Liberalen für ihre Zwecke, aber wenn sie ihre Zwecke erreicht haben, werden auch diese Leute unter dem Gewicht der großen Militärmaschine zu Staub zermalmt werden. Die russische Revolution wird von aller Hilfe und Unterstützung des westlichen Europas abgeschnitten sein. Es wird eine Gegenrevolution kommen und auch Unterstützung finden. Das deutsche Volk wird dann sehen, daß seine Hoffnungen auf Freiheit verschwunden sind. Ganz Europa wird sich erneut für den nächsten Krieg rüsten müssen. Diese düsteren Intrigen werden auch in unserem Lande nicht weniger eifrig gesponnen als in Rußland und in jedem anderen Lande Europas, wo die Agenten der kaiserlich deutschen Regierung auf Erfolg hoffen können. Die Deutschen haben hier viele Agenten, sowohl hoch- wie niedrigerstehende Persönlichkeiten. Sie treten geschickt auf, halten sich innerhalb der Grenzen der Gesetze und geben sich den Anschein, als ob sie Anhänger liberaler Grundsätze wären. Sie erklären, daß dies ein Krieg des Auslandes ist, der weder das amerikanische Gebiet noch amerikanische Interessen gefährde. Sie reden immer von Englands Ehrsucht, seine wirtschaftliche Herrschaft über die ganze Welt auszudehnen. Sie berufen sich auf unsere alte Ueberlieferung, allein zu stehen, und versuchen, das Ansehen unserer Regierung mit falschen Freundschaftsversicherungen zu untergraben. Aber sie werden keinen Erfolg haben. Ihre Falschheit verrät sich in jeder Hinsicht. Die ganze

Welt kennt diese Tatsachen. Die am meisten hervorstechendste Tatsache ist die, daß dieser Krieg ein Volkskrieg ist, für die Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstverwaltung für alle Völker der Welt, ein Krieg, der uns die Macht verleihen soll, alle heuchlerischen Bestrebungen unserer Feinde zu entlarven und unschädlich zu machen und die Freiheit der Welt zu sichern. Uns stand nur ein Weg offen, und diesen haben wir eingeschlagen. Wehe dem einzelnen oder der Gruppe, die uns diesen Weg verlegen wollen. Wir sind bereit, uns vor der Geschichte zu verantworten. Unsere Flagge wird in diesem Kriege neue Lorbeeren ernten."

Wirkungen des U-Boot-Krieges

Seit Juli 1916 bis zu Beginn des 4. Kriegsjahres.

Die Beute unserer Unterseeboote im „Kreuzerkrieg" — d. h. vor Einsetzen des uneingeschränkten U-Boot-Krieges am 1. Februar 1917 — steigerte sich seit Juli 1916 von Monat zu Monat. (Juni 1916 siehe Seite 1155 und 1245.) Nach den amtlichen Mitteilungen wurden durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt und aufgebracht oder durch Minen vernichtet

im Juli 1916 74 feindliche Handelsschiffe mit rund 103 000 Br.-Reg.-To.,

im August 126 feindliche Handelsschiffe von insgesamt 170 779 Br.-Reg.-To. und 35 neutrale Handelsfahrzeuge von insgesamt 38 568 Br.-Reg.-To.,

im September 141 feindliche Handelsschiffe von insgesamt 182 000 Br.-Reg.-To. und 39 neutrale Fahrzeuge mit insgesamt 72 600 To.,

im Oktober 146 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 306 500 To. und 72 neutrale Schiffe mit insgesamt 87 000 To.,

im November 138 feindliche Handelsschiffe von insgesamt 314 500 To. (davon 244 500 To. englisch) und 53 neutrale Fahrzeuge mit 94 000 To.,

im Dezember 152 feindliche Handelsfahrzeuge von zusammen 329 000 To. (davon 240 000 To. englisch) und 65 neutrale Schiffe mit 86 500 Br.-Reg.-To.; das Dezemberergebnis beträgt also 415 000 To.

In der amtlichen Auslassung (30. Januar 1917) über die Dezemberbeute hieß es: „Seit Kriegsbeginn bis 31. Dezember 1916 sind damit und unter Hinzurechnung der im Laufe des Jahres nachträglich bekanntgewordenen Kriegsverluste durch kriegerische Maßnahmen der

Mittelmächte 4 021 500 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsraumes verlorengegangen. Davon sind 3 069 000 Br.-Reg.-To. englisch. Dies sind fast 15 v. H. der englischen Gesamttonnage zu Anfang des Krieges. Im gleichen Zeitraum sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 401 neutrale Schiffe mit 537 500 Br.-Reg.-To. wegen Bannwarenbeförderung versenkt oder als Prisen verurteilt worden."

Im Januar 1917 verloren die Feinde 170 Handelsschiffe von zusammen 336 000 To. (davon 91 Fahrzeuge mit 245 500 To. englisch). Außerdem wurden 58 neutrale Schiffe mit 103 500 To. versenkt. Der Monatsverlust beträgt also 228 Fahrzeuge mit 439 500 Br.-Reg.-To.

Seit Kriegsbeginn sind dem Feinde also 4 357 500 Br.-Reg.-To. Handelsschiffsraum (davon 3 145 000 To. englisch), den Neutralen 459 Handelsfahrzeuge mit 641 000 Br.-Reg.-To. verlorengegangen.

Mit dem 1. Februar 1917 setzte der **uneingeschränkte U-Boot-Krieg** ein, der den Kampfspielraum der Unterseeboote nicht mehr beengte. Die Beute wuchs nun beträchtlich.

Im Februar 1917 wurden insgesamt 368 Handelsschiffe mit 781 500 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet. Davon waren 292 Schiffe feindlicher Flagge, und zwar 169 englisch, 47 französisch, 28 italienisch, 8 russisch, 4 belgisch, 2 portugiesisch, 1 japanisch. Bei 33 Schiffen konnten Namen und Nationalität nicht festgestellt werden; mindestens 20 davon müssen als englischer Nationalität angenommen werden, so daß der englische Verlust an Schiffsraum im Februar auf rund 500 000 To. geschätzt werden kann.

Von den 76 neutralen Schiffen waren 38 norwegisch, 14 niederländisch, 8 griechisch, 7 schwedisch, 5 spanisch, 3 amerikanisch und 1 peruanisch.

Von dem gesamten im Februar versenkten Handelsschiffsraum von 781 500 Br.-Reg.-To. konnten die Ladungen bei 475 000 Br.-Reg.-To. nicht festgestellt werden, die verbleibenden 306 500 Br.-Reg.-To. enthielten u. a. folgende Ladungen nach Art und Menge: 549 000 To. Kriegsmaterial, 91 500 To. Kohlen, 16 000 To. Oel und Petroleum, 16 800 To. Salpeter, 4800 To. Eisen, 11 300 To. Erze, 550 To. Metall, 90 000 To. Getreide, 14 800 To. sonstige Lebensmittel, 8700 To. Viehfutter, 36 500 Raummtr. Holz, 23 100 To. verschiedene Ladungen, darunter 1500 Ballen Felle; außerdem an Stückgut etwa 15 000 To. Schwergut und 70 000 Raummtr. Maßgut, ferner 300 Pferde und 3 Mill. M. Gold. (Nach dem amtlichen Bericht vom 29. März 1917.)

Im März 1917 vernichteten die U-Boote (eingerechnet ein Teil Beute des unter Graf Dohna stehenden Hilfskreuzers „Möwe") 450 Handelsschiffe mit 885 000 Br.-Reg.-To. Davon sind 345 feindliche Schiffe mit 689 000 Br.-Reg.-To.; von diesen sind 536 500 Br.-Reg.-To. englisch. (Nach dem amtlichen Bericht vom 29. April 1917.)

Der Chef des Admiralstabes der Marine sagte in der amtlichen Meldung vom 13. April 1917: „Gegenüber den in der feindlichen, wie auch der neutralen Presse erschienenen phantastischen Behauptungen

über unsere U-Boot-Verluste wird ausdrücklich festgestellt: In den beiden ersten Monaten der Seesperre sind sechs U-Boote verlorengegangen, eine Zahl, die durch den Zuwachs während des gleichen Zeitraumes um ein Mehrfaches übertroffen wird und die im Verhältnis zur Gesamtzahl unserer U-Boote überhaupt nichts ins Gewicht fällt."

Im April 1917 betrug der versenkte Handelsschiffsraum 1 091 000 Br.-Reg.-To. Darunter befinden sich 822 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Schiffsraumes, und von diesen 664 000 Br.-Reg.-To. englisch. (Nach dem amtlichen Bericht vom 19. Mai 1917.)

Im Mai 1917 erlitt der Handelsschifsraum des Feindes und der Neutralen eine Einbuße von 869 000 Br.-Reg.-To. (Nach dem amtlichen Bericht vom 19. Juni 1917.)

Was 869 000 To. bedeuten, legte „W. T. B." am 23. Juni 1917 in folgender Auslassung dar:

„Da fast ausschließlich gewöhnliche Frachtdampfer versenkt wurden, deren für Ladung nutzbarer Raum besonders groß ist, da für Unterbringung von Kesseln, Maschinen, Kohlen, Ausrüstung usw. wenig Platz verbraucht wird, so darf man rechnen, daß 869 000 Br.-Reg.-To. ungefähr 550 000 Netto-Reg.-To. entsprechen. Etwa durch Verdoppelung dieses Raummaßes ergibt sich, soweit nicht Sperrgut, sondern Frachtgüter mittleren spezifischen Gewichtes, wie beispielsweise Getreide, Futtermittel, Kohlen, Wolle in Frage kommen, die zugehörige Tragfähigkeit in metrischen Gewichtstonnen zu je 1000 Kg. 550 000 Netto-Reg.-To. besitzen also ein Ladegewicht von rund 1,1 Mill. metrischen Tonnen.

Die Betriebsmittel der vollspurigen Eisenbahnen in Deutschland umfaßten im Jahre 1914 nach der Reichsstatistik rund 700 000 Güterwagen mit einem nutzbaren Ladegewicht von 10,2 Mill. To. Ein Zehntel dieses Betrages hätten die im Mai versenkten Handelsschiffe laden können. Gemessen an Eisenbahnwagen, die dem Binnenländer als Maßstab für Gewichtsmengen vertrauter sind als Registertonnen, hat die Entente im Mai etwa 70 000 Güterwagen zu durchschnittlich je 15 To. Tragfähigkeit verloren oder, noch anschaulicher ausgedrückt, 2000 Güterzüge zu je 70 Achsen, das ist ein täglicher Schiffsverlust, ausgedrückt in Eisenbahnwagen, von nicht weniger als 60 Güterzügen."

Im Juni 1917 überschritt — wie im Februar 1917 — der versenkte Handelsschiffsraum 1 Mill. Br.-Reg.-To. Das Ergebnis des Monats Juni stellte sich auf 1 016 000 Raumtonnen. (Nach den amtlichen Berichten vom 9. und 21. Juli 1917.)

Im Juli 1917 wurden an Handelsschiffsraum durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 811 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekanntgewordenen Kriegsverluste in der Höhe von 13 000 Br.-Reg.-To. sind **im ersten Halbjahr des uneingeschränkten U-Boot-Krieges insgesamt 5 495 000 Br.-Reg.-To.** des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffraumes vernichtet worden. (Nach dem amtlichen Bericht vom 20. August 1917.)

Je länger und erfolgreicher unsere Unterseeboote an der Arbeit waren, desto einschneidender wurde ihre Wirkung auf das Wirtschafts-

leben unseres zähesten und stärksten Feindes, England. Schon im Dezember 1916 setzte der englische Ackerbauminister im Unterhaus den großen Ernst der Lage auseinander und wählte für England das Bild von einer belagerten Stadt. Der Minister sprach von „ernstesten Sorgen“ bezüglich der Erzeugung von Lebensmitteln im Lande selbst und der Beschaffung notwendiger Arbeitskräfte; er gab der Meinung Ausdruck, daß „auf den Korn- und Kartoffelfeldern Großbritanniens der Sieg in diesem großen Kriege gewonnen oder verloren werden könne“.

In Frankreich und Italien machte sich vor allem Kohlennot in solchem Umfange schon im Winter 1916 bemerkbar, daß in öffentlichen Reden in Paris über die „furchtbare Wirkung der Unterseeboote, denen innerhalb acht Wochen 72 für Frankreich bestimmte Kohlentransporte zum Opfer fielen“, laute Klagen erhoben wurden. Die italienische Regierung mußte schon im Winter 1916 ganze Gruppen von Eisenbahnzügen wegen Kohlenmangels außer Verkehr setzen. Zu Beginn des Jahres 1917 mehrten sich in England die Stimmen, welche „das Herz Englands“ in Gefahr sahen und die Raumtonnenfrage als Schicksalsfrage für Englands Wohl und Wehe besprachen.

Als dann infolge des uneingeschränkten U-Boot-Krieges im Februar 1917 die Schiffahrt der Neutralen für Englands Dienst zum großen Teil lahmgelegt wurde und in den ersten Februartagen Meldungen über Meldungen von täglich 40 000, 50 000, 60 000 To. Laderaumverlust die Welt in Atem hielten, da hörte man in England von den Ministertischen sehr ernste Reden über die Notwendigkeit von Mitteln, den gewaltigen Ausfällen an Schiffsraum mit Erfolg zu begegnen. Beschränkungen in der Lebensführung, Gewinnung von Schiffsraum durch Verminderung des Gebrauches an Genußmitteln, Einfuhrverbote für eine Reihe von entbehrlichen Waren — solche und ähnliche Kernpunkte klangen aus den Worten eines Lloyd George in den Unterhaussitzungen des Monats Februar 1917 heraus.

Wie und was von unseren Unterseebooten „geschafft“ wurde, zeigte Staatssekretär Dr. Helfferich vor dem Hauptausschuß (Ende April 1917) an der Hand von Vergleichen, Berechnungen und Auslassungen britischer Staatsmänner.

Der Staatssekretär ging auf die Verminderung des Frachtraums in den ersten zwei Monaten des uneingeschränkten U-Boot-Krieges ein. In dieser Zeit seien mehr als 1 600 000 To., davon mehr als 1 Mill. To. englischen Schiffsraums, versenkt worden. Ob man nun die gesamte für den Handel noch verfügbare englische Tonnage auf 7 oder 10 Mill. schätze, es sei klar, daß die englische Handelsflotte Versenkungen von solchem Umfange nicht lange ertragen könne. Ein ausreichender Ersatz durch Neubauten sei ausgeschlossen, da der englische Schiffszuwachs schon im Jahre 1916 trotz aller Anstrengungen geringer gewesen sei, als der nach Friedensmaßstäben gemessene normale jährliche Abgang durch Abnutzung. Die Versuche, neutralen Schiffsraum wieder in größerem Umfange heranzuziehen, fänden eine Schranke an dem eigenen Interesse der Neutralen, sich ihre Flotte für die Friedenszeit zu erhalten. Wenn man annehme, daß ungefähr die Hälfte

des neutralen Schiffsverkehrs durch die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges von England ferngehalten worden sei, so komme man zu dem Ergebnisse, daß sich bereits im ersten Monate des U-Boot-Krieges die Eingänge und Ausgänge an Schiffsraum in den englischen Häfen um ein Viertel bis ein Drittel verringert haben müssen. Die Zahlen des Verkehrs machten dann seit dem Beginne des U-Boot-Krieges weniger als 40 v. H. derjenigen aus, die im Friedensdurchschnitte die Ein- und Ausgänge der englischen Häfen bezeichnen. Diese Wirkung müsse sich progressiv steigern. Lloyd George habe ganz richtig erkannt, daß die Frage der Schiffe die entscheidende für die Zukunft der englischen Weltmacht und für den Ausgang des Krieges sei. Die tausend Holzschiffe zu je 3000 To., die die Vereinigten Staaten jetzt bauen wollen, um England zu retten, würden aller Voraussicht nach erst in Aktion treten, wenn sie nichts mehr zu retten haben.

Der Staatssekretär gab dann Zahlen über den Rückgang der englischen Einfuhr im Februar 1917 gegenüber dem Februar 1916. Wenn man die weitere Preissteigerung in Betracht ziehe, so ergebe sich eine Verminderung der Einfuhrmenge um etwa 25 v. H. Dies stimme mit der Schätzung der Einschränkung des Schiffsverkehrs überein.

Der Versuch Englands, durch drastische Einfuhrbeschränkung minderwichtiger Güter die Schwierigkeiten zu beheben, sei zum Mißlingen verurteilt, denn von einer Gesamteinfuhrmenge von 42 Mill. To. seien im Jahre 1916 allein auf die Warengruppen Nahrungs- und Genußmittel, Holz und Eisenerz rund 31 Mill. To. gekommen. Auch unter den übrigen Waren, die insgesamt nur 11 Mill. To. ausmachten, befänden sich natürlich viele für den Krieg unentbehrliche. Eine Einschränkung der Zufuhr von 25 v. H. müsse also unbedingt auch die kriegswichtige Einfuhr scharf treffen.

Der Staatssekretär legte dann ausführlich an Hand englischer Ziffern die Rückgänge der Einfuhr einzelner wichtiger Waren im Februar 1917 und die fortschreitende Verschlechterung der Versorgung Englands mit diesen Waren im Verlaufe des Krieges dar. Er erinnerte an die außerordentlich weitgehende Auslandsabhängigkeit des britischen Verbrauchs, die bei Brotgetreide nahezu 80, bei Futtergetreide 50, bei Fleisch über 40, bei Zucker 100 v. H. betrage. Daß zurzeit die englischen Getreidevorräte niedriger seien als je, gehe aus den letzten veröffentlichten Bestandsziffern hervor und sei auch von Lloyd George, Lord Devonport und anderen hohen Beamten des britischen Kriegsernährungsamts ausdrücklich bestätigt worden. Die Weltmißernte von 1916, der allem Anscheine nach eine solche von 1917 folgen werde, trete in ihren Wirkungen immer schärfer hervor. In den Vereinigten Staaten selbst, dem wichtigsten Bezugsgebiet, mache sich jetzt die Knappheit stark fühlbar, die in der geradezu phantastischen Preisentwicklung für Weizen und Mais zum Ausdruck komme. In England komme verschärfend die außerordentliche Kartoffelknappheit hinzu. Am 19. April habe der Unterstaatssekretär des britischen Ernährungsamtes öffentlich ausgesprochen, daß England in vier Wochen ohne Kartoffeln sein werde. Angesichts der Kürzung der Getreidevorräte wirke dieser Mangel doppelt einschneidend.

Lange Zeit habe England sich zu einer Rationierung nicht bequemen wollen; Lord Devonport habe noch im März den Uebergang zur Zwangsrationierung als ein nationales Unglück bezeichnet. Inzwischen scheine man sich, wenn die letzten Nachrichten zutreffen, eines anderen besonnen und den Weg der Zwangsrationierung beschritten zu haben. Die an sich sehr großzügigen englischen Maßnahmen zur Förderung des Ackerbaues könnten vor der Ernte von 1918 keine nennenswerten Wirkungen auf die britische Versorgung ausüben, ihre Wirkungen würden zu spät kommen.

Der Staatssekretär schloß: „Wir stehen knapp, aber sicher. Der Hungerkrieg hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Auch die amerikanischen Menschheitsapostel, die unsere neutralen Nachbarn mit der Hungerpeitsche in den Krieg gegen uns zu treiben suchen, werden das Schicksal nicht wenden. England sucht in Erkenntnis seiner Lage die Entscheidung auf dem Lande und treibt Hunderttausende seiner Söhne in Tod und Verderben. Der Glaube ist geschwunden, daß es gemächlich darauf warten könne, bis uns der Hunger bezwingt oder bis der große Bruder von jenseits des Wassers zu Hilfe kommt. **Wenn wir uns selbst treu bleiben, wenn wir ruhig Blut und Nerven bewahren, wenn wir das** eigene Haus in Ordnung halten und die innere Geschlossenheit wahren, dann haben wir den Krieg gewonnen. Es geht ums Ganze. Das deutsche Volk hat in diesen entscheidungsschweren Wochen zu zeigen, daß es wert ist, zu bestehen."

Bei Besprechung der Darlegungen Helfferichs fand „Daily Mail" Anfang Mai 1917 neben Aeußerungen der Sorge und Warnungen an die englische Admiralität die Worte: „Das Tauchboot beherrscht die Lage mehr und mehr; die Ueberlegenheit zur See ist im Begriff ihm zuzufallen."

Was nützten die Verschleierungen der englischen Schiffsverluste, für die man in Geheimsitzungen des Unterhauses Erklärungen forderte und fand? Was half die „Reorganisation" der englischen Admiralität, die besondere Abteilungen einrichtete für neue Erfindungen und Versuche mit Kampf- und Fangmitteln gegen U-Boote, für die Ausbreitung des U-Boot-Zerstörer-Dienstes, für den Konvoidienst zur Sicherung von Handelsdampfern, für Beschleunigung und Erweiterung des Baues von Handelsschiffen? Was erreichten die wiederholten Vergrößerungen der Gefahrenzonen durch England, wie am 1. April, am 3. Mai, am 4. Juli 1917? Was bewirkte die Prahlerei des englischen Ministerpräsidenten in Glasgow Ende Juni 1917: **„Wir fangen jetzt an, den Unterseebooten beizukommen; es sind Vorkehrungen getroffen worden, ihre Tätigkeit lahmzulegen und zu zerstören"?**

Im Hauptausschuß des Deutschen Reichstags Anfang Juli 1917 sagte der Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle: „Die immer größeren Anstrengungen der Gegner, der U-Boot-Gefahr durch Gegenmittel Herr zu werden, werden erheblich mehr als ausgeglichen durch die immer größer werdende Zahl der gegen unsere Feinde eingesetzten U-Boote. Die Verluste an letzteren halten sich nach wie vor in sehr mäßigen Grenzen. **Alle anders lautenden Angaben in der feindlichen und neutralen Presse sind unwahr."**

Die Sperrung der Häfen Harwich, Leith, Edinburg, Belfast, Portsmouth, Havre, Dünkirchen wegen Minengefahr war gewiß nur vorübergehend; aber sie kennzeichnet die Spannweite des uneingeschränkten Kampfes zur See, über dessen Ziele und Wirkungen der erste Generalquartiermeister Ludendorff bei Besprechung über die allgemeine militärische Lage, die Mitte August 1917 in Berlin zwischen der Obersten Heeresleitung und Mitgliedern des Reichstags stattfanden, folgendes äußerte:

„Bei der Obersten Heeresleitung war für die Führung des U-Boot-Krieges zunächst der Wunsch bestimmend, die feindliche Kriegswirtschaft und namentlich die Munitionserzeugung zu treffen. Die Westarmeen haben durch die U-Boote eine wesentliche Entlastung erfahren. Die feindliche Munitionsanfertigung ist gemindert. Die U-Boote haben diese Aufgabe erfüllt. Das Zusammenwirken der Marine mit der Armee stellt sich somit als mustergültig dar, entsprechend den ungeheuren Verhältnissen des Weltkrieges, in dem wir noch mit beiden Füßen stehen. Die Oberste Heeresleitung erwartet von dem U-Boot-Krieg ferner, daß er die Kriegsfähigkeit Englands durch Verminderung des Frachtraumes auf dem Weltenmeer und durch die sich daraus ergebenden Fragen bricht. Die Erfüllung auch dieses zweiten Wunsches wird kommen und damit — trotz Amerikas — die Beendigung des Weltkrieges und der auch von der Obersten Heeresleitung gewünschte Friede."

Die erste unmittelbare Folge der Versenkungen von Handelsschiffen zeigte sich in der Steigerung der Frachtraten. Von März bis Ende Juni 1917 z. B. stieg die Weizenfracht von den Vereinigten Staaten nach England von 31 auf 40 Schilling (also auf das mehr als Zwanzigfache des Friedenssatzes), die Reisfracht von Birma nach England von 300 auf 480 Schilling, die Fracht von Gotenburg nach London von 65—70 auf 250—300 Kr. Ein norwegisches Schiffsblatt berechnete am 3. Juli 1917, daß auf eine Tonne Kohle, die in England 30 Schilling kostete, bis zur Ankunft in Norwegen an Fracht, Ueberdeckung, Kriegsversicherung usw. 284 Kr. zuzuzahlen waren. Mit der Versenkung von Schiffsladungen gingen auch automatisch die Preise der Nahrungsmittel und der Rohstoffe auf den englischen Märkten in die Höhe. Die sogenannten „Index-Ziffern", welche die Preise für eine Reihe von Lebensmitteln, Rohstoffen und Waren in den Jahren 1901 bis 1905 = 100 setzten, waren im Januar 1917 bei 225, im Juli 1917 bei 257 angelangt, und sie würden noch höher hinaufgegangen sein, wenn die Regierung nicht in weitestem Umfange Höchstpreise festgesetzt hätte. Diese waren bedeutend höher als in Deutschland. So kostete im Juli 1917 die Tonne Weizen in London 368 M., in Berlin nur 260 M. Das heimische Fleisch war in England Ende Juni (1917) 100 bis 150 v. H. teurer als zur Friedenszeit. Der Baumwollpreis ist seit Anfang Februar von 12 auf 19 Pence bis Juli 1917 gestiegen. Besonders bedenklich war in England die Verschlechterung der Rohbaumwollversorgung. Die Baumwollvorräte waren Mitte Juni 1917 um 30 v. H. geringer als im Vorjahre, und Eingaben an das englische Kriegsamt im Juli 1917 bewiesen, daß infolge mangelnder Zufuhr mit umfangreichen Betriebseinstellungen und ernsten Unruhen zu rechnen sei. Die schlechte Lage der **Kohlenindustrie** und die Schwierigkeiten

der Beschaffung von Grubenholz sind in England des öfteren Anlaß zu großen Klagen und einschneidenden Maßnahmen in das Wirtschaftsleben geworden. Den schärfsten Eingriff in die private Tätigkeit stellte die Beschlagnahme des gesamten britischen Schiffsraumes durch die Regierung dar, und der Notstand wurde im Juni 1917 so groß, daß fast alle Industriezweige wegen des Mangels an Frachtraum für ihre Rohstoffe scharfen Einspruch gegen die Anordnungen der Regierung erhoben, die nur daran dachte, Getreide und immer wieder Getreide nach Hause zu bringen.

Besondere Leistungen deutscher U-Boote und ihrer Führer wurden in den amtlichen Berichten des Admiralstabes hervorgehoben. Die Versenkung von 13 englischen Fischdampfern innerhalb sechs Tagen durch ein U-Boot in der Nordsee (August 1916) wurde überboten vom Kapitänleutnant Arnauld de la Perière mit „U 35", dem es auf einer einzigen Fahrt gelang, 91 000 To. zu vernichten. Das Einbringen von Beutegeschützen und Gefangenen, oder 40 bis 50 Tage lange Fahrten fern der Basis — wie die Amerikafahrt von „U 53" (Kommandant Rose), das Anfang Oktober 1916 Newport anlief und, ohne den Brennstoff zu ergänzen, nach glücklicher Beutefahrt Ende Oktober in den Heimathafen zurückkehrte, waren hochbedeutende Leistungen. Bewunderung verdient die seemännische Glanzleistung eines deutschen U-Bootes im nördlichen Eismeer, das den voll beladenen Munitionstransportdampfer der russischen freiwilligen Flotte, „Suchan", im Dezember 1916 in einen deutschen Nordseehafen brachte. Von „zuständiger Seite" wurde über diese Fahrt folgende Schilderung gebracht („Tägl. Rdsch." vom 30. Dezember 1916):

„Das U-Boot sichtete im nördlichen Eismeer im Schneetreiben einen Dampfer, der, nach seinen hohen F. T. Masten zu schließen, ein Hilfskreuzer sein mußte. Näher herangekommen stellte das Unterseeboot fest, daß der Dampfer keine Armierung an Bord hatte. Es tauchte daher auf und hielt ihn mit einem Kanonenschuß an. Der Dampfer stoppte, begann aber sofort Funksprüche auszusenden, so daß sich das Unterseeboot gezwungen sah, ihm das Telegraphieren durch einen Granattreffer in den Kollisionsraum des Schiffes zu verbieten. Die Mannschaften stiegen darauf in die Rettungsboote. Die an Bord des Unterseebootes geholten Offiziere sagten aus, daß der Dampfer 6800 Tonnen Explosivstoffe an Bord habe. Der Kommandant, Kapitänleutnant Buß, beschloß sofort, diesen höchst wertvollen Dampfer nach Deutschland einzubringen. Die gesamte Besatzung von 48 Mann wurde auf das U-Boot genommen und der Dampfer durch den Wachoffizier des Unterseebootes und den leitenden Ingenieur daraufhin untersucht, ob er genügend Kohlen, Wasser usw. für die Reise nach Deutschland an Bord hatte. Nach der darauf vorgenommen Berechnung mußte es gelingen, unter Zugrundelegung einer geringen Marschgeschwindigkeit mit den an Bord befindlichen Kohlen und Kesselwasser unter Zusetzung von Seewasser einen deutschen Hafen zu erreichen. Eine aus einem Offizier und 7 Mann bestehende Prisenmannschaft wurde auf den Dampfer gesetzt und die russische Besatzung mit Ausnahme der Offiziere auf den Dampfer zurückgeschickt. Letztere wurden auf dem U-Boot zurückbehalten, um eine Beeinflussung der Mannschaft zum Widerstande

zu verhindern. Darauf trat das U-Boot mit dem Dampfer die Fahrt nach Deutschland an. Sehr bald kam schweres Wetter auf, der Wind steigerte sich zum Orkan und es mußte beigedreht werden. Das mit seiner Munition überladene Schiff rollte 40 Grad nach jeder Seite, und die Spritzer der schweren Brecher gingen bis über den Schornstein hinweg. Die Rettungsboote wurden bis auf zwei weggeschlagen und das Wasser drang durch das Schußloch immer mehr in den Kollisionsraum ein. Ein Ladebaum wurde abgesägt und unter den größten Schwierigkeiten in das Schußloch eingerammt. Zu diesem Zweck mußte der Dampfer durch Ueberpumpen von Wasser auf die dem Einschuß entgegengesetzte Seite gelegt werden. Dann wurde versucht, die Fahrt fortzusetzen. In einer Nacht wurde das Schiff infolge des orkanartigen Weststurms 65 Meilen aus der Kursrichtung getrieben, trotzdem es die ganze Zeit gegen den Wind und die See andampfte. Die Kohlen wurden allmählich immer knapper. Schließlich weigerten sich die russischen Heizer, ihren Dienst an den Feuern weiter zu versehen, und nur der äußersten Energie des deutschen Prisenoffiziers, Oberleutnants z. S. d. R. Hashagen, war es zu verdanken, daß das Schiff die Reise fortsetzen konnte. Während dieser auf der Kommandobrücke war, begannen die Russen in die Weinvorräte einzubrechen und sich dauernd zu betrinken, so daß die alkoholischen Getränke über Bord geworfen werden mußten. Immer wieder gelang es der kleinen deutschen Besatzung, des widerspenstigen russischen Personals Herr zu werden. Auf der Höhe des Skagerraks, als das Schiff nur noch 20 To. Kohlen an Bord hatte, zwang ein schwerer Südweststurm den Dampfer noch einmal, 36 Stunden lang beizudrehen. Schließlich gelang es trotzdem, den „Suchan" in einen deutschen Hafen einzubringen. Nach dem Festmachen war nur noch $1/2$ To. Kohlen an Bord.

An Munition und Kriegsgerät hatte der direkt von Amerika gekommene Dampfer geladen: etwa 225 000 Geschosse von 3,7, 7,5 und 30,5 Ztm. Kaliber, 110 000 Kg. Pulver, 150 000 Kg. Trinitrotoluol, über 500 000 Zünder und Zündschrauben, 7 Lastautos, annähernd 30 000 Bleibarren, etwa 6000 Feldeisenbahnschienen, 200 Ballen Sohlenleder, 500 Rollen Stacheldraht. An Deck hatte das Schiff außerdem eine größere Anzahl (147 Stück) Stahlflaschen mit Flüssigkeit zur Erzeugung giftiger Gase geladen. Die Sprengstoffladung war in Kisten mit der Aufschrift „High explosive" verstaut.

Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß amerikanische Firmen auch giftige Gase in die Liste ihrer Lieferungen für Deutschlands Feinde aufgenommen haben und diese Gifte fabrikmäßig im Großbetriebe herstellen.

Welche hervorragende seemännische und militärische Leistung es ist, einen mit hochgradig explosiven Stoffen überladenen Dampfer mit einer im höchsten Grade unzuverlässigen, aufsässigen, an Zahl mehrfach überlegenen Besatzung weit über 1000 Seemeilen hinweg über ein von feindlichen Kriegsschiffen und Wachtfahrzeugen wimmelndes Gebiet in einen deutschen Hafen einzubringen, wird der Leser selbst ermessen können.

Der absolute Wert der Munitionsladung des „Suchan" beläuft sich auf ungefähr 20 Mill. M.; der relative Wert für Rußland und damit auch der Verlust ist jedoch ein weit höherer. Dr. Dillon, der

bekannte englische Publizist und sehr gute Kenner der russischen Verhältnisse, erklärte kürzlich, daß in ganz Rußland bisher nur etwa 30 000 Geschosse am Tage hergestellt werden können; mithin würde die an Bord des „Suchan“ befindliche Geschoßmunition allein der Wochenproduktion der gesamten russischen Kriegsindustrie gleichkommen. Nach Ansicht des Militärkritikers des angesehenen englischen Blattes „New Statesman“ ist der schnelle Zusammenbruch Rumäniens infolge Munitionsmangels erfolgt, und zwar habe die Explosion in Archangelsk das Schicksal Rumäniens entschieden. Man braucht das Tendenziöse dieser Auffassung, die Erfolge der deutschen Waffen seien im Grunde nur einem unkontrollierbaren Zufall zu verdanken, nicht zu verkennen, anderseits aber auch nicht das darin enthaltene Körnchen Wahrheit. Offenbar hat neben wichtigen anderen Faktoren auch der Mangel an Munition die rumänische Widerstandsfähigkeit herabgesetzt. Dieser Mangel war aber nicht nur eine Folge der Explosion von Archangelsk, sondern auch der Tätigkeit unserer U-Boote im nördlichen Eismeer.“

Beschießung fester Plätze oder wichtiger Hafenanlagen des Feindes: Im Dezember 1916 wurden der Hafen von Funchal (Südküste von Madeira), im Februar 1917 die Anlagen der Forges de l'Adour bei Bayonne, im April 1917 Scarborough, im Juli 1917 Seaham Harbour von deutschen Unterseebooten erfolgreich beschossen. Häfen und Festungen an der nordafrikanischen Küste — wie Gouraya bei Algier und Zuara (April 1917), Benghasi (Mai 1917), Derua (durch ein österr.-ung. U-Boot) und Homs (Juli 1917) — spürten die Wirkungen unserer U-Boot-Geschütze.

Druck auf die Neutralen durch England (später auch durch Amerika) sollte in unmittelbarer Weise den Wirkungen unseres U-Boot-Krieges, dem England unmittelbar nicht gewachsen war, begegnen. Zu diesem Zweck benutzte es in rücksichtslosester Form vor allem Norwegen, Holland und Spanien, die dadurch in immer größere Bedrängnis gerieten. In Holland wirkte „der stärkste Mann der englischen Diplomatie“, Sir Walter Toweley, als Gesandter. Und der Druck, den England auf Holland ausübte, machte sich in Deutschland mehr oder minder stark bemerkbar, sei es durch Festhalten holländischer Schiffe in englischen Häfen, sei es durch Ausfuhrverbote der Niederlande nach Deutschland oder durch die völkerrechtswidrige Vernichtung deutscher Frachtschiffe innerhalb der holländischen Hoheitsgewässer durch englische Kriegsschiffe (16. Juli 1917), die angesichts des zu erwartenden Einspruchs der Holländer ihre eigene Regierung hinter sich wußten. Willfähriger den englischen Wünschen als andere Neutrale zeigte sich Norwegen. England und seine Bundesgenossen stellten schon im August 1916 an die neutralen Staaten (einschließlich Amerikas) das Verlangen, Unterseeboote der Kriegführenden von den neutralen Gewässern auszuschließen. Selbst Amerika gab am 31. August 1916 die ein Jahr später eigenartig anmutende Erwiderung, daß es in der „Behandlung von Handels- oder Kriegsunterseebooten in amerikanischen Gewässern seine Handlungsfreiheit in jeder Beziehung sich vorbehält“. Norwegen aber kam dem Begehren Englands in dieser Frage durch königliche Verordnung vom 13. Oktober 1916 bereitwillig nach und verbot solchen für den Kriegsgebrauch ausgerüsteten U-Booten einer

kriegführenden Macht den Aufenthalt im norwegischen Fahrwasser. Auf die nachdrückliche Verwahrung der deutschen Regierung gegen dies lediglich einseitige Vorgehen, das nur Deutschland treffen konnte, änderte Norwegen seinen Standpunkt. (Erlaß vom 31. Januar 1917 mit Wirkung vom 6. Februar 1917.)

Besonderen Druck wandte England gegenüber Spanien an, das mit seiner ungeheuchelten Teilnahme für Deutschland während dreier Jahre nicht zurückgehalten hatte. Am 30. Juni 1917 wußte „Reuter" zu melden, daß, durch eine Verordnung der spanischen Regierung, U-Booten der kriegführenden Mächte die Fahrt in spanischen Gewässern und das Anlaufen spanischer Häfen verboten sei.

U-Boot-Fallen, die mit Marinesoldaten besetzt und militärisch geführt waren, bildeten die größte Gefahr für unsere beste Waffe gegen England. Von einem besonders schweren Kampf eines U-Bootes mit U-Boot-Falle und Zerstörer gab „W. T. B." am 4. März 1917 folgende Darstellung:

„Das U-Boot sichtete am 22. Februar gegen 2 Uhr nachmittags an der irischen Südküste einen Tankdampfer von etwa 3000 Br.-Reg.-To. Als der Dampfer unter Artilleriefeuer genommen wurde, stoppte er und blies Dampf ab, worauf die Besatzung in zwei Booten das Schiff verließ. Das Unterseeboot tauchte und ging unter Wasser an den Dampfer, bei dem zunächst keine Bewaffnung zu erkennen war, heran. Als die Boote sich etwa 1000 Mtr. von dem Dampfer entfernt hatten, tauchte das U-Boot so auf, daß sich diese zwischen ihm und dem Dampfer befanden. Die Schiffsboote waren bestrebt, von dem U-Boot wegzurudern. Plötzlich eröffnete der Dampfer das Feuer aus 4 Geschützen, wobei das sofort wegtauchende Boot einige Treffer erhielt. Außerdem wurden aus den Schiffsbooten des Dampfers 2 Wasserbomben geworfen, die im Verein mit den vorerwähnten Treffern Beschädigungen und Störungen an einigen wichtigen Apparaten auf dem U-Boot zur Folge hatten. Infolge der entstandenen Havarien war es dem Boot nicht möglich, sich auf die Dauer unter Wasser zu halten. Es tauchte deshalb kurz nach 3 Uhr wieder auf. Die Geschütze des Unterseebootes wurden sofort besetzt. Die U-Boot-Falle, die zu diesem Zeitpunkt etwa 2500 Mtr. entfernt war, eröffnete erneut das Feuer, die Geschoßaufschläge lagen rings um das Unterseeboot herum. Das Feuer wurde sofort erwidert. Als die Entfernung zwischen U-Boot und der Falle 5000 Mtr. betrug, kam an der Steuerbordseite des U-Bootes ein feindlicher Zerstörer in Sicht, welcher auf 8000 Mtr. in das Gefecht eingriff. Der Zerstörer, welcher als zur Foxglove-Klasse gehörig erkannt wurde, begann bald den Geschoßaufschlägen des U-Bootes auszuweichen, erhielt zwei Treffer und vergrößerte die Entfernung. Während des Gefechtes gelang es, den Kommandoturm des U-Bootes abzudichten und allmählich die meisten Gefechtsstörungen zu beseitigen. Verfolgt von dem Zerstörer lief das U-Boot mit südlichem Kurs von der irischen Südküste ab, während der Tankdampfer allmählich aus Sicht kam. Dank den vorgenommenen Ausbesserungen war das U-Boot wieder imstande, notdürftig tauchen zu können. Nachdem eine Zeitlang der Verfolger, infolge zu großer Entfernung, das Feuer eingestellt hatte, eröffnete er, auf 7000 Mtr. herangekommen, es kurz vor Sonnenuntergang wieder. Bei

der Gegenwirkung erzielte das U-Boot einen weiteren Treffer auf dem Zerstörer. Darauf drehte dieser ab und kam 8 Uhr nachmittags mit einbrechender Dunkelheit aus Sicht. Das Boot hat dann den Heimmarsch angetreten und ist unbelästigt in seinen Stützpunkt zu kurzer Wiederinstandsetzung eingetroffen."

Unter dem Schutze der (zurzeit des Geschehens angeblich noch) neutralen amerikanischen Flagge begingen die Engländer wiederum eines jener ruchlosen Verbrechen, die das Kennzeichen vom

„Baralong"-Fall

tragen (Seite 956 u. 1046). „W. T. B." machte am 3. November 1916 folgende Ausführungen:

Ein deutscher, aus England in die Schweiz übergeführter Offizier hat folgendes berichtet:

„Das deutsche Unterseeboot „U 41" hat am 24. September 1915 in der Nähe der Scilly-Inseln einen Dampfer unter amerikanischer Flagge angehalten. Während der Dampfer stoppte und anscheinend Anstalten traf, ein Boot zu Wasser zu lassen, lief das U-Boot auf eine Entfernung von etwa 300 Mtr. an den Dampfer heran. In diesem Augenblick klappte der Dampfer plötzlich an zwei Stellen die Reeling herunter, eröffnete aus zwei Schiffsgeschützen das Feuer auf das U-Boot und beschoß es außerdem aus zahlreichen Gewehren. Das alles geschah bei wehender amerikanischer Flagge! Das U-Boot, das schwer getroffen worden war, ging zunächst unter, jedoch gelang es ihm nach kurzer Zeit, wieder an die Oberfläche zu kommen. Durch ein jetzt geöffnetes Luk konnten gerade noch der Oberleutnant zur See Crompton und der Steuermann Godau aus dem Boot herauskommen, als es zum zweitenmal, und nun für immer in der See versank. Trotz schwerer Verwundung des ersteren gelang es ihm wie auch dem Steuermann, sich schwimmend zu halten, auch nach einiger Zeit ein leer in der Nähe treibendes Boot zu erreichen und zu besteigen. Der Dampfer, der dies bemerkt hatte, kehrte nun zurück und hielt mit hoher Fahrt recht auf das Boot zu, aber nicht etwa, wie man hätte annehmen sollen, um die beiden hilflosen Schiffbrüchigen zu retten, sondern um das Boot zu rammen. Zu diesem Zweck war sogar vorn auf der Back ein Mann aufgestellt, der die nötigen Anweisungen für das Steuern zur Kommandobrücke hinaufrief. Kurz bevor das Boot getroffen wurde, sprangen die Schiffbrüchigen in die Bugwellen des rammenden Schiffes, und es gelang ihnen, sich später an den Trümmern des Bootes festzuhalten. Erst nachdem sie wieder über eine halbe Stunde im Wasser gelegen hatten, kehrte der Dampfer in ihre Nähe zurück und nahm sie auf. An Deck ließ sich aber kein Offizier blicken. Anstatt dem verwundeten Oberleutnant, der einen doppelten Kieferbruch, einen Schuß an der linken Schläfe, eine fingerbreite Wunde mit drei Splittern in Nase und Backe sowie ein zerschossenes Auge bei der Beschießung des U-Bootes davongetragen hatte, Hilfe zu leisten, wurden die beiden Geretteten erbarmungslos in einen Deckverschlag eingesperrt, der etwa 1 Mtr. hoch und 2 Mtr. lang und vorne mit Eisenstäben abgeschlossen war. Hier mußten sie verbleiben bis zu ihrer Ankunft in Falmouth am 25. Sep-

tember 1915. Erst dort wurde dem Verwundeten die erste ärztliche Hilfe zuteil."

Soweit zunächst der Bericht. Als seinerzeit die englische Regierung durch Gegenmaßnahmen der deutschen Regierung gezwungen war, den in englische Hände gefallenen deutschen U-Boot-Besatzungen eine einigermaßen menschliche Behandlung angedeihen zu lassen, wußten bald darauf die Zeitungen zu berichten, daß die englische Regierung, um diesem Zwang aus dem Wege zu gehen, den Befehl gegeben hatte, keine deutschen U-Boot-Leute mehr zu retten, sondern sie in ihren versenkten Booten so lange auf dem Grunde des Meeres zu lassen, bis man annehmen könnte, daß sie tot seien. Damals sträubte sich noch jedes menschliche Gefühl dagegen, an den Erlaß eines solchen Befehls zu glauben. Als dann aber die englische Regierung sich unter Ausflüchten schützend vor die „Baralong"-Mörder stellte und sich weigerte, sie vor Gericht zu ziehen, wurde unwillkürlich der Gedanke an die Zeitungsmeldungen und den angeblichen englischen Befehl wieder wach. Man fragte sich: Weigert sich die englische Regierung etwa deshalb, weil die „Baralong"-Mörder nur auf Befehl gehandelt hatten und daher auch nicht von der englischen Regierung bestraft werden konnten? Aber auch damals noch wies man diesen Verdacht von sich, obgleich kühle Ueberlegung uns hätte sagen müssen, daß solche Befehle von seiten eines England durchaus nicht unmöglich sind, das im Burenkriege Zehntausende von Frauen und Kindern erbarmungslos zu Tode gehungert und das in diesem Kriege in unseren Kolonien den Schwarzen Kopfpreise für deutsche Staatsangehörige gezahlt hat. Der „Baralong"-Mord und das eben mitgeteilte neue Verbrechen lagen kaum einen Monat auseinander. Beide Untaten gleichen einander sehr. Wie schlecht das Gewissen der englischen Regierung in diesem Falle ist, geht daraus hervor, daß sie das Bekanntwerden dieser Scheußlichkeit auch mit den verwerflichsten Mitteln zu verhindern sucht. Dies ist ihr trotzdem nicht gelungen.

Der Bericht des deutschen Offiziers sagt dann weiter:

„Erst am 29. September 1915 wurden die beiden Geretteten, bekleidet nur mit Hemd und Unterhose und unter starker Bedeckung, an Land in ein Hospiz befördert, um am 6. Oktober nach Plymouth und am 10. Oktober dortselbst in ein Hospiz übergeführt zu werden. Von Plymouth wieder wurden sie am 6. November nach York Castle ins dortige Militärgefängnis zusammen in einen Raum gebracht. Am 13. Dezember 1915 wurde schließlich der verwundete Offizier mit noch offenen Wunden nach Dyffryn Alled übergeführt. Der dortige Lagerarzt schlug später vor, den Offizier wegen der Schwere seiner Verwundung (das andere Auge war in Gefahr) zur Auslieferung nach der Schweiz zu schicken. Von der ersten untersuchenden Schweizer Aerztekommission wurde er auch angenommen, ebenso bei der Hauptuntersuchung von anderen Schweizer Aerzten. Trotzdem legte der englische Generalarzt ein Veto ein, und der Verwundete mußte in England zurückbleiben. Hinzuzufügen ist noch, daß Oberleutnant zur See Crompton verschiedentlich versucht hat, über die amerikanische Botschaft in London an die deutsche Regierung zu berichten, daß seine Berichte aber bei der deutschen Regierung nicht eingelaufen sind."

Nachdem also der englischen Regierung nicht gelungen ist, den

verwundeten Oberleutnant an seinen Wunden sterben zu lassen, um so den Hauptzeugen zu beseitigen, sucht sie ihn wenigstens für die Dauer des Krieges für die Oeffentlichkeit ohne Rücksicht auf seinen Zustand unschädlich zu machen. In diesen Tatsachen ist nicht nur das Eingeständnis der Wahrheit des Berichteten zu finden, sondern auch das schlechte Gewissen der angeblich für Kultur und Menschlichkeit kämpfenden englischen Regierung."

Der Kommandant des Unterseebootes „U 41" war Kapitänleutnant Hansen, einer der tapfersten und bewährtesten Unterseebootskommandanten der deutschen Marine.

Amtliche Darstellung der Wirkungen des U-Boot-Krieges

„W. T. B." brachte Mitte August 1917 folgende amtlichen Auslassungen:

„Mit den steigenden Erfolgen des U-Boot-Krieges sind die gegnerischen Bemühungen gewachsen, ihn als unwirksam hinzustellen. Den Völkern der Entente und den Neutralen soll die Furcht vor dieser neuen Waffe, uns und unseren Verbündeten die Hoffnung auf ihre entscheidende Wirkung genommen werden. Die Behauptungen, die sowohl in Reden und Aeußerungen der feindlichen Minister und anderer hervorragender Persönlichkeiten, wie in der Presse der Entente und in einigen von ihr beeinflußten neutralen Zeitungen zu diesem Zwecke aufgestellt und mit mehr oder minder Geschick verfochten werden, bewegen sich in drei Richtungen.

Sie zweifeln die Richtigkeit der Bekanntmachungen des deutschen Admiralstabes über die Versenkungsziffern an;

sie suchen die der Entente für ihre überseeische Versorgung zur Verfügung stehende Tonnage als zu groß und durch Neubauten dauernd gesichert hinzustellen, daß die durch den U-Boot-Krieg eintretenden Verluste ertragen werden können;

sie bemühen sich schließlich, den Glauben zu erwecken, daß durch Einschränkung der Einfuhr nichtlebensnotwendiger Dinge und durch Steigerung der Eigenproduktion für die Heranschaffung der zum Leben und Kriegführen unentbehrlichen Güter auf unabsehbare Zeit der nötige Schiffsraum vorhanden sein wird.

Diese Behauptungen sollen einer näheren Prüfung unterworfen werden.

Die Veröffentlichungen des Admiralstabes beruhen in gleicher Weise wie die der Obersten Heeresleitung auf den nach bestem Wissen und Gewissen gemachten Angaben der Front und auf anderen glaubwürdigen Nachrichten, die eingehender und sorgsamer Nachprüfung unterzogen werden. Daß der Admiralstab nicht alle Unterlagen für seine Veröffentlichungen bekanntgeben kann und darf, ist eine Kriegsnotwendigkeit, die bei der Entente, nach Art und Zuverlässigkeit ihrer Berichterstattung zu urteilen, in viel höherem Maße und weiterem Umfange vorzuliegen scheint, als bei uns. So wird es dem vorurteilsfreien Leser auch keinen Verdacht erregen, wenn er in den Admiralstabs-

veröffentlichungen über die versenkte Tonnage wohl ihre Summe, nicht aber alle Schiffe, deren Raumgehalt zusammen diese Summe ergibt, mit Namen aufgeführt findet; eine Bemerkung wie: „unter den versenkten Schiffen befanden sich . . .“ oder ähnlich, macht auf letzteren Umstand ausdrücklich aufmerksam.

Bei Schiffsraum-Schätzungen, die sich als Unterlagen für die Admiralstabsmeldungen nicht ganz entbehren lassen, können natürlich Irrtümer unterlaufen. Auch dem Laien wird es klar sein, daß die Größe eines Schiffes selbst von einem erfahrenen Fachmanne verschätzt werden kann, je nachdem das Schiff infolge größerer oder geringerer Ladung mehr oder weniger tief im Wasser liegt, ebenso daß Schätzungen bei Nacht oder nebligem Wetter oder wenn das einzuschätzende Schiff nur kurze Augenblicke betrachtet werden kann, selbst bei bestem Willen fehlerhaft werden können. Wo aber Schätzungen verwertet werden müssen, werden sie so vorsichtig wie möglich eingesetzt und, soweit irgend angängig, durch spätere genauere Ermittlungen ergänzt und verbessert. Wie gering die dann noch verbleibenden Fehler sind, ergibt sich aus der Berechnung einer vom Admiralstabe gänzlich unabhängigen und unbeeinflußten, aber gerade auf dem Gebiete des Seeverkehrs besonders sachkundigen Stelle; nach ihr stimmen die Größenschätzungen der zunächst als unbekannt gemeldeten Schiffe im Durchschnitt bis auf 2 Prozent mit den Ermittlungen auf Grund späterer zuverlässiger Nachrichten überein. Daraus erhellt, daß gelegentlichen Ueberschätzungen ebenso große Unterschätzungen gegenüberstehen und sie ausgleichen. Hierdurch findet auch die Behauptung des französischen Verfassers von zwei Artikeln in der „Neuen Zürcher Zeitung“, daß der Raumgehalt sämtlicher von den deutschen U-Booten nicht identifizierten versenkten Schiffe planmäßig in die Höhe geschraubt wird, ihre bündige Widerlegung.

Aber selbst wenn der französische Verfasser mit seiner Unterstellung recht hätte, würde diese Ueberschätzung der unbekannten Schiffe auf das Gesamtergebnis nur wenig Einfluß haben: denn von den versenkten Schiffen bleiben noch nicht ⅕ unbekannt. Nimmt man bei diesen, wie er es tut, selbst eine durchschnittliche Ueberschätzung um $^1/_3$ an, so würde sie das Gesamtergebnis mithin nur um $^1/_{15}$ beeinflussen, also bei den höchsten bisherigen Monatsergebnissen noch nicht 70 000 Tonnen erreichen. Die gegnerische Behauptung, die Ueberschätzung betrage mehrere Hunderttausende von Tonnen, ist also reines Phantasiegebilde.

Weiter wird von feindlicher Seite gegen die Zuverlässigkeit der Admiralstabsmeldungen ins Feld geführt, daß Schiffe, die als versenkt gemeldet würden, in Wahrheit nicht gesunken seien, sondern den Hafen erreicht hätten. Dem Leser der laufenden Admiralstabsveröffentlichungen wird erinnerlich sein, daß sich in ihnen bei Erwähnung einer Torpedierung manchmal die Bemerkung findet: „Sinken nicht beobachtet.“ Solche Erfolge werden, wie ausdrücklich bemerkt sei, der Versenkungsziffer grundsätzlich nicht zugeschlagen. Daß in solchen Fällen den U-Boot-Kommandanten ab und zu Irrtümer unterlaufen können, wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß manche Torpedierungen in dunkler Nacht oder bei scharfer Gegenwehr durch feindliche bewaffnete Geleitfahrzeuge stattfinden, deren Angriffe das U-Boot zwingen, längere

Zeit unter Wasser zu bleiben und, ohne nochmals aufzutauchen, den Schauplatz des Kampfes zu verlassen. Der betreffende U-Boot-Kommandant kann dann aus der Detonation seines Torpedos und der Lage des angeschossenen Schiffes zu der Ueberzeugung gelangen, das getroffene Schiff werde bestimmt sinken; trotzdem mag es in einem oder dem anderen Falle gelingen, es in einen nahen Hafen zu schleppen. Da die Wiederherstellung eines solchen Schiffes bei den großen Beschädigungen, die unsere Torpedos hervorbringen, und bei dem allbekannten Mangel an gelernten Arbeitern, Schiffbaumaterial und in den französischen und italienischen Werften auch an Kohlen viele Monate dauert und den Neubau von Schiffen hemmt und verzögert, so ist ein solcher Erfolg eines U-Boot-Angriffes nicht viel geringer einzuschätzen, als eine Versenkung. Uebrigens verdirbt bei solchen Beschädigungen auch die Ladung meist ganz oder zu ihrem größten Teil.

Wie oft kommen überhaupt solche Irrtümer der U-Boot-Kommandanten vor? Der vorerwähnte französische Verfasser zählt in seinem Artikel vom 10. Juli sieben solcher Fälle innerhalb von drei Monaten auf, während derer nahe an 1000 feindliche Schiffe versenkt worden sind. Also auch dieser Versuch, die Admiralitätsmeldungen in Zweifel zu ziehen, scheitert an erweislichen Tatsachen.

Nicht anders steht es mit den immer wiederkehrenden feindlichen Behauptungen, wir erlitten dank den getroffenen Gegenmaßregeln schwere Verluste an U-Booten. Demgegenüber kann nur erneut auf die amtliche Feststellung hingewiesen werden, daß der Durchschnittsverlust an U-Booten im Monat die Zahl 3 nur um einen geringen Bruchteil überschreitet, während der Zuwachs in der gleichen Zeit ein Mehrfaches davon ausmacht.

Die erfinderischsten Köpfe, der größte Aufwand an Geld haben unseren Gegnern noch immer nicht das Allheilmittel gegen die „U-Boot-Pest" in die Hand gegeben. Auch den weiteren Bemühungen, es zu finden, sehen unsere U-Boot-Leute kalten Blutes und mit dem Vertrauen entgegen, daß Mut, Sachkenntnis und Geistesgegenwart, wie bisher, auch künftig das neue Mittel durch ein wirksameres Gegenmittel mattsetzen werden.

Der U-Boot-Krieg ist angesetzt gegen den England und seine Verbündeten versorgenden Schiffsraum, der in Wahrheit Englands Lebensader ist. — Man hat wohl in England und anderwärts die Frage so zu drehen gesucht, als ob durch den U-Boot-Krieg England lediglich von der Lebensmittelzufuhr abgeschnitten, also ausgehungert werden sollte, eine Fragestellung, die in ihrer leichten Faßlichkeit der breiten Oeffentlichkeit besonders naheliegt. In Wirklichkeit greift der U-Boot-Krieg aber viel weiter; gerade in England sind ernste und sachliche Stimmen laut geworden, die die Bedeutung der Vernichtung des Schiffsraums für Englands gesamte Kriegs- und Wirtschaftsführung in aller Schärfe betonen und hervorheben. Der U-Boot-Krieg ist also das Problem des Schiffsraums.

Von drei verschiedenen Standpunkten aus kann man die Frage betrachten.

Zunächst ist der Besitz einer eigenen starken Handelsflotte für England Lebensbedingung. Das Wort des Chefs des Admiralstabes, Sir

John Jellicoes: „Ohne unsere Handelsmarine kann die Kriegsflotte und in Wahrheit die Nation nicht existieren“, steht über allen Erörterungen dieser Art.

Als der uneingeschränkte U-Boot-Krieg begann, verfügte England, wenn man von seinen eigenen Quellen ausgeht, noch über rund 19½ Millionen Brutto-Register-Tonnen Handelsfrachtraum, alle Schiffe über 100 Tonnen mitgerechnet und auch die Schiffe der Kolonien einbegriffen; dabei sind auch die von England beschlagnahmten und in Besitz genommenen Schiffe der Mittelmächte berücksichtigt. Von jener Zahl sind die Schiffe abzusetzen, die jeweils reparaturbedürftig und deshalb nicht fahrbereit sind, und diejenigen, die in England und seinen Kolonien der Küstenschiffahrt dienen, sowie die auf den kanadischen Seen. Nimmt man diesen Abzug vorsichtig mit insgesamt 1½ Millionen Tonnen an, so bleibt für die überseeische Fahrt ein Frachtraum von 18 Millionen Brutto-Register-Tonnen übrig. Er vermindert sich infolge der Kriegsverluste und des normalen Abganges, unter gleichzeitiger Berechnung eines hochgegriffenen, sich steigernden Zugangs von Neubauten, im Monatsdurchschnitt um 450 000 bis 500 000 Tonnen. Am 1. Juli belief sich danach der englische Schiffsraum noch auf rund 15½ Millionen Tonnen. Am 1. Oktober wird er nur noch reichlich 14 Millionen Tonnen ausmachen. Berücksichtigt man dazu den Raubbau, der jetzt, vollends im dritten Kriegsjahr, an dem Schiffsraum getrieben wird, insofern Reparaturen und Ueberholungen der Maschinen weit über das wirtschaftlich gebotene Maß hinaus aufgeschoben werden, so wird auch dem Laien deutlich, welche verhängnisvolle Bedeutung diese unaufhaltsame Verminderung des Frachtraumes politisch und volkswirtschaftlich für Englands Gegenwart und Zukunft hat. Ohne den Krieg würde England heute schätzungsweise über eine Handelsflotte von annähernd 25 Millionen Brutto-Register-Tonnen verfügen; soviel haben die Kriegsverluste und der Rückgang der Neubauten ausgemacht.

Der zweite Gesichtspunkt, unter dem der U-Boot-Krieg zu betrachten ist, ist der des englischen Seeverkehrs. Er hat unmittelbare Bedeutung für die gegenwärtige Kriegslage.

Von den 18 Millionen Br.-Reg.-To., über die England für seinen Ueberseeverkehr am 1. Februar 1917 verfügte, ist die gewaltige Flotte abzusetzen, die von der Kriegsmarine und der Armee für militärische Zwecke verschiedenster Art und ihre Versorgung, sowie für die kriegerischen Unternehmungen Englands auf überseeischen Schauplätzen und für die Bedürfnisse Frankreichs und Italiens beansprucht wird. Wir kennen eine ganze Reihe amtlicher Angaben über die Größe dieser Flotte. Sie kann danach, gering gerechnet, auf 10½ Millionen Tonnen veranschlagt werden. Sonach verblieben für die Versorgung des Landes mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen und für die Ausfuhr nur noch 7½ Millionen Tonnen. Davon war im Januar noch ein gewisser Teil in Fahrten tätig, die nicht unmittelbar der englischen Versorgung dienten: „Skelette“ des einst mächtigen Weltreedergeschäfts Englands, um eine Wendung zu wiederholen, die im Unterhaus vom Regierungstisch gebraucht worden ist. Seitdem hat die Not der Zeit dazu geführt, daß so gut wie alle englischen Schiffe in den Seeverkehr auf England gezogen worden sind.

Dazu kommen die fremden Flaggen, die noch im Januar auf England fuhren und die man auf Grund der Statistik des damaligen englischen Seeverkehrs mit etwa 3¹/₂ Mill. To. annehmen kann. Das bedeutet insgesamt 10³/₄ Mill. Br.-Reg.-To., die am 1. Februar 1917 auf England fuhren.

Dieser Schiffsraum vermindert sich durch Kriegsverluste und normalen Abgang im Monat durchschnittlich um 950 000 To. Ihm muß man nämlich auch zur Last schreiben, was an militärischen Hilfsschiffen und von der auf Frankreich und Italien fahrenden Tonnage versenkt wird. Denn er allein ist das Reservoir, aus dem diese Abgänge gedeckt werden können. Geschieht dies nicht, so muß die Kriegführung oder die Versorgung der Bundesgenossen in einem Grade leiden, die die Möglichkeit der Fortsetzung des Krieges wesentlich beeinflußt.

Eine Verminderung ist ferner durch Abschreckung neutraler Schiffe eingetreten, die seit dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg dem Sperrgebiet fernbleiben. Den Umfang zu schätzen, ist schwierig. Sicher ist nur, daß es sich um ein Vielfaches von hunderttausend Tonnen handelt und daß sie nicht durch anderweiten Schiffsraum aufgewogen werden, der seit dem Februar etwa neu in den englischen Seeverkehr eingetreten wäre. Es kann keine Rede davon sein, daß dies in irgendwie nennenswertem Umfang geschehen wäre. Dafür sorgt eine Reihe von Umständen, insbesondere die überall in der Welt herrschende Frachtraumnot, ferner die Zurückziehung englischer Schiffe aus überseeischen Fahrten, so des Großen Ozeans und des Indischen Ozeans, woselbst jetzt die amerikanische und die japanische Flagge die Erbschaft angetreten haben.

Andererseits wird von englischer Seite behauptet, daß einige technische Maßnahmen, wie die Aufhebung der Ladelinie, Decksaufbauten und dergleichen zu einer Vermehrung des Frachtraums geführt hätten. Das ist mehr Theorie als Praxis; schon weil diese Gewaltsamkeit gegen die Konstruktionsbedingungen der Schiffe ihre Seefähigkeit und ihre Geschwindigkeit ungünstig beeinflußt. Trotzdem wollen wir dagegen, um ganz sicher zu gehen, aufrechnen, was durch die Abschreckung fremder Flaggen dem englischen Seeverkehr entzogen worden ist. Diese Rechnung erscheint um so vorsichtiger, wenn man erwägt, daß nach fachmännischer englischer Schätzung die Verwaltung der ganzen englischen Handelsflotte von einer bürokratischen Stelle aus durch Schwerfälligkeiten und Verlangsamungen eine Einbuße an nutzbarem Frachtraum von 10—25 v. H. im Gefolge hat. Weitere Momente, die die normale Ausnutzung des Frachtraums behindern, liegen in den immer wiederholten Störungen durch unsere Minensperrungen und durch die verlangsamte Abfertigung in englischen Häfen, in der Schwierigkeit, genügend ausgebildete Mannschaften zu beschaffen, und in der Notwendigkeit, wertvolle Schiffe im Geleit bewaffneter Fahrzeuge fahren zu lassen, wodurch die Leistungsfähigkeit dieses Schiffsraums erheblich sinkt.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage der Neubauten, über die unendlich viel geredet und geschrieben worden ist. Bekanntlich sind die Aeußerungen des englischen Premierministers über diesen Gegenstand ungemein optimistisch. Wollte man ihm glauben, so müßte man die

Leistung der englischen Werften für das laufende Kalenderjahr auf mehr als 2 Mill. To. annehmen gegen 580 000 To. im Vorjahr. Sein Kollege, der Munitionsminister, gibt die anzustrebende Leistung bescheidener auf 1,5 Millionen an. Sachverständige schätzen sie noch geringer ein. Daß die englische Regierung es sich nicht übelnimmt, in solchen Dingen zu übertreiben, lehrt die Geschichte ihres landwirtschaftlichen Anbauprogramms, dessen Ziffern jetzt auch von Regierungsseite nur noch als ein Ideal bezeichnet werden, dem man nachstrebe. Wir wollen aber stark zugunsten Englands annehmen, daß die Neubauten des laufenden Jahres in wachsender Steigerung 1,5 Mill. To. erreichen werden. Die gleiche Annahme soll, ebenfalls sehr vorsichtig, für die Vereinigten Staaten gelten, in denen das Bauprogramm zunächst allerdings nur zu schweren Unstimmigkeiten der verantwortlichen Stellen geführt und eben erst die Amtsniederlegung des Generals Goethals und des Vorsitzenden des Schiffahrtsamtes Denman veranlaßt hat. Wir wissen, daß die englische Regierung es peinlich empfindet, daß ihre ursprünglichen Erwartungen auf die Hilfe amerikanischen Frachtraums sich nicht verwirklichen. Schließlich kommen die deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe in Betracht, die in beschädigtem Zustande in den Vereinigten Staaten und Brasilien beschlagnahmt worden sind; von ihnen soll angenommen werden, daß im Laufe des Sommers bis Ende September etwa 750 000 To. werden fahrtbereit werden. Das würde aus den amerikanischen Neubauten und diesen wiederhergestellten Schiffen einen Frachtraum von $2^1/_4$ Mill. Br.-Reg.-To. ergeben; nimmt man an, daß davon 2 Mill. To. dem englischen Seeverkehr zur Verfügung gestellt werden, so ist das angesichts der Bedürfnisse des sonstigen amerikanischen Verkehrs und des mit Amerikas Eintritt in den Krieg entstandenen und nun ständig wachsenden Bedarfs an Schiffsraum für Zwecke der Flotte und des Expeditionskorps wohl überreichlich gerechnet.

Aus alledem ergibt sich, daß, Zu- und Abgänge gegeneinander gerechnet, der englische Seeverkehr, der am 1. Februar mit 10¾ Mill. Br.-Reg.-To. begonnen haben soll, am 1. Juli bereits auf etwa 7 Mill. To. verringert war; am 1. Oktober würden unter Einrechnung der in Amerika wiederhergestellten Schiffe noch 5½ Mill. To. übrig sein; am 1. Januar 1918 aber, wenn man mit Rücksicht auf die Verringerung des Seeverkehrs eine beträchtliche Verringerung der Ausbeute des U-Boot-Krieges in Rechnung stellt, noch 4 Mill. To.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die englische Wirtschaft eine solche Unterbindung ihrer einzigen Verkehrsader nicht ertragen kann. Das große Programm der Einfuhreinschränkungen, das die englische Regierung Ende Februar ins Werk gesetzt hat, sollte nach optimistischer Rechnung ein Viertel der vorjährigen Einfuhr ersparen.

Nimmt man an, daß dies Programm nicht nur voll in die Tat umgesetzt, sondern sogar auf ein reichliches Drittel der vorjährigen Einfuhren gesteigert werden könnte, so würde doch die Grenze, bei der der Schiffsraum des englischen Seeverkehrs unzulänglich wird, schon bei 6—7 Mill. To. erreicht. Wir sehen, wie nahe wir dem Erfolge sind.

Schließlich hat man das Problem noch von folgendem Gesichtspunkte aus betrachten wollen. Der damalige Marineminister Admiral

Lacaze hat der französischen Kammer zum Beweise, daß man die Entente mit dem U-Boot-Krieg nicht niederzwingen könne, die den alliierten und neutralen Ländern zur Verfügung stehende Tonnage auf $40^1/_2$ Millionen angegeben. Diese Zahl ist wohl dadurch gefunden, daß von der Welttonnage der Schiffsraum des Vierbundes, soweit er nicht in die Hände der Entente gefallen ist, und die in der Ostsee und dem Schwarzen Meer eingeschlossenen Ententeschiffe abgesetzt sind. Sie mag als angenähert richtig angenommen werden. Falsch aber ist die daraus abgeleitete Schlußfolgerung des Admirals, daß dieser gesamte Frachtraum erst vernichtet werden müsse, um die Entente niederzuzwingen, so falsch, daß sie nicht nur in den mit dem Seeverkehr vertrauten neutralen Staaten, sondern auch in England entweder nicht beachtet worden ist oder sogar ausdrückliche Ablehnung erfahren hat. Daß sich der U-Boot-Krieg nur gegen die europäischen Mitglieder der Entente und vornehmlich gegen den England versorgenden Frachtraum richtet, ist im vorstehenden dargelegt; daß aber dieser nicht gleichbedeutend ist mit dem Weltfrachtraum, liegt klar auf der Hand. Denn England zuliebe werden und können z. B. Amerika und Japan auf ihre Seeverbindungen nicht verzichten. Der Handelsverkehr dieser und der anderen Anliegerstaaten auf dem Stillen, aber auch auf dem Indischen Ozean ist so bedeutend und steigert sich vollends unter den Verhältnissen der Kriegszeit und dem Ausdehnungsdrang ihrer Wirtschaft so sehr, daß er von der eigenen Tonnage nicht bewältigt werden kann und fremde Schiffe, z. B. norwegische, in beträchtlichem Maße heranziehen muß, um so mehr, als die in Friedenszeiten stark beteiligte englische Tonnage nun ausfällt. Auch die übrigen Flotten werden, soweit sie nicht auf England fahren, unter den heutigen Verhältnissen von der Heimat dringend gebraucht, sind im übrigen zum guten Teil für die Ozeanfahrt nicht brauchbar. Es kann deshalb schlechterdings nicht damit gerechnet werden, daß irgendwie nennenswerter Frachtraum fremder Flaggen noch in den englischen Seeverkehr eintreten sollte; was dazu verfügbar war, ist schon vor dem Februar 1917 von England mit allen Mitteln herangezogen worden. England hat alle Mühe, das festzuhalten, was bisher seinem Seeverkehr diente. Von der Rücksichtslosigkeit, mit der es dabei verfährt, wissen die Neutralen zu erzählen.

Ueberblickt man die ganze Frachtraumfrage ohne Voreingenommenheit, so versteht man Lloyd Georges beschwörenden Ruf: „Schiffe, Schiffe, Schiffe!", um die Todesgefahr zu bannen, die sich über England durch den U-Boot-Krieg zusammenzieht. Man begreift dann auch, daß der Parlamentssekretär des Munitionsministeriums, Kellaway, sich nicht scheute, vor den Birminghamer Munitionsarbeitern auszusprechen, England werde unvermeidlich zu einem schmählichen Frieden getrieben werden, wenn nicht ein Teil der Schiffsverluste durch vermehrten Neubau ersetzt werde. Daß dieser Ersatz in ausreichendem Maße nicht möglich ist, ersehen wir aus den vorstehenden Darlegungen.

England kann auf den Frachtraum nicht verzichten, weil es als Inselreich auf den Seeverkehr als einzige Verbindung mit anderen Ländern angewiesen ist und wie kein Land sonst im Laufe der letzten Jahrzehnte in immer steigendem Maße seine gesamte Volkswirtschaft

auf die Einfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen und Halbfabrikaten eingestellt hat. Von amtlicher englischer Stelle ist berechnet worden, daß von dem Gesamtverbrauch des Inselreiches in den letzten Friedensjahren von Weizen nur 19 v. H., von Butter 25,1 v. H., von Käse 19,5 v. H., von Früchten 36,3 v. H. und von Fleisch 57,9 v. H. in dem Vereinigten Königreiche erzeugt wurden, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die englische Viehzucht mit ihrem Futtermittelbedarf ebenfalls beträchtlich auf die Einfuhr angewiesen ist. Der Zucker muß vollständig aus dem Auslande beschafft werden. Die englische Eisenindustrie bezieht, wenn man den Gehalt der Erze berücksichtigt, 50 v. H. der Erze aus dem Ausland. Die Bedeutung der Einfuhr für den größten englischen Industriezweig, die Baumwollindustrie, erhellt aus der Tatsache, daß der Verbrauch an Rohbaumwolle in den Jahren 1912—13 größer war, als derjenige von Deutschland, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz zusammengenommen.

Bezüglich seiner gewaltigen überseeischen Versorgung lebt England heute von der Hand in den Mund. Bei Beginn der Seesperre waren seine Vorräte an Nahrungsmitteln und Rohstoffen knapp, und eine Aufstapelung von Vorräten für eine längere Zeitdauer hatte nicht stattgefunden. Ganz besonders gilt dies von Brotgetreide und Futtermitteln. Zwar hat die englische Regierung es für nötig befunden, nach dem Beginn der Seesperre alle Zahlenangaben über die eingeführten Mengen von Nahrungsmitteln und neuerdings auch von einzelnen Rohstoffen zu unterdrücken, aber es ist ihr durch dieses Verfahren nicht gelungen, den tatsächlichen Mangel an Vorräten zu verheimlichen. In englischen Fachkreisen ist man sich dieses Mangels wohlbewußt. So konnte die „Morning Post" in diesem Frühjahr den Brief eines Getreidehändlers veröffentlichen, in welchem dieser sich darüber beklagt, daß die früheren Minister Asquith und Runciman, obschon nachdrücklichst darauf hingewiesen, keine Maßnahmen getroffen hätten, um eine Lagerung des Getreides in großen Mengen in England vorzusehen. Vertreter der englischen Regierung haben es zwar in letzter Zeit aus wohlzuverstehenden Gründen so hingestellt, als ob das englische Volk durch eine stärkere Zufuhr von Getreide in seiner Brotversorgung sichergestellt worden sei. Die Beschaffenheit aber des englischen Kriegsbrotes, über die weiter unten noch gesprochen werden soll, und die Weigerung der Regierung trotz heftigsten Einspruchs des Publikums, diese zu verbessern, sind vollgültige Beweise für die außerordentliche Knappheit der Getreidevorräte. Ueber die Versorgung Englands mit Butter hat vor kurzem ein Fachblatt des Butterhandels berichtet, daß infolge der Verluste von Buttertransporten, der häufig ohne entsprechende Kühlung vorgenommenen Verschiffungen und des Festliegens der Vorräte in Argentinien und Australien die Butterversorgung Englands in große Schwierigkeiten geraten sei. Nach einem Bericht vom 20. Juli gehen die Vorräte an kolonialer Butter in England zu Ende.

Aehnlich liegen die Dinge hinsichtlich der Rohstoffvorräte für die wichtigsten Industrien.

Was die Baumwollversorgung angeht, so ist eine bisher noch nicht dagewesene Teuerung von Rohbaumwolle in England eingetreten und

hat zu einer beträchtlichen Einschränkung von Betrieben Anlaß gegeben, um so mehr, als gleichzeitig die Ausfuhr der Fabrikate durch den Frachtraummangel auf das stärkste eingeengt wird. So meldet „Daily Telegraph“ vom 13. Juli 1917 aus Manchester, nach Ansicht der Handelskreise habe die dortige Bestandsaufnahme der Baumwollbestände nicht befriedigt und die Baumwollkontrollbehörde würde die Einschränkung der Erzeugung empfehlen, so daß die Spinnereien nur an vier Tagen wöchentlich arbeiten würden. Aus der Wollindustrie berichtet der „Economist“ vom 14. Juli 1917, daß viele Verbraucher von Wolle sich beim englischen Kriegsamt darüber beklagt hätten, daß sie bei den ihnen gemachten Zuweisungen ihre Betriebe nur bis Ende August aufrechterhalten könnten.

Wiederholt hat die englische Regierung, und zwar schon sehr bald nach dem Beginn der Seesperre erklärt, daß sie eine Rationierung der Lebensmittel vornehmen müsse, wenn das englische Volk nicht freiwillig seinen Verbrauch erheblich beschränke. Aber diese Warnung hat trotz eifrigster Propaganda so wenig gefruchtet, daß in seiner Rede am 16. Juli 1917 Captain Bathurst als Vertreter des Ernährungsamtes erklären mußte, die Verringerung des Brotverbrauches habe im letzten Monat im Vergleich zu dem Monat Mai 1916 nur 1 v. H. betragen, während das ganze laufende Jahr, verglichen mit dem Vorjahre, bis zum Monat Mai eine Steigerung des Brotverbrauches ergäbe. Trotzdem, und obschon der Ruf nach einer Rationierung in England von den verschiedensten Seiten laut erhoben worden ist, hat die Regierung von der Durchführung einer solchen Maßnahme Abstand genommen. Sie hat es tun müssen, weil sie sich nicht zuzutrauen scheint, die technischen Schwierigkeiten eines solchen Verteilungssystems zu meistern. In Deutschland hat man die Verteilung der Lebensmittel und Rohstoffe auf Grund einer Kriegserfahrung von mehreren Jahren in kriegswirtschaftlichen Organisationen auf- und ausbauen können. In England müßte man das Rationierungssystem in kürzester Zeit für alle Nahrungsmittel durchführen, wenn nicht die zwangsweise Einschränkung des Verbrauches einzelner Nahrungsmittel sofort zu einer entsprechenden scharfen Preissteigerung und Hamsterei auf anderen Gebieten führen soll. Für eine derartig umfassende und gleichzeitig innerhalb einer kurzen Frist durchzuführende Organisation ist aber die innerstaatliche Verwaltung Englands ihrem ganzen Aufbau und Wesen nach nicht geeignet. So erklärt es sich, daß die englische Regierung von der in Aussicht gestellten Rationierung immer wieder Abstand nehmen mußte und mit allen möglichen anderen Eingriffen die Lebensmittelfrage zu bessern suchte, bisher scheinbar ohne rechten Erfolg und ohne die Allgemeinheit beruhigen zu können. Die Neubesetzung des dornenvollen Amtes des Nahrungsmitteldiktators stieß auf erhebliche Schwierigkeiten, und, nachdem sie nunmehr erfolgt ist, begrüßte der liberale Abgeordnete für Lancashire, Sir G. Toulmin, den neuen Vertreter dieses Amtes am 25. Juli im Unterhause mit der Erklärung, „der Nahrungsmitteldiktator und sein Adjutant würden einen schweren Stand haben, ehe sie das Vertrauen des Publikums wiedererwerben würden“.

Die englische Regierung griff in erster Linie zu Streckungsmaßnahmen, um die Brotknappheit zu mildern. Man zwang die Mühlen durch staatliche Kontrolle, dem Mehl alle möglichen und unmöglichen Ersatzmittel beizumischen mit dem Erfolge, daß Inspektor Burrel dem Gesundheitsamte auf Grund mikroskopischer Untersuchungen erklärte, die Haltbarkeit des Mehls sei minderwertig, und große Mengen für die menschliche Ernährung wertvoller Stoffe würden durch dieses „Kriegsmehl" unbrauchbar gemacht. Ueber die Beschaffenheit des aus diesem Kriegsmehl gebackenen Brotes haben wir eine Fülle von Zeugnissen: Ein englisches Fachblatt des Getreidehandels vom 5. Juli 1917 führt aus, daß trotz der Versicherungen der Regierung, daß das Mehl vollkommen bekömmlich sei, die Klagen der Bäckermeisterinnungen über die Unbrauchbarkeit und die dadurch hervorgerufene Verschwendung sich dauernd vermehrten. Ein Londoner Verbandssekretär erklärte nach dem genannten Blatte einem Pressevertreter, daß in einer Vorstadt Londons ein einziger Bäcker 7200 Pfund Brot habe vernichten müssen; in einer anderen Vorstadt habe ein Bäcker 40 und ein anderer 36 Säcke infizierten Mehles erhalten. Im Osten Londons habe ein Bäcker 1200 Brotlaibe an Schweinefutterhändler verkaufen müssen. In weiten Kreisen hat der Genuß solchen Brotes starkes Unwohlsein und ernste Krankheitserscheinungen hervorgerufen; doch hat die dadurch verursachte schwere Beunruhigung die Regierung nicht zu veranlassen vermocht, Abhilfe in Aussicht zu stellen; der Grund dafür ist klar: es fehlen die nötigen einwandfreien Brotstoffe in der erforderlichen Menge.

Noch auf einem anderen Wege versucht die englische Regierung der Nahrungsmittelsorgen Herr zu werden: durch Steigerung der Erzeugung im eigenen Lande. Sie hat zu diesem Zwecke am 23. Februar 1917 ein Agrarprogramm entwickelt, dessen Ziel eine starke Hebung des englischen Getreide- und Kartoffelanbaues ist. Vorläufig hat die Verwirklichung dieses Programmes wohl überaus viele Ausschüsse, Sonderausschüsse, Versammlungen und Reden, dagegen wenig greifbare Resultate und sehr schwere Bedenken gezeitigt.

Einstimmig haben die Vertreter englischer Agrarkreise, an der Spitze der Nestor der englischen Landwirtschaft, Lord Chaplin, erklärt, daß die Durchführung des Programmes, etwa 1¼ Mill. Hektar Weideland in Ackerland umzuwandeln, nur unter ganz bestimmten, jetzt kaum erfüllbaren Voraussetzungen möglich sei. Schon unter friedlichen Verhältnissen, in welchen für eine derartige Umwandlung der englischen Landwirtschaft eine lange Zeitspanne angesetzt werden könnte, würde es gewagt erscheinen, die mehr als vierzigjährige Entwicklung zur überwiegenden Weidewirtschaft durch staatliche Eingriffe plötzlich rückgängig zu machen. In jetziger Zeit, wo es England ganz besonders an landwirtschaftlichen Arbeitskräften für den Ackerbau, an künstlichen Düngemitteln, vor allem an Kali, aber auch an Chilisalpeter, an Maschinen, Geräten usw. fehlt, muß der Plan der Regierung als utopisch erscheinen. In der „Morning Post" vom 29. Mai 1917 schreibt Lord Hindlip: „In den meisten Teilen Englands, wenn nicht in allen, ist das Land nicht nur der gewöhnlichen, sondern auch der gelernten Arbeiter beraubt worden. Die Pflege des Ackerlandes ist infolgedessen in beklagenswerter Weise gesunken, und die produzierenden Kräfte des Bodens haben in-

folgedessen enorm abgenommen. Es mag vergleichsweise leicht sein, große Flächen von Weideland unter Hinzuziehung einer genügenden Menge von Dampfmaschinen aufzubrechen; aber es ist fraglich, ob der entsprechende Zuwachs an heimischen Zerealien für den Herbst 1918 in irgendeiner Weise den Ausgaben an Material und Arbeit entsprechen würde, welche von anderen Quellen abgeleitet werden müßten."

Aehnliche Programme wie das landwirtschaftliche hat die englische Regierung für die Steigerung der Erzeugung heimischer Rohstoffe entworfen. Im Vordergrunde stehen das Eisenerz- und das Holzprogramm. Auch hier erheben sich gerade aus den Kreisen der Industriellen selbst, die doch die besten Kenner der Verhältnisse sind, die schwersten Bedenken. Die Durchführung des Eisenerzprogrammes würde eine Revolutionierung der gesamten englischen Eisenindustrie zur Voraussetzung haben. Denn die englische Eisenindustrie ist noch heute in erster Linie auf die Verhüttung der reineren ausländischen Erze und die Stahlwerke für das saure Verfahren eingerichtet, da das Thomasverfahren, welches die phosphorreichen Erze ausnutzt, obwohl in England erfunden, dort doch bisher nur in verhältnismäßig geringem Umfange angewandt wird. Man müßte also die Bessemer-Oefen umwandeln, wozu wiederum vermehrte Arbeitskräfte, Materialien usw. notwendig sind. Auch hier läßt sich nicht innerhalb Jahresfrist die englische Eisen- und Stahlindustrie umstellen, weil sie sich seit Jahrzehnten mehr und mehr auf die Einfuhr ausländischen Erzes und ausländischer Halbfabrikate eingestellt hat.

Das Holzprogramm verdankt seine Entstehung der großen Knappheit an Grubenholz, das für den englischen Kohlenbergbau unentbehrlich, früher fast ausschließlich vom Ausland bezogen worden ist. Die der Förderung der heimischen Holzgewinnung entgegenstehenden Schwierigkeiten beleuchtete ein englisches Fachblatt des Holzhandels kürzlich durch ausführliche Beiträge. Ueberall wird über Arbeitermangel geklagt. Die Einberufungen haben den Bestand an Holzfällern und Fuhrleuten gelichtet. Die Sägemühlen sind nicht in der Lage, entsprechende Erweiterungen in so kurzer Zeit vorzunehmen. Ein Versuch, irländische Arbeiter für diese Zwecke zu gewinnen, ist von diesen abgelehnt worden. Daß die englische Holzerzeugung die Einfuhr nicht ersetzen kann, erhärtet „Iron and Coal Trades Review" vom 22. Juni 1917. Besonders wird für die Grubendistrikte im westlichen Teile des Inselreiches nachgewiesen, daß hier das benötigte Holz nur in geringen Mengen vorhanden ist und daß vor allem bei der Abholzung der in der Nähe der Gruben befindlichen Wälder die Transportkosten und Transportschwierigkeiten infolge der Ueberlastung der Bahnen immer größer werden.

Angesichts der Fehlschläge bei den Streckungsmaßnahmen und der schweren Durchführbarkeit der wirtschaftlichen Zukunftsprogramme hat die englische Regierung die größten Anstrengungen unternommen, um für die lebensnotwendigen Güter Schiffsraum zu schaffen, einmal durch Einschränkung oder Verbot der Einfuhr minder wichtiger Waren und dann durch Steigerung des Schiffsbaues selbst auf Grund eines einheitlichen Programms.

Die englische Regierung hatte zur Ersparung von Frachtraum schon vor Beginn der Seesperre eine große Liste von mehr oder weniger entbehrlichen Waren aufgestellt, deren Einfuhr, selbst ohne Rücksicht auf das Ausfuhrinteresse befreundeter Länder, in England verboten wurde. Nach dem Beginn der Seesperre wurden jene Beschränkungsmaßnahmen erweitert, obschon für sie im wesentlichen nur noch jene Waren übrigblieben, welche für die englische Kriegs- und Volkswirtschaft eine erhebliche Bedeutung haben. Dennoch glaubte die englische Regierung auf diesem Gebiete rücksichtslos vorgehen zu müssen. So wurde z. B. die Einfuhr von Leder, Papier, Erz und vor allem von Holz, einschließlich des Grubenholzes, zur Ersparnis von Frachtraum eingeschränkt. Auf der anderen Seite wurde auf einzelne Zweige der Zufuhr, vor allem auf die Versorgung mit Getreide, Frachtraum in so starkem Maße konzentriert, daß die Einfuhr von Baumwolle, Wolle und Oel und die Ausfuhr von Kohle und Baumwollfabrikaten trotz deren Wichtigkeit für das englische Wirtschaftsleben erheblich litten. Heute zeigen sich bereits die Wirkungen dieser Maßnahmen, die selbstverständlich darin bestehen müssen, daß einzelne Versorgungszweige in dem gleichen Maße der Knappheit ausgesetzt werden, wie man sich bemüht, andere reichlicher mit Frachtraum zu bedenken. So wurde nach der „Morning Post“ vom 18. Juni 1917 von einem Vertreter der englischen Regierung zugegeben, daß die Herausziehung von Schiffen, welche bisher der Fleischversorgung dienten, zwecks Heranschaffung von Getreide ein Grund für die verstärkte Knappheit an Fleisch und die hohen Fleischpreise sei. Ebenso haben die Fachblätter des Holzhandels sowie die des Bergbaues und der Eisenindustrie in letzter Zeit wiederholt und nachdrücklich darauf hingewiesen, daß eine weitere Beschränkung der Einfuhr fremden Grubenholzes den englischen Kohlenbergbau in unabsehbare Schwierigkeiten bringen würde. Am verhängnisvollsten aber ist die Einfuhrpolitik der englischen Regierung für die Baumwollindustrie geworden, in welcher heute der Rückgang der Erzeugung die Unternehmer und die Arbeiterschaft gleichzeitig mit schweren Verlusten bedroht. Die Einmischung der Regierung in die Verhältnisse der Textilindustrie ist gerade in letzter Zeit von den Interessenten als äußerst gefahrvoll mit dem Hinweis darauf abgelehnt worden, daß einzig und allein eine Erleichterung der Frachtraumschwierigkeiten für die Einfuhr von Rohbaumwolle Abhilfe schaffen könne. Gerade aber diese kann die englische Regierung nicht gewähren, wenn sie an ihrem Programm, Frachtraum für andere Zwecke herauszuziehen, festhalten will. Was aber die Baumwollindustrie für England bedeutet, geht daraus hervor, daß die Einfuhr von Baumwollgarn und Baumwollfabrikaten im Jahre 1914 etwa 25 v. H. des Gesamtausfuhrverbotes des Vereinigten Königreiches betrug. Die Gefahr einer Beschränkung dieser Industrie liegt also nicht in erster Linie in der Verringerung der Produktion für den heimischen Bedarf, sondern darin, daß gewaltige Arbeitermassen ihre Betätigung verlieren, die anerkanntermaßen nur teilweise und unter Schwierigkeiten anderweitig verwandt werden können.

Während also hier die englische Regierung immer mehr jene Erfahrung macht, daß man das Loch in dem einen Aermel des Anzuges nur mit dem Stoff aus dem anderen Aermel zuflicken kann, bleibt

als letzte Hoffnung das Schiffsbauprogramm. Es ist nicht das erstemal, daß diese Hoffnung erweckt, aber nicht erfüllt wird. Wenn heute Lloyd George erklärt, man werde allein in den zwei letzten Monaten des Jahres 1917 so viele Schiffe fertiggestellt haben, wie im ganzen Jahre 1916, so sei an die ähnliche Prophezeiung des früheren Ministers Runciman vom 15. November 1916 erinnert, als er keinen Grund zu sehen behauptete, warum England nicht Ende 1916 bei einer Neubautenziffer von 500 000 To. für das zweite Halbjahr 1916 ankommen sollte. Das tatsächliche Ergebnis des englischen Handelsschiffsbaues war jedoch für das ganze Jahr 1916 nach Lloyds List nur 582 000 Tonnen! Auch andere Enttäuschungen im Schiffsbau sind den Engländern nicht erspart geblieben. Man denke nur an das mit größtem Wortschwall angekündigte Holzschiffprogramm der Vereinigten Staaten von Amerika. Ueber die Standard-Schiffe, welche ebenfalls als eine Lösung der Schiffsbaufrage in England betrachtet wurden, schreibt der „Glasgow Herald" vom 1. Juni 1917: „Der Mann der Praxis weiß ganz genau, daß der Bau von Standard-Schiffen jetzt nur wenig oder gar nichts für die unmittelbare Erleichterung des Wirtschaftslebens leisten kann. Die Standard-Schiffe kommen zu spät und zu langsam." Dieser Einwand ist um so mehr verständlich, wenn man bedenkt, daß zur Steigerung des Schiffsbaues zunächst einmal eine Ausdehnung der Werften notwendig ist, weil die bestehenden Werften durch rein militärische Aufträge, vor allem aber durch die sich ständig mehrenden Reparaturen voll in Anspruch genommen werden. So werden dann weiter Vorschläge über Vorschläge gemacht. Immer wieder zeigen sich dieselben oder neue Bedenken. „Journal of Commerce" weist z. B. darauf hin, daß die gleichmäßige Geschwindigkeit der Standard-Schiffe der Versenkung durch U-Boote besonders Vorschub leiste.

Man kann aus einer Betrachtung der einzelnen Industriezweige, auf welche sich das Hilfsprogramm der englischen Regierung erstreckt, schon jetzt ersehen, welche seiner grundlegenden Voraussetzungen unerfüllbar sind und daher die von ihm erwartete wirksame Abhilfe unmöglich machen werden. Man kann nicht der Landwirtschaft und der Industrie für diesen oder jenen Produktionszweig hier 50 000, dort 100 000 Arbeiter zuweisen, ohne die militärische Kraft Englands zu schädigen, während ohne stark vermehrte Arbeitskräfte eine stark vermehrte Erzeugung selbstverständlich ausgeschlossen ist. Man braucht ferner für die Produktionssteigerung nicht nur Rohstoffe allein, sondern gleichzeitig eine Vermehrung der Hilfsmittel der Produktion, nämlich der Maschinen, Fabriken, der inländischen Verkehrsmittel usw. Deren Bereitstellung erfordert wiederum Rohstoffe, die früher eingeführt, nun im Inlande erzeugt werden sollen, wie Eisenerz und Holz. Auf diese Erweiterung der Urerzeugung müssen also alle nachfolgenden Stadien erst warten, ehe sich die Wirtschaftsprogramme der englischen Regierung verwirklichen lassen. Mag der Wille der englischen Regierung noch so stark, mag ihre Hoffnung noch so lebhaft sein, sie könnte nicht in wenigen Jahren des Friedens, geschweige denn in einem Jahre oder wenigen Monaten eines alle Kräfte an sich schon bis zum Aeußersten anspannenden Krieges den ganzen Ausbau der englischen Volkswirtschaft so verändern, daß diese sich plötzlich nicht nur in einem großen

Teile ihres Bedarfes selbst genügt, sondern noch darüber hinaus eine gegenüber dem Frieden stark vermehrte Erzeugung aufweist.

Werden somit die auf jenes Programm gegründeten Maßnahmen der englischen Regierung die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen, so bedeuten sie andererseits so starke Eingriffe in das bisher freie englische Wirtschaftssystem, daß Verwirrung und Erbitterung der Betroffenen die unausbleibliche Folge sind. Ohne Gewähr, ob sie die notwendigen Rohstoffe, Arbeitskräfte, Maschinen und Verfrachtungsmöglichkeiten erhalten werden, sollen sich die Betriebe der Bevormundung oder gar, wie die Kriegsindustrie, dem harten Zwange des Staates in einem Grade fügen, wie ihn bis jetzt noch keine Volkswirtschaft ertragen mußte. Und das in einem Lande, dessen Bürger bisher die größte persönliche Bewegungsfreiheit genossen und sich demgemäß am schwersten den ihnen auferlegten Fesseln fügen. Der Verbitterung des Arbeitgebers über die Beeinträchtigung seiner Verfügungsfreiheit über sein Unternehmen und seiner Verdienstmöglichkeit gesellt sich die „soziale Unruhe" des Arbeitnehmers, dem keine Rationierung zu den ihm gebührenden Anteil an unentbehrlichen Nahrungsmitteln zu erschwinglichen Preisen verhilft und dessen Lohnerhöhung nicht Schritt hält mit der Steigerung der Kosten einer erträglichen Lebenshaltung.

Und hinter all dem steht drohend das Gespenst der Beschäftigungslosigkeit großer Industriezweige, für deren Ein- und Ausfuhrbedarf die Regierung den Schiffsraum verweigern muß.

Werfen wir nun zum Schluß einen Blick auf die Wirkungen des U-Boot-Krieges auf die englische Kriegführung. Ganz abgesehen davon, daß die U-Boot-Abwehr Tausende von Geschützen für die dauernd wachsende und doch nie ausreichende Zahl von U-Boot-Jägern und für die Handelsschiffe, Hunderte von Fliegern für die Ueberwachung der Küstengewässer von den Landfronten abzieht, daß riesige Mengen von Munition und sonstigem Kriegsmaterial wirkungslos mit den Schiffen, die sie übers Meer führten, versanken, daß manchem Truppentransport die See zum Grabe wurde, entzieht das U-Boot Englands Heer all die Kräfte und Stoffe, die nötig sind, um die Schäden auszugleichen, die es Englands lebensnotwendiger Volkswirtschaft zufügt.

Aber weiter: Es hat England den Landkrieg in seiner ganzen Größe und Schärfe aufgezwungen. „Die Flotte kann den Krieg nicht gewinnen; der Krieg muß zu Lande gewonnen werden", sagte der englische Admiralstabschef Jellicoe am 5. April 1917 zu den Vertretern der Gewerkschaften. England beherrscht nicht mehr die See; denn das U-Boot durchschneidet ihm, unbehindert durch die übermächtige Flotte, die Seeverbindungen. Das Inselreich kann darum nicht mehr wohlversorgt mit allen Erzeugnissen der Erde und sich bereichernd durch einen ungehemmten Handel und durch die Ausfuhr seiner Industrie, im Schutze seiner unüberwindlichen Flotte, den Krieg von Bundesgenossen und Vasallen führen lassen und gemächlich sein Ende abwarten; es muß, in der beklemmenden Angst, die Wurzeln seiner Kraft nach und nach durchschnitten zu sehen, versuchen schnell zur Entscheidung, zum Siege zu kommen; daher die Beteiligung am Landkriege mit einem Einsatz englischer Volkskraft, wie ihn die Geschichte bisher noch nie berichten konnte; daher, trotz aller Mißerfolge, die immer erneuten Offensiven mit Opfern

an Blut, wie sie vorher noch nie ein englischer Feldherr von englischen Heeren gefordert hat.

Wir haben dargelegt, worauf sich unsere Zuversicht gründet, daß wir im U-Boot-Krieg das rechte Mittel besitzen und anwenden, um England zum Frieden geneigt zu machen.

Um es kurz zusammenzufassen: Der U-Boot-Krieg ist das Problem des Schiffsraums: einmal insofern er einen Grundpfeiler der Volkswirtschaft Englands unterwühlt, die Handelsflotte; dann, indem er den englischen Seeverkehr immer mehr beengt, lähmt er dessen Funktionen, das englische Volk mit Lebensmitteln und mit Rohstoffen zu versorgen, der englischen Armee und Flotte Unterhalt und Kriegsmittel zuzuführen und den für ihre Lebenserhaltung unzulänglichen Frachtraum der europäischen Bundesgenossen wenigstens auf das erforderliche Mindestmaß zu ergänzen. An welchem Punkte zuerst die Möglichkeit aufhören wird, diese unentbehrlichen Funktionen in genügendem Maße zu erfüllen, läßt sich nicht voraussehen; das wird von der Verfügung Englands über seinen Schiffsraum abhängen. An welcher Stelle aber auch immer der Schiffsraum fehlen wird, ob zuerst die Versorgung der englischen Zivilbevölkerung oder der Kriegführung oder der Bundesgenossen versagen wird, in jedem Falle gerät damit die Grundlage für die Fortsetzung des Krieges seitens des Verbandes ins Wanken. Die Grenze des Erträglichen sehen wir überall näher rücken. Wir können den Abschluß dieser Entwicklung, die mit völliger Sicherheit in absehbarer Zeit ihr Ende finden wird, ruhig abwarten."

Die ersten Handelstauchschiffe.

Am 10. Juli 1916 wurde durch die „Deutsche Ozean-Reederei" in Bremen folgende Nachricht verbreitet:

„Das erste deutsche Handels-Unterseeboot „Deutschland", unserer Reederei gehörig, erreichte nach einer glücklich verlaufenen Fahrt Amerika. An Bord alles wohl."

In aller Stille war „Deutschland" im Juni 1916 aus der Wesermündung gefahren, um am 10. Juli 1916 Baltimore zu erreichen. Kapitän Paul König war der Führer des Tauchbootes, das 750 To. Farbstoffe nach Amerika trug, um für Deutschlands Kriegführung wichtige Rohstoffe, wie Nickel, Kupfer und Kautschuk, heimzubringen. England und Frankreich wollten dem Unterseefrachtboot den Charakter als Handelsschiff streitig machen; das amerikanische Staatsdepartement sprach es jedoch als solches an. Durch unlautere Mittel im Anlegehafen versuchten die Engländer die Ausfahrt des Bootes zu hindern. Doch während auf der Höhe der Chesapeake-Bai außerhalb der Dreimeilenzone mit Billigung Amerikas englische Kriegsschiffe lauerten, steuerte Kapitän König sein Boot am Nachmittag des 1. August 1916 unter festlichem Geleit und Sicherung durch amerikanische Zoll- und Wachtschiffe aus dem Hafen. 23 Tage brauchte die „Deutschland" zu ihrer Heimreise. Der Empfang in Bremen durch

den Großherzog von Oldenburg, Dr. Lohmann und Graf Zeppelin war ein Fest für sich.

Nach allerlei irrigen oder bewußt falschen „Reuter"-Meldungen kam am 1. November 1916 aus Neu-London (Connecticut) die Nachricht, daß die „Deutschland" mit 750 To. Farbstoffen, Arzneien und Chemikalien zum zweitenmal in Amerika angekommen sei. Die beabsichtigte Rückfahrt aus Neu-London um Mitte November verzögerte sich infolge Zusammenstoßes mit einem das Tauchboot begleitenden Schlepper, der anscheinend auf englische Weisung hörte, ohne indessen den eigenen Untergang und die Einbuße von sieben Mann verhindern zu können. Nach schneller Reise traf Kapitän König am 10. Dezember 1916 wieder vor der Wesermündung ein.

Handelstauchboot „Deutschland" trat die beabsichtigte dritte Fahrt nach Amerika nicht an, da Wilson inzwischen die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen hatte.

Die Abmessungen der „Deutschland" betrugen: 65 Mtr. Länge, größte Breite 8,9 Mtr., Tiefgang 4,5 Mtr., Wasserverdrängung untergetaucht 1900 To. Zwei sechszylindrige Dieselmotoren trieben das Boot über Wasser, für Unterwasserfahrt waren sie mit den Elektromotoren gekoppelt. Der geladene Oelvorrat reichte für die Hin- und Rückfahrt. Die Besatzung zählte 29 Köpfe.

Neben der „Deutschland" trat das Handelstauchboot „Bremen" in den Dienst der deutschen Handelsfahrzeuge für Uebersee. Ueber die Fahrten der „Bremen" (nach der „Weser-Ztg." Führer Kapitän Schwartzkopf) wurden keine verbürgten Darstellungen gegeben. Gerüchten mannigfacher Art begegnete die „Deutsche Ozean-Reederei" im Dezember 1916 mit einer zurückweisenden Erklärung.

„Möwe II" und „Seeadler".

Nach der ersten Kaperfahrt des Hilfskreuzers „Möwe" (S. 1069) unternahm Graf Dohna etwa ein Jahr später eine zweite Beutefahrt, die nicht minder erfolgreich war. Am 22. März 1917 wurde amtlich mitgeteilt:

S. M. Hilfskreuzer „Möwe", Kommandant Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, ist von seiner zweiten mehrmonatigen Kreuzfahrt im Atlantischen Ozean nach einem heimischen Kriegshafen zurückgekehrt.

Das Schiff hat 22 Dampfer und 5 Segler mit 123 100 To., darunter 21 feindliche Dampfer, von denen 8 bewaffnet waren und 5 im Dienste der englischen Admiralität fuhren, und 4 feindliche Segler aufgebracht.

Von diesen Prisen hat der englische Dampfer „Yarrowdale" am 31. Dezember 1916 mit 469 Gefangenen einen deutschen Hafen, der japanische Dampfer „Hudson Maru" am 16. Januar 1917 mit den Besatzungen von „Dramatist", „Radnorshire", „Minieh", „Netherby", „Hall", „Nantes", „Asnieres" den Hafen von Pernam-

buco erreicht. Die übrigen wurden versenkt. S. M. Hilfskreuzer „Möwe" hat 593 Gefangene mitgebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der englische Dampfer „Yarrowdale" (4600 To.) wurde in den Hafen von Swinemünde eingebracht. Ein deutsches Prisenkommando von 16 Mann unter dem Offizierstellvertreter Badewitz hielt eine fast 30fache Ueberzahl an Gefangenen in Schach. Der „Yarrowdale" hatte 117 Lastkraftwagen, 1 Personenauto, 6300 Kisten Gewehrpatronen, 30000 Rollen Stacheldraht, 3300 To. Stahl in Knüppeln, außerdem viel Fleisch, Speck und Wurst an Bord. Die frohe Kunde vom Einlaufen des „Yarrowdale" in einen deutschen Hafen empfing die „Möwe" auf fernem Ozean durch Funkspruch in der Neujahrsnacht 1916/17.

Der Kommandant der „Möwe", Korvettenkapitän Graf zu Dohna-Schlodien, wurde zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Der Prisenführer Badewitz ward zum Leutnant d. Res. befördert.

„Reuter"-Meldungen aus Brasilien Ende März 1917 sprachen von einem zweiten deutschen Kaperschiff, dem „Seeadler", der als Segelschiff mit Gasolinmaschine unter dem Kommandanten Graf Luckner im Stillen Ozean sein Wesen treibe. Englische Berichte schilderten das Schiff als gekaperte amerikanische Bark, die im August 1915 mit Baumwolle von Neuyork nach Archangelsk unterwegs war und bei dieser Gelegenheit von deutschen Schiffen nach Kuxhaven aufgebracht worden sei. Die Ausfahrt trat der 4000 To. große Hilfskreuzer (nach englischer Darstellung) als vermummter norwegischer Holzdampfer an, dessen einwandfreie norwegische Papiere einem englischen Torpedoboot genügten, ihn frei zu lassen. Den Verlust mehrerer Schiffe im südlichen Teil des Stillen Ozeans schrieb man zunächst den Taifunen zu, bis es zur Gewißheit wurde, daß ein „spukartiges deutsches Kaperschiff" auf den Linien zwischen Australien und den holländischen Kolonien und Japan kreuze. Nach englischen und amerikanischen Meldungen (Anfang Oktober 1917) ist „Seeadler" am 2. August 1917 bei der Lord Howe-Insel (Stiller Ozean) gestrandet. Kapitän und Besatzung sollen bei dem Versuch, auf dem gekaperten französischen Schoner „Lutèce" die Beutefahrten fortzusetzen, in der Nähe der Fidschi-Inseln gestellt und gefangengenommen worden sein. Auch im Indischen Ozean war der „Seeadler" lange der Schrecken der feindlichen Schiffahrt. Nach Berichten aus englischen Reederkreisen sind von ihm 28 Schiffe mit über 126000 Tonnen Laderaum vernichtet worden.

Im englischen Unterhaus wurde Anfang August 1917 an den Vertreter der Admiralität eine Anfrage wegen des Treibens mehrerer deutscher Hilfskreuzer gerichtet. Die Antwort lautete diplomatisch, daß die englische Regierung „nicht ohne Kenntnis von den Bewegungen oder dem Schicksal" solcher Schiffe sei, „im öffentlichen Interesse" jedoch nähere Auskunft verweigern müsse. Neben dem „Seeadler" tauchten in englischen Berichten die Namen „Wulf" oder „Wolf", „Puyme" und „Vineta" auf. Amtliche deutsche Stellen brachten (bis Ende Oktober 1917) keine Nachrichten von der Tätigkeit solcher Kaperschiffe in fernen Meeren.

Vaterländischer Hilfsdienst.

Am 3. November 1916 verbreitete „W. T. B." folgende Mitteilung: „Durch Allerhöchste Kabinettsorder ist nunmehr bestimmt, daß zur Leitung aller mit der Gesamtkriegführung zusammenhängenden Angelegenheiten der Beschaffung, Verwendung und Ernährung der Arbeiter sowie der Beschaffung von Rohstoffen, Waffen und Munition im Kriegsministerium ein Kriegsamt errichtet wird. Diesem liegt auch die Leitung der Ersatzangelegenheiten ob. — Das Arbeitsamt, die Feldzeugmeisterei mit dem Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt, die Kriegsrohstoffabteilung und Fabrikenabteilung sowie die die Ersatzangelegenheiten bearbeitenden Stellen des Kriegsministeriums, die Abteilung für Volksernährungsfragen und die Abteilung für Ein- und Ausfuhr werden dem Kriegsamt unterstellt. Insbesondere wird dem Kriegsamt auch die Versorgung der Arbeiter mit Fleisch und Fett übertragen. Der königlich württembergische Generalmajor Groener ist zum Chef des Kriegsamtes im Kriegsministerium ernannt und zum Vertreter des Kriegsministers bestellt."

Bei dem neuen Kriegsamt lag auch die Leitung des vaterländischen Hilfsdienstes, dessen Hauptaufgabe dahin ging, mit der Zeit möglichst viele der noch nicht im Felde stehenden Wehrfähigen durch Felddienstunfähige zu ersetzen; mit anderen Worten: die Heimarmee zu verstärken und der Kriegsarbeit die straffe, einheitliche Zusammenfassung zu geben, die durch Erzielung des Höchstmaßes an Leistungen den vollen Erfolg verbürgt. In dem Entwurf des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst (22. November 1916 vom „W. T. B." veröffentlicht) heißt es:

„Wer irgend arbeiten kann, hat in dieser großen und schweren Zeit kein Recht mehr, müßig zu sein. Durch das Gesetz soll eine gesetzliche Verpflichtung zum vaterländischen Hilfsdienst geschaffen werden. Bisher kann noch jeder, der nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, soweit ihn nicht amtliche oder vertragliche Pflichten binden, frei darüber verfügen, ob, in welchem Umfang und in welcher Art er seine Arbeitskraft verwenden will. Das darf in dem Volkskampf, in dem wir stehen, fortan nicht mehr in gleichem Maße der Fall sein. Auch in der Heimat muß jeder deutsche Mann seine ganze Kraft dort einsetzen, wo das Vaterland sie am nötigsten braucht, und wo er nach seiner körperlichen und geistigen Veranlagung diesem die besten Dienste leisten kann. Für die Bestimmung darüber, welche Arbeiten während der Dauer des Krieges überhaupt fortzuführen und welche von den einzelnen Personen zu verrichten sind, darf nur der Gesichtspunkt ausschlaggebend sein, ob und in welchem Maße eine Arbeit für die Zwecke der Kriegführung und der eng damit zusammenhängenden Volksversorgung von Nutzen ist. Auf solche Weise wird es möglich sein, die Leistungen der für die Kriegführung und Kriegswirtschaft besonders bedeutungsvollen Betriebszweige und Einrichtungen dem Bedarf entsprechend zu steigern und daneben trotzdem eine größere Anzahl für

den Heeresdienst geeigneter Personen zu militärischer Verwendung frei zu machen. Wie im Heeresdienst darf bei diesem gesamten Vorgehen keine Rücksicht auf soziale Unterschiede gelten. Für den vaterländischen Dienst, welcher Art er auch sei, kann es nur Staatsbürger, nicht Schichten und Klassen geben. Bei der Ueberweisung zu einer Beschäftigung wird, soweit das vaterländische Interesse dies gestattet, auf das Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen gebührende Rücksicht zu nehmen sein. Streitigkeiten, die sich aus der Heranziehung zu einer Tätigkeit oder auch aus dem Wunsche nach einem Wechsel der Arbeitsstelle ergeben, sollen von militärischen Schlichtungsstellen ausgeglichen oder entschieden werden."

Die Hilfsdienstpflicht erstreckte sich auf männliche Personen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre. Für die Ausführung des Gesetzes waren besondere Richtlinien gegeben, u. a. die, daß die Heranziehung zum Hilfsdienst in der Regel zunächst durch Aufforderung zur freiwilligen Meldung geschehe, der die schriftliche Aufforderung eines Ausschusses folgen solle, wenn die freiwillige Gestellung nicht genügend Kräfte zusammenbringe.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg führte bei der ersten Lesung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst am 29. November 1916 im Reichstag aus:

„Industrie und Organisation werden mit jedem Tag, den der Krieg länger dauert, entscheidender für das Ende. Jede Hand, die daheim Geschütze und Geschosse schafft, ersetzt einen Mann, schützt ein junges Leben im Schützengraben. Jede Hand, die daheim feiert, hilft dem Feind. Das ist die Mahnung, die uns jeder Heeresbericht zuruft, die uns in Herz und Gewissen dringt. Die Motive zu diesem Gesetz sind nicht am grünen Tisch erdacht, sie sind draußen im Trommelfeuer der Fronten geboren. Wir haben den Grundgedanken des Gesetzes und die Organisation, zu der das Gesetz führt, mit Vertretern der beteiligten Berufskreise und mit dem Hauptausschuß dieses Hauses durchgesprochen und beraten .... Je tiefer die Arbeit in den Gegenstand eindrang, um so klarer trat die Größe der Aufgabe hervor, das gesamte Volk für die Kriegswirtschaft zu organisieren. Gewaltig sind die Eingriffe in das Wirtschaftsleben. Aber sind sie nicht gering gegen die Gewaltsamkeit dieses Krieges? Die Möglichkeit des Zwanges mußte vorgesehen werden. Die eherne Notwendigkeit verlangt eisernen Willen. Die Möglichkeit des Zwanges soll den festen Boden geben, auf dem wir stehen müssen, um hinter den kämpfenden Armeen organisch eine Armee der Arbeit aufzubauen. Gelingen aber kann das Werk nur, wenn es sich darstellt als das Ergebnis nicht des Zwanges, sondern der freien Ueberzeugung des ganzen Volkes, wenn Industrie und Landwirtschaft, Arbeiter und Unternehmer, und wenn vor allem ihre bewährten Organisationen sich ihm freiwillig hingeben und widmen. Daß dies eintreten wird, dürfen wir mit Zuversicht sagen, denn dafür bürgt uns der Sinn, mit dem sich das ganze Volk auf den Krieg eingestellt hat, dafür bürgen uns die großen Leistungen, die dieser Sinn schon bisher hervorgebracht hat, der Geist, der alle im Lande zu Beginn des Krieges beflügelt hat, mitzuwirken und mitzuhelfen, wo es auch sei.

General Groener, der Leiter des Kriegsamtes, gab folgende Kernpunkte:

„Daß unsere Industrie sich in geradezu glänzender Weise auf die Bedürfnisse des Krieges eingestellt hat, gibt uns die Zuversicht, daß wir die Zwecke, die wir mit dem Gesetz verfolgen, unter allen Umständen erreichen können. Unsere Industrie steht im Konkurrenzkampf mit der Industrie der ganzen Welt. Was das heißen will, das weiß jeder. Aber unsere Feinde nutzen nicht nur die neutrale Waffen- und Munitionsherstellung in einer ungeahnten Weise aus, sondern sie hetzen außerdem noch die neutralen Völker in den Krieg. Wir haben vor kurzem erlebt, wie sie durch das Eintreten Rumäniens in den Krieg den Sieg zu erringen hofften. Was haben sie erreicht? Das Gegenteil, dank den glänzenden Leistungen unserer und der verbündeten Truppen. (Mit erhobener Stimme:) Und so, meine Herren, soll es den Engländern und der ganzen Gesellschaft gehen. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) . . . Wir denken an keine unvernünftige Ausführung des Gesetzes, auch nicht an derbes, gewaltsames Zugreifen. Wir brauchen Menschen, die sich in den Dienst der Sache stellen. Wenn wir die Leute am Kanthaken haben, ist nichts zu wollen. Die Leute müssen uns alle, vom ersten bis zum letzten, freiwillig kommen.

Von der Stillegung von Betrieben ist so viel geschrieben worden. Die Leute fürchten, es würde etwa am 1. Dezember befohlen, du machst deine Bude zu, und du machst deine Bude zu. Das sind alles Phantastereien . . . . Selbstverständlich muß die Einzelexistenz, insbesondere im Mittelstand und bei den Kleinbetrieben, geschont werden. Wir dürfen nicht mit rauher, unerbittlicher Hand dazwischen fahren . . . . In erster Linie werden wir die Arbeit zu den Arbeitern hinbringen. Das ist zumeist eine Maschinenfrage. Nur wenn es der Werkzeugmaschinenindustrie nicht gelingt, die nötigen Werkzeugmaschinen zu schaffen, müssen wir andere Maßregeln ergreifen, und dann kommt das Verpflanzen der Arbeiter in Frage . . . . Eine besondere Aufgabe wird es sein, Wehrpflichtige an den Stellen, wo Hilfsdienstpflichtige dasselbe leisten können, für ihren eigentlichen Beruf freizumachen und nach vorn herauszunehmen. Aber ohne Facharbeiter können wir die ganze Aufgabe nicht lösen . . . . Zusammengefaßt handelt es sich darum, einmal die materiellen Kräfte zu steigern, Waffen, Munitions- und Heeresersatz, und dann um die Stärkung der moralischen Kräfte und der Willenskraft unseres Volkes. Eine ganz besondere Wirkung erwarte ich auf das Heer. Das Heer, das Gut und Blut und Leben einsetzt, muß wissen, daß es in der Heimat ein Volk hinter sich hat, das einmütig eintritt, ebenso wie vorn unsere Kämpfer mit Leib und Seele, so in der Heimat mit der Arbeitskraft zu dem einen Ziele, der Erringung des Sieges. (Lebhafter Beifall.)

Was das Gesetz will: die allgemeine Arbeitsgemeinschaft ohne politischen Anstrich. (Stürmische Heiterkeit.) . . . Das Gesetz ist die Freiheit im höchsten Sinne, im sittlichen. Es muß jedem einzelnen Deutschen in Herz und Kopf hineingehämmert werden, daß er seinen eigenen Willen unterzuordnen hat unter den Willen des Vaterlandes. Wenn wir das erreichen mit diesem Gesetz, dann haben wir auch eine

Gewähr dafür, daß Deutschlands Zukunft gesichert ist, eine Zukunft, die beruht auf der Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung. Es ist also ein sittliches Gesetz und nicht ein Zwangsgesetz."

Das Gesetz wurde mit 235 gegen 19 Stimmen (Unabh. Sozialdem.) bei 8 Stimmenthaltungen unter lebhaftem Beifall angenommen.

Zu einer bedeutsamen Kundgebung für den vaterländischen Hilfsdienst gestaltete sich die Vertreterversammlung sämtlicher Arbeiter- und Angestelltenverbände am 12. Dezember 1916 in Berlin.

Von einschneidendem Einfluß auf die gesamte Kriegsarbeit hätten die für Mitte April 1917 in Berlin geplanten Ausstände werden können, die eher politische Zwecke verfolgten, denn gegen die Art der Kriegsernährung gerichtet waren, dank geschickter Maßnahmen jedoch ohne große Wirkung blieben. Nicht zuletzt waren es Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generalleutnant Groener, deren Worte und Taten den Gedanken der Unzufriedenen ebene Wege wiesen. Ein Schreiben Hindenburgs an Groener vom 19. April 1917 lautet:

„In den letzten Tagen waren mir Arbeitseinstellungen in einer großen Zahl der Berliner Fabriken für Kriegsgerät gemeldet worden. Aus den Mitteilungen Ew. Exzellenz ersehe ich zwar, daß mit wenigen Ausnahmen die Arbeit wiederaufgenommen ist. Die Tatsache jedoch, daß eine Arbeitsniederlegung in der Rüstungsindustrie in größerem Umfange aus Gründen der Ernährungslage überhaupt möglich war, zwingt mich zu folgenden Ausführungen: Die Gesamtbevölkerung wird von der notwendig gewordenen Verringerung der Brotportion schwer getroffen. Ich zweifle aber nicht, daß die gleichzeitig erfolgte Erhöhung der Fleischration und die nunmehr wieder einsetzende regelmäßige Belieferung mit Kartoffeln als Ersatz für die verringerte Brotmenge gelten können. Auch halte ich es für sicher, daß alle an der Aufbringung und Verteilung dieser Lebensmittel beteiligten Bevölkerungskreise und Behörden sich des Ernstes der Lage bewußt sind, und daß es auf diese Weise gelingen wird, die gegebenen Zusagen zu erfüllen.

Um so weniger kann meines Erachtens die heimische Ernährungslage ein Grund zur Arbeitseinstellung sein. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Exzellenz darauf hinzuweisen, daß bei der gegenwärtig auf der Westfront auszukämpfenden Schlacht eine ungeminderte Erzeugung an Kriegsmaterial aller Art die allem anderen voranstehende Aufgabe ist, und daß jede noch so unbedeutend erscheinende Arbeitseinstellung eine unverantwortliche Schwächung unserer Verteidigungskraft bedeutet und sich mir als eine unsühnbare Schuld am Heer und besonders an dem Mann im Schützengraben, der dafür bluten müßte, darstellt.

Ich bitte Ew. Exzellenz darum, mit allen Mitteln dafür Sorge zu tragen, daß die Erzeugung von Waffen und Munition in nachdrücklichster Weise gefördert wird, und daß ganz besonders von allen in Frage kommenden Stellen die notwendige Aufklärung der Rüstungsarbeiter betrieben wird, die mir die erste Vorbedingung zur Erreichung unseres großen Zweckes zu sein scheint."

Durch Kraft und Frische hob sich der Standpunkt, den

General Groener gegen die „Streiks"

einnahm, aus dem Alltäglichen heraus. Im Hauptausschuß des Reichstags (26. April 1917) sagte der Leiter des Kriegsamtes:

„Ich verstehe, daß eine gewisse Unruhe in die Arbeiterschaft hineinkam, um so mehr, als so manche Zusagen, die auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung gemacht worden waren, nicht in Erfüllung gehen konnten.... In diese Depression hinein kam plötzlich — ich will nicht sagen woher — der Ruf: „Wir müssen der Regierung zeigen, daß sie versäumt hat, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, wir müssen demonstrieren, wir wollen am 16. streiken." Dieser Gedanke ging wie ein Lauffeuer durch die Fabriken. Ich habe Briefe von Arbeitern bekommen, die die Sache beschrieben. Niemand wußte recht, woher die Sache kam. Es war der Boden bereitet für eine Massensuggestion....

Ich hätte die Minderung der Produktion durchaus ruhig hingenommen, um eben einmal den Arbeitern Gelegenheit zu lassen, sich nun von dieser Depression zu erholen. Jetzt trat aber eine ganz scharfe Wendung ein. Vom Mittwoch (18.) ab traten politische Dinge in den Vordergrund, und damit hörte die Gemütlichkeit in der Sache auf, das muß ich ganz scharf erklären. — Und woher rührten diese politischen Dinge? Ihnen allen ist das Leipziger Programm und das ganz unverschämte Telegramm an den Reichskanzler bekannt. Der Inhalt ist eine ganze Reihe politischer Forderungen, Wahlrechtsforderungen, vor allem aber zum Schluß Einsetzung eines Arbeiterrates nach russischem Muster, und zu dem Zwecke sollte der Reichskanzler eine Deputation empfangen. Das war toll, mehr als toll! Und diese politischen Momente sind in die deutschen Waffen- und Munitionsfabriken hineingetragen worden, und die Unerfahrenheit und Gutmütigkeit und Ehrlichkeit der Arbeiter ist mißbraucht worden. Wir haben auch Beweise, daß aus dem Ausland Agitationsmaterial hereingeschmuggelt wurde....

Ich verlange, daß die Streiks aufhören! Es gibt keine Streiks mehr, und wir werden rücksichtslos gegen die Drahtzieher vorgehen. Und wir werden diese politischen Landesverräter treffen mit der ganzen Macht des Gesetzes. Aber wenn wir von den Arbeitern verlangen, daß sie bei der Arbeit bleiben und daß sie unentwegt bis zum glücklichen Ende des Krieges auf jeden Streik verzichten, und zwar aus innerer Ueberzeugung verzichten — und dazu müssen sie aufgeklärt werden —, wenn wir das von ihnen verlangen, müssen wir aber auch vernünftig sein und etwas anderes tun. Ich habe schon vor längerer Zeit an die Regierungen den Rat gegeben, in die Lebensmittelorganisation der Provinz und der Kommunen Arbeitervertreter hineinzunehmen, damit sie selbst mitarbeiten, mitwirken, damit sie sehen, wie die Dinge stehen, welche Maßregeln möglich sind, und damit sie auf diese Weise wieder zurückwirken können auf ihre Kameraden....

Wir haben das Hilfsdienstgesetz. Dieses gibt den Arbeitern bestimmte Rechte, die der Reichstag gewollt hat, und durch dieses

Sprachrohr müssen alle Beschwerden, alle Lohnfragen ihren Austrag finden, und ich werde ebenso, wie ich einerseits gegen die Streikhetzer vorgehe, ebenso scharf vorgehen gegen diejenigen, die die Rechte, die die Arbeiter bekommen haben, durch das Hilfsdienstgesetz verkürzen wollen... Ich richte von dieser Stelle aus einen sehr warmen, aber letzten Appell auch an die Arbeitgeber, daß sie sich abfinden mit dem, was den Arbeitern an Rechten zugebilligt ist und daß sie restlos mitwirken zu einer loyalen Ausführung des Hilfsdienstgesetzes."

Am nächsten Tage (27. April) wurde folgender Aufruf des Generals Groener veröffentlicht:

„An die Rüstungsarbeiter!

Im Westen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne stehen unsere feldgrauen Brüder in der schwersten und blutigsten Schlacht der Weltgeschichte.

Unser Heer braucht Waffen und Munition. Habt Ihr nicht Hindenburgs Brief gelesen?

„Eine unsühnbare Schuld nimmt derjenige auf sich, der in der Heimat feiert, statt zu arbeiten. Für Eure Schuld mußten unsere Feldgrauen bluten."

Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott, wer streikt, solange unsere Heere vor dem Feinde stehen!

Hiermit ordne ich an, daß unverzüglich in den Rüstungsbetrieben aller Art hochgesinnte Arbeiter, mutige Männer und Frauen sich zusammentun und ihre Kameraden aufklären, was die Not der Zeit und die Zukunft des Vaterlandes von uns allen fordert: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. Diese mutigen Arbeiter sollen rücksichtslos gegen alle diejenigen vorgehen, die hetzen und aufreizen, um dem Heere die Waffen und die Munition zu entziehen. Leset Hindenburgs Brief immer wieder, und Ihr werdet erkennen, wo unsere schlimmsten Feinde stecken. Nicht draußen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne — mit diesen werden Eure feldgrauen Söhne und Brüder fertig. Nicht drüben in London. Mit diesen werden unsere Blaujacken auf den Unterseebooten gründliche Abrechnung halten. Die schlimmsten Feinde stecken mitten unter uns — das sind die Kleinmütigen und die noch viel Schlimmeren, die zum Streik hetzen. Diese müssen gebrandmarkt werden vor dem ganzen Volke, diese Verräter am Vaterlande und am Heere. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört. Leset im Reichsstrafgesetzbuch, was § 89 über den Landesverrat sagt. Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt?

Der Brief Hindenburgs und dieser Aufruf sind in allen Rüstungsbetrieben anzuschlagen, daß jeder Arbeiter tagtäglich sie vor Augen hat als dauernde Mahnung zur Ueberwindung des Kleinmuts, zur Erfüllung der Pflichten gegen unser geliebtes deutsches Vaterland. Wir sind nicht weit vom Ziel. Es geht ums Dasein unseres Volkes. Glückauf zur Arbeit!"

An der Spitze des „Vorwärts" fand sich am 28. April 1917 ein Aufruf der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und

des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei, in welchem den sozialdemokratischen Arbeitern mit erfreulicher Entschiedenheit klargemacht wurde, daß der 1. Mai 1917 „inmitten des mörderischsten aller Kriege kein Tag der Erholung und der frohen Feier sein kann“ und daß „Arbeitseinstellungen zu politischen Demonstrationszwecken gegenwärtig unverantwortlich“ und „aufs schärfste verurteilt werden müssen.“

Für Auszeichnung im vaterländischen Hilfsdienst wurde ein „Verdienstkreuz für Kriegshilfsdienst“ gegeben, das der Kaiser, der es selbst anlegte, als ersten dem Kanzler v. Bethmann Hollweg und Feldmarschall v. Hindenburg am 18. Januar 1917 verlieh.

General Groener wurde durch Kabinettsorder vom 16. August 1917 von der Leitung des Kriegsamtes enthoben. Die tieferen Gründe für seinen Rücktritt sind wohl in dem Kampf mit den Schwierigkeiten zu suchen, die ihm aus einem Kreise der Industrie wegen seiner Stellung zu den Gewerkschaften erwuchsen. Generalmajor Scheuch, ein Elsässer, erhielt die Leitung des Kriegsamtes, das eine Einschränkung des Dienstbereiches erfuhr.

Nachahmung fand der deutsche vaterländische Hilfsdienst im Februar 1917 in England sowohl wie in Frankreich. Dem Leiter des englischen „Zivildienstes“, Neville Chamberlain, war jedoch kein Erfolg beschieden, und größere Hoffnungen knüpfte man in England an die Tätigkeit eines neuen Mannes (September 1917), Sir Auckland Geddes. In England wurde im Rahmen des Hilfsdienstgesetzes auch ein Frauendienst eingerichtet, dessen Leiterin Mässes Tennant, die Schwägerin Asquith', wurde.

Als erste Regierung eines neutralen Staates schritt die Schweiz im Februar 1917 zur Einführung der Zivildienstpflicht.

Kundgebungen Kaiser Wilhelms zu Beginn des vierten Kriegsjahres.

An das deutsche Volk!

Drei Jahre harten Kampfes liegen hinter uns. Mit Leid gedenken wir unserer Toten, mit Stolz unserer Kämpfer, mit Freude aller Schaffenden, schweren Herzens derer, die in Gefangenschaft schmachten. Ueber allen Gedanken aber steht der feste Wille, daß dieser Kampf gerechter Verteidigung zu gutem Ende geführt wird. Unsere Feinde strecken die Hand nach deutschem Lande aus. Sie werden es niemals erlangen. Sie treiben immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Das schreckt uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und sind entschlossen, sie zu gebrauchen. Sie wollen uns schwach und machtlos zu ihren Füßen sehen, aber sie zwingen uns nicht. Unseren Friedensworten sind sie mit Hohn begegnet: So haben sie wieder erfahren, wie Deutschland zu schlagen und zu siegen weiß. Sie verleumden überall in der Welt den deutschen Namen, Aber sie können den Ruhm der deutschen Taten nicht vertilgen.

So stehen wir unerschüttert, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres. Schwere Prüfungen können uns noch beschieden sein. Mit Ernst und Zuversicht gehen wir ihnen entgegen. In drei Jahren gewaltigen Vollbringens ist das deutsche Volk fest geworden gegen alles, was Feindesmacht ersinnen kann. Wollen die Feinde die Leiden des Krieges verlängern, so werden sie auf ihnen schwerer liegen als auf uns.

Was draußen die Front vollbringt, die Heimat dankt dafür durch unermüdliche Arbeit. Noch gilt es, weiter zu kämpfen und Waffen zu schmieden. Aber unser Volk sei gewiß: Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes und freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen. Diesem Kampfe sei all unser Handeln und Sinnen geweiht! Das sei das Gelöbnis dieses Tages!

Im Felde, den 1. August 1917. Wilhelm I. R.

An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen!

Das dritte Kriegsjahr ist zu Ende. Die Zahl unserer Gegner ist gestiegen, nicht aber ihre Aussicht auf den Enderfolg.

Rumänien habt Ihr im Vorjahre niedergeworfen. Das russische Reich erbebt jetzt von neuem unter Eueren Schlägen. Beide Staaten haben ihre Haut für fremde Interessen zu Markte getragen und sind am Verbluten. In Mazedonien habt Ihr den feindlichen Anstürmen machtvoll getrotzt. In gewaltigen Schlachten im Westen seid Ihr die Herren der Lage geblieben. Fest stehen Euere Linien, die die teure Heimat vor den Schrecken und den Verwüstungen des Krieges bewahren.

Auch meine Marine hat große Erfolge errungen; sie hat den Feinden die Herrschaft zur See streitig gemacht und bedroht ihren Lebensnerv. — Fern der Heimat hält eine kleine deutsche Truppe deutsches Kolonialland gegen vielfache Uebermacht.

Auf Euerer und unserer treuen Bundesgenossen Seite werden auch im nächsten Kriegsjahr die Erfolge sein. Unser wird der Endsieg bleiben.

Bewegten Herzens danke Ich Euch in Meinem und des Vaterlandes Namen für das, was Ihr auch in dem letzten Kriegsjahr geleistet habt. In Ehrfurcht gedenken wir dabei der tapferen Gefallenen und Verstorbenen, die für des Vaterlandes Größe und Sicherheit dahingegangen sind.

Der Krieg geht weiter, er bleibt uns aufgezwungen. Wir kämpfen für unser Dasein und unsere Zukunft mit stahlharter Entschlossenheit und nie wankendem Mut. Mit wachsender Aufgabe wächst unsere Kraft. Wir sind nicht zu besiegen; wir wollen siegen! Gott der Herr wird mit uns sein.

Im Felde, den 1. August 1917. Wilhelm.

Weitere Kundgebungen des Kaisers ergingen an Feldmarschall v. Hindenburg, an den Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, v. Lettow-Vorbeck, und an den Reichstagspräsidenten.

Das Ringen um die Entscheidung im Westen 1917

Die gewaltigen Angriffe im Sommegebiet 1916 hatten Frankreichs und Englands Heere dem Ziele nicht näher gebracht (S. 1298 bis 1340). Generalissimus Joffre mußte ob des Mißerfolges seinen Posten im Dezember 1916 räumen; er übernahm bei der Regierung die Rolle eines fachmännischen Beraters für die Leitung des Krieges. General Nivelle wurde Oberkommandierender der Armeen im Norden und Nordosten, ohne die ganzen Machtvollkommenheiten eines Joffre zu erhalten. General Lyautey wurde Kriegsminister im Ministerium Briand (Dezember 1916), um jedoch schon nach drei Monaten zurückzutreten.

Den Winter über, der in das blutige Jahr 1917 führte, vollzogen die Heerführer auf beiden Seiten an merkbar wichtigen Punkten der Front in Frankreich und Flandern jene Ausbesserungen ihrer Truppenstellungen, die oft über den Rahmen von Stellungskämpfen hinausgingen, um Sicherungen gegen die zu erwartenden Unternehmungen für 1917 zu haben.

Die Eroberung der Höhe 304 auf dem Westufer der Maas, nordwestlich von Verdun, gehört zu den Frontverbesserungen auf deutscher Seite. Ueber den Verlauf dieser Kämpfe wurde von „zuständiger Stelle" am 22. Dezember 1916 geschrieben:

„Die Kämpfe des Sommers hatten uns zwar den Besitz der sich lang hinstreckenden, vielgenannten Höhe 304 gebracht und den Franzosen diese das Hintergelände stark beherrschende Stellung genommen, aber auf der Südostkuppe war es nicht gelungen, den Feind hinter die Höhenlinie zu drängen. An dieser Stelle ragte ein keilförmiges Grabengebilde in unsere Linienführung herein, das bald den kennzeichnenden Namen „Backzahn" erhielt. Als Schönheitsfehler auf der Stellungskarte hätte man sich den alten „Backzahn" gefallen lassen, aber er erwies sich als außerordentlich boshaft und schmerzlich. Nicht nur, daß er durch das Auge der dort hausenden Beobachter der Artillerie alle unsere von rückwärts anrückenden Kolonnen und Arbeitskommandos verriet und das Feuer auf sie leitete, er sah auch nach Osten zu in unser Grabensystem ein und konnte dadurch das feindliche Feuer regulieren. Ferner beherbergte er Scharfschützen und Maschinengewehre, die auf einzelne Leute schossen und die Annäherung in unsere dortigen Gräben außerordentlich gefährlich machten. Der „Backzahn" mußte also beseitigt werden. Aber leicht war diese „Operation" nicht. Mehrfache Versuche unserer Vorgänger hatten zwar heftig an ihm gerüttelt, hatten ihn jedoch nicht herausbrechen können. Gegen Mittag des 6. Dezember setzte die artilleristische Vorbereitung des Sturmes ein, und

mit der Sekunde des Angriffsbefehls verlegte sich das Feuer der Minen und Geschütze weiter nach rückwärts, der „Backzahn" war sturmreif. In diesem Augenblick stürzten die braven 15er mit den ihnen zugeteilten 7ten Pionieren sich über die Sturmleitern drängend aus den Gräben heraus und in heftigem feindlichen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer vorwärts auf das heißersehnte Ziel zu. Mit aufgepflanztem Seitengewehr, vorneweg die Handgranatenwerfer, überrannten sie in prachtvollem Schwunge die im Befehl genannten Gräben. Es kostete Mühe, die Leute in den befohlenen Zielen zu halten und die darüber Hinausstürmenden zurückzubringen; zu gerne wären sie dem davonlaufenden Feinde weiter gefolgt und hätten mehr genommen. Die seitlich anschließende Kompagnie, die nicht mitvorgehen sollte, konnte dem famosen Draufgehen nicht untätig zusehen; sie stürmten ohne Befehl in wildem Angriff den feindlichen Graben und brachten nach seiner Säuberung Gefangene und ein Maschinengewehr zurück, als der Kompagnieführer ihnen in ihren Graben zurückzugehen befahl. Wenige Minuten schon nach der im Befehl für den Sturm festgesetzten Zeit langten die kurzen und doch so inhaltsreichen und stolzen Funksprüche an die rückwärtigen Befehlsstellen: „Ziel 1 genommen", „Ziel 2 genommen", und am Abend befanden sich bereits mehr als 200 Gefangene, darunter 5 Offiziere, auf dem Marsche nach rückwärts.

Die letzten Tage des Jahres 1916 brachten noch einen größeren Vorstoß deutscher Truppen auf der westlichen Maasseite, um zwischen Höhe 304 und dem „Toten Mann" in einigen Gräben der „Mort-Homme-Stellung" festen Fuß zu fassen. Gegen Ende Januar 1917 wurden alsdann die noch auf Höhe 304 festsitzenden Franzosen aus einer Grabenbreite von 1600 Metern durch westfälische und badische Truppen unter Generalleutnant v. dem Borne hinausgeworfen.

Wiedereroberungsversuche des Feindes am 28. Januar 1917 wurden von den Truppen des Generals v. François zunichte gemacht. Hierbei taten sich besonders hervor die Infanterie-Regimenter 13 und 15, sowie Reserve-Infanterieregiment 109, die im Handgemenge mit Ueberzahl Herren der Lage blieben und alle Stellungen restlos behaupteten.

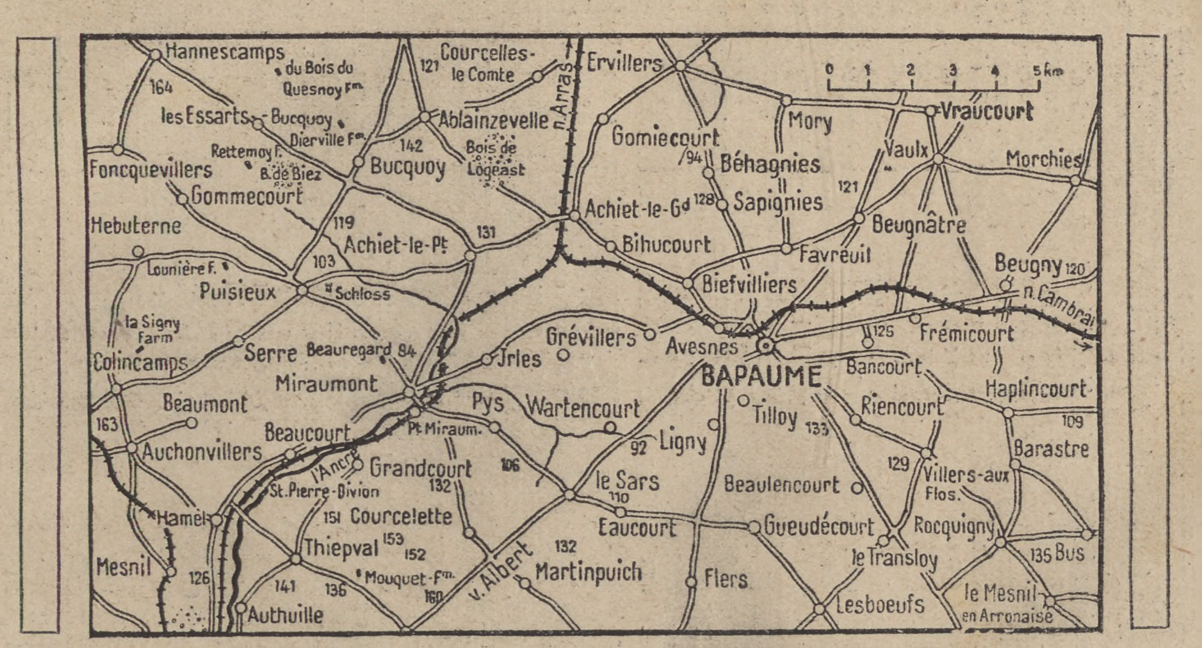
Weitere Versuche der Franzosen (29. Januar, 9. Februar, Mitte und Ende März 1917) die verlorenen Stellungen auf Höhe 304 wiederzugewinnen, blieben bei schweren Opfern erfolglos. Am 30. März 1917 wurde durch „W. T. B." mitgeteilt:

„Nach mehrtägiger Artillerievorbereitung gegen die vorderen Stellungen am Walde von Avocourt und bei der Höhe 304 sowie gegen das rückwärtige Gelände steigerte der Franzose am 28. März das Feuer zu größter Heftigkeit. Nach starken Feuerüberfällen griff er nachts die Avocourt-Waldstellungen in etwa 500 Meter Breite an und wurde durch Infanterie- und Artillerie-Sperrfeuer glatt abgewiesen. Am 29. März belegte der Feind Höhe 304 und die östlich davon neugenommene Stellung mit Trommelfeuer schwerster Kaliber und ging gegen die ihm an dieser Stelle am 18. und 19. März entrissenen Grabenteile mit starken Massen in 800 Meter Breite zum Angriff vor, der unter schwersten Verlusten zusammenbrach. Seit dem Verlust der

Gräben am 18. und 19. März hat der Franzose nicht weniger als achtmal durch größere oder kleinere Vorstöße vergeblich versucht, die erlittene Schlappe wettzumachen. In allen diesen Kämpfen, die den Gegner schwere blutige Opfer kosteten, blieben die deutschen Verluste auffallend gering.

Im übrigen beschränkte sich die Tätigkeit am Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres auf starke gegenseitige Aufklärungsarbeit an der gesamten Westfront, die eine Reihe von kleinen Kriegsherden aufwies, in denen es verdächtig brodelte. Im Ypernbogen leitete der Donner feindlicher Artillerie das Jahr 1917 ein; in der Champagne bei Auberive holten deutsche Stoßtrupps aus den gegnerischen Gräben am 1. Januar 1917 Russen heraus, deren Ankunft auf französischem Boden im Frühjahr und Sommer 1916 theatralisch gefeiert worden war. Besonders hervortretende Kampfräume während des Januar 1917 außerhalb der Verdun-Zone schuf die stark auflebende Artillerie- und Minenwerferarbeit des Feindes im Ypern- und Wytschaete-Bogen, bei Armentières, bei Loos, um Arras, bei Serre nördlich der Ancre und an einzelnen Punkten der Champagnefront. Vorstöße und Streifen hüben und drüben — deutscherseits bei Loos, in der Champagne, im Argonner Wald; von seiten des Feindes im Ypernbogen, bei Armentières, südlich Arras, bei Serre — übten auf die allgemeine Gefechtslage wenig oder keinen Einfluß aus. Am 5. Februar 1917 schrieb „W. T. B.":

„Wenn von den verschiedenen Kriegsschauplätzen in den letzten Tagen gemeldet wurde, „keine Ereignisse von Bedeutung", so hat indessen doch nirgends der Kampf auch nur eine Sekunde gestockt. Auf der gesamten 2000 Km. langen Front in Belgien, Frankreich, Rußland, Rumänien und Mazedonien stehen in den Gräbenlabyrinthen die Truppen zu jeder Stunde des Tages und der Nacht am Gewehr, stets bereit, jeden Versuch des belagerten Feindes, den Gürtel der Belagerer zu sprengen, zurückzuweisen. Die Beobachter der Artillerie und Minenwerfer stehen Tag und Nacht auf ihren Posten. Die Batterien, verborgen in Wäldern, in Schnee und Eis versunken, sind jede Minuute feuerbereit. An Hunderten von Abschnitten kommt es zu Artilleriekämpfen, Feuerüberfällen und heftigen Kanonaden, die Zähigkeit und Pflichttreue verlangen, auch blutige Opfer fordern. In der Nacht schieben sich Patrouillen vor die Drahtverhaue, kauern die Horchposten in Sappenköpfen und Granattrichtern und vollbringen stille Heldentaten, die niemand kennt. Täglich werden mit Mühen und Gefahren kleinere und größere Erkundungen unternommen, die bis in die feindlichen Stellungen führen. Die Pioniere wühlen und bauen in den Schächten und horchen aufmerksam auf jedes Geräusch unter der Erde. In den Tausenden von Fernsprechunterständen herrscht angespannte und fieberhafte Tätigkeit zur Entgegennahme und Weitergabe von Meldungen. Bei Tag und Nacht sind die Scharen von Drahtflickern unterwegs, um gestörte und zerschossene Leitungen wiederherzustellen. Mit dem anbrechenden Tage — wenn das Wetter es irgend zuläßt — erheben sich die Fliegergeschwader auf den langen Fronten in die Luft zu täglichen Aufklärungen und kämpfen mit dem Feind.



Das Kampfgebiet zu beiden Seiten der Ancre, mit dessen planmäßiger Räumung im Februar 1917 die große strategische Front-Rücknahme Hindenburgs begann.

Tag und Nacht sind die Kolonnen unterwegs, in Schnee und Eis, im Feuer feindlicher Granaten, um Munition, Nahrung und Post zu den Feuerstellungen zu bringen, Kranke und Verwundete zurückzuschaffen. In Tausenden von Verbandplätzen, Feld- und Kriegslazaretten arbeitet ununterbrochen ein Heer von Aerzten, Pflegern und Pflegerinnen. Die Feldbäckereien und Feldschlächtereien sind dauernd in fieberhafter Tätigkeit. Millionen von Männern stehen unausgesetzt bei Tag und Nacht im Kampfe und in der Arbeit, in freudiger Hingebung und unerschütterlicher Entschlossenheit, beseelt vom festen Vertrauen auf den Endsieg."

Der englische Druck zu beiden Seiten der Ancre, um Serre und Grandcourt kennzeichnete die Kämpfe der beiden ersten Februarwochen 1917. Die Unternehmungen im Herbst 1916 ließen für die deutsche Verteidigung einen ausspringenden Winkel um Grandcourt bestehen, gegen den sich nun hauptsächlich die Angriffe des Feindes richteten, der, ungeachtet der planmäßigen Räumung unsererseits, nur langsam vorkam, um nach Gewinn des zerschossenen Ortes Grandcourt noch einige, wiederum vorher geräumte Grabenstücke westwärts, südlich von Serre, zu besetzen. „W. T. B." sagte über diese Kämpfe (12. Februar 1917):

„In der Nacht vom 11. zum 12. Februar tobten heftige Kämpfe zwischen Serre und Ancre. Sechs englische Angriffe wurden unter schweren englischen Verlusten zurückgewiesen. Bereits am Nachmittag lag außerordentlich starkes englisches Feuer auf den deutschen Stellungen nördlich der Ancre, das sich mit Eintritt der Dunkelheit zu heftigstem Trommelfeuer steigerte. Ein Grabenstück bei Serre wurde während der englischen Feuervorbereitung geräumt, ohne daß dies von den Engländen, die besonders heftiges Feuer auf den geräumten Graben richteten, bemerkt worden wäre. Zwischen 9 und 10 Uhr gingen die ersten englischen Sturmtruppen über das verschneite, zusammengeschossene Gelände zum Angriff in der Gegend Beaumont vor. Sie wurden blutig zurückgewiesen. Ebenso scheiterten zwei weitere Angriffe, die die Engländer an der gleichen Stelle versuchten. Gegen 11 Uhr wurde ein vierter englischer Angriff östlich Beaucourt von einem englischen Bataillon, durch eine große Anzahl von Maschinengewehren verstärkt, vorgetragen. Bei diesem Angriff kam es zu erbitterten Nahkämpfen, wobei 1 Offizier und über 30 Mann in deutschen Händen blieben. Der Angriff scheiterte vollkommen. Hierauf versuchten die Engländer noch zwei Angriffe in der Gegend von Serre mit starken Kräften. Etwas nach Mitternacht drangen sie in Schneeanzügen nach wütenden Handgranatenkämpfen in die deutschen Gräben ein, wurden jedoch durch einen mit großer Wucht vorgetragenen Gegenstoß mit schweren Verlusten an Toten, Verwundeten und mehreren Gefangenen wieder geworfen. Um 4 Uhr morgens versuchten die Engländer ihren sechsten und letzten Angriff in dieser Nacht. Dieser Angriff brach indessen bereits im deutschen Sperrfeuer zusammen. Die deutschen Truppen haben sich bei dieser Reihe englischer Angriffe mit hervorragender Tapferkeit geschlagen und dem Feind außerordentlich schwere Verluste beigebracht."

dauert. Solche Schläge, wie die Schlacht bei Riga, erhöhen aber die Aussicht, daß es bald zu Ende geht, sie erhöhen unseren Waffenruhm und heften neuen Lorbeer an die Fahnen aller beteiligten Truppenteile. Darum spreche Ich Euch Meinen Dank aus für diese glänzende Waffentat, den Dank des deutschen Vaterlandes, den begeisterten Dank auch von den Eurigen daheim, die betend hinter Euch Eure Taten verfolgen, die daheim aber auch schaffen und arbeiten mit ihren Händen und mit ihrem Fleiße die Felder bestellen, auf daß unser tägliches Brot geschaffen werde. Die Ernte ist gut herein und wird uns ernähren. Auch hier hat der Herr der Heerscharen unsere Gebete erhört und durch das tägliche Brot dieses Heer und daheim die Eurigen vor Not bewahrt. Darum, was auch noch kommen mag, und wie lange es auch noch dauern mag, frisch an den Feind mit fröhlichem Herzen und eisernem Willen zum Siege über alle Feinde Deutschlands!"

Ende der ersten Septemberwoche hatten unsere Truppen eine Zone belegt, deren Umgrenzung im allgemeinen durch die Punkte Lemsal, Wenden, Sissegal, Kokkenhusen (Karte Seite 1667) festgelegt wird. Weiteres Vorfühlen stieß auf stärkeren russischen Widerstand, der sich bis zu Gegenoffensiven steigerte, denen — wenn auch mehr aus Zweckmäßigkeitsgründen — verschiedentlich Raum überlassen werden mußte. Das deutsche Unternehmen, dem nichts ferner lag, als das ausschweifende Ziel der Newastadt, fand seine Fortsetzung in der dritten Septemberwoche durch einen Angriff der Armeeabteilung Schmettow auf das letzte Ausfalltor der Russen zwischen Dünamünde und Dünaburg: **Jakobstadt**. In dem deutschen Heeresbericht vom 22. September 1917 hieß es:

„Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Grafen v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen, durch wohlvorbereiteten und kraftvoll durchgeführten Angriff die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen. Ausgezeichnete Artillerie- und Minenwerferwirkung bahnte den Weg für die Infanterie, die von Fliegern unter Führung des Rittmeisters Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen trotz ungünstiger Witterung sehr gut unterstützt wurde. In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen; er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 Km. breiten und etwa 10 Km. tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das östliche Ufer. Jakobstadt ist in unserer Hand. Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet."

Am 23. September hatten unsere Truppen die Düna von Liwenhof bis Stockmannshof (südlich Dubena) überall erreicht.

Am 24. Oktober 1917 berichtete „W. T. B." aus dem Großen Hauptquartier ohne nähere Angaben: „Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna nahmen wir in den Nächten bis zum 22. Oktober ohne Störung durch den Feind unsere in breiter Front vor die Hauptstellung weit vorgeschobenen Sicherungstruppen zurück, die in erfolgreichen Gefechten den Russen den Einblick in unsere Aufstellung seit Anfang September verwehrt hatten."

Diese sichernde Rückwärtsbewegung auf Riga geschah in den Tagen, da die durch Landheer und Flotte gemeinsam ausgeführte

Besetzung der Insel Ösel

vor sich ging, die den Beginn des wunderbaren Unternehmens bildete, das uns im Oktober 1917 die Eroberung der Inseln vor dem Rigaischen Meerbusen brachte und damit die Beherrschung der wichtigen Rigabucht selbst. Am 15. Oktober 1917 brachte „W. T. B." diesen amtlichen Bericht:

Zur Landung eines Armeeteiles auf Ösel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhard Schmidt die russischen Befestigungen an der Taggabucht und am Soelasund unter Feuer genommen und schnell niedergekämpft.

Gleichzeitig wurde von Torpedobootsflottillen und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald größere, auf Transportdampfern herbeigeführte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen war.

Zur Unterstützung der Landung in der Taggabucht wurden von anderen Teilen der Flotte die Befestigungen auf Zerel und bei Kilkond unter Feuer genommen. Um 7 Uhr morgens waren auch bei Pamerort die ersten Truppen gelandet.

Nach dem Fallen der Küstenbatterien auf Hundsört und Ninnast wurde auch die Strandbatterie von Kap Toffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergekämpft. Die Durchfahrt durch den Soelasund zwischen Dagö und Ösel wurde erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Gewässer des Kassar-Wiek ein und trieben russische Zerstörer gegen den Moonsund zurück.

Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge haben neben U-Booten und der Flugaufklärung die Minensuch- und -räumverbände hervorragend beigetragen. Ihnen ist zu danken, daß in kurzer Zeit ein Weg durch die russischen Minenfelder geschaffen worden ist.

Am 14. Oktober entwickelten sich im Kassar-Wiek erneut für uns erfolgreich verlaufende Gefechte, bei denen die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer „Grom" genommen und 8 Mann seiner Besatzung gefangen. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Mit rasender Geschwindigkeit drängten die Landungstruppen des Generals v. Kathen auf Ösel vorwärts. Am 15. Oktober fiel Arensburg, die Hauptstadt der Insel, in unsere Hand; nächsten Tages kam Ösel völlig in unseren Besitz, nachdem auch die kleineren Inseln im Rigaischen Meerbusen, Runö und Abro, von deutschen Abteilungen besetzt waren. Landungstruppen und Kriegsschiffe arbeiteten Hand in Hand. 20 russische Schiffe wurden nach kurzem Gefecht in den Großen Moonsund gedrängt; feindliche Batterien auf der Insel Moon und bei Werder (Estland) wurden zum Schweigen gebracht. Andere deutsche Flotteneinheiten sperrten im Ostteil der Kassar-Wiek die Durchfahrt nach Westen. Am 18. Oktober nahmen Truppen des Generalleutnants v. Estorff die Insel Moon in Besitz; zwei russische

lichen Feuer Trotz geboten hatten. Als der Feind eine Reihe von Tagen nach der Räumung es endlich gewagt hatte, sich in dem Dorfe mit stärkeren Patrouillen festzusetzen, drangen unsere Nachhuten aus eigenem Antrieb nochmals in den Ort ein, warfen den Feind wieder hinaus, besetzten das „Kernwerk" unserer verlassenen Stellung, das schon in Kämpfen des 1. Juli den Rückhalt unseres Widerstandes gebildet hatte, aufs neue und holten sich so die Heimstätte langer, schwerer Monate noch einmal zurück. Es bedurfte eines neuen ausdrücklichen Befehls, um sie zur Räumung ihrer alten Kampfstätte zu veranlassen.

Während der nun schärfer einsetzenden Nachhutkämpfe leisteten die Verteidiger dem allmählich und zaghaft nachrückenden Feinde zähen Widerstand, stießen immer wieder aufs neue vor und verhinderten so das Nachrücken des Feindes in das planmäßig aufgegebene Gelände weit über den im voraus angenommenen Zeitraum hinaus. In diesen Kämpfen zeigte sich aufs deutlichste die Freude unserer Leute, wieder in einen Kampf hineinzukommen, der an den Bewegungskrieg wenigstens erinnerte. Das fröhliche Draufgängertum der Unterführer, die Lust des gemeinen Mannes am Abenteuer, an persönlicher Gefahr und Bewährung traten in einem Maßstabe hervor, der bewies, daß die entnervenden Einflüsse des langen Grabenkrieges den Geist der Truppe in keiner Weise beeinträchtigt hatten. Was in diesen Kämpfen an einzelnen Mannestaten geleistet worden ist, muß der Regimentsgeschichtschreibung vorbehalten bleiben, in der die Kämpfe dieser Tage eine ehrenvolle Rolle spielen werden. Zu einer besonders lebhaften Kampfhandlung kam es am 27. Februar früh bei einem stärkeren Angriff der Engländer auf das hinter der bisherigen deutschen Linie gelegene Wäldchen bei Höhe 125. Hier tat sich ein Reserve-Regiment, das sich schon im ganzen Feldzuge hervorragend bewährt hatte, in erbittertem Nahkampfe besonders hervor. Die Erreichung einer wesentlich günstigeren Stellung hat die Truppen des Nordwestflügels unserer neuen Front ebenso günstig beeinflußt, wie der Verlauf der Kämpfe ihre Stimmung und ihr Selbstvertrauen. Bei Infanterie und Artillerie hat sich das Gefühl der unbedingten Ueberlegenheit im Feldkriege über den ihr bisher nur im Grabenkampf gegenübergetretenen Gegner unerschütterlich befestigt.

Wie die Ecke bei Gommecourt weit nach Westen, so stieß nach Südwesten die Zacke bei Grandcourt am tiefsten in die feindliche Stellung hinein und sah sich gleich jener dem sie aus Front und Flanke konzentrisch fassenden Feuer ausgesetzt. Dies machte sich um so mehr geltend, als diese zweite „windige Ecke" zudem eine größere Anzahl von weiteren Dörfern umfaßte: nämlich Serre, Puisieux, Miraumont, Irles und Pys. Zwar waren alle diese schönen französischen Ortschaften durch das Feuer der Bundesgenossen der Franzosen längst in völlig gestaltlose Trümmerhaufen verwandelt und unterschieden sich kaum mehr von den sie ehemals umgebenden Ackergebreiten, die ebenfalls nur noch einen Wust von Granattrichtern darstellten. Namentlich das die westliche Ecke dieses Abschnittes bildende Dorf Serre war buchstäblich vom Erdboden wegrasiert. Die „Befreiung" dieser Dörfer, welche von den feindlichen Heeresberichten mit komödiantischer Be-

geisterung hervorgehoben wird, kommt also zu spät, um in ihren ehemaligen Bewohnern andere Gefühle als die einer recht platonischen Genugtuung auszulösen. Trotz ihres an menschliche Wohnstätten auch nicht im entferntesten mehr gemahnenden Zustandes übten indessen diese nur noch auf den Karten unterscheidbaren geographischen Punkte auf die feindliche Artillerie noch immer eine besondere Anziehungskraft aus. Nimmt man hinzu, daß dieser nachgerade recht unwirtlich gewordene Abschnitt der deutschen Stellung durch den Ancrebach und die beiden sumpfigen Oberläufe durchströmt wird, aus denen er innerhalb des Dorfes Miraumont zusammenrinnt, so erhellt, daß gerade hier der Befehl, diese Stellung mit einer weiter bergwärts gelegenen zu vertauschen, mit besonderer Freude begrüßt wurde.

Dennoch haben auch hier die zur Deckung der Zurücknahme der Front bestimmten Truppen es ihrem Gegner nicht leicht gemacht, auf dem preisgegebenen Gelände Fuß zu fassen. Ihre Patrouillen und Nachhuten im Zusammenwirken mit der über die Geländeverhältnisse natürlich genauestens unterrichtete Artillerie hielten den Gegner unter so wirksamem Feuer, daß er sich nur sehr langsam entschloß, die zerschossenen, verschlammten und durch die deutschen Sprengungen bis zum letzten Rest zerstörten Andeutungen ehemaliger Gräben zu besetzen, welche die Trümmerwüsten durchzogen, die einmal Puisieux oder Miraumont geheißen hatten. Nur ganz langsam räumten die hier tätigen Sicherungsabteilungen, dem allgemein erteilten Befehl gemäß, vor den gegen den 28. Februar allmählich sich zusammenziehenden stärkeren Abteilungen des Feindes die aufzugebenden Geländeabschnitte. Am genannten Tage fand der Feind endlich den Mut zu größeren Angriffshandlungen, die aber bereits im Feuer der Nachhuten und der Artillerie zusammenbrachen.

Eine weitere Gruppe von Kämpfen entspann sich im Ostabschnitt des aufzugebenden Gebietes. Hier war es bei dem Dorfe Warlencourt besonders wichtig, das feindliche Nachrücken nach Kräften aufzuhalten. Mit Freuden entsprach die Truppe dieser Aufgabe. Die in diesem Abschnitt aufgestellten Divisionen hatten seit Anfang November die an und für sich infolge der tiefen Lage und des moorigen Untergrundes schlechten, im Kampfe entstandenen und anfangs nur aus Granattrichtern bestehenden Stellungen befestigt und ausgebaut, und jetzt mußte ohne Zwang zurückgegangen werden, obwohl der Gegner sich an diesen Stellungen so oft den Kopf eingerannt hatte. Die Vorbereitungen waren schwierig, denn der Feind durfte nichts merken. Dabei konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß er wenigstens im allgemeinen unterrichtet war, was bevorstand. Er mußte wissen, daß rückwärts unserer vordersten Linie eine Anzahl guter Stellungen entstanden war. Aber es stellte sich sofort nach Beginn der Bewegungen heraus, daß dem Feinde wenigstens der Zeitpunkt unseres Zurückgehens verborgen geblieben war, daß er also die vorgenommenen Sprengungen und Zerstörungen nicht erkannt hatte, und unsere kühnsten Hoffnungen sahen sich übertroffen, als der Gegner mit Artillerie und Maschinengewehren noch tagelang die verlassenen Stellungen befeuerte. Das ist dem hervorragenden Verhalten unserer Patrouillen zu verdanken, die in den verlassenen Gräben wacker ausharrten. Trotz der Gefahr, über-

rannt oder abgeschnitten zu werden, verstanden sie es, dem Feinde dauernd das Weiterbestehen der vollen Besetzung vorzutäuschen. Als sie merkten, daß diese Absicht gelang, hatten sie sogar die Kühnheit, über unsere längst von den Hauptkräften geräumten Gräben vorzustoßen, und es kam zu Patrouillenzusammenstößen im Vorgelände ohne jeden Rückhalt. Hierbei wurde festgestellt, daß der Feind nach wie vor an seinen Drahthindernissen arbeitete. Die Täuschung war also vollkommen gelungen.

Erst am dritten Tage nach der Räumung kam der Feind dahinter, daß eine Veränderung vorgegangen sei, und alsbald begann er auch seine Artillerie vorzuziehen, wußte aber noch nicht, wie weit wir eigentlich zurückgegangen seien, und streute deshalb planlos das Hintergelände der verlassenen Stellungen ab. Allmählich wurden seine Patrouillen kühner; der Grund dieses gesteigerten Selbstbewußtseins war allerdings an ihrem — schwankenden Gange zu erkennen. Nunmehr zogen sich unsere Vortrupps allmählich in eine weiter rückwärts gelegene Linie zurück und hielten nur noch die sogenannte „Bastion", eine Höhe nördlich des Dorfes Warlencourt, die nach Süden und Westen im Bogen vom „Warlencourt-Riegel", nach Osten vom „Leipziger Riegel" umschlossen war. Auf dieser sich stark im Gelände abhebenden und einen Angriff geradezu herausfordernden Vorstellung lag nun alsbald schweres feindliches Feuer. Nur durch eine flache Mulde von der „Bastion" getrennt, hob sich, nach Südosten bis Osten sich hinziehend, die hochgelegene Gruppe der Dörfer Le Barque, Ligny-Tilloy und Tilloy ab; auch diese lagen natürlich völlig in Trümmern. Hier nisteten sich, aus der englischen Linie vorspringend, allmählich feindliche Patrouillen und dann auch stärkere Kräfte ein. Das legte den Gedanken nahe, durch einen kräftigen Gegenstoß den in die Dörfer vorgedrungenen Feind „abzukneifen".

Aus diesen Erwägungen ergab sich der Aufbau eines größeren Gegenangriffes, der am 2. März zur Ausführung kam. Dieses Unternehmen, das seines dramatischen Verlaufs wegen einer eingehenden Schilderung wohl wert wäre, kam zwar nicht zur vollen Entwicklung, weil gleichzeitig ein heftiger Angriff der Engländer auf die „Bastion" einsetzte. Diese mußte nach heftigen Kämpfen dem Feinde überlassen werden, aber die Haltung der Verteidiger war über jedes Lob erhaben. Die schließliche Räumung erfolgte, den Weisungen zur planmäßigen Aufgabe entsprechend, nach erbittertem und für den Feind verlustreichem Widerstand, und es wurde dabei das gesamte eingebaute Material an Maschinengewehren und Minenwerfern bis auf das letzte Stück zurückgeschafft, vor allem aber auch die Verwundeten. Nicht einmal die Toten ließ man in der Hand des Feindes.

Durch diesen Ausgang des Kampfes um die „Bastion" wurde dem Erfolg des Unternehmens gegen die Dorfgruppe ein gewisser Eintrag getan, da es sich in seiner rechten Flanke der Deckung entblößt sah. Dennoch gelangten die angesetzten Kompagnien in konzentrischem Zusammenwirken in die Dorfstätten hinein und kehrten planmäßig in die Gräben zurück, wobei sie eine erhebliche Anzahl Gefangener mitführten, darunter auch mehrere Offiziere. Leider haben sich die Engländer

bei diesen Gefechten wiederum völkerrechtswidriger Mittel bedient. Es ist unzweifelhaft erwiesen, daß sie es versucht haben, einen zerschossenen deutschen Grabenmörser auf einer Krankenbahre, mit der Roten-Kreuz-Flagge bedeckt, zurückzuschaffen. An einer anderen Stelle hat eine Abteilung, welcher es gelungen war, um die Flanke einer unserer Kompagnien herumzukommen, sich dieser von hinten genähert, nachdem sie ihre flachen Stahlhelme mit deutschen vertauscht hatten. Beide schmählichen Kriegslisten sind rechtzeitig erkannt und sowohl der „Verwundetentransport" als auch die „Flankendeckung" durch Maschinengewehrfeuer bis auf den letzten Mann vernichtet worden.

Auch bei den Kämpfen des Ostabschnitts bewährte sich der frischfröhliche Angriffsgeist, der unsere Truppen beseelt. In großer Ueberzahl drängten sich die freiwillig sich Meldenden zu den Patrouillen, wie zu den größeren Unternehmungen und wetteiferten, um das Gelingen des Ganzen sicherzustellen. Es ist nicht deutsche Art, Rückzugsbewegungen, auch wo solche ohne Druck und Einwirkung des Gegners erfolgen und in ihrer Durchführung weit über das erhoffte Maß hinaus gelingen, als Siege zu feiern. Die „triumphale Liquidation des Gallipoli-Unternehmens", die „geniale Räumung Polens" überlassen wir unseren Feinden. Dennoch haben wir das Recht, auf das Gelingen der Rückverlegung unserer Front beiderseits des Ancre-Baches mit Stolz und Genugtuung hinzuweisen. Liefert sie doch den Beweis, daß, wie die Heimat, so auch die Truppe in unbedingtem Vertrauen zu ihrer Führung auch dann verharrt, wenn es gilt, aus höheren Rücksichten das schwerste Opfer zu bringen, das dem Soldaten überhaupt zugemutet werden kann: auf Befehl eine mit Einsatz der besten Kräfte durch Monate harten Ringens hindurch zähe verteidigte Stellung planmäßig aufzugeben, ohne den Feind auf der Klinge zu spüren."

Im Heeresbericht des deutschen Großen Hauptquartiers vom 18. März 1917 nachmittags (seit 15. November 1916 erschienen auch abends amtliche deutsche Berichte) hieß es: „Zwischen Arras und der Oise haben die Engländer und Franzosen in dem von uns planmäß aufgegebenen Geländestreifen unsere früheren Stellungen und mehrere Ortschaften, darunter Bapaume, Péronne, Roye und Noyon besetzt. Unsere Sicherungen fügten dem Feinde erhebliche Verluste zu und wichen dann, wie befohlen, aus."

Inmitten seiner Kampfpläne, die nach französischen und englischen Ansagen die Entscheidung bringen sollten, stand der Gegner plötzlich ohne Waffe da. Deutscher Geist, deutscher Wille, deutsche Tat hatten sie ihm mit beispielloser Geschicklichkeit aus der Hand geschlagen. Der zum Vernichtungsstoß ansetzende Feind stand nicht mehr vor der deutschen Front, sondern vor einem Wüstengürtel. Englische Berichterstatter stimmten bewegte Klagen an. Im „Daily Telegraph" vom 21. März 1917 las man: „Waren schon die englischen Stellungen an der Somme eine Hölle, weil der Zustand der Straßen vielfach jeder Beschreibung spottete und man manchmal buchstäblich bis zu den Knien im Schlamm versank, während die normale Schlammhöhe auf den Straßen 10 bis 15 Ztm. betrug, so ist die Hoffnung, endlich aus diesem schmutzigen Elend herauszukommen, leider unerfüllt geblieben. Offenbar sind wir vom Regen in die Traufe gekommen. Die zahlreichen Laufgräben, die

Minenexplosionen an den Wegekreuzungen, die verheerenden Wirkungen der Flatterminen, die überall in dem alten Laufgrabensystem verstreut liegen, Tausende von Granattrichtern haben im Verein mit dem natürlichen Morast jener Gebiete ein Gelände geschaffen, wie man es sich schlimmer nicht denken kann. Ich habe den englischen Soldaten noch nicht verzweifeln sehen, aber hier findet man solche Momente. Die Leute sind todmüde und werfen sich abends, da sehr oft keine trockene Stelle zu finden ist, einfach in den Schlamm, um zu schlafen. In Besorgnis fragt sich jeder, wo die Deutschen wohl haltmachen werden, und ob wir vielleicht in diesem Moderlande neue Stellungen, Laufgräben, Wege und Bahnen für den Materialtransport anlegen müssen." — Der Militärkritiker Stegemann schrieb am 20. März 1917 im Berner „Bund": „Der am 17. März zur vollen Sichtbarkeit gediehene Entschluß Hindenburgs, den entscheidenden Zug im Endspiel zu tun, indem er die Armeen zurücknimmt, ist die Probe auf das Exempel, wer die besseren Nerven hat in diesem unberechenbaren, aber dennoch von geistigen Gesetzen bewegten Kriege. Im strategischen Sinne ist Hindenburgs Entschluß, zurückzugehen, eine erlösende Tat, denn diese deutsche Zurückziehung stellte das alte Spiel auf dem alten Hauptbrett neu und damit zur Entscheidung frei."

Die deutsche Rückwärtsbewegung erfuhr durch „W. T. B." am 20. März folgende Darstellung:

„Nachdem am 22. Februar abends unsere Stellung beiderseits der Ancre in die ungefähre Linie Monchy—Achiet le Petit bis Transloy ohne Einwirkung des Feindes zurückverlegt war, wurde in der Nacht vom 11. zum 12. März mit einer Rückverlegung der südlich anschließenden Abschnitte begonnen. Diese Bewegung wurde, völlig unbemerkt vom Gegner, ausgeführt. Noch am 12. nahmen die Engländer die bereits geräumten Stellungen bei Grévillers westlich Bapaume den ganzen Tag über unter heftiges Artilleriefeuer und griffen abends mit starken Kräften an. Im Glauben, daß wir uns weiter in der Rückwärtsbewegung befänden, stießen sie sodann am 13. ohne Artillerievorbereitung erneut vor und wurden mit starken Verlusten abgewiesen.

Auch unsere Rückwärtsbewegung zwischen Avre und Oise geschah völlig unbemerkt vom Feinde. Zurückgelassene Patrouillen verschleierten unseren Abmarsch vollständig und fügten kleineren vorfühlenden Abteilungen schwere Verluste zu. Erst nach Artillerievorbereitung gelang es am 13. den Franzosen, an einzelnen Stellen in unsere vordere Linie einzudringen. Infolge unseres Artilleriefeuers räumten sie jedoch die besetzten Teile wieder, so daß sich am Abend des 14. der ganze vordere Graben von nördlich der Avre bis Oise im Besitz unserer Patrouillen befand. Erst im Laufe des 15. verdrängten feindliche Erkundungsabteilungen unsere Patrouillen aus dem vordersten Graben.

Bereits in der Nacht vom 13. zum 14. hatten wir unbemerkt vom Gegner Péronne geräumt, unter Zurücklassung von Offizierspatrouillen, die Erkundungsvorstöße bei Rancourt und östlich Bouchavesnes abwiesen. Nur in der Gegend des St.-Pierre-Vaast-Waldes

wichen unsere Patrouillen am 14. vor stärkeren Erkundungsvorstößen plangemäß zurück. Dagegen hielt der Gegner am 14. unsere Stellungen beiderseits der Somme unter starkem Artilleriefeuer, ohne in sie ein-



Der Raum zwischen Soissons und Arras, der dem Feinde unter siegreichen Rückzugskämpfen bis zur „Siegfriedstellung“ überlassen wurde.

zudringen. Erst als am 15. unsere Patrouillen zurückwichen, besetzte er unseren ersten und zweiten Graben bei Sailly. Auch an diesem Tage blieb unsere ehemalige Stellung beiderseits der Somme noch in der Hand unserer Patrouillen.

Im Laufe der Nacht vom 15. zum 16. hatte sich der Feind vollständig in den Besitz unserer ehemaligen Stellung zwischen Avre und Oise gesetzt. Ueber diese Linie hinaus ging er jedoch in das von unseren Patrouillen freigegebene Gelände erst am 16. nachmittags. Dabei rückten die Engländer nur sehr zögernd vor und erlitten, ebenso wie die etwas schneller in der Gegend von Roye folgenden Franzosen, durch unser zusammengefaßtes Feuer erhebliche Verluste. Am 17. erreichten die Franzosen, unsere schwache Sicherheitsabteilung zurückdrängend, die Linie Carrepuis—Roiglise—Margny und Höhe westlich Beaulieu. Zum Vorgehen südlich hiervon bedurfte der Gegner ausgiebiger Artillerievorbereitung.

Aus alledem ergibt sich, daß unser Rückzug ohne jede Einwirkung des Feindes vonstatten ging und daß unsere Patrouillen dem Gegner nur so viel Gelände nach und nach freigaben, als es ohne Störung unseres Abmarsches geschehen konnte."

Da der durch die britische Armee belegte Frontabschnitt seit den Sommeschlachten bedeutend erweitert wurde und sich von nördlich Ypern bis südlich Chaulnes erstreckte, so ergab sich als Vormarschraum der Engländer das Gebiet zwischen Arras und Chaulnes, als französischer Angriffsraum der Abschnitt zwischen Roye und Soissons. Die Stoßrichtungen gingen bei der englischen Gruppe gegen die Schelde und das diese mit der Somme verbindende Kanalstück; bei der französischen Gruppe folgten sie den Einschnitten der Somme und Oise sowie den Verbindungen auf Laon. Hindenburg hatte es vermocht, die von dieser Linie aus beabsichtigte feindliche Offensive mit weitgesteckten Zielen ohne Opfer zu brechen und die Freiheit des Handelns für sich zu sichern. Stegemann sprach in seiner Betrachtung zur Kriegslage am 22. März 1917 von einer Dreiteilung des geräumten Gebietes, dessen dritte Zone das eigentliche Vorgelände der neuen deutschen Hauptfront, der sogenannten „Siegfriedstellung", umfasse.

Kaiser Wilhelm erließ am 19. März 1917 diese Kabinettsorder an den Chef des Generalstabes des Feldheeres:

„Mein lieber Generalfeldmarschall! Die jetzt in Frankreich sich vollziehenden Bewegungen bedeuten eine Maßnahme, die für die gesamte Lage an unserer Westfront von größter Bedeutung ist. In weiser Voraussicht haben Sie mit Ihrem bewährten Berater, dem General der Infanterie Ludendorff, den schwerwiegenden Entschluß hierzu gefaßt und damit wiederum eine Probe großzügiger Feldherrnkunst geliefert, die sich würdig Ihren großen Erfolgen im Osten anreiht. Ist doch dadurch eine neue Grundlage für die weitere Kriegführung geschaffen. Den weittragenden Entschluß in die Tat umzusetzen, konnte aber nur gelingen, wenn alles bis ins einzelne eingehend durchdacht und planmäßig vorbereitet wurde — eine Aufgabe, die die vollste Hingabe und angespannteste Arbeit aller Ihrer Generalstabsoffiziere beanspruchte. Der glatte, reibungslose Verlauf sämtlicher, bislang zur Durchführung gekommenen Maßnahmen bildet somit ein neues Ruhmesblatt in der Tätigkeit Meiner Obersten Heeresleitung. Wie Ich schon durch Sie den Truppen für deren Leistungen meine volle Anerkennung

habe aussprechen lassen, so nehme Ich nun Veranlassung, in ganz besonderem Maße Ihnen, dem General Ludendorff und allen Ihren Mithelfern Meinen Dank und Meine uneingeschränkte Befriedigung zum Ausdruck zu bringen, und bitte Sie, dies allen Beteiligten bekanntzugeben."

Dem General Ludendorff überreichte der Kaiser persönlich den Roten Adlerorden I. Klasse mit Schwertern. Dem Oberbefehlshaber der an der großen Heeresbewegung beteiligten Armeen, Kronprinz Rupprecht von Bayern, seinen Helfern und Truppen sprach der Kaiser seine „uneingeschränkte Anerkennung" aus.

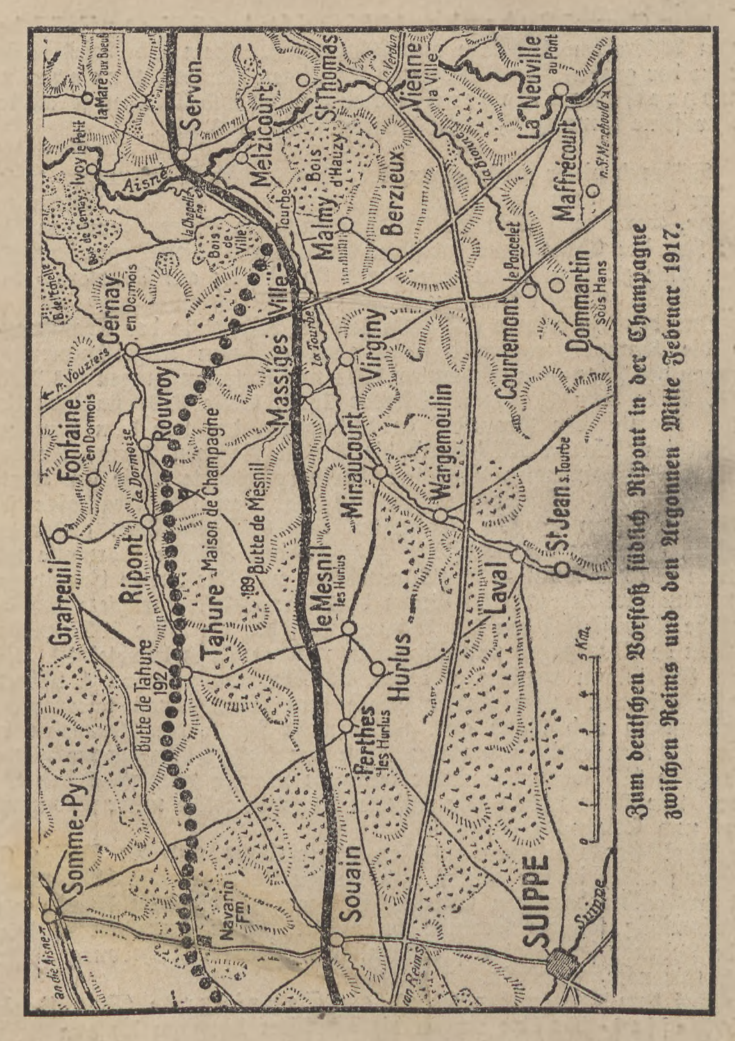
Während dieser großzügigen, bedeutungsvollen Bewegungen traten an der Front vom Meere bis nach Lothringen an drei Abschnitten stärkere, wenn auch nicht Entscheidung suchende Unternehmungen hervor: In der Champagne zwischen Reims und dem Argonnenwald; gegen Lille zwischen Armentières und La Bassée; am Courières- und Fosses-Wald zwischen Maas und Mosel.

Der deutsche Sturm auf Höhe 185 bei Ripont in der Champagne, wo die Kronprinzen-Armee schon zwei größeren Angriffsunternehmungen der Franzosen (Dezember 1914 mit Unterbrechungen bis März 1915, Seite 525; September-Oktober 1915, Seite 910) standgehalten hatte, brachte den Frontteil in Bewegung, der vor dem deutschen Angriff im Februar 1917 durch die Punkte Navarin Ferme, Tahure, Maison de Champagne, Ville sur Turbe (punktierte Linie der Karte) bezeichnet wird. Dieser Frontverlauf war von den Franzosen seit 1915 zu einem System festungsartiger Schützengräben ausgebaut worden, aus dem die Hochfläche zwischen den Flüssen Dormoise und Tourbe mit den Punkten Butte du Mesnil und Maison de Champagne bemerkenswert hervortrat. Gegen dies Grabensystem richtete sich der deutsche Offensivstoß am 15. Februar 1917, der die Höhe 185 zwischen Maison de Champagne und Ripont in unseren Besitz brachte. 21 Offiziere, 837 Mann wurden gefangen, 20 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Der Kaiser sprach dem Kronprinzen telegraphisch Anerkennung und Dank aus. Mehrmals setzten die Franzosen im März 1917 zu erbitterten Gegenstößen an; Gehöft Champagne Ferme und Höhe 185 wechselten unter blutigem Ringen wiederholt den Besitzer. Die Höhe wurde von unseren Truppen selbst unter Trommelfeuer und Stickgas gehalten.

Englischen Vorstößen zwischen Armentières und La Bassée (in Richtung Lille) in der dritten und vierten Februarwoche 1917 wurde mit kraftvollen deutschen Gegenstößen begegnet, die dem Feinde verhältnismäßig schwere Verluste beibrachten. Der Frontverlauf blieb Ende Februar festgelegt auf Armentières, Aubers, Richebourg, Festubert, Givenchy, Cambrin.

Auf dem Ostufer der Maas, am Caurières- (Bois Brulé) und Fosses-Walde trugen die deutschen Truppen Anfang März 1917 einen Angriff vor, der den Stürmenden eine 1500 Meter breite französische Stellung und 6 Offiziere, 572 Mann an Gefangenen, 16 Maschinen- und 25 Schnelladegewehre an Beute eintrug. Hierdurch hatte der Gewinn der Franzosen aus den beiden glücklichen

Offensivstößen vom 24. Oktober und 15. Dezember 1916 (General Mangin) Einbuße erlitten, die allerdings nicht so groß war, daß die Werkanlagen von Haudromont und Thiaumont, die Forts Douaumont und Vaux, der Pfefferrücken und Hardaumontwald aus der



Zum deutschen Vorstoß südlich Ripont in der Champagne zwischen Reims und den Argonnen Mitte Februar 1917.

Hand des Gegners fielen, der aus der von unseren Truppen noch oft bedrängten Linie am 20. August 1917 einen Durchbruchsversuch größeren Stils einleiten konnte, ohne entscheidende Ziele zu gewinnen.

An Hand der Darstellungen durch „W. T. B.", die etwa seit 20. März 1917 im Anschluß an die amtlichen Heeresberichte des Großen Hauptquartiers von Tag zu Tag herauskamen, wird im folgenden der Verlauf der Kampfhandlungen an der Westfront geschildert:

Die englisch-französischen Truppen fühlten im geräumten Gebiet zwischen Arras und Soissons gegenüber den deutschen Sicherungen nur langsam vor. Bei den Versuchen, unsere Postenkette zu zerreißen, erlitten die Engländer in dem ihnen unbekannten Gelände schwere Verluste. Auch sonst fügten die gut eingeschossenen deutschen Batterien den nachrückenden feindlichen Truppen großen Schaden zu. Stärkere Kavallerie-Abteilungen der Franzosen wurden am 20. März 1917 aus Roupy wieder hinausgeworfen; ein französischer Angriff mit zwei Bataillonen aus der Gegend von Loury-Clamecy (nordöstlich Soissons) scheiterte unter blutigen Verlusten. Nordöstlich von Péronne und an der Aisne kam es am 21. März zu heftigen Zusammenstößen. Indessen vollzog sich die Räumung von Noyon und der übrigen Ortschaften an diesem Tage in großer Ruhe und ohne jeden Gewaltakt. Die Gegner blieben im unklaren, ob sie es mit Nachhuten zu tun hatten oder ob sie der deutschen Hauptmacht gegenüberstanden. Am 27. März wurden zwei auf Villerfaucon von Longavesnes her anreitende englische Schwadronen durch unser Feuer zur Umkehr gezwungen. Einem umfassenden stärkeren englischen Angriff wichen die Sicherungen geschickt aus, setzten sich fest und fügten dem Gegner durch konzentrisches Feuer schweren Schaden zu. Von einer südlich Nurlu aufgefahrenen Batterie wurden zwei Geschütze zum Schweigen gebracht. Nördlich wie südlich der Oise haben sich die deutschen Bewegungen den Absichten der Führung entsprechend vollzogen. Von der für März geplanten einheitlichen Frühjahrsoffensive der Entente blieb vorläufig nur der Balkan übrig, wo die Franzosen fortfuhren, sich in vergeblichen blutigen Angriffen aufzuopfern.

Der Stadt St. Quentin waren die Engländer aus westlicher und nordwestlicher Richtung, die Franzosen aus mehr südlicher Richtung bis auf etwa 5 Km. nahegekommen, der Abstand von Laon betrug etwa noch 15 Km., und zwischen Cambrai und der englischen Front lagen wohl noch 10 Km. Weges, als Anfang April 1917 stärkerer britischer Druck zwischen Arras und Lens spürbar wurde, der zu den blutigen

Schlachten um Arras

führte, die im Verlauf des Monats April wie drei getrennte Kampfhandlungen mit demselben Ziel erschienen. Je mehr die Unternehmungen des Feindes gegen die „Hindenburglinien" (vor Cambrai, St. Quentin, Laon) an Boden gewannen, desto größer wurde die flankierende Bedrohung nach Norden auf Arras zu für die Engländer, nach Süden in Richtung der Aisne für die Franzosen. Besonders für die britische Heeresleitung entstand ein „operativer Zwang", den taktischen deutschen Vorteil so bald wie möglich zu beseitigen, um in Besitz des für die erfolgreiche Weiterführung des Unternehmens wichtigen Vimyrückens zu kommen. Der durch mehrtägige wuchtige artilleristische Vorbereitung eingeleitete Angriff nahm drei Stoßrichtungen, die fächer-

förmig auseinandergingen und mit einer Mittelgruppe zu beiden Seiten der Scarpe gegen Douai, mit einer linken Flügelgruppe über Vimy gegen Lille, mit einer rechten Flügelgruppe auf Cambrai wiesen. In dem Bericht des deutschen Großen Hauptquartiers vom 10. April 1917 (mittags) hieß es:

„Nach mehrtägiger Wirkung starker Artillerie- und Minenwerfermassen griffen die Engländer gestern morgen nach heftiger Feuersteigerung in 20 Km. Breite unsere Linien an. In hartem Kampf glückte es ihnen, in unsere Stellungen an den von Arras ausstrahlenden Straßen einzudringen; ein Durchbruch ist ihnen nicht gelungen. In zähem Ausharren gegen Ueberlegenheit hatten zwei unserer Divisionen erhebliche Verluste."

Der englische Heeresbericht vom 10. April 1917 sprach von 11 000 gefangenen Deutschen, von über 100 erbeuteten Geschützen und 163 Maschinengewehren.

An Hand der Darstellungen durch „W. T. B." ergibt sich folgendes Bild: Der englische Angriff bei Arras wurde unter einem Einsatz von Artillerie begonnen, der alles bisher Dagewesene übertraf. Durch die gut liegende, äußerst starke englische Feuersperre wurden Teile der deutschen Besatzung in den vordersten Gräben vollkommen abgeschnitten. Der Verlust beherrschender Höhenrücken machte an einigen Stellen ein Ausweichen bis zu 4 Km. nötig. Geschütze, die dem nachstoßenden Gegner überlassen werden mußten, wurden unbrauchbar gemacht und gesprengt. Schwere Angriffe unter Einsatz dichter Massen und Sturmhaufen gegen unsere Linie an der Straße Arras—Cambrai verliefen für die Engländer ergebnislos. Bereitgestellte Kavallerie wurde durch gutliegende Feuergarben zersprengt. Auf dem heißen Kampfplatz der Vimyhöhen ließen kanadische Hilfstruppen viel Blut. Auch am dritten Tage der Schlacht glückte den Engländern der beabsichtigte Durchbruch nicht. Nachdem die deutschen Linien elastisch zurückgebogen und die Engländer gezwungen waren, die Basis ihrer angehäuften Artilleriemassen zu verlassen, die ihnen den Anfangserfolg des 9. April ermöglichten, konnte unsere am 11. April wieder als ausgeglichen angesehen werden. Trotz des Einsatzes von Massenwellen, Tankgeschwadern und Kavallerie vermochten die Engländer, die auch vor den größten Opfern nicht zurückschreckten, kaum nennenswerte Vorteile zu erreichen. Besonders schwer waren die Kämpfe südlich der Scarpe. Bei Bullecourt erlitten die Engländer eine schwere Niederlage. Wo es ihnen gelungen war, in die deutschen Stellungen einzudringen, wurden sie vernichtet oder gefangengenommen. Die englischen Tankgeschwader, die in den Kampf eingriffen, fanden größtenteils ein rasches Ende. Dreiviertel der Panzerwagen wurden vernichtet. Am 12. April trug der Feind heftige Angriffe zwischen Angres und Givenchy (südwestlich Lens) vor, die ihn nach wiederholten Stürmen vorübergehend in unsere Gräben brachten. Bei Fampoux an der Scarpe-Bach-Niederung (östlich Arras), westlich Wancourt und Heninel wurden englische Divisionen unter blutigen Verlusten zurückgewiesen. Aus den Kämpfen bei Bullecourt (auf der Mitte zwischen Arras und Cambrai) wuchs unsere Beute auf 27 Offiziere, 1137 Mann, 53 Maschinengewehre. Südlich der Straße Bapaume—Cambrai besetzte der Feind das vor unserer

Kampflinie liegende Gouzeaucourt. Am 13. April ließ die Schlacht bei Arras nördlich der Scarpe an Heftigkeit nach; indessen kam es südlich des Baches bis zur Bahn nach Cambrai zu Stürmen mit Panzerwagen, ohne die Engländer vorwärts zu bringen. Ein von deutschen Kräften zu beiden Seiten der von Cambrai nach Bapaume führenden Straße angesetzter machtvoller Gegenangriff auf 10 Km. Frontbreite gab den britischen Unternehmungen eine Wendung zum augenblicklichen Verzicht auf weitere Durchstoßversuche in Richtung Douai. Mit Eroberung des Vimyrückens mußte General Haig sich vorläufig begnügen.

Heftiger wurden die feindlichen Angriffe um Mitte April 1917 im geräumten Gebiet zwischen Arras und Soissons, wo vor allem St. Quentin unter den schweren Granaten des Gegners zu leiden hatte, die auch den Dom stark beschädigten. Den Höhepunkt der Artilleriekämpfe aber sahen um diese Zeit die Fronten beiderseits Reims, wo die

Schlachten an der Aisne und in der Champagne

geschlagen wurden.

Painlevé, Kriegsminister im Kabinett Ribot (seit 12. September 1917 selbst Ministerpräsident an Stelle Ribots, der seit Mitte März 1917 Nachfolger Briands war), wies in der Kammerverhandlung über Einberufung des Jahrgangs 1918 gegen Ende März 1917 auf die von Frankreich geplante große Entscheidung hin: „Wir treten in den entscheidenden Abschnitt des Krieges ein, aber entscheidend heißt nicht kurz. Zum erstenmal hat die stolze deutsche Armee zugestehen müssen, daß ihre westliche Front nicht unerschütterlich ist. Die Rückwärtsbewegung beweist, daß das deutsche Heer es nötig hat, sich für die schwere Schlacht zu sammeln.“ Wie groß der strategische Erfolg sein sollte, den die Franzosen aus der Aisneschlacht herausholen wollten, verriet Painlevé, der kurz vor Beginn der Schlacht in London weilte, englischen Pressevertretern mit den hochtönenden Worten: „Die Vorbereitungen zu dem entscheidenden Schlage, den Frankreich gegen den Feind führen wird, sind abgeschlossen. Wir wissen, daß der Sieg uns zufallen wird. Unsere Munitionsfabriken haben das Höchstmaß von Leistungsfähigkeit erreicht. Die Anzahl schwerer Kanonen ist mehr als genügend, um die stärksten Stellungen des Gegners zu vernichten und unseren Truppen den Weg bis in die schwächer verteidigten feindlichen Linien zu ermöglichen. Aus der Aisneschlacht wird sich der Zusammenbruch der deutschen Armee in Frankreich und damit die endgültige Säuberung des französischen Gebietes vom Feinde ergeben. Wüßten wir das nicht, so würden wir zögern, unsere besten Kampftruppen und unsere Munitionsreserven für diese Schlacht aufs Spiel zu setzen. Doch der große Erfolg ist gewiß. Es gibt keinen französischen General, der beim Entwurf des Angriffsplanes den leisesten Zweifel an der Verwirklichung unseres Zieles geäußert hätte. Wir gehen absolut sicher.“ Man erfuhr auch, daß Lord Northcliffe von der französischen Heeresleitung eingeladen war, der „Verfolgungsschlacht“ beizuwohnen. Schilderungen aus der Feder des Zeitungskönigs wurden indessen vergeblich erwartet.

Für die „schwere Schlacht“ kamen drei Abschnitte der Franzosenfront in Betracht. Den ersten nördlich der Aisne liegenden Teil kennzeichnen die Punkte Soissons und Craonne, zwischen denen von nördlich Jouy auf Craonne der heißumstrittene

„Chemin des Dames“

hinläuft, ein stark bewegtes Hügelgewirr, vor dessen westlichem Zugang Vailly an der Aisne (im Oktober 1914 und Januar 1915 erkämpft) in brückenkopfartige Verteidigung versetzt war. Den zweiten Abschnitt bildete der zwischen Craonne und Straße Reims—Neufchâtel liegende Raum mit den für die Verteidigung günstigen Haltepunkten des Aisne—Marne-Kanals und der Höhenkuppe des **Brimont** (südlich Bermécourt). Der dritte Kampfraum umfaßte das Gelände östlich Reims bis zum Lauf der Suippe, wo die Orte Prunay und Aubérive, der Mont Cornillet und Hochfläche von Moronvillers hervortraten (Skizze S. 1591). Die Frontbreite des französischen Angriffs betrug insgesamt etwa 80 Km. Erster Generalquartiermeister Ludendorff meldete am 17. April 1917:

„An der Aisne ist eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges und damit der Weltgeschichte im Gange.

Seit dem 6. April hielt ununterbrochen die Feuervorbereitung mit Artillerie und Minenwerfern an, durch die die Franzosen in noch nie erreichter Dauer, Masse und Heftigkeit unsere Stellungen sturmreif, unsere Batterien kampfunfähig, unsere Truppen mürbe zu machen suchten.

Am 16. April frühmorgens setzte von Soupir an der Aisne bis Betheny nördlich von Reims der auf einer Front von 40 Km. mit ungeheurer Wucht von starken Infanteriekräften geführte und durch Nachschub von Reserven genährte, tief gegliederte französische Durchbruchsangriff an. Am Nachmittag warf der Franzose neue Massen in den Kampf und führte starke Nebenangriffe gegen unsere Front zwischen Oise und Conde sur Aisne.

Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze tiefgestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziel, selbst wenn dabei Kriegsgerät verlorengeht, lebendige Kräfte zu sparen, den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen. Diese Aufgaben sind dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt. Am gestrigen Tage ist der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, gescheitert, sind die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer, über 2100 Gefangene in unserer Hand geblieben. Wo der Gegner an wenigen Stellen in unsere Linie eingedrungen ist, wird noch gekämpft; **neue feindliche Angriffe sind zu erwarten.**



Das Gebiet des „Chemin des Dames“.

Heute morgen ist der Kampf in der Champagne zwischen Prunay und Aubérive entbrannt; das Schlachtfeld dehnt sich damit von der Aisne bis in die Champagne aus."

Nach den Berichten des „W. T. B." entsteht folgendes Bild der Kampflage:

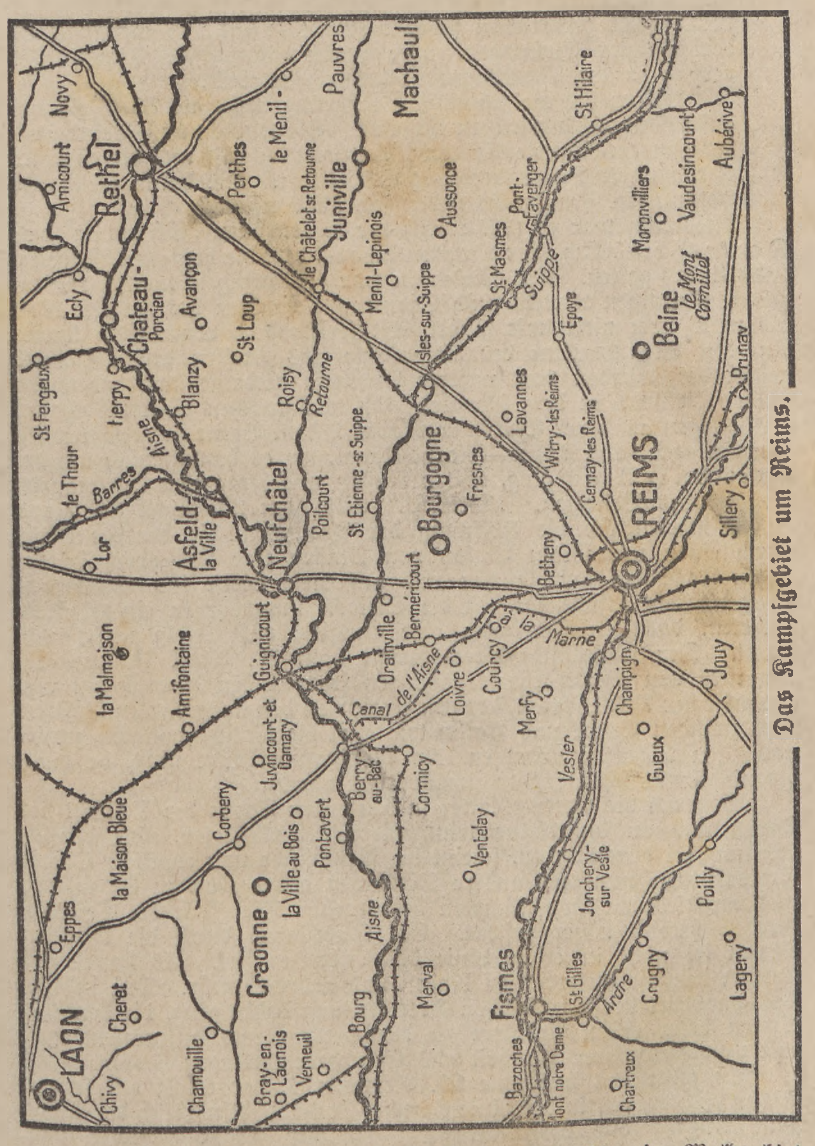
Trotz stärksten Artillerieaufwandes, tagelangen Vernichtungsfeuers und systematischer Vergasung aller Zugangswege war es den Franzosen nicht vergönnt, den geplanten Frontdurchbruch zu erreichen. Selbst ein örtlicher Anfangserfolg, wie die Engländer ihn bei Arras durch das rasende Feuer ihrer mehrfach gestaffelten Geschütze erzielen konnten, blieb den Franzosen an der Aisne versagt. Auch der zweite Tag der gewaltigen Schlacht bei Reims (17. April) brachte dem Gegner auf der ganzen Angriffsfront keinen größeren Erfolg. Frische feindliche Truppenmassen erlitten durch unser Geschütz- und Maschinengewehrfeuer furchtbare Verluste, die der Gewinn des Ortes Chavonne (zwischen Vailly und Soupir) und eines Geländestückes in Richtung Braye en Laonais nicht wettmachen konnte. Weiteren Anstürmen gegen den „Chemin des Dames" in Richtung westlich und östlich Craonne geboten die zähen Verteidiger dicht hinter der früheren ersten Stellung Halt. Am dritten Schlachttage (18. April) opferte Nivelle wiederum schonungslos Menschen auf Menschen. Die Verluste des Feindes überstiegen alles bisher Dagewesene. Russen, die am Brimont, einem der schwierigsten Kampfabschnitte (südlich Berméricourt, nördlich Reims), ins Feuer geschickt wurden, holten sich blutige Köpfe. Bei La Ville au Bois (östlich Craonne) wichen unsere Truppen aus ihren Waldstellungen in vorbereitete Linien zurück. Das Ergebnis des Tages stand für die Franzosen in schreiendem Mißverhältnis zu den gebrachten Opfern. Trotz der am 18. April 1917 im französischen Heeresbericht gemeldeten 17 000 Gefangenen und der 75 erbeuteten Geschütze gilt der erste Durchbruchsversuch der Franzosen als völlig mißlungen. Dem zweiten blühte kein besseres Los. General Ludendorff berichtete am 20. April 1917:

„Die am 16. März begonnene Einnahme der von langer Hand ausgebauten Zone der Siegfriedstellungen hat gestern nordöstlich von Soissons ihren Abschluß gefunden durch Aufgabe des Aisne-Ufers zwischen Condé und Soupir. Der Feind folgt zögernd.

Die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne nimmt ihren Fortgang. Längs des Chemin-des-Dames-Rückens dauert der starke Artilleriekampf an. Bei Braye, Cerny und unter großem Masseneinsatz beiderseits von Craonne mühten sich frisch herangeführte französische Regimenter vergeblich und verlustreich ab, den Höhenkamm zu gewinnen.

Den schon am 16. April ohne Ergebnis versuchten Angriff zur Umfassung des Brimont-Blocks von Nordwesten und Norden erneuerte der Franzose gestern nachmittag. Vor unseren Stellungen am Aisne—Marne-Kanal brachen die fünfmal anlaufenden Sturmwellen neu eingesetzter französischer Divisionen blutend zusammen;

auch die Russen wurden wieder vergeblich ins Feuer geschickt. Unsere dort fechtenden Divisionen sind Herren der Lage.



Das Kampfgebiet um Reims.

In der Champagne ist den ganzen Tag über im Waldgebiet zwischen der Straße Thuizoy—Nauroy und dem von uns freiwillig

geräumten Aubérive heftig gekämpft worden. In einem vortrefflich geführten Gegenangriff drängten wir den vorgestern vorwärts gekommenen Feind und seine zur Ausbeutung des Gewinnes ins Gefecht geworfenen frischen Kräfte zurück und erreichten die beabsichtigten Stellungen. Der zweite französische Durchbruchsversuch in der Champagne ist dadurch vereitelt.

Bisher hat die französische Führung mehr als 30 Divisionen auf beiden Schlachtfeldern eingesetzt. Sie wurden nach Beendigung der Somme-Kämpfe für den Durchbruchsangriff und die erhofften Verfolgungsmärsche sorgfältig ausgebildet. Die daran geknüpften Hoffnungen Frankreichs haben sich nicht erfüllt."

Wiederum war es (19. April) der Höhenrücken „Chemin des Dames" bis östlich über Craonne hinaus, dem die heftigsten Anstürme des Feindes galten. Und wiederum war der Erfolg so nichtig, wie der aus den blutigen Loretto- und Champagneschlachten des Jahres 1915, als man noch nicht mit solchen Artilleriemassen vorarbeiten konnte. An den Brennpunkten der Kampflinie ins Treffen geschickte Tankgeschwader wurden von unserer Artillerie niedergekämpft oder vertrieben. Allein in dem schmalen Abschnitt zwischen Miette-Bach und Aisne lagen auf einer Strecke von kaum 2 Km. Breite 32 zerschmetterte Panzerwagen. Am Aisne—Marne-Kanal, wo es hauptsächlich um den Brimont-Block ging, teilten Russen und Franzosen das traurige Geschick des Besiegten. „W. T. B." teilte am 20. April 1917 mit:

„Nachdem sich die Hoffnung der Franzosen, die deutsche Front durch einen unerhörten Einsatz von Massen und Maschinen in den ersten Tagen zu durchbrechen und auf diese Weise ins Wanken zu bringen, nicht erfüllt hat, ist die Schlacht nunmehr in ein Stadium getreten, das den Franzosen eine Aussicht auf Erfolg nicht mehr bietet. Der französische Heeresbericht vom 19. April ist unrichtig, wenn er von einem lebhaft geführten französischen Angriff auf dem Südufer der Aisne spricht, der den Franzosen den ausgebauten Brückenkopf zwischen Condé und Vailly wie auch die Ortschaft Vailly zurückgab. Zu lebhaften Kämpfen kam es hier überhaupt nicht, da dieser Frontabschnitt schon früher zurückverlegt wurde.

Während die Ententeblätter in den ersten Tagen der Schlacht von Arras und an der Aisne triumphierend verkündeten, die deutsche Stellung sei durchbrochen, scheint die französische und englische Oberste Heeresleitung nunmehr andere Direktiven ausgegeben zu haben, wie aus verschiedenen Pressestimmen hervorgeht. Die Ziele der Offensive werden bereits näher gesteckt. Ein Durchbruch durch die deutschen Linien sei nicht in erster Linie das erstrebte Ziel. Es handle sich darum, deutsche Reserven zu binden und anderes mehr. Daß indessen das Hauptziel der französischen Heeresleitung dahin ging, die deutschen Linien beim ersten Ansturm zu durchbrechen und aufzurollen, geht mit unwiderlegbarer Klarheit aus Gefangenenaussagen hervor.

So sollte das berühmte 20. Armeekorps, der Stolz der französischen Führer, das in der Linie Cerny—Braye, dicht nördlich der Aisne, zum Angriff auf verhältnismäßig schmaler Front angesetzt war, am ersten Tage die wichtigen Höhen halbwegs Aisne und Laon, 10 Km. hinter der deutschen Front erreichen. Diese Kerntruppe, die franzö-

sische Garde, kämpft heute am 5. Tage der Schlacht noch um die erste deutsche Stellung. Aehnlich sollte die zweite Division von Craonne aus bis zu dem 10 Km. nördlich liegenden Dorf Mauregny, 2 Km. südlich der Eisenbahnlinie Laon—Montaigu, vorstoßen. Aber auch sie blieb, völlig zusammengeschossen, in der ersten Linie stecken. Ihre Verluste waren derartig groß, daß ihre Trümmer bereits am dritten Kampftage herausgezogen und von der 66. Division abgelöst werden mußten. Diese 66. Division gehörte zur Reservearmee mit dem bezeichnenden Namen „Armée de poursuite". Jägertruppen, in Eilmärschen geübt, Kavallerie, Radfahrerkompagnien sollten bereits am 16. April 9 Uhr vormittags zur Verfolgung antreten und den erhofften Erfolg des ersten Tages zur Zerschmetterung der deutschen Front ausbauen."

In dem amtlichen deutschen Heeresbericht vom 21. April 1917 hieß es: „Truppen aller deutschen Stämme vollführen auf dem gewaltigen Schlachtfelde an der Aisne und in der Champagne im Kampf Mann gegen Mann wie in bis zum Tode getreuem Ausharren bei schwerstem Feuer täglich und stündlich Heldentaten. Der Heeresbericht kann sie nicht einzeln nennen."

Der Kaiser gedachte der Kämpfer an der Aisne und in der Champagne in den Worten an den Kronprinzen („W. T. B." vom 21. April 1917):

„Die Deinem Befehl unterstellten Truppen aller deutschen Stämme haben, in stahlhartem Willen und kraftvoll geführt, den großen französischen Durchbruch an der Aisne und in der Champagne zum Scheitern gebracht. Die Infanterie hat auch dort wieder das Schwerste zu tragen gehabt und Großes in todesmutigem Ausharren und unwiderstehlichem Angriff dank der unermüdlichen Hilfe der Artillerie und der anderen Waffen geleistet. Führern und Truppen übermittele Meinen und des Vaterlandes Dank. Die Schlacht an der Aisne und in der Champagne ist noch nicht zu Ende. Alle, die dort kämpfen und bluten, sollen aber wissen, daß ganz Deutschland ihrer Taten gedenkt und mit ihnen festen Willens ist, den Daseinskampf bis zum siegreichen Ende durchzufechten. Das walte Gott!"

Der Kampf am Drehpunkt der Kronprinzenfront nordöstlich Soissons erfuhr in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (10. Juni 1917) von „besonderer militärischer Seite" folgende Darstellung:

„Als in der Nacht zum 16. März d. J. die deutschen Streitkräfte westlich des alten geschleiften Forts Condé lautlos aus ihren Stellungen zurückgingen, um sich abschnittweise in die seit langem vorbereitete Siegfriedstellung zurückzuziehen, rechnete man bei Führung und Truppe damit, daß die Durchführung der Rückzugsbewegung gerade hier, am Drehpunkt der Kronprinzenarmee, ganz besonders schwere Anforderungen an die Truppe stellen würde. Anderseits wußte man aber an verantwortlicher Stelle, daß die drei Kernregimenter der Division, die hier stand, jeder, auch der schwersten Aufgabe gewachsen sein würden. Wortkarg, ausdauernd und zäh haben die Niedersachsen von der Wesermündung und die Thüringer aus dem Mansfeld hier über

einen Monat lang an der Angel der ganzen Drehbewegung ausgehalten und nimmer dem Feinde gestattet, durch einen Stoß vom Süden her das Rückwärtsausweichen der ganzen Front in schnellere Bewegung zu bringen.

Die Stadt Soissons, in welche die Dreitageschlacht vom 13. bis 15. Januar 1915 (Seite 481—485) die Franzosen hineingeworfen hatte, barg brückenkopfartig eine Reihe von Stromübergängen, welche ein Hinüberwerfen starker Infanteriemassen auf die Hochflächen von Clamecy und Vregny sehr begünstigten, außerdem lagen aber diese sich sanft nach Nordosten hebenden Hochflächen in ihrer ganzen Ausdehnung unter dem Feuer der in den französischen Stellungen eingebauten schweren und schwersten Artillerie.

Der lange Wall, der im Süden von Laon den oft genannten Chemin des Dames entlang sich wie ein Riegel von Craonne bis südlich von Anich erstreckt, hat in der beherrschenden Mühlenhöhe von Laffaux seinen westlichsten Höhepunkt. Von hier aus sendet er einen langgestreckten Ausläufer nach Nordwesten, welcher die Wasserscheide zwischen der Aisne und Ailette bildet, und eine Reihe kürzerer Geländerippen gegen Süden, die steil ins Aisnetal abfallen und die beiden obengenannten Hochflächen umfassen. Tief eingeschnittene und mannigfach gebrochene Täler erklimmen vom Aisnegrund aus die beherrschenden Höhen, und in ihnen bergen sich die Anmarschstraßen, welche von Südwesten her die Hochfläche ersteigen. Nur die große „Kaiserstraße" Paris—Brüssel, ein Werk Napoleons I., zieht, in einem Zuge der Kammlinie der Höhe von Vregny folgend, zur Mühlenhöhe, die sich als Landmarke weithin nach Süden sichtbar über das Hügelland erhebt.

Die Kämpfe, die, gegen die Mitte des April anschwellend, längs dieser endlosen Pappelallee ausgefochten wurden, gehören zu den schwersten, aber auch zu den erfolgreichsten im Drama der neuen „Schlacht an der Aisne und in der Champagne".

Die Linie Leury, Clamecy, Vuillery, Vregny liegt nur wenige Kilometer hinter den ursprünglichen Stellungen, welche von Pasly bis Buch fast zweieinhalb Jahre lang den Norden der Stadt Soissons umsäumt hatten. Naturgemäß lag diese Linie unter dem Feuer der französischen Artilleriestellungen auf den Südhängen des Aisnetals. Sie wurde 48 Stunden lang von den Nachhuten leicht gehalten, denn noch wagte es der Franzose nicht, größere Massen auf die Hochflächen nördlich der Aisne vorzuschieben. Als man am 18. März in starkem Nebel rückwärts schwenkend in die Linie Tincelle-Ferme (südlich Leuilly), Neuville, Marginal, Vregny zurückging, überließen die Nachtruppen das aufgegebene Gelände der Tätigkeit der Offizierspatrouillen und Jagdkommandos, welche bald feststellen konnten, daß die französische Heeresleitung hier endlose Kolonnen durch die Talschluchten heranschob und daß ein ununterbrochener Zug von Artillerie sich über die Brücken von Soissons vorwärtsbewegte, um sich in den Südhängen der von uns verlassenen Steilabfälle einzunisten. Die Aussicht, die geplante Offensive durch die Ueberrennung des rechten Eckpfeilers unserer Südfront bei la Vaudesson vorzubereiten und zu beginnen, war für die französische Heeresleitung nur zu verlockend. Zu diesem Zweck warf sie in den Tagen vom 18. März bis 1. April immer neue Massen gegen unsere

unerschütterliche Division, und sie alle verbluteten sich vor den Trichtern, in denen sich die Niedersachsen festgeklammert hatten. Es war ein fortgesetztes „Sichaushelfen" bei den drei Regimentern. Einmal droht den rechts fechtenden Mecklenburgern bei Tincelle eine Umfassung, schnell verschiebt das links fechtende Regiment sein Verfügungsbataillon nach rechts, und dieses Bataillon geht unter seinem oft bewährten Führer Hauptmann Lange sofort zum Gegenangriff über. Hierbei gelingt es dem Leutnant Messerschmidt dieses Bataillons, mit seiner 5. Kompagnie den Feind im Gegenangriff zu werfen, dann „einzudrehen" und nun die ganze Angriffslinie der Franzosen aufzurollen. Hier stieß der Gefreite Koch der 6. Kompagnie unvermutet auf ein feuerndes französisches Maschinengewehr, das nur 60 Mtr. von ihm entfernt war. Aufspringen und zwischen die Bedienung schießen, bis diese die Hände hochhielt, war eins. Dann lud Koch das Maschinengewehr auf seinen breiten Rücken und trieb die Bedienung vor sich her. Das Eiserne Kreuz erster Klasse aus der Hand seines Kronprinzen war wenige Tage später der wohlverdiente Lohn für seine Mannestat.

Am 29. März gelang es dem Feinde, die in der Mitte fechtenden Hanseaten zu durchbrechen. Aber kühn warf sich der Führer der 6. Kompagnie mit seinem Handgranatentrupp in die Lücke und trieb die Stürmer unter schweren Verlusten für sie wieder hinaus. Auch beim linken Regiment war an diesem Tage den in ständigem Wechsel unermüdlich angreifenden Franzosen ein kurzfristiger Einbruch gelungen. Hier waren es die 2. und 4. Kompagnie dieses Regiments, die — leider unter Verlust ihres todesmutigen Führers, des Leutnants Horn — den Schaden im Gegenstoß besserten.

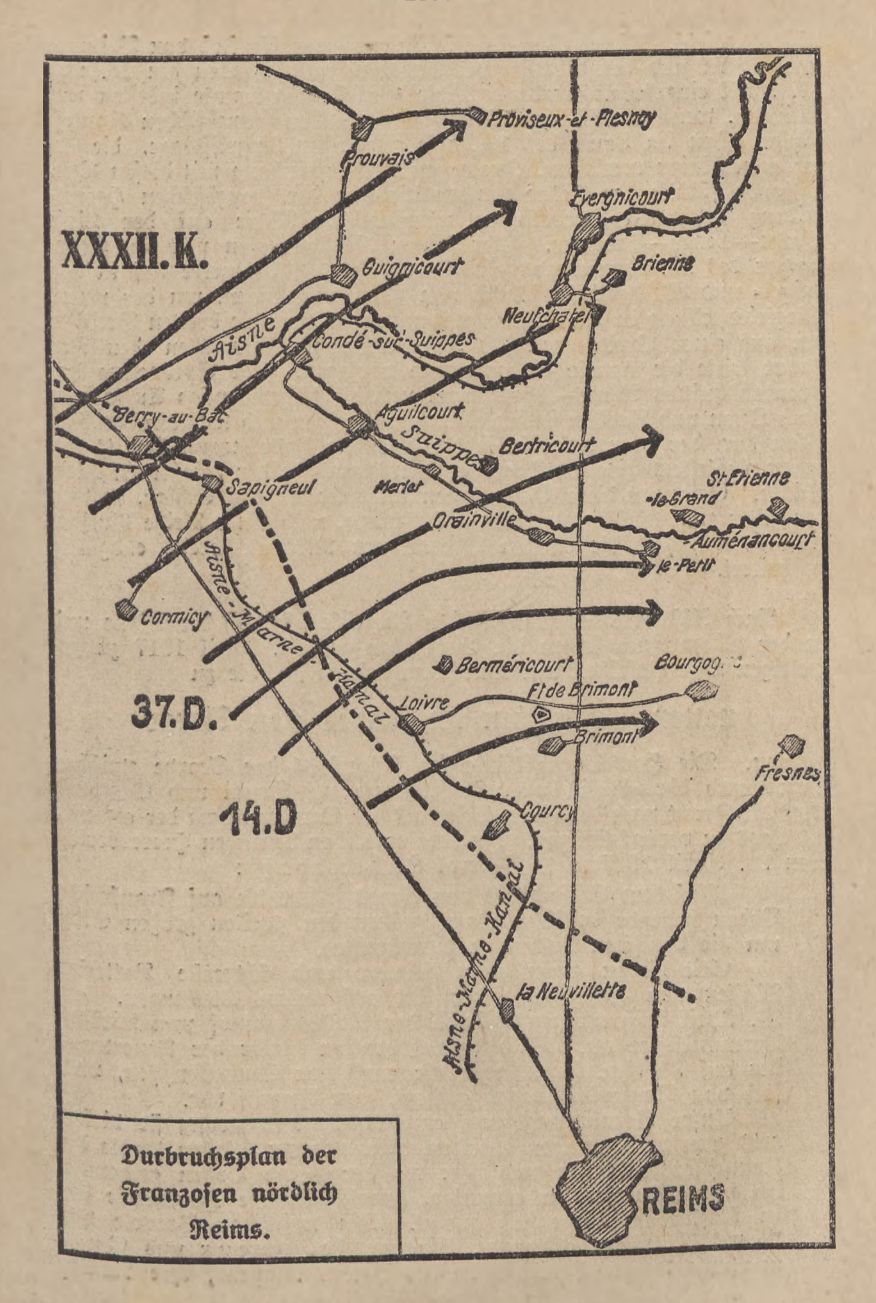
In der Nacht zum 1. April ging die Division unerschüttert und nur auf Befehl aus ihren 13 Tage behaupteten Stellungen zurück in die im wesentlichen wieder nur aus Trichtern bestehende Laffauxstellung. Diese Kampflinie zog sich von der Höhe östlich Vauxaillon um Laffaux herum bis in die Gegend von Nanteuil. Schon tags darauf lag das Trommelfeuer auf ihr. „Hier war es weit schlimmer als an der Somme," erzählte der Regimentskommandeur der Hanseaten. „Wir zählten am 2. April 20 000, am 3. April das Doppelte an Granaten auf dem Abschnitt des Regiments, und so ging es fort bis zum 16. April. Dazwischen immer wieder heftige Infanterieangriffe." Hier wurden fünf Divisionen „abgekämpft", denn zweimal löste der Feind seine Angriffstruppen ab, und zum Endstoß schob er am 15. April noch eine Kolonialdivision ein. Am gleichen Tage verstärkte sich das Trommelfeuer zu seiner höchsten Steigerung, und endlich am 16. April, als für die ganze lange Front von Aubérive bis Soissons der „Angriffstag" gekommen war, glaubte man auf französischer Seite auch ein Ende machen zu können mit der Heldendivision, die nun schon seit Monatsfrist der Felsblock war, an dem sich die französische Sturmwelle brach. Wiederum irrte sich der Franzose. In sechs-, an manchen Stellen achtmaligem Anprall brachen die Sturmhaufen heran, immer vergeblich. Wo sie, wie am linken Flügel des Thüringer Regiments, einbrachen, warf sie der Gegenstoß „automatisch" wieder hinaus. Hier war es ein Führer, der aus den Reihen der Mannschaft selbst hervorgegangen war, Leutnant Stammerjohann, der das Beste tat. Ein alter „Ostasiate",

war er als Feldwebel ins Feld gezogen und hatte sich schon im Jahre 1914 das Eiserne Kreuz erster Klasse errungen. Anfang 1916 war er wegen „Auszeichnung vor dem Feind" zum Leutnant befördert worden. Am schweren Tage von Laffaux hat er ebensoviel Führerfähigkeit wie Schneid bewiesen. Bei dem in der Mitte fechtenden Regiment war es wiederum Leutnant Ecke, der die Lage in schwerster Stunde rettete. „Jetzt geht's los!" rief er seiner „Handgranatengarde" zu, als die Kunde kam, daß der Feind die vordere Linie überrannt habe. Dann kroch er, gefolgt von seinem tüchtigen Unteroffizier Bitzke, in einem nur drei Fuß tiefen Annäherungsgraben, der zur Hälfte mit Schlamm gefüllt war, heran an den Feind. Fünf Streifschüsse trafen ihn; längst war die Mehrzahl der Handgranatenwerfer gefallen; aber unentwegt krochen Bitzke und drei andere Getreue hinter ihrem Leutnant drein in der flachen Rinne heran an die Franzosen. Von den Franzosen erbeutete deutsche Handgranaten hagelten um die kleine Schar. Zum Glück hatten es die Franzosen unterlassen, die Granaten vor Gebrauch zu entsichern. Von Schulterwehr zu Schulterwehr vordringend, arbeiteten die vier sich vorwärts. Voll Entsetzen räumten die Franzosen den Graben; gleichzeitig kam auch Hilfe von der Nachbarkompagnie.

Von drei Seiten brandete in den Mittagstunden des 16. der vielfach überlegene Angriff gegen die vorspringende Laffauxnase, und endlich schien ein Durchbruch zwischen den beiden links fechtenden Regimentern gelingen zu wollen. Die 1. Kompagnie der Bremer war durchbrochen. Sofort riegelten die 2. und 6. Kompagnie ab, und ein in der Flanke des Stürmers aus einer Höhle wirkendes Maschinengewehr faßte seine Massen vernichtend von der Seite. Das linke Flügelregiment ging zum Gegenstoß vor, und ihm schlossen sich die Hanseaten an — der Rest war im Handgemenge. Als sich die Lage klärte, konnte das eine Regiment 500 Gefangene, 3 Maschinengewehre und 4 Schnellfeuergewehre bergen, das andere brachte 150 Gefangene ein. Bis zum 23. April hielt diese eiserne Division ihre Stellungen ohne Wanken, dann wurde sie abgelöst."

Wie die Franzosen sich den Durchbruch nördlich Reims dachten, erfuhren wir aus einem französischen Heeresbefehl, den deutsche Stoßtrupps aus feindlichen Gräben einbrachten. „W. T. B." teilte darüber am 23. April 1917 mit:

„Die deutsche Front sollte am 16. April durch den unwiderstehlichen Anprall der französischen Divisionen an der Aisne gesprengt werden. Das 32. französische Korps sollte am 16. April zwölf Kilometer tief auf beiden Ufern der Aisne bis auf Brienne und Prouvais durchstoßen. Die 37. Division sollte südlich anschließend bis zur Suippe vorbrechen und dann scharf nach Osten einschwenken, während die 14. Division den Block des Brimont überrennen sollte. Die Absicht des strategischen Planes ging dahin, die deutschen Truppen im Raume südlich der Aisne durch wuchtigen Angriff in östlicher Richtung zurückzuwerfen, um sie den am 17. in der Champagne bei Aubérive und Méronvillers durchstoßenden französischen Truppensäulen in die Arme zu treiben. Auf den östlich Reims liegenden 20 Kilometer langen deutschen Frontabschnitt von Bétheny bis Prunay war ein Angriff



Durbruchsplan der Franzosen nördlich Reims.

nicht angesetzt. Dieses Frontstück sollte durch den Vorstoß von Brimont nach Osten und den Vorstoß bei Aubérive nach Norden am 16. und 17. April eingekesselt werden. Diese Einkesselung konnte indessen nur gelingen, wenn die östlich Brimont vorstoßenden französischen Kampfsäulen schon im Laufe des 16., also am ersten Angriffstage, die befohlenen Linien erreichten. Im engen Zusammenhang mit diesen Operationen südlich der Aisne standen die von der französischen Heeresleitung geplanten Operationen nördlich der Aisne auf der Linie Braye—Cerny—Craonne. Hier sollten die Franzosen mit der Kerntruppe des 20. Armeekorps als Hauptstütze 12 Kilometer tief in das Hügel- und Waldgelände südlich von Laon vordringen, um der neuen Siegfriedstellung in den Rücken zu kommen. Durch die breiten Breschen der auf einer Breite von 80 Kilometern zertrümmerten deutschen Front sollte die Armée de poursuite vorjagen. Die Sprengung des Frontabschnittes Aisne—Champagne und die fächerförmige Aufrollung nach Osten und Norden stellen einen großzügigen und wohldurchdachten Plan dar, der aber nur Aussicht auf Erfolg hatte, wenn bereits am ersten, spätestens zweiten Tage der Durchbruch in der befohlenen Tiefe glückte. Gelangen diese Operationen nicht Schlag auf Schlag, so war der Plan zum Mißlingen verurteilt. Heute, nach einer Reihe blutiger Schlachttage, sind die kühnen Operationen Nivelles bereits endgültig gescheitert."

Nach Abflauen der französischen Angriffe nördlich der Aisne und in der Champagne setzten die Engländer am 23. April 1917 zu gewaltigen Offensivstößen mit Durchbruchszielen an, die zu

neuen Schlachten im Raum von Arras

führten. Die Hauptangriffslinie lag beiderseits der Scarpe zwischen Lens und Croisilles mit Richtung auf Douai und Cambrai, ohne die Front nach der einen Seite bis St. Quentin, nach der anderen bis Loos zu vernachlässigen. In dem amtlichen deutschen Heeresbericht vom 24. April 1917 sagte General Ludendorff:

> „Auf dem Schlachtfeld von Arras führte die auf Frankreichs Boden stehende britische Macht gestern den zweiten großen Stoß, um die deutschen Linien zu durchbrechen.
>
> Seit Tagen schleuderten schwere und schwerste Batterien Massen von Geschossen jeder Art auf unsere Stellungen, am 23. April früh morgens schwoll der Artilleriekampf zum stärksten Trommelfeuer an. Bald darauf brachen hinter der Feuerwand her auf 30 Km. Frontbreite die englischen Sturmtruppen, vielfach von Panzerkraftwagen geführt, zum Angriff vor.
>
> Unser Vernichtungsfeuer empfing sie und zwang sie vielerorts zum verlustreichen Weichen. An anderen Stellen wogte der Kampf erbittert hin und her; wo der Feind Boden gewonnen hatte, warf unsere todesmutige, angriffsfreudige Infanterie ihn in kraftvollem Gegenstoß zurück. Die westlichen Vororte von Lens, Avion, Oppy, Gavrelle, Roeux und Guemappe waren Brennpunkte des harten Ringens, ihre Namen

nennen Heldentaten unserer Regimenter aus fast allen deutschen Gauen zwischen Meer und Alpen!

Nach dem Scheitern des ersten setzte über das Leichenfeld vor unseren Linien, mit besonderer Wucht auf beiden Scarpe-Ufern, gegen Abend ein weiterer großer Angriff mit neuen Massen ein. Auch seine Kraft brach sich am Heldenmut unserer Infanterie, teils im Feuer, teils im Nahkampf, und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie. Nur an der Straße Arras—Cambrai gewann der Feind um wenige hundert Meter Raum, die Trümmer von Guemappe sind ihm verblieben.

Wie an der Aisne und in der Champagne, so ist hier bei Arras der feindliche Durchbruchsversuch unter ungeheuren Verlusten gescheitert. Englands Macht erlitt durch die Voraussicht deutscher Führung und den zähen Siegeswillen unserer braven Truppen eine schwere, blutige Niederlage.

An den Erfolgen der letzten Schlachten hat seinen besonderen Anteil jeder Deutsche, Mann oder Frau, Bauer oder Arbeiter, der sich in den Dienst des Vaterlandes stellt, seine Kräfte einsetzt für die Versorgung des Heeres. Der deutsche Mann an der Front weiß, daß ein jeder daheim seine Schuldigkeit tut und rastlos schafft, um ihm draußen in der Schwere des Kampfes auf Leben und Tod, um Sein und Nichtsein beizustehen."

„W. T. B." gab folgende Schilderung der Kämpfe an den einzelnen Schlachttagen bis Anfang Mai 1917, die am 23., 24., 28. April und 5. Mai Höhepunkte des furchtbaren Ringens um die Entscheidung brachten:

„23. April vormittags: Nach allerschwerstem mehrstündigen Trommelfeuer entbrannte die Schlacht auf breiter Front. Westlich und südwestlich Lens scheiterten alle englischen Angriffe unter schwersten Verlusten, teils in blutigem Nahkampfe. Bei Avion gelang es dem Feind, vorübergehend einzudringen. Er wurde indessen durch einen mächtigen Gegenstoß augenblicklich wieder geworfen, wobei er Gefangene in unserer Hand ließ. Zwischen Gavrelle und der Scarpe war nach stärkster Feuervorbereitung das Gelände durch Rauch und Qualm unüberblickbar geworden. In einer Wolke von Rauch und Staub vermochten die Engländer unter Verwendung von Tankgeschwadern in unsere Linie einzudringen. Gegenangriffe wurden noch am Vormittage angesetzt. Südlich der Scarpe wurden alle unsere Stellungen, so heftig der Feind sie auch berannte, behauptet. Wo die Engländer an einzelnen Stellen vorübergehend einzudringen vermochten, erfolgten sofortige Gegenangriffe, die für uns günstig verliefen. So wurde der Feind aus der Linie Henniel—Vis-en-Artois unter schweren Verlusten geworfen und unsere Linie dort restlos zurückerobert. Um die Trümmerstätte des dicht an der Straße Arras—Cambrai liegenden Dorfes Guemappe wird gekämpft. Gegen den westlich von Fontaine vorgedrungenen Gegner ist ein Gegenangriff im Gange. Sieben feindliche Tanks wurden am Vormittage zerstört.

Nachmittags und abends: Die Schlacht nimmt dank der heldenhaften Haltung unserer Truppen einen günstigen Fortgang. Nachmittags er-

neuerte der Gegner seinen Angriff auf Avion, der verlustreich in unserem Feuer zusammenbrach. Westlich Lens schwoll das feindliche Feuer wiederum zum stärksten Trommelfeuer an. Der Ostteil von Gavrelle, in das der Gegner am Vormittage unter dem Schutz von Qualm einzudringen vermocht hatte, wurde durch einen umfassenden Angriff von Norden und Osten her nach gründlicher wirksamer Artillerievorbereitung von uns wieder gestürmt. Auch die Höhe 71 südlich Gavrelle wurde wiedergenommen. Desgleichen wurde das Dörfchen Roeux dicht an der Scarpe im schneidigen Gegenstoß zurückerobert. Sämtliche Vorteile, die der Engländer am Vormittage hatte erreichen können, wurden ihm wieder entrissen. Auch südlich der Scarpe tobte am Nachmittage und Abend des 23. April der Kampf mit der gleichen Heftigkeit wie am Vormittage. Wieder und wieder warfen die Engländer ihre Sturmhaufen ins Feuer, um den entscheidenden Durchbruch südlich der Scarpe zu erzwingen, nachdem ihnen die erreichten Vorteile nördlich der Scarpe wieder entrissen worden waren. Unsere Truppen wiesen alle erbitterten englischen Angriffe blutig zurück und hielten unerschütterlich die ganze Stellung. Beiderseits des Oertchens Wancourt dicht bei dem Dorfe Guemappe entrissen unsere todesmutig vorgehenden Sturmkolonnen trotz verzweifelten feindlichen Widerstandes den Engländern den ersten Anfangsgewinn. Sie brachten mehr als 500 Gefangene aus neun verschiedenen Divisionen ein. Die Trümmerstätte des Dorfes Guemappe überließen wir den Engländern.

Gegend Abend steigerte sich das feindliche Trommelfeuer auf beiden Seiten der Scarpe von Oppy bis südlich Fontaine abermals zu nie gekannter Stärke. Die Engländer führten wiederum neue Reserven heran, die das Schicksal des für England unglücklichen Schlachttages in letzter Stunde noch wenden sollten. Aber auch diese mit großer Zähigkeit vorstürmenden Engländerhaufen blieben im Feuer liegen und vermochten die Niederlage des 23. April nicht zu ändern. Bei Avion, wo sich am Nachmittage noch ein Engländerhaufe in einem Abschnitt unserer Stellungen hatte festklammern können, wurden unsere Gräben bis auf den letzten Feind gesäubert. Damit sind wir in jener Gegend wieder im völligen Besitz unserer alten Stellung. Nördlich der Scarpe erlitten die Engländer abermals eine schwere Niederlage. Im Laufe der Nacht wurde auch der Bahnhof des Dörfchens Roeux von uns zurückerobert.

24. April Vormittags: Wie am vorigen Tage zerschellten auch diesmal wieder die mit äußerster Hartnäckigkeit vorgetragenen englischen Massenangriffe blutig an der unerschütterlichen Mauer der deutschen todentschlossenen tapferen Verteidiger. Ohne den Engländern irgendeinen Erfolg zu bringen, hat der 24. die englischen Verluste verdoppelt. Nach Berichten der Kampftruppe wurden ganze Sturmreihen der Engländer vom sicheren Maschinengewehrfeuer einfach umgelegt. Andere englische Sturmhaufen gerieten in das deutsche Vernichtungsfeuer der Haubitzen und Feldgeschütze und wurden völlig zermalmt. Vielerorts liegen zertrümmerte englische Panzerwagen, von Gefallenen umgeben, die hinter den zerschmetterten Tanks Schutz suchten. Besonders beiderseits der Straße Arras—Cambrai liegen die englischen Gefallenen in förmlichen Barrieren.

Der Brennpunkt der Kämpfe nördlich der Scarpe war das an der Straße Arras—Douai liegende kleine Dorf Gavrelle, um das erbittert hin und her wogende Kämpfe tobten. Die Schuttstätte des Dorfes wird von unseren Truppen eng umklammert und liegt unter starkem deutschen Granatfeuer. Südlich Gavrelle ist die ganze Front in unserer Hand. An der übrigen Front des nördlichen Angriffsflügels fanden am Vormittage heftigere Kämpfe nicht statt. Die Engländer mußten infolge ihrer hohen blutigen Verluste am vorhergehenden Nachmittage eine Atempause eintreten lassen, während eine deutsche starke Patrouille westlich Hulluch bis zum dritten englischen Graben vorstoßen konnte. Auch südlich der Scarpe vermochten die verbluteten englischen Divisionen, deren wieder am Vortage frisch herangeführte Reserven im deutschen Feuer rasch dahingeschmolzen waren, sich zu einem starken Angriff nicht aufzuraffen.

Nachmittags und abends: Auf dem nördlichen Angriffsflügel schwoll mit dem sinkenden Tage das bis dahin lebhafte Artilleriefeuer wieder zu bedeutender Stärke an, besonders auf der Linie westlich Lens—Avion—Oppy. Es wütete die ganze Nacht hindurch mit großer Gewalt. Oestlich Bailleul auffahrende englische Batterien wurden zusammengeschossen. Nach zermalmender deutscher Artilleriewirkung drangen unsere Truppen am Nachmittage wieder in den Ort Gavrelle ein. Südlich der Scarpe wütete am Nachmittage ein äußerst heftiger Feuerkampf. Nach stärkster Artillerievorbereitung setzte der Engländer nachmittags 5 Uhr beiderseits der Straße Arras—Cambrai auf dem 5 Km. breiten Frontabschnitt Monchy—Cherisy zu erneuten Angriffen von größter Gewalt an. Die tief gestaffelten Angriffswellen brachen in der Mitte der Angriffsfront und unter den schwersten blutigen Verlusten im Feuer zusammen. Auf den beiden Flügeln entbrannten heftige Kämpfe, die zu erbitterten, von beiden Seiten mit großer Wut durchgefochtenen Nahkämpfen führten. Das feindliche Artilleriefeuer zog sich weiter nach Süden in die Gegend von Queant.

25. April. Die Schlacht bei Arras flaute am dritten Kampftage sichtlich ab. Die Engländer vermochten ihre gelichteten und zusammengeschossenen Divisionen nur noch an wenigen Stellen des Frontabschnittes beiderseits der Scarpe zu stärkeren Angriffen vorzutreiben. Der mächtig angesetzte und wuchtig begonnene Durchbruchsversuch der Engländer ist buchstäblich verblutet. Nach den Aussagen jener Teile unserer Kampftruppen, die bereits im Osten fochten, lassen sich die Verluste der Engländer nur mit jenen der Massenverluste der Russen vergleichen, die die Russen bei ihren ohne Unterstützung durch Artillerie ausgeführten Angriffen erlitten. Aus allen Gefangenenaussagen geht ebenfalls klar hervor, wie ungeheuer die englischen Bataillone zusammenkartätscht wurden.

Zwischen Lens und Gavrelle ließ das feindliche Artilleriefeuer im Laufe des Vormittags stellenweise nach, während um den Ort Gavrelle wie an den vorherigen Tagen abermals erbittert gekämpft wurde. Ein vereinzelter feindlicher Vorstoß nördlich vom Bahnhof Roeux brach in unserem Feuer unter schweren Verlusten zusammen. Südlich der Scarpe griffen die Engländer dreimal erbittert an. Unter

schweren Verlusten wurden sämtliche drei Angriffe zum größten Teil schon durch Feuerwirbel zurückgeschlagen. Auch weiter südlich wurden sämtliche Vorstöße abgewiesen. Gegen Abend war der Ostrand von Gavrelle nach Kämpfen größter Wildheit wieder in unserer Hand. Die starke Artillerietätigkeit flaute bedeutend ab. Der erschöpfte Gegner unternahm am Abend keinen neuen Sturmangriff mehr. Als einziger Erfolg der wiederholten verlustreichen Angriffe blieb an der Straße Monchy—Pelves ein schmales Grabenstück in der Hand des Gegners, das er mit riesigen Blutopfern bezahlte. Durch einen Gegenangriff wurde dies Engländernest indessen wiederum gesäubert. Im übrigen fanden auf der Kampffront außer vergeblichen feindlichen Patrouillenvorstößen keine neuen Infanterieangriffe statt. Das starke Artilleriefeuer hielt nur nördlich Lens und gegen unsere Stellungen westlich Arleux und Quéant an.

Der zweite feindliche Durchbruchsversuch der Engländer bei Arras darf als völlig gescheitert angesehen werden.

26. April. Wie am dritten, so vermochte der durch seine Blutverluste erschöpfte Gegner auch am vierten Schlachttage größere Anstrengungen nicht zu unternehmen. Die ihm von den deutschen Verteidigern aufgezwungene Kampfpause hielt fast an allen Abschnitten der Kampffront an. Der Artilleriekampf tobte indessen an manchen Stellen mit der alten Heftigkeit weiter. Besonders kräftig war das englische Feuer östlich Loos und auf dem Nordflügel der Kampffront zwischen Lens und Scarpe, wo er mit besonderer Heftigkeit auf unseren Stellungen westlich von Arleux, etwa in der Mitte von Scarpe und Lens lag. An diesem Frontabschnitt steigerte sich gegen Abend das englische Feuer zu größter Stärke, in der es auch nachts über anhielt. Südlich der Scarpe war das feindliche Feuer zeitweise matt, nur gegen Abend setzte es mit großer Lebhaftigkeit ein und wuchs vom Bachtale bis Quéant zu großer Heftigkeit an.

Nach außerordentlich wütendem Trommelfeuer auch schwerer Kaliber versuchte der Engländer an dem gleichen Frontabschnitt, wo sich seine Divisionen in den vorhergehenden Tagen ohne jedes Ergebnis verblutet hatten, beiderseits der Straße Arras—Cambrai einen starken hartnäckig vorgetragenen Angriff, der indessen dasselbe Schicksal wie jene der Vortage erlitt. Die englischen Sturmwellen wurden durch die heftige deutsche Feuersperre zum großen Teil niedergeworfen. An anderen Stellen wurden sie in wilden Nahkämpfen mit Handgranaten, Kolben und Bajonett zurückgejagt. In dem heftigen Artillerieduell des Tages behielten unsere Batterien die Oberhand.

27. April. Der heftige Artilleriekampf hielt nördlich und südlich der Scarpe auch am 27. mit voller Stärke an. Besonders beiderseits der Straße Arras—Cambrai hatte das feindliche Feuer die ganze Nacht hindurch außerordentlich heftig getobt, um sich gegen Morgen zu stärkstem Trommelfeuer zu steigern. Um 8 Uhr vormittags setzten die Engländer beiderseits dieser Straße zu neuen wütenden Angriffen an. Wie an den vorhergehenden Kampftagen, trieben sie auch am 5. Schlachttage ihre Infanteriehaufen in mehreren Sturmwellen bis zum Nachmittage gegen die deutschen Stellungen vor. Wie an den

Vorlagen wurden sie zusammenkartätscht. An einzelnen Abschnitten kam es zu Nahkämpfen, in denen unsere Handgranaten die Entschei-



Englands Frontgewinn bis Ende April 1917 zwischen Lens und St. Quentin. — (Schlachten um Arras.)

dung brachten. Trotz der erbittertsten feindlichen Versuche, an dieser alten Angriffsstelle endlich einen Erfolg zu erringen, wurde die gesamte Stellung von unseren tapferen Truppen restlos gehalten.

Den Großkampftag des 28. April kennzeichnete der amtliche deutsche Heeresbericht vom 29. April 1917 mit diesen Worten:

„Schwerstes Trommelfeuer, vor Tagesanbruch auf der ganzen Front von Lens bis Quéant beginnend, leitete am 28. 4. die Schlacht ein, von der die Engländer nun zum dritten Male die Durchbrechung der deutschen Linien bei Arras erhofften. — Bis Mittag war der große Kampf entschieden; er endete mit einer schweren Niederlage Englands.

Beim Hellwerden folgten der sprungweise vorverlegten Wand von Stahl, Staub, Gas und Rauch die englischen Sturmkolonnen in einer Front von etwa 30 Km. Breite.

Die Wucht des feindlichen Stoßes nördlich der Scarpe richtete sich gegen unsere Stellungen von Acheville bis Roeux; dort entbrannte die Schlacht zu außerordentlicher Heftigkeit. Der Engländer drang in das von uns als Vorstellung besetzte Arleux, in Oppy, bei Gavrelle und Roeux ein; da traf ihn der Gegenangriff unserer Infanterie! In hartem Ringen Mann gegen Mann wurde der Feind geworfen, stellenweise über unsere alten Linien hinaus, die bis auf Arleux sämtlich wieder in unserer Hand sind.

Südlich der Scarpe-Niederung tobte gleichfalls erbitterter Kampf. In den zerschossenen Stellungen trotzten unsere braven Truppen mehrmaligem Ansturm; auch dort sind alle englischen Angriffe gescheitert.

Auf den Flügeln des Schlachtfeldes brachen die feindlichen Angriffswellen schon im Vernichtungsfeuer unserer Artillerie zusammen.

Die Verluste der Engländer sind wiederum außergewöhnlich schwer. Der 28. 4. ist ein neuer Ehrentag unserer Infanterie, die, kraftvoll geführt und trefflich unterstützt durch die Schwester- und Hilfswaffen, sich der Größe ihrer Aufgaben voll gewachsen zeigte."

Nach mehrtägiger Kampfpause für die Infanterie setzte am 3. Mai 1917 ein neuer Offensivstoß der Engländer im Raum von Arras ein, über dessen Verlauf und Fortsetzung „W. T. B." am 4. und 5. Mai 1917 berichtete:

„Mit dem Aufwande eines gewaltigen Heeres von dreihunderttausend Mann versuchten die Engländer abermals vergeblich in verzweifelter Riesenschlacht den entscheidenden Durchbruch zu erzwingen. Geschwader von Panzerwagen, starke englische Kavalleriemassen und Reserven an Infanterie waren bereitgestellt, um in dem Augenblick nachzustoßen, da die deutsche Verteidigungsmauer durchbrochen war. Mit ungeheuren blutigen Verlusten, mehr als 1000 Gefangenen, einer großen Anzahl vernichteter Panzerwagen und zerschossener Batterien bezahlte der Feind den völlig ergebnislosen Angriff. Die gesamte deutsche Front wurde behauptet, nur auf dem Nordflügel vermochten die Engländer östlich Arleux einige hundert Meter auf Fresnoy vorzudringen.

Vormittags 5 Uhr 30 brachen die ersten massierten feindlichen Sturmhaufen, geführt von Tankgeschwadern, auf einer

Breite von rund 30 Kilometern, von Acheville bis Quéant beiderseits der Scarpe gegen unsere Stellungen vor. Die ersten Angriffsmassen erlitten in dem rasenden deutschen Feuerwirbel ganz unerhörte Verluste, die der Engländer durch rasch herangeführte Divisionen wieder aufzufüllen versuchte. Im ersten wütenden Anprall gelang es dem Gegner, sich in Fresnoy und Roeux festzusetzen, während er an anderen Stellen, wo er vorübergehend in unseren vordersten Graben eindrang, im Gegenstoß sofort wieder geworfen wurde. An einzelnen Frontabschnitten wurden die Angreifer mit Handgranaten zurückgetrieben. Um die Stellungen dicht nördlich der Chaussee Arras—Cambrai bis westlich Cherisy hinunter tobte am Vormittag ein erbitterter Kampf.

Auch weiter südlich waren am Vormittage die Kämpfe um die erste Linie noch im Gange. Wieder und wieder zogen die Engländer abgekämpfte und zusammengeschossene Divisionen zurück und warfen neue in die Schlacht, während die deutsche Infanterie in erbitterten Anstürmen aus eigener Kraft ohne herangeführte Unterstützungen und Reserven trotzte. Schon am Vormittage blieben mehrere hundert Gefangene in unserer Hand. Mittags tobte die Schlacht noch auf der ganzen Front mit größter Heftigkeit. Abends war der große Durchbruchsversuch vollkommen gescheitert. Die englischen Verluste überstiegen jedes schätzbare Maß. In Fresnoy wurde noch bis spät in die Nacht gerungen; wo auf einzelnen schmalsten Stellen in vorderster Linie sich noch Engländernester befanden, wurden erfolgreiche Gegenangriffe unternommen. Vor dem Einbruch der Nacht setzte der Gegner zum fünften großen Angriff auf das Dorf Oppy an. Er erlitt dort abermals eine neue blutige Niederlage. Um Mitternacht berannten die Engländer nochmals das Dorf Cherisy. Zum Teil eingedrungen, wurden sie im nächtlichen Handgranatenkampf unter schweren blutigen Verlusten wieder hinausgeworfen. Die heiß umkämpften Dörfer Oppy, Roeux und Cherisy sind in unserer Hand.

Die vierte Schlacht bei Arras am 3. Mai bedeutet für die Engländer eine noch größere Niederlage als die Schlacht am 28. April.

Am 4. Mai flaute die Schlacht auf dem Nordflügel schon sichtlich ab, während sich der Schwerpunkt der Kämpfe nach dem Südflügel verschob. Schon in der Nacht zum 4. hatten die Engländer drei vergebliche Angriffe mit starken Kräften gegen Bullecourt unternommen. 5 Uhr morgens setzte der vierte und schwerste englische Angriff an dieser Stelle ein. Die Engländer griffen mit äußerster Erbitterung in dichten Massen und gedrängten Sturmhaufen beiderseits des Dorfes an. Ihre Sturmkolonnen wurden durch unser Sperr- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen und niedergemäht. Aber rücksichtslos füllte der Gegner immer wieder die Lücken mit neuen Menschenmassen auf, die über die Haufen ihrer gefallenen Kameraden wieder und wieder vorstürmten in der Hoffnung, den Durchbruch diesmal erzwingen zu können. Aber auch dieser vierte große Angriff brach vollständig zusammen und endete mit einer schweren englischen Niederlage."

Unter Gegenangriffen deutscher Sturmtruppen, die von Zeit zu Zeit aus wohlgewählten Linien hervorbrachen, ohne bemerkenswerte Einbuße zu erleiden, kam die großangelegte Durchbruchsoffensive im Raum von Arras gegen Mitte Mai 1917 ins Stocken. Was be-

deutete der Gewinn des Vimyrückens und einiger zerschossener Ortschaften östlich Arras und an der Straße nach Cambrai gegen die Riesenverluste der britischen Heere! Selbst die ungeheuren Artilleriemassen — auf einer 5 Km. messenden Korpsfront feuerten nicht weniger als 698 Geschütze und 268 Minenwerfer aller Kaliber und höchster Gewichte — konnten die Ziele nicht erzwingen, die General Haig seit der Ostermontag-Schlacht (9. April 1917) auf der 20- bis 30-Km.-Front um Arras zu gewinnen trachtete.

Nach dem Scheitern der französischen Durchbruchsversuche gegen den „Chemin des Dames" und nördlich Reims (Mitte April 1917) begleiteten die Franzosen die heftigen, aber belanglosen Sturmangriffe der Engländer im Raum von Arras in der letzten Aprilwoche mit mächtigen Feuerüberfällen und vereinzelten Erkundungsstößen im Raum von Craonne, am Aisne—Marne-Kanal, am Brimont-Block, bei Aubérive, ohne die Kraft zu haben, gleichzeitig mit den Engländern Massenangriffe durchzuführen. Kaum war jedoch die vierte Arrasschlacht (3. Mai) im Abflauen, als die Franzosen einen machtvollen

Durchbruchsversuch am „Chemin des Dames"

einleiten. (Karte S. 1589.) General Ludendorff sagte in dem amtlichen Heeresbericht vom 6. Mai 1917 (mittags):

„Nachdem am 16. April der erste französische Durchbruchsversuch an der Aisne gescheitert war, bereitete der Feind mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einen neuen Angriff vor, mit dem er sein weitgestecktes Ziel zu erreichen hoffte. Die abgekämpften Divisionen wurden durch frische ersetzt, neue Reserven herangeführt. Das Artillerie- und Minenfeuer steigerte sich von Tag zu Tag und erreichte schließlich aus allen Kalibern die bisher größte Kraftentfaltung. Die Angriffe am 4. Mai nördlich von Reims und in der Champagne waren die Vorläufer des neuen Durchbruchsversuchs, der gestern morgen zwischen der Ailette und Craonne auf einer Front von 35 Km. einsetzte. In schwerem Ringen, das bis in die späte Nacht hinein anhielt, ist er vereitelt, der Riesenstoß im ganzen abgeschlagen. Die Angriffe, welche gegen die im Nahkampf von unserer heldenmütigen Infanterie gehaltenen oder im Gegenstoß zurückeroberten Linien geführt wurden, scheiterten zum Teil schon in unserem gut geleiteten Artilleriefeuer.

An einzelnen Stellen wird noch um den Besitz unseres vordersten Grabens gekämpft. Oestlich der Royère Fme. liegen wir auf dem Nordhang des Chemin des Dames. Mit besonderer Heftigkeit stürmten die Franzosen, wie auch bereits am 4. Mai, ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste gegen den Winterberg (westlich Craonne) vor, auf dem unsere Stellungen durch zusammengefaßtes Feuer schwerster Kaliber vollkommen zerschossen waren. Die Höhe blieb im Besitz des Feindes. Mehrere hundert Gefangene sind bisher eingebracht.

Heute morgen griff der Feind die Höhe 100 östlich von La Neuville erneut an. Der Angriff wurde abgeschlagen. In der

Champagne südwestlich von Nauroy blieben mehrere Vorstöße der Franzosen ohne Erfolg. Die am 4. Mai dort eingebrachten Gefangenen haben sich auf 672 Mann, die Beute auf 20 Maschinengewehre und 50 Schnelladegewehre erhöht."

„W. T. B." (6. und 7. Mai 1917) gab folgendes Bild der Kampflage: „Nach einer mit ungeheuerstem Munitionsaufwand tage- und nächtelang durchgeführten Feuervorbereitung, die sich zuletzt zum schwersten, alles überbietenden Zermalmungsfeuer steigerte, warf der Franzose am 5. vormittags seine Sturmmassen in der Stärke von mehreren Armeekorps gegen den Höhenzug des Chemin des Dames zum Angriff vor. Eine ungewöhnlich starke Vergasung der deutschen Stellungen unterstützte das Granatfeuer. Zahlreiche Tankgeschwader wurden durch den Schleier von Rauch und Qualm den Angriffswellen vorausgeschickt. Am Vormittage war der Kampf an und auf dem Höhenzug des Chemin des Dames in seiner ganzen Ausdehnung auf einer Breite von 35 Km. zwischen Vauxaillon und Craonne entbrannt. Die Gegend um Vauxaillon, wo koloniale Truppen vorgeschickt wurden, Bascule-Mennejean, Royère-Ferme auf dem Westflügel der Kampffront und der Winterberg auf dem Ostflügel waren Brennpunkte des erbitterten pausenlosen Ringens. Im ersten starken Anprall vermochten die Franzosen in unseren, vom Granatfeuer zermalmten vordersten Stellungen Vorteile zu erringen, die ihnen indessen im Verlaufe der Schlacht durch unsere zu Gegenangriffen übergehenden Truppen fast sämtlich wieder in Nahkämpfen größter Erbitterung entrissen wurden. Die auf dem Höhenzug dicht am Chemin des Dames gelegenen Royère-Ferme und Malval-Ferme waren in hin und her wogendem Kampfe an die Franzosen verlorengegangen, wurden aber später wieder zurückerobert. Bei der Malval-Ferme wurden die Franzosen in starkem Gegenstoß mit dem Regimentsführer des dortigen Regiments an der Spitze unter schwersten Verlusten geworfen. Die östlich davon anschließenden Stellungen beim Dorfe Courtecon wurden von uns restlos gehalten. Trotz verzweifelter Bemühungen und dem Einsatze immer neuer Reserven, die an die Stelle der zusammengeschossenen Sturmhaufen traten, vermochten die Franzosen die errungenen Anfangserfolge nur an ganz vereinzelten Stellen zu behaupten. So blieb die durch das konzentrische französische Feuer vollkommen zermalmte Kuppe des Winterberges in ihrem Besitz, wogegen das Dorf Chevreux fest in unserer Hand ist. Die Verluste der Franzosen bei diesem im ganzen erfolglosen Anrennen sind noch schwerer als ihre Verluste bei dem mißglückten ersten Durchbruchsversuch am 16. April. Hunderte von Gefangenen blieben an vielen Stellen in unserer Hand. Bei Abwehr und Gegenstoß war die Haltung unserer Truppen über jedes Lob erhaben.

Auf dem nordwärts gebogenen Flügel der Angriffsfront blieb das Feuer am Abend und in der Nacht weiter lebhaft. Gegen den Abschnitt Vauxaillon—Bascule und gegen die ganze Südfront setzte der Gegner auch nachts seine Angriffe fort. Auch unsere Infanterie war in der Nacht lebhaft tätig und unternahm verschiedene Gegenangriffe.

Ueber 15 Divisionen hatte der Franzose in der ersten Linie gegen den Chemin des Dames eingesetzt, Reserven von allen Teilen der West-

front wurden eiligst in den Kampf geworfen. Ein Riesenheer von 200 000 Mann sollte den entscheidenden Schlag führen. Schwerste Verluste und geringe örtliche Erfolge waren das Ergebnis der ungeheuersten Anstrengung.

Am Vormittage des 6. Mai trat eine Kampfpause ein. Das französische Feuer blieb, abgesehen vom Abschnitt Brace bis Hurtebise Ferme, matt, erst im Laufe des Tages setzten Kampfhandlungen von wechselnder Stärke ein. Nach stärkster Artillerievorbereitung erfolgte östlich Mennejean ein feindlicher Angriff, der in unserem Feuer blutig zusammenbrach. Im Gegensatz dazu hatte ein von Rheinländern und Westfalen unternommener Vorstoß nordwestlich von Mennejean Erfolg und brachte uns wieder in den Besitz verlorengegangener Grabenstücke. Beiderseits der Royère-Ferme fanden wilde Nahkämpfe Mann gegen Mann um den vordersten Graben statt. Auf dem Ostflügel der Kampffront wurde um den Winterberg vom Vormittage bis spät in die Nacht mit äußerster Erbitterung gerungen. Nachmittags 6 Uhr nahmen die deutschen Truppen im Sturm ihre verlorengegangenen Gräben wieder zurück und behaupteten sie gegen sechsmalige feindliche wütende Anstürme. Die Franzosen hatten hier ganz außerordentlich schwere Verluste und mußten sich auf den Südhang zurückziehen. Die Hochfläche blieb von beiden Seiten unbesetzt. Regimenter der Wasserkante, Thüringer, Magdeburger, Hallenser und Gardetruppen teilten sich die Ehren des Tages. Eine südlich von Landricourt offen auffahrende feindliche Batterie wurde durch unsere schwere Artillerie mit 5 Schuß in Trümmer geschossen. Am Abend des 6. Mai raffte der Franzose nochmals alle verfügbaren Kräfte und Reserven zusammen, um in einem gewaltigen Ansturm auf 18 Km. Breite in der Linie Sancy—Ailles vorzustoßen. Aber auch diese gewaltige Anstrengung brach unter den schwersten Verlusten in unserem Sperr- und Maschinengewehrfeuer und im Nahkampfe zusammen. Ebenso erfolglos blieb ein heftiger Angriff zwischen Vauxaillon und Laffaux.

Die Kämpfe des 5. und 6. Mai 1917 gehören zu den schwersten und für den Feind blutigsten aller bisherigen französischen Offensiven. Sie werden für alle Zeiten zu den stolzesten Ehrentagen der kronprinzlichen Armeen an der Aisne und in der Champagne rechnen."

Der französische Heeresbericht vom 6. Mai nachmittags meldete 5800 gefangene Deutsche und 7 erbeutete Geschütze; der Abendbericht sprach von der Einnahme der ganzen „Siegfriedlinie"!

Die Riesenverluste des Feindes in den großen Offensivunternehmungen des Frühjahrs 1917 müssen — nach „W. T. B." — bis zum 3. Mai mindestens auf 300 000 Mann veranschlagt werden, wovon die Engländer ungefähr die Hälfte trugen.

Seit dem 7. Mai 1917 setzten Franzosen und Engländer ihre Angriffe ziemlich gleichzeitig an, ohne indessen den gemeinsamen Unternehmungen die Form einer wirklichen Einheitsschlacht geben zu können. An der Britenfront lagen vornehmlich die Orschaften Arleux, Roeux, Fresnoy, Fontaine, Bullecourt, Quéant im Mittelpunkt heftiger Kämpfe; an der Franzosenfront: Vauxaillon, Laffaux, der Winterberg, das Gebiet von Craonne, Berry au Bac, der Cornillet-Berg, die Hoch-

fläche von Moronvilliers. Der 12., 20. und 27. Mai **waren Höhepunkte** des heißen Ringens.

Im Heeresbericht vom 13. Mai 1917 sagte General Ludendorff: „**Die großen Angriffe der Engländer sind gescheitert.**"

Ueber die blutige Schlacht in der Champagne am 20. Mai 1917 **meldete „W. T. B."** (21. Mai 1917): „Während sich in der Gegend von Reims das Artilleriefeuer in mäßigen Grenzen hielt, steigerte sich das tagelang französische Zerstörungsfeuer gegen unsere Höhenstellungen in der westlichen Champagne am 20. vormittags zum heftigsten Sturmreifschießen. Um 4 Uhr nachmittags ging der Feind mit starken Kräften gegen unsere Höhenstellungen nördlich von Prosnes, vom Cornillet bis zum Pöhlberg, zum Angriff vor. Im ersten Anprall gelang es den Franzosen, die Höhen zu besetzen. Der Gegenstoß unserer Reserven, die schon seit langer Zeit unter schwerstem Feuer ausgehalten hatten, entriß dem Feinde unter Kämpfen größter Erbitterung einen großen Teil seines Gewinnes. Die anfänglich verlorengegangenen Höhen Hochberg und Pöhlberg wurden zurückerobert und gegen mehrere starke Angriffe, bei denen die feindliche Infanterie durch unsere Artillerie schwere Verluste erlitt, gehalten. Eine größere Anzahl von Gefangenen, einige Maschinengewehre wurden bei diesen Kämpfen eingebracht. Zwei andere Höhen, der Cornillet und der Keilberg, blieben im Besitz des Feindes."

Der Sturm auf den Pöhlberg am 27. Mai 1917 wurde von „besonderer militärischer Seite" in der „Norddeutschen Allg. Ztg." (29. Juni 1917) folgendermaßen beschrieben:

„Fünf Gipfel trägt der gewaltige Felsblock vor Moronvilliers. Am rechten Flügel blickt der Cornillet nach der Stadt Reims hinüber. Linker Flügelmann ist der Pöhlberg. Aus dem welligen, mit kurzstämmigen Kiefernwäldern bedeckten Land ragt er wie ein weißer bloßgelegter Knochen. In der Aprilmitte hatte der Franzose seine Divisionen von der alten Römerstraße, die Reims und Châlons verbindet, an den Fuß der Berge vorgeschoben. Mit der rechten Tatze seines Heeres wollte Nivelle die Bergstellungen zerschlagen und dann, in die Ebene einbrechend, die Festung Reims von der umklammernden deutschen Faust befreien. All die enttäuschte Wut, die von den Craonner Höhen, vom Aisneknie und von der eisernen Brust des Brimont zurückprallte, sammelte sich Ausgang April gegen das trotzige Vorgebirge von Moronvilliers. Die Brandenburger aber stürzten die feindlichen Sturmwellen, sobald sie sich auf den Hängen angeklammert hatten, immer wieder hinab.

Allmählich wurden die Berge von den Granaten abgeschoren, die Stämme standen kahl wie Streichhölzer, schließlich sah man nur noch hier und da ein Bürstchen von Hölzern. Am letzten Apriltag brandeten dann noch einmal sechs französische Divisionen über die Höhen, aber der Gegenstoß der Märker warf sie zurück. In Trichtern und verschütteten Grabenstücken nistete der Feind sich ein und biß sich an den Kuppen fest. Nächtliche Handgranatenkämpfe und kleine Vorstöße wechselten hin und her. Der 20. Mai brachte dem Feind endlich den Besitz des Cornillet und des Keilberges. Auf dem Pöhlberg aber

klammerten sich noch immer schwäbische Kompagnien dicht an die Kuppe und trotzten dem fürchterlichen, bei Tag und Nacht nicht aussetzenden Feuer.

Da erlaubte der deutsche Armeeführer den Angriff auf den Pöhlberg. Er erlaubte ihn. Nur ein alter Kämpfer des Westens wird verstehen, daß ein Sturm nicht nur befohlen, sondern auch erlaubt werden kann. Nur die Männer, die tagelang in Löchern gekauert und ihre Leiber vor Eisen und Gas gedeckt haben, empfinden das Glück, stürmen zu dürfen und dem unsichtbaren Feind auf die Schultern zu springen. Das ist nicht die Ungeduld der weise gezügelten Truppe, sondern der tief verbissene Grimm des duldenden Menschen, der einen Ausbruch sucht.

Seit Tagen schon arbeitete die deutsche Artillerie auf dem Pöhlberg. Unsere Flieger lenkten die schweren Granaten auf die Unterstände und Maschinengewehre. In der vierten Morgenstunde des 27. Mai weckten die deutschen Batterien die französischen Kanoniere auf. Bald hatte sich eine tödliche Gaswolke über die feindlichen Batterienester geballt. Die Schwaben und die Auserlesenen vom Sturmbataillon lauerten schon in den Trichtern der Ausgangsstellung. Da zischten die grünen Alarmraketen der Franzmänner hoch. Matt regten sich die betäubten Franzosenbatterien; weit hinter unseren Sturmtrupps klatschten und krachten ein paar Dutzend Schüsse ein. Nun begann die deutsche Artillerie ihre Zerstörungsarbeit. Schuß auf Schuß stürzte sich in die Gräben der Franzosen. Unsere Sturmtruppen duckten sich, und mit grimmigem Vergnügen horchten sie auf die Eisenwellen, die knapp über ihren Nacken hinweg auf den Feind sausten. Von 8 bis 9 Uhr raste das Trommelfeuer über die Schwaben hin, die schweratmend, zwei Sack mit Handgranaten um den Hals, Gewehr auf dem Rücken dalagen und lauerten. Noch klappert hier und da ein feindliches Maschinengewehr, um zu zeigen, daß es noch nicht tot sei, aber dann wurde es ganz, ganz still drüben. Um 9 Uhr machte die letzte deutsche Artilleriewelle einen weiteren Sprung nach vorn, und mit einem Satz erhob sich die Sturmwelle und rannte hinüber. Am Osthang sprang die linke Flügelkompagnie ins Franzosennest, früher ein mit Mitrailleusen gespicktes Bollwerk, jetzt ein Haufen Erde mit Trümmern und Leichen. Aus den verschütteten Löchern krochen die halbtoten Besatzungsleute. Ohne viel zu wimmern, begaben sie sich in die deutschen Gräben und verschwanden. Für die Schwaben aber hieß es, über die Höhe hinauszustürmen, unter einem sausenden Dach von deutschen Granaten. Da regten sich links im Grunde Maschinengewehre. Schnell hinlegen, einbuddeln und Schützenfeuer! Am rechten Flügel war ein tückisches Maschinengewehr am Osthang des benachbarten Keilberges lebendig geblieben und ratterte wie toll aus der Flanke. Nun schoben sich die Gruppen nach der Mitte zusammen und liefen mit dem Zentrum gegen die Bergkuppe an. Nirgends Widerstand mit der blanken Waffe; ein Schrei in einen heilgebliebenen Stollen genügte, und die Franzmänner krabbelten heraus und hüpften, als müßte es so sein, in die deutschen Linien. Ein Offizier versuchte seine Leute anzufeuern, vergebens; er erschoß sich. Oben auf dem Berg öffnete sich das weite Tal vor den Angreifern. Im Grunde stand ein altes deutsches Blockhaus,

daran klammerten sich die französischen Bereitschaften. Im Wäldchen dahinter sammelten sich Trupps zum Gegenstoß. Unsere erste Welle war schon weit über die befohlene Linie vorgeschossen, nun hieß es, sich eingraben und den Feind erwarten. Verbindung nach rechts und links war das Wichtigste, und rasch die mitgeschleppten Maschinengewehre auf die Punkte eingerichtet, wo der Feind anlaufen mußte. Die vergasten Franzosenbatterien gaben nur mattes Sperrfeuer. Rechts am Keilberg knatterten Gewehre und dumpfe Handgranaten. Die Thüringer, die von drüben den Angriff der Schwaben beobachteten, hielt es nicht mehr in den Gräben, sie nahmen ohne Befehl die feindlichen Stellungen.

Zweimal lief der Feind am Vormittag gegen den Berg an. Stehend freihändig feuerten die Schwaben. Das mittlere Bataillon verlor seinen Führer. Der Nachmittag glühte über erbitterten Einzelkämpfen; erst mit der Dämmerung kam die Ruhe. Um dem flankierenden Feuer zu entgehen, legten die erfahrenen Kompagnieführer die endgültige Linie dicht hinter dem Höhenkamm fest.

Ueber 300 Gefangene wurden eingebracht. Die Beute betrug 5 Maschinengewehre, 10 automatische Gewehre, 1 Grabengeschütz. Die Gefangenen waren völlig entnervt. „Lieber Selbstmord begehen, als nochmal solche Stunden erleben!" sagte ein Leutnant. Mehr als die Hälfte der Besatzung war den deutschen schweren Kalibern zum Opfer gefallen, die die betonierten Unterstände wie Glas zertrümmert hatten. Es waren Südfranzosen, junge, kräftige Burschen, aber so zermürbt, daß sie bis zur Nacht die gebotene Nahrung verweigerten."

Nach dem amtlichen deutschen Heeresbericht vom 2. Juni 1917 sind im Mai 1917 an der Westfront 237 Offiziere (darunter 1 General), 12 500 Mann als Gefangene, 3 Geschütze, 211 Maschinen-, 434 Schnellladegewehre, 18 Minenwerfer als Beute von unseren Truppen eingebracht worden. Die Verluste der Engländer in der Frühjahrsoffensive ergab an Hand der amtlichen englischen Verlustlisten vom 1. April bis 27. Mai (1917) 183 040 Mann, 11 720 Offiziere.

Der Kaiser sandte an die Kaiserin diese Drahtung („W. T. B." vom 1. Juni 1917):

„Laut Meldung des Feldmarschalls v. Hindenburg ist nunmehr die große englisch-französische Frühjahrsoffensive zu einem gewissen Abschluß gekommen. Seit vorigem Spätherbst vorbereitet und vom Winter her angesagt, ist der von gewaltigen Mengen an Artillerie und technischen Hilfsmitteln aller Art unterstützte Ansturm der englisch-französischen Heere nach siebenwöchigem, hartem Ringen gescheitert!

Gottes Hilfe verlieh unseren unvergleichlichen Truppen die übermenschlichen Kräfte, um die herrlichen Taten auszuführen und die gewaltigsten Kämpfe erfolgreich zu bestehen, die je die Kriegsgeschichte gesehen hat! Alle Helden! Ihre Leistungen gebieten Ehrfurcht und heiße Dankbarkeit zugleich, die ihnen jeder Deutsche zu zollen verpflichtet ist. Dem Herrn sei Lob und Preis für seinen Beistand und Dank für solch ein herrlich Volk in Waffen!"

General Ludendorff, in dessen Hand „hauptsächlich die vom Generalstab vorgeschlagenen und von allen mitwirkenden Stellen mit

eindringendem Verständnis und freudiger Hingabe durchgeführten, weit vorausschauenden vorbereitenden Maßnahmen lagen", ward mit kaiserlichem Handschreiben („W. T. B." vom 2. Juni 1917) à la suite des niederrheinischen Füsilierregiments Nr. 39 gestellt.

Seit 15. Mai 1917 war General Pétain an Stelle Nivelles Kommandant der Armeen des Nordens und Nordostens; den Posten als Generalstabschef beim Kriegsministerium, den Pétain seit Ende April 1917 innehatte, übernahm General Foche, während Nivelle die Führung einer Armeegruppe erhielt.

Schlachten in Flandern.

Seit Mitte Mai 1917 trat die gesteigerte artilleristische Tätigkeit an der britischen und belgischen Front, also von St. Quentin bis zum Meere, besonders hervor; hierzu kam eine verschärfte englische Erkundungsarbeit namentlich im Gebiet zwischen Ypern und Armentières. Ende Mai waren die Anzeichen für eine neue „Einheitsoffensive" der „Entente" gegeben.

Die Minenschlacht im Wytschaete-Bogen leitete am 7. Juni 1917 jene gewaltigen Kämpfe ein, in denen England zur Eroberung der deutschen U-Boot-Basis Riesenkräfte aufbot, ohne trotz monatelangen Aufopferns dem Ziele erheblich näherzukommen. Aus dem Großen Hauptquartier wurde am 4. August 1917 folgende Darstellung gebracht:

„Das Dorf Wytschaete, welches südlich Ypern auf einem Höhenzug gelegen, zahlreiche Straßen, aus Norden, Westen und Süden zusammenlaufend, verknüpft, hat einer Schlacht den Namen geliehen, die durch den bisher unerhörten Aufwand an technischen und menschlichen Energien in der Kriegsgeschichte denkwürdig ist. Die Erstarrung der Fronten nach den Kämpfen in Flandern hatte im Herbst 1914 einen Keil gebildet, der sich aus der deutschen Linie bedrohlich in die englische Front hineinschob. Ein Bogen von 15 Km. Länge verließ bei der Doppelhöhe 60 östlich Zillebeke die von Nord nach Süd gestreckte Front und spannte sich, den Ypern-Lys-Kanal überschreitend, um die Dörfer Wytschaete und Messines, um südwestlich Warneton in die gerade Linie wieder einzumünden. Vom Lys-Fluß und vom Kanalbett allmählich ansteigend, führt ein von Flecken und Höfen, Waldstücken, Alleen, Aeckern und Triften, Baumgruppen und Hecken reich gemustertes Gelände auf den Höhenzug, der auf beiden Flanken von den zu Bastionen umgeschaffenen Dörfern gekrönt, ebenso allmählich sich in die englischen Linien senkt. Drüben in der Tiefe der feindlichen Stellungen erhebt sich der Kemmel-Berg zu einer den Umkreis beherrschenden Höhe. An seinem Fuß entspringt der Douve-Bach, schlängelt sich durch ein Wirrsaal englischer Gräben um den Berg Rossignol und läuft südlich Messines zu den Deutschen über; Hügelland und Ebene im südlichen Bogen scheidend, mündet er bei Warneton in die Lys. Gegen Osten begrenzen Eisenbahn und Kanal nebeneinanderlaufend das Schlachtfeld, gabeln sich jedoch bei Hollebeke; die Bahn verläßt zwischen den Höhen 59 und 60 durchgleitend die deutschen Linien, der Kanal krümmt ein Knie und tritt südlich zum Engländer über. Das so umschlossene

Gelände hat einen Rauminhalt von 50 Gevierikilometern. Es ist Bauernland, etwa 50 bis 60 Einzelhöfe, jeder ein kleines Fort, durchsetzen das Schlachtfeld.

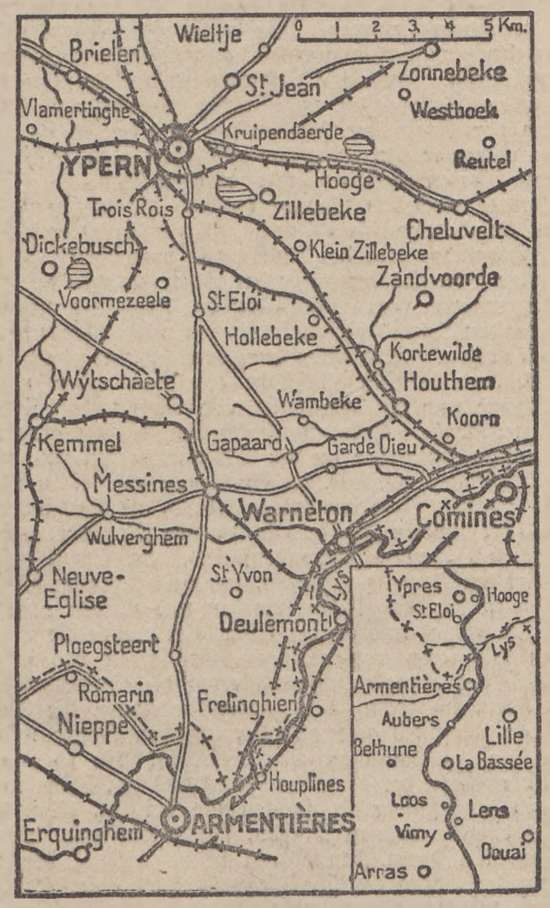
Der Wille des Engländers war seit 1914 auf den Wytschaete-Bogen gerichtet. Lille beschützend, Ypern bedrohend, erschien ihm der Keil ein bedeutendes Hindernis. Deutsche Batterien, hinter die Höhen von Wytschaete geduckt, haben, aus so weit vorgeschobenen Stellungen ihre Reichweite verlängernd, die feindlichen Gräben in der Ypernbucht und nördlich Armentières flankierend bestrichen. „Diesen bösen Geist des Wytschaete-Bogens", sagen englische Kritiker, galt es zu bannen. So begann, da kein anderes Mittel angesichts dieser natürlichen Festung zu fruchten schien, schon Ausgang 1914 der Feind den unheimlichen und mühevollen Krieg unter der Erde. Tiefer liegend um 5 bis 10 Mtr. als der Deutsche, unterfährt er mit seinen bis zu 20 Mtr. tiefen Stollen unseren vorderstеn Graben und zwingt zur Abwehr. Die deutschen Pioniere haben schweren Stand. Ehe der wasserführende Schwemmsand durchstoßen und abgetäuft ist, bohrt sich der Engländer, der nur wenige Meter Diluvialschicht zu überwinden hat, bereits in den fetten Yernton. Im Luftkampf gewinnt, wer von oben kommt, umgekehrt gilt die Regel unter der Erde. Trotzdem gelingt es, den Gegner an mehreren Punkten, so am Alfweg und bei Hollandsche Schuur, im Sommer 1915 zurückzuquetschen; aber hartnäckig den Vorteil des Bodens sich nutzbar machend, setzt der Engländer während des Winters die heimliche Arbeit fort. Oben im Norden bohrt er sich unter die Eisenbahnhöhen, seitwärts des Kanals werden flache Stollen vorgetrieben, bald ist die Höhe von St. Eloi unterhöhlt, zwischen Maedelstede und Backhof unterfährt er mit einer Reihe von Schächten die Stirn des Keils. Im März 1916 läßt er die Mine von St. Eloi aus 25 Meter Tiefe springen. Vorbereitungen über Tag lassen erkennen, daß er im Hochsommer zum Angriff schreiten will, da lenkt die Eroberung der Doppelhöhe 60 und der Hooge-Höhe ihn nach Norden ab. Ununterbrochen indessen gewinnt er an Tiefe, und im Herbst zwingt die erkannte unterirdische Umfassung des Wytschaete-Bogens die deutschen Pioniere zur höchsten Anstrengung. Den Vorsprung eines Jahres, während unsere Mineure auf den Loretto- und Vimy-Flügeln, in Argonnen, Vogesen und Karpathen dringender am Werk gewesen waren, gilt es einzuholen, die Feindseligkeit des Bodens muß überwunden werden. Der stillen todesmutigen Arbeit der Mineure gelingt es, die flachen Stollen am Kanal und am Douvebach abzuquetschen. Mit versenkten Eisenbetonschächten wird man des Schwemmsandes Herr und sprengt in Tiefen von 40 Metern beim Fransecky-Hof, an der Spanbroek-Mühle und beim Noel-Hof den Feind zurück. Auf der Höhe von St. Eloi, bei Maedelstede und am Backhof, wo der Gegner in 50 bis 60 Meter Tiefe unterfahren hat, glückte es nur, ihn vom zweiten Graben abzudrücken. An den gefährdetsten Punkten, wie bei Hollandsche Schuur, wird die Stellung zurückgenommen und der Feind durch Gewaltsprengungen abgeriegelt.

Im Frühjahr 1917 glaubt der Engländer die unterirdische Umfassung vollendet. Inzwischen hat er, mit unerhörtem Aufwand die

technische Rüstung der Sommeschlacht weit überbietend, seine Vorbereitungen über der Erde betrieben. Lager, Stellungen und Unterstandsgruppen wachsen sich aus zu einer förmlichen Wabenstadt, ein Spinnwebnetz breit- und schmalspuriger Bahnen, so dicht und verzweigt, wie Straßenbahnen einer Großstadt, rollt unablässig Munition, Material und Nahrungsmittel zu Stapelplätzen und Truppe. Der Monat Mai wirft Zerstörung über das fruchtbare, eben zur Blüte ansetzende Land. Eine Kette von 30,5-Ztm.-Batterien spannt sich um den Wytschaete-Bogen. Mit ihren beiden Augen, dem Kemmelberg und dem Rossignol, das Gelände weit überblickend, hämmert die englische Artillerie auf den deutschen Gräben und Werken und führt Buch über die lückenlose Zerstörungsarbeit. Tief im deutschen Hintergelände werden Gefechtsstände und Knotenpunkt durch Fernkampfgruppen bekämpft, kein Bau über der Erde, der nicht Ziel eines Geschützes würde. Schwere Minenwerfer verwandeln die vorderen Gräben in Trichterstreifen. Die Elemente sich dienstbar machen, mit Erz, Feuer und Gas den Feind so vernichten, daß der Angriff zu einem Spaziergang über einen Friedhof wird, ist britischer Plan und Ehrgeiz. Auch das Wasser, auf das der deutsche Spaten in Metertiefe stößt, das uns gezwungen hat, überirdische Betonklötze aufzurichten, kommt dem Engländer zu Hilfe. Währenddessen leisten die deutschen Truppen Uebermenschliches an Widerstandskraft. Vornehmlich Ostpreußen und Sachsen, die Verteidiger von Wytschaete und Messines, dulden das Schwerste und werden auf den dem Feind zugekehrten Hängen von Schacht zu Schacht, von Trichter zu Trichter getrieben. Mit aufgestülpter Gasmaske schlummernd, findet der Mann auch in der Nacht nur stundweisen Schlaf. Die beiden Dörfer, vormals mächtige Bollwerke, sind buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht, aus zerschlagenen Betonhäusern treibt es den Mann schutzsuchend ins Freie. Die deutschen Batterien, in den Keil vorgezogen und dem Gelände angezwungen, sich zu Nestern versammelnd, bieten dem Feind breites Ziel und werfen dennoch unermüdlich Hemmung und Vernichtung in die Linie des Angreifers. Wohl hat die deutsche Führung die vorderste Linie, der unterirdischen Gefahr ausweichend, gelichtet oder entblößt, dennoch finden australische und kanadische Kompagnien, die zur Totenschau vorfühlen, grimmigen Widerstand und melden verwunderten Befehlshabern, daß die Deutschen immer noch nicht sturmreif sind. Was sie nicht melden können, ist, daß hier und dort im Gelände versteckt abgespaltene Maschinengewehre und versenkte Abwehrgeschütze heil auf den Angriff lauern.

Der 27. Mai leitet den allgemeinen zehn Tage langen, mit bis dahin unerhörter Stärke anhaltenden Artilleriekampf und damit die Schlacht ein. Geschossenes und geblasenes Gas vergiftet die Nächte. Erkundungstrupps von wachsender Stärke bis zum Bataillonsverband stoßen an verschiedenen Punkten vor; sie werden zurückgeworfen. Lange geschonte Divisionen schiebt der Engländer in den Ring, allmählich wächst die Angriffsarmee auf 60- bis 70000 Mann; fünf Mann auf den Meter Boden, elf Divisionen stehen gegen fünf deutsche. Die ersten Junitage bündeln das Artilleriefeuer zu kurzen Trommelschlägen, bestimmt, Angriffe vorzutäuschen und den Verteidiger herauszulocken.

Doch erst die unheimlich stille Nacht vom 6. auf den 7. Juni bringt den Morgen des Angriffs. Am 7. Juni, Punkt 4 Uhr früh, verkünden dumpfe Erschütterungen bis 25 Kilometer landeinwärts den Beginn der Schlacht. Eine grüne, durch die Morgendämmerung schwebende Leuchtkugel gab das Zeichen, und an neunzehn Punkten des Wytschaete-Bogens zerreißen Zehntausende von Zentnern Dynamit den Erdboden,



schleudern haushohe Wogen von Rauch, Flammen und mächtigen Brocken in die Luft. Spätere Photographien lassen 120 Meter breite, aus 60 Meter Tiefe aufgewühlte Krater erkennen. Plötzliches fieberhaftes Trommelfeuer stürzt sich kurze Minuten lang auf das ganze Schlachtfeld, schiebt sich, die vorderen Gräben freigebend, hundert um hundert Meter vor, und von dichten, künstlich gewälzten Rauchschwaden verhüllt, tritt der Engländer auf ganzer Front von Zillebeke bis

St. Yvon zum Sturm an. Die Wirkung dieser gewaltigsten Sprengung des Krieges ist überschätzt worden. Infolge der heldenmütigen Anstrengung unserer Pioniere teils vor unsere Linie gedrängt, teils an den vordersten Graben gefesselt, an manchen Stellen ganz, an andern zum Teil abgequetscht und unschädlich gemacht, haben die Explosionen unter der dünnen Besatzung wenig Opfer gefunden, stark aber, wie jedes elementare Ereignis, war die seelische Wirkung auf unsere aus dem Schlaf gerissenen Truppen. Die begleitenden Tageserscheinungen, der weitgetriebene Luftdruck und die ausgestrahlten Hitzewellen verbreiten Verwirrung. Auch die rückwärtigen Besatzungen wissen von dem betäubenden Eindruck der umfassenden Sprengungen zu berichten. Daß trotzdem der Engländer stundenlang um den Besitz der benachbarten Höhen ringen mußte, zeugt von erhabener Mannhaftigkeit unserer Leute, die mit Worten nicht gewürdigt werden kann.

Eine Stunde nach der Sprengung sind die vorderen Stellungen im Besitz des Feindes; zwischen 6 und 7 Uhr erscheint er auf der Höhe. Wie ein Schrittmacher gibt der stufenweise vorrückende Feuervorhang den Takt für die Vorwärtsbewegung der Sturmtruppen an. Nebel ausquellende Panzerstreitwagen kriechen auf den strahlenförmigen Straßen, die vorausgehenden Trupps verschleiernd, gegen Wytschaete heran. Während, zwischen beiden Stützpunkten durchbrechend, die englischen Spitzen schon vorgeschobene deutsche Geschütze erreichen, toben nördlich und südlich Wytschaete und um den Besitz von Messines in ihrem Rücken erbitterte Einzelkämpfe. Grimmig klammern sich die preußischen und bayrischen Maschinengewehre an die Stützpunkte fest und ringen, obschon von allen Seiten umstellt, im Vertrauen auf raschen Entsatz, um jeden Schritt Boden. Noch am späten Abend, als längst der Tag entschieden war, hört man in Messines klappernde Maschinengewehre. Der auf den östlichen Höhen erscheinende Feind, von schnell gefaßten Geschützen im direkten Feuer empfangen, sammelt sich zum zweiten Stoß. Währenddessen ist der Angriff im Norden und Süden nicht vorwärts gekommen. Am Kanal und an der Eisenbahn waren die Sprengungen dank unseren Pionieren von geringem Erfolg, in den dichten Waldungen westlich des Kanalrains versickerten die Sturmwellen. Wohl waren im Süden, im Schutz der Douve-Niederung, die Angreifer in den Rücken von Messines gelangt, aber zwischen Douve und Lys zerrieb sich der Stoß an den bayrischen Reserven. Da es also nicht gelungen war, die Flügel der deutschen Front aus den Gelenken zu reißen und umfassend einzuschwenken, suchten die bei St. Eloi, Wytschaete und Messines eingedrungenen Massen, sich vereinigend, das Zentrum zu durchstoßen, um dann, den Kanal überschreitend, den nördlichen Flügel aufzurollen. Die deutsche Sehnenstellung, die, geradlinig von Hollebeke nach westlich Warneton verlaufend, die meisten Batterien verknüpfte, war das nächste Hindernis; Zielpunkte wurden die Dörfer Wambeke und Hollebeke. Mit äußerster Kraft wehren sich die deutschen Reserven, Schulter an Schulter mit den um die verschossenen oder zertrümmerten Geschütze gescharten Artilleristen, gegen die Uebermacht. In manchen Feuerstellungen wird das letzte Geschütz gesprengt, Minuten, ehe der Engländer anlangt. Kein deutsches Rohr ist unzerstört in Feindeshand gefallen.

Es ist Nachmittag geworden, und die rückwärts bereit gehaltenen Reserven treffen auf dem Schlachtfeld ein. Garde und Sachsen, von einem bayerischen Regiment unterstützt, gehen gegen Messines vor, die Westfalen setzen über den Kanal und werfen den schon über Wambeke hinaus gelangten Feind gegen Wytschaete zurück. Die Artilleriekampfgruppen östlich Ypern und nördlich Lille streichen aus den Flanken, frische Artillerie fährt auf, und die von der Uebermacht in schwankenden Luftkämpfen über Comines zurückgedrängten Fliegergeschwader stoßen noch einmal heldenmütig vor, um den Batterien das Ziel zu weisen. Der Feind, dem Verstärkungen über Wytschaete zuströmen, der sogar nördlich Messines berittene Schwadronen nutzlos in unsere Maschinengewehre hetzt, sieht sich bald in dem schwierigen Gelände in blutigen Kampf verstrickt. Um Hecke und Hof, um Baum und Busch wogt das Gefecht. Als die Garde im Süden, wo der Feind nicht in gleiche Tiefe vorgestoßen war, raschere Fortschritte macht und die westfälischen Divisionen hinter sich läßt, bietet sich das Glück dem Engländer an, er stößt in die Lücke. Aber der rechte Flügel der Garde biegt um und treibt den Feind aus der Sehnenstellung hinaus. Der Abend verläßt den Engländer im Besitz der Höhenzüge, aber an beiden Flügeln unbeweglich, von der Sehnenstellung zurückgeworfen und gezwungen, sich einzugraben. Die deutsche Führung, Opfer und Gewinn einer neuen Schlacht um Wytschaete abwägend, nimmt die Truppen während der Nacht in eine vorbereitete Linie, die von der Doppelhöhe 60 über Hollebeke und Waasten verläuft, zurück; Artillerie geht diesseit und jenseit des Kanals in Stellung. An dieser gestreckten Front scheitern Angriffsversuche der Engländer am 11. und 13. Juni.

Die Schlacht im Wytschaete-Bogen ist abgedämmt. Dennoch soll der Erfolg des Feindes nicht verkannt werden. Auch nicht verkleinert dadurch, daß ihm Durchbruchsabsichten untergeschoben werden, wofür die Anzahl der eingesetzten Divisionen zu schwach bemessen war. Dagegen war sein Trieb nach vorwärts noch am Nachmittage des 7. unverkennbar; den Kanal zu gewinnen und seinerseits einen Block in den Norden von Lille vorzutreiben, schien das angestrebte Ziel. Dem hat der deutsche Gegenangriff die eiserne Barrikade vorgeschoben. Auch auf deutscher Seite darf die Schlacht ins Haben gebucht werden. Physische Energien, im Dienst des Feindes zu niemals erhörter Leistung versammelt, im Kampf gegen seelische Energien, in den Herzen unserer Truppe zu ebenso unfaßbarer Größe gesteigert, das ist das Gepräge. Infanterist und Artillerist, Mineure und Flieger haben den übermächtigen Elementen das Aeußerste abgerungen. Das Maschinengewehr als Kampfeinheit, sich wehrend bis zum letzten Gurt und mit der letzten Handgranate, hat die englische Phalanx in hundert Einzelkämpfen aufgelöst, und wenn auch ein Teilerfolg des Tages nicht abzuwenden war, dem Feinde das Blut abgezapft, mit dem der Tag teuer erkauft werden mußte. Jahrelange Vorbereitungen über und unter der Erde, die Monatsleistungen vieler Fabriken und hingeopferte Menschenübermacht haben den „bösen Geist von Wytschaete" gebannt. Der nutzbare Erfolg steht in keinem Verhältnis zu solchen Opfern."

Der englische Heeresbericht vom 8. Juni 1917 (abends) meldete 6400 gefangene Deutsche, darunter 132 Offiziere, 20 erbeutete Ge-

schütze. „W. T. B." berichtete am selben Tage: „Die Verluste der Engländer im Kampf um den Wytschaete-Bogen sind ganz außerordentlich hoch und kommen den Verlusten der Franzosen am 16. und 17. April 1917 gleich; ohne Zweifel sind sie höher als unsere Verluste einschließlich der Gefangeneneinbuße. Der englische Ansturm ist zum Stehen gekommen; unsere Front steht absolut fest. Der Kampf bei Wytschaete kann als erste für uns günstig abgelaufene Episode der großen erwarteten Generaloffensive der Entente angesehen werden."

Den Anfangserfolg der britischen zweiten Armee im Wytschaete-Bogen konnte General Plumer nicht entscheidend ausbauen, so sehr auch das Streben nach Durchbrechen der deutschen Front in den Tagen vom 9. bis 15. Juni 1917 in Erscheinung trat. Am 12. Juni 1917 meldete General Ludendorff: „Nachmittags (11. Juni) ritt englische Kavallerie gegen unsere Linien östlich Messines an; nur Trümmer kehrten zurück." — Feindliches Trommelfeuer zwischen Ypern und Armentières und heftige Angriffe am 14. Juni drängten unsere Sicherungen zurück, welche die deutsche Kampflinie zwischen Hollebeke, Douve-Grund und südwestlich Warneton seit dem 10. Juni erfolgreich gegen alle Erkundungsvorstöße verschleierten. Die nächsten Wochen galten lebhafter Erkundungsarbeit auf beiden Seiten; fast ohne Unterbrechung sprachen die Geschütze und Minenwerfer aller Kaliber hüben und drüben. Zermürbung des Gegners, aber auch Verschleierung der Bewegungen hinter den Fronten war die erste Aufgabe der englischen und französischen Artillerien, die noch weniger als früher Ursache hatten, Material zu sparen, seitdem Wilson sein Land offen an die Seite der Entente brachte. Anfang Juli steigerte sich der Kampf der Geschütze an der gesamten Flandernfront. Deutscherseits wurde in erster Linie Ypern, der Hauptstapel- und Waffenplatz des Feindes, unter das Feuer schwerer und schwerster Kaliber genommen. Dann kamen ein paar ruhigere Tage, die der 10. Juli 1917 mit einem schneidigen Offensivstoß des deutschen Marinekorps im Dünaabschnitt ablöste. Seewärts Lombartzyde wurde der Feind über die Yser geworfen; 1250 Gefangene, 36 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer blieben in den Händen des Siegers. Gegenangriffe des Feindes am 13. Juli und in den nächsten Tagen waren erfolglos. Seit Mitte Juli 1917 lag wieder schweres feindliches Trommelfeuer auf der ganzen Flandernfront und darüber hinaus nach Süden bis zu den Ufern der Scarpe. Am 28. Juli erreichte die artilleristische Kraftentfaltung das Höchstmaß an Massenwirkung. Alles deutete auf eine gewaltige Anstrengung des Feindes zur Gewinnung des einzigen englischen Zieles: Eroberung der deutschen U-Boot-Stützpunkte in Flandern. „W. T. B." gab am 30. Juli 1917 folgende Schilderung:

„Die Artillerieschlacht in Flandern, in der die beiderseitigen Artillerien um die Oberhand ringen, ehe die Infanterie in Aktion tritt, tobte auch am 29. Juli mit größer Heftigkeit. Die vorderen Stellungen sind zum Teil in Trichterfelder verwandelt, die Batteriestellungen von Einschlägen umsäumt, und auf den Straßen, Zufahrtswegen und Unterkunftsorten liegt bis weit in das Hintergelände hinein Tag und Nacht schweres Feuer. Die deutsche Gegenwirkung hat jedoch trotz der Ueberschüttung mit Granaten aller Kaliber bis zu 38 Ztm. und trotz reich-

lichster Verwendung von Gas bisher keinen Augenblick an Stärke nachgelassen und ist in der Bekämpfung des Gegners erfolgreich, der am 29. Juli gezwungen war, eine Erschöpfungspause eintreten zu lassen. Ein Versuch, die deutschen Küstenbatterien von der Landseite her zu fassen und zum Schweigen zu bringen, mißlang. Englische Monitoren und Torpedoboote, die sich der Küste zu nähern versuchten, wurden nach kurzem Feuerkampf vertrieben.

An der langen Front von der Küste bis Lille beginnen sich langsam die Brennpunkte des für die nächste Zeit zu erwartenden Infanteriekampfes zu zeigen. Die Engländer trommelten besonders heftig zwischen Hetsas und Wieltje. Ebenso war an der Küste der Artilleriekampf besonders heftig. Der Feind versuchte hier täglich von neuem, die Brücken über Yser und Nieuportkanal herzustellen, die das deutsche Feuer immer wieder zerstörte.

Ein französischer Versuch, den sich vorbereitenden englischen Angriff in Flandern durch einen starken Vorstoß an der Aisnefront zu unterstützen, ist kläglich zusammengebrochen."

Die erste Flandernschlacht (1917) oder die Schlacht bei Ypern darf man den britisch-französischen Offensivstoß nennen, der auf der Wende des dritten zum vierten Kriegsjahr nördlich und südlich von Ypern (31. Juli 1917) einsetzte. Hierbei trat die Mitwirkung der französischen Armee Anthoine hervor, die zwischen dem linken Flügel der englischen Heeresstellungen und dem rechten Flügel der nördlich und südlich Dixmuiden gruppierten belgischen Armee eingeschoben worden war. Die Hilfe der Franzosen in Flandern schuf eine verbreiterte Angriffsfront, die sich von Nordschoote am Yserkanal bis zum Comineskanal zwischen Zillebeke und St. Eloi erstreckte, in der die britischen Angriffsrichtungen im allgemeinen den Straßenzügen entsprachen, die von Ypern aus in nordöstlicher und östlicher Richtung ausstrahlen, während das Ziel der Franzosenarmee auf Bixschoote und den Houthoulstwald wies. Dabei ergab sich als Berührungslinie des inneren französischen mit dem inneren britischen Flügel die Bahnlinie, die von Ypern über Langemarck—Staden nach Brügge führt. In dem amtlichen deutschen Heeresbericht vom 1. August 1917 (mittags) hieß es:

„Die große Schlacht in Flandern hat begonnen: eine der gewaltigsten des heute erfolgverheißend zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres. Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, griff der Engländer und in seinem Gefolge der Franzose gestern auf 25 Km. breiter Front zwischen Nordschoote und Warneton an. Ihr Ziel war ein hohes: es galt einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „U-Boot-Pest", die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt. Eng geballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander, zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach vierzehntägigem Artilleriekampf, der sich am frühesten Morgen des 31. Juli zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden.

In ungestümem Gegenangriff warfen sich unsere Reserven dem Feinde entgegen und drängten ihn in tagsüber währenden, erbitterten Nahkämpfen aus unserer Kampfzone wieder hinaus oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer; hier konnte Birschoote nicht dauernd gehalten werden. Abends auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe brachten keine Wendung zu des Feindes Gunsten; sie scheiterten vor unserer neu gegliederten Kampflinie.

Die glänzende Tapferkeit und Stoßkraft unserer Infanterie und Pioniere, das todesmutige Ausharren und die vortreffliche Wirkung der Artillerie, Maschinengewehre und Minenwerfer, die Kühnheit der Flieger und treueste Pflichterfüllung der Nachrichtentruppen und anderen Hilfswaffen, insonderheit auch die zielbewußte, ruhige Führung boten für den uns günstigen Abschluß des Schlachttages sichere Gewähr."

Der englische Heeresbericht vom 1. August 1917 nannte 5000 deutsche Gefangene, „ein paar" Kanonen, „eine Anzahl" Maschinengewehre und Grabenmörser.

Am zweiten Tage des großen flandrischen Angriffs vermochten die Engländer an keiner Stelle vorzudringen; sie büßten vielmehr hier und da Geländegewinne des ersten Tages wieder ein. Die Franzosen, deren Mitwirkung am 31. Juli nur auf den kurzen Abschnitt von Nordschoote bis Steenstrate erkennbar war, beteiligten sich am 1. August nur wenig oder gar nicht. Der dritte Kampftag bestätigte den völligen Zusammenbruch der englisch-französischen Offensive. Am 4. August 1917 berichtete „W. T. B.":

„Der großangelegte englisch-französische Offensivstoß in Flandern erlitt im rasch und mächtig geführten deutschen Gegenschlag einen so vollständigen Zusammenbruch, daß sich die Gegner auch am vierten Kampftag nicht wieder erholen konnten.

Die Engländer warfen bei dem großen Angriff am 31. Juli 14 Divisionen ins Feuer. Zur Ausnutzung des Erfolges waren zwei Kavallerie-Divisionen bereitgestellt. Die gewaltigen englischen Angriffsmassen wurden durch eine französische Division unterstützt. Der Angriff wurde in drei dichten Divisionswellen vorgetragen. Der ersten Welle sollten in jedem Divisionsabschnitt acht Tanks den Weg bahnen, der zweiten weitere vier Tanks. Eine große Anzahl der Panzerwagen wurde jedoch schon in den Bereitstellungsplätzen durch das deutsche Feuer außer Gefecht gesetzt, eine weitere Anzahl der vorrückenden Tanks wurde von unserer Artillerie zerschossen. Hinter jeder Division standen etwa sechs Schwadronen Kavallerie bereit, die nach dem erhofften Durchbruch ins Hintergelände durchzustoßen hatten. Bei dem gänzlichen Mißerfolg der feindlichen Infanterietruppen, die die deutsche Mauer nicht zu durchbrechen vermochten, traten diese Schwadronen größtenteils nicht in Tätigkeit. Bei St. Julien in der Richtung Pilkem anreitende Kavallerie wurde im deutschen Feuer vollkommen vernichtet. Den in das Trichterfeld unserer Abwehrzone eindringenden englischen Sturmwellen wurde bei ihrem weiteren Vordringen von den mit übermenschlicher Zähigkeit ausharrenden Verteidigern Halt geboten. In mit Wasser gefüllten

Granattrichtern, wo das Wasser bis an die Schultern reichte, in zerschossenen Hecken und zertrommelten Geländefalten bildeten sich eine Reihe kleiner Festungen, die jeden Fußbreit Boden erbittert verteidigten und den englischen Sturmwellen fürchterliche Verluste zufügten.

Die zusammengeschossenen englischen Sturmwellen brachen sodann im wuchtig geführten deutschen Gegenstoß zusammen und wurden wiederum kilometerweit zurückgejagt. Das Zusammenwirken aller deutschen Waffen war mustergültig. Besonders die Feldartillerie hat im Heckengelände durch stoßweises Vorgehen beim Gegensturm, auf 500 bis 600 Mtr. in die feindlichen Reihen feuernd, unserer Infanterie blutige Gassen gebahnt. Bei dem Kampf um die Zurückeroberung eines verlorengegangenen Stellungsabschnittes vernichtete eine Stoßbatterie mit wenigen Schüssen auf kürzeste Entfernung eine Gruppe von Panzerwagen und feuerte mit Kartätschen in die Massen der feindlichen Infanterie, von der nur wenige Ueberlebende zurückkehrten. Das verwüstete, von Granaten umgepflügte und durch den Regen verschlammte Kampfgelände bietet mit seinen aber Tausend gefallener Feinde einen furchtbaren Anblick. Besonders längs der Straße Langemarck—Zonnebeke sowie namentlich bei St. Julien stellten unsere Truppen ausgedehnte englische Leichenfelder fest."

Mit dem Gewinn eines etwa 2 Km. breiten Geländestreifens ostwärts Ypern mußte der Feind sich begnügen. Auch seine Angriffe am 7. und 8. August um Nieuport und am 10. und 11. August 1917 beiderseits der Bahn Ypern—Roulers brachten ihn nicht weiter. Den Mißerfolg sollte die Kathedrale von St. Quentin büßen, die am 12. August 25 Volltreffer erhielt. Gegenseitiger äußerst heftiger Artilleriekampf an der Flandernfront vom Meere bis zur Lys (Nieuport bis Comines) am 14. und 15. August 1917 leitete neue Großkämpfe ein.

Die zweite Flandernschlacht wurde wieder unter Mitwirkung der französischen Heeresgruppe Anthoine ausgetragen; die Kämpfe begannen mit einem Gewaltstoß der Engländer zwischen Bixschoote und Wytschaete in 18 Km. Frontbreite am 16. August 1917. General Ludendorff sagte im Heeresbericht vom 17. August 1917:

„Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht ist zu unseren Gunsten entschieden; dank der Tapferkeit aller Waffen, dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie.

Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Km. Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht.

Der an den Yserkanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Bixschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Vaart.

Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfreserven; in unwiderstehlichem

Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand.

Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Angriffstruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor.

In allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht. Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen."

Am 17. August gelang es dem Feinde durch überraschenden Teilangriff, Langemarck in seinen Besitz zu bringen. Weitere Anstrengungen der Engländer — vor allem am 22. August 1917 zwischen Langemarck und Hollebeke, wo 21 Panzerwagen vor unserer Front vernichtet wurden — blieben ergebnislos. Der 23. August war ein opferreicher Tag für die Kanadier, die im Gebiet um Lens (im Artois) vergeblich gegen die deutschen Stellungen vorgetrieben wurden. „W. T. B." konnte am 24. August 1917 feststellen, daß mit dem 23. die Generaloffensive der Entente an der flandrisch-französischen und russisch-rumänischen Front abflaute, während an der Italienfront die Schlacht mit der Heftigkeit der Vortage weiterging. Dennoch hielten Stoß und Gegenstoß, Massenfeuer der Artillerie und lebhafte Fliegerarbeit die Flandernfront in mehr oder minder zuckender Bewegung, die an einzelnen Punkten — wie bei Langemarck, Wieltje, Frezenberg — kurze, starke Kampfwogen aufwarf, ohne bis zum 19. September das Kennzeichen machtvoller Gesamtstöße anzunehmen.

Die dritte Flandernschlacht ward ohne Mitwirkung der Franzosen geschlagen. Ein einziger Tag, der 20. September 1917, entschied die Schlacht zu unseren Gunsten, die ein rücksichtsloser Masseneinsatz am 26. September nicht mehr für England wenden konnte. In dem amtlichen Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 21. September 1917 war nur von den Kämpfen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Rede:

„Die unter Führung des Generals der Infanterie Sixt v. Arnim kämpfenden Truppen der 4. Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.

Deutete bereits die Feuerwirkung der letzten Tage auf eine große Kraftanspannung der Engländer hin, so bildete doch der Einsatz und die Zusammenfassung der am 20. September vom Feinde verwandten Kampfmittel auf einer Front von rund 12 Km. ein Höchstmaß.

Hinter der gewaltigen Welle stärksten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten morgens in engen

Angriffsstreifen zwischen Langemarck und Hollebeke mindestens neun britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzerkraftwagen und Flammenwerfer unterstützt, zum Sturm an. Der Angriff führte den Feind nach hin und her wogendem Kampf bis zu 1 Km. tief in unsere Abwehrzone hinein; auf Passchendaele und Gheluvelt zu drang der Gegner zeitweise weiter vor.

Westlich von Passchendaele drängte ihn unser Gegenangriff zurück, nördlich der Straße Menin—Ypern blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen anderen Abschnitten des Schlachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum Spätnachmittage durch zähes, heldenmütiges Ringen unserer Truppen in das Trichterfeld unseres Kampfstreifens zurückgeworfen, über das hinaus abends neu ins Feuer geführte Verstärkungen des Feindes nichts mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfzone liegenden Ortschaften sind sämtlich in unserem Besitz."

Der Verlauf der Kämpfe am 21. September, dem zweiten Tage der dritten Flandernschlacht, verstärkte den Eindruck eines schweren englischen Mißerfolges, den ungezählte Granaten und große Menschenmassen am 25. und 26. September wettmachen sollten. „W. T. B." berichtete am 27. September 1917:

„Der neue Großkampftag der dritten Flandernschlacht am 26. September, an dem die Engländer mit noch stärkeren Kräften als am 20. September angriffen, ist wieder ein Ruhmestag für die deutschen Truppen geworden. Hatte der 20. September mit dem Einsatz von neun englischen Divisionen in erster Linie nur ganz geringe, teuer erkaufte örtliche Erfolge erzielt, so sollten diesmal zwölf englische Divisionen in erster Linie den entscheidenden Erfolg bringen. Ein Trommelfeuer von ungeheurer Wucht leitete den Angriff ein, der auch diesmal, begleitet von zahlreichen Tankgeschwadern, von Gas-, Rauch- und Nebelbomben, am frühen Morgen des 26. September gegen die Linie Langemarck bis zum Kanal von Hollebeke vorbrach.

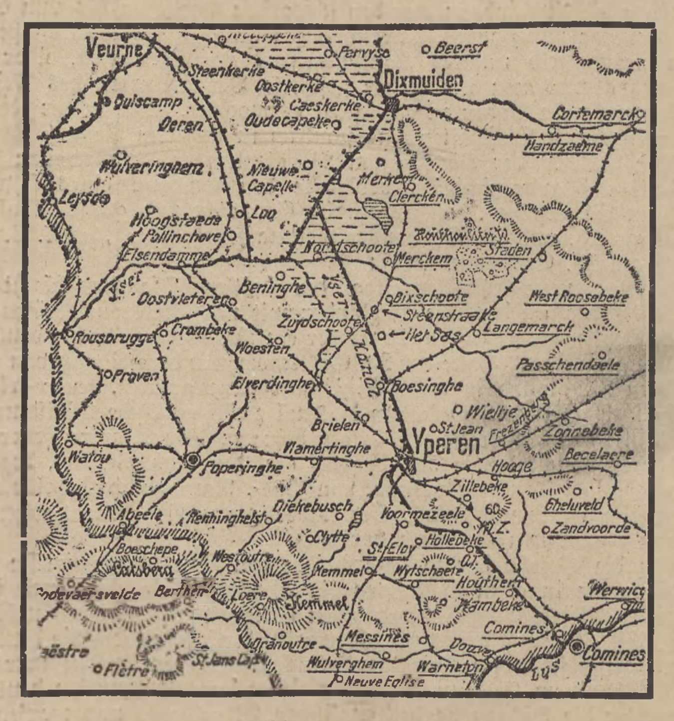
Um die Gefahr der so gefürchteten deutschen Gegenangriffe auszuschalten, die in allen Schlachten die Wucht des an Zahl weit überlegenen englischen Angriffes gebrochen hatten, versuchte der Engländer durch Massenwirkung seines zurückverlegten Artilleriefeuers die deutschen Gegenangriffe schon im Keime zu ersticken. Dieser Versuch war umsonst. Mit einem Heldenmut sondergleichen durchschritten die deutschen Regimenter die Höllenzone des englischen Eisenhagels und warfen sich mit ungestümer Wucht dem Angreifer entgegen.

Beiderseits von Langemarck stürmte der Gegner wiederholt mit dichten Massen. Hier scheiterte jeder Einbruchsversuch in unserem Feuer in erbittertem Nahkampf. Tausende opferte der Feind, ohne einen Fußbreit Boden zu gewinnen. Nur in der Gegend östlich von St. Julien bis zur Straße Menin—Ypern vermochte er bis zu 1 Km. Tiefe in unsere zertrommelte Abwehrzone einzudringen. Alle Versuche des Engländers, durch erneuten rücksichtslosen Truppeneinsatz seiner Reserven die geringen Anfangserfolge zu erweitern, scheiterten in unserer erbitterten Abwehr und an unseren wuchtigen Gegenstößen. An dem Straßenkreuz westlich Zonnebeke tobte der Kampf mit besonderer Heftigkeit. In den Abendstunden setzte der Gegner wiederholte stärkste

Angriffe auf das Dorf Gheluvelt an. Sämtliche Angriffe brachen unter schweren Verlusten für den Angreifer zusammen. Das Dorf selbst blieb in deutschem Besitz.

Bis gegen Mitternacht dauerten die erbitterten, außerordentlich heftigen Infanteriekämpfe auf der Großkampffront, während das starke Artilleriefeuer ohne jede Unterbrechung anhielt und erst gegen 1 Uhr morgens vorübergehend abflaute."

Die Anfang Oktober 1917 von unserer Heeresleitung bekanntgegebenen Beutezahlen für die Monate Juli bis September 1917 lassen



erkennen, daß die deutsche Führung trotz der defensiven Taktik an der Westfront bedeutende Erfolge erzielte. Auf die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz kamen (von Juli bis September 1917) 337 Offiziere, 13 512 Mann als Gefangene; 483 Maschinengewehre, 41 Minenwerfer, 4 Geschütze und 11 Flugzeuge als Beute.

Während es sich bei den Augustkämpfen in Flandern für die Engländer in erster Linie um die Abrundung und Verbesserung des in der Julischlacht erworbenen Stellungskrieges handelte, lagen bei den Septemberschlachten die Dinge insofern anders, als es hier darum ging, die britischen Stellungen um Ypern in östlicher und nordöstlicher Richtung weiter vorzutragen, um nach und nach in den Besitz des erstrebten flandrischen Hügellandes zu gelangen, das durch die Strahlen

Ypern—Gheluveld, Ypern—Zonnebeke, Ypern—Wiltje—Poelkapelle, Ypern—Langemarck—Staden gekennzeichnet wird. Hierzu bedurfte es keiner angriffsweisen Beteiligung der gesamten französischen Nordarmee, sondern es genügte, wenn vom rechten Flügel der Heeresgruppe Anthoine der englischen linken Flanke Verteidigungsschutz gegen deutsche Ueberraschungen vom Houthoulstwalde her gewährleistet war.

Die Oktoberschlachten in Flandern zeigten das Höchstmaß feindlicher Anstrengungen mit allen verfügbaren Mitteln. Eine Schlacht folgte der anderen ohne lange Zwischenzeit. Artilleristische Feuerorkane ohnegleichen bereiteten die Infanteriestürme vor. Aber schon der erste Tag dieser Titanenkämpfe, der 4. Oktober 1917, erbrachte den Beweis für die Unüberwindlichkeit der deutschen Verteidigungsmauer. General Ludendorff meldete am 5. Oktober 1917:

„Ein Schlachttag von seltener Schwere liegt hinter Führern und Truppen der 4. Armee; er wurde bestanden.

Vom frühen Morgen bis in die Nacht währte das Ringen, das durch wiederholte englische Angriffe aus der Gegend nordwestlich von Langemarck bis südlich der Straße Menin—Ypern (15 Km.) immer von neuem entfesselt wurde. Ununterbrochen wirkten die Artilleriemassen mit äußerster Leistung von Mann und Geschütz in das Gelände, auf dem sich die erbitterten hin und her wogenden Kämpfe der Infanterie abspielten.

Brennpunkte der Schlacht waren Poelkapelle, die einzelnen Höfe 3 Km. westlich von Passchendaele, die Wegekreuze östlich und südöstlich von Zonnebeke, die Waldstücke westlich von Becelaere und das Dorf Gheluvelt; über diese Linie hinaus konnte der Feind zwar vorübergehend vordringen, doch sich unter der Wucht unserer Gegenangriffe nicht behaupten, obwohl er bis zum späten Abend dauernd frische Kräfte ins Feuer führte. Der Gewinn der Engländer beschränkt sich somit auf einen 1 bis 1½ Km. tiefen Streifen von Poelkapelle über die östlichen Ausläufer von Zonnebeke und längs der von dort nach Becelaere führenden Straße. Dies Dorf ist ebenso wie das heißumkämpfte Gheluvelt voll in unserem Besitz.

Die blutigen Verluste der englischen Divisionen — mindestens elf waren allein beim Frühangriff auf der Schlachtfront eingesetzt — werden übereinstimmend als sehr hoch gemeldet.

Das gute Zusammenwirken aller unserer Waffen brachte auch diesen gewaltigen Stoß der Engländer zum Zusammenbrechen vor dem Ziel, das dieses Mal nicht, wie behauptet wird, eng, sondern unzweifelhaft recht weit gesteckt war."

Der zweite große Oktoberangriff (am 9.) forderte die Mitwirkung der französischen Armee Anthoine zum kräftigeren Schutz der englischen Flanke. Das Hauptgewicht des Vorstoßes lag nämlich mehr nach Norden und zielte gegen den Südrand des Houthoulster Waldes, wo die Franzosen tatkräftige Hilfe boten, um etwa 1500 Mtr. tief Boden zu gewinnen. Die englischen Massen, die östlich von Ypern in Richtung Poelkapelle und Gheluvelt ins Feuer gingen, wurden trotz sechsmaligen Anstürmens fürchterlich zusammengeschossen. Die durch Fran-

zosen verstärkten elf britischen Divisionen erlitten auch am 9. Oktober 1917 auf der fast 20 Km. breiten Sturmfront eine vollkommene Niederlage. Am 13. Oktober 1917 berichtete „W. T. B." über die Flandernkämpfe des vorhergehenden Tages, deren Brennpunkte auf der schmalen Front von 10 Km. zwischen Houthoulstwald und Zonnebeke lagen:

„Der fortgesetzte Regen der letzten Tage hat das flandrische Kampfgelände völlig in einen sumpfartigen See verwandelt. Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten haben die Engländer ihre verzweifelten Anstrengungen fortgesetzt, in Flandern an irgendeiner Stelle der Kampffront einen entscheidenden Erfolg zu erzielen. Durch Verringerung der Breite ihrer Angriffsfront auf 10 Km. versuchten sie durch massierten Einsatz ihrer artilleristischen und infanteristischen Käfte zwischen den Straßen Langemarck—Houthoulst und Zonnebeke—Moorslede einen Entscheidungsstoß zu führen, der jedoch auch diesmal an dem heldenhaften Widerstand der deutschen Flanderukämpfer zerschellte. Die Feuervorbereitung übertraf bei weitem die der letzten Tage. Wiederholt brachen die mehrfachen Angriffe der englischen Infanterie zwischen Bahnhof und Dorf Poelkapelle unter schwersten blutigen Verlusten in unserem Sperr- und Abwehrfeuer zusammen. Durch rücksichtslosen Einsatz frischer Kräfte gelang es dem Feinde schließlich, hier im Trichtergelände in unbedeutender Tiefe vorzukommen. Im Verlaufe der Kämpfe gelang es uns, einen Teil des nördlich Poelkapelle verlorenen Geländes wieder zu nehmen und erneute feindliche Angriffe in Gegend Poelkapelle und südlich davon abzuweisen. Auch bei Passchendaele wurde bis zum späten Abend mit größter Erbitterung gekämpft. Die geringen Einbuchtungen unserer Front, die der Masseneinsatz der englischen Kräfte als einzigen Gewinn erzielte, mußte der Feind wiederum mit den schwersten Blutopfern bezahlen. Außerhalb der verengerten Hauptkampffront versuchte der Gegner ebenfalls am Morgen des 12. Oktober einen Teilangriff bei Gheluvelt, der verlustreich zusammenbrach."

Die bis zum 12. Oktober geschlagenen britisch-französischen Flandernschlachten hatten den Feind um Ypern auf einer Halbkreisstellung vorwärts gebracht, die durch die Punkte Bixschoote, Südrand des Houthoulstwaldes, Poelkapelle, Brodseinde, Gheluvelt gekennzeichnet wird.

Nach neuntägiger Pause trieben die Engländer wiederum hunderttausend Mann gegen unsere Front in den aussichtslosen Kampf, an dem auch Franzosen wieder ruhmlosen Anteil hatten. Wilde Feuerstöße leiteten am 22. Oktober 1917 in frühen Morgenstunden die gewaltige Infanterieschlacht im Ypernbogen zwischen Draaibank und Gheluvelt ein. Das Ziel der englischen und französischen Sturmkolonnen lag 2 bis 2½ Km. hinter unserer vordersten Linie. Neun Divisionen waren es, die im deutschen Sperr- und Abwehrfeuer in Front und Flanken vernichtend gefaßt wurden. Was der Gegner im ersten Ansturm am Südrand des Houthoulster Waldes gewann, ward ihm durch ungestümen Gegenstoß deutscher Infanterie wieder entrissen. Starke feindliche Reserven zerschmolzen in unserem Feuer. Der 22. Oktober zählt zu den Großkampftagen der Flandernschlachten, die von den beiden „Ab-

wehrlöwen", General Sixt v. Arnim und seinem Generalstabschef General v. Loßberg, zu deutschen Siegen gestempelt wurden.

Nach den Kämpfen vom 22. Oktober bereitete dauernd starkes Feuer, das sich aus tausend feindlichen Geschützen wiederholt zu heftigsten Feuerstößen steigerte, die große Schlacht vom 26. Oktober 1917 vor. Gegen drei Abschnitte unserer Stellungen trat der Gegner zum Angriff an. Westlich der Houthoulster Waldes gelang es dem Angreifer, im ersten Ansturm das Gehöft Bultehoek zu erreichen. Ein machtvoller Gegenstoß warf ihn unter schwersten Verlusten in das Trichterfeld zurück.

Zwischen Bahn Boesinghe—Staden und Bahn Ypern—Roulers setzte der Feind seine Hauptmassen an, die von dem Sperrfeuer unserer Artillerie und Maschinengewehre niederkartätscht wurden. Weiter südlich rannten mehrere englische Divisionen gegen unsere Front von Becelaere bis Gheluvelt an. Auch hier brach im ersten Ansturm der Gegner vorübergehend in den Park von Paezelhoek und in Gheluvelt ein. Nach kurzer Zeit trieben deutsche Gegenstöße ihn wieder hinaus. Am Abend des Tages war die gewaltige Schlacht zugunsten der deutschen Waffen entschieden. Die feindlichen Verluste übertrafen bei der Stärke des Einsatzes, bei den vielfach wiederholten Stürmen durch das schlammige Trichterfeld, infolge unseres gutliegenden zusammengefaßten Abwehrfeuers, weit die Verluste der letzten Kämpfe.

Am 30. Oktober richtete der Gegner den wuchtigsten Stoß gegen den Ort Passchendaele, der vorübergehend verlorenging, um nach heftigem Ringen sturmbewährter Regimenter noch am selben Tage wieder in deutschen Besitz zu kommen.

Die Novemberkämpfe in Flandern, deren Höhepunkte am 6. und 10. November 1917 mit den Namen Passchendaele, Poelkapelle, Becelaere und Gheluvelt bezeichnet sind, wurden abgelöst von den

Durchbruchsschlachten um Cambrai

auf jenem Frontabschnitt, der im Februar und März 1917 die große Umgruppierung Hindenburgs erfuhr. Ohne lange Artillerievorbereitung erfolgte am 20. November 1917 der überfallartige Angriffsstoß der Engländer aus der Linie Bullecourt—Ribécourt—Honnecourt auf Cambrai. Der Angriff stand unter dem Zeichen der Ueberraschung, die um so nachdrücklicher wirkte, als die Engländer ungeheure Truppenmassen und einen mächtigen Tankpark zwischen den Straßen Arras—Cambrai und Péronne—Cambrai versammelt hatten. General Byng erzielte mit seiner 3. Armee zwar einen augenblicklichen Vorstoß bis auf 8 Km. in das deutsche Verteidigungssystem; der entscheidende Durchbruch jedoch scheiterte. Bis Ende November wogte der Kampf, der von Tag zu Tag an Erbitterung zunahm, um die Orte Moeuvres, Bourlon, Fontaine, Inchy, Banteux und Vendhuille. Aeußerst heftig waren die Nahkämpfe in und um Fontaine, wo die Infanterie es sogar mit Tankgeschwadern aufnahm und Sieger blieb. Etwa 400 dieser Ungetüme sollten erreichen, was mit allen Trommelfeuern und Feuerwirbeln nicht zu erzielen war — der Einbruch zwischen Moeuvres und Banteux führte nicht zum Durchbruch der deutschen Front. Der

amtliche englische Heeresbericht vom 21. November 1917 nannte 8000 deutsche Gefangene und schilderte in breitspuriger Weise die „Fortschritte" der Iren, Schotten, Grafschaftler, der Ulsterbataillone und Territorialtruppen mit Hilfe der Tanks gegen „Hindenburgs Unterstützungsstellung". Schon am dritten Tage des feindlichen Unternehmens waren die Unseren wieder Herren der Lage. Gegenstoß folgte auf Gegenstoß; Fontaine ward von deutscher Infanterie stürmend wiedergewonnen; Gardefüsiliere und pommersche Grenadiere säuberten mit blanker Waffe Dorf und Wald Bourlon vom Feinde; hartnäckige Angriffe auf Inchy wurden restlos abgeschlagen. Frische feindliche Divisionen konnten nach starkem Feuerkampf am 27. November in Fontaine und Bourlon eindringen; unsere Infanterie entriß dem Gegner seinen blutig erkauften Gewinst nach wenigen Stunden heißen Ringens. Nach kurzer Ruhe setzte am 30. November 1917

der deutsche siegreiche Gegenstoß

von Norden und Osten ein. Aus der Linie Mocuvres—La Folie wurde der Feind auf die Dörfer Graincourt, Anneux, Caintaing zurückgeworfen; beiderseits Banteux erstürmten unsere Truppen von der Schelde herauf die Höhen auf dem Westufer des Flusses, durchstießen die ersten feindlichen Linien und nahmen die Orte Gonnelieu und Villers-Guislain. 4000 Engländer wurden an diesem Tage gefangen, 60 Geschütze und mehr als 100 Maschinengewehre erbeutet. Der 1. Dezember sah die feindlichen Sturmtruppen vor unseren Linien zusammbrechen; aus Epehy heraus anreitende indische Kavallerie ward zusammengeschossen. Am 3. Dezember erstürmten Badener das Dorf La Vacquerie und behaupteten es gegen mehrfache erbitterte Angriffe des Feindes. General Ludendorff berichtete am 6. Dezember 1917:

„Südlich und südwestlich von Mocuvres stürmten unsere Truppen englische Gräben und stießen bis über die von Bapaume auf Cambrai führende Straße vor. Unter der Einwirkung unserer letzten Angriffserfolge und unter dem steten Druck von Norden nach Osten räumte der Feind zwischen Moeuvres und Marcoing seine vordersten Stellungen und zog sich auf die Höhen nördlich und östlich von Flesquieres zurück. In scharfem Nachdrängen wurden die Dörfer Graincourt, Anneux, Caintaing, Noyelles sowie die Waldhöhen nördlich von Marcoing genommen. Auf 10 Km. Breite haben wir unsere Linien bis 4 Km. Tiefe vorgeschoben.

Auf seinem Rückzuge hat der Feind, soweit es die Zeit noch zuließ, die Ortschaften durch Brand und Sprengung zerstört. Die Trümmer dieser Dörfer und das zwecklos begonnene Zerstörungswerk an der dem Feinde wieder weit entrückten Stadt Cambrai sind die Spuren, die der Engländer von seiner mit so großen Hoffnungen begonnenen, mit einer schweren Niederlage endenden Durchbruchsschlacht bei Cambrai für lange Zeiten auf Frankreichs Boden hinterläßt. Die Verluste, die der Feind in den letzten Tagen, besonders im Bourlon-Walde, erlitt, sind außergewöhnlich hoch. Die Zahl der aus den Kämpfen bei Cambrai eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 9000, die Beute an Geschützen auf 148, an Maschinengewehren auf 716 erhöht."

Wenn die Minenschlacht im Wytschaetebogen als blutiges Vorspiel zu den gewaltigen Schlachten an der Flandernfront ihre besondere Bedeutung hat, so kommt dem mißglückten Durchbruchsversuch auf Cambrai als blutigem Nachspiel zu den großen Anstrengungen unseres hartnäckigsten Gegners im Westen 1917 nicht geringere Geltung zu: Trotz des Ueberraschungsmomentes hier wie da und der anfänglichen Wirkungen zugunsten des Feindes erfocht die deutsche Verteidigungsfront in Flandern und Frankreich Sieg auf Sieg. Am 15. Dezember 1917 gab „W. T. B." fogende Schilderung:

„Die große, fast viermonatige Flandern-Offensive der Engländer kann als vorläufig beendet betrachtet werden. Schon der englische



Angriff auf Cambrai, der in den ersten Dezembertagen zu einem schweren Rückschlag für das britische Heer wurde, war das Eingeständnis der dauernden schweren englischen Niederlagen in Flandern.

Das Ziel der 16 großen Flandernschlachten war nach englischen öffentlichen Berichten die Eroberung der deutschen U-Boot-Basis, da trotz aller Ableugnung von englischer Seite ein Mittel gegen unsere U-Boote nicht gefunden war, die langsam, aber sicher die Lebensader des britischen Inselreiches zu durchschneiden drohen. Für den Marschall Haig schien der Erfolg sicher zu sein. Bereits im Frühjahr 1917 hatte er selbst seinen baldigen Einzug in Brüssel öffentlich verkündet. Fast das gesamte englische Heer, ausgerüstet mit Material und Munition der Kriegsindustrie von vier Fünfteln der Welt, stand in gewaltiger Ueberlegenheit an Zahl und Material einem Bruchteil deutscher Hilfskräfte in Flandern gegenüber. Bis ins kleinste waren in fieberhafter

Arbeit unter Heranziehung aller fremden Hilfskräfte die Vorbereitungen zu dieser gewaltigen Offensive, die die Entscheidung des Krieges bringen sollte, getroffen. Ungeheure Artilleriemassen, von den kleinsten bis zu den schwersten Kalibern, waren in ausgebauten Stellungen bereitgestellt. Ueberall türmte sich die Munition in solcher Zahl, wie sie bisher nicht gekannt war. Alle entbehrlichen Kräfte, alles entbehrliche Kriegsgerät von anderen Fronten war zu dieser Flandern-Offensive herangezogen, neue Bahnen und Straßen gebaut, unabsehbare Baracken und Zeltlager errichtet, um die Massen des englischen Heeres aufzunehmen. Mitte Juli begann der Artilleriekampf. Ungezählte Millionen von Geschossen schlugen wochenlang auf unsere Stellungen, Unterstände und Batterien, während gleichzeitig unablässig giftige Gaswolken gegen unsere Stellungen abgeblasen wurden. In atemloser Spannung richteten sich die Augen der ganzen Welt auf die beginnende Schlacht, die die deutsche Verteidigungsfront endgültig durchbrechen und die Entscheidung des Krieges bringen sollte. Nun liegt das gewaltige Ringen mit seinem monatelangen Grauen und Schrecken hinter uns. Ein Bruchteil der deutschen Armee hat in unerschütterlichem Heldenmut in 16 großen Schlachten englischer Zahlüberlegenheit eine Niederlage nach der andern zugefügt.

93 Divisionen setzte der englische Führer bis Mitte November auf dem Schlachtfelde von Flandern ein. Sein ganzer Erfolg besteht in einem Streifen Landes von 20 Km. Breite, der an wenigen Stellen eine Tiefe von 7 Km. erreicht. Ein Boden, auf dem kein Baum und Strauch mehr wächst, der durch Millionen schwerer Geschosse aufgewühlt und umgepflügt für Jahrzehnte hinaus völlig in eine trostlose Wüstenei verwandelt ist. Für ein Trichterfeld, das verschlammt und versumpft, den Bau von Unterständen ausschließt, für eine Stellung ohne Hinterland, in der die englischen Truppen im Kampfe gegen die Natur schwer leiden und ihre Kräfte verzehren, ist das unendliche Blut geflossen, ist die Blüte des englisch-kanadischen Heeres geopfert, haben französische Divisionen nutzlos geblutet, sind Milliarden Frankreichs und Englands bezahlt. Belgische Erde ist verwüstet, belgische Städte und Dörfer durch englische und französische Geschosse zerstört.

Unbeirrt und sicher gehen die deutschen U-Boote von der flandrischen Küste aus weiterhin an ihre Arbeit. Unbeirrt haben die deutschen Heere trotz der in Flandern tobenden gewaltigen Schlacht im Verein mit ihren Verbündeten den Feind im Osten und in Italien geschlagen und die fruchtbarsten Landstriche erobert."

Das Jahr 1917 ging nicht zu Ende, ohne noch einmal den deutschen Angriffsgeist an der Stelle kundzutun, die unseren Feinden bis hinüber nach Amerika das Wahrzeichen deutscher Kriegskraft und deutschen Siegeswillens bot: Vor Cambrai gingen am 30. Dezember Oldenburger, Hannoveraner, Braunschweiger, Rheinländer zum Sturm vor und eroberten zwischen Marcoing und La Vacquerie die vordersten englischen Gräben, die der Feind mit Masseneinsätzen unter schweren Verlusten in den nächsten Tagen nur teilweise wiedergewinnen konnte.

Unsere Beute aus den Cambrai-Schlachten kennzeichnete „W. T. B.“ am 4. Januar 1918 folgendermaßen: „Vom 20. November 1917 bis zum 2. Januar 1918 haben die Engländer allein auf dem Schlachtfelde westlich Cambrai 227 Offiziere, 9600 Mann an Gefangenen verloren. An Beute wurden ihnen während der Cambrai-Kämpfe 172 Geschütze, 724 Maschinengewehre und 19 Minenwerfer abgenommen. Außerdem eroberten die siegreichen deutschen Truppen, die den Anfangserfolg der Engländer in kurzer Zeit in eine außergewöhnlich blutige Niederlage verwandelten, 32 deutsche Geschütze zurück, die bei dem ersten englischen Einbruch in die Hände des Feindes gefallen waren. Von den über 300 eingesetzten Tanks verloren die Engländer 107, von denen 75 hinter den deutschen Linien in unsere Hände fielen, während 32 zwischen den englischen und deutschen Gräben zertrümmert und zerschossen liegen geblieben sind. Dieser Verlust beträgt mehr als ein Viertel des englischen Gesamtbestandes an Kampfkraftwagen.“

*

Während der gewaltigen Flandernschlachten entwickelten sich an den übrigen Abschnitten der Westfront im wesentlichen nur Teilkämpfe, die, mit Ausnahme der Verdunschlacht, nicht unter den Begriff von „Großkampftagen“ zu bringen sind und eher den Zweck von Frontverbesserungen und Kräftefesselung als Durchbrüche großen Stils im Auge hatten:

Am Chemin des Dames lagen die Brennpunkte der Juni- und Juli-Kämpfe bei Vauxaillon, wo am 21. Juni 1917 Hannoveraner, Rheinländer und Braunschweiger siegreich stürmten; bei Fort de Malmaison, bei Ailles und Cerny (27. Juni), wo westfälische Bataillone sich hervortaten; bei Pargny-Filain, wo am 8. Juli 1917 Niedersachsen, Thüringer, Rheinländer, Westfalen die feindlichen Gräben in 3½ Km. Breite eroberten und gegen die hartnäckigsten Gegenangriffe der Franzosen hielten; bei Courtecon (14. Juli), wo Ostpreußen erfolgreich fochten; auf dem Winterberg (nordwestlich von Craonne), wo Märker und Gardetruppen am 19. Juli siegreich vordrangen. Aeußerst heftige Angriffe richtete der Franzose gegen Ende Juli 1917 auf die 9 Km.-Front von Cerny bis zum Winterberg. Unsere 13. Infanteriedivision, vor allem das aus Westfalen und Lippern bestehende Infanterieregiment 55, brachte dem Feinde an dieser Stelle Niederlage auf Niederlage bei. Ein schweres, wechselvolles Ringen setzte nach mehrtägiger Artillerieschlacht am 23. Oktober 1917 zwischen der Ailette und den Höhen von Ostel ein, das über Filain bis Aisses und Braye nach Osten weitergriff. Allemant, Chavignon und Pinon-Wald (nordöstlich Soissons) waren Brennpunkte heißer Kämpfe, deren Verlauf unsere Führung zwang, die deutsche Verteidigungslinie hinter den Oise—Aisne-Kanal zurückzunehmen, um in der Nacht vom 1. zum 2. November 1917 die Loslösung unserer Linien vom Chemin des Dames nach Norden ohne Störung durchzuführen. (Karte S. 1589.)

In der Westchampagne brachten Thüringer am Pöhlberg und Cornillet-Sattel am 22. Juni 1917 dem Feinde eine empfindliche

Schlappe bei, die er durch kräftige Stöße auf der Hochfläche von Moronvillers (östlich Reims) um Mitte Juli trotz großer Einsätze nicht wettmachen konnte. (Karte S. 1591.)

Am belangreichsten waren die Kämpfe auf dem linken und rechten Maasufer, die gegen Ende Juni 1917 um die Höhe 304 einsetzten, um am 20. August 1917 als

Schlacht vor Verdun

die Eigenschaften einer größeren Kampfhandlung anzunehmen, die als Durchbruchsversuch der Franzosen gelten kann. (S. 1584.) Auf einer Front von 23 Km. vom Wald von Avocourt links der Maas bis zum Caurières-Walde rechts des Flusses trugen die Franzosen ihren Angriff vor, über den General Ludendorff im Heeresbericht vom 21. August 1917 sagte:

„Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 16. August: Ueberlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz von Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen; geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 Km. gegenüber.

Am 11. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, den gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog. Vom Walde von Avocourt bis zum Ostrand des Caurières-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff aufs höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites ödes Trichterfeld verwandelt.

Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers tiefgegliedert zum Sturm vor. An vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerungen werden mußte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind fast überall zurück.

Der gewaltige Kampf wogte tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maasufer verblieb nur die Höhe Toter Mann und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen; wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Ostufer ist die Kampflinie noch weniger verschoben; nur an der Höhe 344 südöstlich von Samogneux und im Fosses-Wald hat der Feind etwas Boden gewonnen.

Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Aufmarsch zum Angriff empfindlich schädigte und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Pioniere und Flieger, trugen zu dem guten Ausgang des Tages wesentlich bei. Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatz entsprechend außerordentlich hoch.“

Am 22. August löste sich die Schlacht in starke Teilkampfhandlungen auf, die sich nach schwersten Artilleriestößen auf der einen Maasseite um die von uns planmäßig geräumte Höhe 304 legten, auf der anderen Maasseite bei Höhe 344 und auf Ornes Durchbruchsziele suchten. (Karte S. 1253.) Der französische Heeresbericht vom 23. August 1917 nannte 7640 deutsche Gefangene, darunter 186 Offiziere, 24 erbeutete Geschütze und über 200 Maschinengewehre. Indessen kam der Gegner trotz Trommelfeuers und stärkster Masseneinsätze auf dem westlichen Maasufer nicht über den Forges-Bach hinaus; auf dem Ostufer der Maas packten ihn am 26. August die deutschen Gegenstöße bei Beaumont und am Fosses- und Chaume-Walde. Erbitterte französische Angriffe am 9. September am Chaume-Wald wurden nach schnellem Anfangserfolg vor dem Ziel des Feindes, beim Dorfe Ornes, von unseren Reserven aufgefangen und in eine Niederlage verwandelt, die den Gegner im allgemeinen in seine Ausgangsstellung zurückwies.

Aus dem Großen Hauptquartier wurde über die Einzelstöße der Franzosen bei Verdun und an der Ailette am 8. Januar 1918 diese Schilderung gebracht:

„Nach dem Zusammenbruch der großen Durchbruchsoffensive haben sich in der französischen Kammer stürmische Szenen abgespielt, in denen die Volksvertretung wegen des im Übermaß vergossenen Blutes von der Obersten Heeresleitung Rechenschaft gefordert und das feierliche Versprechen erhalten hat, von weiteren großen Blutopfern Abstand nehmen zu wollen. Die allgemeine Entwicklung hat die Einhaltung dieses Versprechens hintertrieben. Es mag dahingestellt bleiben, ob England eine Unterstützung seiner flandrischen Offensivschlacht durch einen französischen Nebenangriff erzwungen hat, oder ob es die Verhältnisse beim russischen Verbündeten waren, der ebenfalls, und wohl gewißlich auf englisches Drängen, seine Heeresmassen noch einmal zu einem verzweifelten Vorstoß hat aufpeitschen müssen.

In dem Bestreben, das neue, unvermeidliche Blutopfer wenigstens zu einem Prestigeerfolg auszubeuten, hat die französische Oberste Heeresleitung den gar nicht so unglücklichen Einfall gehabt, den schon etwas abgewetzten Ladenhüter des französischen Ruhmes, die Verdunschlacht, durch frische Ströme Blutes neuaufzulackieren. Sie hatte erkannt, daß die neue deutsche Verteidigungsmethode, die sich nicht auf Festhalten einzelner Geländepunkte versteift, vielmehr sich in die Tiefe gliedert, hier dem Angreifer Anfangserfolge erblühen lassen könne, die gerade hier dem Prestigezweck förderlich sein müßten.

Als im Sommer 1916 die deutsche Verdunoffensive abgebrochen wurde, waren auf dem linken Maasufer als vorderste Stützpunkte der gewonnenen Linie in deutschen Händen jene beiden kahlen, granatzerwühlten und blutgedüngten Höhenzüge verblieben, die während schwerster Kampfmonate das Ziel weltberühmter, monatelanger und namenlos opfervoller Kämpfe gewesen waren: der „Tote Mann“ und „Höhe 304“. Mit Bestimmtheit durfte die französische Führung darauf rechnen, daß ein örtlich begrenzter und wohlvorbereiteter Angriff die Deutschen zwingen würde, diese Punkte dem Angreifer zu überlassen und damit seinem Reklamebedürfnis Genüge zu tun. Diesen, aber auch nur diesen Erfolg haben die französischen Angriffe des August auf dem

linken Maasufer erreicht. Der „Tote Mann" ist den Franzosen im ersten Anlauf in die Hand gefallen, die „Höhe 304" erst, nachdem sie wider alles Verhoffen durch mehrere Tage einer zähen und ruhmvollen Gegenwehr hindurch gegen wütende Anstürme hat gehalten werden können.

Auf dem rechten Maasufer dagegen hat die Verdunschlacht nur die Rückgewinnung einer schmalen Geländezone gebracht, die einstmals im ersten Anprall der Februaroffensive deutscher Besitz geworden war.

Wenn aber der General Guillaumat, der Führer in der neuen Verdunschlacht, es als ihr Ziel bezeichnet hatte: „dégager Verdun" — das verrammelte Ausfalltor des Eckpfeilers der französischen Ostfront wiederaufzustoßen, so ist dieses Ziel nicht erreicht worden. Noch heute befinden sich die Höhenzüge im Norden der Festung in deutscher Hand, noch heute halten wir die Ausgänge der Schluchten, welche sich in die Woevre-Ebene hinunterziehen, und ihnen vorgelagerte bedeutungsvolle Höhen. Gerade diese Punkte aber hätte der Franzose sich erkämpfen müssen, hätte er seinen taktischen Erfolg zu einem strategischen ausbauen wollen. Hier aber am rechten Schulterpunkt der französischen Angriffsfront hatte schon vor dem Losbruch der neuen französischen Verdunoffensive ein keckes Unternehmen der Badener den rechten Arm des Angreifers gelähmt, so daß die neue Verdunschlacht dem Angreifer zwar seinen ersehnten und so dringend benötigten Moralerfolg gebracht hat, dann aber am Heldenmut der Verteidiger allmählich ermüdet und zuletzt erloschen ist. 14 bis 15 französische Divisionen kehrten zermürbt und zerschlagen in ihre Lager zurück.

Nicht genug, daß der Franzose einmal das Versprechen hat brechen müssen, mit dem seine Heeresleitung sich der Vertretung des verblutenden Volkes gegenüber gebunden hatte. Der englische Bundesgenosse hat noch einen zweiten Bruch der feierlichen Zusage erzwungen. Er bedurfte dringend neuer Opfer der bis zur Unerträglichkeit angespannten Volkskraft seines kontinentalen Waffenbruders. Denn die Flandernschlacht kam nicht vorwärts. Allen wütenden Anstürmen zum Trotz behaupteten die Deutschen die Sperre, die sie vor die U-Boot-Basis gelegt hatten, und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die neue Verdunschlacht ruhmlos erloschen sei — die französische Führung hat ihn geliefert, indem sie schon von Mitte September ab einen neuen Ansatzpunkt für einen örtlichen Vorstoß einzurichten trachtete. Ihre Wahl fiel auf die „Laffaux-Ecke" (an der Ailette), jenen scharf ausspringenden südwestlichen Winkel, der von uns nach der Aisneschlacht gehaltenen neuen Linie am Damenweg. Es handelte sich, strategisch angeschaut, um eine Wiederaufnahme eines Hauptgedankens der Aisneschlacht, allerdings in winzig verkleinertem Maßstabe. Es handelte sich um Eindrückung des äußersten südwestlichen Vorsprungs unserer Westfront und, entfernter, um die Rückeroberung der Stadt Laon.

In Kürze sei daran erinnert, daß auch hier den Franzosen ein Anfangserfolg beschieden gewesen ist, der dem auf immer bescheidenere Verhältnisse zusammenschrumpfenden Prestigebedürfnis der französischen Führung genügen mochte, der jedoch abermals in völligem Mißverhältnis steht zu der verdichteten Zusammenballung der französischen An-

griffskraft und ihrer Angriffsmittel auf einen nunmehr kärglich schmalen Frontabschnitt. Noch einmal wütete sechstägiges Trommelfeuer gegen deutsche Tapferkeit und bahnte den französischen Sturmtruppen einen blutdurchtränkten Einbruchspfad. Noch einmal kam der Entschluß der deutschen Führung, auf unhaltbar gewordenen Geländeteilen keine sinnlosen Menschenopfer mehr zu bringen, dem französischen Bedürfnis nach Scheinerfolgen entgegen, indem wir einen Teil unserer vorderen Linien auf die nächstrückwärtsgelegenen Höhenkämme verlegten. Eine strategische Auswirkung ist den französischen Waffen auch diesmal versagt geblieben. Die übliche Beute an deutschen Gefangenen und eingebautem Kriegsgerät, so schmerzlich sie uns auch sein mußte, ist eine dürftige Entschädigung für neue schwere Blutsteuer und abermals zerschmetterte Hoffnungen, die den Franzosen schließlich als einziges Endergebnis des letzten Ansturms im Jahre 1917 verblieben ist."

Die deutsche Fliegerwaffe

trug nicht wenig zu der erfolgreichen Abwehr an der Westfront im Jahre 1917 bei. Was unsere Kampfflieger leisteten, sagt die Tatsache, daß Rittmeister Freiherr v. Richthofen bis Ende 1917 allein 63 feindliche Flugzeuge herunterholte. Besonders schwer waren die Verluste der Franzosen und Engländer (auch Amerikaner) während der großen Kampfhandlungen von April bis Oktober 1917. Hier und da kam es zu förmlichen Fliegerschlachten. „W. T. B." berichtete am 1. August 1917:

In dem der flandrischen Offensive vorangehenden und sie begleitenden Luftkampf setzten die Engländer alles daran, durch Masseneinsatz ihrer Fluggeschwader, ohne Rücksicht auf Verluste, die Überlegenheit in der Luft zu erringen. In großen Höhen suchten die englischen Geschwader sich in geschlossenen starken Verbänden, gleichsam Igel bildend, über den deutschen Linien und Abschnitten des Hintergeländes zu halten. Infolge der starken Beschießung und der Angriffe der deutschen Albatros-Flieger, denen es immer wieder gelang, einzelne Gegner vom Gros abzujagen und herunterzuschießen, sind die englischen Flugzeugverluste entsprechend hoch. An einem einzigen Tage wurden 28 englische Flieger abgeschossen, an einem anderen vernichtete eine deutsche Jagdstaffel ein ganzes feindliches Geschwader.

Anfang April 1917 starb auch Prinz Friedrich Karl von Preußen, der zweite Sohn des Prinzen Friedrich Leopold, den Heldentod als Flieger in englischer Gefangenschaft.

Die Überlegenheit unserer Flugwaffe wurde von gefangenen feindlichen Offizieren bestätigt. „Die deutschen Albatros-Einsitzer konnten mit unseren F. E.-Einsitzern machen, was sie wollten," sagte ein englischer Oberleutnant, und die Flieger der 40. Squadron legten angesichts der überlegenen Steig- und Kampffähigkeit deutscher Flugzeuge gegen einen Offensivauftrag über die deutschen Linien sogar Berufung ein. Pariser Funksprüche aber fabelten von Luftsiegen, ohne Beweise dafür geben zu können.

Von hervorragender Bedeutung war auch die Tätigkeit der tieffliegenden Infanterie-Flugzeuge, welche die feindlichen

Sturmstellungen erkundeten und dem Angreifer durch Maschinengewehrfeuer schon vor dem Antreten zum Sturm oft starke Verluste beibrachten. Ja, es kam vor, daß deutsche Fliegeroffiziere unseren Stoßtrupps beim Sturm voranflogen und ihnen feuernd den Weg wiesen.

Die deutschen Bombengeschwader hatten die Aufgabe, die Zufuhr des Feindes an Waffen und Munition zu schmälern, Unterkunftsstellen, Stapelplätze und militärisch wichtige Anlagen heimzusuchen. Mit welchem Erfolg dies geschah, zeigt die Tatsache der gänzlichen **Vernichtung der Festung Dünkirchen** Ende September 1917. „W. T. B." sagte am 4. Oktober (1917):

„Unsere Bombengeschwader haben in den letzten Tagen und vor allem während der Nacht- und Tagesstunden des 1. Oktober Außerordentliches geleistet. Ihre Angriffe galten, wie gewöhnlich, den militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampffronten. Die feindlichen Flughäfen bei Verdun, die schon vor drei Tagen mit solchem Erfolge heimgesucht wurden, daß auf drei Häfen langandauernde und weithin sichtbare Brände ausbrachen, wurden neuerdings mit 14 000 Kg. Sprengstoff beworfen. Die Flughäfen, Stapelplätze und Truppenunterkünfte vor der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40 000 Kg. Bomben. In St. Omer und Boulone entstanden starke Brände. Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und in verschiedenen Orten der englischen Küste erneut mit Bomben angegriffen; in London zeugten mehrere Brände von ihrer Wirkung. In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht vom 28. zum 29. September ein Feuer hervor, das an den riesenhaften Vorräten, die hier aufgehäuft sind, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen hatte; 48 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuersbrunst sich über einen ganzen Stadtteil ausgebreitet hatte, und heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstapelplatz des belgisch-englischen Heeres und einer der größten Umschlaghäfen für den Verkehr zwischen England und Frankreich vernichtet."

Hoch anzuschlagen sind auch die Leistungen unserer Ballonbeobachter, deren erfolgreiche Arbeit zum erstenmal in den gewaltigen Abwehrschlachten an der Westfront 1917 im großen Maßstabe in Erscheinung trat. Wie aufgefundene Befehle beweisen, sollten vor Beginn der großen Offensive des Feindes im Westen die deutschen Ballone von den Franzosen und Engländern sämtlich heruntergeschossen werden. Der erste größere Fliegerangriff auf unsere Fesselballone setzte am 6. April 1917 ein; insgesamt 46 solcher Versuche unternahmen die Franzosen allein im April 1917 an der Aisne und in der Champagne, um nur einen einzigen Bruchteil des erträumten Erfolges zu sehen. Die Ballonverluste des Gegners übertrafen bei weitem die Zahl unserer Einbuße.

Eine Zusammenstellung unserer Verluste an Flugzeugen und Ballonen und derer des Feindes im Jahre 1917 gibt folgendes Bild („Tägliche Rundschau" vom 16. Januar 1918):

			Flugzeuge			Ballone		
			Im Westen	Im Osten	Zus.	Im Westen	Im Osten	Zus.
Januar	1917	deutsche	27	7	34	—	—	—
		feindliche	46	9	55	1	2	3
Februar	1917	deutsche	20	4	24	1	—	1
		feindliche	83	8	91	1	—	1
März	1917	deutsche	38	7	45	—	—	—
		feindliche	152	9	161	13	6	19
April	1917	deutsche	66	8	45	10	—	10
		feindliche	350	12	362	29	—	29
Mai	1917	deutsche	79	6	85	6	—	6
		feindliche	271	14	285	23	3	26
Juni	1917	deutsche	55	3	58	2	1	3
		feindliche	193	27	220	17	16	33
Juli	1917	deutsche	52	8	60	—	—	—
		feindliche	220	16	236	18	16	34
August	1917	deutsche	54	10	64	3	1	4
		feindliche	235	10	295	30	7	37
September	1917	deutsche	76	6	82	4	1	5
		feindliche	362	12	374	15	7	22
Oktober	1917	deutsche	53	14	67	—	1	1
		feindliche	201	43	244	6	3	9
November	1917	deutsche	44	16	60	2	—	2
		feindliche	167	38	205	8	14	22
Dezember	1917	deutsche	74	8	82	—	2	2
		feindliche	101	18	119	7	2	9
Zusammen		deutsche	638	97	735	28	6	34
		feindliche	2431	216	2647	168	76	244

Das Jahr 1917 hatte den Feinden die starke, unüberwindliche deutsche Waffenmauer deutlicher denn je vor Augen geführt. Wie hoch das Werk unserer Verteidigung im Westen zu werten ist, zeigen die

Kaiserworte an die 2. Armee

(Kronprinz Rupprecht von Bayern) am 22. Dezember 1917:

„Der taktische und strategische Zusammenhang zwischen den Schlachten an der Aisne, in der Champagne, im Artois, in Flandern und bei Cambrai und den Vorgängen im Osten und in Italien ist so klar, daß es sich erübrigt, ein Wort darüber zu verlieren. Einheitlich geführt, schlägt das deutsche Heer auch einheitlich.

Das Gewaltigste, das je von einem Heer geleistet worden ist und was in der Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen ist, das hat das deutsche Heer vollbracht. Das ist kein überhebendes Lob, das ist Tatsache, weiter nichts!

Dieses gewaltige Werk haben auch die Truppenteile durchgeführt, deren Abordnungen heute vor Mir stehen. Der Dank, den Ich ihnen ausspreche, gebührt aber nicht allein ihnen, sondern auch denen, die Ich

hier nicht sehen kann, denen, die im Lazarett liegen, und denen, die der grüne Rasen deckt. Ich schließe an den Dank des Feldmarschalls Hindenburg, der Mich besonders gebeten hat, den Kämpfern im Westen seinen Dank auszusprechen, da er sein festes Vertrauen auf ihr Durchhalten bestätigt gesehen hat und es ihm ermöglicht wurde, die großen strategischen Folgen daraus zu ziehen.

Bei jeder neuen Nachricht ist Mir immer wieder von Eingeweihten und Uneingeweihten, von jedem Menschen, das Wort gesprochen worden: wie ist es gemacht worden? Diese Bewunderung soll euch ein Lohn und zu gleicher Zeit eine Freude sein. Weder noch so Großes, noch so Überwältigendes vermag das, was ihr geleistet habt, irgendwie in den Schatten zu stellen oder zu übertreffen. Es hat das Jahr 1917 mit seinen großen Schlachten gezeigt, daß das deutsche Volk einen unbedingt sicheren Verbündeten in dem Herrn der Heerscharen dort oben hat. Auf den kann es sich bombenfest verlassen, ohne ihn wäre es nicht gegangen.

Jeder von euch mußte seine Kräfte bis zum äußersten hergeben. Ich weiß, daß jeder einzelne in dem unerhörten Trommelfeuer Übermenschliches geleistet hat. Es mag oft ein Gefühl dagewesen sein: Wäre doch noch etwas hinter uns, wäre doch Ablösung da. Sie ist gekommen! Der Schlag im Osten hat dazu geführt, daß dort augenblicklich die Kriegsstürme schweigen, vielleicht, so Gott will, für immer.

Schon gestern habe Ich in der Umgebung von Verdun eure Kameraden gesprochen und gesehen, und da war es wie eine Witterung von Morgenluft, die durch die Gemüter ging. Ihr habt nicht mehr das Gefühl, allein zu sein. Auf das ganze Vaterland und bis hinüber zum Feinde wirkt der große Erfolg der Siege der letzten Zeit, der Großkampftage in Flandern und von Cambrai, wo der erste vernichtende Offensivstoß den übermütigen Briten traf, der ihm zeigte, daß noch der alte Offensivgeist in unseren Truppen steckt trotz dreijähriger Kriegsleiden. Was noch vor uns steht, wissen wir nicht, wie aber in diesen letzten vier Jahren Gottes Hand sichtbar regiert hat, Verrat bestraft und tapferes Ausharren belohnt, das habt ihr alle gesehen, und daraus können wir die feste Zuversicht schöpfen, daß auch fernerhin der Herr der Heerscharen mit uns ist. Will der Feind den Frieden nicht, dann müssen wir der Welt den Frieden bringen dadurch, daß wir mit eiserner Faust und mit blitzendem Schwert die Pforten einschlagen bei denen, die den Frieden nicht wollen."

In der Darstellung aus dem Großen Hauptquartier vom 8. Januar 1918 — Frankreichs Ansturm gegen die Armeen des Deutschen Kronprinzen im Jahre 1917" — heißt es:

„Der Grundzug der Kämpfe des abgelaufenen Jahres im Westen ist, daß der Angriff unserer westlichen Feinde, der als geschlossener Ansturm einer einzigen zusammenhängenden Front geplant und bis in die letzten Einzelheiten hinein vorbereitet war, durch unser Zurückgehen auf die Siegfriedstellung in zwei räumlich, zeitlich und in ihrem strategischen Gesamtverlaufe völlig voneinander getrennte, gewaltige Angriffshandlungen zerrissen worden ist. Nicht Schulter an Schulter, wie es beabsichtigt und in zahllosen pomphaften Presseergüssen der aufhorchenden Welt angekündigt worden war, sondern jeder für sich haben

Engländer und Franzosen es versuchen müssen, in immer erneutem Anlauf unsere Westfront zu zerschmettern. Wie völlig hüben wie drüben dieses Unternehmen gescheitert ist, weiß die Welt.

Während aber England noch bis unmittelbar an den Jahresschluß (1917) mit scheinbar nahezu ungeschwächter Kraft seiner Angriffe unter fortwährender Verschiebung des örtlichen Angriffstreifens und Angriffsziels seinen Massensturm fortsetzen konnte, ist der französische Anprall sozusagen schon am ersten Tage der Frühjahrsschlacht so furchtbar und entscheidend niedergerungen worden, daß Frankreich sich von dieser Frühjahrsoffensive nicht wieder hat erholen können."

Sturz des Kaisertums und Kampf um die Macht in Rußland bis zum Rücktritt Miljukows u. Gutschkows.

Am 14. März 1917 wurde von der „Petersburger Telegraphen-Agentur" folgende Meldung verbreitet:

> **„In Petersburg ist die Revolution ausgebrochen. Ein aus zwölf Dumamitgliedern bestehender Exekutivausschuß ist im Besitze der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gesetzt. Die Garnison der Hauptstadt, 30 000 Mann, hat sich mit den Revolutionären vereinigt. Am 14. März, dem dritten Tag der Revolution, war die Ordnung in der Hauptstadt wiederhergestellt. Der Deputierte Engelhardt ist vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden."**

Schon im Februar 1917 kamen aus Rußland Nachrichten von Arbeiterunruhen und Ausstandsbewegungen, die zur Verhaftung von elf Arbeitervertretern in der Duma führten. Die Not des Volkes — gesteigert durch Mangel an Lebens- und Heizmitteln — bildete den besten Boden für die Ausbreitung kriegsgegnerischer, äußerst revolutionärer, anarchistischer Strömungen. Seit Anfang März 1917 nahm die Aufruhrstimmung in vielen großen Städten, besonders Petersburg, bedrohlichen Umfang an. Den kommenden Dingen konnte die „fortschrittliche Opposition" nicht länger tatenlos zusehen, wenn sie sich die Macht sichern wollte. Die Regierung sollte zu einem von der Duma angenommenen Dringlichkeitsantrag auf Versorgung Petersburgs mit Lebensmitteln Stellung nehmen: Vertagung der Duma (11. März) war die Antwort darauf. Dies schlug dem Faß den Boden aus. Aus der Duma selbst trat eine neue Regierung hervor, deren nächstes Ziel sein mußte, das Vertrauen des gesamten Volkes zu gewinnen. Diese grundstürzenden Ereignisse fanden am 14. März 1917 durch die „Petersburger Telegraphenagentur" folgende Darstellung:

„Die Bevölkerung von Petersburg, die über die vollständige Desorganisation im Transportwesen und in der Verpflegung aufgebracht war, war schon seit langem erregt und murrte dumpf gegen die Regierung, die sie für alle Leiden, die sie erduldete, verantwortlich machte. Die Regierung, die Unruhen voraussah, ergriff umfassende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Unter anderem schrieb sie die Auflösung des Reichsrats und der Duma vor. Aber diese beschloß am 11. März, dem kaiserlichen Ukas nicht Folge zu leisten und die Sitzungen fortzusetzen. Sie setzte sofort einen Vollziehungsausschuß aus zwölf Mitgliedern unter dem Vorsitz des Präsidenten Rodzianko ein. Dieser Ausschuß erklärte sich als vorläufige Regierung und erließ folgenden Aufruf:

„In Anbetracht der schwierigen Lage und der inneren Unordnung, die man der Politik der alten Regierung verdankt, sieht sich der Vollziehungsausschuß der Duma gezwungen, die öffentliche Ordnung in seine Hände zu nehmen. In vollem Bewußtsein der Verantwortlichkeit des gefaßten Entschlusses drückt der Ausschuß die Zuversicht aus, daß die Bevölkerung und das Heer ihm in der schwierigen Aufgabe beistehen werden, eine neue Regierung zu schaffen, die den Wünschen des Volkes entgegenkommt und sein Vertrauen genießt."

Der Vollziehungsausschuß stützte sich auf die in Aufruhr befindliche Bevölkerung der Hauptstadt und auf die Garnison von Petersburg, die sich, mehr als 30 000 Mann stark, vollständig mit den Aufständischen vereinigte, verhaftete alle Minister und steckte sie in das Gefängnis. Die Duma erklärte das Kabinett als nicht bestehend. Heute, am dritten Tage des Aufstandes, ist die ganze Hauptstadt, in der die Ordnung schnell wiederkehrt, in der Gewalt des Vollziehungsausschusses, der Duma und der Truppen, die sie unterstützen. Der Abgeordnete Engelhardt, Oberst im Großen Generalstabe, wurde vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt. Gestern abend richtete der Ausschuß Aufrufe an die Bevölkerung, an die Truppen, Eisenbahnen und Banken, in denen er diese aufforderte, das gewöhnliche Leben wiederaufzunehmen. Der Abgeordnete Gronski wurde vom Ausschuß der Duma mit der vorübergehenden Leitung der „Petersburger Telegraphen-Agentur" beauftragt.

Die Richtlinien der „vorläufigen Regierung" wurden in einem Aufruf vom 16. März 1917 dargelegt. Folgendes hebt sich daraus besonders hervor: „Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit sowie Streikrecht mit Ausdehnung dieser Rechte auf die Militärpersonen; unmittelbare Vornahme von Vorbereitungen zur Einberufung einer konstitutionellen Versammlung, die, auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhend, eine Regierung einrichten und die Verfassung annehmen soll; Kommunalwahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechts."

Unter den Ministern des „ersten nationalen Kabinetts" wurden genannt: Fürst Lwow als Ministerpräsident und Minister des Innern, Miljukow als Außenminister, Kerenski als Justizminister, Gutschkow als Kriegsminister, Tereschtschenko als Finanzminister.

Die ganze Bewegung trug zunächst keinen antimonarchischen Charakter. Aus einer Erklärung Bonar Laws im englischen Unterhaus („Reuter“ vom 15. März 1917) erfuhr man, daß der Zar abgedankt habe und daß Großfürst Michael Alexandrowitsch zum Regenten ernannt worden sei. Erst am 16. März wurde von der „Petersburger Telegraphenagentur“ die Abdankungsurkunde des Zaren bekanntgegeben, die der Selbstherrscher aller Reußen wohl kaum aus freien Stücken so gefaßt haben wird:

„Wir von Gottes Gnaden Nikolaus II., Kaiser aller Russen, Zar von Polen, Großherzog von Finnland usw., tun unseren getreuen Untertanen hierdurch folgendes kund: In den Tagen des großen Kampfes gegen den äußeren Feind, der sich seit drei Jahren bemüht, unser Vaterland zu unterjochen, hat Gott Rußland eine neue Prüfung schicken gewollt. Innere Schwierigkeiten drohen, eine verhängnisvolle Rückwirkung auf den endgültigen Ausgang des hartnäckigen Krieges auszuüben. Die Zukunft Rußlands, die Ehre unserer Armee, das Glück des Volkes und die ganze Zukunft unseres teueren Vaterlandes verlangen, daß der Krieg um jeden Preis bis zum siegreichen Ende geführt wird. Der grausame Feind macht seine letzten Anstrengungen, und der Augenblick ist nahe, wo unser tapferes Heer in Übereinstimmung mit unseren glorreichen Verbündeten den Feind endgültig zu Boden strecken wird. In diesen für das Leben Rußlands entscheidenden Tagen hielten wir es für eine Gewissenspflicht, unserem Volke die enge Vereinigung und die Organisation aller seiner Kräfte, um einen schnellen Sieg zu verwirklichen, erleichtern zu müssen. Deshalb haben wir in Uebereinstimmung mit der Duma des Reiches es für gut erkannt, der Krone des russischen Staates zu entsagen und die oberste Gewalt niederzulegen. Da wir uns nicht von unserem geliebten Sohn trennen wollen, übertragen wir unsere Erbfolge auf unseren Bruder, den Großfürsten Michael Alexandrowitsch, den wir bei seiner Besteigung des Thrones des russischen Staates segnen. Wir beauftragen unseren Bruder, in voller Übereinstimmung mit den nationalen Vertretern zu regieren, die gesetzmäßigen Einrichtungen aufrechtzuerhalten und auf sie im Namen des vielgeliebten Vaterlandes einen unverletzlichen Eid zu leisten. Wir fordern alle treuen Söhne des Vaterlandes auf, ihre heilige Vaterlandspflicht zu erfüllen, dem Zaren im schweren Augenblick nationaler Prüfungen zu gehorchen und ihm mit den Vertretern des Volkes behilflich zu sein, den russischen Staat den Weg des Glückes und des Ruhmes zu führen. Gott schütze Rußland!“

Miljukow teilte die Beschlüsse der neuen Regierung — tatkräftige Fortsetzung des Krieges und Regentschaft des Großfürsten Michael bis zur Thronbesteigung des Zarewitsch — dem Auslande mit. Der Petersburger Arbeiterausschuß erhob jedoch lauten Widerspruch gegen diese Beschlüsse, weil eine solche Forderung der Revolution nichts anderes heißen würde, als die Macht in die Hände der Oktobristen und Kadetten legen. Dem neuen Gespenst des russischen Imperialismus stellten die Arbeiter ihre Friedenspolitik gegenüber und erklärten schlechtweg: „Ruft man den Sohn des Zaren zum Kaiser aus, so rufen wir die Republik aus; wir können es, denn wir haben ganz Petersburg in Händen.“ Die Dumaregierung mußte nachgeben und beschloß, Ruß-

land solle seine Regierungsform frei wählen; eine sogleich einzuberufende konstituierende Versammlung sollte sich gegen die Fortsetzung des Krieges aussprechen. So wurde Miljukow gezwungen, durch die „Petersburger Telegraphenagentur“ zu erklären, daß das, was am Morgen der „feste Entschluß der Regierung“ war, jetzt nur mehr seine persönliche Anschauung sei. Die Dumaregierung geriet immer mehr in Abhängigkeit vom Arbeiterausschuß, der als Gegenregierung stärker und stärker hervortrat.

Der Zar, dessen Abdankung auf der Fahrt ins Hauptquartier der Nordfront, Pskow, erzwungen worden war, wurde als Oberst Romanow mit seiner Familie zunächst in Zarskoje Selo gefangengehalten. Die meisten Generale stellten sich unverzüglich auf die Seite der Revolution und ermahnten in Tagesbefehlen ihre Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Zusammenfassung aller Kräfte gegen den im Hinterhalt lauernden Feind. Die Regierungen der Entente, einschließlich Amerikas, erkannten die neue russische Regierung amtlich an. Der englische Botschafter Buchanan vor allem entfaltete eine rührige Tätigkeit, um seinem Lande und den Zielen der Verbündeten die Treue des neuen Rußlands zu erhalten. Am 22. März 1917 meldete die „Petersburger Telegraphenagentur“: „Nach den letzten Nachrichten hat sich ganz Rußland mit Einschluß von Finnland, Turkestan und Sibirien voll und ganz der neuen Regierung angeschlossen, welche die Duma mit kräftiger Unterstützung der patriotischen Truppen plötzlich im Zarenreiche aufgerichtet hat. Niemals ist eine Revolution so kurz gewesen wie diese, die wie eine Zündschnur von Petersburg ausging und in wenigen Tagen das ganze Land in Flammen setzte und seine völlige Wiedergeburt vollendete.“

Nach Meldungen aus Rußland und England hat der Staatsstreich der Duma verhältnismäßig wenig Opfer gekostet. Unruhen bei der russischen Ostseeflotte waren nicht so leicht zu beschwichtigen, und mancher Offizier wurde von Meutererhand getötet. Beim Landheer sollen nur an der russischen Nordfront kurzlebige Ausschreitungen vorgekommen sein. Alexejew, der zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, Kornilow als Oberstkommandierender der Petersburger Truppen, Brussilow und andere einflußreiche Heerführer suchten im Sinne Englands die Armeen vor der Zersetzung und Auflösung zu bewahren. Ein Ausschuß von Arbeitern und Soldaten, mit Tscheidse an der Spitze, strebte jedoch unentwegt auf Verwirklichung der Ziele, vor denen der England ergebenen Dumaregierung bangte. Im Taurischen Palast hielt dieser Ausschuß — der „rote Kongreß“, wie französische Blätter sagten — seine Sitzungen ab, in denen die dringende Einberufung der konstituierenden Versammlung verlangt wurde in der Hoffnung, diese werde die Republik ausrufen. Folgender Aufruf der Sozialistenpartei vom 20. März 1917 kennzeichnet die Lage: „Die Arbeiterorganisationen und Revolutionsheere werden die provisorische Regierung bilden, die die Leitung des neuen republikanischen Staatsgebäudes übernehmen soll. Sie wird provisorische Gesetze herausgeben, die die Freiheit des Volkes schützen und die Aufteilung des gesamten Großgrundbesitzes ermöglichen, den achtstündigen Arbeitstag einführen und Vorbereitungen für die Wahl einer gesetzgebenden Versammlung

treffen. Die Aufgabe des Volkes und der revolutionären Regierung ist es, alle volksfeindlichen und nichtrepublikanischen Absichten zu verhindern. Daher ist es die Pflicht der revolutionären Regierung, in unmittelbare Verbindung mit den Proletariern aller kriegführenden Länder zu treten, um das Blutvergießen zu beenden. So lautet die Parole: Vorwärts! Schonungsloser Kampf im Zeichen der roten Revolutionsfahne. Es lebe die demokratische Republik, die revolutionäre und revoltierende Armee."

Die Blockregierung (kadettisch-oktobristisch) sah wohl ein, daß sie im Kampf gegen die radikale Richtung unterliegen müsse, wenn sie nicht äußerst geschickt manövrierte, um ihren Einfluß aufrechtzuerhalten und nach Möglichkeit zu verstärken. Es lag etwas Planmäßiges in dem System, das für diesen Zweck in Anwendung kam. Halb war es ein Mit-, halb ein Gegen-den-Strom-Schwimmen; teils weitgehende Zugeständnisse, teils tatkräftige Hemmnisse gegenüber den äußersten Strömungen. Die Erneuerung des Heiligen Synod (der liberale Kirchenpolitiker Wladimir Lwow wurde Oberprokurator) und der höchsten Geistlichkeit war eine Maßregel, die der neuen Regierung nicht nur die Geistlichkeit selbst, sondern auch die breiten Massen des Volkes geneigt machte. Die Kadettenpartei (Partei der „konstitutionellen Demokraten" oder „Partei der Volksfreiheit"), die sich zuerst für die konstitutionelle Monarchie erklärte, entschied sich angesichts der wachsenden Macht der radikalen Gruppen, die monarchische Grundlage ihres Programms durch die demokratisch-republikanische zu ersetzen. Auch viel weiter rechts stehende Kreise als die Kadetten, die früher weder an allgemeine Wahlen noch an eine demokratische Republik gedacht hätten, bekundeten der neuen Regierung ihre Ergebenheit. Zahlreiche Nachrichten bewiesen, daß die Regierung mit Hilfe der ihr gewogenen gemäßigten Elemente gerade in sozialistischen Kreisen in den Versammlungen der Arbeiter und Soldaten eine rege Geschäftigkeit entfaltete. Dabei wurde besonders mit zwei Mitteln gearbeitet: mit der Furcht vor einer reaktionären Gegenrevolution und mit der Drohung, daß ein Sieg der deutschen Waffen eine Gefahr für die russische Freiheit bilde.

Den Standpunkt der deutschen Regierung gegenüber dem neuen Rußland kennzeichnete Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Reichstag Ende März 1917 folgendermaßen:

„Wenn geschichtliche Vorgänge in Rußland die an der Spitze Befindlichen entfernt haben, so ist die Bedeutung dieser Ereignisse nicht zu übersehen. Soweit wir zu erkennen vermögen, ist Kaiser Nikolaus das Opfer eigener tragischer Schuld geworden. Seit langer, langer Zeit waren Deutschland und Rußland durch traditionell gewordene Freundschaft verbunden. Aber im russischen Herrscherhaus war der letzte Träger der alten, guten Beziehungen eigentlich schon mit Kaiser Alexander II. gestorben. Uneingedenk der Bande, die die benachbarten Reiche durch ein Jahrhundert verknüpft hatten, und uneingedenk der Tatsache, daß keine vitalen Interessengegensätze beide Länder trennen, glitt der Zar Nikolaus mehr und mehr in das Fahrwasser der Ententepolitik und der panslawistischen Strömungen und geriet schließlich in so starke Abhängigkeit von dieser unter dem autokratischen Regime herrschenden Partei, daß er in den Schicksalstagen von 1914 den Appell

Seiner Majestät des Kaisers an die alte Freundschaft ungehört verhallen ließ. Eine bei unseren Gegnern von jeher beliebte Legende ist es, daß die deutsche Regierung das reaktionäre autokratische Regime in Rußland gegen jede freiheitliche Regung unterstützt habe. Schon vor einem Jahr habe ich hier im Reichstag erklärt, daß dies eine den Tatsachen direkt widersprechende Behauptung ist. Als Rußland im Jahre 1905 nach dem japanischen Kriege und der darauf folgenden Revolution im eigenen Lande in schwerer Not war, hat Seine Majestät der Kaiser dem Zaren Nikolaus auf Grund seines persönlichen Freundschaftsverhältnisses dringend geraten, den berechtigten Reformwünschen seines Volkes sich nicht länger zu widersetzen. Also das genaue Gegenteil von dem, was auch jetzt wieder in anderer Form behauptet wird. Zar Nikolaus ist andere Wege gegangen, die weder dem Interesse seines eigenen noch unseres Landes entsprachen. In einem mit seinem inneren Ausbau beschäftigten Rußland wäre kaum für die unruhigen Expansionsbestrebungen Raum gewesen, die schließlich zu diesem Krieg geführt und das alte Regiment so stark belastet haben, daß es schwer fällt, das natürliche Mitgefühl mit dem gestürzten Herrscherhaus zu seinem Recht gelangen zu lassen. Wie sich die Dinge jetzt weiter entwickeln werden, kann wohl niemand voraussehen. Uns ist die Stellung zu den russischen Vorgängen klar vorgezeichnet. Wir werden auch weiterhin den Grundsatz verfolgen, uns in die inneren Verhältnisse anderer Länder nicht einzumischen. Von mißwollender Seite wird auch jetzt wieder mit allen bedenklichen Mitteln in der Welt verbreitet, Deutschland wolle die kaum errungene Freiheit des russischen Volkes vernichten. Seine Majestät der Kaiser wolle die Herrschaft des Zaren über die geknechteten Untertanen wiederherstellen. Diese Äußerungen sind eitel Lüge und Verleumdung, was ich hiermit ausdrücklich feststelle. Wie sich das russische Volk sein Haus einrichtet, ist ausschließlich seine eigene Angelegenheit, in die wir uns nicht einmengen. Das einzige, was wir wünschen, ist, daß sich in Rußland Zustände entwickeln möchten, die es zu einem festen und gesicherten Bollwerk des Friedens machen. Trägt die Neuordnung der Dinge dazu bei, die Wiederannäherung der beiden, auf gute Nachbarschaft angewiesenen Völker zu erleichtern, so begrüßen wir das mit Freuden. Wir haben unter den Sünden des alten Rußlands, das Serbiens Mordanschlag gegen Österreich-Ungarn gedeckt, im Juli 1914 gegen uns mobil gemacht und das im Dezember 1916 als erster unserer Feinde unser Friedensangebot höhnisch abgelehnt hat, selbst genug gelitten. Das russische Volk, das diesen Krieg gewiß nicht gewollt hat, kann ohne Sorge vor irgendwelcher Einmischung von unserer Seite sein. Wir begehren nichts anderes, als möglichst bald wieder in Frieden mit ihm zu leben, in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut ist."

Graf Czernin, der österreichisch-ungarische Minister des Äußern, verlieh dem gleichen Standpunkt seiner Regierung in einer Unterredung mit dem Chefredakteur des Wiener „Fremdenblattes" am 30. März 1917 noch stärkere und deutlichere Worte.

Die deutschen Sozialdemokraten sandten am 31. März 1917 an den dänischen Minister Stauning diese Drahtung:

„Die russischen Sozialisten in Kopenhagen übermittelten uns eine Friedenskundgebung, in der sie die Erwartung aussprachen, daß jede Einmischung in die Entwicklung der russischen Revolution von uns scharf bekämpft werde.

Die Sozialdemokratie Deutschlands befindet sich in völliger Übereinstimmung mit dieser Kundgebung, sie hat sich bei den letzten Reichstagsverhandlungen entschieden in diesem Sinne betätigt. Auch die übrigen Parteien und die Reichsregierung haben sich im Reichstag energisch gegen jede Einmischung in die inneren Verhältnisse Rußlands erklärt. Die deutsche Sozialdemokratie beglückwünscht zugleich das russische Proletariat zu den Erfolgen auf dem Wege zur politischen Freiheit. Sie hat den dringenden Wunsch, daß die politischen Fortschritte des russischen Volkes dazu beitragen mögen, der Welt bald den Frieden zu sichern, für den die deutsche Sozialdemokratie seit Ausbruch des Krieges gekämpft hat. Wir bitten, diese Mitteilung im „Sozialdemokraten" zu veröffentlichen und weiterzutelegraphieren an Tscheidse, Duma, Petersburg.

Parteivorstand: Ebert."

Solchen Erklärungen warf die Dumaregierung alles entgegen, was dazu dienen konnte, Deutschland und immer wieder Deutschland als den Feind zu kennzeichnen, der die Freiheit und Wohlfahrt Rußlands im höchsten Maße bedrohe. Das Losungswort der Radikalen (Bolschewiki oder Maximalisten) unter den russischen Sozialdemokraten: „Nieder mit dem Krieg!" hatte noch nicht die Kraft des völligen Durchdringens, der allgemeinen Sammlung. Immerhin betrieben die Sendlinge des Pöbelparlaments der 1200, das sich eigenmächtig auf den Schild gehoben hatte und die Hauptstadt in Schrecken hielt, bei den Truppen in der Provinz und an der Front eine planmäßige Wühlarbeit. Das neue Blatt der revolutionären Arbeiter, die „Pravda", betonte unentwegt die Einstellung des Krieges; das Blatt des Arbeiter- und Soldatenausschusses, die „Isvestija", billigte zwar den Krieg nicht, trat aber grundsätzlich gegen Deutschland auf. Einem großen Teil der Bauernbevölkerung war die Neigung zur Zarenregierung schwer auszutreiben, obschon der republikanische Bauernverband der Duma trostreiche Erklärungen über die neue Regierung ins Land schickte; ein anderer Teil der Bauern ließ sich zu Unruhen verleiten, die als ernste Gefahr für die Lebensmittelversorgung des Reiches anzusehen waren. Der hervorstechendste Zug in der gesamten Umwälzung blieb das Auftreten der Bolschewiki, die eine Diktatur der Arbeiter- und Bauernschaft forderten. Wie stark im russischen Volk die Friedenssehnsucht war, beweisen nicht nur die Auslassungen der sozialdemokratischen Führer, sondern viel mehr die Unruhe der englischen und französischen Presse. England erkannte wohl, daß die Herrschaft seines Schützlings Miljukow nur zu halten war, wenn es gelang, einen Teil der Sozialdemokratie für die Fortsetzung des Krieges zu begeistern; in Frankreichs öffentlicher Meinung las man die Sorge um die an Rußland geliehenen Milliarden. Sollte der schwedische Sozialistenführer Branting, der im April nach Petersburg ging, hier für die Entente Hilfe leisten? Konnte Wilson mit Schmeichelreden zum Nutzen seiner Freunde auf das revolutionäre Rußland einwirken? In Petersburg rangen die liberale Revolutions-

regierung und der Arbeiter- und Soldatenrat mit wechselndem Erfolge um die Herrschaft, und Moskau, Odessa und andere große Plätze der Provinz standen in mehr oder minder engem Zusammenhang mit der Hauptstadt an der Newa. Die Dumaregierung hatte einen schweren Stand. Welch ein Gegensatz zwischen den Worten Miljukows am 9. April 1917 über die Zertrümmerung der Türkei, die Zerstückelung Österreich-Ungarns, die Schaffung eines Großserbien, die Vernichtung Bulgariens und den Äußerungen Kerenskis am selben Tage vor Soldatenvertretern über den Verzicht auf jede Gebietserweiterung! 24 Stunden später zeigte die russische Gesamtregierung, daß sie nicht mehr Herr der Lage war, die nun von Arbeitern und Soldaten, von der Masse beherrscht ward.

Der Kriegsaufruf vom 10. April 1917 war zugleich ein Bekenntnis der Schwäche und der Not:

„Nach Prüfung der militärischen Lage des russischen Staates hat sich die provisorische Regierung dafür entschieden, um ihrer Pflicht gegen das Land zu genügen, dem Volke offen und direkt die ganze Wahrheit zu sagen.

Die jetzt gestürzte Regierung ließ die Landesverteidigung in einem Zustand schwerer Unordnung. Durch ihre sträfliche Untätigkeit und ihre ungeschickten Maßnahmen brachte sie Unordnung in unsere Finanzen, das Verpflegungs- und Beförderungswesen und in die Munitionsversorgung der Armee. Sie hat unsere ganze wirtschaftliche Organisation erschüttert.

Die provisorische Regierung wird mit lebhafter, tätiger Unterstützung des ganzen Volkes alle Kräfte dazu verwenden, diese schlimmen Folgen der alten Regierung zu beseitigen. Aber die Zeit drängt. Das Blut zahlreicher Söhne des Vaterlandes ist im Verlaufe dieser langen zweieinhalb Kriegsjahre reichlich geflossen. Trotzdem steht das Land immer noch einem mächtigen Gegner gegenüber, der ganze Länder unseres Staates besetzt hält und uns gerade jetzt, in den Geburtstagen der russischen Freiheit, von neuem bedroht.

Die Verteidigung unseres eigentlichen nationalen Vaterlandes um jeden Preis und die Befreiung des Landes vom Feinde, der über unsere Grenzen gedrungen ist, bildet die hauptsächlichste, wichtigste Aufgabe unserer Krieger, die die Freiheit des Volkes verteidigen.

Die provisorische Regierung überläßt es dem Willen des Volkes, in enger Gemeinsamkeit mit unseren Verbündeten alle den Weltkrieg und seine Beendigung betreffenden Fragen endgültig zu entscheiden, hält es aber für ihr Recht und ihre Pflicht, schon jetzt zu erklären, daß das freie Rußland nicht das Ziel hat, andere Völker zu beherrschen, ihnen ihr nationales Erbe wegzunehmen und gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen, daß es vielmehr einen dauerhaften Frieden auf Grund des Rechtes der Völker, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, herbeiführen will. Das russische Volk erstrebt nicht die Steigerung seiner äußeren Macht auf Kosten anderer Völker, es hat nicht das Ziel, irgendein Volk zu unterjochen oder zu erniedrigen.

Im Namen der Gleichheit entfernte es die Ketten, die auf dem polnischen Volk lasteten, aber das russische Volk wird nicht zugeben, daß sein Vaterland aus dem großen Kampfe erniedrigt und erschüttert in seinen Lebensbedingungen hervorgeht.

Diese Grundsätze werden die Grundlage der äußeren Politik der provisorischen Regierung bilden, die den Volkswillen unfehlbar zur Ausführung bringt und die Rechte unseres Vaterlandes schützt, wobei sie die Verpflichtungen, die wir gegen unsere Verbündeten eingegangen sind, einhält.

Die provisorische Regierung des befreiten Rußlands hat kein Recht, dem Volke die Wahrheit vorzuenthalten.

Das Vaterland ist in Gefahr. Alle Kräfte müssen angespannt werden, um es zu retten. Möge das Land auf diese Wahrheit nicht mit unfruchtbarer Niedergeschlagenheit, nicht mit einem Zustand der Entmutigung antworten, sondern mit Schwung, um einen einheitlichen nationalen Willen zu schaffen. Das wird uns neue Kräfte für den Kampf verleihen und wird uns das Heil bringen. Möge die Stunde harter Prüfung das ganze Land kräftig genug finden, um die eroberte Freiheit zu sichern und um sich unermüdlicher Arbeit zu widmen zum Wohle des freien Rußlands.

Die provisorische Regierung, die den feierlichen Eid abgelegt hat, dem Volke zu dienen, hat die feste Überzeugung, daß mit allgemeiner bisher unbekannter Unterstützung aller und eines jeden sie selbst in der Lage sein wird, ihre Pflicht gegen das Land bis zum Ende zu erfüllen. Der Präsident des Ministerrates Fürst Lwow."

Deutschlands Antwort an Rußland lautete („Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 15. April 1917):

„Die provisorische Regierung in St. Petersburg hat unterm 10. April eine Kundgebung erlassen, die in ihren wesentlichsten Punkten mit den mehrfach wiederholten Erklärungen Deutschlands und seiner Verbündeten übereinstimmt. Danach erstreben beide Parteien nichts anderes als die Sicherung des Daseins, der Ehre und der Entwicklungsfreiheit ihrer Völker. Weder im Wunsche noch im Interesse der Mittelmächte liegt es, daß das russische Volk aus dem Kampfe erniedrigt oder in seinen Lebensbedingungen erschüttert hervorgehe. Sie beabsichtigen nicht, Ehre und Freiheit des russischen Volkes anzutasten, und haben keinen anderen Wunsch, als mit einem zufriedenen Nachbarn in Eintracht und Freundschaft zu leben.

Dabei liegt es Deutschland völlig fern, sich in die Neuordnung der russischen Verhältnisse einmischen oder gar in der Stunde, wo die russische Freiheit geboren wurde, Rußland von neuem bedrohen zu wollen. Der russische Heeresbericht vom 11. d. M. irrt, wenn er ein militärisches Unternehmen der deutschen Truppen, das von einer unabweisbaren, örtlich begrenzten taktischen Notwendigkeit vorgeschrieben war, als eine größere Kriegshandlung von allgemeiner Bedeutung auffaßt. Wenn das russische Volk noch länger blutet und leidet, statt sich ruhig und ungestört dem inneren Ausbau seiner Freiheit zu widmen, so ist nicht Deutschland daran schuld.

Die Schuld liegt dort, wo Interesse im Fortgang des Krieges besteht. Wo findet der in der Erklärung vom 10. April ausgesprochene Friedenswille des russischen Volkes den entschiedensten Widerspruch? Bei seinen eigenen Verbündeten. England, Frankreich, Italien und die ihnen angeschlossenen Alliierten haben bei Ablehnung des Friedensangebotes der Mittelmächte es ganz unverhüllt ausgesprochen, daß sie nur Frieden schließen würden unter der Bedingung, daß Deutschland weiter, ihm rechtmäßig zugehörender Länderstriche beraubt, Österreich-Ungarn zertrümmert, die Türkei aus Europa verdrängt und in Kleinasien in weitem Umfange aufgeteilt werde. Das russische Volk wird, niemand wird es anders erwarten, den Verpflichtungen gegen seine Verbündeten treu bleiben. Aber das russische Volk soll wissen, daß seine Söhne noch fernerhin kämpfen und sterben müssen, weil seine Verbündeten es so wollen, um ihre eigenen Eroberungs- und Annexionspläne durchzusetzen. Das ist der Grund, weshalb Rußland hungern und leiden soll, anstatt sich der neu errungenen Freiheit zu freuen und sich in friedlichem Verkehr mit seinen Nachbarn den Werken des Fortschritts und den Idealen der Menschheit zu widmen."

Die wie eine Entschuldigung klingenden Worte über den deutschen Waffenerfolg am Stochod und die Rußland erteilte Bescheinigung über die Pflicht der Treue zu den Bundesgenossen löste in deutschnationalen Blättern Empfindungen stärksten Unmutes aus.

In der Entgegnung Österreich-Ungarns an Rußland heißt es: „Da der ganzen Welt und insbesondere den Völkern Rußlands klar vor Augen geführt erscheint, daß Rußland nicht mehr gezwungen ist, für seine Verteidigung und für die Freiheit seiner Völker zu kämpfen, kann es bei dieser Gleichheit der Ziele der Regierungen der Verbündeten und der provisorischen Regierung Rußlands nicht schwer sein, den Weg der Verständigung zu finden — dies um so weniger, als Seine Majestät der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn in Übereinstimmung mit den ihm verbündeten Monarchen den Wunsch hegt, in Zukunft mit einem in seinen inneren und äußeren Lebensbedingungen gesicherten und zufriedenen russischen Volk in Frieden und Freundschaft zu leben."

Ein allgemeiner Kongreß des Arbeiter- und Soldatenrates aus ganz Rußland nahm am 15. April 1917 eine Entschließung an, die zum Ausdruck brachte, das gesamte Leben Rußlands zu demokratisieren und einen gemeinsamen Frieden vorzubereiten ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen, aber auf der Grundlage einer freien nationalen Entwicklung aller Völker. Der Kongreß lehnte zwar die Verantwortung für die gesamte Tätigkeit der provisorischen Regierung ab, forderte aber die Demokratie auf, sie zu unterstützen, insoweit sie die Errungenschaften der Revolution zu befestigen sucht und ihre Politik nach außen nicht auf Bestrebungen auf Gebietsausdehnung gründet. Der Kongreß forderte die revolutionäre Demokratie auf, sich um den Arbeiter- und Soldatenrat zu scharen und bereit zu sein, kräftig jeden Versuch der Regierung zurückzuweisen, sich mit der Demokratie in Widerspruch zu setzen oder auf die Ausführung der eingegangenen Verpflichtungen zu verzichten.

In den ersten Maitagen 1917 erscholl in Petersburg aus dem Munde von unzufriedenen Soldaten und Arbeitern der drohende Ruf: „Nieder mit der provisorischen Regierung! Nieder mit Miljukow! Nieder mit Gutschkow!“ Nachdem Miljukow am 1. Mai 1917 in einer besonderen Note die verbündeten Regierungen wissen ließ, daß „der Volkswille, den Weltkrieg bis zum entscheidenden Siege weiterzuführen, infolge dieses Gefühls der Verantwortlichkeit noch verschärft“ worden sei, forderte der Arbeiter- und Soldatenrat Aufklärung über dies Gebaren und erreichte die Zustellung einer Ergänzungsnote an die Vertreter der Entente. Hierin wurde erklärt, daß für die Regierung in einem „entscheidenden Siege“ der Verzicht Rußlands auf jede Eroberung und Beschlagnahme zum Nachteil Fremder inbegriffen sei. Der Arbeiter- und Soldatenrat gab angesichts dieser ergänzenden Regierungsnote seinem unerschütterlichen Entschluß Ausdruck, in Zukunft auf dem Wege des Kampfes für den Frieden zu bleiben, den Widerstand der Regierungen zu brechen und sie zu zwingen, Friedensbesprechungen auf der Grundlage des Verzichts auf Annexionen und Entschädigungen einzuleiten. Am 9. Mai 1917 beschloß der Vollzugsausschuß des Rates, Vorbereitungen für

internationale Sozialistenkonferenzen in Stockholm

zu treffen, und am 4. Juni luden die russischen Arbeiter- und Soldaten-Abordnungen in einem Aufruf die sozialistischen Parteien und Zentralarbeitergewerkschaften der Welt zur Teilnahme an der ersten Versammlung in Stockholm ein, um die Grundlagen für einen allgemeinen Frieden festzulegen. Der holländisch-skandinavische Beratungsausschuß legte sich für das Zustandekommen der Konferenz stark ins Mittel. Die deutsche Sozialdemokratie sandte im Juni 1917 ihre Vertreter (Scheidemann und David) nach Stockholm. Indessen beschränkte sich ihre Tätigkeit auf eine bloße Aussprache mit dem holländisch-skandinavischen Ausschuß zur Vorbereitung des Friedens; irgendwelche greifbaren Ergebnisse konnten nicht nach Hause gebracht werden, da die Sendboten Englands, Frankreichs, Italiens und Amerikas fehlten, denen von ihren Regierungen keine Pässe für Stockholm bewilligt wurden, weil man bei den Westmächten der Meinung war, daß es sich um eine „Falle der deutschen Regierung“ handle. Der Streit um die Stockholmer Konferenz führte in England zum Rücktritt des einflußreichen Parteisekretärs Henderson aus dem Kriegskabinett, dem dieser seit Dezember 1916 im Kabinett Lloyd George angehörte. Die Konferenz wurde von Monat zu Monat verschoben. Um Mitte November 1917 schrieb die „Nordd. Allg. Ztg.“:

„Wie bekannt, hat die deutsche Regierung zu der Konferenz der Organisation für einen dauernden Frieden, die am Anfang des November stattfinden sollte, eine freundliche Haltung eingenommen und sich grundsätzlich bereit erklärt, Durchreiseerlaubnisse und Pässe zu gewähren. Umgekehrt haben sowohl Sonnino wie Balfour erklärt, daß die Entente keine Pässe erteilt. Bei dieser Sachlage ist, zumal gewisse Neutrale, namentlich Norweger, nicht das „Odium“ (!) auf sich nehmen wollten, mit Deutschen allein zu verhandeln, die Konferenz auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Angesichts dieser klaren Sachlage finden sich west-

schweizerische Zeitungen, die behaupten, daß die Konferenzverschiebung auf die Tatsache zurückzuführen sei, daß die deutsche Regierung die Telegramme des Zentralkomitees nach Holland und Skandinavien nicht passieren lasse. Diese Behauptung ist zur Verdunkelung des wahren Sachverhalts erfunden."

Indessen folgte in Rußland eine Regierungserklärung der anderen; Rechtfertigungen, Beschwichtigungen, Vermittelungen sollten den Kampf der Regierung mit den gegnerischen Kräften, so gut es ging, günstig stellen. Der „Djen" konnte um Mitte Mai darauf hinweisen, daß die „Petersburger Telegraphenagentur" in der Hand der Dumaregierung lügenhaftere Berichte ausgab als zur Zeit der Zarenherrschaft. So sollen aus der letzten Rede Miljukows Worte gestrichen worden sein, die die größte Aufmerksamkeit verdienten: „Sind wir denn zu heroischen Anstrengungen noch fähig? Unsere militärische Macht ist geschwächt und geht der Auflösung entgegen. Sie durchlebt dieselbe Krankheit wie unser ganzes Land: Dualismus, Massenherrschaft, Mangel an Autorität. Das Vaterland befindet sich am Rande des Abgrundes."

Der Rücktritt Miljukows und Gutschkows war ein Gebot der Stunde; Außenminister und Kriegsminister schieden Mitte Mai 1917 aus der Regierung aus; die Schrittmacher der Entente wurden von denen überholt, welche die große Masse für selbstloser, ehrlicher hielt. In dem neuen Kabinett, in dem Fürst Lwow als Ministerpräsident und Minister des Innern verblieb, erhielt Kerenski den Posten des Kriegs- und Marineministers; Tereschtschenko (Zuckermagnat in Südrußland) tauschte die Würde des Finanzministers mit der belangreicheren des Außenministers. Von den Bürgerlichen, und zwar von der Kadettenpartei traten zwei neue Minister ins Kabinett: Professor Grimm und Fürst Schachowskoi, von denen der erstere die Vorbereitungsarbeiten zur konstituierenden Versammlung zu leiten hatte. Die übrigen neuernannten Minister gehörten der sozialistischen Linken an; sie waren es, die dem Kabinett in dieser entscheidungsschwangeren Zeit den besonderen Stempel gaben. Skobelew, der erste Vizepräsident des Sowjets, ward Arbeitsminister; Tschernow, aus den Reihen der Sozialrevolutionäre, wurde Ackerbauminister. Zeretelli, ein bedeutender Redner, das Symbol der „Duma des Volkszornes", wie die zweite Duma getauft wurde, übernahm das Ministerium für Post und Telegraphie; er gehörte zu jener Richtung der Sozialisten, die zwar gegen einen Frieden „um jeden Preis", aber für einen allgemeinen Frieden war. Der Sozialist Perewersjew trat als Justizminister die Erbschaft Kerenskis an. Während im ersten Revolutionskabinett kein einziger Sozialdemokrat saß (Kerenski gehörte zur bäuerlichen Demokratie, der mehr radikalen als sozialistischen Arbeitsgruppe), erwies die Zusammensetzung der zweiten Revolutionsregierung mit ziemlich starker Vertretung aus den Reihen des Arbeiter- und Soldatenrates, wohin der Weg führen mußte. Die Leningruppe war in diesem Ministerium noch nicht vertreten.

Der mächtigste Mann war Kerenski, der die Truppen zur Mannszucht rief, der von Front zu Front reiste und die Erhöhung der Kampfkraft predigte. In einer Erklärung der neu zusammengesetzten **vorläufigen Regierung vom 19. Mai 1917** hieß es:

„In der auswärtigen Politik lehnt die provisorische Regierung in Übereinstimmung mit dem gesamten Volk jeden Gedanken an einen Sonderfrieden ab und steckt sich offen als Ziel die Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens, der weder eine Beherrschung anderer Völker noch eine Beschlagnahme ihrer nationalen Güter noch eine gewaltsame Aneignung von Gebieten eines anderen erstrebt, vielmehr einen Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Überzeugt davon, daß eine Niederlage Rußlands und seiner Verbündeten nicht nur eine Quelle des größten Unglücks für das Volk wäre, sondern auch den Abschluß eines Weltfriedens auf den obenerwähnten Grundlagen hinausschieben oder unmöglich machen würde, glaubt die provisorische Regierung fest, daß das revolutionäre Heer Rußlands nicht gestatten wird, daß die deutschen Truppen unsere westlichen Verbündeten vernichten, um sich dann auf uns mit der ganzen Macht ihrer Waffen zu werfen."

Die Maßnahmen der neuen Regierung, hinter der Englands Vertreter Buchanan fieberhaft arbeitete, deuteten schon Anfang Juni 1917 an, daß das Losungswort „Krieg" trotz der Friedenssehnsucht des russischen Volkes neue Spannkraft gewann.

Zwangsoffensive der Russen Juli 1917 und unser siegreicher Gegenhieb.

In den ersten Tagen und Wochen nach der russischen Märzrevolution wollte man sich fast mit dem Gedanken vertraut machen, daß nun jede kriegerische Unternehmung an den Ostfronten aufhören müsse. Je mehr aber der Parteienkampf im Innern Rußlands sich zuspitzte und je aussichtsloser die Anstrengungen der Engländer und Franzosen an der Westfront sich darstellten, desto stärker hoben sich aus dem allgemeinen Wirrwarr im Osten die Anzeichen für eine letzte russische Kraftprobe heraus, die eher nach Zwang aussah als nach freiwilligem Schwung. Deutschland störte die russischen Massen im Ringen um ihre „Freiheit" nicht, und der Schlag vom 3. April 1917, der den Brückenkopf von Toboly auf dem Westufer des Stochod in unsere Hände brachte, hätte dem Feinde auch ohne amtliche deutsche Erklärung sagen müssen (Seite 1647), daß er lediglich der örtlichen Stellungssicherung „für alle Fälle" galt. Die Einbuße von 130 Offizieren, über 9500 Mann an Gefangenen, von 15 Geschützen und 150 Maschinengewehren gab der russischen Heeresleitung wie der Revolutionsregierung ein Bild der eigenen militärischen Ohnmacht und deutscher Kraft zugleich. Der Beweis für diese Kraft schien den Regenten in Rußland jedoch nicht deutlich genug; nachhaltiger wirkte der Einfluß des Gold spendenden England, dessen Vertreter Buchanan und Henderson Ende Juni 1917

nach Hause melden konnten, daß ihre Versuche, eine russische Offensive durchzusetzen, erfolgreich seien. Frankreich knüpfte an die Werbetätigkeit seines Munitionsministers Thomas im Hauptquartier Brussilows schon Anfang Juni 1917 die allergrößten Hoffnungen. Solcher Männer wie Brussilow (der Alexejew Anfang Juni 1917 im Oberbefehl ablöste) und Kerenski bedurfte es, um die zündende Formel, das packende Wort für einen Offensivaufschwung zu haben. Die Auswahl der russischen Angriffsfront geschah, abgesehen von der opera-



tiven Bedeutung der Brzezanystellung, nicht zufällig, sie gestattete die Verwendung der Armeen, die schon im Vorjahre unter Brussilows Kommando Wege des Sieges gesehen hatten. Wie damals, so zielte auch jetzt

Brussilows Durchbruchsplan auf Lemberg

mit drei Armeen, die unter dem Kommando des Generals Gutor standen. Auf der 60-Km.-Front war die 11. Armee im Raum von Zloczow (östlich Lemberg) versammelt; die 7. Armee stand um Brzezany an der mittleren Zlota Lipa bis zum Dnjestr; die achte Armee sollte südlich des Dnjestr im Raum von Stanislau nach Nordwesten stoßen. Das Schwergewicht seines Unternehmens legte der Feind auf den Abschnitt von südlich Brody bis südlich Brzezany; doch griff die Tätigkeit auch weiter nördlich auf die von Luck nach Kowel führende Bahnlinie über. In der Verteidigung stand die

Heeresgruppe Böhm-Ermolli mit den Armeen v. d. Marwitz, Graf Bothmer und Terstiansky. „Die Abwehrschlacht in Ostgalizien ist in vollem Gange" — so kennzeichnete der amtliche Heeresbericht aus Wien vom 1. Juli 1917, den ersten Tag der russischen Zwangsoffensive, von der „W. T. B." am gleichen Tage sagte:

„An der galizischen Front setzten die Russen am 30. nach starkem Zerstörungsfeuer, das den ganzen Tag über anhielt, zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags von südlich Zborow bis nordwestlich Podhajcze



zum Angriff an. Drei starke Sturmwellen brachen hintereinander im Sperrfeuer zusammen. Lediglich an einer Stelle verhalf eine Minensprengung die Russen zu vorübergehendem Eindringen in unseren vordersten Graben. Ein sofortiger Gegenstoß warf sie jedoch wieder hinaus. Die Nacht über flaute das Artilleriefeuer etwas ab, setzte jedoch am 1. Juli morgens in allen Angriffsräumen mit erneuter Heftigkeit ein.

Gegenüber all den lauten Wünschen nach Frieden und Verständigung, die aus allen Teilen der russischen Front zu den Mittelmächten hinüberklangen, ist es englischem Drängen nun doch gelungen, russische Truppen zu verlustreichen Angriffen vorzutreiben. Im Interesse des russischen Volkes ist es zu bedauern, daß dieses durch Tausende neuer Toter England den Beweis erbringen muß, daß die deutsche Front im

Osten keineswegs zugunsten der Westfront geschwächt wurde und nach wie vor unverletzbar ist."

Am 1. Juli richtete sich der stärkste feindliche Druck gegen den Abschnitt von Konjuchi und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Das Dorf Konjuchi ging verloren. In vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenangriff aufgefangen. Beiderseits Brzezany setzte der Gegner 16 Divisionen ein, die in erbittertem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Truppen zurückgewiesen wurden. Das Trichterfeld von Brzezany bis zum Dnjestr bot das Bild des Kampfgeländes im Westen. Die Verluste des Feindes überstiegen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände wurden gänzlich aufgerieben. Die Rücksichtslosigkeit, mit der die russischen Divisionen unter Leitung englischer und französischer Offiziere in den Kampf getrieben wurden, stand dem blutigen Verfahren der zaristischen Heerführung kaum nach. Am dritten Tage der Zwangsoffensive stockte der Angriff an der ganzen Front, um nach kurzer Pause am 6. Juli als zweiter großer Durchbruchsversuch in einem Leichenfeld zu enden, das als das schauerlichste des ganzen Krieges bezeichnet worden ist. Nach dem furchtbaren Blutbad, das Rheinländer, Badener, Thüringer, Sachsen, Österreicher und Ungarn den Massen Brussilows zwischen Koniuchy und Lawrykowce, weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow-Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyzyn, im Süden bei Brzezany, bei Stanislau und an einigen Stellen des Karpathenvorlandes bereiteten, war der Angriffswille der Russen wirklich gebrochen. Nur um Stanislau, wo die 8. russische Armee unter Kornilow gegen die Armee Terstiansky focht, gewann der Feind bei neuen Vorstößen vom 8. bis 10. Juli gegen das Lomnica-Tal Boden, besetzte die Städte Kalucz und Halicz, machte — nach dem russischen Heeresbericht vom 11. Juli 1917 — 10 000 Gefangene und erbeutete 30 Geschütze. Das Eingreifen deutscher Reserven wandte die Lage schließlich wieder zu unseren Gunsten.

Der russische Heeresbericht vom 16. Juli 1917 sprach von über 36 000 Gefangenen, von 93 erbeuteten Geschützen und 403 Maschinengewehren für die Zeit vom 1. bis 13. Juli.

Mittlerweile hatte die deutsche Front genügend Verstärkungen erhalten, um einen

Durchstoß der Russenfront zwischen Sereth und Zlota Lipa

gegen die 11. feindliche Armee gelingen zu lassen. Am 19. Juli 1917 abends wurde amtlich gemeldet:

„Herausgefordert durch die Offensive, welche die russische Armee auf Befehl ihrer Regierung und trotz ihrer Friedensbeteuerungen an unseren Fronten unternommen hat, sind wir in Ostgalizien zum Gegenangriff übergegangen. Deutsche Korps haben die Stellungen der Russen östlich von Zloczow in breiter Front durchbrochen."

General Ludendorff sagte im Bericht aus dem Großen Hauptquartier vom 20. Juli 1917:

„Unter persönlicher Leitung des prinzlichen Oberbefehlshabers (Leopold von Bayern) brachen deutsche Armeekorps nach wirkungs-

voller Feuervorbereitung durch deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie gegen die russischen Stellungen zwischen Sereth und Zlota Lipa vor und stießen über 3 starke Verteidigungszonen durch. Der Feind hatte schwere, blutige Verluste und wich in Auflösung zurück. Bis zum Nachmittag waren einige tausend Gefangene gemeldet."

Bezeichnend für die Verhältnisse an der russischen Front bleibt der Heeresbericht des Feindes vom 20. Juli 1917:

„Nach starker Artillerievorbereitung hat der Feind mehrmals die Truppen auf der Front Kenicaki—Garbusow (30 Werst südlich von Brody) angegriffen. Alle Angriffe wurden zunächst abgewiesen. Um 10 Uhr hat das Regiment 607, Meynow, das sich in dem Abschnitt Batkow—Manyur in der gleichen Gegend befand, eigenmächtig seine Gräben verlassen und sich zurückgezogen. Dies verursachte den Rückzug der benachbarten Abteilungen und gab dem Feinde die Möglichkeit, seinen Erfolg zu erweitern. Unsere Niederlage erklärt sich aus der Tatsache, daß, beeinflußt durch die Agitation der Maximalisten, viele Truppenabteilungen, die den Befehl erhalten hatten, die angegriffenen Abteilungen zu unterstützen, Zusammenkünfte veranstalteten und berieten, ob sie dem Befehl Folge leisten sollten. Mehrere Regimenter weigerten sich, ihren militärischen Pflichten nachzukommen und ließen ihre Stellungen ohne jeden feindlichen Druck im Stich. Die Anstrengungen der Befehlshaber und der Ausschüsse, sie zur Ausführung der Befehle zu bewegen, blieben vergeblich. Östlich von Brzezany und südlich von Schibalin bemächtigten sich die Österreicher und Deutschen nach wiederholtem Angriff eines Teiles unserer ersten Grabenlinien. Feindliche Versuche, uns südlich von Brzezany anzugreifen, wurden durch Feuer abgewiesen. Östlich von Halicz verließen Abteilungen, die Bludniki besetzt hielten, das Dorf; der Feind nutzte dies aus und besetzte es. Ein Versuch, das Dorf wiederzunehmen, mißlang."

„W. T. B." gab am 21. Juli (1917) folgende Darstellung: „In Ostgalizien blieb am 20. Juli der Angriff der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Fluß. Die russische Front ist auf einer Breite von 40 Km. durchstoßen, und somit ist den Truppen der Mittelmächte abermals ein Frontdurchbruch geglückt in einem Umfange, wie er den Franzosen und Engländern trotz der ungeheuersten Opfer an Menschen und Material bisher nicht gelungen ist. Unsere Truppen drängten am 20. Juli mit Kühnheit und altem ungebrochenen Angriffsgeiste die Russen vor sich her und fügten ihnen, wie an den Vortagen, in Nachhutkämpfen und Einzelgefechten schwere Verluste zu. Auch unsere Fliegergeschwader griffen erfolgreich ein, indem sie dichte russische Kolonnen auf der Chaussee bei Tarnopol mit Bomben bewarfen und, tief herabstoßend, mit Maschinengewehren beschossen. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 5000. Unter den unwiderstehlichen Angriffen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen und dem Drucke der Vorwärtsbewegungen von Norden her brachen auch die russischen Höhenstellungen östlich Koniuchy und östlich Byszki zusammen."

Der Erfolg wurde von Tag zu Tag größer. In dem amtlichen deutschen Heeresbericht vom 22. Juli 1917 hieß es:

„Der am 19. Juli begonnene Gegenangriff in Ostgalizien hat sich zu einem großen Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen ausgewachsen. Der Hauptteil der russischen 11. Armee ist geschlagen. Trotz schlechtester Wegeverhältnisse dringen unsere braven Truppen unermüdlich vorwärts. In vielfach erbitterten Kämpfen haben sie die sich von neuem setzenden russischen Kräfte überall geworfen. Die Gegend westlich von Tarnopol und die Bahn Brzezany—Tarnopol ist an mehreren Stellen erreicht. Bei Brzezany beginnt nunmehr auch die russische 7. Armee unter dem sich verstärkenden Druck auf ihre Flanke zu weichen. Die Gefangenen- und Beutezahl ist groß."

Am 23. Juli kennzeichnete General Ludendorff die Lage mit den Worten: „Unser Gegenangriff südlich des Sereth ist eine Operation geworden: der Russe weicht bis in die Karpathen hinein."

Wie Klagerufe und Entschuldigungen zugleich klingen die Worte der russischen Heeresleitung (im Bericht vom 22. Juli 1917): „Unsere Truppen, die den Befehlen ihrer Anführer jeden Gehorsam verweigerten, zogen sich weit über den Sereth zurück und ergaben sich hier und da dem Feinde. Trotz unserer erdrückenden Überlegenheit an Streitkräften und technischen Mitteln in allen Angriffsabschnitten dauert unser Rückzug ununterbrochen fort. Unseren Truppen fehlt es völlig an Standhaftigkeit; sie erörtern unaufhörlich die Frage, ob diese oder jene Staatsform durchzuführen sei und leihen aufmerksam Gehör der verbrecherischen Propaganda der maximalistischen Sozialdemokraten." — Besonders kennzeichnend ist ein Funkspruch des Komitees der geschlagenen 11. Armee nach Petersburg an die vorläufige Regierung, an Kerenski und Brussilow (von „W. T. B." am 22. Juli mitgeteilt):

„Die deutsche Offensive, die am 19. Juli vor der Front der 11. Armee ihren Anfang nahm, entwickelt sich zu einer furchtbaren Katastrophe, die unter Umständen den Untergang des revolutionären Rußlands zur Folge haben kann. In der Stimmung der Truppen, die vor kurzem durch die heldenmütigen Anstrengungen der zielbewußten Minimalisten vorgeschoben wurden, hat sich ein scharfer und gefahrdrohender Umschwung vollzogen. Die Angriffslust erschöpfte sich rasch. Die meisten Truppenteile befinden sich im Zustande einer zunehmenden Zersetzung. Von einer Anerkennung des Vorgesetzten und einer Subordination ist keine Rede mehr. Zureden und Belehren sind völlig wirkungslos geworden, sie werden durch Drohungen, zuweilen sogar durch Erschießen der Zuredenden, beantwortet. Manche Formationen verlassen die Schützengräben, ohne das Herankommen des Feindes abzuwarten. In einigen Fällen wurde der Befehl, zur Unterstützung der Kämpfenden vorzurücken, mehrere Stunden hindurch in Versammlungen besprochen; die Folge davon war ein Verspäten der Unterstützung um 24 Stunden. Wiederholt haben Truppen bei den ersten Schüssen ihre Stellungen verlassen. Hinter der Front ziehen sich kilometerweit Züge von Flüchtlingen mit und ohne Gewehr, gesund, frisch, bar aller Scham und im Gefühl völliger Sicherheit vor Strafe. Zeitweilig entfernten sich ganze Truppenteile. Die

Mitglieder des Armee- und Frontkomitees erkennen an, daß die Lage die äußersten Mittel und Anstrengungen erfordert und daß man vor nichts haltmachen darf, um die Revolution vor dem Untergange zu retten. Heute haben der Oberbefehlshaber der Südwestfront und der Kommandeur der 11. Armee in Übereinstimmung mit den Kommissaren und den Komitees den Befehl erlassen, auf die Fliehenden zu schießen. Das ganze Land soll die volle Wahrheit über die vor sich gehenden Ereignisse erfahren, soll erschaudern und in sich selbst die Entschlossenheit finden, sich auf diejenigen zu stürzen, die kleinmütig . . . (Fehlstelle) vernichten . . . (Fehlstelle) die Revolution."

Die „Morning Post" erfuhr am 24. Juli aus Petersburg, daß Kornilow, der den Oberbefehl an Stelle Gutors übernommen hatte, eine ganze Division der 11. Armee durch die eigene Artillerie zusammenschießen ließ. Die russischen Kanoniere, die eine große Zahl englischer und französischer Geschütze zur Verfügung hatten, wurden von der eigenen Infanterie niedergeschossen, um beim Rückzug die Pferde zur Hand zu haben.

Angriffsbewegungen der Russen auf der Nordfront seit etwa 21. Juli hatten nicht Kraft genug, um den deutschen Vormarsch in Ostgalizien abzulenken oder gar zu zerbröckeln. Zwischen Krewo und Smorgon (östlich Wilna) verbluteten die feindlichen Massen, die am 21. Juli nach starker Artilleriewirkung zum Sturm vorgingen, im Abwehrfeuer der deutschen Verteidigung; wo ihnen nächsten Tages der Einbruch gelang, zwang sie der deutsche Gegenstoß bald zur Umkehr. Gleichzeitig warf Brussilow längs der ganzen Dünafront, insbesondere bei Dünaburg und Jakobstadt, seine Revolutionsstreiter zum Angriff vor, ohne auch nur entfernt den Zielen eines Durchbruchs nahezukommen.

Wie aus zahlreich erbeuteten feindlichen Karten und Tagesbefehlen hervorgeht, zielte der Plan der russischen Heeresleitung dahin, durch gleichzeitigen Angriff bei Jakobstadt, Dünaburg und Smorgon die Front des Generaloberst v. Eichhorn an drei Stellen zu durchbrechen und nach gelungenem Durchstoß abschnittweise nach Norden und Süden aufzurollen. In Nachahmung französischer Vorbilder, besonders in Anlehnung an die erfolgreichen Dezemberkämpfe (1916) des Generals Nivelle vor Verdun, sollte vor allem südlich Dünaburg in der Mitte der Eichhornschen Front ein begrenzter Abschnitt angegriffen, nach sorgfältiger Feuervorbereitung unsere erste Stellung überrannt, unser Artilleriematerial abgekämpft und durch seitlichen Druck die gewonnene Einbruchsstelle nach Norden und Süden erweitert werden. Zu dem Zwecke waren beiderseits der Bahn Dünaburg—Wilna auf einer Front von 15 Km. sechs Angriffsdivisionen in drei Gruppen zusammengezogen, die in Regimenter-Staffelung vorgehen sollten, um sich von hinten nach vorn durcheinanderzuschieben; zu ihrer Unterbringung waren nach französischem Muster drei Systeme von sogenannten Wabengräben angelegt. Dahinter standen mehrere Kavalleriedivisionen zum Nachstoß bereit. Innerhalb der Infanterieverbände war ein „Todesbataillon" eingeschaltet, dem auch Frauen als freiwillige Kämpfer angehörten. Die russische Führung wollte durch den Angriff eine Linie gewinnen, welche die Bedrohung

Dünaburgs beträchtlich vermindert und die eigene Front wegen der zahlreichen Seen auf die Hälfte ihrer bisherigen Länge verkürzt hätte. Der mit allen Mitteln der Technik und Strategie, der moralischen Aufpeitschung und rücksichtslosen Kosakendrohung in Szene gesetzte Angriff südlich Dünaburg brach vollkommen zusammen. Ohne Heranziehung besonderer Reserven haben deutsche Truppen dem Feuermeer und dem Anprall der tiefgegliederten Massen des Generals Danilow standgehalten. Vorgeschobene Punkte, wie der Obstgarten von Kuchalischki, die Hohenzollernfeste, der Heinrichsberg, welche die Russen zu umgehen versuchten, schossen sich durch zielsicheres Feuer auf Flanken und Rücken des Feindes aus den eingedrungenen Sturmtrupps heraus. Kein Fußbreit unserer Stellung ging verloren. Die wiedergewonnenen Gräben waren gefüllt mit toten Russen; 500 Tote lagen vor einer einzigen deutschen Kompagnie. „Mangel an Standhaftigkeit und moralische Schwäche" warf der russische Heeresbericht vom 23. Juli 1917 auch den Truppen der Nordfront vor, ohne indessen den Ruhm der deutschen Verteidiger schmälern zu können, von denen das pommersche Landwehr-Regiment Nr. 2 in der Abwehrschlacht von Smorgon-Krewo allein die Angriffe von 14 russischen Regimentern zurückschlug. Der Kaiser machte sich bei seiner Anwesenheit an der litauischen Front am 30. Juli 1917 zum Chef dieses Regiments und verlieh ihm den königlichen Namenszug mit der Bezeichnung „Landwehr-Infanterie-Regiment König Wilhelm II."

Vorstöße des Feindes an der russisch-rumänischen Front seit 23. Juli 1917 vermochten ebensowenig die Lage zu retten, wie die vergeblichen Anstürme an der Nordfront. Kleine Erfolge des Gegners im Tal von Soveja und an der Putna fielen nicht ins Gewicht. Zähe Anstürme gegen die siebenbürgische Front konnten die zurückflutenden Streitkräfte in Ostgalizien nicht entlasten.

Ein Bild der Gesamtlage bot der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 24. Juli 1917:

„Die gesamte Ostfront zwischen Ostsee und Schwarzem Meer steht im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen!

Front Prinz Leopold von Bayern.

Bei der Heeresgruppe Eichhorn

griffen die Russen bei Jakobstadt abends vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unser Vernichtungsfeuer im Entstehen niedergehalten worden war.

Südwestlich von Dünaburg führten sie nach starker Artilleriewirkung 6 Divisionen fünfmal tiefgegliedert gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungeheuren Verlusten weichen.

Auch bei Krewo stürmten die Russen vormittags erneut in 5 Km. Breite an; sie wurden zurückgeschlagen. Dorf Krewo ist wieder in unserer Hand. Im ganzen hat der Feind südlich von Smorgon mit 8 Divisionen, deren Regimenter sämtlich durch Gefangene und Tote in der Front festgestellt werden konnten, angegriffen. Nur Trümmer sind zurückgekehrt.

Heeresgruppe Boehm-Ermolli.

Die strategische Wirkung unserer Operation in Ostgalizien wird immer gewaltiger; auch vor der nördlichen Karpathenfront weicht der Russe. Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind wir in einer Breite von 250 Km. im Vorwärtsdrängen.

Unsere siegreichen Armeekorps haben den Sereth-Übergang südlich von Tarnopol erkämpft. Bei Trembowla wurden verzweifelte Massenangriffe der Russen zurückgeworfen. Podhajce, Nalicz und die Linie der Bystrzyca Solotwinska sind überschritten.

Die Beute ist bisher nicht zu übersehen. Mehrere Divisonen melden je 3000 Gefangene: zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern, Eisenbahnzüge voller Verpflegung und Schießbedarf, Panzer-Züge und -Kraftwagen, Zelte, Baracken und jegliches Kriegsgerät sind erbeutet und legen Zeugnis ab von dem übereilten Rückzug des Feindes.

Front Erzherzog Joseph.

Der Nordflügel hat sich der südlich des Dnjestr begonnenen Bewegung angeschlossen.

Längs der ganzen Front starke Feuertätigkeit des Gegners. Beiderseits der Bistritz und südlich des Tölgyes-Passes wurden russische Vorstöße abgewiesen. Gesteigertem Feuer zwischen Trotus- und Putna-Tal folgten in breiten Abschnitten Versuche der Russen und Rumänen, zum Angriff vorzubrechen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Gräben nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden. Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

Heeresgruppe Mackensen.

Auch längs Putna und Sereth schwoll der Feuerkampf zu erheblicher Stärke an. Mehrfach gingen russisch-rumänische Sturmtruppen zum Angriff vor; sie brachen schon in unserem Feuer zusammen."

Am 24. Juli 1917 traf Kaiser Wilhelm bei den Kampftruppen am Sereth ein. Tarnopol, Stanislau, Nadworna fielen an diesem Tage in unsere Hand. Östlich Tarnopol wagten die Russen, in 16 Gliedern gestaffelt, mit Unterstützung von Panzerwagen einen verzweifelten Gegenstoß, der unter allerschwersten Verlusten für sie zusammenbrach. Nachdem die beiden Eckpfeiler der russischen Karpathenstellung, Stanislau und Nadworna, herausgebrochen waren, stürmten unsere Truppen auch hier unaufhaltsam weiter. Am 25. Juli wurden Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn genommen. Die russische Karpathenfront südlich des Tartarenpasses begann zu wanken; der Feind ging in Richtung Czernowitz zurück. Auf der verkürzten Front von 250 Km. waren im Vorrücken durchschnittlich 60 Km. Tiefe erreicht. Unser Vormarsch blieb in Fluß. Hartnäckiger Widerstand der Russen an den Serethübergängen südlich Tarnopol ward spielend überwunden. Nach heftigen Nachtkämpfen bemächtigten sich Bayern und Österreicher am 27. Juli früh der Stadt Kolomea am Pruth. Der von Norden wirkende Stoß machte sich bis dicht an die rumänische Grenze geltend. Die russische Karpathenfront bis zum

Kirlibaba-Abschnitt stürzte zusammen. Hiermit hatte sich der Rückzug des Gegners auf eine Frontstrecke von 350 Km. ausgedehnt. Am 28. Juli gingen die Russen beiderseits Husiatyn, östlich Buczacz (Ostgalizien), hinter die Reichsgrenze zurück. Feindliche Nachhuten, die sich zwischen Dnjestr und Pruth südöstlich von Horodenka zum Kampf stellten, wurden geschlagen und überrannt. Das Eiltempo des Vormarsches erfuhr keine Verzögerung. „W. T. B." brachte am 30. Juli 1917 folgende Schilderung:

„Ostgalizien ist so gut wie befreit. Die Russen haben sich östlich des Grenzflusses Zbrucz gestellt, der von den Verfolgern in breiter Front erreicht und an mehreren Stellen überschritten wurde. Bei Turylcze biegt die längs des Flusses von Norden nach Süden laufende Front nach Südwesten ab und läuft über Kowlowka—Grodek—Kitzlen—Stecwa und den Czeremos, das Gebiet der Stadt Czernowitz in weitem Bogen umspannend. In diesem Raume setzten die Russen alles daran, um der drohenden Umfassung zu entgehen. Ihre besten Truppen, Todesbataillone und die neugebildeten revolutionären Bataillone für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden den vordringenden Kolonnen der Verbündeten rücksichtslos entgegengeworfen. Um die Waldhügel zwischen Zbrucz und Dnjestr, zwischen Dnjestr und Kruth und Pruth sowie beiderseits des Czeremos wird erbittert gekämpft. Aller Widerstand jedoch vermag den Vormarsch nicht zu hemmen und erhöht lediglich die russischen Verluste. Die Feldartillerie und sogar die schweren Batterien bleiben auf den schlechtesten Wegen der unaufhaltsam vordringenden Infanterie auf den Fersen und greifen mit stärksten Feuerüberfällen ein, sobald der Russe sich setzt. Die von der russischen Heeresleitung befohlenen Gegenangriffe aber scheitern im rasenden Maschinengewehrfeuer der keinen Zoll weichenden Infanterielinien der Verbündeten. An verschiedenen Stellen, wo der russische Widerstand besonders heftig war, wurden bei dem Vormarsch wahre Totenfelder gefallener Russen passiert. In den Karpathen geht der Vormarsch in den nach Osten und Südosten streichenden Tälern des oberen Sereth, der Suczawa und der Moldawa ohne Stockung voran. Die Höhen bei Delnita, westlich Fundul—Moldawi, sind erreicht."

Am 30. Juli überschritten deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen bei Husiatyn und Skala in Breite von 50 Km. trotz heftigsten feindlichen Widerstandes den Grenzfluß Zbrucz. Die Sieger standen in Podolien auf russischem (ukrainischem) Boden. Zwischen Dnjestr und Pruth mußten die Russen am 2. August dem Druck der Gruppe des Generals Litzmann weichen, der den Weg nach Czernowitz von Norden her bahnfrei machte. Am 3. August 1917 drangen österreichisch-ungarische Truppen unter Führung des Erzherzogs Joseph in Czernowitz ein. Die Hauptstadt der Bukowina war vom Feinde befreit. Gleichzeitig fiel auch Kimpolung, nahe der Dreiländerecke, nach hartem Kampf in die Hände des Siegers. Am selben Tage noch marschierten verbündete Abteilungen nordöstlich von Czernowitz in Bessarabien ein. Im Heeresbericht vom 4. August 1917 sagte General Ludendorff: „In 14tägigem Feldzuge, der einen ununterbrochenen Siegeslauf der deutschen, österreichisch-ungarischen

und osmanischen Truppen darstellt, ist bis jetzt der besetzte Teil Galiziens außer einem schmalen Streifen von Brody bis Zbaracz dem Feinde entrissen worden.“ Rumänische Truppenkörper konnten sich im Gebiet der „Dreiländer-Ecke“ (Bukowina) noch bis zum Abschluß des Vorfriedens mit Rumänien (Anfang März 1918) halten, um, den Bedingungen entsprechend, dann die letzten Teile österreichisch-ungarischen Landes zu räumen.

Seit dem 5. August 1917 trat die Moldaufront besonders in Erscheinung. Während im Norden an den Höhen um die Putna die Rumänen bei wiederholten Anstürmen sich blutige Köpfe holten, erzielte Mackensen in der Mitte der Moldaufront nördlich Focsani gegen Russen und Rumänen wesentliche Erfolge, die am 9. August zum Übergang über die Susita beiderseits der von Focsani nach Norden führenden Talstraße. 3300 Gefangene, 17 Geschütze, 50 Maschinengewehre fielen in die Hände unserer Sturmtruppen. Bis über Mitte September hinaus blieben in den Gebirgstälern der Moldaufront die Angriffe des Feindes lebendig, um von unseren Truppen immer und immer wieder durch schnelles Zupacken gedämpft zu werden.

Wo außerdem an der Ostfront von Rumänien bis hinauf nach Dünaburg die Gefechtstätigkeit zeitweilig aufflackerte, war sie ohne wesentliche Bedeutung.

Die Beute beim Vormarsch im Osten nannte der deutsche Heeresbericht vom 18. August 1917 mit den Worten: „Seit Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hand der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41 300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50 000 Gewehre. An Kriegsgerät wurden erbeutet: große Munitionsmassen, 25 000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, 2 Panzerzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte.“

Rußland unter Kerenski.

Mitten in die Vorbereitungen Kerenskis und Brussilows für die Offensive der russischen Revolutionsarmee fiel ein Aufruf der unter Lenins Führung stehenden maximalistischen (d. h. das Äußerste fordernden) Sozialisten, der sogenannten „Bolschewiki“, die für den 23. Juni 1917 eine gewaltsame Kundgebung gegen die vorläufige Regierung planten. „Nieder mit den zehn bürgerlichen Ministern! Nieder mit dem Krieg! Wir wollen Brot und Frieden!“ — Diese Losung sollte zum Kampf auf die Straße rufen. Den Bemühungen des allrussischen Kongresses, der im Juni in Petersburg tagte, gelang es noch in letzter Stunde, die Absichten der Bolschewiki zu vereiteln. Aber Lenin und seine Anhänger ließen von ihrem nächsten Ziel nicht ab: die bürgerlichen Elemente und die für die Maximalisten nicht weniger verächtlichen „Sozialpatrioten“ im Stil Kerenskis von

der Staatsleitung gänzlich zu entfernen. Nicht nur der Block der sozialistischen Parteien des „Sowjets“ (Arbeiter- und Soldatenrat), sondern auch die Gruppen, deren Ziel sich sonst mit denjenigen Lenins deckten, verwarfen den Plan der bewaffneten „Demonstration“, die nach allgemeiner Ansicht nichts anderes als den Beginn des offenen Bürgerkrieges bedeuten würde. Sogar die „Nowoja Schisn“ (das Blatt Maxim Gorkis) verurteilte die Absicht der Bolschewiki, deren Bestrebungen die „Prawda“ (das Blatt Lenins) Tag für Tag verkündeten. Trotz der Aussicht auf Mißerfolg ging die Partei Lenins, während in Galizien der Donner deutscher Geschütze den siegreichen Durchbruch Boehm-Ermollis einleitete, am 16. und 17. Juli 1917 auf die Straße. Es geschah dann, was vorauszusehen war. „Man weiß nicht, wer die ersten Schüsse abgegeben hat.“ Als Hauptbeteiligte standen sich gegenüber: auf der einen Seite die Maximalisten, unterstützt von einzelnen Militäreinheiten aus Petersburg und Kronstadt, der „Festung des Leninismus“, auf der anderen Seite die Regierung, der Sowjet, der Bauernausschuß und die große Mehrheit der Truppen. War es verwunderlich, daß der Kampf unter diesen Verhältnissen mit einer Niederlage der Bolschewiki endete?

Draußen an den Fronten die vernichtenden Schläge der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere, drinnen im Lande die zersetzende Wühlarbeit der Leninisten — unter diesem Zeichen ergriff

Kerenski als Ministerpräsident

die Zügel der Regierung; er blieb vorläufig auch Kriegsminister. Tseretelli wurde Minister des Innern und behielt gleichzeitig den Ministerposten für Post und Telegraphie; Nekrasow übernahm vorläufig das Justizministerium. Die Ernennung Kerenskis zum Ministerpräsidenten war die Bestätigung der Niederlage, welche die Maximalisten erlitten hatten. Der ehemalige Führer der kleinen „Werktätigen Gruppe“ (Trudowiki) in der Duma hatte auch die Partei der sozialrevolutionären Bauernschaft hinter sich und den gewichtigsten Machtfaktor, die revolutionäre Armee. Als Vizepräsident des Sowjets bildete Kerenski das einzige bindende Glied zwischen der Regierung und dem Arbeiter- und Soldatenrat, an dessen Spitze der sozialdemokratische Dumaabgeordnete Tscheidse stand. Die Macht der revolutionären Industriearbeiter sich gesichert haben, hieß die Stellung Kerenskis vollends unumstößlich machen.

Während die russische Front unter den Hieben unseres Schwertes zerbrach, erließ die „Vorläufige Regierung“ Kundgebungen an das Volk, Aufrufe an die Armee. Mahnungen und Versprechungen, Anklagen und Belobigungen verdichteten sich zu dem einen großen Hilferuf: „Rettet die Freiheit! Rettet das Vaterland!“ In einer Entschließung der Vollzugsausschüsse des Sowjets und des Bauernrates wurde am 23. Juli 1917 „der Regierung unbeschränkte Vollmacht erteilt, um die Festigkeit und Mannszucht im Heere wiederherzustellen, den Kampf bis zum äußersten gegen die Gegenrevolution und Anarchie zu führen und das ganze Programm der Regierung (vom 21. Juli) zu verwirklichen.“ Kerenski, der die Regierung gegen Ende Juli um Enthebung von seinen Ämtern ersucht hatte, erlangte in einer

„historischen Besprechung“ (wie die „Petersburger Telegraphenagentur“ sagte) die Versicherung des völligen Vertrauens der fünf bedeutenden politischen Parteien: der demokratischen Sozialisten, der revolutionären Sozialisten, der radikalen Demokraten, der vereinigten Arbeitspartei und der Kadetten. Seine Machtfülle war die eines unumschränkten Herrschers in einer zügellosen Republik. Aber schon der im August (1917) nach Moskau einberufene russische Nationalkongreß erwies die Unzulänglichkeit des jungen (36jährigen) Diktators, dessen Auftreten bei England wenig Beifall fand, trotzdem die Reichsversammlung die Fortsetzung des Krieges beschloß, für den **Kornilow**, der neue Oberbefehlshaber (an Stelle Brussilows), stark ins Zeug ging. Je stärker der Generalissimus sich für die Kampffähigkeit der Armee ins Mittel legte, desto mehr wandte sich ihm die Gunst der Engländer und Franzosen zu. Der seit seiner Flucht aus österreichischer Gefangenschaft (1916) geehrte und gefeierte Feldherr, den das Eingreifen des Sowjets in rein militärische Befugnisse im Mai 1917 zum Rücktritt bewog, der dann aber bei der Offensive der Revolutionsarmee nicht fehlen wollte, — dieser volkstümliche General konnte es wagen, seine eigene Politik auszurufen, ohne dem Tode überliefert zu werden. Der

Kampf zwischen Korlinow und Kerenski

kennzeichnet die unglücklichen Verhältnisse des neuen Rußland aufs trefflichste. Anfangs September 1917 erließ Ministerpräsident Kerenski folgende Erklärung:

„Am 8. September kam das Dumamitglied Lwow nach Petersburg und forderte mich im Namen des Generals Kornilow auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der nach seinem Gutdünken eine neue Regierung bilden werde. Die Richtigkeit dieser Aufforderung wurde mir durch General Kornilow selbst in einer Mitteilung durch den direkten Telegraphendraht zwischen Petersburg und dem Generalstab bestätigt. Da ich diese an die Vorläufige Regierung zu Händen meiner Person gerichtete Aufforderung als Versuch gewisser Bevölkerungskreise betrachte, die schwierige Lage des Landes zu benutzen, um dort einen Zustand herzustellen, der den Eroberungen der Revolution widerspricht, hielt es die Vorläufige Regierung für notwendig, für das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit des republikanischen Regierungssystems mich damit zu betrauen, dringende und unabweisliche Maßnahmen zu ergreifen, um alle Anschläge gegen die höchste Gewalt und gegen die von der Revolution eroberten Bürgerrechte an der Wurzel abzuschneiden.

Daher ergreife ich für die Aufrechterhaltung der Freiheit und der öffentlichen Ordnung im Lande alle Maßnahmen, die ich der Bevölkerung zu gelegener Zeit ankündigen werde. Gleichzeitig befehle ich 1. General Kornilow hat sein Amt dem General Klembowsky, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg sperrenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Klembowsky soll vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Pskow bleiben; 2. ich verhänge den Kriegszustand über Stadt und Be-

zirk Petersburg. Ich fordere alle Bürger auf, zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung für das Heil des Vaterlandes mitzuwirken, und die Armee und Flotte fordere ich auf, ruhig und getreu ihre Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind zu erfüllen."

Ein Aufruf Kornilows an das russische Volk zeigt, daß ihm die bisherige Regierung noch zu schwach dünkte und nur „eine Regierung nationaler Verteidigung den Sieg sichern werde". Das war die Sprache, für welche die französische Presse die Worte fand: „Wie sollte man nicht wünschen, daß Kornilow bei seinem übermenschlichen Wagnis Erfolg habe!" („L'Oeuvre".) Manches spricht dafür, daß die Westmächte bei dem Unternehmen des Generalissimus ihre Hände im Spiel hatten. Über den Verlauf der Kämpfe zwischen den Truppen Kornilows, denen sich Kaledin, der Hetman der Kosaken, angeschlossen haben soll, und den regierungstreuen Regimentern wurde durch „Reuter" und die „Petersburger Telegraphenagentur" kein klares Bild verbreitet. Die Truppenzahl Kornilows wird nicht genügt haben, um siegreich auf Petersburg vorzudringen; denn die überwältigende Mehrheit der Armee hielt gewiß zu den Sowjets. Der politische Anhang Kornilows war zu schwach, um dem Staatsstreich ein Gelingen zu sichern. Die abwartende, vorsichtige Haltung der Kadetten, die der drohende Bürgerkrieg auf die Seite Kerenskis warf, mag ausschlaggebend gewesen sein. Auch der frühere Generalissimus Alexejew sprang in das Lager der Vorläufigen Regierung. Was auch immer Kornilow erzielen wollte — die Wiederaufrichtung der Monarchie oder eine noch rücksichtslosere Revolutionsregierung —, es darf als feststehend gelten, daß er etwa Mitte September 1917 verhaftet und die Aufruhrbewegung gegen die Regierung so gut wie unterdrückt war. Kerenski blieb Sieger. Wiederum gingen Tagesbefehle, Kundgebungen, Aufrufe ins Land, die klagten und lockten. Der Arbeiter- und Soldatenrat (Sowjet) nahm immer stärkere, festere Machtform an. Allerdings trennten sich innerhalb des Sowjets die Ziele der Minimalisten (Menschewiki) von denen der Maximalisten (Bolschewiki). Diese faßten in einer Versammlung des Sowjets Mitte September 1917 eine Entschließung, deren Kernpunkt war: Erklärung aller Geheimverträge für null und nichtig und sofortiger Vorschlag eines allgemeinen demokratischen Friedens an alle kriegführenden Länder. Unter dem Einfluß der Minimalisten ward nächsten Tages die maximalistische Entschließung abgelehnt, um einer neuen Platz zu machen, deren Hauptforderung auf das Zustandebringen einer demokratischen Konferenz in Petersburg zielte.

Mittlerweile hatte Kerenski ein **neues Kabinett gebildet,** in welchem er selbst Ministerpräsident und Höchstkommandierender war; Tereschtschenko hatte das Ministerium des Äußern inne, Kischkin wurde Minister des Innern, General Werchowski Kriegsminister, Admiral Werderewski Marineminister, Skobelew Arbeitsminister, Konowalow Handelsminister, Nikitin Postminister, **Prokopowitsch Versorgungsminister, Awksentiew Landwirtschaftsminister.**

Eine amtliche russische Meldung vom 16. September rief Rußland zur Republik aus. Hiermit war einer Forderung der Maximalisten genügt, die innerhalb des Arbeiter- und Soldatenrates die Oberhand gewannen, nachdem die Sozialrevolutionäre (Führer Tschernow) sich in allen wichtigen Fragen mit ihnen verbündeten. Der Rücktritt Tscheidses von der Leitung der Arbeiter- und Soldatenräte lenkte den Sowjet unter dem Maximalisten Trotzki nun gänzlich in das Fahrwasser der Bolschewiki.

Die Zeit des kreisläufigen Vermittelns, der hurtigen Pendelpolitik des vielgewandten Kerenski schien vorbei. Deutlich ballten sich die feindlichen Heerhaufen auf beiden Seiten zu gewaltigem Anprall zusammen. Denn nichts anderes als ein Sammeln der Kräfte bedeutete die Berufung der allrussischen demokratischen Konferenz, die am 27. September 1917 in Petersburg begann. Zu den wichtigsten Beratungspunkten gehörte die Bildung eines sogenannten „Vorparlaments", dessen Notwendigkeit auch die Führer des gemäßigten sozialistischen Lagers einsahen, sofern dies Vorparlament eine Körperschaft darstellte, die durch ihre innere Zusammensetzung und äußere Stellung den Platz des vom Bolschewismus beschligten Arbeiter- und Soldatenrates einnehmen könnte. Am 20. Oktober trat das Vorparlament, das die Bezeichnung **„Provisorischer Rat der russischen Republik"** annahm, in dem Petersburger Marienpalast, dem ehemaligen Sitz des Reichsrats, zusammen und eröffnete seine Sitzung, die unter Führung des zum Vorsitzenden gewählten Präsidenten des Bauernrates und des Landwirtschaftsministers Awksentiew bis zum Zusammentritt der Konstituante dauern sollte. Die neue parlamentarische Einrichtung unterschied sich vom Sowjet vor allem dadurch, daß sie nicht ausschließlich sozialistische, sondern auch bürgerliche Elemente umfaßte. Die Kadetten, die Semstwos (Kreislandschaftsversammlung) und Städte, zahlreiche Gesellschafts- und Berufs-Vereinigungen, die Kosaken, der Klerus, die jüdische Glaubensgemeinschaft u. a. waren in dem Provisorischen Rat vertreten.

Die Beratungen der demokratischen Konferenz erzielten auch ein **neues „Koalitionsministerium"** unter dem Vorsitz Kerenskis. Die Kadetten nahmen darin vier Sitze ein, während die Sozialisten zehn von den sechzehn Ministerposten für sich in Anspruch nehmen konnten. Das Programm der neuen Regierung verkündete als einen der Hauptpunkte das Streben nach Abschluß eines allgemeinen Friedens „ohne Vergewaltigung".

Bis ins einzelne legte der Sowjet seine Kriegsziele dar. Die „Petersburger Telegraphenagentur" gab am 20. Oktober 1917 einen Bericht aus, zu dem die „Nordd. Allg. Ztg." am 23. Oktober bemerkte:

„Eine Reihe von Einzelpunkten sind zwar mit unseren Interessen und mit denen unserer Bundesgenossen schlechthin unvereinbar. Der Geist aber, von dem das Programm beseelt ist, ist nicht jener, den die neuesten Reden der Herren Asquith und Lloyd George atmen; er hat etwas von dem Geiste des Ausgleichs und der Verständigung, von dem die Beratungen des Deutschen Reichstages über die päpstliche Friedensnote und die programmatische Erklärung des Grafen Czernin in Ofen-Pest beseelt waren."

Die den Sowjet beherrschenden Maximalisten warfen indessen dem „Provisorischen Rat der russischen Republik" bald am Beginn seiner Tätigkeit den Fehdehandschuh hin. Ihr Wortführer Trotzki erklärte in der ersten Sitzung des Vorparlaments, daß die Maximalisten weder mit dem Kerenskischen Kabinett, noch mit dem es unterstützenden Parlament zusammenarbeiten könnten, klagte die bürgerlichen Parteien verräterischer Wühlereien im Volke an und verließ mit seinen Parteigenossen den Sitzungssaal, um den revolutionären Arbeitern, Soldaten und Bauern mitzuteilen, daß an ihren höchsten Zielen Verrat begangen werde.

Während deutsche Geschütze über den Rigaischen Meerbusen Sieg donnerten und den Städten Reval und Petersburg den Gedanken der Räumung nahelegten, setzten die Bolschewiki ihre letzten Sicherungen zum Kampf gegen Kerenskis Regierung an. Kennzeichnend ist diese Meldung der „Petersburger Telegraphenagentur" vom 5. November 1917:

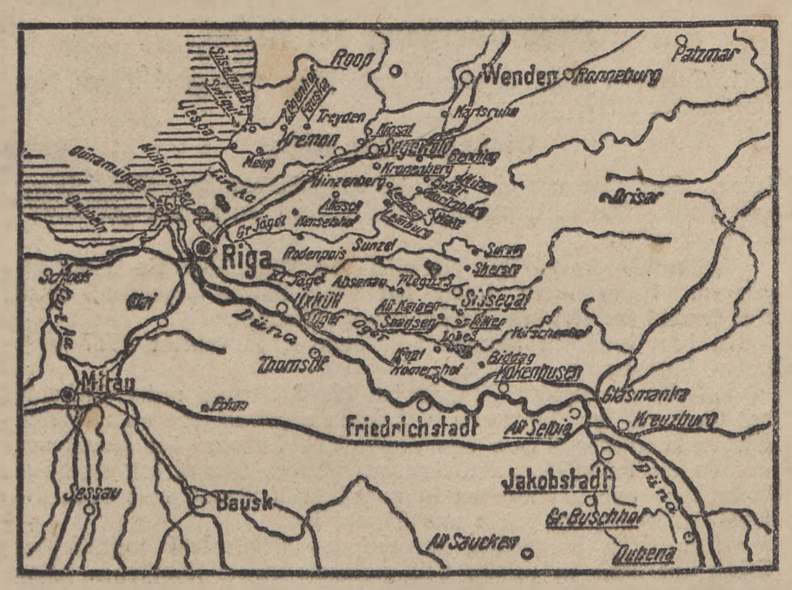
„Der Arbeiter- und Soldatenrat von Petersburg wählte kürzlich einen revolutionären militärischen Ausschuß zur Herbeiführung einer engen Fühlung mit den Truppen der Hauptstadt. Heute richtete der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats Trotzki einen Aufruf an die Garnison von Petersburg, worin er sie auffordert, nur die von dem genannten Ausschuß gebilligten und gezeichneten militärischen Befehle auszuführen. Gleichzeitig ernannte der Ausschuß Sonderkommissare und entsandte sie an alle wichtigsten Punkte der Hauptstadt und ihrer Umgebung. Die Abendblätter sehen diese Handlungen des Arbeiter- und Soldatenrats als den ersten Versuch der Maximalisten an, sich der Herrschaft zu bemächtigen."

Schon die nächsten Tage sollten die Lage klären. Der Kampf der Maximalisten gegen Kerenski nahm offene Formen an. Mit Glück und Geschick riß der revolutionäre Militärausschuß die Regierungsgewalt an sich und wußte sie trotz gegnerischer Bemühungen fest in seiner Hand zu halten. Nach Darstellung der „Petersburger Telegraphenagentur" begann die Umwälzung am 6. November 1917 abends mit einer planmäßigen Besetzung Petersburgs, ohne daß nennenswerter Widerstand geleistet worden wäre. Nach Erstürmung des Winterpalastes, wo Kerenskis Regierung unter Mitwirkung russischer Flottenabteilungen am 7. November verhaftet wurde, war die Entscheidung um die künftige Macht in Rußland gefallen: Das Regiment der roten Partei begann. Kerenski befand sich auf der Flucht, um — wie „Reuter" zu melden wußte — ein Heer gegen Petersburg aufzubringen, das jedoch nicht imstande war, die Lage zu wenden, obschon bei Zarskoje Sselo und Gatschina um Mitte November blutige Schlachten geschlagen sein sollen. Nachrichten über Truppenbewegungen unter Kaledin (Kosakenhetman) und Kornilow im Süden Rußlands zugunsten Kerenskis ließen kein klares Bild entstehen. Man hörte vom allgemeinen Stillstand der Regierungsmaschine, von schweren Kämpfen bei Kiew, vom Anmarsch starker Heeressäulen gegen Moskau und Petersburg, von Eisenbahnerausständen und Lebensmittelabsperrungen nach der Hauptstadt. In dem Wirrwarr ohnegleichen konnte die Tatsache nicht mehr täuschen: Den einst

mächtigsten Mann in Rußland, Kerenski, hatten die Stürme hinweggefegt, um zwei neue Gewalthaber ans Ruder zu bringen: Lenin und Trotzki.

Durchbruch der Rigafront u. Öffnung der Rigabucht Herbst 1917.

Die Rigafront war von den Russen als Bollwerk gegen Petersburg immer sehr sorgfältig behandelt worden. Die natürliche Verteidigung durch Wald und Sumpf und See wurde verstärkt durch ein starkes Graben- und Blockhaussystem im Gebiet der Flüsse Aa, Ekau, Misse und Kekkau, nördlich und östlich von Mitau, das wie kein zweites dazu geschaffen war, jeder angriffsweisen Truppenbewegung die größten



Schwierigkeiten zu machen. Riga, von See aus durch kriegstechnische Mittel der Marine geschützt, lag also auch zu Lande in ziemlich sicherer Hut. Etliche Vorteile, die von den Russen südwestlich von Riga Anfang Januar 1917 erzielt waren, wurden durch deutsche Angriffe gegen Ende Januar 1917 wieder wettgemacht.

Diese Kämpfe im Rigaer Brückenkopf begannen am 23. Januar, nachdem das Tauwetter neueinsetzendem Frost gewichen war. Am Tirulsumpf drangen unsere Sturmtrupps trotz des schwierigen Geländes nach kurzer, wirksamer Artillerievorbereitung westlich und östlich der Aa auf einer Front von etwa 10 Km.

Breite erfolgreich vor. Gegen Mittag des 24. Januar waren schon über 1100 Gefangene und 13 Maschinengewehre eingebracht; im Laufe des Tages kamen noch 600 Gefangene dazu. Das Gelände um Kaluzen (Kalutsen) bot besondere Schwierigkeiten. Dennoch war am 25. Januar der größte Teil des den Russen anfangs Januar überlassenen Gebietes wieder in deutscher Hand. Masseneinsätze des Gegners an mehreren Stellen nördlich Mitau führten zu blutigen Verlusten, vor allem bei den Letten-Regimentern. Ein Gasangriff der Russen an der Straße Riga—Mitau (26. Januar), unterstützt von einem Gasgranatenüberfall heftigster Art, sollte die Lage retten. Die feindlichen Infanteriestürme wurden schon im Keim erstickt. Bei strenger Kälte (etwa 17 Grad) haben sich Ostpreußen und Brandenburger in dem Dreieck, das von der Aa, der Straße Mitau—Riga und der Meeresküste gebildet wird, bis Ende Januar 1917 näher an Riga herangeschoben und auf diese Weise den sieben Monate später errungenen Siegen vorgearbeitet, die mit dem

Düna-Übergang bei Ürküll

am 1. Dezember 1917 begannen und schon nach zwei Tagen, am 3. September 1917, zur

Einnahme von Riga

führten. Das war um die Zeit, da Kerenski auf dem Gipfel seiner Macht stand. Am 2. September 1917 abends wurde von „W. T. B." amtlich gemeldet:

„Deutsche Korps sind südöstlich von Riga über die Düna gegangen. Unter ihrem Druck haben die Russen begonnen, ihren Brückenkopf westlich des Flusses eilig zu räumen."

In dem deutschen Heeresbericht vom 4. September 1917 sagte General Ludendorff:

„Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie v. Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen.

Unsere kampfbewährten Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwanden in ungestümem Drang nach vorwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf bot.

Der Russe hat seinen ausgedehnten Brückenkopf westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt; unsere Divisionen stehen vor Dünamünde.

Dichte, ungeordnete Heerhaufen drängen sich in Tag- und Nachtmärschen auf allen Wegen von Riga nach Nordosten. Südlich der großen Straße nach Wenden, zu beiden Seiten des Gr. Jägel-Baches, warfen sich in verzweifelten, blutigen Angriffen starke russische Kräfte unseren Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In erbittertem Kampf erlagen sie unserem Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht; einige tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Geschütze und zahlloses Kriegsgerät erbeutet. — Die Schlacht bei Riga ist ein neues Ruhmesblatt der deutschen Armee."

Aus dem Großen Hauptquartier wurde am 11. Oktober 1917 folgende längere Darstellung gebracht:

„In der Nacht vom 20. zum 21. August hatte der Russe die Westfront des Brückenkopfes von Riga in allgemeiner Linie Kangern-See—Kemmern und südlich geräumt, um in eine zweite Stellung bei Schlok (Chlok) und hinter den Lauf der Aa zwischen Schlok und Kalnzen (Kalutsen) zurückzugehen. Fast kampflos war der linke Flügel unserer achten Armee gefolgt und hatte Boden gewonnen in einem Gelände, das jeden Schritt vorwärts im Angriff mit schweren Opfern hätte erkaufen lassen.

Verschiedene Gründe mögen den russischen Oberbefehlshaber General Parski veranlaßt haben, den Flügel der 12. Armee freiwillig aus dem Wald- und Sumpfgelände zurückzunehmen. Unsere Angriffsabsichten gegen Riga waren ihm nicht verborgen geblieben. In Unkenntnis über die tatsächliche Stelle des deutschen Stoßes, zog er es wohl vor, den vorgeschobenen Abschnitt der Nordwestfront rechtzeitig zurückzunehmen. Wahrscheinlich bleibt auch die Annahme, daß die Oberste Heeresleitung unter dem Eindruck der großen Niederlage in der Bukowina die von General Parski erbetenen Reserven nicht zur Verfügung stellen konnte. Deshalb mag der General sich entschlossen haben, durch Verkürzung des Westabschnitts aus den dort stehenden zwölf Divisionen (insbesondere Kräften des 43., 2. und 6. sibirischen Korps) etwa zwei Divisionen auszusparen, um sie zur Abwehr des Angriffs einzusetzen. Ohne Zuversicht und in gedrückter Stimmung sah Ende August die 12. Armee dem Tage der deutschen Offensive entgegen. Ungewiß blieben Zeit und Ort des Angriffs. Plötzlich und unerwartet traf die Wucht des deutschen Stoßes die 12. Armee an starker, aber empfindlichster Stelle.

Während General Parski den Angriff gegen den Südabschnitt im Gelände von Kekkau erwartete und dorthin starke Kräfte und die Masse seiner Artillerie zusammenzog, entwickelte sich in aller Stille, verschleiert durch vortreffliche taktische und technische Maßnahmen, der Aufmarsch der Angriffskräfte der 8. Armee in den Waldungen im Dünabogen, südlich Üxküll. Bereits vor längerer Zeit hatte das Oberkommando der 8. Armee seine Erwägungen über einen Angriff auf Riga östlich der unteren Düna abgeschlossen. Pläne und Absichten ergänzten die Anschauungen des Oberbefehlshabers Ost und seines Generalstabschefs. Dieser Gleichklang strategischer Erwägungen schuf die Vorbedingung für ein reibungsloses Zusammenwirken und damit zum Angriffserfolg. Die Weisungen der Obersten Heeresleitung, rechtzeitige Bereitstellung der erforderlichen Kräfte durch den Oberbefehlshaber Ost, mustergültige Anordnungen des Oberbefehlshabers der 8. Armee, Generals der Infanterie v. Hutier, und seines Generalstabschefs, Generalmajors v. Sauberzweig, verbürgten den Sieg. Kühn war der Angriffsgedanke, den die 8. Armee in die Tat umsetzen sollte: Überwindung des Dünastroms angesichts starken Feindes, der mit überlegenen Kräften zum Gegenangriff schreiten konnte — schnelles Eindrücken der russischen Uferstellungen im Gelände beiderseits Üxkülls — rascher Vorstoß durch schwieriges Wald- und Sumpfgelände nach Norden gegen Straße und Bahnlinie Riga—Wenden — Vorgehen des

linken Angriffsflügels östlich der Düna gegen Riga — Flankendeckung der Operation gegen Osten: Pläne einer zielbewußten oberen Führung, Ziele der angriffsfreudigen, siegessicheren Truppe.

Der Dreiteilung der Aufgaben entsprach die Bereitstellung von drei Gruppen auf dem südlichen Dünaufer im Abschnitt von Uxküll. Nach Erzwingung des Flußübergangs sollte die rechte Gruppe im Gelände von Oger—Galle die Ostfront eines Brückenkopfes bilden und etwaige, von Lennewaden—Friedrichstadt zu erwartende Flankenangriffe abschlagen. Der mittleren Gruppe fiel die wichtige Aufgabe zu, in schnellem Vortragen des Angriffs über den Kleinen und Großen Jägel die feindliche Rückzugsstraße Riga—Wenden zu erreichen und in nördlicher Richtung zu überschreiten. Dieser Vorstoß bedrohte die im westlichen Brückenkopf von Riga stehenden Divisionen mit der Gefahr der Abschneidung. Nur eiligster Rückzug konnte sie retten. Dann aber fiel die ganze westliche Front von Riga fast kampflos in die Hand des vorgehenden linken Armeeflügels. Die linke Gruppe erhielt den Auftrag, zwischen Kleinem Jägel und Düna — etwa über Linie Maschin—Kirchholm — eine starke russische Riegelstellung einzudrücken und Riga zu nehmen. Taktische Rücksichten geboten das Vorgehen mit starkem rechten Flügel beiderseits des Kleinen Jägel, um feindlichen Widerstand durch umfassenden Angriff von Nordosten schnell zu brechen. Die schnelle Einnahme von Riga war leitender Gesichtspunkt dieses Auftrags. Schnelle Besetzung bedeutete Rettung der Stadt vor Plünderung und Brandstiftung durch die zurückgehende 12. Armee.

Am Abend des 31. August waren alle Vorbereitungen beendet. Südlich Borkowitz—Uxküll standen die drei Gruppen bereit, nach Zertrümmerung der russischen Uferstellungen über den breiten Dünastrom zu setzen und im Vorstoß über die Bahnlinie zunächst Entwicklungsraum für die nachfolgenden Divisionen zu schaffen. Das bewaldete Gelände hatte unsere Vorbereitungen der russischen Fliegererkundung entzogen. Unbemerkt war Division dicht hinter Division in drei Gruppen aufmarschiert. Unbemerkt waren starke Artillerie- und Minenwerfergruppen versammelt, waren zahlreiche Pontons dicht am Ufer bei der Borkowitz- und Elsterinsel bereitgestellt worden. In flachem, allmählich ansteigendem Gelände zogen sich auf dem jenseitigen Ufer von Oger—Galle über Uxküll nach Westen die vom russischen 21. Korps gehaltenen Uferstellungen entlang, deren letzte (vierte) Linie auf stark ausgebautem Höhenkamm das Vorgelände beherrschte. Nördlich der Bahn folgte eine zweite Stellung: hinter dem Kleinen und Großen Jägel waren weitere rückwärtige Stellungen vorbereitet.

Nach mondheller Nacht brach der erste Septembermorgen heran. Tiefes Schweigen herrschte in den Wäldern südlich der Düna. Da entfesselte die vierte Morgenstunde wie mit einem Donnerschlage das Ungewitter unseres Massenfeuers. Zwei Stunden wirkten die Gasgeschosse verheerend in den Uferstellungen und Batterien. Um 6 Uhr begann das Wirkungsschießen. Schnellfeuer der Minenwerfer zertrümmerte die Gräben. Um 9 Uhr setzten auf Pontons Schützen über den Fluß. Unaufhaltsam ergoß sich Infanterie in die grauenhaft zerstörten Stellungen. Nur vereinzelt feuerten noch russische Maschinengewehre. Weiter ging der Sturm über die Bahn gegen die zweite

Stellung. Der hier erwartete Gegenangriff blieb aus. **Es wurde klar,** daß der Russe sich zu einem Gegenangriff in großem Maßstabe nicht mehr aufraffte, sondern seine Flucht durch starke Nachhutgefechte zu decken suchte. Die nachgezogenen Divisionen gingen auf hergestellten Brücken über die Düna. Ohne Verzug stieß die mittlere Gruppe bis an den Kleinen Jägel vor. Das für den ersten Tag gesetzte Ziel konnte sogleich überschritten werden. Am folgenden Tage wurde der Jägel-Abschnitt überwunden. Heftige Kämpfe entwickelten sich in dem äußerst schwierigen, von Sumpf- und Moorstrecken durchsetzten Wald-



gelände bei und westlich Draggun. Unter erneuten schweren Gefechten mußte der Große Jägel angegriffen werden. Starke russische Kräfte stellten sich hier im Gelände Rodenpois—Waldenrode. Todesbataillone sicherten als Nachhuten den Abzug russischer Marschkolonnen. Der rechte Flügel der Gruppe griff nach Abwehr starker Gegenangriffe über Gogend Bersin auf Rodenpois an, während in doppelter Umfassung der Abschnitt Wiv. Bojar—Waldenrode überschritten wurde. Trotz heftigen Widerstandes erreichte die Gruppe am 3. September abends die Tuneschuppe, um noch in der Nacht weiter nach Norden über die Bahnlinie mit rechtem Flügel gegen Hinzenberg vorzustoßen.

Am 4. September früh wurde die große Rückzugstraße erreicht und überschritten. Unabsehbare Beute bedeckte die Chaussee. In vier

Kolonnen auf und längs der Chaussee wälzte sich der fluchtartige Rückzug der Russen nach Osten. An der Brücke von Bironeck hatten sich diese Massen gestaut. Ein wirrer Haufe von Fahrzeugen, Geschützen und Beute zeichnete hier die jagende Hast der fliehenden Armee.

Unmittelbar nach dem Düna-Übergang hatte sich die rechte Gruppe unter heftigen Gefechten Raum geschafft und in östlicher Richtung entwickelt zur Sicherung der rechten Flanke. Waren von Osten zunächst nur Teilangriffe von Reserven aus dem Nachbarabschnitt zu erwarten, so mußte doch mit dem Abtransport stärkerer Kräfte aus Gegend Jakobstadt und Dünaburg gerechnet werden. In allgemeiner Linie Oger—Galle-Turkalen und nördlich mußte die Gruppe starke, gegen ihren Nordflügel und gleichzeitig gegen den rechten Flügel der mittleren Gruppe von Nordosten angesetzte Gegenangriffe abschlagen. Gegen den im Bruchpunkte der Fronten beider Gruppen liegenden und von starkem Feind besetzten Kangernsumpf stieß eine deutsche Kavallerie-Division siegreich im Feuergefecht vor. So deckte in Abwehrkämpfen die Ostgruppe erfolgreich den Stoß der mittleren Gruppe nach Norden.

Das befohlene schnelle Vorgehen der linken Gruppe auf Riga war abhängig von dem baldigen Durchbruch durch die starke Riegelstellung Kirchholm—Maschin. Sumpfniederungen auf dem östlichen Dünaufer machten hier das Vorgehen des linken Flügels schwierig. Flankierende russische Artilleriewirkung von der Insel Dalen nördlich Kekkau und vom westlichen Dünaufer südlich Riga konnte den Angriff dieses Flügels verzögern. Mit starkem rechten Flügel drückte deshalb im Vorgehen beiderseits des Kleinen Jägel durch umfassenden Angriff die linke Gruppe am 2. September die Stellung bei Maschin ein, während der Südflügel der Stellung durch Artilleriefeuer geöffnet wurde. Gegenangriffe aus Riga und aus Gegend Bikkern wurden abgeschlagen. In schnellem Vorgehen erreichte die Gruppe am 3. September gegen 11 Uhr vormittags mit den Vortruppen die Stadt und trieb die Spitzen bis Mühlgraben vor. Die deutsche Fahne wehte über Riga.

Am 2. September hatten schwächere Kräfte westlich der Düna die Insel Dalen besetzt. Landwehr und Landsturm hatten hier angegriffen. Längs des linken Dünaufers und von Westen auf der Straße über Olai erreichte der linke Armeeflügel die Mitauer Vorstadt, während die Spitzen östlich der Düna sich Riga näherten. Kurz zuvor hatte der Russe die beiden mächtigen Dünabrücken zwischen beiden Stadtteilen gesprengt. Auf dem äußersten Nordflügel erreichte eine Abteilung am folgenden Vormittag Dünamünde. Eine Marineabteilung begleitete das Vorgehen auf der Aa und hißte die kaiserliche Kriegsflagge auf den am Abend zuvor von den Russen geräumten und teilweise zerstörten Werken.

Großes hatte die 8. Armee unter bewährter Führung ihres Oberbefehlshabers geleistet: in drei Tagen fällt die starke, von der russischen 12. Armee besetzte Riga-Front wie ein Kartenhaus zusammen. In wilder Flucht eilt der Russe nach Osten. Ungeheure Beute an Gerät und Geschützen blieb liegen. In weitem Bogen östlich der Stadt stehen die Truppen der 8. Armee bereit — zur Verteidigung der Stadt

oder zum Angriff. Fahnen in der Heimat feierten den Sieg, dankten Führern und Truppen der 8. Armee, grüßten die alte deutsche Stadt Riga."

Die Beteiligung unserer Seestreitkräfte beschrieb „W. T. B." am 5. September 1917 mit diesen Worten: „Bei der Einnahme von Riga und Dünamünde haben sich die dem Oberbefehlshaber der Ostsee unterstellten Seestreitkräfte tatkräftig beteiligt. Unterseeboote der Flottille „Kurland" drangen in den durch russische Minensperren, Netze und sonstige Hindernisse versperrten Rigaischen Meerbusen unter energischer Unterstützung der Minenräumdivision ein und beschossen von See aus die aus Dünamünde auf der Straße nach Pernigel fliehenden russischen Truppen. Gleichzeitig hielten sie durch ihre Anwesenheit im Rigaischen Meerbusen die russischen Seestreitkräfte von einer Beschießung unserer Truppen von See aus ab. Schneidig und erfolgreich griffen die Flugzeuggeschwader unserer Seeflugstationen Windau und Angernsee die rückwärtigen Verbindungen der Russen und die nach Osten führenden Straßen und Eisenbahnlinien an und erzielten auf Bahnhöfe und fahrende Züge sowie auf den Straßen zurückflutende russische Truppen zahlreiche Treffer. Von den aus Dünamünde auslaufenden russischen Dampfern wurden von den Flugzeugen mehrere durch Bomben getroffen und blieben, in hellen Flammen stehend, vor dem Hafen liegen."

Am 4. September wurde Dünamünde genommen. Nordöstlich der Düna war die Ostsee erreicht, der Abschnitt der livländischen Aa überschritten. Nächsten Tages räumte der Feind seine Stellungen stromaufwärts der Düna bis Friedrichstadt.

Die Beute aus der Schlacht bei Riga belief sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere, mehrere beladene Voll- und Kleinbahnzüge, große Pioniergerät-, Schießbedarf- und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge; die Gefangenenzahl betrug 8900 Mann.

Kaiser Wilhelm hielt am 7. September in Riga folgende Ansprache an die Truppen: „Riga ist frei! Als diese Kunde alle Gauen des deutschen Vaterlandes durchdrang, erhob sich im Vaterlande und bis in die äußersten Schützengräben in Feindesland an allen Orten ein Sturm des Jubels und der Begeisterung. Eine von altem deutschen Hanseatengeist gegründete Stadt mit deutscher Geschichte, die stets bestrebt war, ihr altes Deutschtum aufrechtzuerhalten, hat schwere Zeiten durchgemacht. Durch das deutsche Heer, das in sich alle deutschen Volksstämme verkörpert, ist diese Stadt wiederum befreit worden von langem Drucke. Die auf Befehl der Obersten Heeresleitung von Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern angelegte Operation, welche unternommen wurde mit dem Selbstvertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Truppen, die sich über drei Kriegsjahre so glänzend bewährt hat, ist von allen Waffen noch schneller, noch energischer durchgeführt worden, als es erwartet wurde. Sie kam dem Feind ganz überraschend. Ein schmetternder Schlag traf ihn so, daß er seinen Brückenkopf verlor, daß Riga frei wurde. Diese Tat der 8. Armee und ihres bewährten Führers hat von neuem unseren stahlharten Siegeswillen bewiesen. Wir werden uns unserer Haut wehren, und wenn es noch so lange

dauert. Solche Schläge, wie die Schlacht bei Riga, erhöhen aber die Aussicht, daß es bald zu Ende geht, sie erhöhen unseren Waffenruhm und heften neuen Lorbeer an die Fahnen aller beteiligten Truppenteile. Darum spreche Ich Euch Meinen Dank aus für diese glänzende Waffentat, den Dank des deutschen Vaterlandes, den begeisterten Dank auch von den Eurigen daheim, die betend hinter Euch Eure Taten verfolgen, die daheim aber auch schaffen und arbeiten mit ihren Händen und mit ihrem Fleiße die Felder bestellen, auf daß unser tägliches Brot geschaffen werde. Die Ernte ist gut herein und wird uns ernähren. Auch hier hat der Herr der Heerscharen unsere Gebete erhört und durch das tägliche Brot dieses Heer und daheim die Eurigen vor Not bewahrt. Darum, was auch noch kommen mag, und wie lange es auch noch dauern mag, frisch an den Feind mit fröhlichem Herzen und eisernem Willen zum Siege über alle Feinde Deutschlands!"

Ende der ersten Septemberwoche hatten unsere Truppen eine Zone belegt, deren Umgrenzung im allgemeinen durch die Punkte Lemsal, Wenden, Sissegal, Kokkenhusen (Karte Seite 1667) festgelegt wird. Weiteres Vorfühlen stieß auf stärkeren russischen Widerstand, der sich bis zu Gegenoffensiven steigerte, denen — wenn auch mehr aus Zweckmäßigkeitsgründen — verschiedentlich Raum überlassen werden mußte. Das deutsche Unternehmen, dem nichts ferner lag, als das ausschweifende Ziel der Newastadt, fand seine Fortsetzung in der dritten Septemberwoche durch einen Angriff der Armeeabteilung Schmettow auf das letzte Ausfalltor der Russen zwischen Dünamünde und Dünaburg: **Jakobstadt**. In dem deutschen Heeresbericht vom 22. September 1917 hieß es:

„Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Grafen v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen, durch wohlvorbereiteten und kraftvoll durchgeführten Angriff die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen. Ausgezeichnete Artillerie- und Minenwerferwirkung bahnte den Weg für die Infanterie, die von Fliegern unter Führung des Rittmeisters Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen trotz ungünstiger Witterung sehr gut unterstützt wurde. In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen; er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 Km. breiten und etwa 10 Km. tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das östliche Ufer. Jakobstadt ist in unserer Hand. Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet."

Am 23. September hatten unsere Truppen die Düna von Liwenhof bis Stockmannshof (südlich Dubena) überall erreicht.

Am 24. Oktober 1917 berichtete „W. T. B." aus dem Großen Hauptquartier ohne nähere Angaben: „Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna nahmen wir in den Nächten bis zum 22. Oktober ohne Störung durch den Feind unsere in breiter Front vor die Hauptstellung weit vorgeschobenen Sicherungstruppen zurück, die in erfolgreichen Gefechten den Russen den Einblick in unsere Aufstellung seit Anfang September verwehrt hatten."

Diese sichernde Rückwärtsbewegung auf Riga geschah in den Tagen, da die durch Landheer und Flotte gemeinsam ausgeführte

Besetzung der Insel Ösel

vor sich ging, die den Beginn des wunderbaren Unternehmens bildete, das uns im Oktober 1917 die Eroberung der Inseln vor dem Rigaischen Meerbusen brachte und damit die Beherrschung der wichtigen Rigabucht selbst. Am 15. Oktober 1917 brachte „W. T. B." diesen amtlichen Bericht:

Zur Landung eines Armeeteiles auf Ösel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhard Schmidt die russischen Befestigungen an der Taggabucht und am Soelasund unter Feuer genommen und schnell niedergekämpft.

Gleichzeitig wurde von Torpedobootsflottillen und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald größere, auf Transportdampfern herbeigeführte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen war.

Zur Unterstützung der Landung in der Taggabucht wurden von anderen Teilen der Flotte die Befestigungen auf Zerel und bei Kilkond unter Feuer genommen. Um 7 Uhr morgens waren auch bei Pamerort die ersten Truppen gelandet.

Nach dem Fallen der Küstenbatterien auf Hundsört und Ninnast wurde auch die Strandbatterie von Kap Toffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergekämpft. Die Durchfahrt durch den Soelasund zwischen Dagö und Ösel wurde erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Gewässer des Kassar-Wiek ein und trieben russische Zerstörer gegen den Moonsund zurück.

Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge haben neben U-Booten und der Flugaufklärung die Minensuch- und -räumverbände hervorragend beigetragen. Ihnen ist zu danken, daß in kurzer Zeit ein Weg durch die russischen Minenfelder geschaffen worden ist.

Am 14. Oktober entwickelten sich im Kassar-Wiek erneut für uns erfolgreich verlaufende Gefechte, bei denen die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer „Grom" genommen und 8 Mann seiner Besatzung gefangen. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Mit rasender Geschwindigkeit drängten die Landungstruppen des Generals v. Kathen auf Ösel vorwärts. Am 15. Oktober fiel Arensburg, die Hauptstadt der Insel, in unsere Hand; nächsten Tages kam Ösel völlig in unseren Besitz, nachdem auch die kleineren Inseln im Rigaischen Meerbusen, Runö und Abro, von deutschen Abteilungen besetzt waren. Landungstruppen und Kriegsschiffe arbeiteten Hand in Hand. 20 russische Schiffe wurden nach kurzem Gefecht in den Großen Moonsund gedrängt; feindliche Batterien auf der Insel Moon und bei Werder (Estland) wurden zum Schweigen gebracht. Andere deutsche Flotteneinheiten sperrten im Ostteil der Kassar-Wiek die Durchfahrt nach Westen. Am 18. Oktober nahmen Truppen des Generalleutnants v. Estorff die Insel Moon in Besitz; zwei russische

Infanterie-Regimenter in Stärke von 5000 Mann wurden gefangen. In den Gewässern um Moon erlitt das russische Linienschiff „Slava" (13 500 To.) so schwere Treffer, daß es bei der Insel Schildau auf Grund ging; ein feindlicher Torpedobootszerstörer ward vernichtet; der Rest der russischen Flotte flüchtete nach Norden. Am 20. Oktober wurde Schildau besetzt, am 21. fiel Dagö in unsere Hand. Innerhalb neun Tagen waren die Schlüsselpunkte der östlichen Ostsee erobert.

Die Gesamtbeute auf dem Siegeszuge gegen die Inseln der Rigabucht betrug: 20 130 Gefangene, über 100 Geschütze, davon 47 schwere Schiffsgeschütze, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen, 10 Flugzeuge, 3 Staatskassen mit 365 000 Rubeln, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät.

Unrichtigen russischen Darstellungen trat die amtliche deutsche Auslassung vom 16. Oktober 1917 entgegen: „Der amtliche russische Bericht vom 14. Oktober meldet den Verlust von einem deutschen kleinen Kreuzer und 4 Torpedobooten. Wie aus dem deutschen Bericht hervorgeht, ist bis zum 18. Oktober außer 2 zum Minensuchen bestimmten Fischdampfern kein an der Unternehmung gegen Ösel beteiligtes Kriegsfahrzeug verlorengegangen. Dagegen ist ein kleiner Transportdampfer auf eine Mine geraten. Mannschaftsverluste sind hierbei nicht eingetreten. Ebensowenig zutreffend ist der im amtlichen russischen Bericht vom 16. d. M. gemeldete Verlust zweier deutscher Torpedoboote im Kassar-Wiek. Der von uns genommene Zerstörer „Grom" ist bei unseren Einbringungsversuchen gekentert und gesunken."

Gerüchten über ein in die Wege geleitetes Eingreifen der englischen Flotte zugunsten der Russen begegnete eine Auslassung des „W. T. B." am 17. Oktober: „Der Wert der gestern in der Hauptstadt verbreitet gewesenen Nachricht, die englische Flotte sei unter Verletzung der schwedischen und dänischen Neutralität durch den Sund in die Ostsee eingedrungen, wird durch seine Herkunft bezeichnet. Die Meldung stammt aus Ofen-Pest, wohin sie von Stockholm über Rußland aus England gelangt sein sollte. Die Engländer haben es sich diesmal einen beschwerlichen Weg kosten lassen, der russischen Flotte Mut zur Verlängerung ihres Widerstandes bei Ösel einzuflößen."

Wie es vielmehr mit Englands Eingreifen stand, zeigt folgender Vorgang: Unter den im November 1917 von der Maximalisten-Regierung Rußlands veröffentlichten geheimen Schriftstücken befand sich auch ein Telegramm des russischen Vertreters in London, Nabakow, vom 22. Oktober 1917 an seine Regierung, die an England einen Hilferuf sandte. Nabakow sagte, daß aus den ihm vom englischen Marinestab mitgeteilten Tatsachen die Unmöglichkeit einer Hilfeleistung durch die englische Flotte hervorgehe; denn ‚die gegenwärtigen Verhältnisse unterscheiden sich wesentlich von denen, die es ermöglichten, die deutsche Flotte zum Kampf herauszufordern.'"

Bewunderung und Anerkennung klang aus den Stimmen russischer und englischer Blätter nach Bekanntwerden der deutschen Inselerfolge. „Nowoje Wremja" schrieb: „Solange die russischen Forts auf der westlichen Landzunge von Ösel intakt waren, war die Vernichtung von

Minen unter dem Bereich ihrer Geschütze unmöglich, und solange dieser Wasserweg nicht geöffnet war, war Riga für den Eroberer nur ein Zehntel von dem wert, was es wert sein konnte. Die deutschen Operationen waren mit großer Sorgfalt vorbereitet. Die Stellungen aller russischen Batterien waren vollkommen bekannt. Zur See haben die Deutschen eine geschickte Kriegslist angewendet. Leichte deutsche Seestreitkräfte veränderten, 50 Km. von Riga entfernt, die Stellung der Bojen, die die dortige schwierige Fahrstraße markierten. Als russische Torpedoboote ausfuhren, liefen verschiedene von ihnen auf die Küste zu. Demzufolge konnte nicht rechtzeitig davor gewarnt werden, daß die Deutschen eine Landung in Szene setzten." — Im „Daily Chronicle" hieß es: „Ein erfolgreicher Großkampfschiffangriff auf den stärksten Typ von Küstenverteidigungsanlagen ist etwas vollkommen Neues auf dem Gebiete des Seekampfes. Das unmittelbare Ergebnis der Eroberung Ösels ist die Öffnung des Rigaischen Meerbusens, und das ist schon ein Ereignis, bedeutend genug, um die Operationen zu rechtfertigen."

Eine ausführliche Darstellung unseres Öselunternehmens von „zuständiger Seite" wurde Ende der dritten Oktoberwoche durch „W. T. B." verbreitet:

„Die Transportflotte wurde in der Hauptsache in Hamburg und Bremerhaven zusammengestellt. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ermißt man, wenn man sich überlegt, daß die in Frage kommenden Schiffe seit 3¼ Jahren ohne Möglichkeit genügender Pflege aufgelegen hatten, daß der Befehl zur Bereitstellung der Flotte, um die Geheimhaltung zu sichern, erst in letzter Stunde gegeben werden konnte, daß Kapitäne, Offiziere und Besatzungen erst bei der Abfahrt der Dampfer zur Verfügung gestellt werden konnten, daß zu einer Armeeabteilung außer den notwendigen Geschützen der verschiedenen Kaliber ein großer Fuhrpark mit Pferden und Wagen gehört, daß man mit dem Vorhandensein von Lebensmitteln auf Ösel nicht rechnen konnte und endlich, daß die Landung an freier Küste ohne Kaianlagen erfolgen mußte.

Die aus den Erfahrungen der Chinaexpedition im Jahre 1900 heraus geschaffene Seetransportabteilung im Reichsmarineamt hat damit den Beweis ihrer Notwendigkeit erbracht und sich ebenso wie die die Schiffe bereitstellende Schiffsbesichtigungskommission und wie die deutschen Privatwerften, denen die Ausführung übertragen wurde, dieser neuen und plötzlich an sie herantretenden Aufgabe in anerkennenswerter Weise gewachsen gezeigt. —

Nach tagelanger Vorbereitung durch die Minensuchverbände fuhr die Transportflotte unter dem Schutz von Teilen der Hochseeflotte durch die schmale, freigelegte Fahrrinne nach der Nordküste der Insel Ösel. Der Hauptteil der Flotte nahm Kurs auf die Taggabucht, während sich ein anderer Verband von Kriegsschiffen und Transportdampfern dem Soelosund näherte. Voran liefen die Torpedobootsflottillen und kleine Dampfer mit der Vorhut. Leichte Morgennebel lagen über den Wassern, die nur undeutlich die Schattenrisse der Nachbarschiffe erkennen ließen, während die Küste selbst noch völlig in Dämmer und Dunst begraben lag. Von den Küstenforts auf Toffri, die den Sund schützen sollten, war nichts zu erkennen. Lange fragten vergebens

die geleitenden Kriegsschiffe, die durch Feuer die Landung ermöglichen sollten, bei den vordersten Booten durch Funkspruch nach der Lage der Batterie an. Ein einziger grauer Dunstschleier hatte die Küste verhängt. Während die vordersten Boote sich unter dauerndem Loten dem Kap Pamerort näherten, blitzte es plötzlich von der gegenüberliegenden Südspitze von Dagö auf. Die Batterie Toffri (Serro) hatte den Feind erkannt.



Kaum eine Sekunde Spanne später donnerte es auf den deutschen Schiffen auf, die für einen Augenblick in den aufqualmenden, rötlich gelben Rauchwolken verschwanden. Am Strande stoben hohe Sand- und Wasserfontainen auf. Die erste Salve lag zu kurz, aber mitten vor den Batterien, die sich durch ihr Mündungsfeuer verraten hatten. Bald erkannte man die Konturen der Wälle vor dem dunklen Hintergrunde des Waldes. Die Batterie mußte von der Transportflotte ablassen und hatte Arbeit genug, sich der Kriegsschiffe zu erwehren. Wieder fuhren, gleich weisenden Riesenfingern, die langen Rohre der Panzertürme in die Höhe, wieder zischten gelbe Feuerschlangen aus den Mündungen. Die zweite Salve saß im Ziel. Nur noch 3 Geschütze feuerten weiter auf Toffri. Bald verstummte das Feuer völlig. Die Batterie war

niedergekämpft. Inzwischen wimmelte es an der gegenüberliegenden Küste von Pamerort auf den flachen Wassern von Booten, Motorbarkassen und Dampfpinassen, die in eiligem Hin und Her die Vorhut an Land trugen. Die auf Pamerort als vorhanden gemeldete Batterie sollte ein Landungskorps der Marine von der Rückseite her nehmen. Allein, die letzten Fliegermeldungen hatten das Vorhandensein dieser Batterie schon zweifelhaft erscheinen lassen, und wirklich fanden die ersten feldgrau gekleideten Blaujacken kaum Widerstand. Eine schwache Grenzschutzabteilung wurde verjagt und zum Teil gefangengenommen. Dann besetzten Matrosen die Signalstation Pamerort und sicherten brückenkopfartig das Kap, während die inzwischen gelandeten Armeetruppen sich eilig auf ihre Fahrräder schwangen und sofort ostwärts radelten.

Die vor Toffri und Pamerort liegenden Seestreitkräfte unterzogen sich nach Beendigung der Ausschiffung der schwierigen Aufgabe, die Durchfahrt durch den minengesperrten, flachen Soelasund frei zu machen, um den Eintritt in das Kassar-Wiek zu erkämpfen, da nur von hier aus der die Inseln Ösel und Moon verbindende Damm unter Feuer genommen werden konnte. Der kleine Sund zwischen diesen beiden Inseln ist eine ganz flache Wasserstraße, die südlich des Steindammes überhaupt nicht, nördlich des Dammes nur von ganz flach gehenden Fahrzeugen befahren werden kann. Der Nordteil des kleinen Sundes ist, wie schon erwähnt, außerdem durch das völlig mit Minen zugeworfene Kassar-Wiek geschützt, dessen Ausgang in die freie See durch den schmalen und flachen Soelosund führt.

Zu gleicher Zeit hatte der Hauptteil der Flotte die mitgeführten Truppen in der Taggabucht gelandet, um nach Erfüllung dieser Aufgabe nach Süden zu gehen, dort die schweren Geschütze von Zerel auf der Sworbehalbinsel niederzukämpfen und dann in den gleichfalls minenübersäten Rigaischen Meerbusen vorzudringen.

Nachdem die Seestreitkräfte bei Pamerort die ersten Truppen an Land gesetzt hatten, radelten diese wenigen hundert Mann mit größter Beschleunigung nach Osten, um den Brückenkopf von Orissa zu nehmen, der den Damm nach der Insel Moon beherrscht, und um so die auf Ösel befindlichen Truppen abzuschneiden. Da sie ohne Geschütze vorgingen und die Russen bald die große Gefahr erkannten, warfen sie sich ihnen mit großer Überlegenheit entgegen, so daß die Radfahrer, trotzdem sie mehrere hundert Gefangene und große Beute gemacht hatten, den Brückenkopf nicht halten konnten. Sehr schlechtes Wetter verzögerte leider die Ausladung der Geschütze bei Pamerort um einen kostbaren Tag. Es kam daher darauf an, daß die deutschen Seestreitkräfte so schnell wie möglich in das Kassar-Wiek vordrangen, um den Damm bei Orissa unter Feuer nehmen zu können. Die navigatorischen Verhältnisse waren hier jedoch denkbar schwierig. Zunächst mußte der Soelasund ausgelotet, betonnt und befeuert, dann die zahlreichen Minensperren weggeräumt werden.

Aber auch nachdem die Durchfahrt festgestellt und gesichert war, konnten nur leichte Seestreitkräfte in das Kassar-Wiek eindringen, während die russischen Zerstörer an den im Großen Moonsund liegenden Linienschiffen, Panzerkreuzern und Panzerkanonenbooten

Rückhalt finden konnten. Mit fieberhafter Arbeit machten sich sofort Minensucher und Torpedoboote an die Arbeit, die Fahrt nach Osten durch den Sund frei zu machen. Flachgehende Boote fuhren lotend voran. Unaufhörlich wiederholten sich diese monotonen Rufe der Lotenden, die die jeweilige Wassertiefe meldeten. Als nach getaner Arbeit die deutsche Torpedobootsflottille sich zum Durchbruch anschickte, empfing sie in dem engen Sund das wohlgezielte Schnellfeuer russischer Zerstörer, die sich auf diese Flottille genau eingeschossen hatten. Die Lage war äußerst ungemütlich. Die Fahrrinne war nur wenige Meter breit, außerdem so flach, daß die Boote nur ganz langsam fahren konnten. Trotzdem färbte sich das Wasser am Heck gelb und dunkel von dem aufgewirbelten Grundschlamm. Rings um die Boote schlugen die russischen Granaten ein. Überall stiegen hochschäumende Wassersäulen auf.

Ein deutscher Kreuzer griff zwar über den Sund herüber mit seinen stärkeren Geschützen in den Kampf ein, konnte aber, da das Wasser so flach war, nicht nahe genug herankommen. Endlich hatten die deutschen Flottillen die gefährliche Enge ohne Verluste passiert und gingen nun mit hoher Fahrt dem Feinde entgegen. Kaum jagten die ersten deutschen Granaten über das Wasser, als das Feuer der russischen Zerstörer unsicher zu werden begann. Bald drehten sie ab und suchten mit östlichem Kurs bei ihren Linienschiffen Schutz. Noch einmal kam das Gefecht zum Stehen, als das russische Panzerkanonenboot „Chabry" in den Kampf eingriff. Die deutschen Torpedoboote gingen mit höchster Fahrt so dicht an das Panzerkanonenboot heran, bis sie es mit ihren 10,5-Ztm.-Geschützen fassen konnten. Nachdem „Chabry" mehrere Volltreffer erhalten hatte, drehte er ab.

Die Russen flüchteten nun in den Großen Moon-Sund, wohin ihnen die deutsche Flottille wegen der Minengefahr und wegen der dort liegenden Großkampfschiffe nicht folgen konnte. Der Zweck jedoch war erreicht, die Nordküste von Ösel als Nachschublinie der Armee gesichert und eine Bedrohung der deutschen Radfahrabteilung bei Orissa durch die russische Flotte im Rücken verhindert.

Während die ersten Marinetruppen und Radfahrabteilungen der Armee nach Niederkämpfung von Toffri bei Pamerort an Land gesetzt wurden, ging gleichzeitig der Hauptteil der Flotte in der Taggabucht zu Anker und landete hier eine größere Anzahl von Truppen, die im schnellen Vormarsch nach Süden die Halbinsel Sworbe abzuschneiden strebten. Nach Beendigung der Ausschiffung ging dieser Flottenteil nach Süden. Die Minensuchverbände mußten hier lange Zeit im Feuer der feindlichen Batterien auf der Halbinsel Sworbe arbeiten, bis die deutschen Kriegsschiffe die modernen 30,5-Ztm.-Geschütze bei Zerel niedergekämpft hatten. Dann konnte, während größere Minensuchverbände das Fahrwasser von den zahlreichen russischen Minen säuberten, der Vormarsch nach Osten auf Arensburg zu angetreten werden. Die Insel Runö im Rigaischen Meerbusen wurde durch einen Offizier und 16 Mann, die auf schwimmenden Seeflugzeugen dorthin gebracht wurden, genommen. Ferner wurde die Insel Abro besetzt und die militärischen und Hafenanlagen der auf dem Festlande gelegenen russischen Stadt Pernau verschiedentlich von Luftschiffen mit einer großen Zahl Bomben belegt.

Nach der Eroberung von Arensburg durch die deutschen Truppen nahmen die in den Rigaischen Meerbusen eingedrungenen Teile der Hochseeflotte Kurs auf den Südausgang des Moonsundes und kamen hier mit den russischen Seestreitkräften in ein Gefecht, nachdem diese sich zunächst in den Moonsund zurückgezogen hatten. Hierbei wurde das russische Linienschiff „Slava" durch Artilleriefeuer vernichtet und sank in der Nähe der im Moonsund liegenden Insel Schildau.

Die deutschen Minenverbände arbeiteten sich dann im Feuer der feindlichen Geschütze von Moon und Werder unter größten Schwierigkeiten nach Norden vor. Nachdem die Batterien von den deutschen Kriegsschiffen niedergekämpft und vernichtet waren, drangen diese nach Säuberung des Fahrwassers bis Kuiwast vor. Zu gleicher Zeit machten die deutschen Truppen auf Ösel, unterstützt von den Fahrzeugen des Fregattenkapitäns v. Rosenberg, den Übergang nach der Insel Moon, die sie nach kurzer Zeit nahmen."

Groß war der allgemeine Erfolg des deutschen Ösel-Unternehmens; obenan steht die moralische Seite vor allem für die Marine, über die soeben erst im Deutschen Reichstag anläßlich innerer Vorgänge verhandelt worden war. Die Worte des Staatssekretärs v. Capelle am 9. Oktober 1917 im Reichstag kennzeichneten die Lage:

„Die russische Revolution hatte einigen wenigen Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verdreht und revolutionäre Gedanken in ihnen großgezogen. Der wahnwitzige Plan dieser wenigen Leute ging dahin, auf allen Schiffen Vertrauensmänner zu wählen und die gesamte Mannschaft der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu erziehen. (Stürmisches Hört, hört!) Auf diese Weise sollte gegebenenfalls durch Anwendung von Gewalt die Flotte lahmgelegt und der Frieden erzwungen werden. (Pfuirufe rechts. — Hört, hört! — Widerspruch b. d. U. Soz.) Tatsache ist, daß diese Leute mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in Beziehungen stehen. (Pfuirufe rechts. — Zurufe b. d. U. Soz.: Beweis!) Aktenmäßig steht fest, daß der Hauptagitator hier im Reichstag im Fraktionszimmer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Abgeordneten Dittmann, Haase und Vogtherr seinen Plan vorgetragen hat. (Stürmische Pfuirufe rechts. — Hört, hört! — Abg. Dittmann: Aufgelegter Schwindel!) Die Abgeordneten haben auf die Gefährlichkeit der Handlungsweise hingewiesen und zur größten Vorsicht gemahnt, aber ihre volle Unterstützung durch Übermittlung von Material zur Aufreizung der Flotte zugesagt. (Anhaltende Pfuirufe rechts. — Bewegung. — Lebhafter Widerspruch b. d. U. Soz.) Dieser Lage gegenüber war es meine erste Pflicht, das Eindringen des zugesagten Materials in die Flotte unmöglich zu machen. Ich habe daher die zuständigen Kommandobehörden ersucht, die Verbreitung dieses Materials in der Flotte mit allen Mitteln zu verhindern. Über die weiteren Vorgänge innerhalb der Flotte kann ich mich nicht äußern. Einige wenige ehr- und pflichtvergessene Leute haben sich schwer vergangen und sind der verdienten Strafe zugeführt worden. Trotzdem will ich hier vor aller Öffentlichkeit sagen, daß die umlaufenden Gerüchte, die auch mir zugegangen sind, maßlos übertrieben sind. Die Schlagfertigkeit der Flotte war nicht einen Augenblick in Frage gestellt, und so soll es bleiben." (Stürmischer Beifall.)

Der Kampf gegen Italien 1917.

Wohl hatte Graf **Cadorna**, der Oberbefehlshaber der italienischen Truppen, in neun Isonzoschlachten (S. 1393) nichts an Boden verloren, aber unendlich viel Blut war geopfert worden für ein Ziel, das den Österreichern so fest am Herzen lag, wie Straßburg den Deutschen. Doch wiederum setzte Cadorna im Mai 1917 zum Sturm an, um die Träume italienischer Kriegstreiber durch die Eroberung von Triest zu erfüllen. Hierfür ward

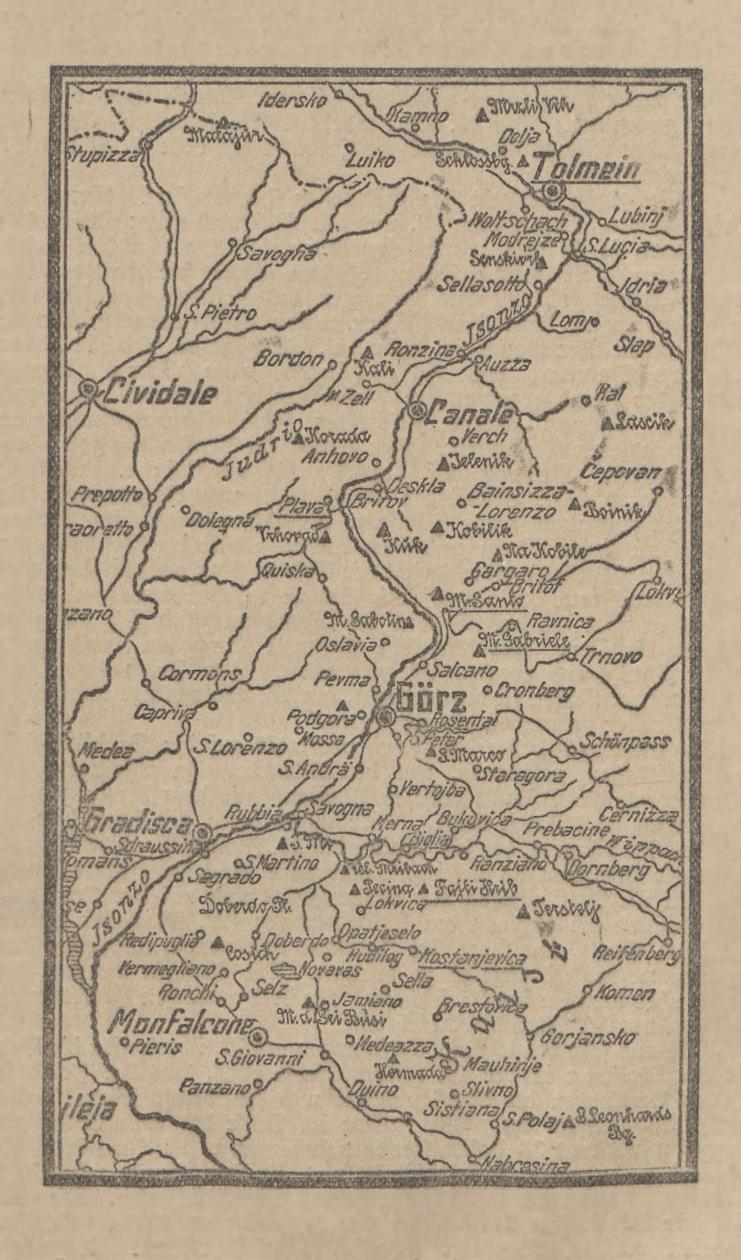
die zehnte Isonzoschlacht

geschlagen. In dem amtlichen österreichisch-ungarischen Heeresbericht vom 15. Mai 1917 hieß es:

„Nach dreitägiger Artillerievorbereitung, bei der der Feind von Tolmein bis zum Meere hinab seine gesamten Geschützmassen und Minenwerfer wirken ließ, setzte gestern der von den Bundesgenossen Italiens immer wieder geforderte Infanterieangriff gegen unsere Isonzo-Armee ein. Der Feind stürmte auf mehr als 40 Km. Frontbreite an zahlreichen Stellen gegen unsere Linien an. Am heftigsten wurde im Raume von **Plava**, auf dem **Monte Santo**, auf den Höhen östlich von **Görz**, im Gebiete des **Fajti Hrib** und bei **Costanjevitza** gerungen. An vielen Punkten des Schlachtgeländes brachen die tiefgegliederten Angriffsmassen der Italiener schon unter unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer zusammen, so auf dem **Monte San Gabriele**, auf dem der Feind, Rüstung, Gewehre und Helme von sich werfend, in voller Auflösung zurückflutet. Wo die Italiener vorkamen, wurden sie von unserer durch kein Artilleriefeuer zu erschütternden Infanterie empfangen und im Kampf von Mann gegen Mann geworfen. Auf solche Art wechselten auf dem Fajti Hrib unsere zerschossenen Gräben fünfmal den Besitzer, um schließlich von den Verteidigern siegreich behauptet zu werden. An einzelnen Punkten wurde die Verfolgung des Gegners bis in seine Stellung vorgetragen.

Unsere Truppen errangen am 14. Mai in kraftbewußter Abwehr einen vollen Erfolg; der Feind ließ über 1600 Mann und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand. Die Schlacht dauert ohne Unterbrechung fort."

Am zweiten Kampftage dehnte sich die Schlacht nach Norden bis über Canale aus, wo es dem Feinde gelang, in schmalem Abschnitt zwischen Auzza und Canale das linke Isonzoufer zu gewinnen, das er am 19. Mai unter der rasenden Feuerwirkung österreichischer Geschütze wieder aufgeben mußte. Im Brennpunkt aller Kämpfe lag während der ersten fünf Tage der Raum von Plava (nördlich Görz), vor allem die **Höhe Kuk**, die dem Feinde nach wechselvollem Ringen überlassen werden mußte. Viel Blut floß auch um den Besitz der **Höhen von Vodica** und um den **Monte Santo** (zwischen Plava und Görz). Cadorna warf Massen in den Kampf, der bis zum Ringen Mann gegen Mann die Verteidiger als Sieger zeichnete. Am 21. Mai trat nach siebentägiger heißer Schlacht eine Ruhepause ein, die den


Idersko
Stupizza
Luiko
Dolja
Tolmein
Woltschach
Modrejze
Lubinj
S. Lucia
Savogna
Sellasotto
Idria
S. Pietro
Isonzo
Lom
Slap
Bordon
Ronzina
Auzza
Cividale
Zell
Canale
Verch
Judrio
Anhovo
Čepovan
Deskla
Britov
Bainsizza-S. Lorenzo
Prepotto
Dolegna
Plava
Albaretto
Quiska
Gargaro
Britof
Lokve
Ravnica
Oslavia
Trnovo
Salcano
Cormons
Pevma
Cronberg
Görz
Capriva
Podgora
Rosental
S. Peter
Medea
S. Lorenzo
Mossa
Schönpass
S. Andrä
Staragora
Vertojba
Rubbia
Savogna
Gradisca
Merna
Bukovica
Prebacine
Cernizza
Sdraussina
Biglia
Romans
S. Martino
Ranziano
Dornberg
Sagrado
Isonzo
Lokvica
Redipuglia
Doberdo
Opatjeselo
Vermegliano
Hudilog
Kostanjevica
Reifenberg
Ronchi
Novavas
Selz
Sella
Komen
Jamiano
Brestovica
Monfalcone
Pieris
Medeazza
Gorjansko
S. Giovanni
Mauhinje
Panzano
Duino
Slivno
Sistiana
S. Polaj
Nabresina

Brennpunkt des Kampfes nach Süden verschob, wo die Italiener auf der 40-Km.-Front von Plava bis zum Meere seit dem 23. Mai 1917 Sturm auf Sturm ansetzten, um auf der blutgetränkten Karsthochfläche unter furchtbaren Verlusten sich dem Ehrgeiz ihres obersten Führers zu opfern. Der 25. Mai war ein Großkampftag allerersten Ranges. Der österreichisch-ungarische Heeresbericht vom 26. Mai 1917 gab folgendes Bild:

„Die große Schlacht im Südwesten dauert fort. Wenn die Heftigkeit der Kämpfe vom 23. und 24. Mai noch einer Steigerung fähig war, so ist diese gestern eingetreten. Niemals in den soeben vollendeten zwei kampferfüllten Jahren stand die heldenmütige Isonzo-Armee größeren Anstrengungen des Feindes gegenüber als in diesen Tagen. Die Kampfstätten waren auch gestern wieder die allbekannten: Der Raum bei Plava, die Höhe bei Vodice, der Monte Santo, das Hügelland von Görz. Überall rannte der Feind gegen unsere Linien an, stellenweise zwei- und dreimal. Immer wieder zerschellten seine Sturmkolonnen an unserer tapferen Gegenwehr. Der gewaltigste Massenstoß galt abermals unserer Stellung auf der Karsthochfläche. Was in diesem Kampfe die Verteidiger in Abwehr und Gegenangriff, in zähem Standhalten unter stärkstem Geschützfeuer und im Ringen von Mann gegen Mann zu leisten hatten, gehört der Geschichte an. Deutlicher als alles andere spricht der Erfolg: Mag auch im äußersten Süden der Front der Kampf um schmale Abschnitte noch nicht abgeschlossen sein — das Geschick des Tages entschied sich völlig zu unseren Gunsten. Der feindliche Ansturm brach an der ganzen Front blutig und ergebnislos zusammen. Der Feind ist seinem Ziele, unsere Linien zu durchbrechen, am 15. Schlachttage nicht einen Schritt näher gekommen als am ersten.“

Nächsten Tages ballte der Feind abermals auf der Karsthochfläche gewaltige Massen zusammen, um den Durchbruch zu erzwingen; am stärksten wogte die Schlacht zwischen Jamiano und dem Meere, wo der kürzeste Weg nach Triest lockte. Aber ungebrochen fest blieb hier die Front des Verteidigers, der seit Beginn der 10. Isonzoschlacht 13 000 unverwundete Italiener als Gefangene einbrachte. Nach zahlreichen Einzelstößen am 27. Mai nördlich des Wippachtales und auf der Karsthochfläche flammte die Schlacht am Pfingstmontag (28. Mai) bei Vodice, am Monte Santo, um Görz, bei Jamiano von neuem auf, ohne dem Angreifer wesentliche Erfolge zu bringen. Die blutigen Verluste des Feindes aber wuchsen ins Riesenhafte. In dem amtlichen Heeresbericht aus Wien vom 4. Juni 1917 hieß es:

„Wie aus sehr vorsichtigen Schätzungen erhellt, übertreffen die Verluste der Italiener in der 10. Isonzoschlacht alles, was der Feind in früheren Anstürmen an Menschenleben und Volkskraft seiner Eroberungspolitik geopfert hat. Wir stellten im Laufe des neunzehntägigen Ringens mindestens 35 italienische Divisionen in erster Linie fest. Es ist sonach gegen einen Frontabschnitt von 40 Km. Breite mindestens die Hälfte des gesamten italienischen Heeres Sturm gelaufen. Die Einbuße, die bei diesem Massenopfer der Angreifer an Toten und Verwundeten erlitten, übersteigt sicherlich 160 000 Mann. Außerdem

nahmen wir ihm 16 000 Gefangene ab, so daß sich italienischerseits (für den Gegner günstig gerechnet) ein Gesamtabgang von 180 000 Mann ergibt. Diesem Verlust von 180 000 Mann steht für den Feind die Besetzung des Kuk-Berges und des zum Trümmerhaufen zerschossenen Dorfes Jamiano als Raumgewinn gegenüber, wenig genug für den Siegesjubel, der am 2. Jahrestage des Krieges Italien erfüllte."

Wie stark die Kampfkraft des Verteidigers war, dem allerdings die Verhältnisse an der russischen Front die Zufuhr frischer Truppen gestatteten, zeigt die Tatsache, daß Generaloberst Boröwic am 4. Juni 1917 zu Gegenangriffen schreiten konnte, die einen vollen

österreichischen Sieg bei Jamiano

erzielten. Ein beträchtlicher Teil der zwischen Monfalcone und den Kuppen der Hermada (südlich Jamiano) verlorengegangenen Gräben ward zurückgewonnen. Stärkster Einsatz eilig herangeführter feindlicher Reserven konnte die Lage nicht ändern. Die österreichisch-ungarische Infanterie blieb auf der ganzen Linie Sieger; 171 italienische Offiziere und 6500 Mann wurden als Gefangene zurückgeführt, deren Gesamtsumme die für eine Abwehrschlacht außergewöhnliche Höhe von 22 000 Mann erreichte. Am 5. Juni erweiterten die österreichisch-ungarischen Truppen ihren Erfolg durch Erstürmung einer Höhe bei Jamiano und behaupteten in erbitterten Kämpfen alles gewonnene Gelände. Mehrere italienische Regimenter fielen mit fast dem ganzen Mannschaftsbestande unverwundet in die Hände des Siegers; die Brigaden Verona, Siracusa, Puglie und Ancona waren vernichtet. Die zehnte Isonzoschlacht brachte trotz des gewaltigen Kräfteeinsatzes für Cadorna die Niederlage, für Boröwic den Sieg.

Kämpfe an der Trentinofront.

Seit der österreichischen Offensive ins Vicentinische im Mai 1916 (Seite 1217), bei der Kaiser Karl sich unter Viktor v. Dankls Leitung die ersten Siegeslorbeeren in Italien erkämpfte, blieb die Trentinofront — vor allem das Stück zwischen Etsch und Brenta — für die italienische Heeresleitung immer eine operativ wie taktisch besonders empfindliche Stelle, die bei jedem Druck auf alle übrigen Unternehmungen, namentlich aber auf die an der Julischen Alpenfront und auf dem Karst eine mehr oder minder starke Rückwirkung äußerte. In der öffentlichen Meinung tauchten immer wieder Gerüchte auf von einer Wiederholung der österreichischen Maioffensive von 1916, die sich sogar bis zur Behauptung einer möglichen Verletzung der Schweizer Neutralität verdichteten. Gewiß verfügte die österreichisch-ungarische Verteidigung namentlich in dem Gebirgsgebiet des Ortigara, zwischen dem Suganatal und Asiago, über eine Reihe vortrefflicher Artilleriestellungen, aus denen die Hochfläche der Sieben Gemeinden bestrichen werden konnte. Es ist darum wohl zu verstehen, daß Cadorna im Juni 1917 an eine Verbesserung seiner Trentinofront ging, der Feldmarschall Conrad v. Hötzendorf gegenüberstand. (Anfang März 1917 seines Postens als Chef des Generalstabes enthoben und durch General v. Arz ersetzt.)

An drei verschiedenen Stellen setzte der italienische Oberbefehlshaber seine Stöße an: im Ortigaragebiet zwischen Etsch und Brenta, im Dolomitenabschnitt nördlich des Suganatales, in der Adamellogruppe südlich des Tonale. Am 10. Juni 1917 ging die italienische 6. Armee unter General Mombretti nach mehrtägiger Artillerievorbereitung auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Suganatal zum Sturm vor. Brennpunkte der Schlacht lagen im Zebio-Gebiet, am Monte Forno und auf dem Grenzkamm. In diesem Raum suchte Cadorna den Durchbruch gegen Dosso del Fine zu erzwingen. Am Monte Campigoletti setzte Mombretti seine besten Regimenter ein; die Brigade Piacenza ließ hier allein am 15. Juni 3000 Mann liegen. Steirer und Slowenen vom „Eisernen Korps" kämpften wie die Löwen; über Leichenberge stürmten die Gegner immer wieder an. Maschinengewehre und Handgranaten, gewaltige Sprengungen und englische Geschütze, amerikanische Minenwerfer und französische Fluggeschwader konnten keine wesentlichen Vorteile für Italien erzielen. Die bei Massenangriffen der Italiener am 10. und 19. Juni eingebüßten Stellungen, vor allem der Monte Ortigara, wurden am 25. Juni von österreichischen Truppen zurückerobert. Die neue Lage an der Trentinofront, die fast gänzlich in den alten Linien lief, ließ die „empfindliche Stelle" für die italienische Heeresleitung weiterbestehen.

Der Sieg über einen Conrad v. Hötzendorf hätte den Fehlschlag der 10. Isonzoschlacht wettgemacht; Cadorna wäre auch ohne Triest wie ein Held gefeiert worden. Nun schlug die Hoffnung in Mißmut um. Das Volk äußerte seine Ungeduld. Die Stimmen in der Kammer regten sich. Romfahrten verbündeter Staatsmänner und Heerführer kündeten Sorge und Not. Geheime Ministerberatungen sprachen von letzten Entschlüssen. Dem vorsichtigen Cadorna blieb noch einmal Gelegenheit, sein Heil zu versuchen. Er warf seine Massen auf gut Glück in

die elfte Isonzoschlacht.

Die Vorbereitungen für diesen Waffengang übertrafen alles bisher Dagewesene bei weitem. Große Teile der 6. Armee waren von der Tirolerfront herangezogen worden; englische und französische Batterien schwerer und schwerster Kaliber verstärkten die italienische Artillerie an den beiden wichtigsten Stellen des geplanten Durchbruchs: im Raum von Plava und auf dem Karst. In der Adria standen italienische und englische Seestreitkräfte zur artilleristischen Unterstützung des Südflügels bereit. Auf der 60 Km. breiten Kampffront von nördlich Tolmein bis zum Meere mögen allein etwa 5000 italienische Geschütze den Riesenkampf eingeleitet haben, der die Infanterie in der Frühe des 19. August 1917 zum Sturm rief. Im Mittelpunkt des gewaltigen Ringens lagen von Anbeginn der Schlacht die Hochfläche von Bate (Raum östlich Plava), mit ihren südlichen Eckpfeilern des Monte Santo und San Gabriele sowie das Karsthochland vom Fajti Hrib bis zur Hermada. Schon am ersten Schlachttage ließ der Angreifer 3000 Gefangene in den Händen des Verteidigers. In dem österreichisch-ungarischen Heeresbericht vom 22. August 1917 hieß es:

„Der 21. August ist in der Geschichte der Isonzo-Armee einer der heißesten Kampftage geworden. Östlich von Canale mußte dem Feind das Dorf Vrh überlassen werden. Alle Anstrengungen der Italiener, den Stoß über die Höhen südlich des Ortes hinauszutragen, blieben erfolglos. Ebenso scheiterten südlich von Descla mehrere mit erheblichen Kräften geführte Angriffe des Gegners. Siegreich wie an den Vortagen behaupteten östlich von Görz und bei Biglia die tapferen Verteidiger ihre vordersten Gräben gegen wiederholte Anstürme. Schwere Verluste und völlige Erschöpfung zwang hier den Feind, nachmittags eine Kampfpause eintreten zu lassen. Am schwersten wurde auf der Karsthochfläche gerungen. Unterstützt durch ein an Kraft kaum mehr zu überbietendes Artilleriefeuer, warf der Feind vom frühen Morgen bis zum späten Abend Division auf Division gegen unsere Stellungen. Heftigster Anprall richtete sich gegen die beiden Flügel des Abschnittes, gegen den Raum Faiti-Hrib—Costanjevica und gegen Medeazza und San Giovanni. Das Ergebnis des Tages entsprach der glänzenden Haltung der Truppe und ihres Führers: mochte es auch zu kleinen, im Abwehrverfahren gelegenen Schwankungen gekommen sein — der Erfolg blieb unbestritten auf unserer Seite.“

In den nächsten Tagen setzte Cadorna Massenstürme auf Massenstürme an, sowohl auf der Hochfläche von Bainsizza im Norden der Angriffsfront wie zwischen der Wippach und dem Meere im Süden, wo die 3. Armee des Feindes ungeheure Verluste erlitt. Nicht weniger als 40 italienische Divisionen wurden in vier Tagen in den Kampf geworfen. Bis zum 23. August waren 250 Offiziere und über 8000 Mann der feindlichen 2. und 3. Armee gefangen eingebracht.

Nach Hindenburgs Verfahren zwischen Arras und Soissons legte die österreichisch-ungarische Heeresleitung auf der Hochfläche von Bate (Bainsizza—Heiligengeist) die Front nach rückwärts, so daß die anstürmenden Italiener am 24. August ins Leere stießen. Nun warf der Gegner sich mit voller Wucht gegen die Bergkegel des Gabriele und Santo, von denen dieser nach kampfloser Räumung am 24. August in Besitz des Feindes kam.

Ein

erbittertes Ringen um den San Gabriele

kennzeichnete die gegen Ende August 1917 einsetzenden Kämpfe bis in den Oktober hinein. Von Tag zu Tag lief der Feind gegen dies Bollwerk Sturm. Wo es der Überzahl der Italiener gelang, Fortschritte zu machen, warf ein Gegenstoß der heldenhaften Verteidigung im nächsten Augenblick den Eindringling blutig zurück. Am 6. September 1917 schrieb der amtliche Heeresbericht aus Wien:

„Gestern vor 12 Tagen begannen die Italiener mit ihrem großen planmäßigen Angriff gegen den Monte San Gabriele. Mächtige Geschütz- und Minenwerfermassen vereinigten durch viele Stunden ihr Feuer gegen unsere Höhenstellungen. Auf engem Raum lief Tag und Nacht die Infanterie von mindestens acht italienischen Brigaden Sturm. Vorgestern erreichte das Ringen seinen Höhepunkt.

Der Berggipfel wechselte in hin und her wogendem Kampf mehrmals den Besitzer. Aber der Jubel des nach einem Sensationserfolg dürstenden Feindes war verfrüht. Die opferfreudige Zähigkeit unserer Truppen gewann die Oberhand. Scharfe Gegenstöße faßten den Angreifer und entrissen ihm den vorübergehend gewonnenen Boden. Gestern mittag war der Monte San Gabriele wieder voll in unserer Hand! Abends wurde ein starker Angriff blutig abgeschlagen. Italienische Truppenansammlungen im Tale stellen weitere Kämpfe in Aussicht."

Kein Opfer schien dem Gegner zu groß: Am 6. September stürmte er zehnmal am Nord- und Westhang des Berges, dessen Kuppe von zahllosen schweren Granaten bearbeitet wurde, ohne den Verteidiger in seiner wunderbaren Abwehr behindern zu können, die bis zum Schluß der 11. Isonzoschlacht den San Gabriele siegreich festhielt. In dem österreichisch-ungarischen Kampfbericht vom 11. September 1917 hieß es:

„Auf der Karsthochfläche bildet die Einnahme des Dorfes Selo, das zu Beginn der Kämpfe in unserer vordersten Linie lag, den einzigen Vorteil, der dem Gegner zufiel. Was wir am Südflügel der Karststellung an einzelnen Gräben vorübergehend verloren hatten, ist durch Gegenstoß zurückgewonnen worden . . . Gleich Erfolg bringend verliefen für unsere Tapferen Kämpfe im Wippachtale und bei Görz, wo nicht ein einziger schmaler Graben in Feindeshand verblieb. Auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der unsere Führung veranlaßte, 15 Km. der Frontlinie auf 2 bis 7 Km. zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon, den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen. Die Kriegslage am Isonzo ist durch die Ereignisse bei Vrh und Bainsizza in keiner Weise beeinflußt worden. Das Ringen um den Monte San Gabriele im besonderen wird stets dann anzuführen sein, wenn es Beispiele zähen, ruhmvollsten Verteidigungskampfes hervorzuheben gilt. Das italienische Kraftaufgebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer angesetzt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen. Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen — 20 000 Gefangene mitgezählt — nach strengster Berechnung 230 000 Mann, also fast ein Viertel einer Million."

In der zweiten Septemberhälfte wurden die Angriffe der Italiener von Tag zu Tag schwächer, um nur an einzelnen Stellen, wie am San Gabriele und auf der Hochfläche von Bainsizza, Ende September 1917 noch mal stärker aufzuleben. Die ersten Oktobertage brachten Ruhe über die Isonzofront.

Der Sieg gehörte den Verteidigern. Aber Cadorna wußte den spärlichen Erfolg von Bainsizza zu einem Triumph aufzubauschen, der ihm wieder soviel Vertrauen zuführte, als eben nötig war, die oberste Führung auch noch für einen etwaigen zwölften Waffengang zu behalten.

Der Siegeszug deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen bis zur Piave.

Einem zwölften Waffengang Cadornas kamen die obersten Heeresleitungen der beiden stärksten Mächte im Vierbunde zuvor. Während in Flandern eine der gewaltigsten Abwehrschlachten aller Zeiten geschlagen wurde, trafen die deutschen Kriegsmeister Hindenburg und Ludendorff ihre Vorbereitungen zu einem Unternehmen, das im Verein mit österreichisch-ungarischen Streikräften zum

Durchbruch der italienischen Front zwischen Flitsch und Tolmein

führte, um weiterhin Wirkungen auszulösen, die ihresgleichen in der Weltgeschichte suchen. Das Flitscher Becken und der Tolmeiner Brückenkopf waren die Angelpunkte unseres Angriffs; hier lagen die einzigen Stellen, an denen sich die österreichisch-ungarische Front noch auf dem rechten Isonzoufer behauptet hatte. Am 25. Oktober 1917 berichtete General Ludendorff:

„Waffentreu traten gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten. In mehr als 30 Km. Breite nach kurzer, starker Feuerwirkung zum Sturm antretend, durchbrachen oft bewährte Divisionen die italienische Isonzo-Front in den Becken von Flitsch und Tolmein. Die Täler sperrenden starren Stellungen des Feindes wurden im ersten Stoß überrannt; trotz zäher Gegenwehr erklommen unsere Truppen die steilen Berghänge und stürmten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen krönten. Schnee und Regen erschwerten das Vorwärtskommen in dem zerrissenen Gebirgsgelände; ihre Einwirkung wurde überall überwunden. Hartnäckiger Widerstand der Italiener mußte mehrfach in erbitterten Nahkämpfen gebrochen werden. Die Kampfhandlung nimmt ihren Fortgang. Bis zum Abend waren mehr als 10 000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadestäbe und reiche Beute an Geschützen und Kriegsmaterial gemeldet.“

In Ausnutzung des Durchbruchserfolges drangen die stürmenden Divisionen über Karfreit und Ronzina vor, überschritten die ihnen gesteckten Ziele und zwangen den Feind, seine südwärts anschließenden Stellungen auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist zu räumen. Die Gefangenenzahl stieg am zweiten Schlachttage schon auf über 30 000 Mann, dabei 700 Offiziere, die Beute auf mehr als 300 Geschütze. In dem Bericht des deutschen Großen Hauptquartiers hieß es (27. Oktober 1917):

„Die unter der persönlichen Oberleitung Seiner apostolischen Majestät des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee reift unter der Mitwirkung der unvergleichlichen Stoßkraft deutscher Truppen, die Schulter an Schulter mit ihren tapferen Waffenbrüdern am Isonzo in den Kampf traten, großem Erfolge entgegen. Die 2. italienische Armee ist geschlagen! Durch gutes

Wetter begünstigt, drangen über die Höhen und durch die Täler, vielfach zähen Widerstand des Feindes brechend, deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen unaufhaltsam vorwärts.

Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 60 000, die der erbeuteten Geschütze auf 450 erhöht. Unübersehbares Kriegsgerät muß aus den



genommenen Stellungen der Italiener noch geborgen werden. 26 feindliche Flugzeuge sind in den beiden letzten Tagen abgeschossen worden.

Die italienische Isonzo-Front wankt bis zur Wippach; auf der Karst-Hochfläche hält der Gegner."

Am Abend des 27. Oktober drangen deutsche Truppen in das brennende Cividale ein; die erste Hauptstadt der Ebene war genommen. Am gleichen Tage brachte der österreichische Angriff auf dem Karst Monfalcone in die Hände der Sieger. Die schönste Frucht des Erfolges aber sah unser Verbündeter in der Wiedergewinnung von Görz am 28. Oktober 1917. Die geschlagenen Armeen des Herzogs von Aosta und des Generals Capello büßten bisher 80000 Mann an Gefangenen ein; die Geschützbeute erreichte die Zahl 600.

Der deutsche Heeresbericht vom 29. Oktober 1917 kennzeichnete die Lage folgendermaßen:

„Der durch die Erfolge beflügelte Angriffsgeist der deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen der Armee des Generals der Infanterie Otto v. Below hat die ganze italienische Isonzo-Front zum Zusammensturz gebracht.

Die geschlagene 2. italienische Armee ist im Zurückfluten gegen den Tagliamento. Die 3. italienische Armee hat sich dem Angriff auf ihre Stellungen von der Wippach bis zum Meer nur kurze Zeit gestellt; sie ist in eiligem Rückzug längs der adriatischen Küste.

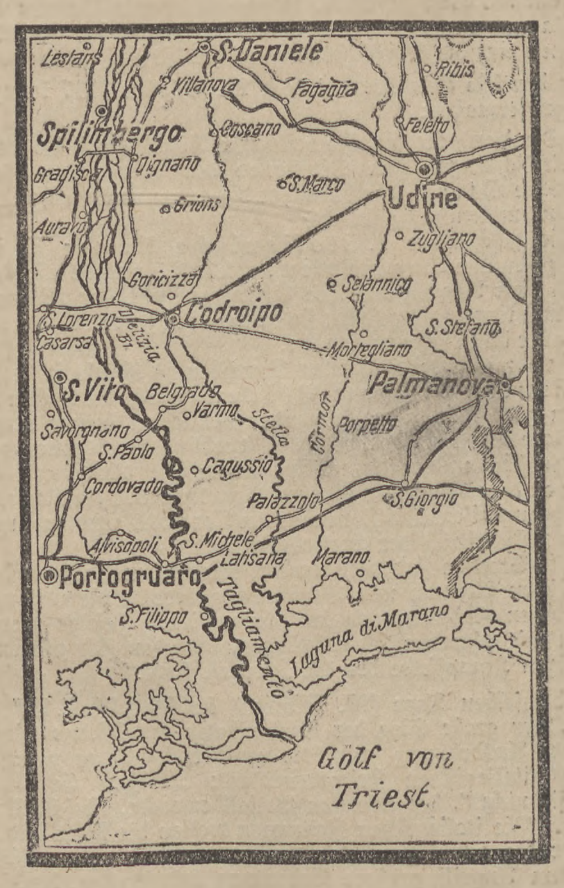
Auch nördlich des breiten Durchbruchs ist die italienische Front in Kärnten bis zum Plöcken-Paß ins Wanken gekommen. Feindliche Nachhuten versuchten bisher vergeblich, das ungestüme Vorwärtsdrängen der verbündeten Armeen zu hemmen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen stehen vor Udine, dem bisherigen Großen Hauptquartier der Italiener. Österreichisch-ungarische Divisionen haben Cormons genommen und nähern sich im Küstenstrich der Landesgrenze.

Alle Straßen sind von regellos flüchtenden Fahrzeugkolonnen der italienischen Armeen und Bevölkerung bedeckt; die Gefangenen- und Beutezahlen sind dauernd im Anwachsen. Heftige Gewitter, verbunden mit schweren Niederschlägen, entluden sich gestern über dem gewaltigen Kampffelde der 12. Isonzoschlacht."

An demselben Tage (29. Oktober) brachte „W. T. B." diese Auslassung: „Der große Sieg der Verbündeten am Isonzo nimmt immer gewaltigere Ausdehnung an. Die prahlerische Siegeszuversicht in der Rede des italienischen Kriegsministers: „Mögen sie kommen, wir fürchten sie nicht!", die tosenden Beifall erweckte, ist schnell zuschanden geworden. Die italienischen Zeitungen wollen die Welt und das eigene Volk über die gewaltigen Geschehnisse täuschen und erklären es für absurd, dem Angriff größere Bedeutung beizumessen, da die von den Verbündeten eroberte Stellung nur eine Vorpostenlinie sei, und die italienische Führung sich die deutsche bewegliche Abwehrtaktik zu eigen gemacht habe. Zweck der Rückzugsbewegung sei, italienische Operationsmassen zu sparen. Inzwischen ist ein ganz erheblicher Teil dieser Massen in deutsch-österreichisch-ungarische Gefangenschaft geraten. Auch die italienische Oberste Heeresleitung versucht noch, den Zusammenbruch der gesamten Isonzofront dem eigenen Volke, seinen Verbündeten und den Neutralen zu verheimlichen. So hat der italienische Oberbefehlshaber Cadorna den täglichen italienischen Heeresbericht,

dessen Übersetzung in englische und französische Sprache verboten wurde, für die Veröffentlichung gesperrt. Ferner versucht Cadorna nach dem Beispiel Kerenskis die Schuld der ungeheuren Niederlage der Feigheit seiner zweiten Armee zuzuschreiben, die kurz vor dem Angriff in öffentlichen Ministerreden über alle Maßen gelobt wurde."



Am sechsten Tage der großen Isonzoschlacht (29. Oktober 1917) ward Udine von den verbündeten Truppen der 14. Armee genommen. Die aus Kärnten vorgehenden Divisionen unter Generaloberst v. Krobatin hatten auf der ganzen Front venezianischen Boden betreten. Rastlos stürmten die verbündeten Heere weiter; wo der Italiener sich stellte, wurde er geworfen; ein Hemmen und Halten gab es nicht, solange nicht unüberwindbare natürliche Hindernisse sich in den Weg stellten. Stegemann schrieb am 31. Oktober 1917 im Berner „Bund": „Der italienische Generalissimus muß froh sein, die Trümmer

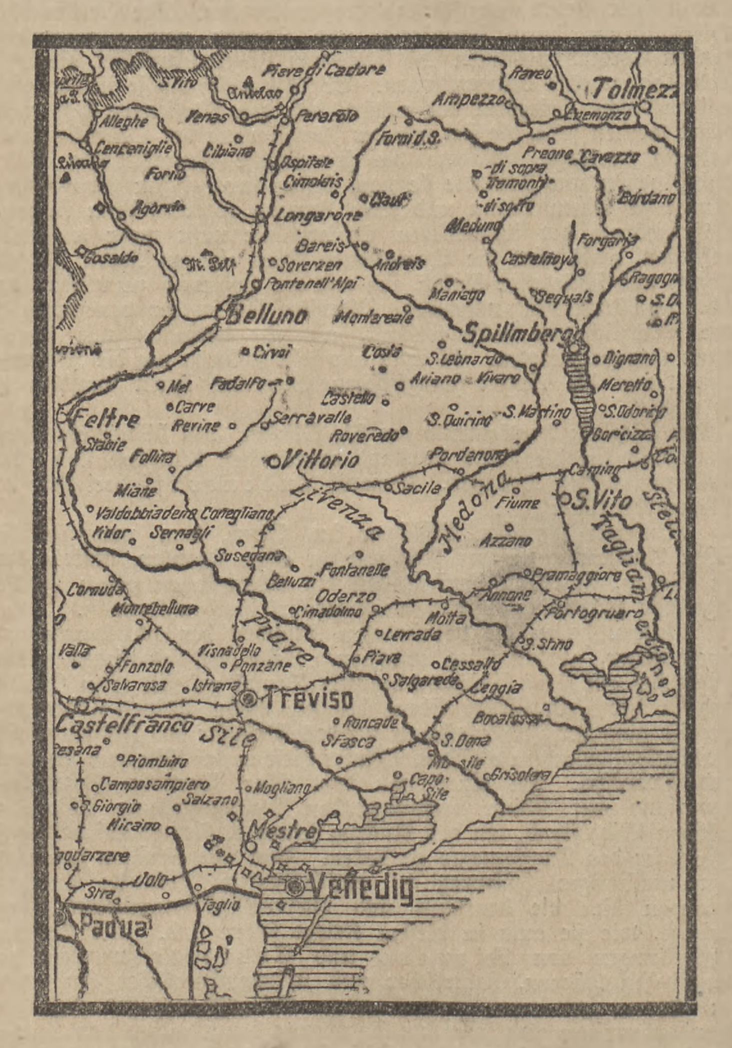
seiner Isonzoarmeen hinter den Tagliamento zu retten und im Großen die Linie Venedig—Verona zu verteidigen. Nicht nur Cadorna, sondern auch Sarrail (Führer der Entente-Expedition in Saloniki) ist am Tolmeiner Brückenkopf schwer getroffen worden. Die für ihn über Land geführten, durch Frankreich und Italien nach Griechenland laufenden Verbindungslinien sind heute von Zügen überlastet, die Hilfe an den Tagliamento bringen sollen. Er steht mehr als je in der Luft. Der französische Kriegsrat hat erklärt, daß den Italienern jede Hilfe gewährt werden solle, die sich mit der Fortführung der Operationen in Frankreich vertrage. Nähme die französische Heeresleitung diesen Beschluß genau und handelte sie nach besten strategischen Grundsätzen, so könnte sie keinen Mann und keine Kanone abgeben, denn sie kann den Durchbruch der italienischen Schlachtlinie nicht mehr wesentlich beeinflussen, wohl aber die Operationen ihres eigenen linken Flügels schädigen und hätte eher Anlaß, sich mit der Hoffnung zu trösten, daß die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive sich in der venezianischen Ebene schließlich von selbst totläuft, als ihr verspätet mit starken Kräften entgegenzutreten. Es muß also sehr schlimm um die Italiener stehen, wenn die klugen französischen Generale ihnen trotzdem zu Hilfe eilen."

Der Sieg am Tagliamento am 31. Oktober 1917 bildete ein neues Ruhmesblatt für die Hand in Hand arbeitenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. General Ludendorff berichtete am 1. November 1917:

„Unseren schnellen Schlägen im Osten, dem unvergleichlich zähen Ausharren unserer Truppen an allen Fronten, insbesondere im Westen, ist es zu danken, daß die Operationen gegen Italien begonnen und so erfolgreich weitergeführt werden konnten.

Gestern haben die verbündeten Truppen der 14. Armee dort einen neuen, großen Sieg erfochten. Teile des feindlichen Heeres haben sich am Tagliamento zum Kampf gestellt. Im Gebirge und in der Friaulischen Ebene bis zur Bahn Udine—Codroipo—Treviso ging der Feind fechtend auf das Westufer des Flusses zurück; Brückenkopfstellungen auf dem Ostufer hielt er bei Pinzano, Dignano und Codroipo. In einer von dort über Bertiolo—Pozzuolo—Lavariano auf Udine vorspringenden Nachhutstellung leistete er heftigen Widerstand, um den Rückzug seiner 3. Armee auf das westliche Ufer des Tagliamento zu decken. Von Siegeswillen getrieben, von umsichtiger Führung in entscheidender Richtung angesetzt, errangen hier die deutschen und österreichisch-ungarischen Korps Erfolge, wie sie auch in diesem Kriege selten sind. Die Brückenkopfstellungen von Dignano und Codroipo wurden von preußischen Jägern, bayerischer und württembergischer Infanterie im Sturm genommen. Auf allen Kriegsschauplätzen bewährte brandenburgische und schlesische Divisionen durchbrachen von Norden her in unwiderstehlichem Anlauf die Nachhutstellungen der Italiener östlich des unteren Tagliamento und schlugen den Feind zurück, während erprobte österreichisch-ungarische Korps von Isonzo her gegen die letzte dem Feinde verbliebene Übergangsstelle bei Latisana vorwärts drängten. Durch den Stoß vom Norden

abgeschnitten, **streckten beiderseits umfaßt mehr als 60 000 Italiener dort die Waffen!** Mehrere hundert Geschütze fielen in die Hand der Sieger.



Die Zahl der Gefangenen aus der in einer Woche so erfolgreich durchgeführten 12. Isonzo-Schlacht beläuft sich damit auf **über 180 000 Mann.** Die Summe der genommenen **Geschütze auf mehr als 1500!** Die sonstige Beute ist an diesen Zahlen zu bemessen."

Der deutsche Heeresbericht vom 3. November 1917 meldete über 200 000 Gefangene und mehr als 1800 erbeutete Geschütze.

Am 4. November erkämpften sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Übergang am mittleren Tagliamento. Der Uferwechsel trieb einen Keil in die von Natur starken Verteidigungsstellungen des Feindes am Westufer des Abschnitts; die schnelle Erweiterung des geschaffenen Brückenkopfes durch erfolgreiche Kämpfe zwang den Gegner zur Räumung der ganzen Flußlinie bis an die adriatische Küste. Nun mußten die Italiener auch die Gebirgsfront vom Fella-Tal (oberer Tagliamento) bis zum Colbricon (westliche Dolomiten) aufgeben. Conrad v. Hötzendorf nahm die Verfolgung aus den Dolomiten auf. Am 7. November wurden am oberen Tagliamento zwischen Tolmezzo und Gemona durch Umzingelung noch 17 000 Italiener mit 80 Geschützen gezwungen, die Waffen zu strecken. Am 8. November ward die Livenza überschritten, und im Schneesturm und strömenden Regen strebten die verbündeten Armeen der Piave zu, die schon am nächsten Tage auf der Strecke von Susegana bis zur Mündung erreicht wurde.

Die deutsche 14. Armee mit ihren österreichisch-ungarischen Heeresteilen hatte ihr Werk getan. Weit hat sie das Tor des Sieges geöffnet und den verbündeten Truppen oben im Hochgebirge und unten am Meer und über Berg und Tal hin denen in Tirol das Zeichen gegeben, das wie von selbst dazuführte: den Gegner in Grund und Boden zu marschieren.

Der Niederbruch der alten italienischen Front im Sugana-Tal und bei den Sieben Gemeinden stand im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Siegeslauf unserer Armeen zur Piave. Am 9. November wurde Asiago nach erbitterten Straßenkämpfen genommen. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden verstärkte der Feind seinen Widerstand mit allen verfügbaren Mitteln, so daß die Truppen des Feldmarschalls v. Conrad nur langsam Raum gewannen. General Diaz, der an Stelle Cadornas Anfang November den Oberbefehl erhielt, nahm schließlich seine Front unter zähen Nachhutkämpfen im November 1917 gegen den Monte Sisemol, die Meletta-Gruppe, Sasso Rosso, Monte Asolone, Monte Tomba zurück. Dieser Berg blieb der Drehpunkt der ganzen italienischen Front, die sich von hier aus an die Piave anlehnte, welche die verbündeten Truppen auch im oberen Lauf nach heftigen Kämpfen bei Belluno und Longarone am 10. und 11. November überwunden hatten, um am 14. November Feltre auf dem rechten Ufer der Piave in Besitz zu nehmen. Bis Ende des Jahres 1917 (und darüber hinaus) trat nun die Front zwischen Asiago und der Piave in den Mittelpunkt der Kampfhandlungen. Am 4. und 5. Dezember fielen die stark befestigten italienischen Stellungen im Meletta-Gebirge den stürmenden Truppen der Heeresgruppe Conrad in die Hände; die Italiener hatten neben schweren blutigen Verlusten eine Einbuße von 16 000 Gefangenen und 93 Geschützen, 233 Maschinengewehren, 81 Minenwerfern. Am 6. Dezember wurde dem Gegner der Monte Sisemol entrissen, am 14. Dezember fiel der Col Caprile, am 18. Dezember der Monte Asolone.

Von besonderer Erbitterung waren die Kämpfe um den Col del Rosso (auf der Mitte zwischen Asiago und der Brenta) und dessen Nachbarhöhen. Am 23. Dezember wurde auch diese Berggruppe erobert, von der 9000 Italiener in die Gefangenschaft gingen. Das Ringen um den Monte Tomba, den Drehpunkt der italienischen Front, zog sich in das Jahr 1918 hinein; der Berg sollte auf Geheiß des Generals Diaz um jeden Preis gehalten werden.



Zum Angriff in den Sieben Gemeinden

Die heftigen Gegenangriffe des Feindes zwischen Brenta und Piave seit dem Verlust Asiagos (9. November) ließen diese Front nie in den rechten Fluß des Bewegungskrieges kommen. Neben dem schwierigen Gelände trugen die französisch-englischen Verstärkungen unter General Fayolle dazu bei, den Vormarsch der Armee Conrad zu hemmen und Italien noch 1917 vor dem gänzlichen Zusammenbruch zu bewahren. Venedig bebte angesichts der Feindesnähe und ward eine stille, verlassene Stadt. In Rom aber stieg die Erregung bis zum höchsten Grade. Ministerpräsident Boselli machte schon Ende Oktober 1917 Orlando Platz, und die Giolittianer kamen nach drei Jahren des Schweigens wieder zu Worte.

Kriegsziele — Friedenswerben.

Von Bethmann Hollweg zu Michaelis.

Die Person des Deutschen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg hat infolge seiner schwankenden Politik, vornehmlich in der Kriegszielfrage, lange Zeit im Mittelpunkt eines Kampfes gestanden, der schließlich zum Sturz des Kanzlers führte. Die Geschichte dieser Kanzlerschaft muß erst geschrieben werden. Hier sind nur einige Punkte herauszuheben.

Den Standpunkt der deutschen Regierung in der Kriegszielfrage gab die „Norddeutsche Allg. Zeitung“ gegen Ende April 1917 wieder:

„An die Reichsleitung wird erneut von zwei Seiten (Konservativen und Sozialdemokraten) die dringende Aufforderung gerichtet, im Kampf der Meinungen über die Kriegsziele Stellung zu nehmen. Anlaß zu dieser Aufforderung hat die Erklärung der sozialdemokratischen Partei gegeben, die sich in Wiederholung ihrer früheren Erklärungen für einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen ausspricht. Von dieser Seite wünscht man, daß die Regierung sich diesen Inhalt der Resolution zu eigen macht. Die Gegenseite verlangt, daß der Reichskanzler entschieden die sozialdemokratische Erklärung bekämpft. Seit der Freigabe der Kriegszielerörterungen hat unsere Öffentlichkeit die weitestgehende Möglichkeit, ihre Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Die Grenze, innerhalb deren sie sich halten will, muß durch ihr vaterländisches Gewissen bestimmt werden. Die Regierung hat das, was von ihr über die Kriegsziele gesagt werden kann, mitgeteilt und kann gegenwärtig keine weiteren Erklärungen geben. Sie wird, unbeirrt durch das Drängen von beiden Seiten, den Weg weiter gehen, den ihr Gewissen und Verantwortung vor dem Lande vorschreiben. Ihre Aufgabe ist es, sobald als möglich den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Dem stehen vor allem die wahnwitzigen Kriegszielforderungen unserer westlichen Feinde entgegen.

Die feindliche Presse schreibt unzweifelhaft unter strengen Bindungen. Aber trotzdem bleibt es doch bemerkenswert, daß sie weder in der Frage der Annexionen noch in der Frage der Kriegsentschädigungen die geringsten Abstriche von ihren unsinnigen Forderungen gemacht hat. Aus englischen und französischen Blättern kann man sich täglich davon überzeugen, daß die militärische Offensive mit einem Trommelfeuer auf der ganzen Pressefront begleitet wird. Lloyd George zieht die „Hindenburglinie“ am Rhein, und die französischen Blätter sonnen sich in dem Gedanken, daß Wilson ihnen helfen wird, die Rheingrenze zu gewinnen. Wir haben noch kein Wort amerikanischen Widerspruchs gehört. Auch in der Aufstellung ihrer Entschädigungsideen sind die Franzosen nicht faul. 16 Milliarden jährlich hat sich der „Matin“ herausgerechnet. Das sind aber Zahlen, die von anderen Blättern längst überholt sind. In dem weitverbreiteten „Journal“ verurteilt jemand das deutsche Volk zu langjähriger Sklavenarbeit, damit Frankreich wirtschaftlich alles wieder hereinbringe, was es durch den Krieg verloren hat. Wir erinnern daran, daß dieser Gedanke schon vor einer Reihe von Monaten

mit wissenschaftlichem Ernst in englischen Zeitschriften erörtert worden ist. Glauben die deutschen Sozialdemokraten, gegen diese Ideen unserer Feinde im Westen durch ihre Formulierungen aufzukommen? Sie werden Enttäuschungen erleben. Auch in Rußland, wo die Verhältnisse noch im Fluß sind, fehlt es keineswegs an Kriegszieläußerungen, in denen man den Einfluß der westlichen Bundesgenossen erkennt. Unsere Feinde sehen alles, was bei uns geschieht, daraufhin an, ob es zur Aufmunterung ihrer eigenen, schwer leidenden Bevölkerung ausgenutzt werden kann. Die Urheber der sozialdemokratischen Resolution haben dies bei ihrem Beschluß, durch den sie den Frieden fördern wollten, nicht mit in die Rechnung eingestellt.

Wenn nun aber in einem Berliner Blatt von einem Abgrund geschrieben wird, vor dem wir stehen, und in den uns die sozialdemokratische Partei hineinreißen will, so kann diese Tonart nur Schaden anrichten. So stehen die Dinge in Deutschland nicht, und in solchem Lichte soll man sie nicht vor dem Ausland erscheinen lassen. Eine starke, zum Siege führende Politik verlangt Einheit im Innern, und in dem starken Willen zu siegreicher Verteidigung des Vaterlandes ist sie vorhanden."

Diese Art von Kriegszielpolitik der Regierung lehnte fast die gesamte Presse scharf ab. Von allen Seiten ward der Mangel an Klarheit und starker politischer Führung betont. Am 2. Mai 1917 wurde von vaterländisch gesinnten Verbänden und Körperschaften ein Aufruf veröffentlicht, aus dem die Forderung nach einem Frieden mit Entschädigung, mit Machtzuwachs und Landerwerb herausklang.

Auf die Kriegsziel-Anfragen („Interpellationen") der konservativen und sozialdemokratischen Reichstagsgruppen folgte

v. Bethmann Hollwegs letzte Reichstagsrede

am 15. Mai 1917, die seinen Standpunkt in der Kriegszielfrage begründen sollte:

„Meine Herren! Die soeben begründeten beiden Interpellationen verlangen von mir eine programmatische Erklärung zur Frage der Kriegsziele. Die Abgabe einer solchen Erklärung im gegenwärtigen Augenblick würde den Interessen des Landes nicht dienen, deshalb muß ich sie ablehnen.

Seit dem Winter 1914/15 wurde ich bald von der einen, bald von der anderen Seite gedrängt, unsere Kriegsziele, womöglich bis in die Einzelheiten hinein, bekanntzugeben. Sie haben Kommentare von mir verlangt. Um mich zum Reden zu zwingen, hat man aus meinem Schweigen zu den Kriegszielerklärungen einzelner Parteien und Richtungen meine Zustimmung zu diesem Programm gefolgert. Bei Freigabe der öffentlichen Erörterung der Kriegsziele habe ich ausdrücklich erklären lassen, daß sich die Regierung an dem Meinungsstreit nicht beteiligen könne und nicht beteiligen werde. Ich habe Verwahrung dagegen eingelegt, daß aus dem Schweigen der Regierung irgendwelche Schlüsse auf ihre Haltung gezogen würden. Diese Verwahrung wiederhole ich hiermit in bündigster Form. Was ich jeweilig über unsere Kriegsziele habe sagen können, das habe ich hier im Reichstage öffent-

lich gesagt. Allgemeine Grundlinien waren es und konnten auch nicht mehr sein. Aber sie waren deutlich genug (Sehr richtig! in der Mitte), um Indentifizierungen mit anderen Programmen, die laut geworden sind, auszuschließen. Ich habe diese Grundlinien unverändert festgehalten. Sie haben in dem in Gemeinschaft mit unseren Verbündeten gemachten Friedensangebot vom 12. Dezember vorigen Jahres weiteren feierlichen Ausdruck gefunden. Die neuerdings aufgetauchte Annahme, als bestünden in Friedensfragen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und unseren Verbündeten, gehört in das Gebiet der Fabel. (Stürmischer Beifall.) Ich stelle das hiermit ausdrücklich und in der Gewißheit fest, damit die Überzeugung der leitenden Staatsmänner der uns verbündeten Mächte auszusprechen. (Erneuter stürmischer Beifall.) Ich habe ja durchaus das vollste Verständnis für die leidenschaftliche Anteilnahme des Volkes an den Kriegszielen und an den Friedensbedingungen. Ich verstehe ja den Ruf nach Klarheit von rechts und von links, wie er heute an mich gerichtet worden ist, aber bei Erörterung der Kriegszielfrage kann für mich allein nur die glückliche Beendigung des Krieges die Richtschnur sein. Darüber hinaus darf ich nichts tun und darf ich nichts sagen. Zwingt mich, wie es gegenwärtig der Fall ist, die Gesamtlage zur Zurückhaltung, so werde ich diese Zurückhaltung üben und werde mich durch kein Drängen, weder von Herrn Scheidemann noch von Herrn Dr. Rösicke, von meinem Wege abbringen lassen. (Anhaltender Beifall und Händeklatschen bei den Mittelparteien.) Ich werde mich auch nicht davon abbringen lassen durch das Wort, das der Herr Abgeordnete Scheidemann geglaubt hat, in diesem Augenblicke, wo das Trommelfeuer an der Aisne und in Arras ertönt, hier in die Debatte hineinwerfen zu können, die Möglichkeit einer Revolution. (Lebhafte Zustimmung.) Das deutsche Volk wird mit mir kein Verständnis für dieses Wort haben. (Erneute Zustimmung.) Ebensowenig lasse ich mich von meinem Wege durch den Abgeordneten Dr. Rösicke abbringen, wenn er es so darstellt, als ob ich mich im Banne der Sozialdemokratie befinde. Ich befinde mich im Banne keiner Partei, weder rechts (Beifall) noch links (erneuter Beifall, Widerspruch rechts) — nein, gewiß nicht (erneuter stürmischer Beifall und Händeklatschen). Ich befinde mich nur im Banne des deutschen Volkes, dem ich allein zu dienen habe, dessen Söhne insgesamt für das Leben, für das Dasein der Nation kämpfen, die sich fest scharen um ihren Kaiser, dem sie vertrauen und dem der Kaiser vertraut. Das Wort des Kaisers vom 4. August 1914 lebt unverfälscht fort. Herr Dr. Rösicke, welcher als besonderer Hüter dieses Wortes (Lachen links) hier aufgetreten ist, wird die Antwort für das unverfälschte Fortbestehen des Kaiserwortes in der Osterbotschaft des Kaisers finden können.

Ich vertraue darauf, daß meine Zurückhaltung, die ich üben muß — es wäre gewissenlos von mir, wenn ich sie nicht übte — bei der Mehrheit des Reichstages und ebenso auch draußen im Volk Verständnis finden wird. (Lebhafter Beifall.)

Seit über einem Monat tobt die unerhörteste Schlacht an unserer Westfront. Das ganze Volk lebt mit allen seinen Sinnen und Sorgen, mit seinem Denken und Danken allein bei seinen Söhnen draußen, die

in beispielloser Zähigkeit und Todesverachtung den täglich erneuerten Anstürmen der Engländer und Franzosen trotzen. Meine Herren, auch heute sehe ich bei England und bei Frankreich noch nichts von Friedensbereitschaft, noch nichts von Preisgabe ihrer ausschweifenden Eroberungs- und wirtschaftlichen Vernichtungsziele. Wer sind denn die Staaten, wer die Regierungen gewesen, die im vorigen Winter frei vor die Welt getreten sind, um diesem Wahnsinn des Blutmordens ein Ende zu machen? Haben die in London und Paris gesessen? Die letzten Stimmen, die ich aus London gehört habe, lauten dahin: die Kriegsziele, die wir vor zwei Jahren verkündet haben, leben unverändert fort. Der Abg. Scheidemann wird nicht glauben, daß ich dieser Stimmung mit einer schönen Geste entgegentreten könnte. Glaubt denn bei dieser Verfassung unserer westlichen Feinde jemand durch ein Programm des Verzichts und der Entsagung diese Feinde zum Frieden bringen zu können? Und darauf kommt es doch an. Soll ich diesen unseren westlichen Feinden die Versicherung geben, die ihnen gestattet, ohne jede eigene Gefahr den Krieg ins ungemessene zu verlängern? Soll ich diesen Feinden sagen: mag es kommen, wie es will, wir werden die Verzichtenden sein, wir werden Euch kein Haar krümmen! Aber Ihr, die Ihr uns ans Leben wollt, Ihr mögt ohne jedes Risiko Euer Glück weiter versuchen! Oder soll ich das Deutsche Reich nach allen Richtungen hin einseitig auf eine Formel festlegen, die doch nur einen Teil der Friedensbedingungen ausmacht, die einseitige Preisgabe, was unsere Söhne und Brüder mit ihrem Blut errungen haben, und die alle übrigen Rechnungen in der Schwebe läßt. Eine solche Politik lehne ich ab. (Lebhafter Beifall.) Ich werde sie nicht führen. Eine solche Politik wäre der schnödeste Undank gegen unsere Kämpfer an der Aisne und vor Arras. (Lebhaftes Bravo!) Sie würde unser Volk bis zum geringsten Arbeiter in seinen Lebensbedingungen dauernd herabdrücken, sie wäre gleichbedeutend mit einer Preisgabe unseres Vaterlandes. (Lebhafter, wiederholter Beifall.) Oder soll ich etwa umgekehrt ein Eroberungsprogramm aufstellen? Auch das lehne ich ab. (Zurufe rechts: Warum sagen Sie das uns? — Lachen links.) Nicht um Eroberungen zu machen, sind wir in diesen Krieg gezogen. Und wenn wir jetzt im Kampf fast gegen die ganze Welt stehen, so ausschließlich, um unser Dasein zu sichern und die Zukunft der Nation fest zu gründen. (Lebhafter Beifall bei den Mittelparteien.) Ebensowenig wie ein Verzichtsprogramm, hilft ein Eroberungsprogramm den Sieg gewinnen und den Krieg gewinnen. (Lebhafte Zustimmung bei den Mittelparteien und links.) Ich würde damit lediglich das Spiel der feindlichen Machthaber spielen, ich würde es ihnen erleichtern, ihre kriegsmüden Völker weiter zu betören und den Krieg ins ungemessene verlängern. (Sehr wahr! links und in der Mitte.) Auch das wäre ein schnöder Undank gegen unsere Söhne. (Sehr wahr! links und in der Mitte.)

Wir können die volle Zuversicht haben, daß wir uns dem guten Ende nähern. Dann wird die Zeit kommen, wo wir über unsere Kriegsziele, bezüglich deren ich mich in voller Übereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung be-

finde (Lebhaftes Hört, Hört im Zentrum und links, stürmischer Beifall bei diesen Parteien), mit den Feinden verhandeln können. Dann wollen wir einen Frieden erringen, der uns die Freiheit gibt, in ungehemmter Entfaltung unserer Kraft wiederaufzubauen, was dieser Krieg zerstört hat, damit aus all dem Blut und all den Opfern ein Reich und Volk neu erstehe, stark, unabhängig, unbedroht von seinen Feinden — ein Hort des Friedens und der Arbeit." (Stürmischer Beifall und Händeklatschen links und im Zentrum.)

Abgeordneter Dr. Spahn erklärte im Namen des Zentrums, der Fortschrittlichen Volkspartei, der Nationalliberalen und der Deutschen Fraktion: „Wir sind in der Anschauung einig, daß zurzeit eine Erörterung der Kriegsziele im Reichstag dem richtig verstandenen Interesse unseres Vaterlandes nicht dienlich ist . . . Uns genügt es, wenn die Reichsleitung weder uferlose Eroberungspläne verfolgt, noch auf den Gedanken eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen sich festlegt." Konservative (v. Graefe) und Sozialdemokraten (David) beklagten den Mangel an Klarheit in der Kanzlerrede.

Kein besonderes Vorzeichen kündete beim Zusammentritt des Reichstags Anfang Juli 1917 die außergewöhnlichen Ereignisse an, die in den kurz vorher gepflogenen vertraulichen Erörterungen des Hauptausschusses (Abgeordneter Erzberger) ihre Quelle hatten. Die tiefere Ursache der plötzlichen Krise war die bei den Parteien allgemein herrschende Mißstimmung darüber, daß noch nichts geschehen war, um die ungelösten wichtigen Fragen der äußeren und inneren Politik zu einer klaren Entscheidung zu bringen. Der Wunsch des Reichstags, in stärkerem Maße als bisher die Geschicke des Reiches mitzubestimmen, entsprang der Unzufriedenheit über den bisherigen Gang der Dinge, der von den einen dem ganzen Regierungssystem, von den anderen der Person des leitenden Staatsmannes zur Last gelegt wurde. Die Auseinandersetzungen im Hauptausschuß spitzten sich zum Konflikt zu, der seine volle Schärfe erhielt, als die Nachrichten über die vertraulich geführte Erörterung in widerspruchsvoller Form an die Öffentlichkeit gelangte. Ob sich Herr Erzberger einer solchen Wirkung seiner Worte versehen hatte? Seine Absicht war — nach der „Germania" —, eine Mehrheit im Reichstag auf eine Formel zum Verständigungsfrieden zu einigen und im Anschluß daran eine parlamentarische Vertretung des deutschen Volkes in der Regierung zu fordern, um die Verantwortlichkeit auf beide Gewalten zu verteilen. Aus dem Wirrwarr der Meinungen und Meldungen ließ sich zunächst nur der Tatbestand herausschälen, daß die Parteien der Linken, vom Zentrum teilweise unterstützt, gebieterisch von der Regierung die sofortige Einführung durchgreifender Verfassungsänderungen im Reiche und in Preußen sowie ein unbedingtes Bekenntnis zur Formel eines „Verständigungsfriedens", der einem Verzichtfrieden gleichkam, verlangten, während die Rechte die Kriegspolitik des Kanzlers scharf verurteilte und nach dem starken Manne rief. Von dem großen Ernst der Lage gab die Einberufung des Kronrats am 9. Juli 1917 Zeugnis, zu dem auch der Kronprinz zugezogen wurde. Besprechungen der Parteiführer des Reichstags mit Hindenburg und Ludendorff am 13. Juli 1917 brachten keinen Umschwung zugunsten des Reichskanzlers. Eine schriftliche Er-

klärung der Nationalliberalen an das Kaiserliche Zivilkabinett, daß die Person des Kanzlers Hinderungsgrund für einen Friedensschluß bilden würde, tat ihr übriges, den

Sturz Bethmann Hollwegs

zu besigeln, an dessen Stelle Unterstaatssekretär

Michaelis Kanzler des Deutschen Reiches

wurde. (Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" vom 1. Juli 1917.)

Abgeordneter Fehrenbach sprach für das Zentrum in der Reichstagssitzung vom 19. Juli 1917: „Es hat etwas Tragisches an sich, daß dieser Mann (Bethmann Hollweg), der mit allen Mitteln den Frieden zu erhalten suchte, fallen mußte, als sich der Deutsche Reichstag zu einer Friedenskundgebung entschloß, und daß ihn die Volksvertretung scheiden ließ in dem Zeitpunkt, da er es unternahm, ihre Rechte zu vermehren und ihren Einfluß zu stärken." — In der „Tägl. Rundschau" war am 16. Juli 1917 zu lesen: „Bethmann trat in diesen Krieg als ein in seiner Politik gescheiterter Mann ein, er widerstrebte innerlich dem Kriege, dessen Erklärung doch mit seinem Namen verbunden ist, und schaute bei jedem nötigen Entschlusse immer erst nach dem Ufer zurück, von dem das Staatsschiff doch auf seinen Willen und seine Verantwortung erst abgestoßen war. So täuschte er sich über Bedeutung und Umfang dieses Weltringens, über den Charakter unserer Feinde und ihre Ziele, über die Mittel und über die Zeit und kam meist erst zum Entschlusse, wenn der kostbare Augenblick ungenützt verstrichen war."

Den Kern der politischen Ereignisse während der Kanzlerschaft des Dr. Michaelis bildete die

Friedenskundgebung des Reichstags vom 19. Juli 1917,

die im Auftrage der Mehrheitsparteien (Zentrum, Fortschrittliche Volkspartei, Sozialdemokraten) vom Abgeordneten Fehrenbach (Zentrum) in dieser Fassung vorgetragen wurde:

„Der Reichstag erklärt: Wie am 1. August 1914 gilt für das deutsche Volk auch an der Schwelle des vierten Kriegsjahres das Wort der Thronrede: „Uns treibt nicht Eroberungssucht!" Zur Verteidigung seiner Freiheit und Selbständigkeit für die Unversehrtheit seines territorialen Besitzstandes hat Deutschland die Waffen ergriffen.

Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.

Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf eine wirtschaftliche Absperrung und Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur der Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten.

Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.

Solange jedoch die feindlichen Regierungen auf einen solchen Frieden nicht eingehen, solange sie Deutschland und seine Verbündeten mit Eroberung und Vergewaltigung bedrohen, wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.

In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Der Reichstag weiß sich darin eins mit den Männern, die in heldenhaftem Kampf das Vaterland schützen. Der unvergängliche Dank des ganzen Volkes ist ihm sicher."

Hieran knüpfte der Redner die Bemerkung: „An der Schwelle des vierten Kriegsjahres tritt der Reichstag aus seiner Zurückhaltung heraus und verkündigt der Welt die Bereitschaft des deutschen Volkes zu einem für alle Beteiligten, für Freund wie Feind ehrenvollen Frieden. Er mischt sich nicht in das, was Sache der Regierung ist, das heißt, er macht den feindlichen Regierungen kein Friedensangebot. Dafür Zeit und nähere Umstände zu bestimmen, ist Sache der Regierung. Was er heute unternimmt, ist nur eine Friedenskundgebung." — Konservative, Deutsche Fraktion und Nationalliberale lehnten die Entschließung rundweg ab. Die Unabhängigen Sozialisten erklärten die „Resolution" als Ganzes für unhaltbar; ihr Friedensprogramm ziele auf Schaffung einer sozialen Republik. — Die Entschließung wurde in namentlicher Abstimmung bei 17 Stimmenenthaltungen mit 212 gegen 126 Stimmen angenommen.

Der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden" (gegründet 1915 unter Professor Dietrich Schäfer, öffentliches Auftreten Juli 1916 nach Hervortreten des „Deutschen Nationalausschusses", dem die Versöhnungspolitiker Fürst Wedel und Professor v. Harnack angehörten) hatte schon Mitte Juli 1917 eine Entschließung verbreitet, in der es hieß: „Der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden" erhebt gegen die von der Reichstagsmehrheit geplante schwachmütige Friedensresolution den allerschärfsten Widerspruch... Der „Verständigungsfrieden", wie er der Reichstagsmehrheit vorschwebt, würde das Deutsche Reich für immer aus der Reihe der Großmächte stoßen und einen geradezu beispiellosen wirtschaftlichen Niedergang sowie eine allgemeine Verelendung, vor allem auch der arbeitenden Klassen zur Folge haben. Der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden" bestreitet dem unter ganz anderen politischen Verhältnissen gewählten Reichstage das Recht, derartig die Zukunft des deutschen Volkes zu verspielen..."

Reichskanzler Dr. Michaelis legte seinen Standpunkt in seiner

Antrittsrede vor dem Reichstag

am 19. Juli 1917 mit diesen Worten dar:

„In aller Herzen ist die brennende Frage: Wie lange noch? Ich komme hiermit zu dem, was im Mittelpunkt des Interesses unser aller steht, dem Kernpunkt der heutigen Verhandlungen. Deutschland hat den Krieg nicht gewollt, Deutschland hat ihn nicht gewollt, um Eroberungen zu machen, um seine Macht gewaltsam zu vergrößern, und

darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn es einen ehrenvollen Frieden bekommt, bloß darum, um gewaltsame Eroberungen zu machen. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.) Das, was wir wollen, ist in erster Linie, daß wir den Frieden als solche machen, die sich erfolgreich durchgesetzt haben. Die jetzige Generation und die kommenden Geschlechter sollen diese Kriegsprüfungszeit als eine Zeit unerhörter Tatkraft und Opferfreudigkeit unseres Volkes und unserer Heere in leuchtendem Gedächtnis behalten für die Jahrhunderte. (Lebhafter Beifall.) In diesem Geiste wollen wir in die Verhandlungen eintreten, wenn es Zeit ist.

Meine Herren, wir können den Frieden nicht nochmals anbieten. Die Hand, die einmal ehrlich und friedensbereit ausgestreckt war, hat ins Leere gegriffen. Wenn wir Frieden machen, dann müssen wir in erster Linie erreichen, daß die Grenzen des Deutschen Reiches für alle Zeit sichergestellt werden. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen im Wege der Verständigung (Bravo! links und in der Mitte) und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren. Der Frieden muß die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bilden. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.) Er muß der weiteren Verfeindung der Völker durch wirtschaftliche Absperrung vorbeugen. Er muß uns davor sichern, daß sich der Waffenbund unserer Gegner zu einem wirtschaftlichen Trutzbund gegen uns auswächst. Diese Ziele lassen sich im Rahmen Ihrer Resolution, **wie ich sie auffasse,** erreichen. (Beifall links und im Zentrum.) Wenn die Feinde ihre Eroberungsgelüste, ihre Niederwerfungsgelüste aufgegeben haben und eine Verhandlung wünschen, dann ist das gesamte deutsche Volk und die deutsche Armee mit ihren Führern, die mit diesen Erklärungen einverstanden sind (Hört! hört! links und in der Mitte; lebhafter Beifall), darin einig, daß wir den Gegner, der die Fühler ausstreckt, fragen, was er uns zu sagen hat, denn wir wollen ehrlich und friedensbereit in die Verhandlungen eintreten.

Meine Herren! Sie können von mir, der ich erst fünf Tage im Amte bin, nicht erwarten, daß ich mich über die schwebenden Fragen der inneren Politik heute erschöpfend und abschließend äußere. Aber ich will folgendes sagen: Nach Erlaß der Allerhöchsten Botschaft vom 11. Juli über das Wahlrecht in Preußen stelle ich mich selbstverständlich auf deren Standpunkt. (Beifall links.) Ich halte es für nützlich und für notwendig, daß zwischen den großen Parteien und der Regierung eine engere Fühlung herbeigeführt wird, und bin bereit, soweit dies möglich ist, ohne den bundesstaatlichen Charakter und die konstitutionellen Grundlagen des Reiches zu schädigen, alles zu tun, was dieses Zusammenarbeiten lebens- und wirkungsvoller machen kann. Ich halte es auch für wünschenswert, daß das Vertrauensverhältnis zwischen dem Parlament und der Regierung dadurch enger wird, daß Männer in leitende Stellen berufen werden, die neben ihrer persönlichen Eignung für die leitende Stellung auch das volle Vertrauen der großen Parteien und der Volksvertretung genießen. Meine Herren, selbstverständlich ist alles das nur unter der Voraussetzung möglich, daß von der anderen Seite anerkannt wird, daß das verfassungsmäßige Recht

der Reichsleitung zur Führung in der Politik nicht geschmälert werden darf. (Beifall rechts.) Ich bin nicht willens, mir die Führung aus der Hand nehmen zu lassen. (Beifall bei den Konservativen, Heiterkeit links.)

Meine Herren, wir fahren in wildbewegter See und im gefährlichen Fahrwasser. Aber das Ziel steht uns leuchtend vor Augen. Das, was wir ersehnen, ist ein neues, ein herrliches Deutschland, nicht ein Deutschland, das mit seiner Waffengewalt die Welt terrorisieren will, wie unsere Feinde glauben, nein, ein sittlich geläutertes, ein gottesfürchtiges, ein freies, ein friedliches, ein machtvolles Deutschland, das wir alle lieben. Für dieses Deutschland wollen wir kämpfen und leiden, für dieses Deutschland wollen wir, unsere Brüder draußen, bluten und sterben, und dieses Deutschland wollen wir uns erkämpfen allen Feinden zum Trotz." (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Am 28. Juli 1917 benutzte der Reichskanzler die Gelegenheit, um vor Vertretern der Presse seinen Standpunkt zur Friedenskundgebung des Reichstags vom 19. Juli — sein „wie ich sie auffasse" — näher zu erläutern. In diesem Rahmen gab der Kanzler

Enthüllungen über die Eroberungspläne der Feinde

und sagte:

„Ich habe Sie nicht nur deshalb hierher gebeten, weil ich von vornherein beim Antritt meines neuen Amtes deutlich bekunden möchte, wie hoch ich die weltpolitische Bedeutung der Presse bewerte und wieviel mir daran liegt, ihr enges, vertrauensvolles Zusammenwirken mit der Reichsregierung zu sichern. Meine Einladung hat auch noch einen unmittelbaren, greifbaren Anlaß.

Die Rede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George vom 21. Juli in der Queenshall und die letzten Verhandlungen im englischen Unterhause haben aufs neue mit unwiderleglicher Deutlichkeit bewiesen, daß Großbritannien keinen Frieden der Verständigung und des Ausgleichs, sondern nur einen solchen Abschluß des Krieges will, der die völlige Unterwerfung Deutschlands unter die gewaltsame Willkür seiner Feinde bedeuten würde.

Eine weitere Bestätigung für diese Tatsache ist der Umstand, daß der englische Minister Carson kürzlich in Dublin erklärt hat, Verhandlungen mit Deutschland, welcher Art sie auch seien, könnten erst beginnen, wenn die deutschen Truppen über den Rhein zurückgezogen worden seien. Bonar Law hat auf die Anfrage Kings zwar diese Erklärung insofern abgemildert, als er den Standpunkt der englischen Regierung dahin festlegte, Deutschland müsse sich, wenn es den Frieden verlange, vor allem bereit erklären, das besetzte Gebiet zu räumen. Wir haben indessen greifbare Unterlagen dafür, daß die Regierungen unserer Feinde durchaus der von Carson so unvorsichtig abgegebenen noch weitergehenden Erklärung beipflichten.

Es ist Ihnen allen bekannt, daß die schon seit Wochen in der neutralen Presse verbreiteten, zuerst in der „Berner Tagwacht" vom 19. Juni aufgetauchten ganz bestimmten Angaben über weitgehende, von England und Rußland gebilligte Eroberungspläne der französischen Republik bis heute unwidersprochen geblieben sind.

Es trifft sich gut, und es wird für die Aufklärung der gesamten Welt über die wahren Ursachen der Fortsetzung des blutigen Völkermordens von der größten Bedeutung sein, daß inzwischen auch schriftliche Beweise für diese eroberungslüsterne Gesinnung der Feinde in unsere Hände gelangt sind. Ich meine damit von Augen- und Ohrenzeugen aufgezeichnete Berichte über die geheimen Verhandlungen der französischen Kammer vom 1. und 2. Juni dieses Jahres.

An die Regierung Frankreichs richte ich hiermit die öffentliche Anfrage, ob sie bestreiten will, daß die Herren Briand und Ribot in jener geheimen Kammerverhandlung, an der die aus Petersburg heimgekehrten Abgeordneten Montet und Cachin teilgenommen haben, die Tatsache zugeben mußten, daß Frankreich noch ganz kurz vor dem Ausbruch der russischen Revolution mit der Regierung des Zaren, die Herr Lloyd George in seiner letzten Rede als eine „geistig enge und verkommene Autokratie" bezeichnete, weitgehende Eroberungspläne vereinbart hat. Ich frage, ob es wahr ist, daß dem französischen Botschafter Paléologue auf Grund einer Anfrage, die er nach Paris gerichtet hatte, am 27. Januar d. J. von dort die Ermächtigung erteilt worden ist, einen Vertrag mit Rußland zu unterzeichnen, der von Herrn Doumergue durch Verhandlungen mit dem Zaren vorbereitet worden war.

Ist es richtig oder nicht, daß der Präsident der Republik auf Berthelots Vorschlag diese Ermächtigung ohne Vorwissen Briands erteilt und daß Briand sie nachträglich gutgeheißen hat? Dieser Vertrag sicherte Frankreich seine im Anschluß an frühere Eroberungskriege gezogenen Grenzen vom Jahre 1790 zu, also Elsaß-Lothringen, dazu das Saarbecken und weitgehende Gebietsveränderungen am linken Rheinufer ganz nach Gutdünken Frankreichs. Hat nicht Tereſtschenko, nachdem er in Rußland ans Ruder gelangt war, gegen die französischen Eroberungsziele, die sich überdies in der Türkei auf die Gewinnung Syriens erstreckten, Einspruch erhoben? Hat er nicht in einer vorübergehenden Regung seines vaterländischen Gewissens erklärt, das neue Rußland würde, wenn es von diesen französischen Kriegszielen erführe, nicht mehr gewillt sein, sich am Kampf weiter zu beteiligen? War die Reise Thomas' nach Rußland nicht in erster Linie ein erfolgreicher Versuch, Terestschenko diese Gewissensbedenken auszureden? Das alles wird die Regierung der französischen Republik nicht ableugnen können. Sie wird weiter, wenn auch nur stillschweigend, zugeben müssen, daß Briand in der Kammersitzung hinter verschlossenen Türen heftigen Angriffen ausgesetzt war, daß Ribot den Geheimvertrag mit Rußland nach anfänglicher Weigerung auf das Verlangen Renaudels vorlegen mußte, und daß Briand sich in der nachfolgenden erregten Debatte selber die Maske vom Gesicht gerissen hat, indem er erklärte, das Rußland der Revolution müsse halten, was das Rußland des Zaren versprochen habe? Was die unteren Klassen Rußlands dazu sagten, könnte Frankreich kalt lassen. Bezeichnend ist ferner, daß Montet in Rußland nach seinem eigenen Zugeständnis auf die von dem Verbündeten gestellte Frage, ob Elsaß-Lothringen das einzige Hindernis für den Frieden sei, geantwortet hat, auf eine so gestellte Frage könne er keinen Bescheid geben. Man möge bedenken, daß die russische

Revolution mit französischem Blut erkauft worden sei! Auf die Stimmung der Russen wirft ein helles Schlaglicht das Zugeständnis Cachins, die russischen Vertreter hätten bei der Verhandlung mit ihm erklärt, auf Konstantinopel legten sie keinen Wert, das sei keine russische Stadt. Auch die Abgesandten des russischen Heeres hätten sich dem angeschlossen.

Ohne Rücksicht auf diesen deutlichen Beweis für das Widerstreben des russischen Volkes gegen seine Machterweiterungspolitik hat Herr Ribot in der geheimen Kammerverhandlung die Revision der französischen Eroberungskriegsziele abgelehnt. Er berief sich dabei unter anderem auf die Tatsache, daß Italien ja ebenfalls große Gebietserweiterungen zugesichert worden seien. Um die selbst französischen, durch die Revanchelust geblendeten Augen nicht ohne weiteres einleuchtenden Ansprüche auf das linke Rheinufer ihres eroberungslüsternen Charakters zu entkleiden, bediente er sich zuletzt des Advokatenkniffs, von der angeblich nötigen Gründung eines Pufferstaates zu reden. Die Opposition durchschaute jedoch auch dieses Manöver und rief ihm während des lärmenden Widerspruchs, der ihn umtobte, mit Recht entgegen: „Das ist schändlich!"

Besonders bemerkenswert aber ist, das möchte ich noch zum Schluß erwähnen, aus der Erwiderung Ribots auf eine friedensfreundliche Rede Augagneurs die Bemerkung, daß die russischen Generale erklärt hätten, ihre Armee sei niemals in besserer Verfassung und besser ausgerüstet gewesen als zurzeit.

Hier tritt mit aller Deutlichkeit zutage, was Herr Ribot so sehr zu verschleiern bemüht war: der dringende Wunsch, das russische Volk noch weiter für Frankreichs ungerechtfertigte Machtgelüste bluten zu lassen.

Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Aber nicht so, wie Herr Ribot es sich gedacht hat, denn selbst ihm wird man nicht soviel Mangel an Menschlichkeit zutrauen dürfen, daß er etwa von vornherein die Erfolglosigkeit der inzwischen von Rußland erpreßten Offensive vorausgesehen und sie trotzdem nur deshalb gefordert hätte, weil er sich davon auf jeden Fall eine weitere Galgenfrist bis zu dem erwähnten Eingreifen Nordamerikas in den Krieg versprach.

Die feindliche Presse hat sich bemüht, meine Antrittsrede im Reichstage dahin auszudeuten, daß ich der von der Mehrheit des Hauses gefaßten Entschließung nur unter dem schlecht verschleierten Vorbehalt deutscher Eroberungswünsche zugestimmt hätte. Diese Irreführung, über deren Zweck wohl keinerlei Zweifel bestehen kann, muß ich zurückweisen. Wie sich andererseits aber von selbst versteht, setzt die von mir abgegebene Erklärung voraus, daß auch der Feind auf Eroberungspläne verzichtet. Die Tatsachen, die ich Ihnen heute vor Augen geführt habe, lassen erkennen, daß unsere Gegner an einen solchen Verzicht nicht im entferntesten denken.

Die französische Regierung hat fürwahr allen Grund gehabt, die Kammerverhandlungen vom 1. und 2. Juni hinter verschlossenen Türen abhalten zu lassen, denn die jetzt ans Licht gezogenen Vorgänge sind ein neuer Beweis dafür, daß nicht wir und unsere Verbündeten, sondern nur die feindlichen Mächte an der Fortsetzung des Krieges

Schuld tragen, und daß nicht uns, sondern unsere Feinde der Drang nach Eroberung leitet. Dieses Bewußtsein von der Gerechtigkeit unseres Verteidigungskrieges wird auch ferner unsere Kraft und Entschlossenheit stählen."

An demselben Tage betonte Graf Czernin, der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, vor Pressevertretern in Wien „die vollständige bis in die kleinste Einzelheit reichende Übereinstimmung zwischen Wien und Berlin". Mit Bezug auf die Friedenskundgebung des Deutschen Reichstags meinte Czernin: „Will die Entente auf dieser deutlich genug umschriebenen Grundlage nicht in Verhandlungen mit uns eintreten, dann werden wir diesen Krieg weiterführen und werden kämpfen bis zum äußersten ... Das sind die beiden Grundprinzipien, auf welchen meiner Meinung nach ein Verständigungsfriede zustandekommen kann: Erstens ohne Vergewaltigung und zweitens die Verhütung der Wiederkehr eines Krieges."

Die „Deutsche Vaterlandspartei"

war es, die sich besonders gegen die Politik der Reichstagsmehrheit wandte. In dem ersten Aufruf der Partei, die am Sedantage 1917 gegründet wurde (Ehrenvorsitzender Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg; 1. Vorsitzender Großadmiral v. Tirpitz; 2. Vorsitzender Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Kapp, der seinerzeit von Bethmann Hollweg wegen seiner Druckschrift gegen den Kanzler (S. 1280) nicht bestätigte Landschaftsdirektor), hieß es:

„Weite Kreise des deutschen Volkes stimmen mit der Stellungnahme der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit zu den wichtigsten Lebensfragen des Vaterlandes nicht überein. Sie erblicken in dem Versuch, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine, wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde. Sie sind der Ansicht, daß der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt ... Die „Deutsche Vaterlandspartei" will mit vaterländisch gerichteten politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten. Mit ihnen will sie zur Stärkung des Siegeswillens und zur Überwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten Hand in Hand arbeiten. Die „Deutsche Vaterlandspartei" ist eine Einigungspartei. Sie sieht von der Aufstellung eigener Kandidaten für die Volksvertretung ab. Mit dem Tage des Friedensschlusses löst sie sich auf."

Auf einer großen Werbeversammlung (September 1917 in Berlin) entwarf **Tirpitz** folgendes Bild:

„Drei Jahre dauert jetzt das Ringen um den Sieg, die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Wir sehen aber, wie der U-Boot-Krieg, den unsere Hochseeflotte erst möglich macht und dem sie den Rückhalt gibt, wirkt und an dem Lebensnerv unseres Todfeindes zehrt und weiter zehren wird, wenn wir Stange halten. Schon zeigt sich unser Sieg, ob einen Monat früher oder später läßt sich natürlich nicht sagen. Wir müssen nur aushalten, unbeirrt weiterkämpfen und das Ziel fest im Auge haben, das haben Lloyd George und Wilson längst erkannt.

Darum sollen wie in alten Zeiten die Deutschen durch Deutsche geschlagen werden, wenn auch auf moderne Weise.

Seien wir uns klar, es geht nicht nur um unsere wirtschaftliche Existenz und um das Erbe unserer Kinder. Die Seele unseres Volkes soll gemordet werden. Die Gemeinbürgschaft der Trustmagnaten Amerikas mit denen der City von London — vorher schon stark entwickelt — hat in den drei Kriegsjahren progressiv zugenommen. Sie mußten unsere Niederlage wollen, wenn das Geschäft — rentieren sollte! Auch das amerikanische Volk ist schon jahrzehntelang systematisch gegen uns vergiftet worden. Trotzdem war der politische Boden, auf dem Wilson mit seinen Absichten stand, nicht sehr stark. Sein Verhalten war nicht im Geiste Washingtons und wurde nicht gebilligt von allen Amerikanern, die diesem Geiste treu sind. Unsere früheren Methoden haben aber Wilsons Politik immer wieder gekräftigt. Man könnte fast sagen, ihn erst kreiert; alle Versuche, seine Freundschaft zu gewinnen, wirkten in umgekehrtem Sinne. Nur unsere Niederlage konnte ihn befriedigen. Hochmütiger und beleidigender ist nie zu einem tapferen Volke gesprochen worden, als Wilson es zu uns getan hat.

Als letzten Vorwand benutzte er die Erklärung unserer Seesperre; die Gefahr, daß die Trustmagnaten ihr Geld verlieren konnten, war durch sie auch groß geworden, und zwar um so größer, je mehr Geld in das Geschäft hineingesteckt war. England hat während des Krieges richtiger die wirtschaftliche Gewalt der neuen Waffe eingeschätzt als viele bei uns. Seine ganze Kriegspolitik war auf Verhinderung des U-Boot-Krieges eingestellt. Die von uns erklärte Seesperre ist keine Vergeltungsmaßregel. Unsere Seesperre ist legales Recht. England sieht aus einer gewissen puritanischen Gedankenrichtung heraus alles als Frevel an, was ihm als auserwähltem Volk ungünstig ist, alles als recht, was ihm günstig. Als wir dem Durchmarsch der Franzosen und Engländer durch Belgien zuvorkamen, nannte man es ein Verbrechen. Die Knebelung Portugals, die Vergewaltigung Griechenlands, die piratenhafte Behandlung aller Neutralen aber wiegen federleicht. Noch kurz vor seinem Tode hat mir Generaloberst v. Moltke gesagt, daß er vollständig orientiert gewesen sei über die Stellungnahme Belgiens beim Ausbruche eines etwaigen Weltkrieges. Dem Staate Belgien ist nur sein Recht geschehen und nicht Unrecht. Das muß einmal klipp und klar ausgesprochen werden.

Was geht nun im Hirn der Entente vor, um Deutschland niederzuwerfen, da es mit den Waffen nicht geht? Durch Reden und Noten ihrer Staatsmänner, durch Geld und Agenten aller Art, durch amerikanische Orientierung äußerst geschickter Preßorgane suchen sie den Blick unseres Volkes abzulenken von dem Ziel, auf das es jetzt allein ankommt. Um den eigentlichen Gedankenkern zu verhüllen, hat England das Schlagwort geprägt von Autokratie und deutschem Militarismus.

Wehe aber den Deutschen, wenn sie die Richtung jetzt verlassen, die aus unserer geschichtlichen Entwicklung sich gebildet hat. Ist es nicht ein Wahnsinn, wenn wir uns darüber streiten, wie das Haus einzurichten und zu verbessern sei, da es doch in Flammen steht? Die Berechtigung der Verbesserungen sei dabei durchaus nicht bestritten.

Lassen Sie uns vielmehr zusammenstehen, ohne Unterschied des Standes, der Konfession oder der politischen Partei, den Brand zu löschen, alle Parteiklammern jetzt beiseite schieben um unseres Volkes Zukunft willen!

Nur wenn wir zum Helotenvolk herabsinken wollen, können wir der Macht entbehren. Nur in Deutschland können Leute geboren werden, die ehrlich glauben, Macht sei auf dieser Erde nicht nötig; eine international gesinnte Konferenz würde freiwillig auch Deutschland seinen Platz an der Sonne lassen.

Sollte es aber solche unter uns geben, die aus egoistischen oder anderen Gründen lieber das jetzige Reich und unsere Macht zugrunde gehen lassen wollen, als auf ihre besonderen Zwecke zu verzichten, so würden unsere Kinder und Kindeskinder die jetzige Generation verfluchen, die das geduldet hätte.

Die Welt, wie sie ist, nicht wie sie Ideologen scheint, macht notwendig, daß Deutschland — wenn es in Zukunft bestehen will — soweit Entschädigung haben muß, um die Möglichkeit zu gewinnen, sich wieder emporzuarbeiten. Mit der Landwirtschaft allein würde es im 20. Jahrhundert nicht mehr gehen, wie 1806. Auch muß es so viel strategische Sicherheit erwerben, um ähnliche Überfälle schwieriger zu machen.

Ein Friede ohne Entschädigung handgreiflicher Art bedeutet Niedergang Deutschlands und Sieg des anglo-amerikanischen Kapitalismus.

Noch ein Faktor muß berücksichtigt werden: die Würde, welche eine Nation ausstrahlen muß, und das Ansehen, welches sie genießt. Friedrich der Große hat den Ausspruch getan: „Die Reputation ist eine Sache ohne Preis und gibt mehr als die Macht.“ Das Ende dieses Krieges muß daher allen Völkern beweisen, daß England uns nicht besiegt hat. Um diesen Beweis zu liefern, um eine sichere Grundlage für die Wiederaufnahme unserer Entwicklung zu schaffen, müssen wir dafür sorgen, daß Deutschland seine Weltstellung behält. Das kann es nur erreichen durch die richtige Lösung der belgischen Frage. Der Kongo allein schafft es nicht. Das weiß England ganz genau. Ein wirklich neutrales Belgien hat es niemals gegeben. Belgien war immer der Brückenkopf Englands. Wir müssen daher wollen, daß nicht England, sondern Deutschland seine Schutzmacht sei. Hier liegt für uns eine militärische und wirtschaftliche Existenzbedingung. Es ist dabei auch zu berücksichtigen, daß eine nochmalige Verriegelung der Nordsee mit größerer Gefahr für England verbunden sein muß, als es 1914 den Engländern schien. Es ist ein Irrtum, daß dies durch U-Boote allein erreicht werden kann. Vermag ferner jemand nach diesem Kriege noch ehrlich zu glauben, daß Papierverträge uns schützen könnten oder auch nur unsere dortigen Wirtschaftsinteressen zu sichern vermöchten? Bloße Versprechungen wird man uns geben, soviel wir haben wollen. Es ist uns auch die moralische Pflicht erwachsen, die Flamen vor erneuter Unterjochung durch die Franzillons zu beschützen ...“

Ein Werbeaufruf der „Deutschen Vaterlandspartei“ vom 12. Oktober 1917 enthält die Worte: „Wir wollen aufdecken, daß die Mehrheit vom 19. Juli innerlich zerfallen ist, daß die Urheber des erneuten Friedensangebots die irregeführte Gefolgschaft immer mehr verlieren. Wir wollen zeigen, wo die wahre Mehrheit des deutschen Volkes

steht! Wir wollen beweisen, daß nach drei Kriegsjahren im deutschen Volk die Entschlossenheit ungebrochen ist, sich den Frieden zu erkämpfen, den Deutschland braucht. Die „Deutsche Vaterlandspartei“ wird jede Reichsleitung freudig unterstützen, die einen zu Deutschlands Niedergang führenden Verzichtfrieden ablehnt und die Fahne des Sieges hochhält. Elsaß-Lothringens Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ist keine Frage, sondern eine endgültig abgeschlossene Tatsache. Elsaß-Lothringen ist keine Kulisse, um hinter ihr die belgische Frage, die eine Lebensfrage für Deutschland ist, verschwinden zu lassen.“

Die deutschen Hochschullehrer erklärten in einer Kundgebung (906 Unterschriften), „daß nach ihrer Überzeugung die jetzige Mehrheit des vor fast 6 Jahren unter völlig anderen Verhältnissen gewählten Reichstags es nicht für sich in Anspruch nehmen kann, gegenüber den heute zur Entscheidung stehenden Lebensfragen den Volkswillen in unzweifelhafter Weise zum Ausdruck zu bringen.“

Körperschaften und Verbände, wie die „Freie Evangelische Volksvereinigung“ in Barmen und der „Verband der wirtschaftsfriedlichen nationalen Arbeitervereine im rheinisch-westfälischen Industriegebiet“, brachten ihren Standpunkt öffentlich zum Ausdruck: Gegen einen schwächlichen „Verständigungsfrieden“, für einen starken „deutschen Frieden“. Der letztgenannte Arbeiterverband faßte auf seinem Vertretertag in Dortmund (August 1917) einen Beschluß, in dem es hieß: „Die nationale Arbeiterschaft verlangt einen Frieden, der eine Entschädigung gewährt für die vom Feinde aufgezwungenen Opfer, die Grenzen Deutschlands gegen alle Gefahren eines künftigen Überfalles sichert und dem erwerbstätigen Volke die Möglichkeit ungehinderten Schaffens und gesicherter Höherentwicklung bietet.... Jede Anteilnahme an dem Versuch unserer Feinde, mit Hilfe einer internationalen sozialdemokratischen Bewegung Verwirrung und Unruhe in die deutsche Arbeiterschaft zu tragen und unseren kämpfenden Brüdern durch Arbeitsniederlegung in den Rücken zu fallen, ist aufs schärfste zu verurteilen und zu brandmarken.“

Die Friedenskundgebung des Papstes.

Gleichsam in Fortsetzung der „Friedensresolution“ der deutschen Reichstagsmehrheit richtete Papst Benedikt XV. unter dem 1. August 1917 „an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker“ eine Kundgebung, die am 16. August in Rom veröffentlicht wurde. Diese zweite päpstliche Friedensnote — die erste ward am 28. Juli 1915 gegeben — lautet in ihren Kernpunkten:

„Vor allem muß der Grundgedanke sein, daß an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechts tritt; hieraus folgt ein billiges Einvernehmen aller zum Zwecke gleichzeitiger und gegenseitiger Verminderung der Rüstungen nach bestimmten Regeln und unter gewissen Sicherheiten bis zu dem Maße, das zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in jedem Staate notwendig und ausreichend ist; sodann an Stelle der Streitkräfte die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit mit ihrer hohen friedenstiftenden

Wirkung gemäß vereinbarter Normen unter Androhung bestimmter Nachteile gegenüber dem Staate, der sich weigern sollte, entweder die internationalen Streitfragen der Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen oder deren Entscheidungen anzunehmen.

Wenn einmal auf diese Weise die Vorherrschaft des Rechts hergestellt ist, möge man jedes Hindernis beseitigen, das dem Verkehr der Völker im Wege steht, indem man in gleicher Weise durch feste Regeln die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere sichert; dies würde einesteils vielfache Konfliktsgründe ausschalten, andererteils allen neue Quellen des Wohlstandes und Fortschritts öffnen.

Was den Ersatz der Schäden und der Kriegskosten betrifft, so sehen Wir kein anderes Mittel, die Frage zu lösen, als daß Wir den allgemeinen Grundsatz eines vollständigen und gegenseitigen Verzichts aufstellen, der im übrigen durch die unendlichen aus der Abrüstung sich ergebenden Wohltaten gerechtfertigt ist; dies um so mehr, als die Fortsetzung eines solchen Blutvergießens einzig und allein aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu verstehen wäre. Wenn es anderseits noch besondere Gründe für gewisse Fälle geben sollte, möge man sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit abwägen.

Aber diese friedlichen Vereinbarungen mit ihren unermeßlichen Vorteilen, die sich aus ihnen ergeben, sind nicht möglich ohne die beiderseitige Herausgabe der gegenwärtig besetzten Gebiete. Folglich seitens Deutschlands: vollständige Räumung Belgiens mit Garantie seiner vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber gleichviel welcher Macht. Gleichfalls Räumung des französischen Gebiets; seitens der anderen kriegführenden Parteien eine ähnliche Herausgabe der deutschen Kolonien.

Was die strittigen territorialen Fragen betrifft, beispielsweise die zwischen Italien und Österreich, zwischen Deutschland und Frankreich, so kann man hoffen, daß die streitenden Parteien in Anbetracht der unermeßlichen Vorteile, die ein mit Abrüstung verbundener dauerhafter Frieden bringt, gewillt sind, sie aus einer persönlichen Gesinnung heraus zu prüfen, dabei den Bestrebungen der Völker nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen, wie Wir es bei früherer Gelegenheit gesagt haben, Rechnung zu tragen und gelegentlich die Sonderinteressen dem Allgemeinwohl der großen menschlichen Gemeinschaft einzuordnen.

Derselbe Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit wird die Prüfung der anderen territorialen und politischen Fragen leiten müssen, besonders derjenigen, welche sich auf Armenien, auf die Balkanstaaten und auf Gebiete beziehen, welche zum ehemaligen Königreich Polen gehörten, dem seine edlen geschichtlichen Überlieferungen und die von ihm insonderheit während des gegenwärtigen Krieges erduldeten Leiden gerechterweise das Mitgefühl der Nationen gewinnen müssen.

Dies sind die hauptsächlichen Grundlagen, auf denen, wie Wir glauben, sich die kommende Neuordnung der Völker stützen muß. Sie sind so beschaffen, daß sie die Wiederkehr ähnlicher Konflikte unmöglich machen und die Lösung der für die Zukunft und das materielle Wohlbefinden aller kriegführenden Staaten so wichtigen wirtschaftlichen Frage vorbereiten...."

Die um Erzberger zollten dem Schritt des Papstes ihren Beifall. Die Blätter Deutschlands, die für einen „deutschen Frieden" eintraten, hielten mit ihrem Groll nicht zurück. Den

Standpunkt der deutschen Regierung

kennzeichnete Reichskanzler Michaelis im Hauptausschuß des Reichstags am 21. August 1917 mit diesen Worten:

„Wenn wir die Ergebnisse auf unserer Seite und die Mißerfolge der Feinde betrachten, so erscheint es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Anbahnung eines Gedankens zum Frieden erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden der Verzichte einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag dartun können (Seite 1705—1707), welche weitgehenden Kriegsziele sich Frankreich gesteckt hat und wie England die französischen Wünsche nach deutschem Land unterstützt. Erst neuerdings hat ein Mitglied des englischen Kabinetts erklärt, es gäbe keinen Frieden, bevor nicht die deutschen Armeen auf das rechte Rheinufer geworfen sind. Ich bin jetzt in der Lage, weitere Abmachungen nachzuweisen, die unsere Feinde bezüglich ihrer Kriegsziele getroffen haben. Einiges hierüber ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekanntgeworden. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. September 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat Rußland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England durch Note vom 12. März, Frankreich durch Note vom 12. April zugestimmt haben.

An Rußland sollen folgende Gebiete fallen: Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Thrazien bis zur Linie Enos—Midia, die Inseln des Marmara-Meers, die Inseln Imbros und Thenedos und auf der kleinasiatischen Seite die Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Ismid bis zum Sakariafluß im Osten. Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Rußland die armenischen Vilajets, Trapezunt und Kurdistan zusagen. Frankreich nahm für sich Syrien mit Adana und Mersina und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Siwas und Karput in Anspruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufteilung in ein englisches und französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von Türken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabien und der heiligen Stätten des Islam sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden.

Als dann Italien in den Krieg eintrat und seinen Teil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verzichte hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch Näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Bei so weitgehenden Kriegszielen der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Balfour kürzlich geäußert hat, er halte eine ausführlichere

Erklärung über die Kriegspolitik der Regierung nicht für am Platze. Das also ist der Boden, wie er sich uns gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge fassen.

Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angesichts der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten. Es entspricht der Lage, wenn z. B. der „Vorwärts“ am 19. August schreibt: In keinem Augenblick des Krieges sei so klar gewesen, daß eine Verlängerung nicht zu vermeiden sei, und daß die Schuld dieser Verlängerung allein und ausschließlich unsere Gegner treffe. Die Antwort auf die ausgestreckte Friedenshand sei die schmetternde Boxerfaust gewesen. In diesem Augenblick gebe es nur eine Möglichkeit: Uns unserer Haut zu wehren. Ich glaube, daß diese Äußerungen der allgemeinen Stimmung unseres Volkes entsprechen.

In die Situation, wie ich sie Ihnen hier geschildert habe, ist nun die Friedenskundgebung des Papstes gekommen. Der Grundgedanke dieser Kundgebung entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt, und dem Auftrag, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Gedankengang in den Vordergrund, daß an die Stelle der Macht und der Waffen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten müsse. Auf dieser Grundlage entwickelt er seine Vorschläge über Schiedsgericht und Abrüstung und kommt zu den weiteren Folgerungen, die er für die Zeit nach dem Eintritt des Friedens zieht.

Was nun den materiellen Inhalt der Kundgebung angeht, so kann ich endgültig und im einzelnen keine Stellung nehmen, bevor nicht eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur ganz allgemein äußern und möchte dies nach zwei Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Auffassung entgegentreten, daß die Entschließung des Papstes durch die Zentralmächte beeinflußt worden sei. Ich konstatiere, daß die Kundgebung des Papstes an die kriegführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, der spontanen Entschließung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: Wenn ich mir auch eine Stellungnahme im einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch schon jetzt sagen, daß es unserer mehrfach kundgetanenen Haltung und unserer Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir jedem ehrlichen Versuch, in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehen, und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, von ernstem Bestreben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich fasse mich dahin zusammen:

1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen.

2. Wir begrüßen die Bemühung des Papstes, durch einen dauernden Frieden dem Völkerkrieg ein Ende zu machen, mit Sympathie.

3. Wegen der Beantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Weiter kann ich jetzt auf die materiellen Punkte der päpstlichen Kundgebung nicht eingehen. Ich bin aber bereit, mit dem Ausschuß

in einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort Fühlung zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit uns dem Ziele näher bringen möge, das wir alle im Herzen tragen: Einen ehrenvollen Frieden fürs Vaterland."

Wenn es noch eines Beweises für die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit aller Verzichtfriedens-Angebote vom Schlage der päpstlichen Kundgebung und der deutschen Reichstagsentschließung bedurfte, so lieferte ihn

Wilsons Antwort auf die Papstnote

gegen Ende August 1917. Der selbstgefällige Heuchler der autokratischen Großdemokratie verkündete der Welt von neuem seine alte Feindschaft gegen Deutschland:

„Seine Heiligkeit schlägt im wesentlichen vor, daß wir zum Status quo ante bellum zurückkehren und daß eine allgemeine Verzeihung, Abrüstung und eine Verständigung der Nationen auf der Basis des Schiedsgerichtsprinzips stattfinden sollen, daß durch eine ebensolche Verständigung die Freiheit der Meere erreicht und daß die territorialen Ansprüche Frankreichs und Italiens, das verwirrende Balkanproblem und die Wiederherstellung Polens einem versöhnlichen Ausgleich überlassen werden sollen, wie er in der neuen Atmosphäre eines solchen Friedens möglich wäre, und daß dabei die Bestrebungen der Bevölkerungen, deren politische Schicksale und Stammesverwandtschaft dabei in Betracht kommen, gebührend berücksichtigt werden. Es ist offenkundig, daß kein Teil dieses Problems durchgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des Status quo ante eine feste und befriedigende Basis dafür bildete.

Das Ziel dieses Krieges ist, die freien Völker der Welt von der Bedrohung einer gewaltigen Militärmacht zu befreien, die durch eine unverantwortliche Regierung geleitet wird, die im geheimen eine Weltherrschaft plante, die an die Durchführung dieses Planes ging, ohne Rücksicht auf heilige Vertragsverpflichtungen und die lange bestehenden und wertgehaltenen Grundsätze internationaler Handlungsweise und Ehre, die ihre eigene Zeit für den Krieg wählte, ihren Plan grausam und plötzlich ausführte, sich weder an die Schranken des Gesetzes noch der Wahrhaftigkeit kehrte, einen großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte, und die jetzt als enttäuschter, aber nicht besiegter Feind von vier Fünfteln der Welt dasteht. Diese Macht ist nicht das deutsche Volk, sie ist die unbarmherzige Gebieterin des deutschen Volkes.

Es ist nicht unsere Sache, wie jenes große Volk unter ihre Gewalt gekommen ist oder sich mit zeitweiliger Bereitwilligkeit der Herrschaft ihrer Ziele unterworfen hat. Aber es ist unsere Sache, daß die Geschichte der übrigen Welt nicht länger von der Ausübung dieser Macht abhängig bleibt.

Das amerikanische Volk hat durch die kaiserlich deutsche Regierung unerträgliches Unrecht erlitten. Aber es wünscht keine Repressalien gegen das deutsche Volk, das selbst in diesem

Kriege, den es nicht nach eigener Wahl führt, alles erduldet hat. Die Amerikaner glauben, der Friede müsse auf den Rechten der Völker, nicht auf den Rechten der Regierungen ruhen, auf den Rechten der Völker, groß oder klein, schwach oder mächtig, auf ihrem gleichen Recht, auf Freiheit und Sicherheit der Selbstregierung und auf einer auf billige Bedingungen gegründeten Teilnahme an den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die die Welt bietet — das deutsche Volk natürlich eingeschlossen, wenn es die Gleichberechtigung anerkennt und nicht nach Herrschaft strebt.

Der Prüfstein eines jeden Friedensplanes ist daher folgender: Beruht er auf dem guten Glauben aller beteiligten Völker oder auf den Worten einer ehrgeizigen und intriganten Regierung einerseits und einer Gruppe freier Völker anderseits? Dies ist der Prüfstein, der auf den Kern der Sache geht und angewandt werden muß.

Die Absichten, welche die Vereinigten Staaten in diesem Kriege verfolgen, sind der ganzen Welt und jedem Volke bekannt, bei dem die Wahrheit Zutritt hat; sie brauchen nicht wiederholt zu werden. Wir suchen keinerlei materielle Vorteile. Wir glauben, daß das unerträgliche Unrecht, das in dem Kriege durch die rasende, brutale Macht der deutschen Regierung geschehen ist, Genugtuung finden muß, aber nicht auf Kosten der Souveränität eines Volkes, sondern vielmehr durch die Behauptung der Souveränität sowohl der schwachen als der starken Völker. Eine Schädigung als Strafe, eine Aufteilung von Reichen und die Aufstellung des selbstsüchtigen Grundsatzes wirtschaftlicher Ausschließung halten wir für unzweckmäßig, für schlimmer als nutzlos und für keine geeignete Basis irgendwelchen Friedens, vor allem eines dauerhaften Friedens. Dieser muß auf Gerechtigkeit, Billigkeit und den gemeinsamen Rechten der Menschheit beruhen.

Wir können das Wort der gegenwärtigen Beherrscher Deutschlands nicht als Bürgschaft für irgend etwas annehmen, was dauerhaft sein soll, wenn es nicht durch den beweiskräftigen Ausdruck des Willens und der Absicht des deutschen Volkes selbst unterstützt wird, so daß die anderen Völker der Welt gerechtfertigt wären, es anzunehmen.

Ohne solche Bürgschaften kann kein Volk sich abhängig machen von geheimen Ausgleichsverträgen, von einem Abkommen über eine Abrüstung, von Verträgen, um Schiedsgerichte an die Stelle der Gewalt zu setzen, von Gebietsregelungen und Wiederherstellung der kleinen Nationen, wenn solche mit der deutschen Regierung abgemacht würden. Wir müssen einige neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte abwarten. Gott gebe, daß diese bald und dergestalt gegeben werden, daß sie das Vertrauen aller Völker auf den guten Glauben der Nationen und die Möglichkeit eines vertraglich geschlossenen Friedens wiederherstellen."

Die deutsche Presse verurteilte mit Ausnahme des „Vorwärts", der Wilson zur Förderung sozialdemokratischer Parteigeschäfte in Anspruch nahm, einmütig das anmaßende, gehässige Auftreten des amerikanischen Präsidenten. Die Bürgerschaften vieler deutscher Städte gaben

in Drahtungen an Kaiser Wilhelm ihrem Treuegelöbnis zum Kaiserhause und ihrem Unmut Ausdruck über den plumpen Versuch des unwissenden amerikanischen Republikaners, sich in Deutschlands innere Angelegenheiten zu mischen.

Um Mitte September 1917 teilte „Reuter" mit: „Soweit festgestellt werden kann, beabsichtigen die verbündeten Mächte die päpstliche Friedensnote nicht zu beantworten, bevor die Mittelmächte ihre Antwort an den Vatikan abgesandt haben. Die englische Stellungnahme wird vollkommen derjenigen entsprechen, die Wilson in seiner Antwort an den Papst eingenommen hat."

Unter dem 19. September 1917 richtete Reichskanzler Michaelis an den Staatssekretär des Papstes, Kardinal Gasparri,

die deutsche Antwort an den Papst:

„Herr Kardinal, Euere Eminenz haben die Geneigtheit gehabt, Seiner Majestät dem Kaiser und König, meinem Allergnädigsten Herrn, mit Schreiben vom 2. d. M. eine Kundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes zu übermitteln, worin Seine Heiligkeit voll Kummer über die Verheerungen des Weltkrieges einen eindringlichen Friedensappell an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker richtet.

Seine Majestät der Kaiser und König hat geruht, mir von dem Schreiben Euerer Eminenz Kenntnis zu geben und mir die Beantwortung aufzutragen.

Seit geraumer Zeit verfolgt Seine Majestät mit hoher Achtung und aufrichtiger Dankbarkeit die Bemühungen Seiner Heiligkeit, im Geiste wahrer Unparteilichkeit die Leiden des Krieges nach Kräften zu lindern und das Ende der Feindseligkeiten zu beschleunigen. Der Kaiser erblickt in dem jüngsten Schritte Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis edler und menschenfreundlicher Gesinnung und hegt den lebhaften Wunsch, daß zum Heile der ganzen Welt dem päpstlichen Ruf Erfolg beschieden sein möge.

Das Bestreben des Papstes Benedikt XV., eine Verständigung unter den Völkern anzubahnen, konnte um so sicherer auf sympathische Aufnahme und überzeugungsvolle Unterstützung durch Seine Majestät rechnen, als der Kaiser von der Übernahme der Regierung an Seine vornehmste und heiligste Aufgabe darin gesehen hat, dem deutschen Volke und der Welt die Segnungen des Friedens zu erhalten. In der ersten Thronrede bei Eröffnung des Deutschen Reichstages am 25. Juni 1888 gelobte der Kaiser, daß die Liebe zum deutschen Heere und Seine Stellung zu demselben Ihn niemals in Versuchung führen würden, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit würde. Das deutsche Heer solle uns den Frieden sichern und, wenn er dennoch gebrochen würde, imstande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Der Kaiser hat das Gelöbnis, das Er damals ablegte, in 26 Jahren segensreicher Regierung, aller Anfeindungen und Versuchungen ungeachtet, durch Taten erhärtet. Auch in der Krisis, die zu dem gegenwärtigen Weltbrand führte, ist das Bestreben Seiner Majestät bis zum letzten Augenblick dahin gegangen,

den Streit durch friedliche Mittel zu schlichten; nachdem der Krieg gegen Seinen Wunsch und Willen ausgebrochen war, hat der Kaiser im Verein mit Seinen Hohen Verbündeten zuerst die Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen feierlich kundgegeben.

Hinter Seiner Majestät stand in werktätigem Willen zum Frieden das deutsche Volk. Deutschland suchte innerhalb der nationalen Grenzen freie Entwicklung seiner geistigen und materiellen Güter, außerhalb des Reichsgebietes ungehinderten Wettbewerb mit gleichberechtigten und gleichgeachteten Nationen. Ein ungehemmtes Spiel der friedlich in der Welt miteinander ringenden Kräfte hätte zur höchsten Vervollkommnung der edelsten Menschheitsgüter geführt. Eine unheilvolle Verkettung von Ereignissen hat im Jahre 1914 einen hoffnungsreichen Entwicklungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt.

In Würdigung der Bedeutung, die der Kundgebung Seiner Heiligkeit zukommt, hat die kaiserliche Regierung nicht verfehlt, die darin enthaltenen Anregungen ernster und gewissenhafter Prüfung zu unterziehen; die besonderen Maßnahmen, die sie in engster Fühlung mit der Vertretung des deutschen Volkes für die Beratung und Beantwortung der aufgeworfenen Fragen getroffen hat, legen davon Zeugnis ab, wie sehr es ihr am Herzen liegt, im Einklang mit den Wünschen Seiner Heiligkeit und der Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli d. J. brauchbare Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu finden.

Mit besonderer Sympathie begrüßt die kaiserliche Regierung den führenden Gedanken des Friedensrufes, worin sich Seine Heiligkeit in klarer Weise zu der Überzeugung bekennt, daß künftig an die Stelle der materiellen Macht der Waffen die moralische Macht des Rechtes treten muß. Auch wir sind davon durchdrungen, daß der kranke Körper der menschlichen Gesellschaft nur durch eine Stärkung der sittlichen Kraft des Rechtes gesunden kann. Hieraus würde nach Ansicht Seiner Heiligkeit die gleichzeitige Herabminderung der Streitkräfte aller Staaten und die Einrichtung eines verbindlichen Schiedsverfahrens für internationale Streitfragen folgen. Wir teilen die Auffassung Seiner Heiligkeit, daß bestimmte Regeln und gewisse Sicherheiten für eine gleichzeitige und gegenseitige Begrenzung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft sowie für die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der hohen See diejenigen Gegenstände darstellen, bei deren Behandlung der neue Geist, der künftig im Verhältnis der Staaten zueinander herrschen soll, den ersten verheißungsvollen Ausdruck finden müßte. Es würde sich sodann ohne weiteres die Aufgabe ergeben, auftauchende internationale Meinungsverschiedenheiten nicht durch das Aufgebot der Streitkräfte, sondern durch friedliche Mittel, insbesondere auch auf dem Wege des Schiedsverfahrens entscheiden zu lassen, dessen hohe friedenstiftende Wirkung wir mit Seiner Heiligkeit voll anerkennen. Die kaiserliche Regierung wird dabei jeden Vorschlag unterstützen, der mit den Lebensinteressen des Deutschen Reiches und Volkes vereinbar ist. Deutschland ist durch seine geographische Lage und seine wirtschaftlichen Be-

dürfnisse auf den friedlichen Verkehr mit den Nachbarn und mit dem fernen Ausland angewiesen. Kein Volk hat daher mehr als das deutsche Anlaß zu wünschen, daß an die Stelle des allgemeinen Hasses und Kampfes ein versöhnlicher und brüderlicher Geist zwischen den Nationen zur Geltung kommt.

Wenn die Völker, von diesem Geiste geleitet, zu ihrem Heile erkannt haben werden, daß es gilt, mehr das Einigende als das Trennende in ihren Beziehungen zu betonen, wird es ihnen gelingen, auch die einzelnen noch offenen Streitpunkte so zu regeln, daß jedem Volk befriedigende Daseinsbedingungen geschaffen werden und damit eine Wiederkehr der großen Völkerkatastrophe ausgeschlossen erscheint. Nur unter dieser Voraussetzung kann ein dauernder Friede begründet werden, der die geistige Wiederannäherung und das wirtschaftliche Wiederaufblühen der menschlichen Gesellschaft begünstigt.

Diese ernste und aufrichtige Überzeugung ermutigt uns zu der Zuversicht, daß auch unsere Gegner in den von Seiner Heiligkeit zur Erwägung unterbreiteten Gedanken eine geeignete Unterlage sehen möchten, um unter Bedingungen, die dem Geiste der Billigkeit und der Lage Europas entsprechen, der Vorbereitung eines künftigen Friedens näherzutreten."

Die Antwort Österreich-Ungarns an den Papst stimmt mit der deutschen Entgegnung überein. Auch König Ludwig von Bayern, dem die päpstliche Kundgebung zugestellt war, erwiderte im Sinne der Regierungserklärung vom 19. September.

Im Sinne der deutschen Friedenskundgebung vom 19. Juli 1917 und nach dem Geschmack Wilsons war jene **Friedensrede des Grafen Czernin**, am 2. Oktober 1917 in Ofen-Pest gehalten, in welcher der österreichisch-ungarische Minister für auswärtige Angelegenheiten einer „internationalen vollständigen Weltabrüstung" das Wort redete, um am Schluß zu sagen: „Ich bin für einen Verständigungsfrieden gewesen und bin noch heute für denselben. Wenn aber unsere Feinde nicht hören wollen, wenn sie uns zwingen, dies Morden fortzusetzen, dann behalten wir uns die Revision unseres Programms und die Freiheit unserer Bedingungen vor."

Der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen, **v. Kühlmann**, kennzeichnete am 9. Oktober 1917 vor dem Reichstag die politische Lage mit dem Satz: „Außer dem französischen Wunsche nach Elsaß-Lothringen gibt es kein absolutes Hindernis für den Frieden."

Bezeichnend für den Standpunkt der feindlichen Regierungen (Entente) zur Kriegsziel- oder Friedensfrage bleiben die Auslassungen der führenden Männer Englands, Frankreichs und Amerikas. **Lloyd George** sagte Anfang August 1917 vor einer kriegspolitischen Versammlung in der Queenshall: „Wofür kämpfen wir? Um die gefährlichste Verschwörung zu besiegen, die jemals gegen die Freiheit der Völker geschmiedet worden ist, die sorgfältig, geschickt, heimtückisch, mit rücksichtsloser, zynischer Entschlossenheit bis in alle Einzelheiten geplant worden war... Wir wollen unsere Augen fest darauf richten, den Krieg zu gewinnen..." **Painlevé**, der nach

Ribots Rücktritt Anfang September 1917 Ministerpräsident in Frankreich wurde, betonte in einer Erklärung vor Kammer und Senat (September 1917): „Desannexion von Elsaß-Lothringen, der Ersatz für die Schäden und Zerstörungen, die der Feind angerichtet hat, der Abschluß eines Friedens wirksamer Bürgschaften, welche die Gemeinschaft der Nationen gegen den Angriff einer von ihnen sichern, das sind die erhabenen Kriegsziele Frankreichs... Solange diese Ziele nicht erreicht sind, wird Frankreich den Kampf fortsetzen..." Von **Clemenceau**, dem „Tiger", der Mitte November 1917 als Ministerpräsident (und Kriegsminister) Frankreichs ans Ruder kam, sind gewiß niemals gemäßigtere Äußerungen erwartet worden. **Wilson**, der Demokrat und Beherrscher der Vereinigten Staaten, trat am 4. Dezember 1917 mit dieser Meinung vor den Kongreß: „Die unerträgliche Erscheinung, deren häßliches Gesicht die Herren Deutschlands uns zeigen, diese Bedrohung durch Intrige, verbunden mit Stärke, als die wir die deutsche Macht jetzt so deutlich sehen, ohne Gewissen, Ehre und Eignung für einen durch Vertrag geschlossenen Frieden, muß zu Boden geschlagen und, wenn nicht völlig aus der Welt geschafft, so doch von dem freundlichen Verkehr zwischen den Völkern ausgeschlossen werden..." Und in seiner Festrede am Gedenktag des Kriegseintritts Amerikas stieß Wilson am 6. April 1918 in Baltimore voll Zorn ob unserer Erfolge über Rußland die Worte gegen Deutschland hervor: „Gewalt, Gewalt bis zum äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen, die rechte triumphierende Gewalt, die die Gesetze der Welt wieder in ihre Rechte einsetzt und jede selbstische Oberherrschaft in den Staub schleudern wird."

Das Kapitel des Friedenswerbens erfährt eine eigenartige Beleuchtung durch die scharfen Auseinandersetzungen zwischen Paris und Wien über einen

Brief Kaiser Karls an Prinz Sixtus von Bourbon,

den Schwager des österreichischen Kaisers. Die Angelegenheit kam ins Rollen durch die Worte Czernins an die Obmänner des Wiener Gemeinderats am 2. April 1918: „Herr Clemenceau hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicken könne, als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-Lothringen. Es wurde aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln. Daraufhin gab es keine Wahl mehr..."

Clemenceau zieh dem Grafen Czernin der Lüge; seine Mitteilungen sowie die Painlevés über Verhandlungen, die in der Schweiz stattgefunden haben, wichen in wesentlichen Punkten von den Tatsachen ab, die eine amtliche Wiener Erklärung vom 7. April 1918 klarlegte.

Kaiser Karl richtete an Kaiser Wilhelm am 10. April 1917 folgende Drahtung:

„Der französische Ministerpräsident, in die Enge getrieben, sucht dem Lügennetz, in das er sich selbst verstrickt hat, zu entrinnen, indem

er immer mehr und mehr Unwahrheiten anhäuft und sich nicht scheut, nunmehr auch die völlig falsche und unwahre Behauptung aufzustellen, daß ich irgendwelche „gerechte Rückerwerbungsansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen“ anerkannt hätte. Ich weise diese Behauptung mit Entrüstung zurück. In einem Augenblick, in welchem die österreichisch-ungarischen Kanonen gemeinsam mit den deutschen an der Westfront donnern, bedarf es wohl kaum eines Beweises dafür, daß ich für Deine Provinzen genau so kämpfe und auch ferner zu kämpfen bereit bin, als gälte es, meine eigenen Länder zu verteidigen. Obwohl ich es angesichts dieses sprechenden Beweises einer völligen Gemeinschaft in den Zielen, für welche wir seit nunmehr fast vier Jahren den Krieg fortführen, für überflüssig halte, auch nur ein Wort über die erlogene Behauptung Clemenceaus zu verlieren, liegt mir doch daran, Dich bei dieser Gelegenheit erneut der vollständigen Solidarität zu versichern, die zwischen Dir und mir, zwischen Deinen und meinen Reichen besteht. Keine Intrige, keine Versuche, von wem immer sie ausgehen mögen, werden unsere treue Waffenbrüderschaft gefährden. Gemeinsam werden wir den ehrenvollen Frieden erzwingen.“

Darauf erschien in Paris eine amtliche Erklärung mit dem französischen Wortlaut des Kaiserbriefes:

„In dem Lügengewebe muß haltgemacht werden. Da Kaiser Karl unter dem Auge von Berlin die lügnerischen Ableugnungen des Grafen Czernin auf seine Rechnung nimmt, so legt er der französischen Regierung die Verpflichtung auf, den Beweis zu erbringen. Folgendes ist der Wortlaut des handschriftlichen Briefes, welcher am 31. März 1917 vom Prinzen Sixt von Bourbon, dem Schwager des Kaisers von Österreich, Herrn Poincaré, dem Präsidenten der Republik, und mit Zustimmung des Prinzen sofort dem französischen Ministerpräsidenten mitgeteilt wurde:

„Mein lieber Sixt! Das Ende des dritten Jahres dieses Krieges, der so viel Trauer und Schmerz in die Welt gebracht hat, nähert sich. Alle Stämme meines Reiches sind enger als jemals geeint in dem gemeinsamen Willen, die Unversehrtheit der Monarchie auch um den Preis schwerster Opfer zu wahren. Dank ihrer Einigkeit und des großmütigen Zusammenwirkens aller Nationalitäten meines Reiches hat die Monarchie seit fast drei Jahren den schwersten Stürmen standhalten können. Niemand wird die militärischen Vorteile bestreiten können, die meine Truppen, besonders auf dem Balkankriegsschauplatz, davongetragen haben. Frankreich seinerseits hat eine Widerstandskraft und einen prächtigen Elan gezeigt.

Wir alle bewundern rückhaltlos die staunenswerte traditionelle Tapferkeit seiner Armee und den Opfermut des gesamten französischen Volkes. Ebenso ist es mir besonders angenehm zu sehen, daß, obwohl wir augenblicklich Gegner sind, keine wirkliche Verschiedenheit der Ansichten oder Ansprüche mein Reich von Frankreich trennt, und daß ich berechtigt bin, hoffen zu können, daß meine lebhaften Sympathien für Frankreich in Verbindung mit denjenigen, die in der ganzen Monarchie herrschen, ganz und gar auf immer die Rückkehr

des Kriegszustandes verhindern werden, für welchen keine Verantwortung auf mir ruht. In Anbetracht dessen und um diesen Empfindungen einen bestimmten Ausdruck zu geben, bitte ich Dich, geheim und nichtamtlich Herrn Poincaré, dem Präsidenten der französischen Republik, mitzuteilen, daß ich mit allen Mitteln und unter Aufwendung meines ganzen persönlichen Einflusses bei meinen Verbündeten die gerechten Ansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen unterstützen werde.

Was Belgien betrifft, so muß seine Souveränität wiederhergestellt werden unter Wahrung seines gesamten afrikanischen Besitzstandes, unbeschadet der Entschädigungen, die es für die erlittenen Verluste wird bekommen können. Serbien wird in seiner Unabhängigkeit wiederhergestellt werden, und als Unterpfand unseres guten Willens sind wir geneigt, ihm einen billigen und natürlichen Zugang zum Adriatischen Meer zu gewährleisten, wie auch weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse zu machen. Österreich-Ungarn seinerseits muß als unerläßliche und Grundbedingung verlangen, daß das Königreich Serbien jede Beziehung abbricht und jede Gemeinschaft unterdrückt mit einer Gruppe, deren politisches Ziel sich auf die Zerstückelung der Monarchie richtet, besonders mit der Naroda Obana, welche es in loyaler Weise und mit allen Mitteln seiner Macht von jeder politischen Agitation innerhalb und außerhalb der Grenzen Serbiens nach dieser Richtung abhalten, und dafür ihm unter Garantie der Mächte der Entente eine Sicherheit bieten muß. Die Ereignisse, die sich in Rußland zugetragen haben, nötigen mich, mit meinen Gedanken über diesen Gegenstand bis zu dem Tage, wo eine gesetzliche und endgültige Regierung dort wieder eingesetzt sein wird, zurückzuhalten. Nachdem ich Dir also meine Gedanken auseinandergesetzt habe, bitte ich Dich Deinerseits, nachdem Du mit diesen beiden Mächten unterhandelt hast, die Meinung, in erster Linie diejenige Frankreichs und Englands in dieser Hinsicht mir zu erklären, um so das Terrain für eine Verständigung vorzubereiten, auf Grundlage deren amtliche Vorbesprechungen eingeleitet und zu einem befriedigenden Ergebnis geführt werden können. Indem wir alle hoffen, daß wir auf diese Weise beiderseits den Leiden so vieler Millionen Menschen und so vieler Familien in Traurigkeit und Angst ein Ziel setzen können, bitte ich Dich, an meine höchst aufrichtige und brüderliche Zuneigung zu glauben. gez. Karl."

Die amtliche Entgegnung aus Wien (12. April 1917) bezeichnete den von Clemenceau veröffentlichten Kaiserbrief als „verfälscht"; der wirkliche Brief Kaiser Karls erwähne die belgische Frage überhaupt nicht und enthalte mit Bezug auf Elsaß-Lothringen die Stelle: „Ich hätte meinen ganzen persönlichen Einfluß zugunsten der französischen Rückforderungsansprüche bezüglich Elsaß-Lothringens eingesetzt, wenn diese Ansprüche gerecht wären; sie sind es jedoch nicht."

Nach einer weiteren Anpöbelung durch Clemenceau teilte Kaiser Karl dem Deutschen Kaiser mit: „Die Anschuldigungen Herrn

Clemenceaus gegen mich sind so niedrig, daß ich nicht gesonnen bin, mit Frankreich über die Sache ferner zu diskutieren. Unsere weitere Antwort sind meine Kanonen im Westen.

In treuer Freundschaft Karl."

Eine amtliche Wiener Erklärung vom 14. April 1917 sagte: „Die letzten Ausführungen Herrn Clemenceaus ändern nichts an der Wahrheit der bisherigen amtlichen Erklärungen des k. u. k. Ministeriums des Äußern. Prinz Sixtus von Bourbon, dessen Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät bekannter Charakter eine Fälschung ausschließt, wurde derselben ebensowenig beschuldigt wie irgendeine andere spezielle Persönlichkeit, da vom k. u. k. Ministerium des Äußern nicht festgestellt werden kann, wo die Unterschiebung des falschen Briefes erfolgt ist. Hiermit wird die Angelegenheit als beendet erklärt."

Bemerkenswert bleibt, daß Graf Czernin in Verbindung mit seiner Rede vom 2. April 1917 und mit Bekanntwerden des Kaiserbriefes des Amtes als österreichisch-ungarischer Minister für Auswärtige Angelegenheiten enthoben wurde.

Von Michaelis zu Hertling.

In der Zeit, da unsere unvergleichlichen Truppen im Verein mit österreichisch-ungarischen Heeresabteilungen kämpfend und siegend die Italiener vom Isonzo bis hinter die Piave warfen (Seite 1689—1696), tobte im Innern Deutschlands ein Kampf um „Parlamentarisierung", die zugleich den Vorteilen der Krone wie denen des deutschen Volkes dienen sollte, wie die Presse der Mehrheitsparteien betonte. Der

Abgang des Kanzlers Michaelis

war den Mehrheitspolitikern Bedingung für den Eintritt einer neuen Zeit, die

Graf Hertling als Reichskanzler

Anfang November 1917 einleiten sollte. (Die amtliche Mitteilung über den Kanzlerwechsel stammt vom 2. November 1917.) Graf Hertling, 74jährig, hatte, als seine Person unter den Anwärtern für die Kanzlerschaft in den Vordergrund trat, seine Einwilligung zur Übernahme des Postens davon abhängig gemacht, ob es ihm gelingen werde, durch Verständigung mit den Mehrheitsparteien eine feste Grundlage für gedeihliche Zusammenarbeit zu finden. Erst als dies Ziel nach Besprechungen zwischen ihm, der Krone und den parlamentarischen Führern erreicht schien, wurde die Ernennung des bayerischen Ministerpräsidenten und Zentrumsmannes zum deutschen Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten zur Tatsache.

Dr. Helfferich, der schon gegen Ende Oktober 1917 von der Stellung als Staatssekretär des Innern entbunden worden war, trat

um Mitte November vom Amt des Vizekanzlers zurück. Der Württemberger Herr v. **Payer** (Süddeutsche Volkspartei) wurde Stellvertreter des Reichskanzlers; Herr v. **Friedberg**, der Führer der Nationalliberalen im preußischen Landtag, erhielt den Posten des Vizepräsidenten im preußischen Ministerium.

Am 30. November 1917 hörten wir die

erste Kanzlerrede des Grafen Hertling

vor dem Reichstag:

„Meine Herren! Durch das Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers auf meinen Posten berufen, habe ich die Ehre, den Reichstag zu begrüßen. Ich will nicht unterlassen, zunächst dem Präsidenten meinen Dank für die freundlichen Worte auszusprechen, die er an mich gerichtet hat. Möge die angeschlagene Note gegenseitigen Vertrauens unsere gemeinsamen Arbeiten leiten. Wie Ihr Präsident schon gesagt hat, bin ich nicht fremd hier im Hause. Während zweier, durch sechs Jahre getrennter Abschnitte bin ich im ganzen 30 Jahre Mitglied dieses Hauses gewesen. Ich habe auf verschiedenen Gebieten mit Angehörigen aller Parteien zusammengearbeitet. Als ich im Februar 1912 an die Spitze des bayerischen Ministeriums berufen wurde und dadurch meiner parlamentarischen Tätigkeit ein Ende gemacht war, schied ich von hier mit dem Bewußtsein, viele Freunde, manchen politischen Gegner, aber, wie ich vertraute, keinen persönlichen Feind hier zurückzulassen. Mit diesem Vertrauen trete ich jetzt vor Sie. Wenn ich mich in sturmbewegter Zeit entschlossen habe, das schwere und verantwortungsvolle Amt des Reichskanzlers zu übernehmen, wenn ich die Bedenken zurückgedrängt habe, die sich schon allein aus meinem vorgeschrittenen Alter ergeben konnten, so leitete mich dabei die Überzeugung, die ungesucht an mich herangetretene Aufgabe nicht abzulehnen, da es Pflicht sei, dem Vaterlande jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen. Ich dachte an unsere Brüder und Söhne, die jetzt da draußen im Felde bereit sind, ihr Leben für das Vaterland einzusetzen. Ihrem Beispiele wollte ich folgen. Aus dieser Gesinnung heraus bin ich dem an mich ergangenen Rufe des Kaisers gefolgt. In diesem Sinne bitte ich Sie, meine Herren, um Ihre vertrauensvolle Mitarbeit.

Wir stehen am Schlusse eines Jahres, das uns auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen weitreichende Entscheidungen gebracht hat. Stolz und dankbar werden wir daran erinnert, daß fast überall unsere Waffen, die eigenen wie die unserer Verbündeten, von Erfolg begleitet waren. Im Westen — der Präsident hat schon darauf hingewiesen — dauert die **Flandernschlacht** fast ohne Unterbrechungen schon seit Juni dieses Jahres an. Nahezu das gesamte englische Heer ist in der flandrischen Ebene in zahlenmäßiger Überlegenheit gegen unsere Front eingesetzt worden. Unsere Flandernfront blieb außer dem Verluste einiger Dörfer und Höfe in sich völlig unerschüttert. Der Feind ist seinem Ziele, sich der flandrischen Küste zu bemächtigen und unseren dortigen Stützpunkt für die U-Boote zu unterbrechen, nicht näher gekommen. Nach den verlustreichen Kämpfen in Flandern suchen die

Engländer jetzt bei **Cambrai** eine neue Entscheidung. Auf die tagelange Feuervorbereitung haben sie diesmal verzichtet und statt dessen große Geschwader von Tanks angesetzt. Aber ihre Hoffnung hierauf hat sich nicht erfüllt. Infolge unserer Abwehrmaßregeln blieben die Tanks zerstört vor unseren Linien liegen.

Die Anfangserfolge, die die Engländer dort erreicht hatten, konnten von ihnen nicht weitergeführt werden, und trotz der gewaltigsten Opfer haben sie ihre Ziele nicht erreichen können. Unsere Führer und Truppen sehen dem Ausgang dieses Kampfes mit voller Zuversicht entgegen. Die Franzosen haben nordöstlich von Soissons und Verdun örtliche Erfolge erreicht, aber es gelang ihnen nicht, sie weiter auszubauen, da sofort von unserer Führung Gegenstöße veranlaßt wurden, die die Feinde an einer vollen strategischen Auswertung ihrer früheren Erfolge hinderten. Die kriegerischen Ereignisse im Osten, die zur Eroberung von Riga und Dünamünde führten, sind in Ihrer aller Gedächtnis. Das ruhmreiche Vordringen der verbündeten Armeen in **Italien** hält die Welt heute noch in Staunen. Überwältigendes ist von der Kampfkraft unserer und der österreichisch-ungarischen Truppen geleistet worden im schnellen Durchbruchskampf durch unwegsames Gebirgsgelände bis hinein in die Ebene. Die italienische Armee hat einen erheblichen Teil ihres Mannschaftsbestandes verloren und den größten Teil ihres Kriegsmaterials. An Gelände hat sie die fruchtbarsten Teile Oberitaliens uns überlassen müssen. Wenn man den Gesamtgewinn in Ziffern umrechnen würde, so würde er sich auf Milliarden beziffern. Die Beute zu bergen, ist bisher noch gar nicht möglich gewesen. Der weitere Erfolg unseres Isonzosieges ist die wirksame Entlastung unserer Westfront. In gleicher Weise macht sich dieser Sieg in Mazedonien fühlbar, denn der Feind scheint jetzt die geringen Erfolge, die er westlich des Ochridasees errungen hatte, freiwillig wieder aufgeben zu wollen. Im Süden operiert England gegen die türkische Armee in Palästina, und die Engländer haben dort zunächst gewisse Erfolge errungen, die jedoch keinen Einfluß auf die allgemeine Kriegslage ausüben. Die Kriegslage im Irak hat sich nicht geändert.

Die Flotte hat die auf sie gesetzten Hoffnungen durchaus erfüllt. Unsere Hochseeflotte, deren rastlose Tätigkeit den vollen Dank des Vaterlandes verdient, hat nach ihrem Ruhmestag vom Skagerrak wieder bei der Wegnahme von Ösel, Moon und Dagoe gezeigt, was sie in wirksamem Zusammenwirken mit dem Landheer vermag. Unsere Hochseeflotte hat aber weiter die wichtige Aufgabe, den Stützpunkt für unsere U-Boote zu bilden. Der **Unterseeboot-Handelskrieg** übt seine gewaltige erfolgreiche Tätigkeit weiter aus. Er war und ist das einzig erfolgreiche und durchgreifende Mittel, um unseren gefährlichsten Feind, den Führer eigentlich der ganzen feindlichen Kriegsmacht, an seinem Lebensnerv zu treffen. Wir können nur der Zuversicht und Erwartung Ausdruck geben, daß er seine Aufgabe weiter erfüllen und uns dem Ende des Krieges bald entgegenführen wird. (Lebhafter Beifall.)

So bietet der Blick auf die Kriegsjahre unserer Zuversicht und Siegesgewißheit neue Nahrung. Wir können nicht die Kriegslage erwähnen, ohne uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes derer zu

erinnern, denen wir diese günstige Lage verdanken, der glorreichen Armee und Flotte unter ihren genialen Führern. Wenn unser Dank sich besonders an die Westfront richtet, so geschieht es selbstverständlich nicht, um die unvergleichlichen Verdienste der Armeen zu schmälern, die einer Lawine gleich durch unwegsames Gelände hindurch in die Gefilde Oberitaliens eingedrungen sind, um das verräterische Italien zu züchtigen (Beifall); aber unsere siegreiche Offensive in Rußland 1915, in Rumänien 1916 und auch der siegreiche Feldzug gegen Italien hätten nicht in gleicher Kraft durchgeführt werden können, wenn nicht die eherne Mauer im Westen den wütendsten Anstürmen standgehalten hätte. Ihr gilt deshalb unser besonderer Dank. Der gleiche Dank wie unserem Volk in Waffen gebührt dem Volk in der Heimat. Es ist von gleichem Siegeswillen erfüllt. Ruhig und stetig erträgt es die Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt. Zielbewußt und opferbereit drängen sich die Frauen zu den Diensten und Arbeiten, aus denen die Männer abberufen wurden; alle Stände und Kreise der Bevölkerung spannen im eifrigen Wettbewerb ihre Kräfte an, um die nötige Hilfe zu leisten. Unsere bei Beginn des Krieges eingeschlagene Methode, den Krieg zu finanzieren, hat sich erfreulich bewährt. In regelmäßiger Folge hat das Reich bisher siebenmal an das deutsche Volk appelliert, ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges bereitzustellen. Alle Kreise des Volkes haben an ihrem Teile mitgeholfen, die Führung des Krieges zu ermöglichen. Summen, die uns in den hinter uns liegenden Friedensjahren phantastisch vorgekommen wären, nahezu 73 Milliarden, sind durch freiwillige Zeichnungen aufgebracht worden. Wenn ich an dieser Stelle allen denen, die zu dieser großartigen Leistung beigetragen haben, den Dank des Vaterlandes ausspreche, so geschieht es nicht, weil ich dächte, daß sie in diesen Leistungen nicht unermüdlich fortfahren würden. Auch ohne daß dieser Dank ausgesprochen würde, wird das jeder im Interesse des Vaterlandes tun.

Der zuletzt von dem Hohen Hause bewilligte Kredit nähert sich der Erschöpfung. Ich habe daher die Ehre, dem Hohen Hause einen Nachtragsetat zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorzulegen. Ich bitte den Reichstag, durch seine Zustimmung zu der neuen Vorlage wiederum zu erkennen zu geben, daß auch er zu jedem Opfer bereit ist, daß auch er bereit ist, alles zu tun, was das Vaterland verlangt an Bereitstellung von Mitteln für die Fortsetzung des Krieges. Die Flüssigmachung der Kredite, zu denen die Vollmacht mich ermächtigt, soll in der bisherigen Weise bestehen. Die Höhe ist dieselbe wie das letzte Mal.

Daß der Krieg, und zumal ein so furchtbarer Krieg, wie die Welt ihn bisher nicht kannte, nicht nur tiefe Spuren im Volksleben zurücklassen, sondern auch neue Aufgaben stellen werde, zu Neugestaltungen hinführen werde, das müßten wir beachten, auch wenn nicht die Geschichte früherer Zeiten darauf vorbereitet hätte. Ein ungeheures Erlebnis hat unser gesamtes Volk erfaßt. Die Begriffe von Volk und Staat, von Nation und Vaterland sind jetzt von jedem einzelnen in dem gesamten Volke in ihrem ganzen Werte unmittelbar erfaßt. Nicht nur, indem sich das ganze Volk wie ein Mann erhob, indem jeden Tag da draußen im Felde unsere Söhne und Brüder ihr Leben einsetzten,

nein, auch der Arbeiter in der Werkstatt, der Landmann hinter dem Pflug weiß heute, daß die Arbeit, die er unter erschwerten Verhältnissen leistet, dem Vaterlande geleistet ist. Er fühlt sich als Glied des einen Ganzen, er weiß, daß der Staat, unter dessen Schutz er bisher seiner Beschäftigung nachging, sein eigenstes Eigentum, seine Sache, sein Besitztum ist. Daher denn auch das große Interesse, das sich allerorten an den staatlichen Institutionen zeigt. Man geht an sie heran mit der Frage, ob sie die Probe bestanden haben, die der Krieg an sie stellt, oder ob sie anderen Einrichtungen Platz machen sollen. Hier gilt es, das Richtige zu erkennen und das Erkannte mit fester Hand durchzuführen. (Sehr richtig!) Es gilt, sich nicht von Schlagworten blenden zu lassen (Sehr richtig!) und die Einrichtungen fremder Nationen nicht sklavisch nachzuahmen, es gilt, das zu tun, was dem realen Bedürfnis unseres Volkslebens, was dem deutschen Geiste und deutscher Eigenart entspricht. An den Grundlagen unserer Reichsverfassung darf und kann nichts geändert werden. Sie ist recht eigentlich aus dem historisch gewordenen Charakter des deutschen Volkes und seinen verschiedenen Stämmen herausgewachsen. Und die parlamentarische Vertretung, der Reichstag, ruht auf denkbar festester Basis. Wenn das auf dem festen Fundament sich bewegende politische Leben neue Aufgaben erwählt, wenn sich neue Bedürfnisse herausstellen sollten, neue Bedürfnisse im Rahmen unserer Reichsverfassung, so wird die Reichsleitung Wünschen und Anregungen, die ihr aus diesem Hohen Hause zukommen, jederzeit, des bin ich gewiß, geneigtes Ohr leihen und sie einer sachgemäßen Prüfung unterwerfen. Als selbstverständlich betrachte ich, daß die Sozialpolitik, in der Deutschland allen Ländern der Welt vorangegangen ist und bei deren ersten Anfängen ich selbst als Reichstagsabgeordneter mitarbeiten durfte, in der bisherigen Weise fortgeführt und nach Bedarf ausgebaut wird. Dem Reichstage wird bei seinem nächsten Zusammentritt der Entwurf zu einem Gesetz auf Errichtung von Arbeitskammern vorgelegt werden, der an die Arbeiten des Reichstagsausschusses von 1910 anknüpft und diese Arbeiten als eine wertvolle Grundlage in sich aufgenommen hat. Ebenso wird ein Gesetzentwurf vorbereitet, der die Beschränkungen der Koalitionsfreiheit, die sich aus dem § 153 der Reichsgewerbeordnung ergaben, beseitigt. Auch dieser Gesetzentwurf wird dem Reichstage in seiner nächsten Tagung zugehen. Daß auch die Regierungen der Bundesstaaten die gleiche Auffassung teilen, ist sicher. Sie alle wissen, in welch großzügiger Weise in dem mächtigsten deutschen Bundesstaat von der höchsten Stelle die Initiative zu einer weitgehenden Reform ergriffen worden ist. Ich habe jetzt hier über diesen Gegenstand weiter nichts zu sagen.

Was die Zensur betrifft, so bin ich gern bereit, der freien Meinungsäußerung zu ihrem Rechte zu verhelfen, soweit vaterländische Interessen nicht im Wege stehen. Gewisse Schranken werden sich ja im Kriege niemals vermeiden lassen. Die Presse ist ihrerseits gar nicht in der Lage, jedesmal zu erkennen, ob Mitteilungen, die sie macht, oder Erörterungen, die sie bringt, dem Vaterlande schädlich oder nützlich sind. Sie bedarf deshalb der Führung und der Kontrolle. Gegenüber den strengen Zensurmaßregeln in den anderen Ländern befinden wir uns heute ja

schon in der Lage eines Spielers, der mit offenen Karten zu spielen genötigt ist, während die Gegner die ihrigen verstecken müssen. Sie alle haben gelesen, mit welch kategorischer Bestimmtheit noch jüngst Clemenceau noch jede Milderung der Zensur abgelehnt hat, derselbe Clemenceau, der als Herausgeber des „Homme Enchainé“ mit größter Erbitterung gegen die Zensur angekämpft hatte. Es ist mein ernstes Bestreben, Mißstände und berechtigte Klagen abzustellen und ihrer Wiederkehr vorzubeugen. In diesem Sinne haben bereits Verhandlungen mit den zuständigen militärischen Stellen stattgefunden, deren Ergebnis ein Erlaß des Kriegsministers vom 18. November ist, der den Wünschen der Presse und des Reichstages Rechnung trägt. Namentlich im Verbot von Zeitungen soll eine Milderung eintreten, und es soll ein engeres Verhältnis zwischen den Herausgebern und der Zensur stattfinden. Ich bin ernsthaft bestrebt, auf diesem Wege fortzuschreiten und die auch von mir beklagten Mißstände tunlichst aus der Welt zu schaffen, allen Wünschen entgegenzukommen, so daß es hoffentlich bei gutem Willen von allen Seiten mit der Zeit gelingen wird, einen Zustand herbeizuführen, bei dem solche Klagen nicht mehr hörbar sind. Dasselbe gilt bezüglich des Vereins- und Versammlungsrechtes.

Nun möchte ich aber auch an Sie eine dringende Bitte richten: lassen Sie alle Meinungsverschiedenheiten möglichst zurücktreten. Zum Austrag von Parteigegensätzen ist nach dem Kriege Zeit genug. Jetzt gilt es, zusammenzustehen, bis der Sieg errungen ist. Daß sie uns diesen Sieg nicht mit den Waffen entreißen können, beginnen unsere Feinde bereits einzusehen. Jetzt hoffen sie auf den vermeintlich bevorstehenden inneren Zusammenbruch Deutschlands. Ohne Kenntnis unserer deutschen Verhältnisse, unseres parlamentarischen Lebens, unserer freiheitlich gerichteten Vereins- und Versammlungsgesetzgebung, von einer abhängigen hetzerischen Presse beeinflußt, glauben sie in gewissen vereinzelten Vorkommnissen und vorübergehenden Erscheinungen Symptome eines inneren Zusammenbruches zu erblicken. Helfen Sie diesen Wahn zerstören. Zeigen Sie durch Ihre einheitliche Geschlossenheit, daß es in Deutschland nur einen Gedanken gibt, der alle Herzen erfüllt: Den Gedanken an das Vaterland, daß wir nur von dem einen Willen beseelt sind, durchzuhalten bis zum Ende.

Nun einige Worte über die allgemeine Lage. Mein verehrter Vorgänger hat mir ein kostbares Erbe hinterlassen: die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zu Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei. Unsere Bündnisse mit diesen drei Staaten sind zu verschiedenen Zeiten geschlossen worden, das Ziel aber war überall das gleiche: die Verwirklichung der nationalen Ideale, Sicherung des territorialen Besitzstandes und die Abwehr feindlicher Angriffe. Diese Geschlossenheit hat das Bündnis gestählt in den blutigen Kämpfen, die wir mit unseren Verbündeten gemeinsam geführt haben, und wir werden diese Geschlossenheit bis zum Ende weitererhalten. Die Verteidigung der heiligsten Güter hat uns zusammengeführt, und wir werden aushalten bis zum Siege. Dem Opfermut und der Entschlossenheit unserer Verbündeten aber gilt auch heute unser Dank und unsere Bewunderung.

Nun bin ich in der Lage, etwas Neues mitzuteilen. Die russische Regierung hat gestern von Zarskoje Sselo aus einen vom Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Trotzki, und dem Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates, Lenin, unterzeichnetes Funkentelegramm an die Regierungen und Völker der kriegführenden Länder gerichtet, worin sie vorschlagen, zu einem nahen Termin in

Verhandlungen über einen Waffenstillstand

einzutreten, um dadurch einen allgemeinen Frieden anzubahnen. (Stürmischer Beifall.)

Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich in bisher ja schon bekanntgewordenen Erklärungen der russischen Regierung diskutable Grundlagen für die Aufnahme von Friedensverhandlungen erblicke und daß ich bereit bin, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu bevollmächtigte Vertreter entsendet. (Lebhafter, wiederholter Beifall.)

Ich hoffe und wünsche, daß diese Bestrebungen eine feste Gestalt annehmen und uns den Frieden bringen werden. Mit aufrichtiger Teilnahme verfolgen wir die Entwicklung der schweren Krise des russischen Volkes und wünschen, daß es möglichst bald zu ruhigen und geordneten Verhältnissen kommen möge. Wir wünschen nichts mehr, als daß wir baldigst wieder zu guten nachbarlichen Beziehungen kommen, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiete, wie sie früher waren.

Was die Zukunft von Polen, Kurland und Livland angeht, so können wir sie dem Selbstbestimmungsrecht ihrer Völker überlassen. Wir erwarten, daß sie sich selbst diejenige Gestalt geben werden, die ihren Verhältnissen und der Richtung ihrer Kultur entspricht. Übrigens sind alle diese Dinge noch in der Schwebe. Nachrichten, die vor einiger Zeit durch die Presse gegangen sind, als ob in allen Punkten schon feste Abmachungen getroffen wären, eilen den Tatsachen weit voraus.

Anders ist die Lage gegenüber Italien, Frankreich und England. Seit wir und unsere Verbündeten uns auf den Boden der Papstnote gestellt haben, ist natürlich dem törichten Gerede, als ob der deutsche Militarismus an der Verlängerung des Krieges schuld wäre, ein Ende bereitet worden. Ihm ist jeder Boden entzogen worden. Umgekehrt hat sich herausgestellt, wo der Herd des Militarismus zu suchen ist. In seiner letzten Rede hat Sonnino den Gedanken einer allgemeinen Abrüstung vollkommen abgelehnt. Der Grund dafür ist bezeichnend genug. Er meinte, man könne die stehenden Heere nicht entbehren wegen der Möglichkeit innerer Gefahren. Clemenceau ist in seinem Zynismus so weit gegangen, von der friedlichen Völkergemeinschaft, die in der Zukunft an die Stelle der Waffengewalt treten soll, ausdrücklich Deutschland und Österreich-Ungarn auszuschließen. Lloyd George erklärte klipp und klar, das Ziel des Krieges sei die Vernichtung des deutschen Handels. Der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis dieses Ziel erreicht sei. Die Deutschland fälschlich vorgeworfene Eroberungssucht ist jetzt durch die seinerzeit geschlossenen Geheimverträge der Entente, die durch die russische Regierung veröffentlicht werden, vor aller Welt ins hellste Licht gesetzt.

Unser Ziel war vom ersten Tage an die Verteidigung des Vaterlandes, die Sicherung seiner Grenzen, die Freiheit und Unabhängigkeit seiner wirtschaftlichen Entwicklung. Darum konnten wir den Friedensappell des Papstes begrüßen. Auch heute noch beseelt uns der gleiche Geist, der die Antwort auf die Papstnote diktierte. Aber diese Antwort auf die Papstnote darf von den Ententemächten nicht als ein Freibrief angesehen werden, den freventlichen Krieg ins Ungemessene fortzusetzen. (Stürmischer Beifall.) Die Verantwortung für das fortgesetzte Morden und für die Zerstörung der Kulturwerte trifft allein die Mächte der Entente. Sie tragen die Verantwortung, und sie werden auch die Folgen zu tragen haben. Möge sich das insbesondere Herr Sonnino, mögen sich das die übrigen italienischen Machthaber gesagt sein lassen, die dadurch, daß sie die Friedenshand des Papstes nicht ergriffen haben, den furchtbaren Zusammenbruch verschuldet haben. Mögen sich das die Völker in Italien und in Frankreich zur Warnung dienen lassen.

Für uns kann die Parole im gegenwärtigen Augenblick nur sein: Abwarten! Aushalten! Durchhalten! Wir vertrauen auf Gott, wir vertrauen auf unsere Armee, wir vertrauen auf unsere Heerführer, deren Namen nur genannt werden müssen, um Stürme der Begeisterung zu entfachen. Wir vertrauen auf unsere heldenmütigen Kämpfer, auf unsere heldenmütige Schutztruppe in Ostafrika. Wir vertrauen auf die sittliche Kraft unseres Volkes. Wenn Heer und Heimat zusammenstehen, wird der Sieg unser sein. Daran werden Sie, meine Herren, mithelfen. Ich weiß es, und deshalb bitte ich Sie nochmals um Ihre vertrauensvolle Mitwirkung." (Stürmischer, anhaltender Beifall und lebhaftes Händeklatschen.)

Die Sprecher der Reichstagsparteien bewillkommneten im großen und ganzen die Ausführungen des Reichskanzlers. Der Abgeordnete Trimborn (Zentrum) äußerte: „Wir lehnen einen Vergewaltigungs- und Eroberungsfrieden, aber auch einen Verzichtfrieden ab." — Scheidemann (Sozialdemokrat) sagte: „Daß Deutschland in Wahrheit einen Kampf um seine Existenz zu führen hat, das zeigen jetzt noch klarer als je die russischen Veröffentlichungen der Geheimdokumente. Wir konnten nichts anderes tun als dafür zu kämpfen, daß das, was deutsch ist, auch deutsch bleibt. Rußland, daß sich in Kämpfen und Krämpfen einer großen Zukunft entgegenringt, ist nicht der Verlierer dieses Krieges. Diejenigen werden zuletzt die Geschlagenen sein, die den gewaltigen Mächten der Zukunft, den Arbeiterklassen, dem Sozialismus und dem Völkerfrieden, den Krieg bis aus Ende geschworen haben." — Stresemann (nationalliberal) erklärte: „Wir erachten den Beschluß des Reichstages vom 19. Juli dieses Jahres durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse für überholt und können der Antwort auf die Papstnote nicht zustimmen." — Graf Westarp (konservativ) meinte: „Wir halten nach wie vor die Friedenskundgebung des Reichstags vom 19. Juli für einen Fehler. Die Vorschläge der Papstnote sind den deutschen Lebensnotwendigkeiten nicht gerecht geworden. Was im September richtig war, braucht jetzt nicht mehr richtig zu sein. Jede Partei in Rußland muß den Frieden schaffen,

und deshalb können wir, ohne irgendwie die Kriegsgefahr zu verlängern, bei den Friedensverhandlungen durchsetzen, was in unserem Interesse liegt."

Waffenstillstand im Osten.

Rußland unter Lenin und Trotzki.

Lenin und Trotzki, die nach Entfernung Kerenskis (Seite 1666/67) an der Spitze der „Räteregierung" in Rußland standen, strebten mit aller Kraft danach, die Macht der Maximalisten (Bolschewiki) zu festigen. Das Hauptmittel hierzu erkannten sie darin, den kriegsmüden russischen Volksmassen den Frieden zu bringen, der zugleich im Sinne des internationalen Sozialismus ein allgemeiner Friede sein sollte. Nach Meldung der „Petersburger Telegraphenagentur" vom 9. November 1917 nahm der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte die Bedingungen für einen Friedensvorschlag an und erklärte:

„Die durch die Revolution vom 6. und 7. November geschaffene Regierung der Arbeiter und Bauern, die sich auf den Arbeiter- und Soldatenrat stützt, schlägt allen Regierungen der Kriegführenden vor, alsbald Besprechungen über einen gerechten demokratischen Frieden zu beginnen. Die Regierung ist der Ansicht, daß ein gerechter demokratischer Frieden, der von der Mehrheit der Arbeiterklassen aller kriegführenden Länder erstrebt wird, die durch den Krieg erschöpft und ruiniert sind, ein Frieden, den die russischen Arbeiter und Bauern nach dem Sturze der Monarchie forderten, ein sofortiger Frieden ohne Annexionen, d. h. ohne widerrechtliche Aneignung fremden Gebietes und ohne gewaltsame Eroberung fremder Nationalitäten und ein Frieden ohne Kontributionen sein muß. Die russische Regierung schlägt allen Kriegführenden vor, sogleich einen solchen Frieden zu schließen und sich bereit zu erklären, unverzüglich alle energischen Schritte zur endgültigen Billigung aller Bedingungen dieses Friedens durch die Bevollmächtigten aller Länder und aller Nationen zu tun. Unter Annexion oder widerrechtlicher Gebietsaneignung versteht die Regierung nach dem Rechtsbewußtsein der Demokratie im allgemeinen und der Arbeiterklassen im besonderen jede Annexion einer kleinen schwachen Nationalität an einen großen mächtigen Staat ohne Zustimmung dieser Nationalität und unabhängig von dem Grade ihrer Zivilisation und ihrer geographischen Lage in Europa oder in jenseits des Ozeans gelegenen Ländern. Wenn irgendeine Bevölkerung von irgendeinem Staate gewaltsam festgehalten wird und wenn ihr gegen ihren Willen, wie er in der Presse oder in den Nationalen Versammlungen oder Parteibeschlüssen oder durch Auflehnungen und Erhebungen gegen den Unterdrücker zum Ausdruck gelangt, das Recht zu allgemeiner Abstimmung verweigert wird, wenn man sich ferner weigert, die Besatzungstruppen zurückzuziehen und der Bevölkerung nicht das Recht zugesteht, ihre politische Regierungsform einzurichten, so ist ein solcher Zustand Annexion oder

widerrechtliche Aneignung. Die Regierung ist der Ansicht, daß eine Fortsetzung des Krieges zu dem Zweck, die schwachen besiegten Nationalitäten unter den reichen, mächtigen Nationen zu teilen, ein großes Verbrechen gegen die Menschheit ist. Daher verkündet die Regierung feierlich ihren Entschluß, einen Frieden zu unterzeichnen, der unter den erwähnten für alle Nationalitäten gerechten Bedingungen diesem Kriege ein Ende machen wird.

Gleichzeitig erklärt die Regierung, daß die erwähnten Bedingungen nicht als endgültig betrachtet werden sollen, das heißt, die Regierung ist damit einverstanden, alle anderen Friedensbedingungen zu prüfen, wobei sie nur darauf besteht, daß diese Bedingungen so bald wie möglich von jedem Kriegführenden vorgelegt werden und daß diese Bedingungen durchaus klar, ohne die geringste Zweideutigkeit und ohne jeden geheimen Charakter seien.

Ihrerseits unterdrückt die Regierung jede Geheimdiplomatie und bekräftigt ihren festen Entschluß, die Friedensbesprechungen offen vor der ganzen Welt fortzusetzen und zur Veröffentlichung aller geheimen Verträge zu schreiten, die von der Regierung der Großgrundbesitzer und der Kapitalisten seit Februar bis zum 7. November 1917 gebilligt oder geschlossen worden sind. Die Regierung erklärt den Inhalt dieser Geheimverträge für null und nichtig, soweit sie, wie es in der Mehrzahl der Fälle geschieht, alle Arten von Begünstigungen und Vorrechten den Großgrundbesitzern und Kapitalisten zuzugestehen suchen, indem sie die von den Großrussen gemachten Annexionen aufrechterhalten oder vermehren.

Indem die Regierung alle Völker einlädt, sogleich Friedensvorverhandlungen zu beginnen, erklärt sie sich ihrerseits bereit, diese Vorverhandlungen durch schriftliche oder telegraphische Mitteilungen sowie durch Besprechungen zwischen Vertretern der verschiedenen Länder oder durch Konferenzen aus den genannten Vertretern zu verwirklichen. Um diese Vorverhandlungen zu erleichtern, wird die Regierung Bevollmächtigte in den neutralen Ländern ernennen.

Die Regierung schlägt den Regierungen aller kriegführenden Länder vor, sogleich einen Waffenstillstand zu schließen; sie glaubt ihrerseits, daß dieser Waffenstillstand für drei Monate geschlossen werden muß, welche Zeit genügen würde, um die Verhandlungen zu einem guten Ende zu führen, sie schlägt ferner vor, daß Vertreter aller Nationalitäten oder Nationen, die in den Krieg hineingezogen sind oder ihn über sich ergehen lassen mußten, an den Friedensbesprechungen teilnehmen und daß eine Konferenz aus Vertretern aller Nationen der Welt zur endgültigen Billigung der ausgearbeiteten Friedensbedingungen zusammenberufen werde.

Indem die Vorläufige Regierung der russischen Arbeiter und Bauern diese Friedensvorschläge den Regierungen aller kriegführenden Länder macht, wendet sie sich insbesondere an die Arbeiter der drei zivilisiertesten und am tätigsten am gegenwärtigen Kriege teilnehmenden Nationen, nämlich Englands, Frankreichs und Deutschlands. Die Arbeiter dieser drei Länder haben der Sache des Fortschritts und des Sozialismus die größten Dienste erwiesen, nämlich durch Einrichtung der Charten in England, die großen Revolutionen des französischen

Proletariats und den heldenhaften Kampf der deutschen Arbeiter für ihre Organisation. Alle diese Beispiele geben die Gewähr, daß die Arbeiter dieser Länder die Probleme begreifen, die sich vor ihnen erheben, Probleme der Befreiung der Menschheit von den Schrecken des Krieges, und daß diese Arbeiter durch ihre mächtige Tatkraft voller Selbstverleugnung uns helfen werden, das Werk des Friedens zu Ende zu bringen und alle Arbeiterklassen von Ausbeutung zu befreien."

Die allgemeine Unklarheit über Bestand und Regierungsfähigkeit der Maximalisten mochte den Feinden wie den Freunden Rußlands zunächst Staunen und Schweigen auferlegen. Als aber die neue Räteregierung Vertrauen auf die eigene Macht und genügende Sicherheit hatte, übermittelte Trotzki, der Volksbeauftragte für Auswärtige Angelegenheiten, den Botschaftern der Entente kurzerhand den „amtlichen Vorschlag eines sofortigen Waffenstillstandes an allen Fronten und sofortigen Eintretens in Friedensverhandlungen". Die Verbündeten Rußlands erwiderten mit Drohungen für den Fall, daß der Vertrag vom 5. September 1914, der die Verpflichtung zu gemeinsamem Friedensschluß enthielt, verletzt würde. Lenin, der Vorsitzende der russischen Regierung, enthob den Oberbefehlshaber der russischen Armeen, General Duchonin, seines Postens, weil dieser sich dem Befehl widersetzt hatte, den Kriegführenden einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Krylenko ward zum Oberkommandierenden ernannt. Duchonin wurde bei Auflösung des russischen Hauptquartiers ermordet.

Der Funkspruch der russischen Regierung vom 28. November 1917, der das vom Reichskanzler Grafen Hertling in seiner Reichstagsrede vom 30. November 1917 erwähnte Friedensangebot enthält (Seite 1729), hat folgenden Wortlaut, der, weil verstümmelt, soweit es möglich war, ergänzt wurde:

„An die Völker der kriegführenden Länder! Die siegreiche Arbeiter- und Bauernrevolution in Rußland hat die Friedensfrage an die Spitze gestellt. Die Periode der Schwankungen, des Aufschiebens und des Bürokratismus ist beendet. Jetzt werden alle Regierungen, alle Klassen, alle Parteien aller kriegführenden Länder aufgefordert, kategorisch die Frage zu beantworten, ob sie zusammen mit uns an die Verhandlungen über sofortigen Waffenstillstand und den allgemeinen Frieden heranzutreten einverstanden sind oder nicht. Von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, ob wir dem neuen Winterfeldzuge mit allen seinen Schrecken und seinem Elend entgehen werden, und ob Europa auch weiterhin vom Blut durchströmt wird. Wir, der Rat der Volkskommissäre, wenden uns mit dieser Frage an die Regierungen unserer Verbündeten: Frankreich, Großbritannien, Italien, Vereinigte Staaten, Belgien, Serbien, Rumänien, Japan und China. Wir fragen sie vor dem Angesicht ihrer eigenen Völker, vor dem Angesicht der ganzen Welt, ob sie einverstanden sind, an die Friedensverhandlungen heranzutreten. Wir, der Rat der Volkskommissäre, wenden uns an die verbündeten Völker, in erster Reihe an die arbeitenden Massen, ob sie einverstanden sind, diese sinnlose Metzelei fortzusetzen, blind dem Verderben der europäischen Kultur entgegenzugehen. Wir verlangen, daß die Arbeiterparteien der verbündeten Länder unver-

züglich die Frage beantworten, ob sie mit der Einleitung der Friedensverhandlungen einverstanden sind. Diese Frage stellen wir an die Spitze.

Der Friede, den wir beantragt haben, soll ein Völkerfriede sein, er soll ein Ehrenfrieden des Einverständnisses sein, der einem jeden Volk die Freiheit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung sichert. Die Arbeiter- und Bauernrevolution hat schon ihr Friedensprogramm bekanntgegeben. Wir haben Geheimverträge des Zaren und der Bourgeoisie mit den Verbündeten veröffentlicht und diese Verträge für unverbindlich für das russische Volk erklärt. Wir beantragen, mit allen Völkern öffentlich einen neuen Vertrag auf der Grundlage des Einverständnisses und der Zusammenarbeit zu schließen. Unseren Antrag haben die offiziellen und offiziösen Vertreter der regierenden Klassen der verbündeten Länder mit der Weigerung beantwortet, die Räteregierung anzuerkennen und sich mit ihr ins Einvernehmen über die Friedensverhandlungen zu setzen. Die Regierung der siegreichen Revolution entbehrt die Anerkennung der professionellen Diplomatie; aber wir fragen die Völker, ob die reaktionäre Diplomatie ihre Gedanken und Bestrebungen zum Ausdruck bringt, ob die Völker der Diplomatie erlauben, die große Friedensmöglichkeit, die durch die russische Revolution eröffnet wurde, fallen zu lassen. Die Antwort auf diese Frage ..... (Störung) ..... Nieder mit dem Winterfeldzug! Es lebe der Friede und die Völkerverbrüderung!"

Die österreichisch-ungarische Regierung (Graf Czernin) erklärte in einer Antwort an die Regierung der russischen Republik die Bereitschaft zum Eintritt in Verhandlungen über einen sofortigen Waffenstillstand und über einen allgemeinen Frieden. „Wolffs Telegraphenbüro" bemerkte: „Die Äußerungen des Reichskanzlers im Reichstage enthielten eine formulierte Antwort auf die russischen Mitteilungen; sie sind durch Funkspruch verbreitet worden. Es wurde deshalb davon abgesehen, nochmals durch Funkspruch zu den russischen Äußerungen Stellung zu nehmen."

An die Vertreter der neutralen Länder Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Schweiz und Spanien richtete Trotzki Ende November 1917 die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, daß der russische Waffenstillstandsvorschlag und die Aufforderung zu Verhandlungen über den Abschluß des Friedens „der Aufmerksamkeit der Regierungen der feindlichen Länder amtlich unterbreitet werde".

„W. T. B." verbreitete Anfang Dezember 1917 diese Nachricht: „Am 16. November hatte der Volkskommissar für Kriegs- und Marineangelegenheiten und Höchstkommandierende der russischen Armeen, Herr Krylenkow, durch Parlamentäre anfragen lassen, ob der deutsche Oberbefehlshaber zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen bereit sei. Noch am gleichen Tage antwortete der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold von Bayern, daß er bereit und bevollmächtigt sei, mit der russischen Obersten Heeresleitung über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Es wurde sodann mit den Parlamentären Ort und Zeit vereinbart, wo sich eine mit Vollmacht versehene russische Kommission mit einer

entsprechend bevollmächtigten Kommission der Gegenpartei treffen sollte. Die russische Kommission hat sich am 2. Dezember, nachmittags 4.20 Uhr, an der verabredeten Stelle eingefunden, um sich unverzüglich zu dem für die Verhandlungen in Aussicht genommenen Orte zu begeben. Dort ist sie am 3. Dezember mittags zu erwarten."

Nach einer „Reuter"-Meldung (Ende November 1917) unterrichtete Trotzki die Diplomaten der Entente von der Bereitschaft Deutschlands zu Verhandlungen über einen „demokratischen Frieden" und fragte sie, ob sie an den Verhandlungen teilzunehmen wünschten.

Am 2. Dezember 1917 erschien folgende amtliche deutsche Mitteilung:

„Am 1. Dezember ist mit einer russischen Armee Waffenstillstand für die Front vom Südufer des Pripet nach Süden bis südlich der Lipa vereinbart worden. Mit dem 1. Dezember, 10 Uhr abends, wurden in diesem Abschnitt alle Feindseligkeiten eingestellt. Es sind Abmachungen getroffen worden, die sich auf Verkehr zwischen den beiderseitigen Linien, Truppenverschiebungen, Stellungsarbeiten und Fliegertätigkeit beziehen. Für die Kündigung der Waffenruhe ist ein Zeitraum von mindestens 48 Stunden festgesetzt, vor dessen Ablauf die Feindseligkeiten nicht beginnen dürfen."

Die Waffenstillstandsverhandlungen dehnten sich — nach Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 5. Dezember — an der Front des Erzherzogs Joseph und der Heeresgruppe Mackensen auch auf die rumänischen Truppen aus.

Eine zehntägige Waffenruhe sollte dazu benutzt werden, die Verhandlungen über den Waffenstillstand zu Ende zu führen. Aus dem deutschen Großen Hauptquartier ward darüber am 6. Dezember 1917 gemeldet: „Die bevollmächtigten Vertreter der Obersten Heeresleitungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei haben mit den bevollmächtigten Vertretern Rußlands für die Fronten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sowie auf den türkisch-russischen Kriegsschauplätzen in Asien Waffenruhe für die Zeit vom 7. Dezember 1917 12 Uhr mittags bis zum 17. Dezember 1917 12 Uhr mittags abgeschlossen."

Den Verlauf der Verhandlungen über die Waffenruhe im Osten unter Vorsitz des Generals Hoffmann kennzeichnete „W. T. B." am 10. Dezember 1917 folgendermaßen:

„Zu Beginn der Verhandlungen mit der im Standort des Hauptquartiers des Oberbefehlshabers Ost erschienenen russischen Delegation stellte sich beim Austausch der Vollmachten heraus, daß diese auf beiden Seiten lediglich dazu ermächtigten, über einen Waffenstillstand zu verhandeln, nicht aber über den Frieden. Die russische Delegation schlug vor, einen allgemeinen Waffenstillstand für alle Heere und auf allen Fronten zu vereinbaren. Hierauf konnte unserseits nicht eingegangen werden, da die Bundesgenossen Rußlands weder vertreten waren noch den russischen Delegierten Vollmachten erteilt hatten, in ihrem Namen zu sprechen.

Wir kamen daher überein, die Verhandlungen auf den Abschluß eines Waffenstillstands zwischen den Armeen der Verbündeten und

dem russischen Heere zu beschränken. Von russischer Seite ist hierbei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der abzuschließende Waffenstillstand den unmittelbaren Eintritt in Friedensverhandlungen zum Zwecke haben solle, und zwar über einen allgemeinen Frieden zwischen allen Kriegführenden. Hiervon haben die Bevollmächtigten der Verbündeten mit Befriedigung Kenntnis genommen. Sogleich in die Erörterung von Friedensfragen einzutreten, war schon deswegen nicht möglich, da die beiderseitigen Vollmachten hierzu nicht ausreichten.

Am zweiten Sitzungstage teilten die russischen Delegierten uns ihre Vorschläge für den Waffenstillstand mit. Diese Bedingungen gingen für ihre militärische Lage zum Teil ganz erstaunlich weit. Die Russen verlangten beispielsweise die Räumung der Inseln im Rigaischen Meerbusen, ohne ihrerseits die Zurückziehung ihrer Truppen an irgendeiner Stelle der Front anzubieten. Ferner wollten sie uns vorschreiben, für die ganze Dauer eines ihrerseits auf sechs Monate vorgesehenen Waffenstillstandes unsere Truppen in den Schützengräben der Ostfront zu belassen. Nicht einmal deren Zurückverlegung in Ruhequartiere sollte gestattet sein. Auf solche Bedingungen konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Bei der Besprechung der einzelnen Punkte stellte sich dann aber heraus, daß in allen, außer in einer Frage eine Einigung leicht zu erzielen war. Der einzige Punkt, für den wir keine Lösung fanden, war die Frage der Inseln im Rigaischen Meerbusen, deren Räumung natürlich außerhalb jeder Diskussion steht.

Wie leicht an sich eine Einigung zu erzielen war, zeigte sich in dem Augenblicke, als die russischen Delegierten erklärten, weitere Instruktionen aus Petersburg einholen zu müssen; denn wir haben daraufhin in kürzester Zeit und ohne auf ernstliche Schwierigkeiten zu stoßen, eine Einigung über die Bedingungen der jetzt eingetretenen zehntägigen Waffenruhe erzielt. In dieser kurzfristigen Abmachung dürfen wir ein gutes Vorzeichen für die Zukunft erblicken."

Die Verhandlungen über Abschluß eines Waffenstillstandes, der die Waffenruhe ersetzen sollte, begannen am 13. Dezember 1917 in Litauisch Brest (Brest-Litowsk). Am 15. Dezember 1917 wurde ein Waffenstillstandsvertrag mit Rußland unterzeichnet, der für die Dauer von 28 Tagen galt.

Der Waffenstillstandsvertrag

zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits, Rußland andererseits weist folgende Punkte auf:

I.

Der Waffenstillstand beginnt am 17. Dezember 1917, 12 Uhr mittags (4. Dezember 1917, 14 Uhr russ. Zeit) und dauert bis 14. Januar 1918, 12 Uhr mittags (1. Januar 1918, 14 Uhr russ. Zeit). Die vertragschließenden Parteien sind berechtigt, den Waffenstillstand am 21. Tage mit siebentägiger Frist zu kündigen; erfolgt dies nicht, so dauert der Waffenstillstand automatisch weiter, bis eine der Parteien ihn mit siebentägiger Frist kündigt.

II.

Der Waffenstillstand erstreckt sich auf alle Land- und Luftstreitkräfte der genannten Mächte auf der Landfront zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee. Auf den russisch-türkischen Kriegsschauplätzen in Asien tritt der Waffenstillstand gleichzeitig ein.

Die Vertragschließenden verpflichten sich, während des Waffenstillstandes die Anzahl der an den genannten Fronten und auf den Inseln des Moonsundes befindlichen Truppenverbände — auch hinsichtlich ihrer Gliederung und ihres Etats — nicht zu verstärken und an diesen Fronten keine Umgruppierungen zur Vorbereitung einer Offensive vorzunehmen.

Ferner verpflichten sich die Vertragschließenden, bis zum 14. Januar 1918 (1. Januar russ. Zeit) von der Front zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee keine operativen Truppenverschiebungen durchzuführen, es sei denn, daß die Verschiebungen im Augenblick der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages schon eingeleitet sind.

Endlich verpflichten sich die Vertragschließenden, in den Häfen der Ostsee östlich des 15. Längengrades Ost und von Greenwich und in den Häfen des Schwarzen Meeres während der Dauer des Waffenstillstandes keine Truppen zusammenzuziehen.

Punkt III bezeichnet die Demarkationslinien an den Fronten näher.

Punkt IV enthält die Bedingungen für den organisierten Verkehr der Truppen.

Punkt V bringt Leitsätze für den Seekrieg mit Bezug auf die Rußland bespülenden Meeresteile (Schwarzes Meer, Ostsee, Weißes Meer, Küstengewässer des nördlichen Eismeeres).

Punkt VI spricht von der Vermeidung von Zwischenfällen an den Fronten.

Punkt VII nennt die Bezirke der einzelnen „Waffenstillstandskommissionen".

Punkt VIII setzt den Vertrag über Waffenruhe vom 5. Dezember 1917 und alle anderen entsprechenden Vereinbarungen außer Kraft.

IX.

Die vertragschließenden Parteien werden im unmittelbaren Anschluß an die Unterzeichnung dieses Waffenstillstandsvertrages in Friedensverhandlungen eintreten.

X.

Ausgehend von dem Grundsatze der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neutralen persischen Reiches sind die türkische und die russische Oberste Heeresleitung bereit, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen. Sie werden alsbald mit der persischen Regierung in Verbindung treten, um die Einzelheiten der Räumung und die zur Sicherstellung jenes Grundsatzes sonst noch erforderlichen Maßnahmen zu regeln.

Ein Zusatz zu dem Waffenstillstandsvertrag spricht von schnellster Regelung des Austausches von Zivilgefangenen, von der Besserung der Lage der Kriegsgefangenen auf beiden Seiten und von Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen.

Die Friedensverhandlungen in Litauisch-Brest.

Die Verhandlungen in Litauisch-Brest, die zu den Friedensschlüssen mit der Ukraine und mit Rußland führten, stellen sich hinsichtlich ihres Verlaufes nach den Berichten, die „W. T. B." aus Litauisch-Brest verbreitete, folgendermaßen dar:

Die Friedensverhandlungen wurden am 22. Dezember 1917, nachmittags 4 Uhr, durch den Prinzen Leopold von Bayern eröffnet. Deutschland war vertreten durch Staatssekretär v. Kühlmann, dem Gesandter v. Rosenberg, Legationssekretär v. Hösch, General Hoffmann und Major Brinckmann zur Seite standen, Österreich-Ungarn vertrat Graf Czernin, Bulgarien der Justizminister Popow, die Türkei der Minister des Äußern Achmed Nessimi Bei, Rußland sandte als Vertreter u. a. Joffe, Kameneff, Frau Bizenko und Admiral Altvater.

Staatssekretär v. Kühlmann hielt als Vorsitzender für den ersten Verhandlungstag diese Ansprache:

„Es ist für das Land, das ich zu vertreten habe, und für mich eine große Ehre, gemäß dem Beschluß der Versammlung bei der heutigen ersten Beratung den Vorsitz führen zu dürfen, bei der Vertreter der verbündeten Mächte mit den Delegierten des russischen Volkes zusammentreffen, um dem Kriege ein Ende zu machen und den Zustand von Frieden und Freundschaft zwischen Rußland und den hier vertretenen Mächten wiederherzustellen.

Nach der Lage der Verhältnisse kann nicht die Rede davon sein, ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes Friedensinstrument bei den jetzt begonnenen Beratungen herzustellen. Was mir vorschwebt, ist die Festsetzung der wichtigsten Grundsätze und Bedingungen, unter denen ein friedlicher und freundnachbarlicher Verkehr, insbesondere auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, möglichst bald wieder in Gang gebracht werden kann, und die Beratung der besten Mittel, durch welche die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder zu heilen wären. Unsere Verhandlungen werden erfüllt sein von dem Geiste versöhnlicher Menschenfreundlichkeit und gegenseitiger Achtung. Sie müssen Rechnung tragen einerseits dem historisch Gegebenen und Gewordenen, um nicht den festen Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren, anderseits aber auch getragen sein von jenen neuen und

großen Leitgedanken, auf deren Boden die hier Versammelten zusammentreffen. Ich darf es als glückverheißenden Umstand ansehen, daß unsere Verhandlungen im Zeichen jenes Festes beginnen, welches schon seit langen Jahrhunderten der Menschheit die Verheißung: „Friede auf Erden denen, die guten Willens sind" gegeben hat, und ich darf in die Verhandlungen mit dem aufrichtigen Wunsche eintreten, daß unsere Arbeiten einen raschen und gedeihlichen Fortgang nehmen möchten."

In der Sitzung vom 22. Dezember hatte die russische Abordnung erklärt, sie gehe von dem klar ausgesprochenen Willen der Völker Rußlands aus, möglichst bald den Abschluß eines allgemeinen, gerechten, für alle in gleicher Weise annehmbaren Friedens zu erreichen. Unter Berufung auf die Beschlüsse des allrussischen Kongresses der Arbeiter- und Soldatendeputierten und des allrussischen Bauernkongresses wies die russische Abordnung darauf hin, daß sie die Fortsetzung des Krieges bloß zu dem Zwecke, um Annexionen zu erreichen, für ein Verbrechen halte, und daß sie daher feierlich ihren Entschluß kundgebe, unverzüglich die Bedingungen eines Friedens zu unterschreiben, der diesen Krieg auf der Grundlage der aufgeführten, ausnahmslos für alle Völker in gleicher Weise gerechten Bedingungen beende.

Von diesen Richtlinien ausgehend, hatte die russische Abordnung vorgeschlagen, den Friedensverhandlungen folgende sechs Punkte zugrunde zu legen:

1. Es wird keine gewaltsame Vereinigung von Gebieten gestattet, die während des Krieges in Besitz genommen sind. Die Truppen, die diese Gebiete besetzt halten, werden in kürzester Frist zurückgezogen.

2. Es wird in vollem Umfange die politische Selbständigkeit der Völker wiederhergestellt, die ihre Selbständigkeit in diesem Kriege verloren haben.

3. Den nationalen Gruppen, die vor dem Kriege politisch nicht selbständig waren, wird die Möglichkeit gewährleistet, die Frage der Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Staat oder ihrer staatlichen Selbständigkeit durch Referendum zu entscheiden. Dieses Referendum muß in der Weise veranstaltet werden, daß volle Unabhängigkeit bei der Stimmenabgabe für die ganze Bevölkerung des betreffenden Gebietes einschließlich der Auswanderer und Flüchtlinge gewährleistet ist.

4. In bezug auf Gebiete gemischter Nationalität wird das Recht der Minderheit durch ein besonderes Gesetz geschützt, das ihr die Selbständigkeit der nationalen Kultur und — falls dies praktisch durchführbar — autonome Verwaltung gibt.

5. Keines der kriegführenden Länder ist verpflichtet, einem anderen Lande sogenannte „Kriegskosten" zu zahlen; bereits erhobene Kontributionen sind zurückzuzahlen. Was den Ersatz der Verluste von Privatpersonen infolge des Krieges anbetrifft, so werden sie aus einem besonderen Fonds beglichen, zu dem die Kriegführenden proportionell beitragen.

6. Koloniale Fragen werden unter Beachtung der unter 1 bis 4 dargelegten Grundsätze entschieden.

In Ergänzung dieser Punkte schlug die russische Abordnung den vertragschließenden Parteien vor, jede Art versteckter Bekämpfung der

Freiheit schwacher Nationen durch starke als unzulässig zu bezeichnen, z. B. durch wirtschaftlichen Boykott, wirtschaftliche Vorherrschaft des einen Landes über das andere auf Grund aufgezwungener Handelsverträge, durch Sonder-Zollverträge, die die Freiheit des Handels dritter Länder beschränken, durch Seeblockade, die nicht unmittelbare Kriegsziele verfolgt, usw.

In der am 23. Dezember unter dem Vorsitz des bevollmächtigten Vertreters Österreich-Ungarns, Grafen Czernin, abgehaltenen Vollsitzung gab dieser namens des Vierbundes folgende Erklärung ab, mit welcher die Ausführungen der russischen Abordnung beantwortet wurden:

Die Vertreter der verbündeten Mächte gehen von dem klar ausgesprochenen Willen ihrer Regierungen und ihrer Völker aus, möglichst bald den Abschluß eines allgemeinen gerechten Friedens zu erreichen.

Die Abgesandten der Verbündeten sind in Übereinstimmung mit dem wiederholt kundgegebenen Standpunkte ihrer Regierungen der Ansicht, daß die Leitsätze des russischen Vorschlags eine diskutable Grundlage für einen solchen Frieden bilden können.

Die Vertreter des Vierbundes sind mit einem sofortigen allgemeinen Frieden ohne gewaltsame Gebietserwerbungen und ohne Kriegsentschädigungen einverstanden. Wenn die russische Abordnung die Fortsetzung des Krieges nur zu Eroberungszwecken verurteilt, so schließen sich die Vertreter der Verbündeten dieser Auffassung an. Die Staatsmänner der verbündeten Regierungen haben wiederholt in programmatischen Erklärungen betont, die Verbündeten würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nicht um einen Tag verlängern. An diesem Standpunkt haben die Regierungen der Verbündeten stets unbeirrt festgehalten. Sie erklären feierlich ihren Entschluß, unverzüglich einen Frieden zu unterschreiben, der diesen Krieg auf Grundlage der vorstehenden, ausnahmslos für alle kriegführenden Mächte in gleicher Weise gerechten Bedingungen beendet.

Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sich sämtliche jetzt am Kriege beteiligten Mächte innerhalb einer angemessenen Frist ausnahmslos und ohne jeden Rückhalt zur genauesten Beobachtung der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen verpflichten müssen, wenn die Voraussetzungen der russischen Darlegung erfüllt sein sollten. Denn es würde nicht angehen, daß die jetzt mit Rußland verhandelnden Mächte des Vierbundes sich einseitig auf diese Bedingungen festlegen, ohne die Gewähr dafür zu besitzen, daß Rußlands Bundesgenossen diese Bedingungen ehrlich und rückhaltlos auch dem Vierbunde gegenüber anerkennen und durchführen.

Dieses vorausgeschickt, ist zu den von der russischen Vertretung als Verhandlungsgrundlagen vorgeschlagenen sechs Punkten das Nachfolgende zu bemerken:

Zu 1:

Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in den Absichten der verbündeten Re-

gierungen. Über die Truppen in den zurzeit besetzten Gebieten wird im Friedensvertrag Bestimmung getroffen, soweit nicht über die Zurückziehung an einigen Stellen vorher Einigkeit erzielt wird.

Zu 2:

Es liegt nicht in der Absicht der Verbündeten, eines der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben.

Zu 3:

Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkte der Vierbundmächte nicht zwischenstaatlich geregelt werden. Sie ist im gegebenen Falle von jedem Staate mit seinen Völkern selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen.

Zu 4:

Desgleichen bildet nach Erklärungen von Staatsmännern des Vierbundes der Schutz des Rechts der Minoritäten einen wesentlichen Bestandteil des verfassungsmäßigen Selbstbestimmungsrechts der Völker. Auch die Regierungen der Verbündeten verschaffen diesem Grundsatz, soweit er praktisch durchführbar erscheint, überall Geltung.

Zu 5:

Die verbündeten Mächte haben mehrfach die Möglichkeit betont, daß nicht nur auf den Ersatz der Kriegskosten, sondern auch auf den Ersatz der Kriegsschäden wechselseitig verzichtet werden könnte. Hiernach würden von jeder kriegführenden Macht nur die Aufwendungen für ihre in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen, sowie die im eigenen Gebiet durch völkerrechtswidrige Gewaltakte den Zivilangehörigen des Gegners zugefügten Schäden zu ersetzen sein.

Die von der russischen Regierung vorgeschlagene Schaffung eines besonderen Fonds für diese Zwecke könnte erst dann zur Erwägung gestellt werden, wenn die anderen Kriegführenden innerhalb einer angemessenen Frist sich den Friedensverhandlungen anschließen.

Zu 6:

Von den vier verbündeten Mächten verfügt nur Deutschland über Kolonien. Seitens der deutschen Delegation wird hierzu, in voller Übereinstimmung mit den russischen Vorschlägen, folgendes erklärt:

Die Rückgabe der während des Krieges gewaltsam in Besitz genommenen Kolonialgebiete ist ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Forderungen, von denen unter keinen Umständen abgegangen werden kann. Ebenso entspricht die russische Forderung der alsbaldigen Räumung solcher vom Feinde besetzten Gebiete den deutschen Absichten.

Bei der Natur der deutschen Kolonialgebiete scheint, von den früher erörterten grundsätzlichen Erwägungen abgesehen, die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts in den von der russischen Abordnung vorgeschlagenen Formen zurzeit nicht durchführbar. Der Umstand, daß in den deutschen Kolonien die Eingeborenen trotz der größten Beschwerden

und trotz der geringen Aussichten eines Kampfes gegen den um das Vielfache überlegenen, über unbeschränkten überseeischen Nachschub verfügenden Gegner in Not und Tod treu zu ihren deutschen Freunden gehalten haben, ist ein Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihres Entschlusses, unter allen Umständen bei Deutschland zu bleiben, ein Beweis, der an Ernst und Gewicht jede mögliche Willenskundgebung durch Abstimmung weit übertrifft.

Die von der russischen Vertretung im Anschlusse an die eben erörterten sechs Punkte vorgeschlagenen Grundsätze für den wirtschaftlichen Verkehr finden die uneingeschränkte Zustimmung der Vertreter der verbündeten Mächte, welche von jeher für die Ausschließung jedweder wirtschaftlichen Vergewaltigung eingetreten sind und die in der Wiederherstellung eines geregelten und den Interessen aller Beteiligten volle Rechnung tragenden Wirtschaftsverkehrs eine der wichtigsten Vorbedingungen für die Anbahnung und den Ausbau freundschaftlicher Beziehungen zwischen den derzeit kriegführenden Mächten erblicken.

Anknüpfend an diese Erklärungen führt hierauf Graf Czernin aus: „Auf Grund dieser soeben entwickelten Prinzipien sind wir bereit, mit allen unseren Gegnern in Verhandlungen zu treten. Um aber nicht unnötig Zeit zu verlieren, sind die Verbündeten bereit, sofort in die Beratung derjenigen Spezialpunkte einzutreten, deren Durcharbeitung sowohl für die russische Regierung als für die Verbündeten auf alle Fälle notwendig erscheinen wird.“

In Erwiderung hierauf erklärte der Führer der russischen Abordnung, diese sei trotz der erwähnten Meinungsverschiedenheiten der Ansicht, daß die in der Antwort der Mächte des Vierbundes enthaltene offene Erklärung, keine aggressiven Absichten zu hegen, die faktische Möglichkeit biete, sofort zu Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden unter allen kriegführenden Staaten zu schreiten. Mit Rücksicht hierauf schlug die russische Vertretung eine zehntägige Unterbrechung der Verhandlungen vor, damit den Völkern, deren Regierungen sich den hier geführten Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden noch nicht angeschlossen haben, die Möglichkeit geboten werde, sich mit den jetzt aufgestellten Prinzipien eines solchen Friedens bekanntzumachen. Nach Ablauf dieser Frist sollen die Verhandlungen unter allen Umständen fortgesetzt werden.

In der Sitzung vom 28. Dezember 1917 schlug Deutschland vor, den ersten beiden Artikeln des zu schaffenden Präliminarvertrages nachstehende Fassung zu geben:

Artikel 1. Rußland und Deutschland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft zusammen zu leben. Deutschland würde (unter der Voraussetzung der zugestandenen vollen Gegenseitigkeit gegenüber seinen Bundesgenossen) bereit sein, sobald der Frieden mit Rußland geschlossen und die Demobilisierung der russischen Streitkräfte durchgeführt ist, die jetzigen Stellungen und das besetzte russische Gebiet zu räumen, soweit sich nicht aus Artikel 2 ein anderes ergibt.

Artikel 2. Nachdem die russische Regierung, entsprechend ihren Grundsätzen, für alle im Verbande des russischen Reiches lebenden

Völker ohne Ausnahme ein bis zu ihrer völligen Absonderung gehendes Selbstbestimmungsrecht proklamiert hat, nimmt sie Kenntnis von den Beschlüssen, worin der Volkswille ausgedrückt ist, für Polen sowie für Litauen, Kurland, Teile von Estland und Livland die volle staatliche Selbständigkeit in Anspruch zu nehmen und aus dem russischen Reichsverbande auszuscheiden.

Die russische Regierung erkennt an, daß diese Kundgebungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Ausdruck des Volkswillens anzusehen sind, und ist bereit, die hieraus sich ergebenden Folgerungen zu ziehen. — Da in denjenigen Gebieten, auf welche die vorstehenden Bestimmungen Anwendung finden, die Frage der Räumung nicht so liegt, daß diese gemäß den Bestimmungen des Artikels 1 vorgenommen werden kann, so werden Zeitpunkt und Modalitäten der nach russischer Auffassung nötigen Bekräftigung der schon vorliegenden Lostrennungserklärungen durch ein Volksvotum auf breiter Grundlage, bei der irgendein militärischer Druck in jeder Weise auszuschalten ist, der Beratung und Festsetzung durch eine besondere Kommission vorbehalten.

Die russische Abordnung brachte hiergegen folgende Auffassung zum Ausdruck:

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß als tatsächlicher Ausdruck des Volkswillens nur eine solche Willenserklärung betrachtet werden kann, die als Ergebnis einer bei gänzlicher Abwesenheit fremder Truppen in den betreffenden Gebieten vorgenommenen freien Abstimmung erscheint. Daher schlagen wir vor und bestehen darauf, daß eine klarere und genauere Formulierung dieses Punktes erfolgt. Wir sind jedoch damit einverstanden, daß zur Prüfung der technischen Bedingungen für die Verwirklichung eines derartigen Referendums, desgleichen zur Festsetzung einer bestimmten Räumungsfrist ein Sonderausschuß eingesetzt wird.

Nach der Sitzung vom 28. Dezember trat eine Unterbrechung der Verhandlungen ein, die am 4. Januar 1918 fortgesetzt werden sollten. Von russischer Seite jedoch wurde ein „Zwischenfall" heraufbeschworen, den Graf Hertling im Hauptausschuß des Reichstags am 4. Januar 1918 mit diesen Worten erläuterte:

„Die russische Regierung schlägt eine Verlegung der Verhandlungen von Brest-Litowsk nach Stockholm vor. Ganz abgesehen davon, daß wir nicht in der Lage sind, uns von den Russen Vorschriften über den Ort machen zu lassen, wo wir die Verhandlungen weiterführen wollen, darf ich darauf hinweisen, daß eine Verlegung nach Stockholm zu außerordentlich großen Schwierigkeiten führen würde. Ich will nur die eine Schwierigkeit anführen, daß die direkte Verbindung, die die verhandelnden Delegierten mit ihren Hauptstädten Berlin, Wien, Sofia und Konstantinopel und Petersburg haben müssen — die direkten Verbindungen, die in Brest-Litowsk angelegt sind, funktionieren gut —, in Stockholm auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Schon dieser eine Punkt führt dazu, daß wir nicht darauf eingehen können. Dazu kommt, daß die Machenschaften der Entente, Mißtrauen zu säen zwischen der russischen Regierung, ihren Vertretern und uns, dort neuen Boden gewinnen würden.

Ich habe daher den Herrn Staatssekretär v. Kühlmann beauftragt, diese Vorschläge abzulehnen. (Bravo!)

Inzwischen sind in Brest-Litowsk Vertreter der Ukraine eingetroffen, und zwar nicht nur als Sachverständige, sondern mit Vollmachten zu Verhandlungen ausgestattet. Wir werden ganz ruhig mit den Vertretern der Ukraine weiterverhandeln.

Ich füge noch hinzu, daß von Petersburg mitgeteilt worden ist, die russische Regierung könne auf Punkt 1 und 2 unserer Vorschläge nicht eingehen. Diese beiden Punkte beziehen sich auf die Modalitäten der Räumung der Gebiete und die Vornahme der Volksabstimmung. In der russischen Presse wird uns insinuiert, daß in diesen Punkten 1 und 2 ausgedrückt sei, wie wir uns in inloyaler Weise unserer Zusage betreffend das Selbstbestimmungsrecht der Völker entziehen wollen. Ich muß diese Insinuation zurückweisen. (Bravo!) Punkt 1 und 2 sind lediglich für die praktischen Erwägungen bestimmt. Wir können davon nicht abgehen.

Ich glaube, meine Herren, wir können getrost abwarten, wie dieser Zwischenfall weiter verlaufen wird. Wir stützen uns auf unsere Machtstellung, auf unsere loyale Gesinnung und auf unser gutes Recht." (Lebhaftes Bravo!)

Unverbindliche Besprechungen mit der Friedensgesandtschaft der ukrainischen Volksrepublik fanden am 4. und 5. Januar (1918) statt, um am 6. Januar in einer Vollsitzung, an der Bevollmächtigte sämtlicher Vierbundmächte teilnahmen, fortgesetzt zu werden.

Am 5. Januar 1918 abends wurde folgender Funkspruch in deutschem Klartext nach Petersburg aufgegeben:

„In ihrer Antwort auf die Vorschläge der russischen Delegation hatten die Delegationen des Vierbundes am 25. Dezember 1917 in Brest-Litowsk gewisse Leitsätze für den Abschluß eines sofortigen allgemeinen Friedens aufgestellt. Zur Vermeidung einer einseitigen Festlegung hatten sie die Gültigkeit dieser Leitsätze ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß sich sämtliche jetzt am Kriege beteiligten Mächte innerhalb einer angemessenen Frist ausnahmslos und ohne jeden Rückhalt zur genauesten Beobachtung der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen verpflichten müßten. Mit Zustimmung der vier verbündeten Delegationen war darauf von der russischen Delegation eine zehntägige Frist festgesetzt worden, innerhalb welcher die anderen Kriegführenden sich mit den in Brest-Litowsk aufgestellten Grundsätzen eines sofortigen Friedens bekanntmachen und über den Anschluß an die Friedensverhandlungen entscheiden sollten.

Die Delegationen der verbündeten Mächte stellen fest, daß die zehntägige Frist mit dem 4. Januar 1918 abgelaufen und von keinem der anderen Kriegführenden eine Erklärung über den Beitritt zu den Friedensverhandlungen bei ihnen eingegangen ist."

Am 7. Januar 1918 traf der russische Volksbeauftragte für Auswärtiges, Trotzki, an der Spitze der russischen Friedensabordnung in Litauisch-Brest ein.

In einer Vollsitzung am 9. Januar nahm Staatssekretär v. Kühlmann als Vorsitzender das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Wie sich aus dem Inhalt der Mitteilung der verbündeten Regierungen vom 25. Dezember 1917 ergibt, war die wesentlichste Vorbedingung, die darin gestellt wurde, die einstimmige Annahme der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen durch alle feindlichen Mächte. Der Nichteintritt dieser Bedingungen hat die aus dem Inhalt der Erklärung und dem Verstreichen der Frist sich ergebenden Folgen. Das Dokument ist hinfällig geworden.

Die nächste Aufgabe unserer Versammlung wäre zunächst, die Verhandlungen an dem Punkte wiederaufzunehmen, an dem sie vom Eintritt der Weihnachtspause sich befanden. Die russische Delegation hat aber durch ein von Herrn Joffe gezeichnetes Telegramm an General Hoffmann diesem mitgeteilt: „Die Regierung der russischen Republik hält es für notwendig, die weiteren Verhandlungen über den Frieden auf neutralem Boden zu führen und schlägt ihrerseits vor, die Verhandlungen nach Stockholm zu verlegen" und auch in einem weiteren Telegramm den Wunsch der Verlegung des Verhandlungsortes in das neutrale Ausland zu erkennen gegeben.

Ich will auf die aus bisherigen Darlegungen an anderer Stelle den Herren Delegierten bekannten Gründe, die es unmöglich machen, die Verhandlungen an einem anderen Orte als Brest-Litowsk zu führen, hier nicht näher eingehen, möchte aber jetzt schon als feststehenden und unabänderlichen Beschluß der vier verbündeten Mächte aussprechen, daß sie nicht in der Lage sind, die jetzt hier angefangenen Verhandlungen über einen Präliminarfrieden an einem anderen Orte weiterzuführen. Wie schon früher in unverbindlicher Weise dargelegt, waren sie aus Courtoisie gern bereit, die formale Schlußverhandlung und Unterzeichnung der Präliminarien an einem mit der russischen Delegation zu vereinbarenden Orte vorzunehmen und über die Wahl dieses Ortes in eine Debatte einzutreten.

Es kann nicht unerwähnt bleiben, da ja für die Führung einer Verhandlung die Atmosphäre, in der sie sich vollzieht, von der allergrößten Wichtigkeit ist, daß seit dem Abschluß des Gedankenaustausches vor der zeitweiligen Unterbrechung der Verhandlungen sich manches zugetragen hat, was geeignet schien, Zweifel an der aufrichtigen Absicht der russischen Regierung zu erwecken, mit den Mächten des Vierbundes zum Abschluß eines raschen Friedens zu gelangen. Ich möchte in dieser Hinsicht verweisen auf den Ton gewisser halbamtlicher Kundgebungen der russischen Regierung gegen Regierungen der Vierbundmächte, insbesondere aber auf eine Kundgebung der „Petersburger Telegraphen-Agentur", die im Auslande als halbamtliches russisches Organ angesehen wird. In dieser Kundgebung — ich will, um meine Rede nicht allzusehr zu verlängern, für den Augenblick auf die wörtliche Wiedergabe verzichten, behalte mir aber, wenn es nötig werden sollte, ihre Wiedergabe für den weiteren Verlauf der Diskussion vor — war eine angeblich in der Sitzung vom 28. Dezember 1917 durch den Vorsitzenden der russischen Delegation, Herrn Joffe, gegebene Antwort ausführlich wiedergegeben, die — wie ein Einblick in die Akten

lehrt — lediglich aus der Phantasie des Erfinders entsprungen ist. Diese in allen Teilen erfundene Mitteilung hat erheblich dazu beigetragen, das Urteil über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen zu verwirren und deren Ergebnisse zu gefährden.

Wenn ich trotzdem die Hoffnung nicht völlig aufgeben möchte, daß die Verhandlungen zu einem ersprießlichen Ergebnis führen können, so gründet sich diese Hoffnung in erster Linie auf den uns bekannten und durch die russische Delegation in beredter Weise zum Ausdruck gebrachten Wunsch des russischen Volkes nach einem dauernden und gesicherten Frieden und auf die Erfahrungen, die wir in den Verhandlungen mit der Arbeitsmethode der russischen Abordnung gemacht haben. Soweit sich aus den vor der Arbeitspause geführten Verhandlungen ein Urteil bilden läßt, halte ich die Schwierigkeiten materieller Natur nicht für groß genug, um ein Scheitern des Friedenswerkes und damit voraussichtlich die Wiederaufnahme des Krieges im Osten mit seinen unabsehbaren Folgen für gerechtfertigt zu halten."

General Hoffmann gab diese Erklärung ab: „Es liegt mir hier eine Anzahl Funksprüche und Aufrufe vor, unterzeichnet von den Vertretern der russischen Regierung und der russischen Obersten Heeresleitung, die teils Beschimpfungen der deutschen Heereseinrichtungen und der deutschen Obersten Heeresleitung, teils Aufforderungen revolutionären Charakters an unsere Truppen enthalten. Diese Funksprüche und Aufrufe verstoßen zweifellos gegen den Geist des zwischen den beiden Armeen geschlossenen Waffenstillstandes. Im Namen der deutschen Obersten Heeresleitung lege ich gegen Form und Inhalt dieser Funksprüche und Aufrufe auf das entschiedenste Protest ein."

Auf Vorschlag Trotzkis wurde die Sitzung unterbrochen. Die Beratungsfrist für die russischen Friedensunterhändler ward bis zum nächsten Tage, dem 10. Januar, ausgedehnt. Man kam zu dem Entschluß, die Verhandlungen in Litauisch-Brest fortzusetzen und stellte fest, daß die vom „Wolff-Büro" veröffentlichte Darstellung über die Sitzung vom 26. Dezember 1917 richtig, die von der „Petersburger Telegraphen-Agentur" verbreitete Nachricht falsch sei.

In der Sitzung vom 10. Januar brachte der ukrainische Staatssekretär für Handel und Industrie, Holubowitsch, folgende

Note der Ukraine an alle Mächte

zur Kenntnis:

„Mittels des Universals Nr. III der ukrainischen Zentralrada vom 7./20. November 1917 wurde die ukrainische Volksrepublik proklamiert und wurde durch diesen Staatsakt die völkerrechtliche Stellung der letzteren bestimmt.

Die Schaffung eines föderativen Bundes aller im gegebenen Momente auf dem Territorium des ehemaligen russischen Kaiserreiches entstandenen Republiken anstrebend, knüpft die ukrainische Volksrepublik durch das Generalsekretariat, bis zum Zeitpunkte der Bildung einer gemeinsamen Bundesregierung in Rußland sowie der Regelung der völkerrechtlichen Vertretungsfrage zwischen der ukrainischen Volks-

republik einerseits und der Bundesregierung des künftigen Staatenbundes anderseits, selbständige völkerrechtliche Beziehungen an.

Das Generalsekretariat erkläre im Namen der ukrainischen Volksrepublik:

1. Die gesamte Demokratie des ukrainischen Staates strebt die Beendigung des Krieges in der ganzen Welt, einen Frieden zwischen allen gegenwärtig kriegführenden Staaten, einen allgemeinen Frieden an.

2. Der zwischen allen Mächten zu schließende Friede muß demokratisch sein und einem jeden, auch dem kleinsten Volke, in jedem Staate das volle, durch nichts beschränkte nationale Selbstbestimmungsrecht sichern.

3. Für die Ermöglichung des wirklichen Willensausdrucks der Völker müssen entsprechende Garantien geschaffen werden.

4. Es ist demnach jedwede Annexion, d. h. jedwede gewaltsame Angliederung oder Übergabe irgendeines Landteiles, ohne Einverständnis seiner Bevölkerung unzulässig.

5. Ebenso unzulässig sind vom Standpunkte der Interessen der arbeitenden Klassen jedwede Kriegsentschädigungen, welche Form auch immer ihnen beigegeben würde.

6. Kleinen Völkern und Staaten, die infolge des Krieges beträchtlichen Schaden oder Verwüstungen erlitten haben, muß gemäß den Regeln, die auf den Friedenskongressen ausgearbeitet werden müssen, materielle Hilfe erwiesen werden.

7. Die ukrainische Volksrepublik, die gegenwärtig auf ihrem Territorium die ukrainische Front besetzt hält und in völkerrechtlichen Angelegenheiten, vertreten durch ihre Regierung, welcher der Schutz der ukrainischen Volksinteressen obliegt, selbständig auftritt, muß gleich den übrigen Mächten an allen Friedensverhandlungen, Konferenzen und Kongressen teilnehmen können.

8. Die Macht des Rates der Volkskommissare erstreckt sich nicht auf ganz Rußland, demnach auch nicht auf die ukrainische Volksrepublik. Es kann daher der aus den Verhandlungen mit den gegen Rußland kriegführenden Mächten eventuell resultierende Frieden für die Ukraine nur dann verpflichtend werden, wenn die Bedingungen dieses Friedens durch die Regierung der ukrainischen Volksrepublik angenommen und unterzeichnet würden.

9. Im Namen des gesamten Rußlands kann nur diejenige Regierung (und zwar ausschließlich eine Bundesregierung) Frieden schließen, die von allen Republiken und staatlich organisierten Gebieten Rußlands anerkannt sein würde. Wenn aber eine solche Regierung in der nächsten Zeit nicht gebildet werden könnte, so kann diesen Frieden nur die geeinigte Vertretung jener Republiken und Gebiete schließen."

Die Note schlägt endlich zur Lösung der Friedensangelegenheit einen internationalen Kongreß vor.

Auf die Frage des Staatssekretärs v. Kühlmann, ob der Vorsitzende der Petersburger Abordnung auch ferner die Angelegenheiten des gesamten Rußlands diplomatisch zu vertreten beabsichtige, erklärte Trotzki (Braunstein), daß die russische Regierung „im vollen Einvernehmen mit der grundsätzlichen Anerkennung des Selbstbestimmungs-

rechts jeder Nation bis zur vollen Lostrennung kein Hindernis für die Teilnahme der ukrainischen Abordnung an den Friedensverhandlungen finde".

Über die Bedeutung dieser Erklärung entspann sich eine längere Erörterung, die schließlich in die Frage zusammengefaßt wurde, ob die ukrainische Delegation eine Unterabteilung der russischen Delegation darstelle oder ob sie in diplomatischer Beziehung als Vertretung eines selbständigen Staates zu behandeln sei.

Nach kurzer Darlegung Trotzkis stellte der Vorsitzende der Ukraine fest, daß die russische und ukrainische Vertretung zwei getrennte selbständige Abordnungen derselben Partei bildeten.

Sodann führte Trotzki aus: „Fürs erste bestätigen wir, daß wir in vollem Einvernehmen mit dem vorher gefaßten Beschluß die Friedensverhandlungen weiterführen wollen, ganz abgesehen davon, ob sich die Mächte der Entente anschließen oder nicht. Wir nehmen die Erklärung der Delegationen des Vierbundes zur Kenntnis, daß die Grundlagen des allgemeinen Friedens, die in ihrer Deklaration vom 25. Dezember formuliert waren, jetzt hinfällig werden, da die Länder der Entente während der zehntägigen Frist sich den Friedensverhandlungen nicht angeschlossen haben. Wir unserseits halten an den von uns proklamierten Grundsätzen des demokratischen Friedens fest.... Die hohen Sympathien, welche das russische Volk den Völkern der Verbündeten entgegenbringe, bestärken es in dem Wunsche, den schleunigsten Frieden, der auf der Verständigung der Völker begründet sein wird, zu erreichen. Um den Mächten des Vierbundes den Vorwand eines Abbruches der Friedensverhandlungen aus technischen Gründen zu entziehen, nimmt die russische Delegation die Forderung an, in Brest-Litowsk zu bleiben. Sie bleibt in Brest-Litowsk, um keine Möglichkeit in dem Kampfe um den Frieden unausgenutzt zu lassen."

Zu Beginn der Vollsitzung am 12. Januar gab Graf Czernin eine Erklärung ab, mit der

die Anerkennung der Ukraine

ausgesprochen war: „Wir erkennen die ukrainische Delegation als selbständige Delegation und als bevollmächtigte Vertretung der selbständigen ukrainischen Volksrepublik an. Die formelle Anerkennung der ukrainischen Volksrepublik als selbständiger Staat durch die vier verbündeten Mächte bleibt dem Friedensvertrage vorbehalten."

In drei langen Sitzungen des deutsch-österreichisch-ungarisch-russischen Ausschusses zur Beratung der territorialen Fragen (am 11. und 12. Januar) wurde festgestellt, daß an erster Stelle des abzuschließenden Friedensvertrages die Beendigung des Kriegszustandes zwischen den kriegführenden Teilen ausgesprochen werden solle. Dagegen lehnte es Herr Trotzki ab, anschließend hieran auszusprechen, daß die vertragschließenden Teile entschlossen seien, „fortan in Frieden und Freundschaft zu leben". Herr Trotzki fand, daß dies eine dekorative Phrase sei, die nicht den Sinn der Beziehungen kennzeichne, welche in Zukunft zwischen dem russischen und dem deutschen Volke bzw. den Völkern Österreich-Ungarns bestehen würden: „Er hoffe,

daß ganz andere Dinge die Beziehungen zwischen den Völkern beeinflussen würden."

Die Erörterung über den Zeitpunkt der Räumung, ob nach Friedensschluß nach vollendeter russischer Demobilisierung, wie die Mittelmächte wollen, oder parallel mit der beiderseitigen Demobilisierung, wie Trotzki vorschlug, wurde abgebrochen.

Zur Frage, auf welche Teile der besetzten Gebiete sich die Räumung zu erstrecken habe, führte Staatssekretär v. Kühlmann aus:

„Wie aus der Definition der Räumung hervorgeht, erstreckt sie sich nur auf diejenigen besetzten Gebiete, welche noch Teile des Staatsgebietes derjenigen Macht sind, mit der der Friede geschlossen wird. Auf solche Gebiete, welche bei Eintritt des Friedens nicht mehr Teile dieses Staatsgebietes bilden, erstreckt sie sich nicht. Es würde also in eine Untersuchung einzutreten sein, ob und welche Teile des ehemaligen russischen Gebiets bei Eintritt des Friedens noch als zum russischen Gebiete gehörig betrachtet werden können. Die russische Regierung hat, entsprechend ihren Grundsätzen, für alle in Rußland lebenden Völker ohne Ausnahme ein bis zu ihrer völligen Absonderung gehendes Selbstbestimmungsrecht proklamiert. Wir behaupten, daß in Ausübung dieses Selbstbestimmungsrechtes in einem Teile der von uns besetzten Gebiete die zur Vertretung der betreffenden Völker de facto bevollmächtigten Körperschaften ihr Selbstbestimmungsrecht im Sinne der Absonderung von Rußland derart ausgeübt haben, daß nach unserer Auffassung diese Gebiete heute nicht mehr als zum russischen Reiche in seinem ehemaligen Umfange gehörig betrachtet werden können."

Trotzki meinte: „Wir halten unsere Erklärung im vollen Umfange aufrecht, daß die Völkerschaften, die das russische Gebiet bevölkern, ohne äußeren Einfluß das Recht der Selbstbestimmung haben, und zwar bis zur Lostrennung von Rußland. Wir können jedoch die Anwendung dieses Prinzips nicht anders anerkennen, als gegenüber den Völkern selbst und nicht etwa gegenüber gewissen privilegierten Teilen derselben. Wir müssen die Auffassung des Herrn Vorsitzenden der deutschen Delegation ablehnen, welche dahin ging, daß sich der Wille in den besetzten Gebieten durch tatsächlich bevollmächtigte Organe geäußert habe, denn diese tatsächlich bevollmächtigten Organe konnten sich nicht berufen auf die von uns verkündeten Grundsätze."

Den Standpunkt der Mittelmächte über Voraussetzungen und Zeitpunkte für eine neue Staatenbildung durch Absonderung eines Bestandteils vom alten Staat kennzeichnete Staatssekretär v. Kühlmann folgendermaßen:

„Unsere Auffassung geht dahin, daß die Staatspersönlichkeit entsteht und in der Lage ist, rechtsverbindliche Erklärungen über die Grundlagen ihres Daseins abzugeben, sobald irgendein zur Vertretung und als Sprachrohr geeigneter Vertretungskörper als Ausdruck des unzweifelhaften Willens der überwiegenden Mehrheit des betreffenden Volkes den Entschluß zur Selbständigkeit und zur Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes kundgibt. Mir scheint unsere Auffassung dem Charakter und der fundamentalen Wichtigkeit des Selbstbestimmungs-

rechtes erheblich näherzukommen, als die von dem Vertreter der russischen Delegation hier niedergelegte Auffassung, denn dieser hat uns bisher nicht gesagt, wie der Körper entstehen oder beschaffen sein soll, welcher in den großenteils noch nicht organisierten, die Volkspersönlichkeit anstrebenden Völkern die Organisation des Votums auf breiterer Grundlage vornehmen muß, die nach Ansicht des Herrn russischen Vorsitzenden die Voraussetzung für die Entstehung dieser Rechtspersönlichkeit bildet."

Das Ergebnis der beiderseitigen Ausführungen über diesen Punkt wurde vom Staatssekretär v. Kühlmann so zusammengefaßt: „Herr Trotzki hat vorgeschlagen: Errichtung von Vertretungskörpern, denen die Organisation und die Festsetzung derjenigen Formen übertragen werden soll, unter denen von uns einstweilen rein theoretisch zugestandene Volksabstimmungen oder Volkskundgebungen auf breiterer Grundlage erfolgen sollen, während wir auf dem Standpunkte stehen und stehenbleiben müssen, daß mangels anderer Vertretungskörper die vorhandenen und historisch gewordenen Vertretungskörper der Ausdruck des Volkswillens sind, besonders in der einen vitalen Frage des Willens der Nation, eine Nation zu sein."

In der hieran sich anschließenden Besprechung über den Charakter und die Bedeutung der in den besetzten Gebieten fungierenden Volksvertretungsorgane wiesen Staatssekretär v. Kühlmann und Minister des Äußern Graf Czernin darauf hin, daß nach ihren Eindrücken bei der russischen Delegation während der im Dezember gepflogenen Verhandlungen die Neigung vorhanden gewesen sei, die in den besetzten Gebieten bestehenden Volksvertretungen als de-facto-Vertretungen anzuerkennen und als gewiß anzusehen, daß ihre Beschlüsse als solche den Willen der betreffenden Völker zum Ausdruck brächten.

Im weiteren Verlauf der Besprechungen behauptete Herr Trotzki, daß zwischen den Erklärungen der Zentralmächte vom 25. Dezember und der Formulierung der Punkte 1 und 2 vom 27. Dezember ein Widerspruch bestehe, der aus den Kommentaren der deutschen Presse übrigens deutlich hervorgehe. Staatssekretär v. Kühlmann erklärte demgegenüber, daß beide Dokumente Ausflüsse desselben Geistes und derselben Politik seien, wie sie der Reichskanzler in seiner programmatischen Rede im Reichstage angekündigt habe. Diese Rede habe im Grunde bereits die Erklärung der Verbündeten vom 25. Dezember enthalten und ebenso auch den Hinweis gebracht, daß die deutsche Politik ihre Beziehungen zu Polen, Litauen und Kurland unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu pflegen beabsichtige. Des weiteren stellte sich Staatssekretär v. Kühlmann auf den Standpunkt, daß die nach Absonderung strebenden Teile Rußlands nach Abgabe der Willenserklärungen der schon bestehenden Organe jetzt schon berechtigt seien, Verabredungen zu treffen, die sie für ihre Zukunft für gut und nützlich hielten. Sollten sich in diesen Verabredungen Verfügungen hinsichtlich der Vornahme von Grenzkorrekturen finden, so sei es nicht einleuchtend, warum diese Gebiete in diesen Fragen nicht ebenso frei sein sollten, zu tun, was ihnen beliebt, wie in anderen. Herr Trotzki glaubte in dieser Auffassung eine

Untergrabung des Grundsatzes der Selbstbestimmung erblicken zu müssen und warf die Frage auf, warum denn die Organe der fraglichen Völkerschaften dann nicht zu den Verhandlungen in Brest-Litowsk eingeladen worden seien, wenn sie sogar das Recht haben sollten, über Gebietsteile zu verfügen. An eine solche Teilnahme der Vertreter dieser Völker an den Verhandlungen werde aber natürlich nicht gedacht, weil eben diese Nationen nicht als Subjekte, sondern als Objekte der Verhandlungen betrachtet würden.

In Erwiderung auf diese Bemerkungen führte Staatssekretär v. Kühlmann aus: „Der Herr Vorredner hat sich darüber beklagt, daß wir hier noch keine Vertreter der besprochenen Nationen bei den Verhandlungen haben. Wenn er damit zum Ausdruck bringen wollte, daß auch nach seiner Ansicht diese Volksindividualitäten nunmehr geschaffen sind und das Recht der Selbstbestimmung ihrer auswärtigen Beziehungen ausüben können, so bin ich meinerseits bei rückhaltloser Anerkennung dieser Voraussetzung von seiten der russischen Delegation gern bereit, den Gedanken zu erörtern, ob und in welcher Form eine Beteiligung von Vertretern der fraglichen Nationen an unseren Besprechungen sich ermöglichen ließe."

Der Vorsitzende der russischen Abordnung, Trotzki, beantragte mit Rücksicht auf diese außerordentlich wichtigen Erklärungen, die Sitzung zu vertagen, um es der russischen Abordnung zu ermöglichen, sich mit ihrer Regierung ins Benehmen zu setzen.

In der Sitzung vom 12. Januar gab Staatssekretär v. Kühlmann diese Erklärung ab:

„Wir haben der Anschauung Ausdruck gegeben, daß die an der Westgrenze des ehemaligen russischen Reiches wohnenden Völkerschaften bereits in einer für uns maßgebenden Weise den Willen, selbständig zu sein, kundgegeben haben. Auf eine vom Herrn Vorsitzenden der russischen Delegation gegebene Anregung hin haben wir auch den Gedanken für vollkommen diskutierbar erklärt, ob und unter welchen Bedingungen diese neuen Staaten an den Friedensverhandlungen beteiligt werden könnten. Wir sind aber durch die russische Delegation noch nicht darüber aufgeklärt worden, ob ihrer Ansicht nach diese Staaten als selbständige Rechtspersönlichkeiten bereits bestehen, mithin, ob sie, um einen von der russischen Delegation gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, als Subjekte an der Diskussion sich bereits beteiligen können oder ob sie bis auf weiteres nur als Objekte der Staatskunst betrachtet werden sollen. Ich wäre dankbar, wenn von Seite der russischen Delegation diese Frage in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise beantwortet werden könnte."

Den Standpunkt der Russen erläuterte Kamenew in dieser Weise: Die russische Abordnung sei zu der Überzeugung gelangt, daß es zur Vermeidung jedes Mißverständnisses notwendig wäre, die bisherige Arbeitsmethode gewissen Änderungen zu unterziehen. Sie schlage vor, daß beide Seiten in einer schriftlichen Zusammenfassung

ihre während der Besprechung entwickelte Auffassung darlegten. In Ausführung dieses Vorschlages stellte die russische Delegation fest, sie sei nicht in der Lage, als Ausdruck des Volkswillens der besetzten Gebiete, die Erklärungen anzuerkennen, die von dieser oder jener sozialen Gruppe oder Einrichtung gemacht worden seien, insoweit diese Erklärungen unter dem Regime der fremden Besatzung erfolgten und von Organen ausgingen, deren Rechte nicht von der Volkswahl herrührten, und die überhaupt ihr Leben in dem Rahmen fristen, der den Plänen der militärischen Besatzungsbehörden nicht widerspricht. Die Delegation stellte fest, daß während der Besetzung nirgends, weder in Polen noch in Litauen noch in Kurland, irgendwelche demokratisch gewählten Organe weder gebildet werden konnten noch bestehen, die mit irgendwelchem Rechte darauf Anspruch erheben könnten, als Ausdruck des Willens breiter Kreise der Bevölkerung zu gelten.... Für die russische Regierung bestehe die Grundaufgabe der jetzt geführten Verhandlung nicht darin, in irgendwelcher Weise das weitere zwangsweise Verbleiben der genannten Gebiete in dem Rahmen des russischen Reiches zu verteidigen, sondern in der Sicherung der wirklichen Freiheit der Selbstbestimmung, der inneren Staatseinrichtung und internationalen Lage der genannten Gebiete.... Die Lösung der Frage über die Geschicke der sich selbst bestimmenden Gebiete müsse unter der Bedingung der vollen politischen Freiheit und des Fehlens jedes äußeren Druckes stattfinden, deshalb solle die Abstimmung nach Rücknahme der fremden Heere und Rückkehr der Flüchtlinge und der vom Anfang des Krieges entfernten Bevölkerung stattfinden.... Die endgültige Lösung der Frage von der Staatslage der Gebiete, um die es sich handelt, und von der Form ihrer Staatseinrichtung solle durch das allgemeine Referendum erfolgen.

General Hoffmann erwiderte mit folgenden Darlegungen: „Ich muß zunächst gegen den Ton dieser Vorschläge protestieren. Die russische Delegation spricht mit uns, als ob Sie siegreich in unserem Lande ständen und uns Bedingungen diktieren könnten. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Tatsachen entgegengesetzt sind, — das siegreiche deutsche Heer steht in Ihrem Gebiet!

Ich möchte dann feststellen, daß die russische Delegation für die besetzten Gebiete die Anwendung eines Selbstbestimmungsrechts der Völker in einer Weise und in einem Umfange fordert, wie es ihre Regierung im eigenen Lande nicht anwendet.

Ihre Regierung ist begründet lediglich auf Macht, und zwar auf Macht, die rücksichtslos mit Gewalt jeden anders Denkenden unterdrückt. Jeder anders Denkende wird einfach als Gegenrevolutionär und Bourgeois vogelfrei erklärt. Ich will diese meine Ansicht nur an zwei Beispielen erhärten.

In der Nacht vom 30. zum 31. Dezember wurde der erste weißrussische Kongreß in Minsk, der das Selbstbestimmungsrecht des weißrussischen Volkes geltend machen wollte, von den Maximalisten durch Bajonett und Maschinengewehre auseinandergejagt.

Als die **Ukrainer** das Selbstbestimmungsrecht geltend machten, stellte die Petersburger Regierung ein Ultimatum und versuchte, die Erzwingung ihres Willens mit Waffengewalt durchzusetzen.

Soviel aus den mir vorliegenden Funksprüchen hervorgeht, ist der Bürgerkrieg noch im Gange.

So stellt sich die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker durch die maximalistische Regierung in der Praxis dar.

Die deutsche Oberste Heeresleitung muß deshalb eine Einmischung in die Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen.

Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihrem Wunsch der Lostrennung von Rußland bereits klar und unzweideutig Ausdruck gegeben.

Von den wichtigsten Beschlüssen der Bevölkerung möchte ich folgende hervorheben:

„Am 21. September 1917 erbat die kurländische Landesversammlung, die sich ausdrücklich als Vertreterin der Gesamtbevölkerung Kurlands bezeichnete, den Schutz des Deutschen Reiches.

Am 11. Dezember 1917 proklamierte der litauische Landesrat, der von den Litauern des In- und Auslandes als einzig bevollmächtigte Vertretung des litauischen Volkes anerkannt ist, den Wunsch der Abtrennung von allen staatlichen Verbindungen, die bisher mit anderen Völkern bestanden haben.

Am 27. Dezember sprach die Stadtverordnetenversammlung in Riga eine ähnliche Bitte an das Deutsche Reich aus. Diesem Antrage haben sich die Rigaer Kaufmannskammer, die Große Gilde, die Vertreter der Landbevölkerung sowie 70 Rigaer Vereine angeschlossen.

Schließlich haben im **Dezember 1917 auch die Vertreter** der **Ritterschaft** der ländlichen, städtischen und kirchlichen Gemeinden auf Ösel, Dagö und Moon in verschiedenen Erklärungen sich von ihren bisherigen Beziehungen losgelöst.

Auch aus verwaltungstechnischen Gründen muß die deutsche Oberste Heeresleitung eine Räumung Kurlands, Litauens, Rigas und der Inseln im Rigaischen Meerbusen ablehnen.

Alle diese Gegenden besitzen keine Verwaltungsorgane, keine Organe der Rechtspflege, keine Organe des Rechtsschutzes, keine Eisenbahnen, keine Telegraphen, keine Post. Alles dies ist deutscher Besitz und in deutschem Betriebe. Auch zur Errichtung eines eigenen Volksheeres oder einer Miliz sind die Länder mangels geeigneter Organe in absehbarer Zeit nicht in der Lage."

In der vierten Sitzung des deutsch-österreichisch-ungarisch-russischen Ausschusses zur Beratung territorialer Fragen am 14. Januar 1918 gelangte die

Antwort der Verbündeten zur Frage des Selbstbestimmungsrechts und Räumung der besetzten Gebiete

mit diesen Kernpunkten zur Verlesung:

„Die der deutschen und österreichisch-ungarischen Delegation übermittelten Vorschläge der russischen Delegation betreffend die Entwick-

lung der Dinge in den von den Zentralmächten besetzten Gebieten Rußlands weichen dermaßen von den Ansichten der Verbündeten ab, daß sie in der vorliegenden Form als unannehmbar bezeichnet werden müssen.

Ohne des näheren auf die äußere Form dieser Vorschläge eingehen zu wollen, kann doch nicht unbemerkt bleiben, daß sie nicht den Charakter des von den Mittelmächten angestrebten Kompromisses tragen, sondern sich vielmehr als eine einseitige russische Forderung darstellen, die den Wunsch vermissen läßt, die berechtigten Gründe der Gegenseite in Kalkulation zu ziehen.

Trotzdem sind die österreichisch-ungarische und die deutsche Delegation bereit, nochmals und diesmal formuliert, ihre Anschauungen über die schwebenden Fragen klar zum Ausdruck zu bringen und noch einen Versuch zu unternehmen, ob das von ihnen angestrebte Kompromiß eine Aussicht auf Verwirklichung bieten kann.

Gegenüber der russischen Regierung erklären die verbündeten Delegationen aufs neue, daß sie der Anschauung sind, die verfassungsmäßig zuständigen Organe in den neuen Staatsgebilden seien vorläufig als vollkommen befugt anzusehen, den Willen breiter Kreise der Bevölkerung auszudrücken.

Es wäre die Frage aufzuwerfen, aus welchem Rechtsverhältnisse die gegenwärtige russische Regierung ihre Berechtigung und Verpflichtung ableitet, für die Sicherung der wirklichen Freiheit der Selbstbestimmung dieser Gebiete bis zum äußersten, das heißt, unter Umständen bis zur Fortsetzung des Krieges einzutreten. Wenn die Tatsache, daß die besetzten Gebiete zum Bereiche des früheren russischen Kaiserreiches gehörten, keinerlei Verpflichtung der Bevölkerung dieser Gebiete gegen die russische Republik begründet, ist nicht ohne weiteres ersichtlich, worauf die russische Republik ihrerseits ihre Rechte und Pflichten gegen diese Bevölkerung gründen will.

Stellt man sich aber, wie die russische Delegation dies tut, auf den Standpunkt, daß die russische Republik ein derartiges Recht besitzt, so sind in der Tat: 1. Umfang des Territoriums, 2. Politische Voraussetzung für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts, 3. Übergangsregime und 4. Form der Willenskundgebung, die vier Punkte, über die versucht werden muß, Einigkeit zu erzielen.

Zu 1. Die Behauptung, das Selbstbestimmungsrecht stehe Nationen und nicht auch Teilen von Nationen zu, entspricht nicht unserer Auffassung des Selbstbestimmungsrechtes. Auch Teile von Nationen können Selbständigkeit und Absonderung rechtmäßig beschließen. Es ist hierbei keineswegs angenommen, daß die Okkupationsgrenze für die Abgrenzung dieser Teile maßgebend sein soll. Kurland, Litauen und Polen bilden, auch historisch angesehen, völkische Einheiten.

Deutschland und Österreich-Ungarn haben nicht die Absicht, sich die jetzt von ihnen besetzten Gebiete einzuverleiben. Sie beabsichtigen nicht, die fraglichen Gebiete zur Annahme dieser oder jener Staatsform zu nötigen, müssen aber sich und den Völkern der besetzten Gebiete für den Abschluß von Verträgen aller Art freie Hand behalten.

Zu 2. Eine Zurückziehung der Heere ist, solange der Weltkrieg dauert, unmöglich, jedoch kann angestrebt werden, die Truppen, falls es die militärischen Umstände gestatten, auf diejenige Zahl zurückzuführen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der technischen Betriebe im Lande unbedingt nötig ist. Die Bildung einer nationalen Gendarmerie kann angestrebt werden.

Zu 3. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß mit der fortschreitenden Annäherung des allgemeinen Friedens den gewählten Vertretern der Bevölkerung des Landes in immer steigendem Umfange die Mitwirkung auch an den Verwaltungsaufgaben eingeräumt werden soll.

Zu 4. Die verbündeten Delegationen sind grundsätzlich bereit, zuzustimmen, daß ein Volksvotum auf breiter Grundlage die Beschlüsse über die staatliche Zugehörigkeit der Gebiete sanktionieren soll. Eine einseitige Festlegung auf ein Referendum erscheint unpraktisch. Auch das Votum einer auf breiter Grundlage gewählten und ergänzten repräsentativen Körperschaft würde nach Anschauung der verbündeten Delegationen genügen. Es mag darauf hingewiesen werden, daß auch die von der Regierung der Volkskommissare anerkannten Staatenbildungen innerhalb des ehemaligen russischen Kaiserreiches, wie zum Beispiel der Ukraine und Finnlands, nicht im Wege eines Referendums, sondern durch Beschlüsse von auf breiter Grundlage gewählten Nationalversammlungen erfolgten.

Von dem Wunsche beseelt, es neuerdings zu versuchen, zu einer Verständigung mit der russischen Regierung zu gelangen, haben die Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns diese weitgehenden Vorschläge gemacht, fügen jedoch gleichzeitig hinzu, daß sie den äußersten Rahmen bilden, innerhalb dessen sie eine friedliche Verständigung noch erhoffen können. Sie waren bei der Entwicklung dieser Grundsätze ebenso von der pflichtgemäßen Absicht durchdrungen, die eigene Wehrfähigkeit nicht schwächen zu lassen, solange der unselige Krieg noch fortgeht, als auch von der Absicht, einige Völker, die an ihr Gebiet angrenzen, instandzusetzen, endgültig und selbständig über ihre eigene Zukunft zu entscheiden, ohne dabei in einen Zustand der äußersten Not, des Elends und der Verzweiflung zu geraten. Eine Verständigung zwischen Rußland und den Mittelmächten über diese schwierigen Fragen ist jedoch nur dann möglich, wenn auch Rußland den ernstlichen Willen zeigt, zu einer Vereinbarung gelangen zu wollen und wenn es anstatt des Versuches, einseitig Diktate aufzustellen, sich bemüht, die Frage auch von der Gegenseite aus zu betrachten und jenen Weg zu finden, der allein zu einem friedlichen Ergebnis führen kann. Nur unter der Voraussetzung solcher Intentionen können die Delegationen der verbündeten Mächte noch an der Hoffnung einer friedlichen Beilegung des Konfliktes festhalten."

Bei der Weiterberatung über die „vier Punkte" zur Frage des Selbstbestimmungsrechts und zur Räumung erklärte Staatssekretär v. Kühlmann in der Nachmittagssitzung am 15. Januar:

„Wir haben heute morgen die Besprechung des Zeitraumes zu Ende geführt und mit Bedauern konstatieren müssen, daß auf der

Gegenseite, trotzdem die von uns angeführten Gründe vollkommen durchschlagender Natur waren, keine Geneigtheit bestanden hat, auf unsere Darlegungen in irgendwelcher Weise einzugehen. Wir wollen übergehen zum zweiten zur Diskussion stehenden Punkte, der sich bezieht auf die allgemeinen politischen Voraussetzungen, unter welchen die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes erfolgen soll....

Eine gewisse Zahl bewaffneter und disziplinierter Streitkräfte ist zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung notwendig. Ein Teil jetzt militärisch organisierter Kräfte ist notwendig, um den ökonomischen Betrieb des Landes in Gang zu halten. Es wird von unserer Seite in bindender Form die Zusage gegeben werden, daß diese organisierten Kräfte in dem Gebiet, um das es sich handelt, in keiner Weise sich politisch betätigen und keinen politischen Druck ausüben dürfen. Aus dieser Anschauung heraus vertreten wir unbedingt die These, daß die Gegenwart dieser Kräfte der Freiheit der Abstimmung in keiner Weise abträglich sein kann und deshalb ihr Vorhandensein die Ausübung einer vollkommen freien Abstimmung keineswegs beeinträchtigt."

Trotzki aber vertrat den Standpunkt, daß „die Gegenwart der in Frage stehenden organisierten Kräfte der Bedeutung der Abstimmung sehr schweren Eintrag tun würde".

In der Sitzung vom 18. Januar wurde die Frage der Rückwanderung (Punkt 3) befriedigend erledigt, während die Russen zur „Form der Willenskundgebung" (Punkt 4) an ihrem Antrage festhielten, daß nur ein Referendum über die staatliche Zukunft der Länder entscheiden solle.

Als dann General Hoffmann eine Karte vorlegte, auf der die südlich von Litauisch-Brest liegenden Landesteile (Ukraine) nicht berücksichtigt waren, gab Trotzki diese Erklärung ab:

„Wie ich schon zweimal bemerkte, und zwar bei Gelegenheit der Anerkennung der ukrainischen Delegation, ist der Prozeß der Selbstbestimmung der Ukrainer noch nicht so weit gediehen, daß die Frage der Abgrenzung zwischen uns und der neuen Republik bereits als durchgeführt angesehen werden könnte. Ich habe schon damals bemerkt, daß dies keine Schwierigkeiten in den Verhandlungen ergeben wird, da nach unseren Grundsätzen die Grenzen bestimmt werden durch den Willen der breiten Massen der Bevölkerungen, die daran interessiert sind. In jedem Einzelfalle würde es einer Einigung zwischen uns und der ukrainischen Delegation bedürfen. Dies bezieht sich natürlich auch im vollen Umfange auf die Gebiete südlich von Brest-Litowsk."

„Innerpolitische Gründe" riefen Trotzki „für die Dauer von etwa einer Woche" nach Petersburg, wo die „Gesetzgebende Versammlung" (Konstituante) auf Geheiß der Bolschewiki-Regierung in der Nacht vom 18. zum 19. Januar 1918 durch Waffengewalt aufgelöst wurde, weil diese Verfassunggebende Versammlung, nach den vor der Oktoberrevolution aufgestellten Listen gewählt, den „Ausdruck des Verhältnisses der alten politischen Kräfte" darstellte.

Am 20. Januar 1918 gab „W. T. B." folgende Meldung aus Litauisch-Brest aus:

„Die bisherigen Verhandlungen, die zwischen den Delegationen der Mittelmächte einerseits und der der ukrainischen Volksrepublik andererseits geführt worden sind, haben das Ergebnis gezeitigt, daß über die Grundlagen eines abzuschließenden Friedensvertrages Einigung erzielt worden ist — der Kriegszustand soll als beendet erklärt und der Entschluß der Parteien bekräftigt werden, fortan in Friede und Freundschaft miteinander zu leben — die an der Front einander gegenüberstehenden Truppen sollen mit Friedensschluß zurückgezogen werden — alle Beteiligten sind darüber einig, daß der Friedensvertrag für die sofortige Aufnahme eines geregelten, wirtschaftlichen und rechtlichen Verkehrs Vorsorge zu treffen haben wird —, auch diplomatische und konsularische Beziehungen sollen alsbald aufgenommen werden.

Mit Feststellung der wesentlichen Grundzüge des Friedensvertrages sind die Verhandlungen an einem Punkte angelangt, der es den Delegationen zur Pflicht macht, mit den heimischen verantwortlichen Stellen in Fühlung zu treten — ein Teil der bevollmächtigten Vertreter sieht sich veranlaßt, diesen Stellen persönlich über den Gang der Verhandlungen Bericht zu erstatten und deren Zustimmung zu dem Vereinbarten einzuholen.

Alle Delegationen sind darüber einig, daß die hierdurch notwendig werdende Aussetzung der Verhandlungen so kurz als möglich bemessen sein soll. Sie haben sich daher zugesagt, sofort nach Brest-Litowsk zurückzukehren und sind entschlossen, sodann im Rahmen der ihnen erteilten Ermächtigungen den Friedensvertrag abzuschließen und zu unterzeichnen.

Hiermit ist es zum ersten Male in diesem die Welt erschütternden Kriege gelungen, die Grundlagen zur Herstellung des Friedenszustandes zu finden."

Am 30. Januar (1918) wurden die unterbrochenen Verhandlungen über territoriale und politische Fragen wiederaufgenommen.

Als Vertreter Bayerns nahm nun auch Graf v. Podewils an den Beratungen teil auf Grund von Vereinbarungen, die im Anschluß an die Versailler Übereinkunft vom 23. November 1870 zwischen Preußen und Bayern getroffen worden sind.

Trotzki teilte zunächst mit, daß aus der Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Vertretung der Ukraine (ukrainischer Sowjet) zwei Mitglieder zu den Friedensverhandlungen entsandt seien, um innerhalb des Verbandes der russischen Abordnung mitzuwirken. Ein mit der Vertretung des Kiewer Sekretariats (Rada) abgeschlossener Friede könne unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinesfalls bereits als ein Friede mit der ukrainischen Republik angesehen werden; denn unter der Macht der ukrainischen Sowjets gehe der Einfluß der Kiewer Rada stetig zurück.

Die Beratungen wurden bis zum Eintreffen der gesamten Kiewer Radavertretung vertagt.

Die Anerkennung der Ukraine von seiten der Mittelmächte im Sinne der Erklärung des Staatssekretärs v. Kühlmann am 12. Ja-

nuar (1918) war das Ergebnis der Verhandlungen am 1. Februar 1918. Herr Sevrjuk, der für die ukrainische Rada den Vorsitz in Litauisch-Brest übernahm, gab angesichts des Trotzkischen Standpunktes diese Erklärung ab:

„Wir sind durchaus einer Ansicht mit Herrn Trotzki, daß in dem staatlichen Leben der Ukraine Veränderungen vorgekommen sind, die aber ganz anderer Natur sind als die, auf welche Herr Trotzki hinwies. Das Wesen dieser Veränderungen steht im Zusammenhange mit dem 4. Universal der ukrainischen Zentralrada vom 24. Januar. In diesem heißt es: „Von nun an bildet die ukrainische Volksrepublik einen selbständigen, von niemand abhängigen, freien und souveränen Staat des ukrainischen Volkes."

Um nun neuerlichen falschen Auslegungen von irgendwelcher Seite vorzubeugen und für die Zukunft Erklärungen der russischen Delegation zu vermeiden, die untereinander im Widerspruch stehen, schlage die ukrainische Delegation vor, die ukrainische Republik als einen durchaus selbständigen und von niemand abhängigen Staat formell anzuerkennen und damit endgültig sowohl deren internationale Stellung als auch die Berechtigung der Delegation festzustellen.

Ein Vertreter des ukrainischen Vollzugsausschusses (Charkower Regierung) sprach der Kiewer Rada das Recht ab, im Namen des ukrainischen Volkes zu sprechen.

Trotzki führte aus, er bleibe im Namen seiner Regierung nach wie vor auf dem Standpunkte stehen, den er von Anfang an formuliert habe. Solange die Delegation der Kiewer Rada ihre Vollmachten beibehalte, erhebe er keinen Einspruch gegen deren selbständige Teilnahme an den Verhandlungen. Er müsse aber jetzt, wo auch Vertreter des ukrainischen Exekutivausschusses in den Verband der russischen Delegation eingetreten seien, mit doppeltem Nachdruck wiederholen, daß nur derartige Abkommen mit der Kiewer Rada die Anerkennung finden könnten, welche auch von seiten der russischen Delegation anerkannt würden.

Dann gab Herr Lubjynsky von der ukrainischen Radaabordnung folgende Darstellung:

„Vier verschiedene Regierungen haben im Laufe des Jahres 1917 am Steuerrade Rußlands gestanden. Die lauten Erklärungen der Bolschewiki über die vollkommene Freiheit der Völker Rußlands sind nur grobe demagogische Mittel. Die Regierung der Bolschewiki, welche die Konstituierende Versammlung auseinandergejagt hat und sich nur auf die Bajonette der Söldner der Roten Garde stützt, wird sich nie dazu entschließen, in Rußland selbst die doch gerechten Prinzipien des Selbstbestimmungsrechts durchzuführen; denn sie weiß sehr wohl, daß nicht nur die zahlreichen Republiken, die Ukraine, das Dongebiet, der Kaukasus und andere, sie nicht als ihre Regierung anerkennen werden, sondern daß auch das russische Volk selbst ihr dieses Recht versagen wird. Nur aus Furcht vor der Entwicklung der nationalen Revolution haben die Bolschewiki mit der ihnen angeborenen Demagogie sowohl in Rußland selbst wie hier auf der Friedenskonferenz das Prinzip des Selbstbestimmungsrechts aufgestellt. Zur Bekämpfung der Durchführung dieses Prinzips in der Praxis nehmen sie ihre Zuflucht

nicht nur zu den Söldnerscharen der Roten Garde, sondern sie schreiten noch zu schlimmeren und unzuverlässigeren Mitteln: sie unterdrücken die Zeitungen, jagen politische Versammlungen auseinander, verhaften und erschießen Politiker und greifen schließlich dazu, durch vollständig falsche und tendenziöse Schilderungen die Autorität der Regierung der einen oder der anderen jungen Republik zu untergraben. Die Regierung der Bolschewiki erklärt den Heiligen Krieg der Republik, indem sie die Vertreibung der Bourgeoisregierungen verlangt, mit denen angeblich die sozialistische Regierung der Bolschewiki selbst über die Beendigung des brudermordenden Krieges keine Verhandlungen pflegen will. So führt die Regierung der Bolschewiki anstatt des Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechts den Grundsatz der Anarchie und der Zerrüttung durch, da sie weiß, daß es leichter ist, zu zerstören, als neu zu schaffen, und sie hält sich an das alte französische Sprichwort: Verleumde, verleumde, es wird schon etwas haften bleiben.

Gegenüber dem jetzigen Versuch des Herrn Trotzki, sich von den durchaus klaren und unzweideutigen Worten loszusagen, mit welchen er unsere Delegation als bevollmächtigte Vertretung unserer Republik anerkannt hatte, und der von ihm mitgebrachten neuen Delegation, ist zu bemerken:

Die ukrainischen Arbeiter, Soldaten und Bauern haben es unter dem Schutze der aus ihren Reihen hervorgegangenen ukrainischen Intelligenz nicht nur verstanden, sich selbst zu organisieren, sondern sie haben auch noch alle Bevölkerungsgruppen nichtukrainischer Herkunft, welche auf ukrainischem Boden leben, mitherangezogen. Als Ergebnis dieser Arbeit, die durch die langjährigen Bemühungen der ukrainischen Politiker vorbereitet war und als Produkt der ukrainischen revolutionären Schaffenskraft ist die ukrainische Rada entstanden, die sich aus den Vertretern der ukrainischen Soldaten, Bauern und Arbeiter zusammensetzt. Die ukrainische Rada hat durch ihre Universale dem ukrainischen Volk seinen Weg gewiesen. Die ukrainische Rada, die schon im Juni v. J. die erste ukrainische Regierung, das Generalsekretariat, gewählt hat, hat damit die erste Regierung in Rußland gebildet, die ausschließlich aus Sozialisten zusammengesetzt ist. So hat das ukrainische Volk Schritt für Schritt durch eigene Arbeit seinen eigenen Staat geschaffen, und zur Einmischung in unsere inneren Verhältnisse hat die Petersburger Regierung keinerlei Veranlassung und keinerlei Grund. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß nach dem Gebiet der Ukraine und nach den daran anschließenden Fronten schon unter dem zarischen Regime vorzugsweise Soldaten nichtukrainischer Abstammung geschickt wurden, und es ist während der Revolution nicht gelungen, die Ukraine von diesen zugezogenen und ihr fremden Elementen zu befreien. Während die ukrainischen Soldaten von allen Kriegsschauplätzen und von allen Fronten ihre Delegierten auf die Frontkongresse nach Kiew schickten und sich alle um die ukrainische Militärrada scharten, die einen Teil der Kiewer und Zentralrada bildet, haben die nichtukrainischen Soldaten in einigen Städten der Ukraine ihre Soldatenräte gegründet, die keinerlei Einfluß haben auf das Leben der um sie liegenden Gebiete. Manchmal allerdings nehmen an diesen Sowjets auch Vertreter der betreffenden Städte teil.

In dem Wunsche, sich unter diesem oder jenem Vorwande in das innere Leben der Ukraine einzumischen, haben die Petersburger Bolschewiki angefangen, von der ukrainischen Regierung zu verlangen, daß die ganze Regierungsgewalt in der Ukraine gerade diesen Soldatenräten übergeben werde, ohne jede Berücksichtigung der von den Bolschewiki auf der Friedenskonferenz aufgestellten Forderungen — daß fremde Truppen aus besetzten Gebieten fortzuführen seien. — Natürlich konnte die ukrainische Regierung diese Forderung nicht erfüllen.

Den zweiten Anlaß zur Einmischung in das innere Leben unserer Republik bildete die Forderung der Petersburger Bolschewiki, Neuwahlen der Zentralrada zu veranstalten. Indem ich beiseite lasse, daß eine derartige Forderung eine offenbare Verletzung des Selbstbestimmungsrechts ist, ist diese Forderung auch deswegen undurchführbar, weil die Vorschriften über die Vertretung in der Rada jeden Augenblick den Wählern das Recht geben, ihren Vertreter in der Rada abzuberufen und ihn durch einen anderen zu ersetzen. Die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung ganz Rußlands, die Ende November vorigen Jahres stattfanden, führten auf dem ganzen Gebiete der Ukraine zu einem glänzenden Sieg der ukrainischen Zentralrada.

Jetzt hat die Petersburger Regierung beschlossen, zum letzten Mittel zu greifen. Sie hat am 2. Dezember in Kiew unter dem schweigenden Einverständnis der Zentralrada den ukrainischen Kongreß der Bauern und Soldaten einberufen. Auf dem Kongreß trafen über 2000 Delegierte ein, und entgegen den Hoffnungen der Einberufer begannen sie ihre Sitzungen mit lauten Ovationen für die Kiewer Zentralrada und deren Vorsitzenden, Herrn Professor Gruszewski, und haben der Zentralrada mit überwältigender Mehrheit ihr volles Vertrauen ausgesprochen. Nach diesen Vorgängen ist eine kleine Gruppe von Bolschewiki, etwa 80 Mann, von diesem Kongreß entflohen, ist nach Charkow übersiedelt und hat sich als neue Regierung der ukrainischen Volksrepublik erklärt. Die Volkskommissare haben dorthin unorganisierte Banden der Roten Garde entsandt, um die Bevölkerung des Gouvernements Charkow auszuplündern und die Charkower Regierung vor den Bewohnern des Gouvernements Charkow zu schützen. So ist die Charkower Regierung entstanden, und das sind die Kräfte, auf die sie sich stützt. Es ist kein Zweifel darüber möglich, daß sie nicht nur nicht berufen ist, die ukrainische Republik zu vertreten, sondern daß sie kaum als Vertretung der Stadt Charkow angesehen werden kann."

Hierauf gab Graf Czernin im Namen der Mittelmächte diese Erklärung ab:

„Wir haben keinen Anlaß, die in der Plenarsitzung vom 12. Januar 1918 erfolgte Anerkennung der ukrainischen Delegation als einer selbständigen Delegation und als einer bevollmächtigten Vertretung der ukrainischen Volksrepublik zurückzunehmen oder einzuschränken. Wir sehen uns vielmehr weiter veranlaßt, die ukrainische Volksrepublik schon jetzt als unabhängigen, freien, souveränen Staat anzuerkennen, der in der Lage ist, selbständig internationale Abmachungen zu treffen."

Trotzki bemerkte kurz, er habe seine bisherige Auffassung über die ukrainische Staatlichkeit nicht geändert und müsse darauf hinweisen, daß es den vier verbündeten Mächten schwer fallen werde, die geographischen Grenzen der von ihnen soeben anerkannten Republik anzugeben. Bei Friedensverhandlungen seien aber die Grenzen eines Staates keine gleichgültige Frage.

Um die Anerkennung der Randstaaten drehten sich die Verhandlungen am 3. Februar 1918. Trotzki meinte: „Wir unsererseits erkennen die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des polnischen Staates im vollen Umfange an, aber wir können nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß diese Selbständigkeit nur eine scheinbare ist, solange Polen unter dem Regime der Besetzung steht. Gerade deswegen, weil wir die Selbständigkeit des polnischen Volkes und seines Staates anerkennen, können wir, ohne die Selbständigkeit des polnischen Staates anzutasten, doch nicht diejenigen Vertreter, die durch den Willen der besetzenden Behörden eingesetzt worden sind, als die Vertreter des polnischen Volkes ansehen."

Staatssekretär v. Kühlmann erwiderte, er wisse nicht, warum der Vorsitzende der russischen Delegation von den westlichen Randvölkern heute die Polen ausgesondert habe. Die Angelegenheiten der Polen, Litauer und Kurländer seien bisher zusammen erörtert worden; er glaube aber, einen gewissen Fortschritt darin erkennen zu können, daß Herr Trotzki die Selbständigkeit des polnischen Staates im vollen Umfange anerkannt habe. Wenn der Vorsitzende der russischen Delegation auch für die anderen westlichen Randvölker Rußlands die Selbständigkeit anerkennen wollte, so würden die Verhandlungen hiermit einen erheblichen Schritt vorwärts kommen.

Zur finnländischen Frage bemerkte Trotzki, die Petersburger Regierung habe die Unabhängigkeit Finnlands während des Krieges anerkannt, so daß sich damals noch Truppenteile, die am Kriege teilnahmen, auf finnländischem Boden befanden. Als der finnische Staat sich mit der Bite um Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands nach Petersburg gewandt habe, habe dieser selbst den Gedanken geäußert, daß die Truppen spätestens nach Abschluß des Krieges zurückgezogen würden, falls es nicht aus militärischen Rücksichten möglich wäre, sie schon früher zurückzuziehen. Als nun in Finnland die Revolution der Arbeitermassen begann, habe sich die finnische Sozialdemokratie an die russischen Truppen mit dem Wunsche gewendet, daß sich diese nicht in die Kämpfe einmischen möchten. Ein diesem Wunsche entsprechendes Telegramm sei von ihr selbst an die finnische Regierung gesandt worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zwischen Abteilungen der russischen Truppen und Teilen der finnischen Bürgerarmee Zusammenstöße stattgefunden hätten, doch leugne er, daß diese Zusammenstöße irgendwelchen Einfluß auf den Gang der inneren Kämpfe in Finnland hätten haben können.

Was die Heranziehung polnischer Vertreter betreffe, so werde an die russische Delegation wieder die Frage gerichtet, ob sie die Unabhängigkeit Polens anerkenne oder nicht. Es sei klar, daß diese Frage eine Zweideutigkeit enthalte. Sei der polnische Staat ein Staat,

so müsse er geographische Grenzen haben. Sei das polnische Königreich ein Königreich, so müsse es einen König haben. Wenn der Staat weder Grenzen noch einen König habe, dann sei er kein Staat und kein Königreich. Man habe es hier mit noch nicht endgültig gestalteten Verhältnissen zu tun.

Nachdem Staatssekretär v. Kühlmann und Graf Czernin nach dreitägiger Abwesenheit nach Litauisch Brest zurückgekehrt waren, wurden die Verhandlungen am 7. Februar 1918 wiederaufgenommen. Trotzki erhob Widerspruch gegen die in der deutschen, österreichischen und ungarischen Presse „sehr gut organisierte Kampagne", die den Zweck verfolge, der russischen Abordnung Verschleppung der Friedensverhandlungen vorzuwerfen. Staatssekretär v. Kühlmann wies jede Unterstellung, als wären die Vorsitzenden der verbündeten Vertretungen für eine Verschleppung verantwortlich, auf das nachdrücklichste zurück.

Dann verlas auf Antrag Trotzkis Herr Bobinski als Sachverständiger für polnische Angelegenheiten eine Aufzeichnung in russischer Sprache, die von seinem Genossen Radek (Sobelsohn) deutsch wiederholt wurde. Diese beiden Herren forderten die sofortige Entfernung der gegenwärtigen Regierungsorgane in Polen, erklärten, daß allein das revolutionäre Rußland die wahren Interessen der Freiheit Polens verteidige und beriefen sich auf die in der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee kämpfenden Polen.

Trotzki antwortete auf die Frage, ob das Dokument über Polen als offizielle Mitteilung der russischen Abordnung anzusehen sei: Die vorgetragenen Ansichten seien natürlich nur in denjenigen Grenzen gültig, welche die russische Vertretung bei Beginn der Verhandlungen festgesetzt habe, und innerhalb dieser Grenzen seien sie als offizielle Erklärungen anzusehen; was über diese Grenzen hinausgehe, sei nur als informatorisches Material zu betrachten.

Darauf erklärte v. Kühlmann: „Ich finde es merkwürdig, daß in derselben Sitzung, in welcher der Herr Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten den Vorwurf weit von sich weist, daß er die Verhandlungen verschleppe, er uns durch ein Mitglied seiner Delegation Ausführungen von dieser Länge vorlesen läßt, für welche er dann halb und halb die Verantwortung ablehnt. Mir hat die eben verlesene Darlegung den Eindruck gemacht, daß sie durchaus zum Fenster hinausgesprochen ist, und wie der Herr Vorsitzende der russischen Delegation zu der Auffassung kommt, daß durch derartige rein agitatorische Volksreden dem Fortschritt unserer Verhandlungen gedient werden soll, ist mir vollständig unklar. Ich für meine Person lehne es auf das bestimmteste ab, von seiten der russischen Delegation irgendwelche Erklärungen entgegenzunehmen, welche nicht von vornherein sich als offizielle Erklärungen der gesamten Delegation darstellen. Ich fürchte, die Geduld der Vorsitzenden der verbündeten Delegationen wird durch Vorgänge, wie die eben gehörte Rede des Mitgliedes der russischen Delegation auf eine sehr harte Probe gestellt, und es werden jetzt nicht nur bei der deutschen Presse sehr ernstliche Zweifel darüber entstehen müssen, ob auf seiten der russischen Delegation wirklich die

Absicht vorliegt, die hiesigen Verhandlungen erfolgreich zum Abschluß zu bringen."

General Hoffmann fügte hinzu: „Ich protestiere dagegen, daß die Herren Bobinski und Radek sich anmaßen, im Namen von Angehörigen des deutschen Heeres zu sprechen. Ich muß die Soldaten des deutschen Heeres polnischer Nationalität, die sich auf allen Kriegsschauplätzen ehrenvoll für ihr Vaterland, das Deutsche Reich, geschlagen haben, gegen derartige Versuche auf das energischste in Schutz nehmen."

Am 9. Februar 1918 teilte „W. T. B." mit:

„Heute, am 9. Februar, 2 Uhr morgens, ist der Friede zwischen dem Vierbund und der ukrainischen Volksrepublik unterzeichnet worden."

Der Wortlaut des Friedensvertrages wurde am 10. Februar 1918 durch „W. T. B." („Tägl. Rundschau" vom 11. Februar 1918, Nr. 76) veröffentlicht. Die wichtigsten Punkte haben folgende Fassung:

Artikel 1: Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und die ukrainische Volksrepublik andererseits erklären, daß der Kriegszustand zwischen ihnen beendet ist. Die vertragschließenden Parteien sind entschlossen, miteinander fortan in Frieden und Freundschaft zu leben.

Artikel 2: 1. Zwischen Österreich-Ungarn einerseits und der ukrainischen Volksrepublik andererseits werden, insoweit diese beiden Mächte aneinander grenzen werden, jene Grenzen bestehen, welche vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Rußland bestanden haben.

2. Weiter nördlich wird die Grenze der ukrainischen Volksrepublik von Tarnograd angefangen im allgemeinen in der Linie Bilgoraj — Szoczebrzszyn — Krasnostow — Pugaszow — Radin — Meshiretschie — Sarnaki — Melnik — Wysoko-Litowsk — Kamenietz-Litowsk — Pruschany — Wydonowskojesee verlaufen. Im einzelnen wird diese Grenze nach den ethnographischen Verhältnissen und unter Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung durch eine gemischte Kommission festgesetzt werden.

3. Für den Fall, daß die ukrainische Volksrepublik noch mit einer anderen der Mächte des Vierbundes gemeinsame Grenzen haben sollte, werden hierüber besondere Vereinbarungen vorbehalten.

Artikel 5: Die vertragschließenden Teile verzichten gegenseitig auf den Ersatz ihrer Kriegskosten, das heißt der staatlichen Aufwendung für die Kriegführung, sowie auf den Ersatz der Kriegsschäden, das heißt derjenigen Schäden, die ihnen und ihren Angehörigen in den Kriegsgebieten durch militärische Maßnahmen mit Einschluß aller in Feindesland vorgenommenen Requisitionen entstanden sind.

Artikel 7 regelt die wirtschaftlichen Beziehungen (Austausch der gegenseitigen Überschüsse der wichtigsten landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse bis zum 31. Juli 1918 nach Maßgabe bestimmter Richtlinien).

Der deutsch-ukrainische Zusatzvertrag gibt Bestimmungen für die Herstellung der öffentlichen und privaten Rechtsbezie-

lungen, den Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten, die Fürsorge für Rückwanderer, die aus Anlaß des Friedensschlusses zu erlassende Amnestie und die Behandlung der in die Gewalt des Gegners geratenen Kauffahrteischiffe.

Kaiser Wilhelm richtete an den Reichskanzler Grafen Hertling folgende Drahtung („W. T. B." vom 11. Februar 1918):

„Die Meldung von dem Abschluß des Friedens mit der Ukraine habe Ich mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit gegen Gott empfangen, der in diesen schweren Zeiten seine schützende Hand in sichtbarer Weise über Deutschland gehalten hat. Ich beglückwünsche Euere Exzellenz von Herzen zu dem bedeutungsvollen Erfolge Ihrer Politik und hoffe, daß der eben gezeichnete Vertrag die Grundlage ersprießlicher Beziehungen zwischen den Verbündeten und dem neuen Reiche wird. Nach Jahren härtester Kämpfe mit einer Welt von Feinden ist der uns umklammernde Ring dank der Siege unseres unvergleichlichen Heeres gesprengt und das Wort vom Frieden Wirklichkeit geworden. Zum ersten Male erscheint das Ende des gigantischen Ringens in greifbarere Nähe gerückt. Das deutsche Volk aber wird, des bin Ich gewiß, freudigen Geistes und mit jener unwiderstehlichen Kraft, die ihm sein gutes Gewissen, die Geschlossenheit im Innern und der Glaube an seine Zukunft verleihen, zusammen mit seinen treuen Verbündeten auch die weiteren Aufgaben erfüllen, die ihm dieser Krieg noch stellen mag."

Über die Verhandlungen in Litauisch-Brest am 9. und 10. Februar 1918, die eine

Kündigung des Waffenstillstandes

brachten, berichtete „W. T. B." folgendes:

Staatssekretär v. Kühlmann stellte in der Sitzung am 9. Februar fest, daß eine erhebliche Annäherung der beiderseitigen Standpunkte nicht habe erzielt werden können. Er persönlich habe nicht den Eindruck, als ob eine weitere Erörterung auf der bisher von beiden Parteien eingenommenen Grundlage einen günstigeren Erfolg versprechen könnte, als bisher die Verhandlungen gehabt hätten. Es ergebe sich ohne weiteres aus der ganzen Sachlage, daß eine unumschränkte Ausdehnung von Verhandlungen, die keine Aussicht auf Erfolg versprächen, nicht ins Auge gefaßt werden könnte.

Trotzki entgegnete: Vom russischen Standpunkte sei die Anwendung, welche die Gegenpartei dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker geben wolle, gleichbedeutend mit der Ablehnung dieses Grundsatzes; infolgedessen sei die Erörterung auf der Grundlage dieses Prinzips allerdings hoffnungslos gewesen. Wenn er sich der Frage nach der Bedeutung der gemäß den Vorschlägen der Gegenpartei für Rußland vorgesehenen neuen Westgrenze zuwende, so müsse er darauf hinweisen, daß die geplante neue Grenzführung vom Gesichtspunkte militärischer und strategischer Rücksichten beurteilt werden müsse. Das müsse er den militärischen Beiräten der Delegation überlassen. Es sei aber jetzt eine neue Schwierigkeit entstanden durch die Stellung-

nahme des Vierbundes gegenüber der Ukraine. Der Abschluß eines Friedensvertrages mit der Rada unter Abgrenzung ukrainischen Gebietes müsse Zweifel hervorrufen, ob die Mittelmächte zu einer Verständigung mit der Regierung des föderativen Rußlands gelangen wollten, er erkläre deshalb, daß der angeblich unterzeichnete Vertrag mit der Kiewer Rada für das ukrainische Volk und für die Regierung von ganz Rußland keinerlei Geltung haben könne.

Staatssekretär v. Kühlmann meinte: Bei Ziehung der Grenzlinie seien für Deutschland in erster Linie völkische Gesichtspunkte maßgebend gewesen. Es sei der Versuch gemacht worden, für Polen, Kurland und Litauen diejenigen Grenzen zu finden, welche der geschichtlichen Abgrenzung und der ethnographischen Lage am besten entsprechen. Gegenüber von Andeutungen von Plänen der Verbündeten gegen Rußland verweise er auf die dauernde Grundlage der deutschen Politik bis zu dem Deutschland von Rußland aufgezwungenen Kampfe, die Pflege eines freundschaftlichen Verhältnisses zu Rußland. Das gleiche — ohne jede Einmischung in die Verhältnisse Rußlands — werde Deutschland nach dem Krieg anstreben. Was die Ukraine anlange, so müsse der Vierbund es sich vorbehalten, selbst darüber Richter zu sein, welche Staaten er anzuerkennen für gut befinde. Trotz der von den Mittelmächten vertretenen und festgehaltenen Auffassung, wonach das Selbstbestimmungsrecht in den besetzten Randgebieten bereits ausgeübt worden sei, seien die verbündeten Regierungen bereit, durch planmäßigen Ausbau der bestehenden Vertretungskörper die Möglichkeit einer Kundgebung auf breitester volkstümlicher Grundlage zu schaffen.

Zur Frage der Aalandsinseln forderte v. Kühlmann für Deutschland die von ihm vor dem Kriege besessenen Rechte und regte an, die Inseln zu neutralisieren.

In der Sitzung am 10. Februar brachte Staatssekretär v. Kühlmann einen Befehl zur Sprache, den nach einer Meldung aus Petersburg das russische Oberkommando zur Verbreitung unter den deutschen Truppen veröffentlicht habe und der die russischen Soldaten anweise, deutsche Truppen zum Vorgehen gegen ihre Feinde, die deutschen Generale und Offiziere, zu bestimmen.

Trotzki erklärte, von einem solchen Befehl keine Kenntnis zu haben.

Auf die Frage Kühlmanns, ob von seiten der Russen noch irgendwelche Mitteilungen zu erwarten seien, die zu einer befriedigenden Lösung beitragen könnten, führte Trotzki aus, seine Delegation sei der Ansicht, daß nach den langen Verhandlungen nunmehr die Entscheidungsstunde gekommen sei. Die Völker erwarten mit Ungeduld das Ergebnis der Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk. Nach Ausfällen gegen den Imperialismus der Welt erklärte er, Rußland wolle an dem Kriege keinen Anteil mehr haben, es sei nicht gewillt, das Blut seiner Soldaten für die Interessen der einen Partei gegen die andere zu vergießen. Deshalb führe Rußland sein Heer und Volk aus dem

Kriege heraus. Rußland gebe den Krieg auf und benachrichtige hiervon alle Völker und ihre Regierungen, es gebe den Befehl zu vollständiger Demobilisierung aller Armeen, die jetzt den Armeen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei gegenüberständen. Seine Regierung lehne es aber ab, die deutsch-österreichisch-ungarischen Bedingungen zu sanktionieren. Rußland gehe aus dem Kriege heraus, sehe sich aber genötigt, auf die Unterzeichnung eines Friedensvertrages zu verzichten. Für die aus dieser Lage sich ergebenden weiteren Besprechungen zwischen den Mächten des Vierbundes und Rußland über die Gestaltung der wechselseitigen diplomatischen, konsularischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen verweise er auf den Weg unmittelbaren Verkehrs zwischen den beteiligten Regierungen und auf die bereits in Petersburg befindlichen Kommissionen des Vierbundes.

Staatssekretär v. Kühlmann entgegnete: Wenn er den gegenwärtigen Zustand analysiere, so stehe der Vierbund mit der russischen Regierung im Kriege. Die kriegerischen Unternehmungen seien durch den Waffenstillstandsvertrag eingestellt, würden aber beim Wegfall dieses Vertrages von selbst wiederaufleben. Der Waffenstillstandsvertrag bezeichne den Abschluß des Friedens als den eigentlichen Zweck seines Daseins. Würde also Mangels Abschlusses eines Friedens der eigentliche Daseinszweck des Waffenstillstandsvertrags verschwinden, so würden nach Ablauf der vorgesehenen Frist die Kriegshandlungen wiederaufleben. Die Tatsache, daß die eine von beiden Parteien ihre Armeen demobilisiere, würde hieran weder tatsächlich noch rechtlich irgend etwas ändern. Ein Merkmal für das Bestehen des Friedenszustandes sei das Vorhandensein internationaler Beziehungen, wie dies unter Staaten üblich sei, ferner das Bestehen von Rechtsbeziehungen und von Handelsbeziehungen. Er möchte den Herrn Vorsitzenden der russischen Delegation um eine Meinungsäußerung darüber bitten, ob die russische Regierung beabsichtige, neben der Erklärung der Beendigung des Kriegszustandes mitzuteilen, wo die Grenzen des russischen Reiches liefen — denn dies sei für die Wiederaufnahme der diplomatischen, konsularischen, Rechts- und Handelsbeziehungen eine notwendige Voraussetzung —, sowie ob die Regierung der Volkskommissare gewillt sei, die rechtlichen und Handelsbeziehungen genau in demselben Umfange wiederaufzunehmen, wie sich dies aus einer Beendigung des Kriegszustandes natürlich ergeben würde. Diese Fragen seien wesentlich für die Beurteilung des Problems, ob der Vierbund mit Rußland im Krieg oder im Frieden lebe.

Trotzki erklärte, dem Gesagten nicht viel hinzufügen zu können, worauf Staatssekretär v. Kühlmann vorschlug, für den folgenden Tag eine Vollsitzung anzuberaumen, in der die Stellungnahme der Verbündeten zu den neuesten Mitteilungen der russischen Delegation bekanntgegeben werden würde.

Trotzki erwiderte, seine Delegation habe jetzt alle Vollmachten erschöpft. Sie halte es für notwendig, nach Petersburg zurückzukehren. Alle Mitteilungen, welche die verbündeten Delegationen machen würden, werde sie im Schoße der Regierung der föderativen russischen Republik beraten und darauf die Antwort erteilen.

Weitermarsch im Osten.

Die Tätigkeit der deutschen Abordnung in Petersburg (Kommission zur Anbahnung wirtschaftlicher Beziehungen) war auf immer größere Schwierigkeiten gestoßen. Allerlei wichtige Gründe der russischen Volksvertreter mußten herhalten, um die Verhandlungen zu verzögern. Am 16. Februar 1918 wurde von amtlicher deutscher Seite gemeldet:

„Die deutsche Kommission, sowie die Kommissionen der verbündeten Staaten haben Petersburg gestern verlassen und heute morgen auf dem Rückwege die deutsche Linie passiert."

An demselben Tage erschien der amtliche deutsche Bericht: „In seiner bekannten Erklärung vom 10. Februar hat Herr Trotzki zwar für Rußland die Beendigung des Kriegszustandes und die Demobilmachung verkündet, zugleich aber die Unterzeichnung eines Friedensvertrages abgelehnt. Er hat sich geweigert, an einer ihm vorgeschlagenen Vollsitzung, in der ihm die Entschließungen des Vierbundes mitgeteilt werden sollten, teilzunehmen, und hat die Verhandlungen abgebrochen.

Durch die einseitige russische Erklärung ist selbstverständlich der Kriegszustand nicht beseitigt und der Friedenszustand nicht an seine Stelle gesetzt worden. Vielmehr hat die Weigerung, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, die Herstellung des Friedens unmöglich gemacht. Gerade zur Herbeiführung eines Friedens aber war der Waffenstillstandsvertrag vom 15. Dezember 1917, wie der Vertrag in seiner Einleitung ausdrücklich hervorhebt, abgeschlossen worden. Mit dem Verzicht auf den Frieden hat daher das bolschewistische Rußland auch auf die Fortdauer des Waffenstillstandes verzichtet. Dieser Verzicht ist der Kündigung gleichzuachten.

Die kaiserliche Regierung stellt hiernach fest, daß die Petersburger Regierung durch ihr Verhalten den Waffenstillstand tatsächlich gekündigt hat. Diese Kündigung ist als am 10. Februar erfolgt anzusehen. Die deutsche Regierung muß sich demgemäß nach Ablauf der vertraglich vorgesehenen 7tägigen Kündigungsfrist freie Hand nach jeder Richtung vorbehalten."

Um dieselbe Zeit wurde in Deutschland folgender Funkspruch des russischen Oberbefehlshabers Krylenko bekannt:

„Friede! Friede! Friede! Der Krieg ist beendet, die verfluchte Menschenschlächterei hat ein Ende genommen. Die Demobilisierung wird hierdurch bekanntgegeben. Ich bitte die Kameraden, ihren Abtransport ruhig abzuwarten und das allgemeine Eigentum auch weiterhin gut zu verwahren. Die Friedensfeier darf durch nichts getrübt werden."

Drei Stunden später folgte dieser Gegenbefehl: „Achtung! Die Verbreitung des Telegramms von Krylenko über den Frieden soll sofort eingestellt werden. Mitglied des Obersten Kollegiums, Florenko."

Trotzki ließ „demobilisieren", um die ihm abgeneigten Scharen zu entwaffnen, die anderen aber in der „Roten Armee" um so fester zusammenzuschweißen; er wollte den Krieg mit Deutschland beendigen, um sich die Hände frei zu machen für seine Schreckensherrschaft im Innern, um die Grenze für seine revolutionären Lehren zu öffnen und sich den Rücken für jedes von ihm beliebte Vorgehen gegen die Ukraine,

Finnland und die übrigen nach Selbständigkeit strebenden **Randvölker** zu sichern.

Hilferufe der Randvölker kamen nach Deutschland. Die **Ukrainer** (ukrainische Abordnung in Litauisch-Brest) ließen der deutschen Reichsregierung diese Erklärung zugehen („W. T. B." vom 16. Februar 1918):

„An das deutsche Volk! Am 9. Februar d. J. haben wir in dem tiefen und heißen Wunsche, mit unseren Nachbarvölkern in Frieden und Freundschaft zu leben, einen Friedensvertrag mit den Staaten des Vierbundes unterschrieben, um dem nutzlosen Bruderkriege ein Ende zu machen und alle unsere Kraft auf das eine Ziel zu vereinigen, uns die Form für ein eigenes selbständigs, staatliches Leben zu schaffen. Aber die freudige Nachricht vom 9. Februar, nach der sich die arbeitenden Massen unseres Volkes so sehr gesehnt hatten, hat uns keinen Frieden in unser Land gebracht. Der Feind unserer Freiheit ist in unsere Heimat eingebrochen, um noch einmal, wie schon vor 254 Jahren, mit Feuer und Schwert das ukrainische Volk zu unterjochen.

Die russischen Maximalisten, die vor einem Monat die fast nur aus Sozialisten bestehende allrussische Verfassunggebende Versammlung in Petrograd auseinandergejagt haben, haben jetzt, wie sie sagen, den heiligen Krieg gegen die Sozialisten der Ukraine unternommen. Von Norden fallen die gedungenen Banden der Roten Gardisten über unser Land herein. Sie vereinigen sich mit den von der Front entlaufenen russischen Soldaten und mit befreiten Sträflingen. Unter dem erfahrenen Befehl gewesener Polizisten und Gendarmen dringen sie in unsere Städte ein, lassen die Vertrauensleute und Führer der öffentlichen Meinung erschießen und treiben von den Bewohnern Kontributionen ein. Aus der vernichteten und brennenden Stadt ziehen sie weiter auf die Suche nach neuer Beute. Diese barbarische Invasion unserer nördlichen Nachbarn hat sich noch einmal zum Ziele gesetzt, wie schon früher in unserer Geschichte, unter scheinheiligen Vorwänden die Selbständigkeit unseres Staates zu vernichten. Ihre wahren und letzten Gründe liegen in den unedlen Absichten und Machenschaften derer, die ein Interesse daran haben, die Anarchie in der Ukraine zu sehen, wie ebenso derer, die die Rückkehr der alten Gewaltherrschaft erstreben.

Vor der ganzen Welt erklären wir, daß die Petersburger Kommissare lügen, wenn sie von einem Aufstand des Volkes in der Ukraine sprechen, daß sie lügen, wenn sie die Zentralrada, das Parlament der ukrainischen Volksrepublik, das aus ukrainischen Sozialisten besteht und weitgehende soziale und demokratische Reformen ins Leben gerufen hat, eine Rada von Bourgeois nennen.

Die Petersburger Kommissare, die mit ihren Worten nur hartnäckig das Wohl der Ukraine, Polens, Kurlands und anderer Völker verteidigt haben, haben in Brest-Litowsk sich der schönen Pose bedient, die Reste des russischen Heeres von der Front zurückzurufen, um sich heimlich gegen die Ukraine zu werfen, mit der Absicht, uns zu berauben, die Getreidevorräte nach Norden zu schaffen und das Land zu unterjochen.

Jetzt, wo nach vier Jahren die starre Wand gefallen ist, die uns von unseren westlichen Nachbarn getrennt hat, erheben wir unsere Stimme, um das Unglück unseres Volkes zu verkünden. Wir sehen die

Früchte unserer jungen Revolution in Gefahr und müssen für unsere kaum errungene Freiheit fürchten. Blutige Zusammenstöße mit den russischen Banden finden täglich statt. In Wolhynien und an anderen Punkten sammeln wir neue Kräfte, um uns den immer neu von Norden eindringenden Haufen entgegenzustellen. In diesem harten Kampf um unsere Existenz sehen wir uns nach Beistand um. Wir sind tief überzeugt davon, daß das freiheit- und ordnungsliebende deutsche Volk nicht gleichgültig bleiben wird, wenn es von unserer Not erfährt. Das deutsche Heer, das in der Flanke unseres nördlichen Feindes steht, besitzt die Macht, uns zu helfen und durch sein Eingreifen unsere nördlichen Grenzen vor dem weiteren Eindringen des Feindes zu schützen. Dies ist, was wir in schwerer Stunde zu sagen hatten, und wir wissen, daß unsere Stimme gehört werden wird."

Am 16. Februar 1918 teilte „W. T. B." weiter mit: „Die hiesigen Berliner Bevollmächtigten der finnischen Regierung haben Schritte getan, um die deutsche Regierung für die schwere Notlage, in der sich ihr Land gegenwärtig befindet, zu interessieren. Die Bevollmächtigten haben die Zustände, die durch die bolschewistischen Gewalttaten in Finnland eingetreten sind, schriftlich eingehend geschildert und dieses Schriftstück der deutschen Regierung überreicht. Eine Antwort ist der finnländischen Vertretung in Berlin zwar noch nicht zugegangen, man wird aber annehmen dürfen, daß die Darstellung der traurigen Lage Finnlands ihren Eindruck auch an amtlichen Stellen nicht verfehlt. Diese Annahme liegt um so näher, als Deutschland nächst Schweden die erste Macht gewesen ist, die Finnlands Unabhängigkeit anerkannt und herzlichst begrüßt hat. Deutschland hat ein politisches, aber auch sehr großes wirtschaftliches Interesse an der Festigung der finnländischen Selbständigkeit und der finnländischen Regierung und an der Wiederkehr geordneter Zustände in diesem an wichtigen Naturprodukten reichen Lande, das besonders Holz und Erze liefern kann."

„Die bevollmächtigten Vertreter der estnischen Kleingrundbesitzer der Kreise Dorpat, Fellin, Pernau und des Dorpater Hausbesitzervereins sind in Danzig eingetroffen und haben die deutsche Regierung im Namen aller estnischen Kleingrundbesitzer Nordlivlands um Hilfe gegen die Schreckensherrschaft der Maximalisten und um sofortige Besetzung des Landes durch das siegreiche deutsche Heer gebeten. Ebenso haben die Hapsaler Deutschen und deutschfreundlichen Esten gestern Abgesandte an die deutsche Heeresleitung mit der Bitte um schnellste Besetzung des Landes gesandt, da sonst alles verloren ist."

Deutschland griff ein und trat nach Ablauf des Waffenstillstandes am 18. Februar 1918 mittags 12 Uhr den Vormarsch gleichzeitig auf Dünaburg und aus Richtung Kowel nach der Ukraine an. Österreich-Ungarn beteiligte sich an diesem Waffengange zunächst nicht. Die Festungen Dünaburg und Luck wurden noch am 18. Februar von unseren Truppen besetzt. Über Dünaburg hinaus stießen unsere Divisionen in nordöstlicher und östlicher Richtung vor; von der Insel Moon aus rückten Regimenter der 8. Armee nach Überschreiten des zugefrorenen Sundes am 20. Februar in Estland ein. Der deutsche Heeresbericht vom 21. Februar 1918 mittags sagte: „Die Beute läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Bisher wurden gemeldet an

Gefangenen: 1 kommandierender General, mehrere Divisionskommandeure, 425 Offiziere und 8700 Mann; an Beute: 1353 Geschütze, 120 Maschinengewehre, 4000 bis 5000 Fahrzeuge, Eisenbahnzüge mit etwa 1000 Wagen, vielfach mit Lebensmitteln beladen, Flugzeuge und sonstiges unübersehbares Kriegsgerät."

Am 21. Februar nahm die Heeresgruppe Linsingen in Nowogradwolynsk die Verbindung mit ukrainischen Abteilungen auf. „W. T. B." schrieb am 22. Februar 1918: „Bei klarem Frostwetter und strahlendem Sonnenschein vollzieht sich der deutsche Vormarsch auf festgeforenen Straßen in die Ukraine hinein. Am 21. war die Linie Luniniez—Rowno überschritten und damit die wichtige transversale Bahnverbindung Baranowiczi—Rowno in deutschen Händen. Bolschewistische Banden leisten nur geringen Widerstand. Die Vorräte, die allerorten aufgefunden und damit vor der Zerstörung durch die bolschewistischen Banden geborgen werden, übersteigen die Erwartungen. Außer reichem Kriegsgerät, Geschützen, Maschinengewehren, Flugzeugen und Automobilen fiel den Deutschen vor allem erhebliches rollendes Material in die Hände. In Zdoldunowo, südlich Rowno, wurden allein 50 Lokomotiven und mehrere hundert Waggons vorgefunden. Die besetzten Bahnen sind bereits in Betrieb genommen. An der noch fehlenden Strecke zwischen der deutschen und russischen Bahnlinie, zwischen den Orten Holoby und Perespa wird fieberhaft gearbeitet. Die große Landstraße nach Luck ist bereits über die trennenden Schützengräben hinweg fertiggestellt. Im Raume von Kowel wird der Grundstock zu einer nationalen ukrainischen Armee gelegt. Die erste ukrainische Division, deren Führer, Stabsoffiziere und Mannschaften aus ehemaligen Kriegsgefangenen bestehen, ist bereits in der Bildung begriffen, Offiziere und Mannschaften, in die historische Uniform der ehemaligen ukrainischen Kosaken gekleidet, lange blaue Röcke und weißgraue Pelzmützen, machen den besten Eindruck, Stimmung und Aussehen der Leute, die unmittelbar aus den deutschen Gefangenenlagern kommen, sind das beste Zeugnis für die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deuschland."

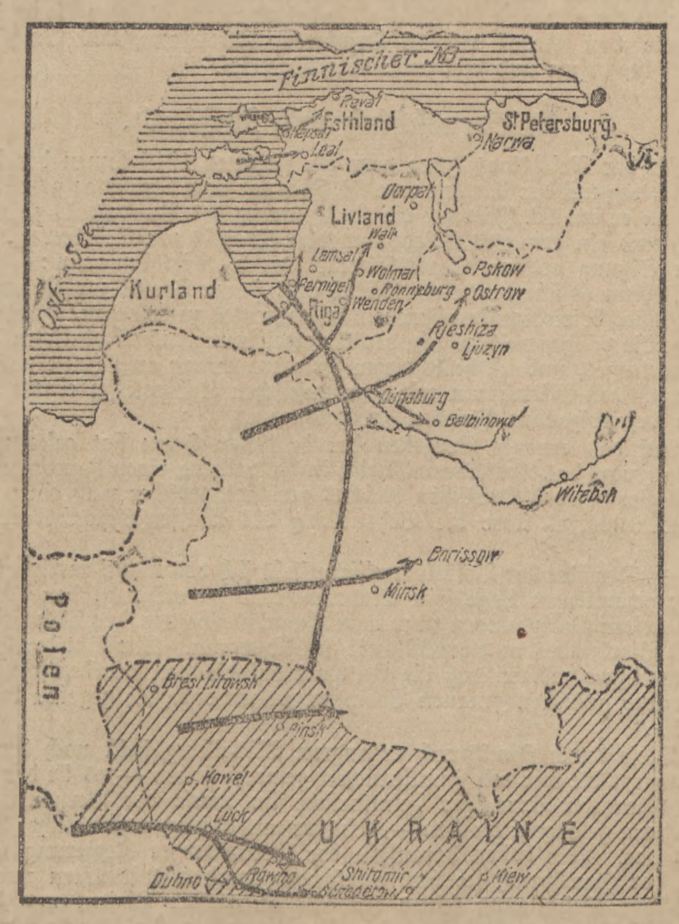
Truppen der Heeresgruppe Eichhorn besetzten am 24. Februar Pernau. Die Sturmkompagnie 18 und die 1. Schwadron des Husarenregiments 16 nahm an demselben Tage Dorpat; diese fliegende Abteilung legte in 5½ Tagen über 210 Kilometer zurück. Am 25. Februar fielen Stadt und Festung Reval und Pleskau (Pskow) in unsere Hand.

Am 1. März 1918 rückten auch österreichisch-ungarische Truppen in breiten Abschnitten unter Führung des Feldmarschalls v. Böhm-Ermolli nördlich vom Pruth in die Ukraine (Podolien) ein.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom 3. März 1918 gab folgendes Bild:

„Die nach Ablauf des Waffenstillstandsvertrages eingeleiteten Operationen haben zu großen Erfolgen geführt. Die Truppen des Generaloberſten Grafen Kirchbach haben Livland und Estland zur Unterstützung der bedrängten Bewohner im Siegeszuge durcheilt, begleitet durch Teile der über den zugeforenen Moonsund vorgehenden Besatzung der baltischen Inseln und durch estnische Regimenter. Reval und Dorpat wurden genommen. Unsere Truppen stehen vor Narwa.

Die Armeen des Generalobersten v. **Kirchbach** und des Generalfeldmarschalls v. **Eichhorn** haben in unaufhaltsamem Vordringen über Dünaburg und Minsk nach hartem Kampf Plestau, sowie Polozk und Borissow genommen. In Bobruisk wurde die Vereinigung mit polnischen Divisionen erzielt.



Teile der Heeresgruppe **Linsingen** haben in Übereinstimmung mit der ukrainischen Regierung den Eisenbahnweg von Luniniek über Rjetschiza am Dnjepr bis Gomel nach mehrfachem Kampf geöffnet. Andere Divisionen unter Führung des Generals v. Knoerzer haben, feindlichen Widerstand brechend, die auf Kiew führenden Bahnen und die Bahnlinien Kiew—Shmerinka vom Feinde gesäubert. Am 1. 3. wurde **Kiew** im Verein mit Ukrainern genommen; deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sind in Shmerinka eingerückt,

Die dem Feinde abgenommene **Beute** ist auch nicht annähernd zahlenmäßig festzustellen. Soweit Meldungen vorliegen, sind in unserem Besitz: an Gefangenen: 6800 Offiziere und 57 000 Mann, an Beute: 2400 Geschütze, über 5000 Maschinengewehre, viele tausend Fahrzeuge, darunter über 500 Kraftwagen und 11 Panzerautos, über 2 Millionen Schuß Artilleriemunition und 128 000 Gewehre, 800 Lokomotiven und 8000 Eisenbahnwagen. Hierzu kommt die Beute von Reval mit 13 Offizieren, 500 Mann, 220 Geschützen, 22 Flugzeugen und viel rollendem Material."

Friedensschluß mit Rußland.

In der Reichstagssitzung vom 20. Februar 1918 kamen der Friedensvertrag mit der Ukraine (am 22. Februar vom Reichstag genehmigt, nachdem er am 19. Februar die Zustimmung des Bundesrats gefunden hatte) und ein **erneutes Friedensangebot Trotzkis** zur Erörterung. In dieser Sitzung erklärte Staatssekretär Dr. v. **Kühlmann**:

„Wenn es überhaupt ein Mittel gab, Herrn Trotzki zur Unterzeichnung eines befriedigenden Friedensinstrumentes zu bewegen, so war das gerade die vollzogene Tatsache der Unterzeichnung des ukrainischen Friedensvertrages, und ich halte diesen Friedensvertrag auch heute noch für ein wichtiges Mittel, um mit dem russischen Kabinett zu einem beide Teile befriedigenden Frieden zu gelangen.

Auf das erneute Vorgehen der deutschen Heere hat gestern (am 19. Februar) das Volkskommissariat in Petersburg einen Funkspruch an die Regierung des Deutschen Reiches gerichtet, welcher nach einem einleitenden Passus über die Behandlung des Waffenstillstandsvertrages sagt:

„Der Rat der Volkskommissare sieht sich veranlaßt, in Anbetracht der geschaffenen Lage sein Einverständnis zu erklären, den Frieden unter den Bedingungen zu unterzeichnen, welche von den Delegationen des Vierbundes in Brest-Litowsk gestellt waren. Der Rat der Volkskommissare erklärt, daß die Antwort auf die von der deutschen Regierung gestellten genauen Bedingungen unverzüglich gegeben werden wird."

Diese durch Funkspruch ergangene Mitteilung stellt nach den Erfahrungen, die wir mit Funksprüchen gemacht haben — es ist der amtliche Charakter derartiger Funksprüche im Laufe der Verhandlungen manchmal geleugnet worden —, kein für uns absolut verbindliches Dokument dar. Wir haben daraufhin der Petersburger Regierung mitgeteilt, der Funkspruch sei hier empfangen worden, wir bäten um eine schriftliche Bestätigung seines Inhalts an unsere Linien, und haben die Mitteilung erhalten, daß die Regierung der Volkskommissare die schriftliche Bestätigung umgehend an die Linien schicken werde. Nach den bisherigen Erfahrungen in den Verhandlungen mit Trotzki und seinem Kabinett möchte ich nicht, daß irgendwie in der breiteren Öffentlichkeit der Eindruck entstünde, als sei nunmehr alles glatt und klar, als hätten wir den Frieden mit Rußland in der Tasche. Ich würde einen solchen Eindruck hauptsächlich deswegen beklagen, weil ich der ehrlichen und aufrichtigen Friedensliebe des deutschen Volkes, welche von der

Regierung in vollstem Maße geteilt wird, Enttäuschungen ersparen möchte.

Die Ereignisse werden sich jetzt verhältnismäßig rasch abrollen. Die Aussichten auf Abschluß eines Friedens mit der Regierung der Volkskommissare sind durch Abschluß des Friedens mit der Ukraine und durch den von uns jetzt ausgeübten militärischen Druck und durch das Scheitern gewisser Hoffnungen, die man sich zweifellos in Petersburg gemacht hat, erheblich besser geworden. Es kann der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß wir jetzt zum Ziele kommen."

Reichskanzler Graf Hertling führte in seiner Rede vor dem Reichstag am 25. Februar 1918 aus:

„Unsere Kriegführung, auch wo sie aggressiv vorgehen muß, ist ihrem Ziele nach devensiv; ich betone das gerade jetzt mit besonderem Nachdruck, um keine Mißverständnisse über unsere Operationen im Osten aufkommen zu lassen. Nach dem Abbruch der Friedensverhandlungen seitens der russischen Delegation am 10. d. M. hatten wir Rußland gegenüber freie Hand. Der sieben Tage nach jenem Abbruch begonnene Vormarsch unserer Truppen hatte lediglich den Zweck, uns die Früchte des mit der Ukraine geschlossenen Friedens zu sichern. Eroberungstendenzen waren in keiner Weise bestimmend. Unterstützt wurden wir dabei durch den Hilferuf der Ukraine, sie in der Ordnung ihres jungen Staatswesens gegen die von den Bolschewiki unternommenen Störungen zu unterstützen. Wenn sich daran weiterhin militärische Operationen auf anderen Gebieten angeschlossen haben, so gilt von ihnen das gleiche; sie verfolgen schlechterdings keine Eroberungsziele, sie geschehen ausschließlich auf die eindringlichen Bitten und Vorstellungen der Bevölkerungen hin, sie gegen die Greueltaten und Verwüstungen der Roten Garde und anderer Banden zu schützen; sie sind somit im Namen der Menschlichkeit unternommene Hilfsmaßnahmen und sollen keinen anderen Charakter haben. Es gilt, Ruhe und Ordnung im Interesse der friedliebenden Bevölkerung zu schaffen; wir denken nicht daran, uns etwa in Estland oder Livland festzusetzen, sondern haben nur den Wunsch, mit den dort entstehenden staatlichen Gebilden nach dem Kriege in guten freundnachbarlichen Verhältnissen zu leben. Über Kurland und Litauen brauche ich heute nichts zu sagen, es gilt, den Bevölkerungen jener Länder Organe ihrer Selbstbestimmung und Selbstverwaltung zu schaffen oder die schon im Aufbau begriffenen zu stärken. Der weiteren Entwicklung sehen wir mit Ruhe entgegen.

Die militärische Aktion im Osten hat aber einen weit über das ursprünglich gesteckte, von mir soeben bezeichnete Ziel hinausgehenden Erfolg gezeitigt. Das eine ist ja den Herren schon aus den von dem Herrn Staatssekretär des Auswärtigen gemachten Mitteilungen bekannt, daß Herr Trotzki sich durch Funkspruch, dem alsbald die schriftliche Bestätigung folgte, bereit erklärt hat, die abgebrochenen Friedensverhandlungen wiederaufzunehmen. Unserseits ist sofort durch Übersendung unserer Friedensbedingungen in Form eines Ultimatums geantwortet worden. Gestern nun — und das ist die hocherfreuliche Mitteilung, die ich Ihnen, meine Herren, zu machen habe — ist die Nachricht eingetroffen, daß die Petersburger Regierung unsere Friedensbedingungen angenommen und Vertreter zu weiteren

Verhandlungen nach Brest-Litowsk abgesandt hat. Demgemäß sind auch die deutschen Delegierten gestern abend dorthin abgereist. Möglich, daß über Einzelheiten noch gestritten wird, aber die Hauptsache ist erreicht. Der Friedenswille ist von russischer Seite ausdrücklich kundgetan. Unsere Bedingungen sind angenommen, der Friedensschluß muß in kürzester Frist erfolgen."

Nach einer Meldung der „Petersburger Telegraphenagentur" vom 24. Februar 1918 wurden die deutschen Friedensbedingungen in einer Vollsitzung des „Ausführenden Hauptausschusses" mit 126 gegen 85 Stimmen angenommen; 26 Mitglieder enthielten sich der Abstimmung, 2 Anarchisten nahmen überhaupt nicht teil.

Über die Schlußverhandlungen in Litauisch-Brest gab „W. T. B." am 4. März 1918 diese Darstellung:

„Nachdem die russische Abordnung am 1. März die Entwürfe zum Friedensvertrag nebst Anlagen und Zusatzverträgen entgegengenommen hatte, erklärte der Vorsitzende Sokolnikow, daß er von einer Durchberatung in Kommissionen absehen wolle. Am 2. März nahmen der Vorsitzende und einzelne Mitglieder der russischen Delegation Fühlung mit den Delegierten der Verbündeten, um sich über die einzelnen Bestimmungen der Entwürfe Aufklärungen zu verschaffen. Abänderungswünsche wurden russischerseits nicht geäußert. Am 3. März um 11 Uhr vormittags traten die Abordnungen unter dem Vorsitz des österreichisch-ungarischen Botschafters v. Merey zu einer Vollversammlung zusammen. Der Vorsitzende der russischen Vertretung gab zwei Erklärungen ab. Die erste beschäftigte sich mit Artikel IV, Absatz 3 des Vertragsentwurfes, betreffend Rußlands Verzicht auf Einmischung in die Neuordnung der staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Verhältnisse in den ehemals türkischen Bezirken Erdehan, Kars und Batum. Herr Sokolnikow erklärte, daß diese Vertragsbestimmung eine Gebietsänderung ohne Befragung der Bevölkerung darstelle und von Rußland nur unter Protest angenommen werde. In seiner zweiten Erklärung betonte der Vorsitzende, das deutsche Ultimatum habe die russische Republik im Zustande der Demobilmachung getroffen, Rußland sehe sich deshalb gezwungen, das Ultimatum anzunehmen und die ihm jetzt vorgelegten Verträge zu unterzeichnen. Dieser Friede sei kein Verständigungsfriede.

Botschafter v. Merey gab seinem Bedauern über die russischen Erklärungen Ausdruck. Jede Verantwortung und Schuld für die jetzige Lage Rußlands müßten die Mächte des Vierbundes ablehnen.

In längeren Ausführungen und unter Beibringung reichen geschichtlichen, ethnographischen und geographischen Materials trat hierauf der Vorsitzende der ottomanischen Delegation, Hakki Pascha, der ersten Erklärung Sokolnikows entgegen.

General Hoffmann legte gegen den Vorwurf einer Verletzung des Waffenstillstandsvertrages durch Deutschland Verwahrung ein, indem er auf die Erklärungen des Staatssekretärs v. Kühlmann in der Vollversammlung vom 10. Februar verwies. Herr v. Kühlmann habe damals dem Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten klipp und klar gesagt, daß mit einem einseitigen Abbruch der Friedens-

verhandlungen der Waffenstillstand automatisch außer Kraft trete. Herr Trotzki habe das widerspruchslos zur Kenntnis genommen. Die russische Demobilmachung habe nicht erst infolge des Befehls vom 10. Februar begonnen. In Wirklichkeit sei sie schon lange Wochen vorher im Gange und de facto das russische Heer am 10. Februar bereits demobil gewesen. Schon Wochen vorher habe die deutsche Heeresleitung gewußt, daß und wie viele Kilometer der russischen Stellungen nicht mehr von russischen Truppen besetzt waren. Diese tatsächlichen Verhältnisse seien der russischen Regierung natürlich genau so gut bekannt gewesen wie der deutschen Heeresleitung.

Gesandter v. Rosenberg (an Stelle des Staatssekretärs v. Kühlmann, der die Friedensverhandlungen mit Rumänien in Bukarest führte) meinte, die deutschen Vertreter hätten sich im Dezember und Januar ehrlich bemüht, einen Frieden der Verständigung zustande zu bringen. Sie hätten nicht auf die Rechte gepocht, die Deutschland die Eroberung feindlicher Gebiete hätte einräumen können. In dem Wunsche, den Idealen des neuen Rußland entgegenzukommen, sei hierauf verzichtet worden. Aber zu einer Verständigung gehörten zwei Parteien, die die Verständigung wünschten, und den guten Willen hierzu habe die deutsche Delegation auf der russischen Seite vermißt. Infolge eines unseligen Verhängnisses habe die russische Delegation an der Ehrlichkeit der deutschen Absichten mit den Randvölkern nicht glauben wollen. Inzwischen haben sich die Verhältnisse und naturgemäß auch die Forderungen Deutschlands verändert. Aber auch heute noch seien die Forderungen Deutschlands weit davon entfernt, eine rücksichtslose Ausnutzung der Machtverhältnisse darzustellen. Der Friede werde Rußland nicht aufgezwungen; in der freien Entschließung des russischen Volkes stehe es, die deutschen Bedingungen anzunehmen oder den Krieg fortzusetzen. Die russische Regierung habe nicht das Recht, die Aufrichtigkeit der von Deutschland verkündeten Absichten mit der Bevölkerung der Randgebiete in Zweifel zu ziehen. Um so weniger, als während der kurzen Zeit, die sie am Ruder sei, zwischen ihren Worten und ihren Taten scharfe Widersprüche festzustellen waren.

Um 2 Uhr nachmittags wurde die Sitzung auf zwei Stunden unterbrochen. Nach Wiedereröffnung um 4 Uhr schritt man zur Unterzeichnung des Friedensvertrages.

Am 3. März 1918 erschien die amtliche deutsche Meldung:

„Der Friede mit Rußland ist heute 5 Uhr nachmittags unterzeichnet worden."

Zur selben Zeit wurden die militärischen Bewegungen in Großrußland eingestellt.

Der Friedensvertrag mit Rußland

(politischer Hauptvertrag) enthält folgende Punkte:

Artikel I.

Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und Rußland andererseits erklären, daß der Kriegszustand zwischen ihnen beendet ist. Sie sind entschlossen, fortan in Friede und Freundschaft miteinander zu leben.

Artikel II.

Die vertragschließenden Teile werden jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die Staats- und Heereseinrichtungen des anderen Teiles unterlassen. Die Verpflichtung gilt, soweit sie Rußland obliegt, auch für die von den Mächten des Vierbundes besetzten Gebiete.

Artikel III.

Die Gebiete, die westlich der zwischen den vertragschließenden Teilen vereinbarten Linie liegen und zu Rußland gehört haben, werden der russischen Staatshoheit nicht mehr unterstehen; die vereinbarte Linie ergibt sich aus der diesem Friedensvertrag als wesentlicher Bestandteil beigefügten Karte.

Die genaue Festlegung der Linie wird durch eine deutsch-russische Kommission erfolgen. Den in Rede stehenden Gebieten werden aus der ehemaligen Zugehörigkeit zu Rußland keinerlei Verpflichtungen gegenüber Rußland erwachsen. Rußland verzichtet auf jede Einmischung in die inneren Verhälinisse dieser Gebiete. Deutschland und Österreich-Ungarn beabsichtigen, das künftige Schicksal dieser Gebiete im Benehmen mit deren Bevölkerung zu bestimmen.

Artikel IV.

Deutschland ist bereit, sobald der allgemeine Friede geschlossen und die russische Demobilmachung vollkommen durchgeführt ist, das Gebiet östlich der im Artikel III, Absatz 1 bezeichneten Linie zu räumen, soweit nicht Artikel VI anders bestimmt.

Rußland wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um die alsbaldige Räumung der ostanatolischen Provinzen und ihre ordnungsmäßige Rückgabe an die Türkei sicherzustellen.

Die Bezirke Erdehan, Kars und Batum werden gleichfalls ohne Verzug von den russischen Truppen geräumt. Rußland wird sich in die Neuordnung der staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke nicht einmischen, sondern überläßt es der Bevölkerung dieser Bezirke, die Neuordnung im Einvernehmen mit den Nachbarstaaten, namentlich der Türkei, durchzuführen.

Artikel V.

Rußland wird die völlige Demobilmachung seines Heeres einschließlich der von der jetzigen Regierung neugebildeten Heeresteile unverzüglich durchführen. Ferner wird Rußland seine Kriegsschiffe entweder in russische Häfen überführen und dort bis zum allgemeinen Friedensschluß belassen, oder sofort desarmieren. Kriegsschiffe der mit den Mächten des Vierbundes im Kriegszustand verbleibenden Staaten werden, soweit sie sich im russischen Machtbereich befinden, wie russische Kriegsschiffe behandelt werden.

Das Sperrgebiet im Eismeer bleibt bis zum allgemeinen Friedensschluß bestehen. In der Ostsee und, soweit die russische Macht reicht, im Schwarzen Meere, wird sofort mit der Wegräumung der Minen begonnen. Die Handelsschiffahrt in diesen Seegebieten ist frei und wird sofort wiederaufgenommen. Zur Festlegung der näheren Bestimmungen, namentlich zur Bekanntgabe der gefahrlosen Wege für die Handelsschiffe, werden gemischte Kommissionen eingesetzt. Die Schiffahrtswege sind dauernd von treibenden Minen frei zu halten.

Artikel VI.

Rußland verpflichtet sich, sofort Frieden mit der ukrainischen Volksrepublik zu schließen und den Friedensvertrag zwischen diesem Staate und den Mächten des Vierbundes anzuerkennen. Das ukrainische Gebiet wird unverzüglich von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde geräumt. Rußland stellt jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die öffentlichen Einrichtungen der ukrainischen Volksrepublik ein.

Estland und Livland werden gleichfalls ohne Verzug von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde geräumt. Die Ostgrenze von Estland läuft im allgemeinen dem Narwa-Flusse entlang, die Ostgrenze von Livland verläuft im allgemeinen durch den Peipus-See und Pskowschen See bis zu dessen Südwestecke, dann über den Lubanschen See in Richtung Livenhof an der Düna. Estland und Livland werden von einer deutschen Polizeimacht besetzt, bis dort die Sicherheit durch eigene Landeseinrichtungen gewährleistet und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Rußland wird alle verhafteten oder verschleppten Bewohner Estlands und Livlands sofort freilassen und gewährleistet die sichere Rücksendung aller verschleppten Estländer und Livländer.

Auch Finnland und die Alandinseln werden alsbald von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde, die finnischen Häfen von der russischen Flotte und den russischen Seestreitkräften geräumt. Solange das Eis die Überführung der Kriegsschiffe in russische Häfen ausschließt, werden auf den Kriegsschiffen nur schwache Kommandos zurückbleiben. Rußland stellt jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die öffentlichen Einrichtungen Finnlands ein.

Die auf den Alandinseln angelegten Befestigungen sind so bald als möglich zu entfernen. Über die dauernde Nichtbefestigung dieser Inseln sowie über ihre sonstige Behandlung in militärischer und schiffahrtstechnischer Hinsicht ist ein besonderes Abkommen zwischen Deutschland, Finnland, Rußland und Schweden zu treffen; es besteht Einverständnis darüber, daß hierzu auf Wunsch Deutschlands auch andere Anliegerstaaten der Ostsee hinzuzuziehen sein würden.

Artikel VII.

Von der Tatsache ausgehend, daß Persien und Afghanistan freie und unabhängige Staaten sind, verpflichten sich die vertragschließenden Teile, die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und die territoriale Unversehrtheit dieser Staaten zu achten.

Artikel VIII.

Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden in ihre Heimat entlassen. Die Regelung der hiermit zusammenhängenden Fragen erfolgt durch die im Artikel XII vorgesehenen Einzelverträge.

Artikel IX.

Die vertragschließenden Teile verzichten gegenseitig auf den Ersatz ihrer Kriegskosten, d. h. der staatlichen Aufwendungen für die Kriegführung sowie auf den Ersatz der Kriegsschäden, d. h. der-

jenigen Schäden, die ihnen und ihren Angehörigen in den Kriegsgebieten durch militärische Maßnahmen mit Einschluß aller in Feindesland vorgenommenen Requisitionen entstanden sind.

Wirtschafts- und Rechtsfragen im Friedensvertrag (Artikel 11 und 12) erfuhren durch „W. T. B." (5. März 1918) diese Beleuchtung:

„Die wirtschaftspolitische Anlage stellt im großen und ganzen den deutsch-russischen Handelsvertrag von 1904 wieder her. Einzelne Änderungen sind durch den Weltkrieg und durch Rücksichten auf unser Interesse veranlaßt. Zum Teil tragen sie Unzuträglichkeiten Rechnung, die sich im Laufe der Zeit im deutsch-russischen Handelsverkehr geltend gemacht hatten. Namentlich haben wir durch die Festlegung der freien Durchfuhr die direkte Verbindung im Handelsverkehr über Rußland nach Persien und Afghanistan erreicht, die uns bisher gesperrt waren. Von Bedeutung ist ferner, daß jedenfalls bis zum Jahre 1925, bis zu welchem Zeitpunkt auf alle Fälle das vereinbarte Handelsprovisorium in Geltung bleibt, der russische Zolltarif, auch soweit er bisher ungebunden war, nunmehr bindend festgelegt ist, und daß wir bis zu diesem Zeitpunkt gegen russische Zollerhöhungen geschützt sind.

Der rechtspolitische Zusatzvertrag verpflichtet Rußland, zunächst die Schäden zu ersetzen, die unseren diplomatischen und konsularischen Vertretern und den kaiserlichen Dienstgebäuden bei Ausbruch des Krieges zugefügt worden sind. Sodann werden alle bisherigen Staatsverträge zwischen Deutschland und Rußland, mit Ausnahme politischer Kollektivverträge, an denen unsere Feinde beteiligt sind, grundsätzlich wiederhergestellt. Auch alle deutschen Privatrechte in Rußland, die durch Kriegsgesetze oder durch Gewaltakte verletzt sind, werden hergestellt oder in Geld ersetzt. Besonders ist hier zu erwähnen, daß der russische Schuldendienst gegenüber den deutschen Gläubigern alsbald nach der Ratifikation des Vertrages wiederaufzunehmen ist, und daß die bereits fällig gewordenen Verbindlichkeiten in kurzer Frist zu bezahlen sind. Über den Ersatz der deutschen Vermögenswerte, die nicht durch Kriegsgesetze, sondern durch revolutionäre Enteignungsgesetze geschädigt worden sind, ist unter grundsätzlicher Anerkennung der Entschädigungspflicht eine weitere Vereinbarung vorbehalten. Besondere Bestimmungen sind über die Erledigung der auf beiden Seiten eingerichteten Sequestrationen, Liquidationen und Treuhänderschaften getroffen worden; hier werden wohlerworbene Rechte Dritter gewahrt.

Der Austausch der Kriegsgefangenen wird im Anschluß an das Petersburger Abkommen geregelt. Art und Zeit der Rücksendung bleibt einer gemischten Kommission überlassen, während rein deutsche Kommissionen auf russischem Gebiet sofort den Schutz deutscher Gefangener, Zivilinternierter und Rückwanderer übernehmen. Aufwendungen für Kriegsgefangene werden ersetzt. Die Unterhaltung der Grabstätten gefallener Krieger und gestorbener Gefangener wird gewährleistet.

Ein besonderes Kapitel ist dem Schutz der deutschen Kolonisten gewidmet, denen Rußland die Entlassung aus dem Staatsverband, Rückwanderung in die alte Heimat, Schutz des Eigentums und Ersatz für erlittene Unbill zusichert. Ein weiteres Kapitel regelt die

Amnestiefrage; jeder Teil gewährt Straffreiheit den Kriegsgefangenen, Zivilinternierten und Verschickten des anderen Teiles sowie den feindlichen Staatsangehörigen, die seine Kriegsgesetze übertreten haben. Eigenen Staatsangehörigen wird Straffreiheit zugesagt, soweit sie unter feindlichem Zwang heimische Gesetze übertreten haben. Endlich erlangen Straffreiheit die Angehörigen der von Rußland geräumten Gebiete für gewisse militärische und politische Delikte. Dabei werden die militärischen Interessen Deutschlands während des Krieges durch besonderen Vorbehalt gewahrt.

Über die Behandlung der beiderseitigen Embargo- und Prisenschiffe sowie ihrer Ladung werden leitende Grundsätze aufgestellt, Einzelheiten einer gemischten Kommission mit neutralem Obmann überlassen, die in Stettin zusammentritt.

Endlich verpflichten sich beide Teile, die durch den Krieg unterbrochene Organisation Spitzbergens im Sinne der deutschen Vorschläge durchzusetzen."

Der allgemeine Kongreß des großrussischen Sowjet in Moskau hat am 16. März 1918 den Friedensvertrag von Litauisch-Brest mit überwältigender Mehrheit gutgeheißen. Der Austausch der deutschen und russischen Urkunden ward am 30. März 1918 im Auswärtigen Amt zu Berlin zwischen dem Stellvertretenden Staatssekretär Freiherrn v. dem Bussche-Haddenhausen und dem russischen Sondergesandten Petrow vollzogen.

Der Deutsche Reichstag nahm am 22. März 1918 die Friedensverträge mit Rußland und Finnland (in dritter Lesung gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Gruppen) an auf der Grundlage folgender Entschließung der Mehrheitsparteien: „Bei Austausch der Ratifikationsurkunden über den deutsch-russischen Friedensvertrag eine Uebereinstimmung zwischen den Vertragschließenden darüber herbeizuführen, daß Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung einem Schiedsgericht unterbreitet werden und daß in die künftigen Friedensverträge die Schiedsgerichtsklausel aufgenommen wird."

Das Auswärtige Amt in London veröffentlichte am 18. März 1918 eine Erklärung, die zum Ausdruck brachte, daß die Entente „Friedensverträge wie diese nicht anerkennen werde und könne".

Die deutsch-russischen Zusatzverträge.

Um die durch Friedensschluß angebahnte Wiederherstellung guter und vertrauensvoller Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu fördern, kamen die Regierungen beider Länder überein, einen Ergänzungsvertrag zum Friedensvertrag abzuschließen. („Tägliche Rundschau" v. 7. Sept. 1918 Nr. 458). Am 6. September 1918 wurden im Auswärtigen Amt zu Berlin die Ratifikationsurkunden zu den am 27. August 1918 unterzeichneten Zusatzverträgen ausgetauscht. Die Bevollmächtigten (Staatssekretär v. Hintze als Nachfolger v. Kühlmanns, Ministerialdirektor Kriege und der diplomatische Vertreter Rußlands in Berlin, Joffe) hatten sich über folgende Bestimmungen geeinigt — die als Ergebnis der wochenlangen Verhandlungen in Berlin anzusehen sind:

Demarkations- und Grenzkommissionen.

Artikel 1 bestimmt die Festlegung von Demarkationslinien und neutralen Zonen.

Artikel 2 setzt fest, daß Artikel 1 auch für die Ostgrenze Est- und Livlands Geltung haben soll.

Artikel 3. Deutschland wird das von ihm besetzte Gebiet östlich der Beresina nach Maßgabe der Barzahlungen, die Rußland nach Artikel 2 des deutsch-russischen Finanzabkommens vom heutigen Tage zu leisten hat, schon vor Abschluß des allgemeinen Friedens räumen.

Die vertragschließenden Teile behalten sich vor, wegen der vor Abschluß des allgemeinen Friedens zu bewirkenden Räumung des Besetzungsgebietes westlich der Beresina nach Maßgabe der Erfüllung der übrigen von Rußland übernommenen finanziellen Verpflichtungen weitere Vereinbarungen zu treffen.

Loslösungsbestrebungen im russischen Reiche.

Artikel 4. Deutschland wird sich, soweit nicht im Friedensvertrag oder in diesem Ergänzungsvertrag ein anderes bestimmt ist, in die Beziehungen zwischen dem russischen Reiche und seinen Teilgebieten in keiner Weise einmischen, also insbesondere die Bildung selbständiger Staatswesen in diesen Gebieten weder veranlassen noch unterstützen.

Nordrussische Gebiete.

Artikel 5. Rußland wird alsbald alle verfügbaren Mittel anwenden, um in Wahrung seiner Neutralität die Ententestreitkräfte aus den nordrussischen Gebieten zu entfernen.

Deutschland übernimmt die Gewähr dafür, daß während dieser Operationen von finnischer Seite irgendwelche Angriffe auf russisches Gebiet, insbesondere auf St. Petersburg, nicht erfolgen.

Artikel 6. Nach Räumung der nordrussischen Gebiete seitens der Ententestreitkräfte werden die örtliche russische Küstenschiffahrt innerhalb der 3-Meilen-Grenze der Nordküste sowie die Segelfischerei innerhalb eines Streifens von 30 Meilen entlang dieser Küste von der Sperrgebietsbedrohung ausgeschlossen werden.

Estland, Livland, Kurland und Litauen.

Artikel 7. Indem Rußland den in Estland und Livland bestehenden tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trägt, verzichtet es auf die Staatshoheit über diese Gebiete sowie auf jede Einmischung in deren innere Verhältnisse. Ihr künftiges Schicksal wird im Einvernehmen mit ihrer Bevölkerung bestimmt werden.

Aus der ehemaligen Zugehörigkeit zu Rußland werden Estland und Livland keinerlei Verpflichtungen gegenüber Rußland erwachsen.

Artikel 8. Zur Erleichterung des russischen Handelsverkehrs über Estland, Livland, Kurland und Litauen wird nachstehendes vereinbart.

§ 1. In Estland, Livland, Kurland und Litauen soll der Durchgangsverkehr von Waren nach und von Rußland auf den Zollstraßen

völlig frei sein, ohne daß die durchzuführenden Waren irgendwelchen Durchgangsabgaben oder allgemeinen Transportsteuern unterworfen werden dürfen.

§ 2. Auf den Rußland mit Reval, Riga und Windau verbindenden Eisenbahnlinien sollen die Frachttarife für die im Durchgangsverkehr mit Rußland zu befördernden Waren möglichst niedrig gehalten werden.

§ 3. Die Schiffahrt auf der Düna zwischen Rußland und dem offenen Meere sowie zwischen allen Plätzen an der livländisch-kurländischen Düna und an der russischen Düna soll unter der Bedingung, daß die allgemein gültigen polizeilichen Vorschriften beachtet werden, zur Beförderung von Waren und Reisenden frei sein.

Ausschließliche Schiffahrtsvergünstigungen dürfen weder an irgendwelche Gesellschaften oder Körperschaften noch an Privatpersonen verliehen werden.

Abgaben für die Benutzung von Werken und Einrichtungen, die zur Erleichterung des Verkehrs oder zur Verbesserung und Erhaltung der Schiffbarkeit des Stromes geschaffen sind oder künftig geschaffen werden, dürfen nur gleichmäßig nach veröffentlichten Tarifen und nur in einer Höhe erhoben werden, die erforderlich ist, die Herstellungs- und Unterhaltungskosten, einschließlich der Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals, zu decken.

Die Bestimmungen der Absätze 1 bis 3 finden auch auf die Flößerei Anwendung.

§ 4. Rußland soll bei Reval, Riga und Windau zweckmäßig belegene Freihafengebiete zugewiesen erhalten, in denen die Lagerung und Umpackung der aus Rußland eintreffenden oder für Rußland bestimmten Waren ungehindert stattfinden und die Abfertigung des Austritts aus dem russischen Zollgebiet und des Eintritts in dasselbe durch russische Beamte stattfinden kann.

§ 5. Die mit den Bestimmungen der §§ 1 bis 4 zusammenhängenden Einzelfragen, insbesondere die Einschränkung, die diese Bestimmungen etwa in Kriegszeiten aus Rücksichten der Kriegsnotwendigkeit oder aus zwingenden gesundheitlichen Gründen erleiden können, sollen durch eine besondere Vereinbarung geregelt werden.

Artikel 9. Das Wasser des Peipussees darf nach keiner Seite dergestalt künstlich abgeleitet werden, daß eine Senkung des Wasserspiegels eintritt. Auch darf auf diesem See keine Raubwirtschaft in Ansehung des Fischbestandes betrieben werden.

Artikel 10. In Ansehung Estlands, Livlands, Kurlands und Litauens sollen mit Rußland unter anderem Vereinbarungen über folgende Punkte getroffen werden:

1. über die Staatsangehörigkeit der bisherigen russischen Bewohner dieser Gebiete, wobei ihnen jedenfalls ein Options- und Abzugsrecht gewährt werden muß;

2. über die Herausgabe des in Rußland befindlichen Eigentums von Angehörigen dieser Gebiete, insbesondere von öffentlich-rechtlichen Verbänden, Anstalten und Stiftungen sowie des in den Gebieten befindlichen Eigentums russischer Staatsangehörigen;

3. über die Auseinandersetzung wegen des Vermögens der durch die neuen Grenzen zerschnittenen Kommunalbezirke;

4. über die Auseinandersetzung wegen der Archive, wegen der Akten der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, wegen der Gerichts- und Verwaltungsdepots sowie wegen der Personenstandsregister;

5. über die Behandlung der neuen Grenzen;

6. über die Wirkung der Gebietsveränderungen auf die Staatsverträge.

Russische Schwarzmeergebiete mit Ausnahme Kaukasiens.

Artikel 11. Deutschland wird, vorbehaltlich der Bestimmungen im Artikel 12, die von ihm besetzten russischen Schwarzmeergebiete außerhalb Kaukasiens nach der Ratifikation des zwischen Rußland und der Ukraine abzuschließenden Friedensvertrags räumen.

Artikel 12. Die Teile des Besetzungsgebietes, die nicht zu dem im dritten ukrainischen Universal vom 7. November 1917 erwähnten Gebiete gehören, werden von den deutschen Streitkräften spätestens beim Abschluß des allgemeinen Friedens geräumt werden, sofern bis dahin der Friede zwischen Rußland und der Ukraine nicht zustande gekommen sein sollte.

Die Räumung der Eisenbahnlinie Rostow—Woronesch sowie des östlich davon gelegenen Besetzungsgebiets und eines westlich davon gelegenen angemessenen Grenzstreifen mit Einschluß der Stadt Rostow wird erfolgen, sobald dies russischerseits verlangt werden wird.

Solange das Donezbecken gemäß Artikel 11, Artikel 12, Abs. 1, durch deutsche Truppen besetzt bleibt, erhält Rußland von den dort geförderten Kohlenmengen monatlich eine dreifach größere Tonnenzahl, als es gemäß Artikel 14, Abs. 2, aus dem Bakugebiet Rohöl oder Rohölprodukte an Deutschland überläßt, und eine vierfach größere Tonnenzahl für die darunter befindlichen Benzinlieferungen; soweit die Kohlenförderung im Donezbecken hierzu nicht ausreicht oder für andere Zwecke verwendet werden muß, wird sie durch deutsche Kohlen ergänzt werden.

Kaukasien.

Artikel 13. Rußland erklärt sich damit einverstanden, daß Deutschland Georgien als selbständiges Staatswesen anerkennt.

Artikel 14. Deutschland wird keiner dritten Macht bei etwaigen militärischen Operationen in Kaukasien außerhalb Georgiens oder der im Artikel 4, Abs. 3 des Friedensvertrages erwähnten Bezirke Unterstützung leisten. Auch wird es dafür eintreten, daß in Kaukasien Streitkräfte einer dritten Macht die nachstehende Linie nicht überschreiten: Kura von der Mündung bis zum Orte Petropawlowkoje, von da an Grenze des Kreises Schemacha bis zum Orte Agrioba; weiter gerade Linie bis zu dem Punkte, wo sich die Grenzen der Kreise Baku, Schemacha und Kuba treffen, dann Nordgrenze des Kreises Baku bis zum Meer.

Rußland wird im Bakugebiet die Gewinnung von Rohöl und Rohölprodukten nach Kräften fördern und von den gewonnenen Mengen ein Viertel, jedoch mindestens monatlich eine noch zu vereinbarende bestimmte Tonnenzahl, an Deutschland überlassen; soweit die im Bakugebiet gewonnenen Mengen zur Lieferung dieser Tonnenzahl nicht ausreichen oder für andere Zwecke verwendet werden müssen, werden sie

durch anderwärts gewonnene Mengen ergänzt werden. Der Kaufspreis wird auf den Preis der gemäß Artikel 12, Abs. 3, an Rußland zu überlassenden Kohlenmengen und im übrigen auf die gemäß Artikel 3, § 2, des deutsch-russischen Finanzabkommens vom heutigen Tage russischerseits an Deutschland zu liefernden Warenbeträge verrechnet.

Behandlung der nach Friedensschluß von deutschen Streitkräften beschlagnahmten russischen Kriegsschiffe und russischen Vorräte.

Artikel 15. Deutschland erkennt das Eigentum Rußlands an den nach der Ratifikation des Friedensvertrags von deutschen Streitkräften beschlagnahmten russischen Kriegsschiffen an, vorbehaltlich der Auseinandersetzung Rußlands mit der Ukraine und Finnland über das Staatsvermögen des ehemaligen russischen Kaiserreichs.

Die beschlagnahmten Kriegsschiffe bleiben bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens unter deutscher Aufsicht.

Artikel 16. Deutschland erkennt den Anspruch Rußlands auf Vergütung für die russischen Vorräte an, die nach Friedensschluß außerhalb der Ukraine und Finnlands von deutschen Streitkräften beschlagnahmt worden sind.

Das Finanzabkommen

im Ergänzungsvertrag weist folgende Hauptpunkte auf:

Artikel 2. Rußland wird zur Entschädigung der durch russische Maßnahmen geschädigten Deutschen unter Berücksichtigung der entsprechenden russischen Gegenforderungen und unter Anrechnung des Wertes der nach Friedensschluß von deutschen Streitkräften in Rußland beschlagnahmten Vorräte einen Betrag von 6 Milliarden Mark an Deutschland zahlen.

Artikel 3, § 1. Ein Betrag von 1½ Milliarden Mark wird durch Überweisung von 245 564 Kg. Feingold und 545 440 000 Rubel in Banknoten, und zwar 363 628 000 Rubel in Stücken zu 50, 100 oder 500 Rubel, 181 812 000 Rubel in Stücken zu 250 oder 1000 Rubel, bezahlt werden. — Die Überweisung erfolgt in fünf Teilbeträgen. Die Teilbeträge sind in Orscha oder Pskow den Beauftragten der deutschen Regierung zu übergeben.

§ 2. Ein Betrag von 1 Milliarde Mark soll durch Lieferung russischer Waren nach Maßgabe der darüber zu treffenden besonderen Vereinbarung getilgt werden. Die Waren sind im Werte von je 50 Millionen Mark bis zum 15. November und 31. Dezember 1918, im Werte von je 150 Millionen Mark bis zum 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember 1919, im Werte von 300 Millionen Mark bis zum 31. März 1920 zu liefern; soweit die Lieferungen bis zu diesen Terminen nicht erfolgen können, würde der jeweils fehlende Betrag alsbald entweder in deutschen Reichsbanknoten zum Nennwert oder in Feingold und Rubelnoten nach dem Verhältnis drei zu zwei, und zwar zu einem jeweils festzusetzenden Kurse, zu begleichen sein.

§ 3. Ein Betrag von 2½ Milliarden Mark wird bis zum 31. Dezember 1918 durch Übergabe von Titeln einer vom 1. Januar

1919 an mit 6 v. H. verzinslichen und mit ½ v. H. zuzüglich der ersparten Zinsen zu tilgenden Anleihe beglichen werden, die von der russischen Regierung im Nennbetrag der bezeichneten Summe in Deutschland aufgenommen wird, und deren Bedingungen als Bestandteil dieser Vereinbarung gelten sollen. Als Sicherheiten für die im Absatz 1 bezeichnete Anleihe sollen bestimmte Staatseinnahmen, insbesondere auch die Pachtgebühren für gewisse an Deutsche zu erteilende wirtschaftliche Konzessionen haften; die Sicherheiten sind im einzelnen durch eine besondere Vereinbarung festzusetzen, dergestalt, daß die veranschlagten Jahreseinkünfte aus ihnen den Jahresbetrag der Verzinsung und Tilgung um mindestens 20 v. H. übersteigen.

§ 4. Wegen des Restbetrages von 1 Milliarde Mark bleibt, soweit seine Zahlung nicht mit Zustimmung Deutschlands von der Ukraine und Finnland bei ihrer Vermögensauseinandersetzung mit Rußland übernommen wird, eine besondere Vereinbarung vorbehalten.

Artikel 7 bis 10 sprechen von der Herausgabe der beiderseitigen Bankdepots und Bankguthaben.

Die Schlußartikel kennzeichnen den Ausgleich gewisser Verschiedenheiten der beiderseitigen Wirtschaftssysteme.

Das Privatrechtsabkommen

im Ergänzungsvertrag bringt die privatrechtlichen Bestimmungen über Rechtsverhältnisse aus Wechseln, Schecks und Valutageschäften, über die gewerblichen Schutzrechte, über Verjährungsfristen und über die Regelung zivil- und handelsrechtlicher Streitigkeiten durch schiedsgerichtliche Entscheidung.

Die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs veröffentlichten gegen Ende März 1918 folgende Erklärung:

„Die kaiserlich-russische Regierung vertrat, als sie sich finanziell verpflichtete, unbestreitbar Rußland und verpflichtete es endgültig. Die Verpflichtung kann durch keine gegenwärtig oder in Zukunft in Rußland am Ruder befindliche Regierung aufgehoben werden, ohne daß die Grundlage des Völkerrechtes erschüttert wird. Sonst wird es keine Sicherheit in den Beziehungen der Staaten untereinander mehr geben, und es würde unmöglich sein, langfristige Verträge zu schließen. Wenn die Gefahr vorläge, daß solche Verträge nicht innegehalten würden, so würde dies der Zusammenbruch des Staatskredits sowohl in politischer wie in finanzieller Beziehung bedeuten. Kein Staat würde mehr unter normalen Bedingungen Anleihen aufnehmen können, wenn die Gläubiger nur eine dauernde Gewähr in der Aufrechterhaltung der Verfassung hätten, kraft deren die leihende Regierung, die das Land vertritt, den Kredit in Anspruch nahm. Kein Grundsatz steht fester als der, daß ein Volk für die Handlungen seiner Regierung verantwortlich ist, ohne daß ein Wechsel der Macht die eingegangene Verpflichtung berühre. Die im Umlaufe befindlichen russischen Schuldverschreibungen werden ihre Gültigkeit behalten. Sie ruhen oder werden ruhen auf dem neuen Staat oder der Gesamtheit der neuen Staaten, die Rußland vertreten oder vertreten werden."

Unser Friedensschluß mit Finnland.

„W. T. B." brachte am 7. März 1918 diese Mitteilung:

„Heute mittag ist der Friedensvertrag zwischen Deutschland und Finnland, ebenso ein Handels- und Schiffahrtsabkommen, sowie ein Zusatzprotokoll zu beiden Verträgen unterzeichnet worden.

In Artikel 1 wird erklärt, daß zwischen Deutschland und Finnland kein Kriegszustand besteht und daß die vertragschließenden Teile entschlossen sind, fortan in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben. Deutschland wird dafür eintreten, daß die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Finnlands von allen Mächten anerkannt wird. Dagegen wird Finnland keinen Teil seines Besitzstandes an eine fremde Macht abtreten, noch einer solchen Macht ein Servitut an seinen Hoheitsgebieten einräumen, ohne sich vorher mit Deutschland darüber verständigt zu haben.

Die folgenden Artikel betreffen die Wiederaufnahme der diplomatischen und konsularischen Beziehungen sofort nach der Bestätigung des Friedensvertrags, gegenseitigen Verzichts auf den Ersatz der Kriegskosten und der Kriegsschäden, die Wiederherstellung der Staatsverträge und der Privatrechte, den Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten und den Ersatz für Zivilschäden. Was die Staatsverträge anbelangt, so sollen die außer Kraft getretenen Verträge zwischen Deutschland und Rußland durch neue Verträge ersetzt werden, die den veränderten Anschauungen und Verhältnissen entsprechen. Insbesondere soll alsbald über einen Handels- und Schiffahrtsvertrag unterhandelt werden. Einstweilen werden die Verkehrsbeziehungen zwischen den beiden Ländern durch ein Handels- und Schiffahrtsabkommen geregelt. Bezüglich der Privatrechte treten alle Kriegsgesetze mit der Bestätigung dieses Vertrages außer Kraft. Die Schuldverhältnisse werden wiederhergestellt, die Bezahlung der Verbindlichkeiten, insbesondere der öffentliche Schuldendienst, wiederaufgenommen.

Zur Feststellung der Zivilschäden soll in Berlin eine Kommission zusammentreten, die zu je einem Drittel aus Vertretern der beiden Teile und neutralen Mitgliedern gebildet wird; um die Bezeichnung der neutralen Mitglieder, darunter des Vorsitzenden, soll der Präsident des schweizerischen Bundesrates gebeten werden. Die kriegsgefangenen Finnländer in Deutschland und die kriegsgefangenen Deutschen in Finnland sollen tunlichst bald ausgetauscht, die beiderseitigen verschickten oder internierten Zivilangehörigen heimbefördert werden. Es folgen Bestimmungen über eine Amnestie, über die Zurückgabe oder den Ersatz von Kauffahrteischiffen usw.

Zur Regelung der Alandfrage wird bestimmt, daß die auf den Inseln angelegten Befestigungen so bald als möglich entfernt und die dauernde Nichtbefestigung dieser Inseln durch ein besonderes Abkommen geregelt werden soll."

Kurland, Livland, Estland, Litauen.

Am 15. März 1918 erschien in Berlin eine Abordnung des kurländischen Landesrats, um dem Reichskanzler Grafen v. Hertling einen Beschluß vom 8. März 1918 zu überreichen und die Antwort des Deutschen Kaisers darauf zu erbitten. (Die kurländische Landesvertretung umfaßte zu dieser Zeit 80 Abgeordnete: 27 Vertreter des Großgrundbesitzes, 27 vom Kleingrundbesitz, 4 der Ritterschaft, 5 der Geistlichkeit, 17 der Städte. **Der Beschluß des kurländischen Landesrats** hat diesen Wortlaut:

„Nachdem bereits die Allgemeine Landesversammlung vom 21. September 1917 den Schutz und Schirm Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und des mächtigen Deutschen Reiches erbeten hat, ist nunmehr in Gemäßheit des Art. 3 des am 3. März d. J. zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossenen Friedensvertrages Kurland endgültig der Staatshoheit Rußlands entzogen und die Bestimmung seines künftigen Schicksals in die Hände Deutschlands im Benehmen mit der Bevölkerung Kurlands gelegt worden.

Freudig bewegt von dieser glücklichen Wendung und voll tiefer Dankbarkeit für die großen Opfer, welche von dem deutschen Volke zur Befreiung der baltischen Lande gebracht worden sind, hat der Landesrat, gestützt auf das ihm durch kaiserliche Gnade gewährte Recht, an der Beratung der staatsrechtlichen Neugestaltung Kurlands teilnehmen zu dürfen, beschlossen, die nachstehenden Wünsche als die Willensmeinung des Landes der Staatsregierung zu unterbreiten und für sie die allerhöchste Genehmigung zu erbitten:

1. Die sicherste Gewähr für die Wohlfahrt, Ruhe und friedliche Fortentwicklung des Landes in einem monarchisch-konstitutionellen Staatswesen unter dem Zepter Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen erblickend, wagt es der Landesrat, die alleruntertänigste Bitte auszusprechen: Seine kaiserliche und königliche Majestät wolle allergnädigst geruhen, für sich und seine Nachfolger die Herzogskrone Kurlands geneigtest anzunehmen.

2. Es entspricht ferner unseren Anschauungen und Wünschen, daß im Wege des Abschlusses von Konventionen betr. das Militär-, Zoll-, Verkehrs-, Maß-, Münz- und Gewichtswesen sowie durch anderweitige Verträge eine möglichst enge Verbindung Kurlands mit dem Deutschen Reiche in militärischer und wirtschaftlicher Beziehung angestrebt und verfassungsmäßig sichergestellt werde.

3. Unsere sehnlichen Hoffnungen sind darauf gerichtet, daß das durch seine vielhundertjährige Geschichte und durch so manche harten Schicksalsschläge zusammengeschweißte Baltenland nicht an der Schwelle einer glückverheißenden Zukunft auseinandergerissen, vielmehr zu einer staatlichen Einheit in einheitlicher Verwaltungs- und Verfassungsform zusammengefaßt dem Deutschen Reiche dauernd angegliedert werden möge."

Die Begründung des Beschlusses sagt:

„Seit Jahrhunderten an die monarchische Staatsform gewöhnt und ihr stets aufrichtig ergeben, vermögen sich die staatstreuen Bewohner Kurlands keine andere staatliche Gestaltung vorzustellen, die gleich der erblichen Monarchie unabhängig von vorübergehenden Zeitströmungen und Parteiungen und erhaben über allen eigensüchtigen Interessengegensätzen mit fester und gerechter Hand das Staatssteuer zu führen und jedem das Seine zu gewähren imstande wäre.

Nur unter monarchistischer Leitung und einer kraftvollen Regierung im engsten Anschlusse an das Deutsche Reich dürfen wir Kurländer eine Heilung der durch den Weltkrieg unserer Heimat geschlagenen, schweren Wunden und ein erneutes Aufblühen aller ihrer Lebensverhältnisse erhoffen. Das uns vor Augen stehende Beispiel der bis zur wahnsinnigen Anarchie ausgearteten russischen Demokratie kann uns in unserer schon vorhandenen monarchischen Gesinnung nur noch festigen und kräftigen. Die von uns ersehnte Personalunion mit dem ruhmreichen Hause Hohenzollern gibt uns die beste, glücklichste Gewähr für Sicherheit, Wohlfahrt und inneren Frieden unseres Landes und für einen dauernden Anschluß an das Deutsche Reich.

Mit Liv- und Estland verbinden uns nicht nur die bisherigen Schicksale dieser Lande und die gemeinsamen Leiden und Erlebnisse von Jahrhunderten, sondern auch die Gemeinschaft unseres religiösen Bekenntnisses und der wertvollsten Güter einer im Grunde gleichartigen Kulturentwicklung. Auch das gesamte, durch die völkerverbindende Ostsee bedingte und geförderte Wirtschaftsleben läßt die Interessen der drei Ostseeländer so ineinander verflochten sein, daß ein Zerreißen dieser Fäden nicht ohne tiefen Schmerz und empfindlichste Einbuße erfolgen könnte. Geographisch und geschichtlich gehören Liv-, Est- und Kurland zusammen, und es erscheint dem Landesrate hocherwünscht, wenn schon möglichst bald eine Einheitlichkeit in Verwaltung und Verfassung geschaffen werden würde, wobei gleichzeitig der Wunsch nach einer völligen Trennung des neuen Baltenlandes von Litauen zum Ausdruck gebracht wird."

Der Reichskanzler Graf Hertling ließ folgende Antwort des Kaisers erteilen:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben bereits durch seine Antwort auf das Huldigungstelegramm des kurländischen Landesrats seiner tiefgefühlten herzlichen Freude über den Beschluß vom 8. März Ausdruck gegeben und geruhten mich nunmehr zu beauftragen, Ihnen, den heute hier erschienenen Vertretern des kurländischen Landesrats, wärmsten Dank für das in dem Beschluß zum Ausdruck gebrachte Vertrauen zu übermitteln.

Mit besonderer Freude und Rührung haben Seine Majestät von der an Ihn gerichteten Bitte Kenntnis genommen, die Herzogskrone Kurlands anzunehmen. Seine Majestät erblickt hierin ein besonderes Zeichen des unerschütterlichen Vertrauens Kurlands zu Seiner Person und dem Hause Hohenzollern sowie zum Deutschen Reich und Preußen. Die Allerhöchste Entscheidung Seiner Majestät wird nach Anhörung der zur Mitwirkung berufenen Stellen getroffen und dem Landesrat mitgeteilt werden.

Mit lebhafter Freude und Genugtuung haben Seine Majestät ferner ersehen, daß der Wunsch des Landesrats auf eine enge Verbindung des Herzogtums Kurland mit dem Deutschen Reich gerichtet ist.

Nachdem der kurländische Landesrat bereits im September v. J. und durch den jetzigen Beschluß erneut den Willen zur Wiedererrichtung des selbständigen Herzogtums Kurland ausgesprochen, und nachdem inzwischen die bisherigen staatlichen Verbindungen Kurlands gelöst worden sind, steht der Ausführung dieses Wunsches nichts mehr im Wege. Seine Majestät haben mich Allerhöchst beauftragt, im Namen des Deutschen Reiches das wiedererrichtete Herzogtum Kurland als freies und unabhängiges Herzogtum anzuerkennen, ihm den Schutz und Beistand des Deutschen Reiches bei der Einrichtung seines Staatswesens und beim Aufbau seiner Verfassung, die auch eine Landesvertretung auf breiter Grundlage vorsehen muß, zuzusichern und wegen der Festlegung und Formulierung der vom Landesrat beschlossenen engen Verbindung mit dem Deutschen Reich das Weitere zu veranlassen. Eine formelle Urkunde über die Anerkennung Kurlands wird dem Landesrat noch zugehen.

Seine Majestät haben mich schließlich beauftragt, den Landesrat darauf hinzuweisen, daß die Anteilnahme Seiner Majestät und des Deutschen Reiches an dem Schicksal der übrigen baltischen Gebiete bereits in dem kürzlich abgeschlossenen deutsch-russischen Friedensvertrag zum Ausdruck gekommen ist, um dem Landesrat zu versichern, daß die Gestaltung der Verhältnisse in diesen Gebieten auch weiterhin von der wärmsten Anteilnahme Seiner Majestät des Kaisers und Königs getragen sein wird."

*

Ein Beschluß des vereinigten Landesrats von Livland, Estland, Riga und Ösel am 12. April 1918 im Schloß zu Riga lautet folgendermaßen:

„Der vereinigte Landesrat von Livland, Estland, Riga und Ösel beschließt:

1. Den Deutschen Kaiser zu bitten, Livland und Estland dauernd unter militärischem Schutz zu behalten und bei endgültiger Durchführung der Loslösung von Rußland wirksam zu unterstützen,

2. den Wunsch auszusprechen, daß aus Livland, Estland, Kurland, den vorgelagerten Inseln und der Stadt Riga ein einheitlich geschlossener monarchisch konstitutioneller Staat mit einheitlicher Verfassung und Verwaltung gebildet und an das Deutsche Reich durch Personalunion mit dem König von Preußen angeschlossen werde, und den Deutschen Kaiser zu bitten, diesen Wunsch der baltischen Bevölkerung huldvoll zu genehmigen und dessen Verwirklichung herbeizuführen,

3. den Deutschen Kaiser zu bitten:

1. daß er die Schaffung eigener Landeseinrichtungen für Livland und Estland ermögliche, die bis zum staatlichen Zusammenschluß der baltischen Gebiete die Verwaltung Livlands und Estlands führen sollen,

2. daß zwischen dem Deutschen Reich bzw. dem Königreich Preußen und dem aus den baltischen Gebieten gebildeten Staat die erforderlichen Militär-, Münz-, Verkehrs-, Zoll-, Maß-, Gewichts- und sonstigen Konventionen abgeschlossen werden."

Der Landesrat bestand aus 58 aus den Landesversammlungen gewählten Mitgliedern, und zwar: von der Ritterschaft 3 (Deutsche), von den Landgütern 13 (Deutsche), von den Landgemeinden 13 (9 Esten, 4 Letten), von den Städten 20 (13 Deutsche, 5 Letten, 2 Esten), von der Geistlichkeit 7 (4 Deutsche, 2 Esten, 1 Lette), von der Universität Dorpat 1 Vertreter (Deutscher), aus dem Gebiet von Petschory 1 Vertreter (Lette).

An den Kaiser wurde folgendes Telegramm gesandt:

„Die im gemeinsamen Landesrat vereinigten Vertreter der gesamten Bevölkerung von Livland, Estland, Riga und Ösel danken Euerer Majestät aus tiefbewegtem Herzen für die Errettung aus schwerster Bedrängnis. Befreit von Todesnot und Vergewaltigung, kann die Bevölkerung jetzt ihre Wünsche für die Zukunft des Landes offen vor aller Welt bekennen und bittet daher einmütig, Euere Majestät wolle die baltischen Lande für alle Zeiten unter dem machtvollen Zepter Euerer kaiserlichen und königlichen Majestät an das Deutsche Reich in Personalunion mit dem König von Preußen anschließen."

Am 21. April 1918 überreichte eine livländisch-estländische Abordnung im deutschen Großen Hauptquartier den vorstehenden Beschluß vom 12. April dem Reichskanzler, der mit dieser Erklärung erwiderte:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, Ihnen, den heute erschienenen Vertretern des gemeinsamen Landesrats von Livland, Estland, Riga und Ösel, den wärmsten Dank für das durch Ihre Beschlüsse Allerhöchst seiner Person bewiesene Vertrauen auszusprechen.

Der siegreiche Vormarsch der deutschen Truppen und der Friedensvertrag von Brest-Litowsk brachte auch Ihnen die Erlösung von schwerer Bedrängnis und zugleich die Möglichkeit, diejenigen staatlichen Einrichtungen zu treffen, die den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen.

Nachdem der vereinigte Landesrat von Livland, Riga und Ösel als die von den verfassungsmäßigen Körperschaften berufene Vertretung der Bevölkerung dieser Länder sich vertrauensvoll an ihn gewandt hat, erklären Seine Majestät sich bereit, diesen Ländern den militärischen Schutz des Deutschen Reiches angedeihen zu lassen und sie bei der endgültigen Durchführung der Loslösung von Rußland wirksam zu unterstützen. Seine Majestät werden sodann gern bereit sein, im Namen des Reiches auch formell die losgelösten Gebiete als selbständige Staaten anzuerkennen.

Seine Majestät begrüßen den von dem Landesrat ausgesprochenen Wunsch, daß auch Kurland, Livland, Estland, den vorgelagerten Inseln und der Stadt Riga ein einheitlicher geschlossener monarchisch-konstitutioneller Staat mit einheitlicher Verfassung und Verwaltung gebildet werden soll, und wollen gern mit Rat und Tat zur Herbeiführung dieses

Zustandes helfen. Auch sind Seine Majestät gern bereit, die Schaffung eigener Landeseinrichtungen für Livland und Estland zu ermöglichen, die bis zum staatlichen Zusammenschluß der baltischen Gebiete die Verwaltung Livlands und Estlands führen sollen.

Mit besonderer Freude und Genugtuung hat Seine Majestät erfüllt, daß Sie dem Dankgefühl Ihrer Länder durch den Wunsch Ausdruck verliehen haben, daß der neu zu bildende Staat dem Deutschen Reiche durch eine Personalunion mit der Krone Preußens enger verbunden werden möge. Diese Bitte wird wohlwollend geprüft, und die Allerhöchste Entscheidung wird dem Landesrat nach Anhörung der zur Mitwirkung berufenen Stellen mitgeteilt werden.

Seine Majestät werden ferner bereit sein, nach Loslösung der baltischen Gebiete von Rußland Allerhöchst Ihre Zustimmung dazu zu erteilen, daß zwischen dem Deutschen Reiche und dem aus den baltischen Gebieten gebildeten Staat die erforderlichen Militär-, Münz-, Verkehrs-, Maß-, Zoll- und sonstigen Konventionen abgeschlossen werden.

Seine Majestät läßt den Landesvertretungen seinen kaiserlichen Gruß entbieten und ihren weiteren Arbeiten für die Entwicklung der von ihnen vertretenen Gebiete reichsten Segen wünschen."

Über das Bestreben einer förmlichen Loslösung Livlands und Estlands von Rußland machte „W. T. B." Mitte Mai 1918 folgende Mitteilung:

„Am 13. Mai haben die Herren Freiherr v. Dellingshausen als Führer der liv-estländischen Bundesrats-Abordnung, v. Stryk als Vertreter Livlands und v. Brevern als Vertreter Estlands an den Reichskanzler die Bitte gerichtet, dem Berliner bevollmächtigten Vertreter der russischen Republik, Herrn Joffe, die Unabhängigkeitserklärung der Länder Livland und Estland zu übermitteln. Herr Joffe hatte es abgelehnt, diese Erklärung direkt aus den Händen der genannten Herren in Empfang zu nehmen, sich aber bereit erklärt, die Urkunde entgegenzunehmen, falls sie durch das Auswärtige Amt übermittelt würde. Der Reichskanzler hat daraufhin der von den Vertretern Livlands, Estlands und Finnlands geäußerten Bitte entsprochen und die Unabhängigkeitserklärung durch das Auswärtige Amt Herrn Joffe übersenden lassen. Sie lautet:

„Am 28. Januar 1918 haben die Bevollmächtigten der liv- und estländischen Ritter- und Landschaft dem Vertreter der russischen Regierung in Stockholm, Herrn Worowski, im Auftrage der genannten Körperschaften eine Note übergeben, in der genannte Körperschaften als die verfassungsmäßigen Vertreter Livlands und Estlands die Selbständigkeit dieser ehemaligen russischen Provinzen erklärten.

Die Ritter- und Landschaften Livlands und Estlands handelten dabei in voller Übereinstimmung mit den Wünschen der örtlichen Bevölkerung, die ihren Ausdruck gefunden hatten nicht nur in den Kundgebungen zahlreicher Körperschaften, Vereine und Organisationen beider Provinzen, sondern auch in einem Beschlusse, der auf breiter demokratischer Grundlage gewählten Vertreter des estnischen Volkes, die gleichfalls für eine Abtrennung der von den Esten bewohnten Gebiete Livlands und Estlands von Rußland gestimmt haben.

Gegenwärtig haben diese Erklärungen eine weitere Bestätigung erfahren. Auf Beschluß der Landtage der Ritter- und Landschaften Livlands und Estlands, die in Riga am 22. März 1918, in Reval am 28. März 1918 tagten, sind Landesversammlungen berufen worden, die aus Vertretern aller Bevölkerungsgruppen ohne Unterschied der Nationalitäten zusammengesetzt wurden. Diese Landesversammlungen traten in Reval am 9. April 1917 und in Riga am 10. April 1918 zusammen. Sie beschlossen einstimmig die vollständige staatsrechtliche Lösung von Rußland auf Grund des am 8. November 1917 von der russischen Regierung proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Die Bevölkerung Livlands und Estlands hat somit durch die Erklärung ihrer Vertreter von dem Recht, ihr Schicksal frei zu bestimmen, Gebrauch gemacht und die Loslösung von Rußland vollzogen, wovon wir die russische Regierung in Kenntnis zu setzen die Ehre haben."

Der Vertreter Rußlands richtete an den Staatssekretär v. Kühlmann diese Note:

„Herr Staatssekretär! Indem ich den Empfang der Note Ew. Exzellenz und der ihr beigefügten Anlagen bestätige, die die Erklärungen der Vertreter der estnischen und livländischen Ritterschaft über die Unabhängigkeit Estlands und Livlands enthalten, beehre ich mich, Ew. Exzellenz mitzuteilen, daß ich nicht in der Lage war, von den bei mir erschienenen drei Vertretern der estnischen und livländischen Ritterschaft das Schriftstück anzunehmen, das beanspruchte, eine Unabhängigkeitserklärung Estlands und Livlands darzustellen, da ich vermeiden mußte, daß seine Entgegennahme als eine Anerkennung einer solchen Unabhängigkeit durch die Regierung der Russischen Sozialistischen Förderativen Sowjet-Republik ausgelegt werden könnte. Indessen beehrte ich mich, schon in meiner Note Nr. 6 vom 24. April in voller Übereinstimmung mit dem Brester Friedensvertrag im Namen meiner Regierung entschiedenen Einspruch dagegen zu erheben, daß eine Entscheidung über das Schicksal Estlands und Livlands auf irgendwelchem Wege ohne ein vorhergehendes Einvernehmen mit der Arbeiter- und Bauernregierung der russischen Republik angebahnt werden solle.

Daran habe ich den Hinweis geknüpft, daß meine Regierung, die jedem Volke das uneingeschränkte Recht zur freien Selbstbestimmung zuerkennt, niemals die Entscheidung einer kleinen Gruppe von Personen als eine Willenskundgebung des ganzen Volkes anerkennen würde. Das von mir in dieser Note Auseinandergesetzte kann ich jetzt nur dahin ergänzen, daß die Vertreter der estnischen und livländischen Ritterschaft, die mir das Schriftstück unterbreitet haben, durchaus nicht das Recht geltend machen konnten, im Namen des ganzen estnischen und lettischen Volkes zu sprechen, was ich im nachstehenden mit einigen Gründen belege.

Erstens haben sogar einige Mitglieder der estnisch-livländischen Delegation, die sich nach Berlin begab, die formelle Erklärung abgegeben, daß sie sich nicht für berechtigt hielten, im Namen ihres Volkes

zu sprechen, da sie von niemand erwählt, vielmehr von den Behörden ernannt worden seien.

Zweitens: Aus der Gesamtzahl von 21 Gemeindeältesten, die in dem am 12. April 1918 in Riga zusammengetretenen Landesrat die bäuerliche Bevölkerung vertraten, haben 18 die offizielle Erklärung abgegeben, daß sie nicht befugt sind, im Namen des estnischen Volkes zu sprechen, und haben feierlich Verwahrung gegen ein solches Verfahren bei der Entscheidung über das Schicksal ihres Landes eingelegt.

Drittens: Tausende von Bürgern haben in ländlichen und städtischen Bezirken von Estland und Livland offen Einspruch gegen die künstliche und erzwungene Loslösung dieser Gebiete von Rußland erhoben.

Daher kann das mir von Ew. Exzellenz übersandte Schriftstück nur als Willenskundgebung eines kleinen Teils der Bevölkerung von Estland und Livland, und zwar höchstens der Oberschichten der Ritterschaft, angesehen werden.

Unter voller Wahrung des im vorstehenden dargelegten Standpunktes übermittle ich die mir von Ew. Exzellenz übersandten Schriftstücke meiner Regierung in Moskau. Ich benutze diesen Anlaß, um Ew. Exzellenz den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung zu erneuern. A. Joffe."

Bemerkenswert ist, daß Herr Joffe den Wortlaut dieser Note — entgegen dem diplomatischen Brauch — zum gleichen Zeitpunkt dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Journals" übergab, der das Schriftstück dem „Vorwärts" und der „Vossischen Zeitung", der bürgerlichen Gegnerin unserer Ostpolitik, übermittelte.

Ein Beschluß des litauischen Landesrats, am 23. März 1918 von Vertretern Litauens dem Deutschen Reichskanzler überreicht, hatte diese Fassung:

„1. Der litauische Landesrat, von den Litauern des In- und Auslandes als einzige bevollmächtigte Vertretung des litauischen Volkes anerkannt, proklamiert auf Grund des anerkannten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und des Beschlusses der in Wilna vom 18. bis 23. September 1917 abgehaltenen litauischen Konferenz die Wiederherstellung eines unabhängigen litauischen Staates mit der Hauptstadt Wilna und seiner Abtrennung von allen staatlichen Verbindungen, die mit anderen Völkern bestanden haben.

2. Bei der Aufrichtung dieses Staates und zur Wahrnehmung seines Interesses bei den Friedensverhandlungen erbittet der Landesrat den Schutz und die Hilfe des Deutschen Reiches. In Anbetracht der Lebensinteressen Litauens, welche die alsbaldige Herstellung dauernder und enger Beziehungen zum Deutschen Reich verlangen, tritt der Landesrat ein für ein ewiges, festes Bundesverhältnis des litauischen Staates mit dem Deutschen Reich, das seine Verwirklichung vornehmlich in einer militärischen, einer Verkehrskonvention, Zoll- und Münzgemeinschaft finden soll.

Wilna, den 11. Dezember 1917."

Graf Hertling gab der Abordnung folgende Antwort:

„Im Namen und auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers als des völkerrechtlichen Vertreters des Deutschen Reiches habe ich Ihnen folgendes zu erklären:

Nachdem der litauische Landesrat als die anerkannte Vertretung des litauischen Volkes am 11. Dezember 1917 die Wiedererrichtung Litauens als eines unabhängigen, mit dem Deutschen Reich durch ein ewiges festes Bundesverhältnis und durch Konventionen vornehmlich auf dem Gebiete des Militär-, des Verkehrs-, des Zoll- und des Münzwesens verbundenen Staates verkündet und zur Wiedererrichtung dieses Staates den Schutz und die Hilfe des Deutschen Reiches erbeten hat,

nachdem ferner nunmehr die bisherigen staatlichen Verbindungen Litauens gelöst sind, wird Litauen hiermit auf der Grundlage der genannten Erklärung des litauischen Landesrats vom 11. Dezember 1917 namens des Deutschen Reiches als ein freier und unabhängiger Staat anerkannt. Das Deutsche Reich ist bereit, dem litauischen Staat den erbetenen Schutz und Beistand bei seiner Wiederaufrichtung zu gewähren, und wird im Benehmen mit Vertretern der Bevölkerung Litauens die dazu erforderlichen Maßnahmen treffen. Auch wird wegen der Festlegung des Bundesverhältnisses zum Deutschen Reich und der für seine Gestaltung vorgesehenen und erforderlichen Konventionen das Weitere veranlaßt werden. Die kaiserlich deutsche Regierung geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die abzuschließenden Konventionen den Interessen des Deutschen Reiches ebenso Rechnung tragen werden, wie den litauischen, und daß Litauen an den Kriegslasten Deutschlands, die auch seiner Befreiung dienen, teilnehmen wird. Eine formelle Urkunde über die Anerkennung wird dem Landesrat noch zugehen."

Der Friede von Bukarest.

Im deutschen Heeresbericht vom 10. Dezember 1917 hieß es: „Die verbündeten Armeen haben mit den russischen und rumänischen Armeen der rumänischen Front zwischen dem Dnjestr und der Donaumündung Waffenstillstand abgeschlossen."

Die „Petersburger Telegraphenagentur" meldete am 13. Dezember 1917: „General Tscherbatschew hat in Focsani (am 9. Dezember 1917) zwischen der rumänischen Armee, der rumänischen Front und den deutschen, östetreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Armeen einen vorläufigen Waffenstillstand geschlossen."

Um Mitte Februar 1918 erfuhren wir durch „W. T. B.", daß die Verhandlungen mit Rumänien, die die Verlängerung des Waffenstillstandes und den Abschluß eines Friedens bezweckten, noch nicht begonnen hätten, voraussichtlich aber am 22. Februar 1918 ihren Anfang nehmen sollten. Staatssekretär v. Kühlmann ging deshalb nach Focsani. Da jedoch ein endgültiges Ergebnis nicht erzielt werden konnte — es sollen auch persönliche Besprechungen zwischen König Ferdinand und Graf Czernin (mit Vorschlägen des Kaisers Karl) stattge-

funden haben —, so kündigten wir am 2. März 1918 den Waffenstillstand mit Rumänien. Hierauf erklärte sich die rumänische Regierung, an deren Spitze nach dem Abfall Rußlands vom Ententebund General Averescu als Nachfolger Bratianus getreten war, bereit, in neue Verhandlungen über einen weiteren Waffenstillstand auf Grund der von den Mittelmächten gestellten Bedingungen einzutreten, um hieran endgültige Friedensverhandlungen anzuschließen.

Ein Vorfriedensvertrag mit Rumänien war die erste Frucht der nächsten Verhandlungen. Im Schloß Buftea bei Bukarest wurde am 5. März 1918 zwischen den Vertretern der Vierbundmächte (v. Kühlmann, Graf Czernin, Dr. Montschilow, Talaat Pascha) und dem rumänischen Bevollmächtigten (C. Argetojanu) vereinbart, daß von diesem Tage an (5. März 1918 mitternachts) eine vierzehntägige Waffenruhe mit dreitägiger Kündigungsfrist laufen solle. Es bestand vollkommene Uebereinstimmung darüber, daß innerhalb dieses Zeitraumes der endgültige Friede abzuschließen sei, und zwar auf Grundlage nachstehender Vereinbarung:

„1. Rumänien tritt an die verbündeten Mächte die Dobrudscha bis zur Donau ab.

2. Die Mächte des Vierbundes werden für die Erhaltung des Handelswegs für Rumänien über Konstanza nach dem Schwarzen Meer Sorge tragen.

3. Die von Oesterreich-Ungarn geforderten Grenzberichtigungen an der österreichisch-ungarisch-rumänischen Grenze werden von rumänischer Seite grundsätzlich angenommen.

4. Ebenso werden der Lage entsprechende Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiete grundsätzlich zugestanden.

5. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, sofort mindestens acht Divisionen der rumänischen Armee zu demobilisieren. Die Leitung der Demobilmachung wird gemeinsam durch das Oberkommando der Heeresgruppe Mackensen und die rumänische Oberste Heeresleitung erfolgen. Sobald zwischen Rußland und Rumänien der Friede wiederhergestellt ist, werden auch die übrigen Teile der rumänischen Armee zu demobilisieren sein, soweit sie nicht zum Sicherheitsdienst an der russisch-rumänischen Grenze benötigt werden.

6. Die rumänischen Truppen haben sofort das von ihnen besetzte Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie zu räumen.

7. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, den Transport von Truppen der verbündeten Mächte durch die Moldau und Beßarabien nach Odessa eisenbahntechnisch mit allen Kräften zu unterstützen.

8. Rumänien verpflichtet sich, die noch in rumänischen Diensten stehenden Offiziere der mit dem Vierbunde im Kriege befindlichen Mächte sofort zu entlassen. Diesen Offizieren wird seitens der Vierbundmächte freies Geleit zugesichert.

9. Dieser Vertrag tritt sofort in Kraft."

General Averescu trat Mitte März 1918 von seinem Posten als leitender Staatsmann zurück, um einem Ministerium Marghilo-

man Platz zu machen, mit dem sich Verhandlungen führen ließen, die die Absicht unserer Unterhändler verwirklichen konnten: einen Frieden herbeizuführen, der als Grundlage für die Gesamtgestaltung der Balkanfragen dienen konnte.

Am 26. März 1918 wurden die wichtigsten politischen und militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages mit Rumänien „paraphiert", d. h. unter dem Vorbehalt nachfolgender Unterzeichnung vorläufig unterschrieben (mit den Anfangsbuchstaben), weil eine Einigung über alle Punkte des Vertrages noch nicht erzielt war.

Am 7. Mai 1918 wurde aus Bukarest amtlich gemeldet:

„Der Friedensvertrag mit Rumänien ist heute um 11 Uhr vormittags von den Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte unterzeichnet worden. Die feierliche Schlußsitzung, in der die Unterzeichnung erfolgte, fand unter dem Vorsitz des Staatssekretärs v. Kühlmann im Schlosse Cotroceni, und zwar in demselben Raume statt, in dem seinerzeit der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg beschlossen wurde. Der Friede wird den Namen „Friede von Bukarest" führen."

Für den endgültigen Friedensvertrag blieben die einzelnen Punkte des am 5. März 1918 in Buftea abgeschlossenen Vorfriedensvertrages als maßgebend bestehen. Bulgarien erhielt das im Bukarester Friedensvertrag von 1913 verlorene Gebiet der Dobrudscha zurück. Oesterreich-Ungarn bekam Landzuwachs auf dem Grenzgebirge, beginnend beim Eisenbahndurchlaß westlich Turn-Severin, südlich Dudasu, endend am Pruth, 1 Km. östlich Lunea. Auf Ersatz ihrer Kriegskosten verzichteten die vertragschließenden Teile. Deutschlands besondere Interessen gegenüber Rumänien wurden durch Abmachungen allein wirtschaftlicher Natur befriedigt; das Petroleumabkommen war hier von größter Bedeutung.

Staatssekretär v. Kühlmann beleuchtete vor dem Hauptausschuß des Reichstags am 24. Juni 1918 einige wesentliche Punkte des Bukarester Friedensschlusses. Er führte aus:

„Die schwierigsten Fragen des Friedensschlusses waren die territorialen Fragen. Oesterreich-Ungarn konnte als ohne Kriegserklärung überfallener Nachbar auf eine Grenzgestaltung dringen, welche derartige Vorgänge für die Zukunft ausschloß. Bulgarien hatte den vollberechtigten Anspruch darauf, einesteils alles das wiederzugewinnen, was Rumänien durch den heimtückischen Ueberfall im zweiten Balkankriege ihm entrissen hatte und darüber hinaus, in Erfüllung alter nationaler Wünsche nicht nur diesen Teil der Dobrudscha, sondern auch die Norddobrudscha mit dem Mutterlande zu vereinigen, in welchem zahlreiche bulgarische Kolonien von langer Hand her den bulgarischen Gedanken gepflegt und propagiert hatten. Für die Wiedergewinnung des an Rumänien verlorenen Gebietes hatten die Zentralmächte Bulgarien Zusicherungen gegeben, für die Norddobrudscha war das nicht in dem gleichen Maße der Fall, aber alle drei Verbündeten hielten es einstimmig für billig und gerecht, die von den verbündeten Truppen besetzte Norddobrudscha später gleichfalls an Bulgarien fallen zu lassen. Da dieses Gebiet aber gemeinsam von Deutschland, Bulgarien und der Türkei erobert worden war, schien es billig — und das wurde auch im

Prinzip von allen Seiten anerkannt —, daß der Uebergang dieses Gebietes an Bulgarien erst nach einer Auseinandersetzung unter den Bundesgenossen erfolgen sollte. Die Auseinandersetzungen mit den beiden Zentralmächten boten keine Schwierigkeiten. Zwischen Bulgarien und Deutschland bzw. Oesterreich schwebten einige laufende Fragen ökonomischer Natur, deren Erledigung keineswegs große überbrückbare Schwierigkeiten bietet. Anders lag es zwischen Bulgarien und der Türkei.

Die Türkei hatte sich an der Eroberung der Dobrudscha mit erheblichen Truppenmengen beteiligt und hierbei durch Krankheit und Gefechte viele Leute liegen lassen, mithin hierfür erhebliche Opfer an Gut und Blut gebracht. Die Türkei suchte hierfür Kompensationen auf dem Gebiete, das unmittelbar vor dem Eintritt Bulgariens in den Krieg von der Türkei an Bulgarien an der Maritza abgetreten war. Diese damals in ziemlicher Hast durchgeführten Konzessionen haben in der Tat eine höchst unerwünschte Grenze geschaffen. Namentlich ist die Vorstadt Karagatsch von Adrianopel an Bulgarien übergegangen. Jedem objektiv Betrachtenden war es unzweifelhaft, daß hier etwas geschehen sei, was auf die Dauer nicht bestehen könnte, und daß hierüber freundschaftliche Auseinandersetzungen und Klarstellungen ein Gebot der Notwendigkeit seien. Leider bestehen zwischen unseren beiden Verbündeten noch aus den Balkankriegen gewisse gefühlsmäßige Unstimmigkeiten, welche die Behandlung der so heiklen Grenzfragen dornig erscheinen lassen. Deutschland und Oesterreich haben sich bis heute nach Kräften bemüht, einen Ausgleich zu schaffen, welcher den beiderseitigen Wünschen und Interessen entspricht. Je eher ein solcher Ausgleich erfolgt, je eher der endgültige Uebergang der Norddobrudscha an Bulgarien vor sich gehen kann, desto besser für das Interesse des gesamten Bündnisses. Der Vorschlag des **Kondominiums** ist von der Türkei und von Bulgarien ausgegangen, die gleichzeitig mit einer Reihe von Alternativvorschlägen an uns herangetreten sind; unter diesen war der einzige, auf den beide sich einigen konnten, der eines Kondominiums. In diesem Sinne ist dann auch beschlossen worden. Die Einrichtung des Kondominiums wird einer gründlichen Beratung zwischen den Verbündeten bedürfen, und es wäre sehr erfreulich, wenn eine Einigung zwischen Bulgarien und Türkei uns dieser Aufgabe entheben würde. Die österreichisch-ungarischen Grenzregulierungen haben in der deutschen Oeffentlichkeit kaum eine Kritik erfahren. Der rumänische Friede ist ein Teil des gesamten Ostfriedens. In Brest-Litowsk hat Oesterreich-Ungarn die deutsche Politik in uneigennützigster und loyalster Weise unterstützt, obgleich die dortigen Verhandlungen in territorialer Hinsicht österreichisch-ungarische Interessen nur sehr wenig berührten. Deshalb war es nur selbstverständlich, daß wir hier unseren Bundesgenossen bei den **Grenzfragen in den Karpathen** gleichfalls loyal unterstützten. Das Bestreben, auch das Bestreben Deutschlands, welches von beiden Seiten sehr häufig als Vermittler angerufen wurde, ging dahin, die Bevölkerungsübertragung so minimal als irgendmöglich zu machen. Es handelt sich um eine Bevölkerung von etwa 20 000 Köpfen, welche eventuell mit übertragen werden. Aber auch diese Zahl beruht nur auf Schätzungen.

Kritik hat es hervorgerufen, daß wir auf ökonomischem Gebiet keine Kriegsentschädigung in Geld verlangt hätten. In den Instruktionen an die Unterhändler war eine solche Kriegsentschädigung in Geld nicht vorgesehen. Die Ressorts, welche vor der Erteilung der Instruktionen durch den Reichskanzler gehört worden sind, waren offenbar zu der Erkenntnis gekommen, daß die Sicherung von realen Naturalleistungen dem deutschen Interesse besser entspräche als eine Kriegsentschädigung in Geld. Rumänien muß tatsächlich aber auch aus der Vertragsgruppe, die Ihnen heute zur Beratung vorliegt, recht erhebliche Leistungen, auch mit Geld, an Deutschland gewähren. Die rumänische Finanzlage wird bei gewissenhafter Erfüllung der Verpflichtungen nichts weniger als brillant sein. Das rumänische Volk wird ernste Anstrengungen machen, um diese finanziellen Verpflichtungen einhalten zu können. Der Einwurf, Deutschland brauche auf die rumänischen Finanzen keine Rücksicht zu nehmen, läßt sich nicht halten, denn wir müssen einen zahlungsfähigen Schuldner bekommen."

U-Boot-Krieg im 4. Kriegsjahr.

Vom August 1917 bis einschl. Juli 1918.

Am 22. November 1917 brachte „W. T. B." folgende „Denkschrift der deutschen Regierung" zur **Erweiterung des Sperrgebiets** vom 22. November ab:

„Die Vergewaltigungen der Neutralen Europas durch unsere Feinde haben sich in verschärfter Form fortgesetzt.

Nicht genug damit, daß die feindlichen Regierungen seit einiger Zeit neutrale Schiffe, deren sie in ihren Häfen oder auf hoher See habhaft werden konnten, weggenommen haben, um die durch die Tätigkeit unserer U-Boote bedrohlich gelichteten Bestände ihrer Handelsflotten auszufüllen und um ihre eigene Flagge zu entlasten, versuchen sie jetzt durch Anwendung zahlreicher Druckmittel, besonders aber durch Verschärfung der Hungerblockade gegen die neutralen Länder den vor ihrem gewaltsamen Zugriff bisher in die eigenen schützenden Häfen geretteten und dort aufgelegten neutralen Schiffsraum herauszupressen und in ihre Dienste zu zwingen.

Unser Handelskrieg auf dem Meere richtet sich gegen die Zufuhren über See nach feindlichen Ländern und damit gegen den feindlichen und in feindlichem Interesse fahrenden Schiffsraum. Da dieser Schiffsraum durch Gewaltmaßregeln ergänzt wird, so sieht sich die deutsche Regierung im Kampfe gegen die rücksichtslose, über alle Rechte, besonders die der kleineren Nationen, hinwegschreitende Gewaltherrschaft Englands genötigt, das Operationsfeld ihrer U-Boote zu vergrößern. Die Erweiterung erstreckt sich in der Hauptsache auf eine Ausdehnung des um England gelegten Sperrgebietsgürtels nach Westen, um den für England zunehmend wichtiger werdenden Verkehr aus dieser Richtung zu treffen und auf ein neues Sperrgebiet um die Azoren, die zu einem wirtschaftlich und militärisch

wichtigen feindlichen Stützpunkt des atlantischen Seeverkehrs geworden sind; außerdem auf die Schließung des bisher im Mittelmeer freigelassenen Kanals nach Griechenland, da dieser von der venizelistischen Regierung nicht sowohl zur Versorgung der griechischen Bevölkerung mit Lebensmitteln als vielmehr zur Beförderung von Waffen und Munition verwandt worden ist."

Natürlich wurde auf die neutrale Schiffahrt, besonders auch auf die belgische Unterstützungszufuhr Rücksicht genommen. Die spanische Schiffahrt sollte, soweit wie irgendmöglich, unberührt bleiben.

Ein neues Sperrgebiet wurde vom 11. Januar 1918 ab um die feindlichen Stützpunkte auf den Kap Verdischen Inseln und den Stützpunkt Dakar mit anschließendem Küstengebiet erklärt. Das Sperrgebiet um die Azoren ward nach Osten bis über die unsern Gegnern als Stützpunkt dienende Insel Madeira ausgedehnt. Neutralen Schiffen wurde eine Schonfrist bis 18. Januar 1918 bewilligt.

Am 17. März 1918 teilte „W. T. B." amtlich mit: „Die deutsche Regierung sieht sich infolge des Verhaltens der englischen Seestreitkräfte in dem von England erklärten Sperrgebiet um die Deutsche Bucht zu Maßnahmen gezwungen, die das Befahren dieses Gebietes für die neutrale Schiffahrt äußerst gefährlich machen. Die neutrale Schiffahrt wird deshalb hiermit eindringlichst vor dem Befahren des Gebiets gewarnt unter Hinweis darauf, daß die deutsche Regierung für die Folgen keine Gewähr übernimmt, es sei denn, daß das Befahren in Uebereinstimmung mit besonderen Anweisungen geschieht, die in jedem Einzelfall von der deutschen Seekriegsleitung einzuholen sind."

Im August 1917 wurden durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesamt 808 000 Br.-Reg.-To. des für den Feind nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet,

im September 1917 waren es 672 000 Raumtonnen,
im Oktober 1917 insgesamt 674 000 Raumtonnen,
im November 607 000 Br.-Reg.-To.,
im Dezember 702 000 Raumtonnen,
im Januar 1918 versenkten wir 632 000 Br.-Reg.-To.,

sodaß das Ergebnis des ersten Jahres uneingeschränkten U-Boot-Krieges sich auf 9 590 000 To. vernichteten Handelsschiffsraums der Feinde beläuft;

im Februar 1918 sind unter Hinzurechnung solcher vom Hilfskreuzer „Wolf" erzielten Erfolge insgesamt 680 000 Br.-Reg.-To. vernichtet worden. Bis zum 31. Januar 1918 wurde der unsern Feinden zur Verfügung stehende Welthandelsschiffsraum seit Kriegsbeginn um rund 13 100 000 Br.-Reg.-To. verringert; hiervon entfallen rund 9 400 000 To. auf die englische Handelsflotte.

Im März 1918 wurden 689 000 Raumtonnen versenkt,

im April 1918 insgesamt 652 000 Br.-Reg.-To.; außerdem wurden 56 000 Br.-To. schwer beschädigt in feindliche Häfen eingebracht;

im Mai 1918 kamen 614 000 Br.-Reg.-To. zur Versenkung; 43 000 To. gingen schwer beschädigt in feindliche Häfen;

im Juni 1918 sind 521 000 Br.-To. vernichtet worden; 28 000 To. kamen mit schwerem Schaden in feindliche Häfen;

im Juli 1918 verlor der Feind insgesamt 550 000 Br.-Reg.-To., ohne etwa 40 000 To. schwer beschädigter Handelsschiffe. Von Kriegsbeginn bis Ende Juli 1918 wurde der vom Feinde benutzte Handelsschiffsraum allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte um rund 18 800 000 Br.-Reg.-To. verringert; hiervon sind rund 11,6 Mill. To. Verluste der englischen Handelsflotte.

Anfang April 1918 las man im „Daily Telegraph“: „Wir erfahren sehr viel über die kämpfenden Armeen in Frankreich. Das Schweigen der See aber wird nur einmal wöchentlich unterbrochen, wenn die Admiralität kurze statistische Angaben veröffentlicht, die die Anzahl der versenkten Schiffe verzeichnen. Dieses bedeutet in Wirklichkeit, daß der Feind die Heere der Entente Tag für Tag durch seine U-Boote und Minen lähmt. Die Schiffe, die in der Gefahrenzone fahren, sind direkt oder indirekt an den großen Kämpfen beteiligt. Der Feind hat sich durch seine kräftige Offensive in Frankreich nicht zu einem Nachlassen seines Seekampfes veranlaßt gefühlt. In jedem Fall sprechen alle Anzeichen dafür, daß Deutschland gerade jetzt eine größere Zahl von U-Booten hinausschickt, als je zuvor. Woche für Woche wird der Ausgleich zwischen Verlusten und Neubauten zu unseren Ungunsten verschlimmert, was dem teilweisen Zusammenbruch unseres Schiffsbaues zuzuschreiben ist. Wir schlossen das letzte Jahr mit einer um 3½ Mill. To. schwächeren Handelsmarine ab, und seit Januar ist dieser Reinverlust gewiß auf 4 Mill. To. gestiegen. Dies bedeutet nicht weniger als die Hälfte der Tonnage, die für die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung zu Beginn des Jahres 1917 zur Verfügung stand. Alles dies nach Abzug der Neubauten und Neuankäufe.“

Englische Zerstörungs- und Sperrversuche bei Zeebrügge und Ostende im April und Mai 1918 kennzeichnen die Wichtigkeit unserer U-Boot-Stützpunkte an der Flandernküste und die Bedeutung, die der Feind überhaupt der U-Boot-Waffe beimaß. Am 24. April 1918 wurde amtlich mitgeteilt:

„In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde ein groß angelegtes und mit rücksichtslosem Einsatz geplantes Unternehmen englischer Seestreitkräfte gegen unsere flandrischen Stützpunkte vereitelt. Nach heftiger Beschießung von See aus drangen unter dem Schutze eines dichten Schleiers von künstlichem Nebel Kleine Kreuzer, begleitet von zahlreichen Zerstörern und Motorbooten, bei Ostende und Zeebrügge bis unmittelbar unter die Küste vor, mit der Absicht, die dortigen Schleusen und Hafenanlagen zu zerstören. Gleichzeitig sollte, nach Aussage von Gefangenen, eine Abteilung von vier Kompagnien Seesoldaten (Royal Marine) die Mole von Zeebrügge handstreichartig besetzen, um alle auf ihr befindlichen Baulichkeiten, Geschütze und Kriegsgeräte sowie die im Hafen liegenden Fahrzeuge zu vernichten. Nur etwa vierzig von ihnen haben die Mole betreten; diese sind teils tot, teils lebend in unsere Hand gefallen. Auf den schmalen, hohen Mauern der Mole ist von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gefochten worden. Von den am Angriff beteiligten Seestreitkräften wurden die Kleinen Kreuzer „Iphigenie“, „Intrepid“,

„Sirius“ und zwei andere gleicher Bauart, deren Namen unbekannt sind, dicht unter der Küste versenkt. Ferner wurden drei Zerstörer und eine größere Zahl von Torpedomotorbooten durch unser Artilleriefeuer zum Sinken gebracht. Nur einzelne Leute der Besatzung konnten von uns gerettet werden. Außer einer durch Torpedotreffer verursachten Beschädigung der Mole sind unsere Hafenanlagen und Küstenbatterien völlig unversehrt. Von unseren Seestreitkräften erlitt nur ein Torpedoboot Beschädigungen leichtester Art. Unsere Menschenverluste sind gering.“

Am 10. Mai 1918 berichtete der Admiralstabschef der Marine:

„Englische Seestreitkräfte unternahmen am 10. Mai, 3 Uhr morgens nach heftiger Beschießung erneut einen Sperrangriff gegen Ostende. Mehrere feindliche Schiffe, die unter dem Schutze künstlichen Nebels in den Hafen eindringen wollten, wurden durch das vortrefflich geleitete Feuer unserer Küstenbatterien abgewiesen. Ein alter Kreuzer („Vindictive“) liegt gänzlich zusammengeschossen außerhalb des Fahrwassers vor dem Hafen auf dem Grund. Die Einfahrt ist völlig unbehindert. An Bord des gestrandeten Schiffes wurden nur noch Tote vorgefunden. Zwei Ueberlebende waren über Bord gesprungen und sind gefangen. Nach bisherigen Ermittelungen wurden mindestens zwei feindliche Motorboote abgeschossen, ein Monitor schwer beschädigt. Der Sperrversuch ist somit völlig vereitelt. Abermals hat der Gegner Menschenleben und Fahrzeuge umsonst geopfert.“

Erklärungen des Ersten Lord der englischen Admiralität, Sir Eric Geddes, wie aufbauschende Berichte der Presse sollten die Abschließung der Häfen Zeebrügge und Ostende glauben machen. Von amtlicher deutscher Seite wurde ausdrücklich festgestellt, daß unsere Seekriegführung von der flandrischen Küste aus in keiner Weise gestört war; Lichtbilder zeigten die unbehinderte Aus- und Einfahrt deutscher Schiffe.

An der Küste Palästinas (vor Gaza) unterstützten deutsche U-Boote unsern türkischen Bundesgenossen gegen Angriffe englischer Seestreitkräfte auf den rechten Landflügel der Türken. (November 1917.) Fahrten bis zu den Kap Verdischen Inseln (hin und zurück 8000 Km.) bewiesen die Seetüchtigkeit unserer U-Boot-Kreuzer, die nicht selten Kupfer, Gummi und andere wertvolle Ladungen als Beute heimbrachten. Als im Juni 1918 deutsche U-Boote an der atlantischen Küste Nordamerikas auftauchten, schrieben die „Newyorker Times“: „Der Krieg spielt sich zukünftig nicht mehr in 5000 Km. Entfernung ab, sondern steht vor unserer Tür, und der amerikanische Marineminister ordnete die Schließung der Häfen Newyork, Boston, Philadelphia an.

Immerhin schien es noch am Ende des vierten Kriegsjahres, als ob unsere U-Boote trotz der hervorragenden Leistungen den Feind, dessen Angaben über Versenkungen unserer U-Boote von amtlicher deutscher Stelle oft widerlegt wurden, nicht mürbe kriegen sollten. Am 6. August 1918 führte die Wiener „Reichspost“ in einem Aufsatz über den „Stand des U-Boot-Krieges“ aus: „Der durch den Rücktritt des Admirals v. Holtzendorff und die Berufung des Admirals Scheer

herbeigeführte Wechsel in der deutschen Flottenleitung wird in der Verbandspresse mehrfach als eine Folge der Enttäuschungen bezeichnet, die der U-Boot-Krieg bereitet habe. Diese Behauptung ist natürlich nur eines der vielen Fehlurteile, die bisher schon in allen Schattierungen über den U-Boot-Krieg und dessen Folgewirkungen gefällt wurden, und zwar nicht nur jenseits, sondern auch diesseits der Schützengräben. . . . Ueberblickt man das bisherige Gesamtergebnis der rücksichtsloseren Anwendung der U-Boot-Waffe, so kommt man zu der Erkenntnis, daß sich hier die gleiche Entwickelung vollzogen hat, wie wir sie auch im Weltkrieg zu Lande beobachten konnten. So wie bei diesen hatte man sich auch beim verschärften Tauchbootkrieg anfänglich der Hoffnung hingegeben, durch rasche Schläge in kurzer Zeit den Krieg beenden zu können, und so wie man im Landkrieg infolge eines gewissen Gleichgewichtes der Kräfte von einer operativen Vernichtungsstrategie zum allmählichen Zermürbungsverfahren des Stellungskrieges überging. so hat auch der Tauchbootkrieg die gleiche Entwickelung genommen. Auch hier ist das Vernichtungsprinzip vom Zermürbungsprinzip abgelöst worden, und so wie uns das Zermürbungsverfahren im Landkrieg schließlich den Sieg über das Millionenheer des Zaren gebracht hat, so nimmt jetzt der Tauchbootkrieg andauernd entscheidenden Anteil an der Zermürbungsarbeit, die an der West- und Südwestfront geleistet werden muß, um auch hier den Kriegswillen des Feindes zu brechen, und in diesem Sinne gilt heute ebenso wie vor Jahresfrist das Wort Hindenburgs: „Der U-Boot-Krieg wirkt!"

Über Wesen und Wirkung des U-Boot-Krieges

gab ein Vortrag des Kapitäns Brüninghaus, Direktors des Etatsdepartements im Reichsmarineamt am 30. Dezember 1917 vor dem Kriegsausschuß der deutschen Industrie wertvolle Aufklärung:

„Auch auf die Gefahr, Ihnen bereits Bekanntes vorzutragen, halte ich es doch für angebracht, zunächst summarisch ziffernmäßig den Erfolg, den unsere Handelsseekriegführung bisher errungen hat, festzustellen. Ich tue dies auch aus dem Grunde, weil ich den Eindruck gewonnen habe, als ob breiten Schichten unserer Bevölkerung, die durch die ganz gewaltigen Erfolge unserer U-Boote verwöhnt und damit abgestumpft worden sind, der richtige Maßstab für das durch den U-Boot-Krieg bereits Erreichte bis zu einem gewissen Grade verlorengegangen ist. Die umgekehrte Beobachtung können Sie in England machen, dem Inselland, das die Wirkungen des U-Boot-Krieges am eigenen Leibe immer schärfer zu fühlen bekommt, und das, in Erkenntnis der ausschlaggebenden Wirkung der Unterseewaffe in diesem Kriege, alle, auch die wenigsten Einzelheiten, der Seekriegführung mit geradezu leidenschaftlicher Teilnahme verfolgt.

Bis zum 1. Dezember 1917 waren insgesamt 13,25 Mill. Br.-Reg.-To. versenkt, davon seit Verhängung der Seesperre, dem 1. Februar d. J., 8,26 Mill. Br.-Reg.-To., d. h. rund 12 Mill. Gewichtstonnen.

Macht man die sehr bescheidene Annahme, daß nur $^2/_3$ dieser Menge unseren Feinden zugutegekommen wäre, so ergibt sich, daß während der verflossenen 10 Monate 8 Mill. Gewichtstonnen oder — gemeinver-

ständlicher gesprochen — 160 Mill. Zentner an Lebensmitteln, Kriegsmaterial, Kohlen, Erzen und Stückgütern unseren Feinden entzogen wurden. Stellen Sie sich vor, diese ungeheuerlich, nicht zu hoch bezifferte Menge, Tag für Tag 1800 vollbeladene Eisenbahnwaggons zu je 15 To. wäre dem Wirtschaftsleben und der Kriegswirtschaft der Entente zugeführt worden. Ich bin der Ansicht, und ich hoffe, Sie werden mir recht geben, die Kriegskarte sähe für uns sicherlich nicht so glänzend aus, wie es jetzt tatsächlich der Fall ist.

So hoch man auch die durch die Unterbindung der Zufuhr eingetretene kritische Lage unserer Gegner bewerten mag, so möchte ich doch betonen, daß der springende Punkt in der Führung des Handelskrieges gegen England und seine Verbündeten die Verminderung des unseren Gegnern zur Verfügung stehenden Schiffsraums ist. Wie der Fisch nur im Wasser leben kann, so kann sich das englische Wirtschaftsleben und damit England nur dann lebensfähig erhalten, wenn es schwimmen kann. Ohne ausreichende Tonnage siecht England dahin, geht schließlich zugrunde. Diese Auffassung hat die Marine von Anfang an vertreten. Die Lebensmittel und Rohstoffnöte verschärfen den U-Boot-Krieg gewaltig, aber die Seele dieser Kampfführung ist und bleibt der Frachtraum. Das führende Handelsblatt Englands „Journal of Commerce“ hat Ende Oktober die ganze Frage auf die meines Erachtens durchaus richtige Formel gebracht: „Können wir mit Sicherheit auf den erforderlichen neuen Schiffsraum rechnen, dann ist der Sieg leicht erreicht. Können wir dies nicht, so kann uns nichts vor einem schimpflichen Frieden retten.“ Schimpflich ist in England zurzeit noch jeder Friede, der nicht mit der Vernichtung Deutschlands endet. Der englische Premierminister präzidierte kurz danach die Schiffsraumfrage denn auch dahin, daß er ihre Lösung vor allem von dem Vermögen oder Unvermögen Nordamerikas, die für 1918 versprochenen 6 Mill. To. Schiffsraum auch tatsächlich zu liefern, abhängig machte. Die englische Schiffahrtszeitung „Fair play“ hatte bereits am 25. Oktober zu der Frage ganz unumwunden Stellung genommen, indem sie schrieb: „Es hat sich deutlich gezeigt, daß die Firmen der Vereinigten Staaten innerhalb der erforderlichen Zeit die 6 Mill. To. nicht leisten können, die nach Erklärung von autoritativer Stellung zur Vernichtung der deutschen U-Boote (soll heißen zur Abwendung der durch den U-Boot-Krieg heraufbeschworenen Gefahr) erforderlich sein sollen.“ Nach allen bei uns vorliegenden Nachrichten hat man sich in England in ernsthaften Kreisen auch zu der Erkenntnis durchgerungen, daß Amerika den europäischen Ländern der Entente keine Rettung aus den U-Boot-Nöten, die sich von Tag zu Tag verschärfen, bringen kann. Von den vielen uns hierüber vorliegenden Äußerungen seien nur zwei angeführt. „Daly Mail“ vom 10. Oktober 1917: „Von Amerika ist nicht viel Hilfe zu erwarten. Die neue Schiffbauindustrie dort ist erst in der Entwickelung, außerdem hat Amerika mit seiner Schiffahrt alle Hände voll zu tun.“ „Journal of Commerce“ kurz danach: „Dazu kommt, daß sich die Erwartungen auf die Hilfe der amerikanischen Schiffbauwerften nicht verwirklichen.“

Die in allen Fachkreisen mit größter Skepsis aufgenommenen, geradezu ungeheuerlichen Schiffbauprogramme der Ver-

einigten Staaten sind allmählich, auch in Amerika selbst, sehr erheblich zusammengeschrumpft. Von den Tausenden von Holzschiffen, die gebaut werden sollten, um Stahl zu sparen, ist es angesichts der von vornherein feststehenden technischen Unmöglichkeit ganz still geworden, und nun muß der Vorsitzende des Schiffbauamtes Mr. Hurley zugeben, daß die von ihm von den Stahlschiffbauern gemachten Angaben über das Zuwasserbringen von 6 Mill. To. Ladegewicht nichts als eine Vermutung war. Durch Einsetzung des Wortes Ladegewicht an Stelle von Bruttotonnen, wie es bisher immer hieß, sind zunächst die 6 Mill. Br.-To., die die Entente retten sollten, auf 4 Mill. To. zusammengeschrumpft. Der amtliche Vertreter Amerikas hat damit die vorhin angegebene Frage Lloyd Georges bereits kategorisch verneint. Des weiteren verwahrt er sich aber auch dagegen, etwa gesagt zu haben, die 4 Mill. To. würden auch tatsächlich gebaut, sondern er stellt im Gegenteil fest, daß es sich lediglich um eine Vermutung handle, und letzten Endes, und das ist ein Punkt, der nicht außer acht gelassen werden darf, spricht er nicht von fertigen, fahrbereiten Schiffen, sondern von „zu Wasser lassen". Wenn ein Neubau zu Wasser gelassen ist, ist er noch lange nicht fahrbereit, und darauf kommt es allein an. Die Londoner Reederzeitung „The Syren and Shipping" kommt in ihren Betrachtungen zu folgendem Ergebnis:

„Wir möchten annehmen, daß Schiffsräume von 2 oder 2½ Mill. To. dem eher entspricht, was die Amerikaner 1918 an Handelsschiffsraum neu schaffen können." Hierbei ist natürlich noch vorausgesetzt, daß keinerlei Stockungen durch Streiks, Fehlen an Rohmaterial und, was eine große Rolle spielt, Mangel an gelernten Arbeitern eintritt. Daß diese drei Momente bereits jetzt vorhanden sind, wissen wir. Man kann also, wenn man sehr vorsichtig und zugunsten unserer Gegner rechnet, den Zuwachs an amerikanischen Neubauten fertiger, fahrbereiter Schiffe für das Jahr 1918 auf höchstens 2 Mill. To. beziffern, die, wie ich noch betonen möchte, in der Hauptsache erst am Ende des Jahres 1918 für die Zwecke unserer Gegner zur Verfügung stehen werden. Anders ausgedrückt heißt es: daß günstigenfalls der Entente nur ein Drittel von dem Schiffsraum seitens Amerikas zufließen kann, den sie nach ihrer eigenen Meinung zur Weiterführung des Krieges bedarf. In diesem Zusammenhange darf ich Ihnen aus der „Depeche de Toulouse" folgenden Passus verlesen: „Die wachsenden Bedürfnisse der Verbündeten an Lebensmitteln haben die amerikanischen Vorräte an Getreide, Zucker, Fett und Fleisch beträchtlich vermindert. Innerhalb von sechs Monaten ist das Leben in Neuyork um das Dreifache teurer geworden. Von Tag zu Tag wird die Krise bedenklicher. Die Zuckerrationierung hat bereits begonnen. Die Brotkarte in dem Getreidelande steht bevor. Wolle, Baumwolle und Leder sind der Preissteigerung gefolgt. Alles, was der Amerikaner heute verdient, muß er für Kleidung und die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ausgeben."

Meine Herren, das hatten sich die Amerikaner wohl anders vorgestellt, als sie in den Krieg eintraten.

Das Neuyorker „Journal of Commerce" bespricht den überall in den Vereinigten Staaten jetzt bereits fühlbaren Arbeitermangel. Das Neuyorker „Coal Trade Journal" wird durch die Sorge über die

Arbeiterfrage zu folgender Aeußerung veranlaßt: „Von überall hören wir jetzt dieselbe Geschichte. Die Arbeiter sind unruhig. Ob unter diesen Verhältnissen die Vereinigten Staaten auch nur eine Leistung von 2 Mill. Br.-To. fahrender Schiffe gegen Ende 1918 für die Entente werden aufbringen können, wird man füglich stark bezweifeln müssen. Ich persönlich glaube es auf Grund eingehenden Studiums dieser ganzen Frage nicht.

Ein kurzes Wort über den Begriff der Welttonnage, die in den Kampf der Meinungen um den U-Boot-Krieg hineingebracht worden ist. Die gesamte Welttonnage stellt nach der sicherlich gutgläubigen Ansicht einiger Leute ein ungeheures Reservoir vor, aus dem die Ententeländer nach Belieben jahrelang schöpfen können. Ich will hier nicht lange ziffernmäßige Berechnungen darüber anstellen, wieviel Tonnen im einzelnen von der gesamten Welttonnage für die Entente nutzbar gemacht werden können — das verwirrt nur —, sondern mich damit begnügen, einen, auch dem enragiertesten Vertreter des Welttonnagesystems unverdächtig unvoreingenommen erscheinenden Fachmann sprechen zu lassen. Archibald Hurd äußert sich im „Daily Telegraph" zu dieser Frage folgendermaßen: „Wir dürfen uns durch die anscheinend so großen Ziffern der Weltschiffsräume nichts vormachen lassen. In Frage kommen nur Ozeanfahrzeuge. Aber in den Statistiken sind meist alle Fahrzeuge über 100 To. enthalten. Auf diese Weise ist man zu 45 Mill. To. Welträume (zu Anfang des Krieges) gekommen. Das ist eine gänzlich irreführende Rechnung." Diesem Urteil des englischen Sachverständigen kann man, wenn man die ganze Schiffsraumfrage rein objektiv und in Würdigung aller in Betracht kommenden Faktoren durchdenkt, nur zustimmen.

Mir liegen hier zwölf Tonnageberechnungen vor, die völlig unabhängig voneinander auf ganz verschiedenen Wegen von deutschen Behörden, von deutschen Fachleuten und von Fachleuten im neutralen und feindlichen Auslande, Holland, Amerika und Italien durchgeführt worden sind. Alle diese Rechnungen kommen auf ganz verschiedenen Wegen zu demselben Ergebnis. Nämlich, daß der Zeitpunkt, in dem unsere Gegner wegen Tonnagemangels nicht mehr imstande sind, gleichzeitig Krieg zu führen und zu leben, in durchaus absehbarer Zeit eintreten muß. Damit ist die mehr psychologische Frage, ob der Gegner auch in demselben Augenblick sich entschließt, sich endgültig mit uns auseinanderzusetzen, nicht erschöpfend beantwortet. Dabei soll man auch die Zähigkeit der Engländer, die ich selbst auf Grund meiner persönlichen Kenntnis sehr hoch bewerte, nicht unterschätzen. Das aber hängt naturgemäß davon ab, ob er nicht, auf irgendein Wunder hoffend, den Krieg noch einige Zeit hinzieht. Hat der Schiffsraum eine gewisse untere Grenze erreicht, so kann nach menschlichem Ermessen keine Macht der Erde die Entente vor dem Zusammenbruch retten. Der Amerikaner Emerson faßt das zutreffend folgendermaßen zusammen: „In dem verzweifelten Wettkampf um die Zeit der jetzt zwischen den Schiffsbauern auf der einen Seite und den Besatzungen der U-Boote auf der anderen Seite hat Deutschland alle Vorteile für sich." An dieser erfreulichen Tatsache können die Reden der englischen Staatsmänner nichts ändern. Sie wissen durch die Presse, in wie, man kann wohl

sagen, grob entstellender Weise der englische Premierminister und auch der Erste Lord der Admiralität versucht haben, die bedrohliche Lage, in die der uneingeschränkte U-Boot-Krieg England und seine Verbündeten gebracht hat, wegzureden. Sie haben damit selbst in England kein Glück mehr gehabt. Wenn Lloyd George in einer seiner Reden den Ausspruch getan hat: „Ich beschloß, eine ungünstige Rede zu halten,“ so liegt ja darin schon das unumwundene Eingeständnis, daß diese Reden, unbeeinflußt von dem Stand der Dinge lediglich dem jeweiligen politischen und militärischen Bedürfnis angepaßt werden. Sie sind ja in England selbst in der Presse, im Ober- wie im Unterhause der schärfsten Kritik ausgesetzt gewesen. Besonders kennzeichnend erscheint mir die Rede Lord Charles Beresfords am 1. November, der im wesentlichen alle Angaben unseres Admiralstabes bestätigt und feststellt, daß der ganze Erfolg des Krieges vom Schiffsraum abhänge. „Man sollte der öffentlichen Meinung die Wahrheit sagen.“

Die gewundene Entgegnung des Regierungsvertreters, des Earl of Lytton, die Regierung sei nicht bereit, durch genaue Auskunft den Deutschen ein Geschenk zu machen, läßt darauf schließen, daß die tatsächlichen Schiffsverluste noch höhere sind, als sie durch den deutschen Admiralstab bekanntgegeben worden sind. Der Erste Lord der Admiralität scheint nach seiner stark nach Fanfare klingenden Jungfernrede denn auch etwas Bange vor der eigenen Courage bekommen zu haben. In einer seiner späteren Reden stellte er nämlich ausdrücklich fest, daß die Deutschen mehr U-Boote bauen, als unsere Feinde versenken können, und umgekehrt die deutschen U-Boote mehr Schiffe versenken, als die Entente bauen kann. Wenn er noch das Wort erheblich hinzugesetzt hätte, so würde seine Ausführung restlos von mir unterschrieben werden können. Der englische Premierminister hat sich in der letzten seiner großen Reden dadurch den Beifall des Unterhauses erworben, daß er behauptete, allein am 17. November wären 5 deutsche U-Boote versenkt worden. Diese geradezu groteske Behauptung ist bereits amtlich als unzutreffend zurückgewiesen worden.

Von englischer Seite ist für die Angabe Lord Georges der Ausdruck „Biggest Lie“ gefallen. Der englische Wirtschaftsrat in Washington, Hohler, ging noch weiter. Nach der „Liberté“ vom 13. Dezember gab er gelegentlich einer Beratung in Newyork an, es seien in der ersten Hälfte des November 39 feindliche U-Boote von den Verbandsmächten versenkt worden. Der Herr überschätzt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die Leistungsfähigkeit unserer vortrefflichen Werften denn doch. Mehr als 39 U-Boote in einem halben Monat zu bauen, das ist denn doch zu viel.

Die Verluste im Monat November hielten sich durchaus auf der durchschnittlichen Höhe. Es ist des öfteren vom Herrn Staatssekretär des Reichsmarineamts ausgeführt worden, daß es in dem Wesen des U-Boot-Krieges, in der ganzen Technik der Unterseewaffe läge, wenn gelegentliche Schwankungen sowohl in den Versenkungen als auch bei den Verlusten eintreten. Es sprechen da eine ganze Reihe von Momenten mit, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Ich möchte aber ausdrücklich feststellen, daß unsere U-Boot-Verluste erheblich durch den Zuwachs an Booten übertroffen werden, und

meiner Genugtuung darüber Ausdruck geben, daß der Erste Lord der Admiralität, wie ich erst hin schon ausführte, sich auch zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat. Die monatliche Versenkungsziffer ist naturgemäß heruntergegangen, aber heute immer noch höher, als seitens der Marine bei Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges erwartet wurde. Heute, wo man in England oft mit der Ankunft auch nur eines Schiffes rechnen muß, bedeutet der Verlust von täglich 20—25 000 To. Schiffsraum etwas ganz anderes als vor einem halben Jahr. Die Abnahme erklärt sich naturgemäß in der Hauptsache aus der zunehmenden Verminderung des Schiffsraumes und der daraus folgenden Abnahme des Verkehrs. Auch die Umstellung des gesamten Schiffsverkehrs überhaupt spricht wesentlich mit. In den letzten Monaten sind mehrfach U-Boote zurückgekehrt, die in wochenlangem Suchen in den Sperrgebieten nur einen einzigen Geleitzug oder aber zwei bis drei Schiffe im ganzen angetroffen haben.

Die englische Admiralität versuchte vor einiger Zeit den Glauben zu erwecken, sie sei durch Vervollkommnung ihrer Abwehrmittel der U-Boot-Gefahr Herr geworden, und veröffentlichte eine Wochenübersicht, nach der nur ein großes englisches Schiff versenkt worden wäre, kurz hinterher mußte sie allerdings zugeben, daß das nicht zuträfe. Unserseits war der falschen Behauptung sofort amtlich entgegengetreten. Wenn wir die Methode unserer Gegner zur Irreführung der öffentlichen Meinung uns zu eigen machen wollten, so hätten wir, als nach kurzer Zeit die englische Wochenübersicht 16 große Schiffe als versenkt meldete, in die Welt hinausposaunen können: „Nach eigenem Zugeständnis der britischen Admiralität hat sich unser Krieg ganz gewaltig um das Sechzehnfache an Intensität verschärft.“ Ich denke aber, meine Herren, wir bleiben lieber bei unseren wahrheitsgetreuen ganz nüchternen, objektiven Berichten, die sich, wenn nicht nur in Deutschland, sondern auch, wenn auch sehr allmählich, im neutralen und feindlichen Ausland den besten Ruf erworben haben.

Meine Herren! Ein kurzes Wort über die Abwehrmittel. Diese sind uns keine Geheimnisse. Es handelt sich in der Hauptsache um Ausdehnung des Konvoiverfahrens, ausgiebigere Verwendung von Luftfahrzeugen und Zerstörern gegen die U-Boote und um eine Vereinigung von hochstehenden Minensperren mit tiefstehenden Netzen auf den hauptsächlichsten Aus- und Einlaufkursen unserer U-Boote.

Konvois boten, wie zugegeben ist, zu Anfang unseren U-Booten gewisse Schwierigkeiten; diese Schwierigkeiten sind behoben. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht in den Gebieten, in denen der U-Boot-Krieg geführt wird, ein oder mehrere Schiffe aus den Geleitzügen herausgeschossen werden. Das Konvoiverfahren bedeutet jedoch für unsere Gegner eine automatische, sehr erhebliche Verminderung des an sich schon so knappen Frachtraums, die naturgemäß in der Versenkungsziffer nicht zum Ausdruck kommen kann. Die Zusammenstellung des Konvois, die Herabsetzung der Geschwindigkeit auf die des langsamsten Schiffes, das sprunghafte, schubweise Löschen der Geleitzüge, die Schwierigkeiten der Navigierung in größeren Schiffsverbänden, die Behinderung in der Ausnutzung der Artillerie, die Unhandlichkeit eines Geleitzuges, die nahezu bestehende Unmöglichkeit, U-Boot-

nicht, ob die englische Flotte erscheinen wird, wir wissen aber, daß sie Angriffen schnell auszuweichen, das alles sind Momente, die zuungunsten der Geleitzüge sprechen. Tatsächlich hat dann auch bereits im Unterhause seitens der Abgeordneten Houston und Thorm eine ziemlich lebhafte Auseinandersetzung über das Für und Wider der Geleitzüge stattgefunden. Wie ferner das Geleitsystem auf die Schiffahrt wirkt, wird aus folgender Bemerkung des italienischen Ministers Canepa ersichtlich. Er gab neulich an, daß Dampfer jetzt für den Weg Syrakus—Suez 25 Tage brauchen, zu dem in normalen Zeiten 5 Tage erforderlich sind. Wir wissen, daß im Juni d. J. von einem Konvoi zwischen England und Frankreich nicht weniger als 5 Schiffe bei Quiberon auf Felsen liefen. In der Nacht vom 20. zum 21. Oktober fuhren in der nördlichen Nordsee 2 Geleitzüge im Nebel aufeinander, wobei ebenfalls 5 Schiffe sanken. Wer eine Vorstellung von Zusammenfahren einer größeren Zahl von Handelsschiffen in nicht gerade besonders einfachen Gewässern besitzt, kann nicht im Zweifel sein, daß das nur Beispiele von vielen sind, die nicht zu unserer Kenntnis gelangen.

Schließlich sichert auch das Geleit um so weniger gegen den Unterwasserangriff, je mehr unsere U-Boote Erfahrungen sammeln über die Methode der Sicherungsfahrzeuge. Schon heute weiß jeder U-Boot-Kommandant, daß einem amerikanischen Geleitzug in anderer Art beizukommen ist als einem englischen. Und geübte Kommandanten haben 3 selbst 4 Dampfer aus ein und demselben Konvoi herausgeschossen, Leistungen, die in gleicher Zeit gegen verstreut fahrende einzelne Schiffe jedenfalls kaum zu erreichen sind. Also, alles in allem, die Konvois hindern uns nicht, den Handelskrieg mit voller Schärfe und mit vollem Erfolg weiterzuführen. Zudem bieten sie, wie den Herren ja noch in frischer Erinnerung ist, unseren leichten Überwasserstreitkräften ein willkommenes Angriffsobjekt.

Die Verwendung von Luftfahrzeugen gegen die U-Boote ist vom Wetter abhängig. In den Winter- und Frühlingsmonaten, mit ihrem teils stürmischen, teils nebligen Wetter in den nördlichen Sperrgebieten, werden nur wenige Gelegenheit finden, unsere U-Boote zu stören. Die Wirkung der durch Luftfahrzeuge gemachten Bombenangriffe wird überdies von den Engländern erheblich überschätzt. Das Boot wird zwar durch die Bombengefahr zum Tauchen gezwungen, aber von den vielen Treffern, die englische Luftfahrzeuge sich beimessen, ist keine Rede. Minen und Minennetze können gewiß U-Boote gefährden, aber nur so lange, bis man sie erkannt und weggeräumt oder andere Wege fährt. Und zu vollständiger Sperrung ist die See denn doch zu weit. Daß der mit der Zeit zunehmende Umfang der Abwehrmittel die Arbeit der U-Boote bis zu einem gewissen Grade schwerer macht, wird niemand leugnen. Damit haben wir von vornherein gerechnet.

Irgendwie ernstlich in Frage gestellt kann die Durchführung des U-Boot-Krieges und seine fortschreitende Wirkung durch alle bisherigen Abwehrmittel nicht werden. In diesem Kriege ist eben gegen das U-Boot kein Kraut gewachsen. Darüber sind sich unsere Gegner in Wirklichkeit selbst im klaren. Denn niemals ist in England, ja sogar von Frankreich aus lauter der Ruf ertönt: „Es soll endlich die englische Flotte angesetzt werden zur Zerstörung der U-Boot-Basen." Wir wissen

im wahrsten Sinne des Wortes heiß empfangen werden wird. Die Entsetzung Sir John Jellicoes von seinem Posten als Erster Seelord dürfte auch nicht gerade als ein Zeichen der Zufriedenheit mit den bisherigen Erfolgen der britischen Flotte gegen unsere Marine angesehen werden. Ich meine, wir können den Wechsel in der Admiralität als Aktiv-Posten in das Marinehauptbuch eintragen. Neuerdings wird von Amerika aus viel Aufhebens gemacht von dem sogenannten „Unsichtbarmachen" der Handelsschiffe durch einen besonderen Farbenanstrich. Der Gedanke ist durchaus nicht neu. England hat ihn in dem ersten Kriegsjahre bei Kriegsschiffen angewandt, aber als völlig nutzlos längst wieder aufgegeben. Jetzt läßt es den Amerikanern ihr Vergnügen, wohl wissend, daß es sich um eine theoretische Spielerei handelt. Auch wir haben Versuche derart gemacht. Dabei hat es sich herausgestellt, daß man den Anstrich, wenn man ihn wirklich wirksam machen will, fortwährend mit dem Farbenspiel von Himmel und Wasser ändern müßte. Selbst der vielgewandte Herr Edison wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, kein Schiffschamäleon oder einen Mimikry-Schnellmaler für Handelsschiffe erfinden.

Ich hatte vorhin bereits über das Unvermögen Amerikas, durch Schiffsneubauten den Krieg zugunsten der Entente zu entscheiden, gesprochen. Ich möchte nur kurz eine Erscheinung verzeichnen, die auf dem Gebiete der Tonnageberechnung liegt. Das bekannte „Lloydregister", das seit 1834 regelmäßig im Sommer jeden Jahres herausgegeben wird, ist in diesem Jahre nicht öffentlich verausgabt worden. Nur solche Handelshäuser, die im Interesse der Verbandsregierungen tätig sind, haben ein Exemplar erhalten und nur unter Kautelen, wie sie bei geheimsten Militärbüchern üblich sind. Das Bezeichnendste an der ganzen Sache ist nun, daß der Teil 2 des Buches, der früher die statistischen Zusammenstellungen über die Tonnage der einzelnen Länder und der Welt enthielt, in diesem Jahre nicht aufgestellt ist, und zwar „aus Kriegserfordernissen". Sapienti sat. Wichtige Aufschlüsse hat die letzte Zeit gebracht zu der Frage, inwieweit die Entente noch in der Lage war, neutrale Schiffe für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Auf der einen Seite muß unumwunden zugegeben werden, daß es unserm Gegner, dem Schützer der kleinen Nationen, gelungen ist, mehr Schiffsraum aus den europäischen Neutralen herauszupressen, als man eigentlich annehmen konnte. Die unbekümmert um alle Tatsachen fortgesetzt von England in alle Kanäle der Weltmeinung gegebene Behauptung, der U-Boot-Krieg wirke nicht, und England sei nicht zu besiegen, die ja selbst in unserem Lande leider vielfach Eindruck gemacht hat, hat wesentlich dazu beigetragen. Skandinavier und Holländer nahmen nach der ersten Abschreckung die Fahrt ins Sperrgebiet wieder auf und sind durch rücksichtslose Ausnutzung politischer und wirtschaftlicher Druckmittel in immer steigendem Umfang in die Dienste unserer Gegner gepreßt worden. Daß dies gelang, hat m. E. England das Durchhalten bis zur neuen Ernte ermöglicht, es auch über jenen Zeitpunkt gebracht, der m. E. etwa Mitte September lag, an dem es vernünftigerweise auf einer verständigen Grundlage hätte aufhören müssen, um nicht in die Abhängigkeit von Amerika herabzusinken und um seine einstige Weltmachtstellung, wie es dies jetzt tut, „va banque" zu spielen.

Diese neutrale Frachtraum-Quelle ist heute im Versiegen begriffen. Das Äußerste, was man aus den europäischen Neutralen überhaupt noch für Überseefahrten herauspressen kann, wird sich bei sehr vorsichtiger Schätzung auf etwa 3/4 Mill. Tonnen beziffern, und allein die Tatsache, daß jetzt England und Amerika um die Wette zu nackten Gewaltakten schreiten müssen, um noch einige hunderttausend Tonnen von den Neutralen zu erhalten, beweist ebensosehr die Erreichung der absoluten Grenze des Verfahrens, wie die Unmöglichkeit, der vorhandenen Not durch Bezug von Schiffsraum von anderswoher zu steuern. Das Gesamtbild ist heute klarer als bisher. Was vor unseren Augen liegt, läßt sich dahin zusammenfassen: Nach Auspressung der europäischen Neutralen bis zum Äußersten hat die Entente keine Möglichkeit mehr, fertigen Schiffsraum in irgendwie nennenswerter Menge aus der Welttonnage in ihren Dienst zu tun. Damit ist der U-Boot-Krieg auf die einfache Formel, die ich bereits vorhin streifte, gekommen: Versenkungen gegen Schiffbau.

In Betracht für Neubauten kommt praktisch nur England und Amerika. Letzteres, das habe ich bereits vorhin ausgeführt, kann nicht helfen. Bleibt England. Es ist ihnen bekannt, daß der Schiffbau in der ganzen Welt, speziell in England, während des Krieges in ganz gewaltigem Umfange zurückgegangen ist. Während England im Jahre 1913, dem Rekordjahr, 1,9 Mill. To. fertigstellte, ist diese Zahl im Jahre 1916 auf rund 600 000 To. zurückgegangen. Wie steht es nun in diesem Jahre? Im Juli d. J. gab Lloyd George für England als Jahresleistung für 1917 2,3 Mill. To. an. Schon im August mußte er gestehen, daß im ersten Halbjahr nur 480 000 To. fertiggestellt waren. Und hinsichtlich der Jahresleistung ging er auf 1,9 Mill. To. zurück. Wir wissen aber auch aus der Rede Lloyd Georges, daß hierin 300 000 To. Ankauf aus anderen Ländern enthalten waren, die englische Bauleistung mithin also nur 1,6 Mill. To. betragen würde. Auch diese hat aber Lloyd George mit der Bedingung versehen: wenn es keine Unruhen auf den Werften gäbe. Dieses „wenn“ läßt vermuten, daß auch die 1,6 Mill. Tonnen nicht einmal erreicht werden. Selbst wenn es der Fall wäre, so würde das immer nur 133 000 To. auf den Monat betragen, und die Schwierigkeiten nehmen für England mit der weiteren Dauer des Krieges nicht ab, sondern zu. In dem mir gestern zugegangenen „Daily Telegraph“ wird die Schiffsraumfrage wie folgt angesehen: „Im Mai machte man uns glauben, daß die Erzeugung d. J. 3 Mill. Tonnen betragen würde, im Juli schätzte der Premierminister sie auf 2 Mill., und anscheinend wird sie tatsächlich nur etwas mehr als 1 Mill. Tonnen betragen“, und der frühere Zivillord der Admiralität, der Abg. Lambert, sagte Mitte des Monats im Unterhaus: „Der englische Schiffsraum, den die U-Boote in den letzten vier Monaten versenkt haben, ist nahezu ebenso groß wie unsere gesamte Schiffsraumerzeugung während des Jahres 1917“. Ich persönlich neige der Ansicht zu, daß die Schiffsraumerzeugung in 1917 etwa 5/4 Mill. betragen wird. In dieser Auffassung bestärkt werde ich auch durch die überaus langsam fortschreitende Ablieferung der sogenannten Standardschiffe. Als der Unterstaatssekretär Chiazzi Money im Unterhause die Mitteilung machte, daß bis zum 30. November nur 7 dieser Schiffe, von denen

viel Aufhebens gemacht worden war, fertiggeworden waren, äußerte der Abg. Houston, der führende Liverpooler Reeder: „Nach all den vielen Reden hat der Schiffahrtskontrolleur demnach nur 7 zustande gebracht. Der Berg hat also eine Maus geboren.“ Wenn im klassischen Lande des Schiffsbaues die gewaltigsten Anstrengungen nur eine Maus gebären konnten, dann wird, davon bin ich überzeugt, in den Vereinigten Staaten, die eben erst anfangen, sich intensiver mit dem Schiffbau zu beschäftigen, der sehr gelernt sein will, wohl nur ein Mäuschen herauskommen. Als ich die Aussagen Chiazzi Moneys las, war mir kurz vorher die Wochenübersicht der englischen Admiralität durch die Finger gegangen. Sie wies 14 große versenkte englische Schiffe nach. In einer Woche 14 versenkt, mit großen Anstrengungen in vielen Monaten 7 gebaut. Aber dieses zufällige Zusammentreffen hat, das gestehe ich, doch auch auf mich recht erfrischend eingewirkt. Ich nehme es als ein gutes Vorzeichen, um so mehr, als nur ein gesunder Optimismus, der natürlich die wirkliche Sachlage ganz nüchtern einschätzen muß, gerade im Kriege angebrachter erscheint, als Trübsal blasen und den Kopf hängen lassen. Zusammenfassend kann ich nochmals feststellen, die notabene schon im Schwinden begriffene Hoffnung unserer Gegner, durch Schiffsneubauten die Wirkung des U-Boot-Krieges auch nur annähernd auszugleichen, wird sich nicht erfüllen, weil alle Vorbedingungen dafür fehlen. Hinzufügen möchte ich noch, daß der sogenannte natürliche Abgang an Schiffen durch Seeunfall, Unbrauchbarwerden während des Krieges ganz gewaltig zugenommen hat und sich mit der dauernden Benutzung der Schiffe, ohne die notwendigen Instandsetzungs- und Überholungsarbeiten, weiter steigern wird. Ich möchte den Herren, um die Größe der Schiffsverluste durch Seeunfälle einmal zu illustrieren, die gerade heute eingegangenen Berichte darüber vorlesen. Auf der Flucht vor deutschen U-Booten sind, wie angekommene Fischdampfer erzählen, 2 Dampfer zwischen Cap Verde und der afrikanischen Küste gestrandet. Man nimmt an, daß es englische Schiffe sind. Aus Las Palmas berichtet „Diana del Commercio“ am 2. Dezember: ein großer englischer Dampfer sei an der Berberküste auf der Flucht vor U-Booten gestrandet. Ebenda seien zwei französische Schiffe aus gleicher Ursache gestrandet.

Sehr wesentlich verschärft wird die ganze Schiffsraumfrage naturgemäß noch durch die immer größer werdenden Schwierigkeiten in der Besetzung der Schiffe. Charakteristisch ist die folgende Nachricht vom 3. Oktober aus London: „In Liverpool weigern sich beinahe täglich ganze Schiffsbesatzungen eine neue Reise anzutreten, weil sie in kurzer Zeit zwei bis drei Reisen nacheinander machen mußten, ohne einen freien Tag zu haben. Während im Sommer die Hafenliegezeiten auf 2—3 Tage beschränkt waren, hat sich der Schiffahrtskontrolleur unter dem Druck der Verhältnisse gezwungen gesehen, sie auf 8—12 Tage heraufzusetzen.“ Daß die Qualität der englischen Schiffsbesatzungen im Laufe des Krieges ganz erheblich heruntergegangen und daß darunter die Schiffahrt an sich unsicherer wird, ist uns durch die Berichte unserer U-Boote und Hilfskreuzer sattsam bekannt. Sehr charakteristisch für die Zustände auf den englischen Handelsschiffen ist die folgende Erzählung aus dem Schiffahrtsblatt „Syren and Shipping“ vom 31. Oktober:

„Fünf Seeleute befanden sich auf einem britischen Dampfer, der in einem von U-Booten bedrohten Geleitzug fuhr. Dem Befehl ihres Kapitäns, in Anbetracht der herrschenden Notlage in den Heizraum hinunterzugehen und dort mitzuhelfen, um die Schnelligkeit des Schiffes zu erhöhen, leisteten die fünf Mann keine Folge, sondern blieben mit ihren Habseligkeiten an Deck und gefährdeten so die Sicherheit des Schiffes. Drei der Täter trugen Namen, die sicherlich nicht britisch sind, und dies ist ein Beweis für den im allgemeinen herrschenden Zustand, daß unsere Schiffe sehr darunter leiden, mit unzureichender Mannschaft fahren zu müssen. Die zu Heereszwecken gebrauchten Fahrzeuge nehmen die besten Leute in Anspruch, so daß unsere Handelsdampfer sich mit Krethi und Plethi behelfen müssen, so gut sie können." Auch die folgende, uns kürzlich zugegangene Nachricht ist von Interesse: „In London bestehen in der letzten Zeit große Schwierigkeiten, die Dampfer der englischen Geleitzüge zu bemannen, vor allem weil in der letzten Zeit regelmäßig Dampfer aus Geleitzügen herausgeschossen werden. Es ist mehrmals vorgekommen, daß Seeleute, darunter auch viele neutrale, die zurückgeblieben, da sie sich weigerten mitzufahren, mit Gefängnisstrafen von 2—3 Monaten belegt worden sind. Die englischen Seeleute werden mit Gewalt gezwungen zu fahren."

Es bedarf heute nicht mehr des Versuchs, durch Berechnung ein Bild von der wirtschaftlichen Wirksamkeit des U-Boot-Krieges zu gewinnen. Denn es liegen ausreichende umfassende Angaben und Urteile von unseren Gegnern selbst vor. Mehr und mehr tritt dabei hervor, daß nicht England allein, sondern die gesamten europäischen Ententeländer durch die fortschreitende Tonnagenot in eine kritische Lage geraten sind.

Frankreich ist durch den Krieg wirtschaftlich einem Inselstaat sehr ähnlich geworden. Seine Landgrenzen im Norden und Osten sind geschlossen. Die Gesamtjahreseinfuhr über Land ist nach amtlichen französischen Angaben von 18 Mill. To. auf knapp 1 Mill. gesunken. Bedeutende Teile seiner Eigenerzeugung sind durch Eroberung oder Kriegszerstörung verlorengegangen. Der Gesamtbedarf aber ist gewaltig gewachsen und wegen Aufbrauchs der Vorräte noch im Steigen begriffen. 1916 mußten von einer Einfuhr von 44 Mill. To. 43 Mill. über See herangebracht werden. Der Mindesteinfuhrbedarf wird in diesem Jahre amtlich noch höher beziffert.

Italien kann ohne eine bestimmte Zufuhr an Getreide und Kohlen nicht mehr leben.

Vergleichen wir hiermit die eigenen Feststellungen unserer Gegner: Es liegt uns ein sehr interessanter Bericht der „Newyork Times" vom 4. November vor, in dem der Verfasser die Hauptursache des italienischen Zusammenbruchs auf die Wirkungen des U-Boot-Krieges zurückführt, und die „Pall Mall-Gazette" vom 23. November äußert sich folgendermaßen: Das Unglück Italiens könne darauf zurückgeführt werden, und der italienische Lebensmittelminister habe es öffentlich ausgesprochen, daß der moralische Zusammenbruch eines Teiles des Heeres durch Mangel an Lebensmitteln verursacht worden sei.

Wenn ich auch der Auffassung bin, daß der Zusammenbruch eine unmittelbare Folge der unwiderstehlichen Offensive unserer und unserer

Verbündeten tapferen Heere gewesen ist, so ist doch ganz offenkundig, daß der U-Boot-Krieg sehr wirksam vorgearbeitet hat. Das erhellt am besten aus den Einfuhrziffern an folgendem Beispiel:

Es wurden an amerikanischen Kohlen eingeführt:

Im Juli	1915	. . . .	502 000 To.,
„ „	1916	. . . .	211 000 „
„ „	1917	. . . .	28 000 „

England konnte nicht helfen.

Was ein derartiger katastrophaler Ausfall an Kohle für das gesamte Wirtschaftsleben und besonders die Kriegsindustrie bedeutet, das, meine Herren, brauche ich nicht näher zu erläutern.

„Times“, Ende Oktober 1917: „Italien hat 3 Mill. To. Getreide weniger, als für die Volksernährung notwendig. Ohne Einfuhr von 250 000 To. monatlich bis zur nächsten Ernte kann Italien nicht durchhalten.“

Wir wissen aus anderen Nachrichten, daß der dazu erforderliche Schiffsraum bisher nicht freizumachen war. Von England wissen wir aus den Erklärungen des ehemaligen Lebensmittelkontrolleurs, daß schon im Juni die Beschaffung des notwendigsten Bedarfes auf einem Gebiet regelmäßig zu Krisen auf anderen führt. Bei aufmerksamem Studium der uns zugehenden Nachrichten kann man auch hier die Beobachtung machen, daß sich diese Zustände seit Beginn des Herbstes in ganz außerordentlicher Weise verschärft haben. Man kann geradezu von einem rapiden Niedergang des gesamten englischen Wirtschaftslebens von diesem Zeitpunkt an sprechen. Den Herren ist bekannt, daß Lloyd George in seiner letzten Rede das Polonaisestehen nach Lebensmitteln aller Art öffentlich zugeben mußte. Daß es tatsächlich in London recht schlecht bestellt sein muß, geht aus folgender Äußerung des Abg. Crooks hervor:

„Es ist erschütternd zu sehen, wie die Frauen stundenlang in langen Reihen nach Tee, Zucker und Margarine stehen und wie dann die Läden schließen, nachdem nur die Hälfte von ihnen mit kleinen Mengen begnügt worden ist. Es ist herzzerbrechend für einen Arbeiter, der ermüdet und hungrig von seiner Tagesarbeit auf Werften, Docks oder in Fabriken zurückkommt, und nun am Abend erfährt, daß keine Mahlzeit für ihn fertig ist, weil seine Frau sich hat anstellen müssen, um im Glücksfalle das eine oder das andere Nahrungsmittel zu bekommen.“ Wenn ich dieser Schilderung und vielen ähnlichen, die die Herren ja auch in der Tagespresse finden, die Tatsachen gegenüberstelle, daß in Australien 3 Mill. To. Getreide von den Mäusen gefressen worden, daß an allen möglichen Orten der ganzen Erde sich die Vorräte aufstapeln, und daß überall der nötige Schiffsraum zum Transport fehlt, so erhellt daraus die ungeheure Einwirkung, die der U-Boot-Krieg ausgeübt hat. Den Herren ist vielleicht bekannt, daß bereits im Sommer in England eine Kommission zur Erforschung der Gründe der Unruhen unter den Arbeitern in Wales tätig war. Sie faßt ihr Urteil dahin zusammen: „Wir neigen der Ansicht zu, daß die Teuerung der Nahrungsmittelpreise — bekanntlich die hauptsächliche Ursache der Arbeiterunruhen — großenteils mittelbar oder unmittelbar durch Vernichtung von Schiffs-

raum seitens der feindlichen U-Boote verursacht wird." Meine Herren, England steht, das geht aus allen Äußerungen hervor, vor der Rationierung. Ob die englische Regierung dazu schreiten wird oder, besser gesagt, schreiten kann, steht dahin. Die Schiffsraumfrage, und damit verbunden die Lebensmittel- und Rohstoffrage, hat sich so verschärft, daß, wie ich schon vorhin ausführte, bereits mit dem Eintreffen oder Nichteintreffen auch nur eines Schiffes gerechnet werden muß. Um Rationieren zu können, muß man wissen, was man hat. Da England zur Hauptsache auf die Einfuhr angewiesen ist, also auf einen durch den U-Boot-Krieg vollständig unsicher gewordenen Faktor, würde auch eine Zwangsrationierung in England lediglich einen vermehrten Zustand von Unsicherheit schaffen, den man vorzüglich mit organisierter Hungersnot bezeichnen kann. Wie für die Lebensmittel schärft sich die Lage auf den anderen Märkten zu. Der „Economist" vom 10. November schreibt über den Mangel an Baumwolle: „Die großen Käufe, die jüngst stattgefunden haben, scheinen darauf hinzuweisen, daß die Kaufleute Hungersnot in Baumwolle innerhalb der nächsten Monate erwarten", und eine Woche später, am 17., daß die Knappheit an amerikanischer Baumwolle den Handel in Lanceshire einer raschen Krise entgegentreibt. Was eine Stillegung der Baumwollindustrie für England bedeutet, brauche ich in diesem Kreise nicht des näheren auszuführen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit einschalten, daß nach einigen uns vorliegenden Meldungen selbst der Heizölbedarf für die britische Kriegsflotte anfängt, erhebliche Schwierigkeiten zu verursachen. Auch aus diesem Grunde ist die Erweiterung des Sperrgebiets, neben vielen anderen, sehr unangenehm in England empfunden worden, weil die naturgemäß eintretende längere Konvoiierung erhöhte Anforderungen an die Begleitfahrzeuge und deren Betriebsmittel stellt. Wie überaus ernst man in England trotz aller beruhigenden Ministerreden die Lage ansieht, geht daraus hervor, daß englische Zeitungen ganz unumwunden schreiben, „die Zahl der Schiffe ist ungenügend für unsere Bedürfnisse und die der Verbündeten, selbst wenn die Deutschen keine Fahrzeuge mehr versenken." Für England steigt zudem als immer drohenderes Gespenst auf die Aussicht, auch nach Beendigung des Krieges seine frühere Stellung in der Weltschiffahrt nicht wieder erlangen zu können wegen der Verschiebung des Verhältnisses der englischen Handelsflotte zu anderen, besonders zu der amerikanischen.

Ein kurzes Wort über die amerikanischen Truppensendungen, soweit sie in den Rahmen meiner Ausführungen über den U-Boot-Krieg hinein gehören. Ich spreche eine Tatsache aus, wenn ich sage, daß Frankreich und England nur die Wahl haben zwischen militärischer und wirtschaftlicher Hilfe Amerikas. Soldaten und Lebensmittel kann Amerika in nennenswertem Umfange nicht schicken. Dazu ist kein Frachtraum vorhanden und kann auch, da er immer mehr abnimmt, nicht geschaffen werden. Amerika selbst soll den Franzosen, auch hierin Geschäftsmann, geraten haben, Lebensmittel zu nehmen. Und es bleibt der Entente ja auch gar nichts anderes übrig. Denn selbst, wenn Amerika im Laufe des nächsten Sommers trotz der immer mehr abnehmenden Tonnage einige hunderttausend Mann nach Europa schicken wollte, so würden diese Soldaten doch nur zusammen mit den Fran-

zosen hungern können. Sicherlich muß man damit rechnen, daß Flugzeuge in großer Anzahl herübergeschickt werden, wobei es noch eine offene Frage bleibt, hoffentlich sprechen da unsere U-Kreuzer auch noch ein Wort mit, ob sie auch ankommen und nicht unterwegs versenkt werden. Diese Hilfe hätte Amerika der Entente aber auch geleistet, vielleicht sogar in größerem Umfange, als es noch nicht offiziell und offen in den Krieg eingetreten war. Ich darf bei dieser Gelegenheit eine für die englische Auffassung sehr bezeichnende Äußerung der „Times" festnageln, wonach Amerika „nur dem Namen nach" wegen des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in den Krieg eingetreten ist. Diese Auffassung ist auch die meinige.

Das Ziel des U-Boot-Krieges war, England zum Frieden bereit zu machen. Nun gibt es immer zwei Grenzen für das Bereitwerden eines Kriegführenden zum Frieden. Die eine ist der Zeitpunkt, wo weiterer Widerstand unnütz, weil er die fortschreitende Wirkung des gegnerischen Angriffs nicht mehr aufhalten kann. Die andere der Zeitpunkt, wo kein Widerstand mehr möglich. Die englische Regierung hat m. E. den ersten Zeitpunkt verpaßt. Daß sie selbst und ihre Verbündeten kaum Zeit mehr zu verlieren haben, bewies ihr wütendes Anrennen gegen unsere Westfront und die Anzeichen fassungsloser Enttäuschung über ihre gescheiterten Hoffnungen dort und auf die 12. Isonzooffensive, wie sie in der Pariser Rede Lloyd Georges unverkennbar zum Ausdruck gekommen ist. Die Wirkung der Blockade gegen uns kann nicht mehr wesentlich gesteigert werden. Von der Aushungerung Deutschlands ist es daher auch zumal nach dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Rußland in England ganz still geworden. Die Wirkung unseres Tonnagekrieges aber nimmt fortgesetzt zu mit jedem Schiff, um das der unsern Gegnern zur Verfügung stehende Schiffsraum verringert wird. Die Zeit arbeitet für uns.

Rastlos versehen unsere U-Boote ihren Dienst. Unaufhaltsam nagen sie an dem Schiffsraum, an der einst so stolzen, schwächer und schwächer werdenden Grundlage des englischen Wirtschaftslebens, man kann mit Recht sagen, des ganzen englischen Imperiums.

Im Hinblick auf die lange Zeit hinaus gesicherte personelle und materielle Bereitschaft der U-Boot-Waffe, im vollen Vertrauen auf deren bewährte Besatzungen, sieht die gesamte Marine, vom Admiral herunter bis zum jüngsten Matrosen und Heizer, mit einer durch nichts zu erschütternden, in den tatsächlichen Verhältnissen begründeten Zuversicht dem neuen Jahre entgegen. Sie ist sicher, daß sie ihr Ziel erreichen kann."

*

Im August 1918 (5. Kriegsjahr) vernichteten die Mittelmächte 420 000 Br.-Reg.-To.; außerdem wurden 36 000 To. schwer beschädigt in feindliche Häfen gebracht.

Im September 1918 versenkten unsere U-Boote rund 440 000 Br.-Reg.-To.

Nachdem in der deutschen Antwortnote vom 20. Oktober 1918 an Wilson die Zusicherung gegeben war, daß die „Torpedierung von Passagierschiffen" aufhören solle, konnte der U-Boot-Krieg

praktisch als beendet gelten. Als letzte Versenkung durch deutsche U-Boote ist die Torpedierung des englischen Kriegsschiffes „Britannia“ am 9. November 1918 vor Gibralter anzusehen.

S. M. S. Hilfskreuzer „Wolf“.

Am 23. Februar 1918 wurde amtlich gemeldet:

„S. M. S. Hilfskreuzer „Wolff“ ist nach 15monatiger Kreuzfahrt durch den Atlantik, Indischen Ozean und Stillen Ozean dank der hervorragenden Führung seines Kommandanten, Fregattenkapitäns Nerger, und der glänzenden Leistung seiner Besatzung glücklich und erfolggekrönt in die Heimat zurückgekehrt. Das Schiff hat den Seeverkehr zu unseren Feinden durch Vernichtung von Schiffsraum und Ladung in schwerster Weise geschädigt. Mehr als 400 Angehörige von Besatzungen versenkter Schiffe, darunter die verschiedensten Nationalitäten, sind durch S. M. S. „Wolf“ nach Deutschland mitgeführt.

Außer mehreren von bewaffneten Dampfern erbeuteten Geschützen hat S. M. S. „Wolf“ große Mengen von wertvollen Rohstoffen, wie Gummi, Kupfer, Messing, Zink, Kakaobohnen, Koprah usw. im Werte von vielen Millionen Mark mitgebracht.

Der im Februar von S. M. S. „Wolf“ aufgebrachte und als zweiter Hilfsdampfer ausgerüstete englische Dampfer „Turritella“, der den Namen „„Iltis“ erhielt, hat unter Führung des ersten Offiziers S. M. S. „Wolf“, Kapitänleutnants Brandes, erfolgreich im Golf von Aden operiert, bis er durch englische Streitkräfte gestellt und von der eigenen Besatzung versenkt wurde, die sich in Stärke von 27 Mann in englischer Gefangenschaft befindet.

Diese unter den schwierigsten Verhältnissen ohne jeden Stützpunkt und ohne jede Verbindung mit der Heimat durchgeführte Kreuzfahrt S. M. S. „Wolf“ stellt eine einzigartige Leistung dar.“

Der Chef des Admiralstabes der Marine berichtete am 26. Februar 1918:

„S. M. S. Hilfskreuzer „Wolf“ hat in Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben mindestens 35 feindliche oder für den Feind fahrende Handelsschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von mindestens 210 000 Br.-Reg.-To. vernichtet oder so schwer beschädigt, daß ihre Wiederverwendung für längere Zeit ausgeschlossen ist. Es handelt sich vorwiegend um große, wertvolle englische Dampfer, deren gleichwertiger Ersatz in absehbarer Zeit nicht möglich ist. Mehrere dieser Dampfer waren besetzte englische Truppentransporter; ihr Untergang hat entsprechende Menschenverluste zur Folge gehabt. Ferner sind durch die Kriegsmaßnahmen des Hilfskreuzers der japanische Linienschiffskreuzer „Haruna“ von 28 000 To. Wasserverdrängung und ein englischer oder japanischer Kreuzer, dessen Name nicht festgestellt werden konnte, schwer beschädigt worden.“

Einzelheiten der Beutefahrt des „Wolf“ brachte „W. T. B.“ am 27. Februar 1918:

„Ausreise und Heimreise standen unter dem Zeichen anhaltenden schlechten Wetters. Sturm, Nebel und Eisgang waren zur Durchbrechung der englischen Blockadelinien willkommene Bundesgenossen, stellten aber andererseits an die Navigation hohe Anforderungen. Unerkannt gewann S. M. S. „Wolf“ gegen Ende 1916 den Ozean und wandte sich gegen Süden. Die erste Wirkung des Auftretens S. M. S. „Wolf“ zeigte sich in eintretenden Schiffsverlusten im südlichen Atlantischen Ozean. Diese wurden zuerst auf Sabotage, dann auf U-Boote zurückgeführt. Erst als englischer Stolz die Anwesenheit eines deutschen Hilfskreuzers zugeben mußte, um die Schiffahrt vor ihm zu warnen, erhielt eine Reihe von Schiffsuntergängen ihren Aufschluß. Von Südafrika aus wandte sich S. M. S. „Wolf“ nach dem Indischen Ozean und kreuzte vor der Insel Ceylon, wie auch an der Westküste Vorderindiens. Auch jetzt wieder meldeten drahtlose Nachrichten von dem schnell eingetretenen Erfolge und dem schnellen Sinken wertvoller großer Dampfer. Wachsende militärische Maßnahmen des Feindes wurden beobachtet. Die Schiffahrt in den indischen Gewässern war alarmiert, das Tätigkeitsgebiet des Hilfskreuzers muße verlegt werden. An der Verfolgung des Hilfskreuzers beteiligten sich anstatt englischer vorwiegend japanische Schiffe. Um diese Zeit wurde der englische Dampfer „T u r i t e l l a“, früherer deutscher Dampfer „G u t e n f e l s“, erbeutet und als Hilfskreuzer unter dem Namen „I l t i s“ verwandt. Er sollte die Schiffahrt im Gold von Aden stören, während „Wolf“ nach Süden steuerte. Ein vierter Erdteil wurde aufgesucht, und die Schiffahrt von Australien, Neuseeland, Westamerika auf der Fahrt durch den Stillen Ozean geschädigt. Bald erfolgte auch hier als Zeichen guter Erfolge die Warnung der Schiffe. Dicht vor Rabaul lief dem Hilfskreuzer ein englischer Regierungsdampfer in den Weg, von dem nicht nur die wertvolle Dienstpost erbeutet, sondern auch der für die geraubte deutsche Südseekolonie bestimmte australische Gouverneur gefangengenommen wurde. Sehr gute Dienste leistete dem „Wolf“ ein mitgenommenes F l u g z e u g. Lag der Hilfskreuzer zwecks Ueberholung von Kesseln und Maschinen oder wegen sonstiger Arbeiten an irgendeiner einsamen Stelle, so klärte es auf und sicherte vor Ueberraschungen. Eines Tages, als „Wolf“ inmitten eines palmenbestandenen Atolls eine Reinigung des Schifsbodens vornahm, mithin selbst nicht aktionsfähig war, zog in nächster Nähe der Koralleninsel ein englischer Dampfer vorbei, dem das Flugzeug mittels eines auf Deck heruntergeworfenen Beutels die Aufforderung überbrachte, sich sofort, ohne seine Funkentelegraphie zu gebrauchen, zu dem deutschen Hilfskreuzer zu begeben. Folgsam kam der Engländer dem Befehl nach und wurde dann prompt versenkt.

Nicht einfach war die Kohlenergänzung. Nicht weniger als elf Monate mußte S. M. S. „Wolf“ von den eigenen Beständen leben. Häufig auftretendes schlechtes Wetter verhinderte mehrfach die Entnahme von Kohlen aus aufgebrachten Dampfern, so daß diese mitsamt ihrem wertvollen Inhalt versenkt werden mußten. Die Maschinen arbeiteten während der ganzen Kreuzerfahrt ohne erhebliche Störungen. Das technische Geschick des Maschinenpersonals, verbunden mit nie erlahmender Arbeitsfreudigkeit, wurden aller durch die lange Reisedauer entstehenden Schwierigkeiten Herr.

Die Versenkung der aufgebrachten Schiffe wickelte sich im allgemeinen ohne Zwischenfall ab, nur mit dem japanischen Passagierdampfer „Hitachi Maru“ mußte ein kurzes Feuergefecht durchgeführt werden, da dieser sofort nach dem Anhalten Anstalten machte, aus einem Geschütz das Feuer zu eröffnen. Einige Salven brachen seinen Widerstand, richteten aber an Deck des Japaners große Verwirrung an. Bei dem kopflosen Zuwasserwerfen der Rettungsboote verloren mehrere Menschen ihr Leben. Die Beschädigungen des Dampfers wurden alsdann ausgebessert und dieser eine Zeitlang als Begleitschiff mitgenommen. Seine auf viele Millionen Mark zu schätzende wertvolle Ladung verschwand im Laderaum des Hilfskreuzers. Etwas später wurde der spanische Dampfer „Igotz Mendi“ (4648 Br.-Reg.-To.) mit einer vollen Kohlenladung aufgebracht. Bei schwerem Wetter ergänzte „Wolf“ seinen Kohlenvorrat und rüstete den Spanier als Begleitschiff aus. Die Kajütteneinrichtungen des japanischen Dampfers wurden hinübergeschafft, Kammern aufgebaut und dadurch Unterkunft für die 60 besseren Passagiere, darunter acht Damen und mehrere Kinder, geschaffen. Zwanzig japanische Schiffskellner wurden zur Bedienung übergeschafft. Auch der gefangene Gouverneur befand sich auf dem Begleitschiff. Ohne bedeutende Zwischenfälle gelangten beide Schiffe in die europäischen Gewässer, wo der japanische Kapitän Selbstmord beging. Aus einem zurückgelassenen Briefe ging hervor, daß Gewissensbisse über das Schicksal seines Schiffes und der bei der Aufbringung umgekommenen Menschen den Japaner in den Tod getrieben hatten, nachdem er nun das Leben seiner übrigen Fahrgäste und Mannschaften in ziemlicher Sicherheit wußte. Bei schwerstem Wetter verlor jedoch S. M. S. „Wolf“, schon in den nordeuropäischen Gewässern eingetroffen, das Begleitschiff in Nacht und Nebel aus Sicht. Dieses hatte die Reise nach Deutschland selbständig fortgesetzt, ist aber vor einigen Tagen in einem starken Nordweststurm bei Skagen gestrandet und hat einen Teil seiner Fahrgäste, vor allem Frauen, Kinder und Neutrale, in Skagen gelandet, um deren Sicherheit zu gewährleisten, für den Fall, daß die Versuche, den Dampfer flott zu machen, erfolglos blieben.

Fast ein ganzes Jahr lang hatten einige Gefangene den „Wolf“ auf seinen abenteuerlichen Fahrten begleitet. Ihre Zahl war allmählich auf 467 gewachsen. Engländer aller Hautfarben, Australier, Franzosen, Japaner, Inder, Spanier, Amerikaner, Norweger usw. Ihr Verhalten war im allgemeinen zufriedenstellend, doch bildete sich bald ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Japanern und Indern einerseits und Engländern anderseits heraus, das in Tätlichkeiten ausartete und eine räumliche Trennung nötig machte. Der Gesundheitszustand der Besatzung und Gefangenen war im allgemeinen gut, nur zuletzt machte sich der Mangel an frischem Proviant empfindlich bemerkbar, und es traten die ersten Anzeichen von Skorbut auf, jener Krankheit, die durch schlechtes Trinkwasser und Mangel an frischem Gemüse auf langen Seereisen hervorgerufen wird. Die Höhe der durch S. M. S. „Wolf“ mit den Schiffen und ihren Ladungen vernichteten Werte läßt sich nicht genau abschätzen, geht aber in die Hunderte von Millionen Mark. Eine nicht hoch genug zu bewertende Wirkung der eineinviertel-

jährigen Kreuzerfahrt des „Wolf“ liegt aber darin, daß er, wie andere ähnliche Unternehmungen der deutschen Marine, eine außerordentlich große Zahl feindlicher Kriegsschiffe, Bewachungsfahrzeuge usw. in Atem gehalten und Schiffahrt und Handel des Feindes auch indirekt auf das Schwerste geschädigt hat.“

Deutsche Hilfe nach Finnland.

Aus dem besiegten und dann sich selbst zerfleischenden großen russischen Staatskörper hatte sich im November 1917 auch Finnland als freie, unabhängige Nation herausgeschält. Am 6. Januar 1918 wurde den in Berlin anwesenden Bevollmächtigten der finnischen Regierung namens des Deutschen Reiches die Anerkennung der finnischen Republik ausgesprochen. Neben der Regierung, an deren Spitze der Senatspräsident Svinhufvud stand, bildete sich im Januar 1918 eine sogenannte sozialistische Regierung, die Manner zu ihrem Präsidenten kürte. Der Kampf zwischen den Anhängern dieser beiden Regierungen wuchs sich immer weiter aus, und die Ereignisse nahmen mehr und mehr den Charakter eines regelrechten Krieges zwischen den Finnländern und den Russen an. Es stand außer Zweifel, daß die russische Räteregierung die Bestimmungen des Brester Friedensvertrages (Artikel VI, Seite 1777) nicht innehalten wollte. In den Gebieten, in denen die sogenannte sozialistische Regierung Finnlands die Gewalt hatte, herrschte nach Berichten der aus Südfinnland geflüchteten Schweden eine schlimmere Schreckensherrschaft als in Rußland. Der sozialistische Charakter dieser rein anarchistischen Bewegung äußerte sich in wenig mehr, als daß sie alle Besitzenden „Kapitalisten“ nannte und vorgab, den Kampf gegen den Kapitalismus der ganzen Welt zu führen. Helsingfors war der Sitz der sozialistischen Regierung, deren Macht immer mehr in die des russischen Soldatenkomitees und der Kommissäre der Petersburger Regierung überging. Die blutigen Kämpfe, welche die finnländischen Regierungstruppen unter General Mannerheim gegen die finnischen Roten Garden und russischen Truppen zu führen hatten, brachten keine endgültige Entscheidung, die die Ruhe des Landes hätte gewährleisten können.

Am 28. Januar 1918 übermittelte der finnische Geschäftsträger in Stockholm, Staatsrat v. Gripenberg, dem deutschen Gesandten folgenden Einspruch der finnischen gegen die russische Regierung:

„Meine Regierung hat mich beauftragt, der kaiserlich deutschen Regierung folgendes mitzuteilen: Die Regierung Rußlands hat zwar die Selbständigkeit Finnlands offiziell anerkannt, aber trotzdem hat das Wegsenden der russischen Truppen aus Finnland noch nicht begonnen. Im Gegenteil unterhält die russische Regierung in Finnland immer noch zahlreiche Truppenabteilungen, die nicht nur ein Hindernis für das Aufrechterhalten der Ordnung und der Sicherheit des Landes bilden, sondern auch dazu beitragen, daß die unruhigsten Elemente der Bevölkerung Morde, Brandstiftungen und andere Schandtaten verüben. Bemerkenswert ist dabei, daß an diesen Verbrechen nicht nur einzelne

irregeführte Truppenabteilungen teilnehmen, sondern auch, daß die in Finnland weilenden Repräsentanten der russischen Regierung direkt zur Verschlimmerung der für ein selbständiges Land unerträglichen Sachlage mitwirken durch die Verteilung von Waffen und Munition, dem russischen Staate gehörend, an die an den Unruhen teilnehmenden Volksmassen und durch Verhinderung der Bildung einer den Befehlen der finnländischen Regierung gehorchenden Ordnungsmacht. Der Kommissar für Kriegsangelegenheiten der russischen Regierung hat auch dem in Wiborg stationierten Militär Befehl gegeben, die in die Stadt zwecks Aufrechterhaltung der Ordnung eingeführten Schutztruppen zu entwaffnen und mit ihren Waffen die Arbeiter, die in diesen Tagen die blutigen Massenunruhen in der genannten Stadt begonnen haben, zu bewaffnen. Schließlich ist seitens des Matrosenkomitees in Helsingfors der Regierung mündlich mitgeteilt worden, daß das dortige russische Militär für das Durchführen einer sozialen Revolution in Finnland interessiert ist und zu diesem Zwecke bereit ist, die revolutionären Banden gegen die bürgerliche Gesellschaft und die Schutztruppen der finnländischen Regierung mit bewaffneter Macht zu unterstützen. Da das Verfahren der russischen Regierung eine schwere Kränkung Finnlands als selbständiger Staat bedeutet, legt die Regierung Finnlands hiermit ihren bestimmten Protest gegen die genannten Maßnahmen der russischen Regierung ein und bringt diesen zur Kenntnis aller derjenigen Mächte, welche die Selbständigkeit Finnlands anerkannt haben."

Im Februar 1918 kamen die Hilferufe der finnischen Regierung nach Deutschland. (Seite 1769.) Am 3. März 1918 teilte das „Svenska Telegrambyran" amtlich mit: „Auf Befehl seiner Regierung hat der deutsche Gesandte in Stockholm dem Minister des Auswärtigen zur Kenntnis gebracht, daß Deutschland die Absicht habe, auf Verlangen der finnländischen Regierung Truppen nach Finnland zu entsenden, um die dort herrschende Revolte zu unterdrücken, und daß diese Truppen mit Zustimmung Finnlands sich im Verlauf ihrer Operationen auch der Alandsinseln bedienen würden. Um die Erfüllung der humanitären Aufgabe, die Schweden bezüglich der Alandsinseln übernommen habe, nicht zu beeinträchtigen, würde Deutschland sich indessen darauf beschränken, diese Inseln zu benutzen, um dort eine Etappe einzurichten, die für die militärische Expedition notwendig sei." — Nach einer Erklärung des Unterstaatssekretärs v. dem Bussche hatte sich die schwedische Regierung, trotz anfänglicher Bedenken, mit der Besetzung der Alandsinseln abgefunden. Am 6. März 1918 gab der Chef des Admiralstabes der Marine in Berlin diese Meldung aus: „Ein zur Einrichtung eines Etappenplatzes für die Hilfsaktion nach Finnland bestimmter Teil unserer Seestreitkräfte hat am 5. März nachmittags bei Eckerö auf den Alandsinseln geankert."

Dies geschah zwei Tage vor Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen Deutschland und Finnland. (Seite 1735.)

Der Chef des Admiralstabes der Marine berichtete am 3. April 1918: „Teile unserer Seestreitkräfte haben heute morgen nach beschwerlichem Marsch durch Eis- und Minenfelder die für die Hilfeleistung in Finnland bestimmten Truppen in Hangö (Südfinnland) gelandet."

„W. T. B." brachte Mitte April 1918 folgende amtliche Darstellung unseres Finnlandunternehmens:

„Abermals in diesem Kriege bewegte sich in der Ostsee eine „Mahalla zur See" gen Norden. Kleiner als seinerzeit gegen Ösel, als es gegen das noch mit uns kriegführende Rußland ging, indes unter nicht weniger schwierigen Umständen.

Zwar war der Friede mit Rußland geschlossen, aber die brüdermordende Rote Garde in Finnland hatte noch eine Reihe von Kriegsschiffen und U-Booten zur Hand und war im Besitz der starken Befestigungen von Hangö und Helsingfors. Dazu kam aber vor allem der Umstand, daß sich die deutsche Unternehmung dieses Mal in das mit Minen durch und durch verseuchte Gebiet des Finnischen Meerbusens zu begeben hatte und diese Gewässer zudem noch stark vereist waren.

Der Tätigkeit der Minensuchfahrzeuge ist eine Grenze gesetzt, sobald die verhältnismäßig kleinen und schwachen Fahrzeuge das Eis nicht mehr zu forcieren vermögen oder sobald — und dies wird im allgemeinen noch früher eintreten — das Suchgerät infolge des Widerstandes des Eises ausschlippt. — Die Einleitung der Unternehmung war nicht vom Wetter begünstigt; stürmisches Wetter, Nebel und Eis ließen die braven, arbeitsfrohen und todesmutigen Minensucher auf ihrem langen Weg nur langsam vorwärts kommen.

Aber sie schafften es trotz aller und immer neuen Schwierigkeiten auch dieses Mal, und der Ruf und der Ruhm der deutschen Minensucher ist abermals gestiegen.

So konnte der Führer der Unternehmung, Konteradmiral Meurer, mit seinen Streitkräften und der unter Befehl des Kapitäns zur See Irmer stehenden Transportflotte am zweiten Ostertage (1. April) die Fahrt nordwärts zur Unterstützung der sich nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und den Segnungen des Friedens sehnenden Finnen antreten.

Vorher hatten die auf großen Schiffen des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Südamerika-Linie eingeschifften Feldgrauen gelernt, was sie beim Ausbruch von Feuer, bei Kollisionen und vor allem, was sie beim Auftreffen ihres Schiffes auf eine Mine zu tun haben würden.

Das inzwischen eingetretene herrliche, ruhige Wetter machte die Seefahrt zu einem erholenden Genuß, dessen Reize erhöht wurden, als mit dem Erreichen der Breiten der Baltischen Inseln sich erst Eisschollen und später kleinere Eisfelder zeigten. Nur die Einsamkeit der See fiel auf, denn trotz zweitägiger Fahrt war weit und breit nicht eine Rauchfahne, ein Schiff oder auch nur ein Fischer zu sehen.

Sehr schwierig für die seemännische Oberleitung wie für die Führer der großen Transportschiffe war die letzte Nacht vor dem Ziel. Es galt ausgedehnte Minenfelder zu passieren, und immer wieder waren die Minensucher seit dem Eintritt in den Finnischen Meerbusen beim Schaffen einer sicheren Fahrstraße auf Minen gestoßen. Zu dieser Minengefahr kamen mit der nächtlichen Annäherung an Hangö sehr erhebliche navigatorische Schwierigkeiten, welche durch das Nichtbrennen der Feuer an der finnischen Küste noch erhöht wurden.

Mit Klarschiff zum Gefecht fuhren im Morgengrauen des 3. April unter dem Vorantritt von Minensuchern die der Transportflotte vorausmarschierenden Linienschiffe an die Insel Russarö heran. Diese beherrscht den Eingang zum Hafen von Hangö und war als stark befestigt bekannt. Gleichzeitig waren von Flugzeugmutterschiffen Seeflieger zu Wasser gelassen, die aufstiegen und die Insel sowie den Hafen und die Stadt Hangö erneut erkundeten.

Trotzdem von der Besatzung Widerstand erwartet wurde, mußte schon im Hinblick auf den mit Rußland abgeschlossenen Frieden zunächst eine freiwillige Übergabe der Befestigung versucht werden. Der Dampfer „Vorwärts" brachte den Parlamentär mit einigen fünfzig Mann nach Russarö, und bald zeigten aufsteigende weiße einzelne Sterne an, daß sich der auf der Insel noch befindliche Rest der Besatzung widerstandslos in die Besetzung der Insel durch unsere Blaujacken fügte. Die deutsche Kriegsflagge stieg am Leuchtturm und der Signalstation der Insel hoch, und der Weitermarsch auf die Reede von Hangö konnte angetreten werden.

Da zwischen Russarö und der Stadt ein dichtes Treibeisfeld lag, wurden Sperrbrecher vorausgeschickt, um die Hafengewässer vor Einlaufen der Transportfahrzeuge auf Minenfreiheit zu untersuchen. Die geschickt geführten großen Dampfer fuhren, das Eis zerbrechend, hin und her, und bald war es möglich, den ersten Stoßtrupp auf Torpedobooten und starken Schleppern nach Land zu schicken. Diesen voraus fuhr der große und starke finnische Eisbrecher „Sampo", der, am Heck die rote finnische Fahne mit dem goldenen Löwen, schon bei den Alandsinseln außerordentlich wertvolle Dienste geleistet hatte.

Die Rote Garde hatte, wie später durch Befragen des Leuchtturmwärters von Russarö festgestellt wurde, in der Nacht vom 2. und 3. April um 2 Uhr morgens den ersten Verdacht über die tatsächliche Annäherung einer deutschen Expedition geschöpft. Man hatte von Hangö aus verdächtige Fahrzeuge nach See zu erkennen geglaubt und Russarö telephonisch um nähere Feststellung ersucht. Als dann beim Hellwerden das anmarschierende Geschwader von Hangö aus entdeckt wurde, entschloß man sich zur eiligen Flucht. Getreu ihrem merkwürdigen und fürchterlichen Prinzip, alles zu zerstören, wurde im Hafen vernichtet, was sich in der Eile noch vernichten ließ. In fünf gewaltigen Explosionen wurden ein Vorratsdampfer und vier im Hafen liegende russische U-Boote von der Roten Garde zerstört, die darauf in dem bereitgestellten Eisenbahnzug die Stadt Hangö in der Richtung auf Helsingfors verließ. Die gewaltige schwarze Rauchwolke des brennenden Vorratsdampfers war das Zeichen, unter dem dann die großen Transportdampfer, vom Flaggschiff des Admirals Meurer geführt, ihre Ankerplätze vor Hangö aufsuchten, um mit der Landung des Gros unserer überall Ordnung schaffenden Feldgrauen zu beginnen.

Das Wetter, welches die Überfahrt nach Finnland so begünstigt hatte, war bald nach Ankunft der deutschen Transportflotte vor Hangö umgeschlagen. Es herrschte fast fortgesetzt Nebel, der in seiner häufigen Dichtigkeit den Verkehr auf der Reede und im Hafen sehr schwierig machte. Auch das dichte Treibeis, das bei auflandigen Winden immer noch die Hangögewässer umlagert, erschwerte den zum Verkehr mit dem

Lande benutzten Minensuchfahrzeugen, Torpedobooten und Schleppern ihre Tätigkeit.

Es ist bekannt, mit welcher herzlichen Dankbarkeit die finnische nicht zur Roten Garde gehörende Bevölkerung die Deutschen bei ihrer Landung in Hangö empfing. Die erst junge Stadt hat im Sommer als Seebadeort Finnlands in seinen verschiedenen Hotels und hübschen Privatvillen einen nicht unerheblichen Verkehr, ist aber im Winter von einer geringen Bevölkerung besetzt. Was diese an Blumen aufbringen konnte, wurde von blumengeschmückten Mädchen den gelandeten Truppen dargeboten, und alsbald meldeten sich alle irgendwie Abkömmlichen und Geeigneten bei der deutschen Kommandovertretung



zur Hilfeleistung. Sie erhalten am linken Arm eine weiße Binde und stehen Posten, helfen auf dem Hafendamme und wo es sonst zu tun gibt. Sehr eifrig sind sie dabei, die in der Stadt versteckt zurückgebliebenen Bolschewisten an die deutsche Stadtkommandantur abzuliefern. In Obhut letzterer befinden sich zurzeit etwa vierzig solcher, meist sehr jugendlicher Männer, deren Haltung und Gesichtsausdruck nichts Erfreuliches andeutet. Gleichwohl ist festzustellen, daß die Roten Gardisten nicht — wie man das für Helsingfors befürchtet — vor ihrem erzwungenen Abzuge noch Mord und Totschlag verübt, sondern sich auf einige eilige Plünderungen und Gelderpressungen beschränkt haben.

Bedauerlicherweise haben sie aber sämtliches Eisenbahnmaterial mit sich genommen. Auf den gutgehaltenen Bahngleisen des Bahnhofes von Hangö hat sich außer einem großen Schneeflug nur ein einziger offener, mit leeren Benzinfässern beladener Güterwagen angefunden.

Dagegen hat die Rote Garde von dem schwimmenden Material nur vier U-Boote und ihr Mutterschiff gesprengt und versenkt, einige

offenbar brauchbare Minensucher und Schlepper aber betriebsfähig zurückgelassen.

Auch ein großer Schuppen mit erheblichen Mengen an Minensuchmaterial und einigen Minen ist nicht wie zwei andere Hafengebäude in Brand gesetzt worden.

Die auf der Insel Russarö in stark betonierten Stellungen aufgestellt vorgefundenen sechs modernen amerikanischen 23,4-cm-Geschütze sind über Archangelsk—Petersburg in den Jahren 1916/17 nach Hangö gebracht, und es sollten ihnen angeblich noch weitere folgen. Sie sind von der Bethlehem-Steel-Company erst im Jahre 1914 angefertigt und werden daher hoffentlich nie bezahlt werden.

Engländer sind angeblich in Hangö nicht gewesen. Auch die vier genannten U-Boote waren russischer Nationalität und wurden von Russen bedient. Auch sie sollen amerikanischen Ursprungs und in auseinandergenommenem Zustande gleichfalls über Archangelsk eingeführt sein. Ein wegen verdächtigen Benehmens zurzeit noch gefangen gehaltener russischer Seeoffizier bezeichnete die Boote als wenig brauchbar.

Im Augenblick steht Hangö natürlich völlig unter feldgrauem Eindruck, und die starke, wenn auch nur vorübergehende Belegung der Stadt mit deutschem Militär bringt für die Einwohnerschaft selbstverständlich mancherlei, aber gern getragene Unbequemlichkeiten mit sich. Unsere Truppen werden dem Umstand Rechnung tragen, daß das Land, dem sie Frieden und Ordnung wiedergeben wollen, fast an allem, ganz besonders aber an Lebensmitteln Mangel leidet."

Am 12. April lief der die Hilfsunternehmung der Armee unterstützende Teil unserer Seestreitkräfte in den Hafen von Helsingfors ein und ging vor der Stadt zu Anker. Nach heftigem Kampf mit bewaffneten Banden rückten deutsche Truppen in Helsingfors selbst ein. „W. T. B." (15. April 1918) schilderte die Besetzung der Stadt in dieser Weise:

„Das Eindringen des deutschen Geschwaders nach Helsingfors war durch dichten Nebel, gefährlichste Navigationsverhältnisse und Packeis sehr erschwert. Die Navigation mußte durch Besetzung wichtiger Punkte über das Eis ermöglicht werden. Außerhalb Helsingfors wurde dem russischen Kriegsschiff „Pjotr Weliki" und einem großen russischen Transportdampfer und Eisbrecher mit Tausenden von Angehörigen der russischen Marine und deren Familien an Bord, anscheinend auf dem Weg nach Kronstadt, begegnet. Das Kriegsschiff grüßte mit der Flagge das deutsche Geschwader; es hatte die weißrote Flagge als Zeichen neutraler Haltung gesetzt. Die Flagge wehte auch über der wegen ihrer Ausdehnung und Stärke berühmten Seebefestigung und auf den im Hafen zurückgebliebenen russischen Kriegsschiffen. Vor dem Leuchtturm Grahera gaben ein großer öliger Fleck im Eise sowie Schiffstrümmer, Torpedokessel usw. den Platz an, an dem drei englische U-Boote bei der Nachricht von unserer Annäherung gesprengt waren.

Sofort nach der Ankunft des deutschen Geschwaders wurde das Landungskorps noch am späten Abend des 12. April ausgeschifft. Es erlitt die ersten Verluste schon während der Landung durch ein Automobil der Roten Garde, das unter der Flagge des Roten Kreuzes mit Maschinengewehr schoß. Hauptnester der Roten Garde waren fast

sämtliche in der Nähe des Hafens gelegenen Staatsgebäude. Vom frühen Morgen bis zum Mittag des 13. April hatte das Landungskorps der Marine und eine in der Nähe des Hafens eingetroffene Kompagnie deutscher Jäger schwere Straßenkämpfe beim Nord- und Südhafen. Die Roten bestrichen mit Maschinengewehr auch die Annäherung an den Landungsplatz sowie die Verbindung zwischen dem am Südufer gelegenen Marktplatz und der Halbinsel Skatudden. Unsere Matrosen hatten auf letzterer einen besonders schweren Stand, da die Roten das gegenüberliegende Senathaus besetzt hatten. Ein rotes Nest mit etwa 200 Männern, Frauen und Jugendlichen ergab sich bald nach Eingreifen der Geschütze der Minensuchboote und der Begleitschiffe. Trotzdem die sich ergebenden Roten mit hocherhobenen Händen dastanden, wurde von anderen Roten auf sie und die deutschen Begleitmannschaften geschossen. Gegen 2 Uhr nachmittags war der schwerste Kampf überstanden. Die Roten ergaben sich allmählich. Die Hauptführer waren insbesondere im Palast des Generalgouverneurs, im Senathaus und im kaiserlichen Palast verborgen. Zahlreiche herbeiströmende Anhänger der Weißen Garde wurden bewaffnet und sind wertvoll für die weitere Säuberung der Stadt von den noch vielfach verborgenen Roten, zum Einsammeln der erbeuteten Waffen, Wachdienst usw. Die bis dahin wie ausgestorbene schöne Stadt war bald schwarz von festlich bewegten Menschen, die die Matrosen und Jäger immer wieder mit Hochrufen begrüßten, mit Blumen beschenkten, auf offener Straße bewirteten und den Offizieren die Hände zum Dank drückten. Seit zwei Monaten unterdrückte bürgerliche Zeitungen gaben noch im Laufe des Nachmittags Extrablätter heraus mit begeisterten Dankesauslassungen an Deutschland. Öffentliche und viele Privatgebäude sind beflaggt, darunter auch viele mit deutschen Fahnen."

Die unter dem Befehl des Generals Graf v. der Goltz stehenden deutschen Landungstruppen konnten am 23. April 1918 nördlich von Lahti die Verbindung mit der finnischen Armee (Weiße Garde) herstellen. In verzweifelten Kämpfen versuchte der Feind, unsere Linien nordöstlich von Tavastehus und bei Lahti zu durchbrechen, und während finnländische Truppen die Festung Wiborg besetzten, entschied eine

große Schlacht zwischen Lahti und Tavastehus

über das Schicksal der Roten Garden. Aus dem deutschen Großen Hauptquartier wurde am 4. Mai 1918 berichtet:

„Südwestfinnland ist vom Feinde befreit. Deutsche Truppen, im Verein mit finnländischen Bataillonen, griffen den Feind zwischen Lahti und Tavastehus umfassend an und haben ihn in fünftägiger Schlacht trotz erbitterter Gegenwehr und verzweifelter Durchbruchsversuche vernichtend geschlagen. Finnländische Kräfte verlegten ihm den Rückzug nach Norden. Von allen Seiten umstellt, streckte der Feind nach schwersten blutigen Verlusten die Waffen. Wir machten 20 000 Gefangene; 50 Geschütze, 200 Maschinengewehre, Tausende von Pferden und Fahrzeugen wurden erbeutet."

Nach wenigen Tagen wurde auch Frederikshamm, die letzte Stellung der Revolutionäre, genommen. Der Sieg über die Rote Garde war vollständig.

Die endgültige Feststellung der seekriegerischen Erfolge unseres Finnland-Unternehmens hat ergeben, daß insgesamt sieben englische Unterseeboote durch die deutschen Seestreitkräfte vernichtet worden sind.

Bei den Beratungen des Reichstags-Hauptausschusses über die Ostfragen (Mai 1918) erklärte Vizekanzler v. Payer:

„Man hat uns vorgeworfen, wir hätten dort (in Finnland) eingegriffen, getragen von dem Bestreben, in der halben Welt den Schutzmann und Ordnungshüter zu spielen. Die wirklichen Gründe liegen viel näher. Wir stehen heute noch in einem großen Weltkriege, der die allergrößten Anforderungen an unsere Bevölkerung und unser Militär stellt. Da können wir unnützerweise nirgendwo Soldaten verwenden. Wenn trotzdem die Oberste Heeresleitung in Übereinstimmung mit der Reichsleitung sich in dem Augenblick zu einem Einschreiten in Finnland veranlaßt gesehen hat, als die Vorbereitungen zu der großen Westoffensive dem Abschluß nahekamen, so muß man daraus den Schluß ziehen, daß hierfür nur wichtige militärische und politische Anforderungen maßgebend gewesen sein können.

Wir freuen uns, durch unser Einschreiten Finnland seine Unabhängigkeit und Freiheit gesichert zu haben, aber der eigentliche Grundgedanke unseres Einschreitens ist gewesen, im Norden in militärischer wie in politischer Hinsicht einen endgültigen Friedenszustand zu schaffen.

Das war bis dahin leider nicht der Fall, denn trotz der Anerkennung der unabhängigen finnischen Regierung haben die russischen revolutionär-anarchistischen Soldaten- und Matrosen-Komitees in Finnland ihr Unwesen getrieben. Von Rußland aus wurden, ob mit oder ohne Willen der russischen Regierung, mag dahingestellt bleiben, Waffen, Munition und Mannschaften nach Finnland zur Unterstützung der russischen Heereshaufen gesandt. Der finnische Landtag und der finnische Senat haben sich, um dem Unwesen ein Ende zu bereiten, wiederholt an die russische Regierung gewandt und haben um die Zurückziehung der russischen Truppen aus dem unabhängigen Finnland oder wenigstens um das Aufhören der Gewalttätigkeiten dieser Truppen gebeten. Das hat nichts geholfen. Schließlich hat sogar der Vorsitzende des russischen Rayonkomitees der Regierung Finnlands den Krieg erklärt. Diese Kriegserklärung, mag sie nun mit oder ohne Wissen und Willen der Petersburger Machthaber erfolgt sein, stand keineswegs bloß auf dem Papier. Woher kämen denn sonst die Geschütze, die Maschinengewehre, die Panzerzüge und Panzerautomobile und die ungeheuren Mengen von Waffen und Munition, die von unseren Truppen in Finnland erbeutet worden sind? Seit der verfassungswidrigen Aufhebung des finnischen Wehrpflichtgesetzes von 1878 durch Rußland im Jahre 1901 verfügt ja Finnland selbst über keine einzige militärische Waffe mehr. Sie stammen von jenen russischen Matrosen und Soldaten, die sich mit den finnischen Anarchisten zu einem Schreckensregiment verbündet hatten und jetzt zu Tausenden in die Hände unserer Truppen gefallen sind.

So ist jüngst erst wieder nach den Berichten unseres Gesandten in Finnland in Rautus der ganze Stab des 42. russischen Armeekorps, 20 Offiziere, gefangengenommen. Das beweist, daß es sich nicht um

eine Einmischung in innere finnische Angelegenheiten handelt, sondern um einen Kampf Rußlands, mit Hilfe der finnischen Anarchisten Finnland seiner Freiheit zu berauben. Das ist sogar von sozialistischer Seite ausdrücklich anerkannt worden. Ich verweise auf das „Hamburger Echo" vom 17. April d. J., in dem ausdrücklich bestätigt wird, daß alle Berichte aus Finnland den Schluß zulassen, ich zitiere wörtlich, „daß dieser Bürgerkrieg in der Hauptsache doch ein Krieg der Russen gegen die Finnen war".

Wir sind von der rechtmäßigen finnischen Regierung um unseren Einmarsch gebeten worden. Diese Regierung ist von dem im November 1917 gewählten Landtag mit 100 gegen 80 Stimmen eingesetzt worden, und dieser Landtag ist gewählt nach dem freiesten Wahlrecht der Welt. Diese Regierung ist von Schweden, Norwegen, Frankreich, von Spanien und von uns anerkannt worden, selbst in England befindet sich ein Vertreter dieser Regierung.

Mit unserem Einmarsch wollten wir uns in die inneren politischen Verhältnisse Finnlands nicht einmischen, und ebensowenig haben wir das Bedürfnis, dies jetzt zu tun. Wie sich die zukünftige Entwicklung gestaltet, ist eine rein finnische Angelegenheit. Wir haben durch unser Eingreifen nur die politische und militärische Sicherheit und den Frieden an der Ostsee erlangen wollen und freuen uns, feststellen zu können, daß uns dies bis zu einem gewissen Grade, und zwar ziemlich weitgehend, gelungen ist. Wir haben mit Finnland Verträge abgeschlossen, die dem beiderseitigen wohlverstandenen Interesse entsprechen und die dazu beitragen werden, die zwischen Deutschland und Finnland derzeitig schon lebhaften Wechselbeziehungen wirtschaftlicher und politischer Art zu kräftigen. Durch die Befreiung Finnlands glauben wir auch Schweden einen sehr erheblichen Dienst durch die Schaffung eines Schutzwalles nach Osten geleistet zu haben. Das Ziel unserer Ostpolitik wird auch fernerhin der Ausbau unserer freundschaftlichen Beziehungen zum finnischen und schwedischen Volke bleiben. Nach unseren bisherigen Erfolgen werden wir erfreulicherweise die finnländische Expedition bald als im wesentlichen abgeschlossen betrachten können."

Die Besetzung der Murmanküste durch ziemlich starke Truppenaufgebote der Entente — vor allem Englands — geboten der deutschen Regierung besondere Aufmerksamkeit bei Verwendung unserer Truppen in Finnland. „W. T. B." wußte am 12. September 1918 aus Helsingfors zu berichten: „Der deutsche Gesandte gab im Auftrage seiner Regierung der Regierung Finnlands die Erklärung ab, daß die deutschen Truppen, um Finnland und Schweden vor der Gefahr kriegerischer Verwicklungen zu bewahren, nicht in Ostkarelien einrücken werden, wenn England und die übrigen Ententemächte Karelien mit der Murmanküste räumen und die bindende Verpflichtung übernehmen, ihre Truppen von Karelien und der Murmanküste binnen einer noch zu bestimmenden Frist zurückzuziehen."

Maßnahmen für die unmittelbare Rücksendung der deutschen Truppen wurden erst Mitte November 1918 getroffen, als in Deutschland selber jene Umwälzung vor sich ging, die unsere militärischen

Fronten überall ins Wanken brachte. Am 3. Dezember 1918 meldete die deutsche Waffenstillstandskommission aus Spaa, daß die Entente unseren Truppen in Finnland freies Geleit nach Deutschland zusicherte.

Das Ringen um die Entscheidung im Westen 1918.

Am 31. Dezember 1917 erließ der Kaiser aus dem Großen Hauptquartier zum Jahreswechsel diese Kundgebung:

„An das deutsche Heer und die deutsche Marine!

Ein Jahr schwerer, bedeutungsvoller Kämpfe ist zu Ende gegangen. Gewaltige Schlachten, die vom Frühjahr bis zum Herbst auf belgischer und französischer Erde tobten, sind zugunsten Eurer ruhmreichen Waffen entschieden. Im Osten brachte der Angriffsgeist unseres Heeres durch wuchtige Schläge große Erfolge. Jetzt ruhen dort die Waffen. Glänzende Siege vernichteten in wenigen Tagen jahrelange Angriffsrüstungen der Italiener.

Im Zusammenwirken mit der Armee hat Meine Flotte aufs neue bei kühnen Unternehmungen ihre Tatkraft bewiesen. Unbeirrt leisten die Unterseeboote ihre schwere, wirkungsvolle Arbeit.

Voll Stolz und Bewunderung blicken wir auf die heldenmütige Schar unserer Schutztruppe.

So hat das deutsche Volk in Waffen überall, zu Lande und zu Wasser, Gewaltiges errungen. Aber noch hoffen unsere Feinde, mit Hilfe neuer Bundesgenossen Euch zu schlagen und dann für immer Deutschlands in harter Arbeit erkämpfte Weltstellung zu zertrümmern. Es wird ihnen nicht gelingen! Im Vertrauen auf unsere gerechte Sache und unsere Kraft sehen wir mit fester Zuversicht und stählernem Willen auf das Jahr 1918. Darum vorwärts mit Gott zu neuen Taten und zu neuen Siegen!“

Neue hoffnungsreiche Siege kamen mit Beginn des Frühlings 1918. Die Wintermonate galten hüben wie drüben den Vorbereitungen für neue Schläge. Erkundungen größeren Maßstabes, Streifen und Vorstöße schwächerer und stärkerer Trupps, Angriff und Gegenangriff, Fliegerschlachten und Artillerieüberfälle kennzeichneten die Kampftätigkeit in den einzelnen Frontabschnitten von der Nordsee bis zu den Vogesen. Einzelne Punkte, wie Tahure, Ripont, Souain in der Champagne, Fort la Pompelle bei Reims, Avocourt zwischen Argonnerwald und Verdun, die Maashöhen und die Kanalstellungen in Flandern hoben sich durch zeitweilig besonders rege Kampftätigkeit aus der gesamten Schlachtlinie hervor. Seit Mitte März 1918 setzte auf deutscher Seite der verschärfte Artilleriekampf an der ganzen Front ein, der dem Gegner kein klares Bild gab von der Stelle, die den ersten macht-

vollen

vollen Ansturm erfahren sollte, den General Ludendorff, wie er selbst gesagt hat, Anfang Februar 1918 auf den 20. bis 21. März festlegte.

Die deutsche Front im Westen zeigte während der Entscheidungskämpfe 1918 vier Befehlsabschnitte: Kronprinz Rupprecht von Bayern hielt die Flandernfront und darüber hinaus bis südlich von Cambrai, der Deutsche Kronprinz den Abschnitt St. Quentin, Oise, Aisne und die Champagnefront, General v. Gallwitz den Verdun-Abschnitt, Herzog Albrecht von Württemberg die Lothringer Front bis zum Sundgau.

Am 21. März 1918 meldete der deutsche Heeresbericht: „In breiten Abschnitten der Westfront ist heute früh die Artillerieschlacht mit voller Wucht entbrannt. Österreichisch-ungarische Artillerie hat sich am Kampf gegen Engländer und Franzosen beteiligt."

Hiermit war

die große deutsche Offensive

eingeleitet, die zunächst auf der **80-Km.-Front von südöstlich Arras bis la Fère** gegen die Engländer vorgetragen wurde. „W. T. B." berichtete am 23. März 1918:

„Als das Trommelfeuer am Morgen des 21. März seine dichten Geschoßgarben vorverlegt, glühen die Geschützrohre. In den Batteriemulden verdichtet der Pulverdampf der Abschüsse den Nebel derart, daß man nicht von einem Geschütz zum anderen sehen kann. Die Angriffsartillerie schoß in dickem Nebel ihr Programm ab. Aber Ziel und Feuertempo waren so genau berechnet, daß der Angriff vom Wetter unabhängig blieb. Die erste englische Stellung ist verschwunden, statt ihrer dehnt sich ein weites, ödes Trichterfeld. Überall Reste der Drahthindernisse, zerfallene Stolleneingänge, zusammengeschossene Blockhäuser. An den meisten Stellen werden die eingetrommelten Gräben überrannt, die Überlebenden der Besatzung kommen den Deutschen entgegengelaufen, waffenlos, Hände hoch. An anderen Stellen wehrt sich der Engländer mit aller Zähigkeit. So bei Epehy, dessen Dorfrand er bis zum Abend erbittert verteidigt. Aber weiter südlich wird Lempire, Ronssoy, Hargicourt, Villeret und Pontrue genommen. Die Sturmtruppen haben mit unsäglicher Mühe das Trichterfeld überwunden und stürmen jetzt über die Hügelketten westlich der genommenen Dörfer, deren Äcker und Wiesen sich längst in öde Steppe wandelten. Die Engländer suchen in der Artilleriestellung sich zu setzen. Das Gelände begünstigt sie. Die nach Westen ansteigenden Hügelketten geben ihnen die bessere Fernsicht, allein ihre Artillerie ist noch zu niedergekämpft, um die Infanterie wirksam zu unterstützen. Dagegen drängen die deutschen Batterien nach. Noch liegt Feuer auf dem Trichtergelände, da bauen Pioniere bereits Straßen durch die Schlammwildnis, und noch am ersten Angriffstage folgt Artillerie den Sturmtruppen. An mehreren Stellen wird die Artillerieschutzstellung durchbrochen. Noch am sinkenden Abend werden die hochgelegenen Ruinen von Templeux mitsamt den stark ausgebauten Steinbrüchen genommen.

Der Kaiser selbst hatte die „Führung" der großen Schlacht **übernommen, von der „W. T. B." folgendes Bild entwarf:**

„Auf dem Schlachtfelde Scarpe und Oise erlitt innerhalb dreier Tage vom 21. bis 23. März das englische Heer die größte Niederlage der britischen Geschichte. Die ungeheure Schnelligkeit und Wucht des deutschen Angriffs warf den mächtigen, sich tapfer wehrenden Feind aus allen seinen, mit aller Technik sorgsam ausgebauten starken Stellungen. Damit ist die erste Phase des großen Angriffs abgeschlossen. Wo sich der hartnäckige Gegner zu halten versuchte, wurde er durch Aufrollen seiner Flanken zum Teil vom Rücken her zum eiligen Abzug gezwungen. Überall sah man deutlich, mit welcher Eile die Engländer in letzter Zeit an ihren rückwärtigen Stellungen gearbeitet hatten. Kurz vor der Offensive standen allein in der vordersten Linie zwischen Arras und La Fère rund 28 englische Divisionen ohne Berücksichtigung der Reserven. In dem durch die vorjährige deutsche Frontverkürzung historisch gewordenen Gelände werden die geschlagenen Teile zweier englischer Armeen unaufhaltsam nach Westen gedrängt. Ihre Rückzugsstraßen liegen unter dem schweren Feuer unserer Fernbatterien, denen es durch übermenschliche Anstrengungen gelungen ist, nach Überwindung unsäglicher Geländeschwierigkeiten der vorwärtsstürmenden Infanterie auf dem Fuße zu folgen. Ungezählte Tausende an Toten, Verwundeten und Vermißten, über 30 000 Mann an Gefangenen hat hier innerhalb dreimal 24 Stunden das englische Heer eingebüßt. Unübersehbar ist das von den geschlagenen Armeen verlorene Kriegsmaterial. Die englischen Verbände sind zerrissen und durcheinandergeworfen. Bei den massierten, mit großem Schneid ausgeführten Gegenstößen, bei denen sich bereits eiligst von anderen Schlachtfeldern herbeigerufene Franzosen und Amerikaner beteiligen mußten, hatten sie besonders schwere Verluste. Die amerikanische und französische Hilfe kam zu spät. Ihre Truppen wurden mit in die englische Niederlage hineingerissen. Die eigenen Verluste sind nach wie vor gering geblieben. Ungezählt sind die französischen Orte und Städte, die von den siegreichen Truppen genommen wurden. Schon am Mittag des 23. März war unsere unaufhaltsam vorstürmende Infanterie an den meisten Stellen über 20 Km., gegen Abend desselben Tages über 30 Km. vorgedrungen. Was die monatelangen Kämpfe an der Somme, an der Aisne, in Flandern trotz vielfacher Überlegenheit an Material und Streitkräften nie erzwingen konnten, vollbrachten hier Teile des deutschen Heeres in knapp drei Tagen. Der ungebrochene Angriffsgeist deutscher Truppen, der 3½ Jahre an allen Fronten gegen eine Welt von Feinden siegreich war, hat hier aufs neue den hartnäckigsten Feind Deutschlands geschlagen.

Die Entscheidung in der Schlacht Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère wurde durch das rasche Überrennen der dritten Stellung herbeigeführt. Südlich Vernes hatten die Engländer am 22. März frische, eben erst aus Amiens eingetroffene Kräfte in diese Stellung vorgeworfen. Die Truppen waren kaum in Stellung, ihre Maschinengewehre noch nicht vorgebracht, als sie der deutsche Angriff überrannte. Am 23. verzog sich der Nebel früher als an den Vortagen. Die Engländer wichen an der ganzen Front. Zwar verteidigten ihre Nachhuten jeden Hügelkamm, allein aus jeder neuen

Stellung wurden sie in kurzer Zeit geworfen. Die Überlegenheit der deutschen Führer und Truppen machte sich im vollsten Maße geltend. Die englische Feldartillerie opferte sich, um den Rückzug zu decken. Ihre Batterien fuhren auf wenige hundert Meter vor den deutschen Sturmwellen auf. In rasendem Schnellfeuer verschossen sie ihre Munition und versuchten dann auf nächste Entfernung aufzuprotzen und abzufahren. Im Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer blieben zahlreiche Batterien liegen. Andere wurden mitsamt der Bespannung erbeutet. Ebensowenig halfen Gegenangriffe der englischen Tankgeschwader. Geschütz- und Minenwerferfeuer setzte die meisten außer Gefecht, ehe sie in Wirkung traten. Ein Tank, der in die deutsche Infanterielinie eingebrochen war, wurde durch die kühne Tat eines Unteroffiziers unschädlich gemacht. Dieser sprang auf den Tank und erledigte die Bedienung mittels Revolverschüssen durch das Luftloch in der Decke des Tanks. Südlich Péronne wurde am Nachmittag die Somme erreicht. Gleichzeitig drangen andere Abteilungen gegen Péronne und nördlich davon vor. Hier unternahmen die Engländer einen Gegenangriff aus der Stadt heraus. Ihre Kompagnien wandten sich jedoch zur Flucht, als die Deutschen ihnen entgegenstürmten. Péronne brennt. Was hier die Franzosen in mühsamer Arbeit nach Räumung der Stadt durch die Deutschen wieder aufgebaut haben, zerstörte der Engländer vor seinem Abzug. Aber der Abzug ging überhastet vor sich. Reiche Beute blieb allenthalben zurück. Automobile mit englischen Stäben jagten kurz vor Eintreffen der Deutschen aus der Stadt. Zwischen den zurückweichenden Kolonnen fuhren Tanks, die keinen neuen Angriff mehr wagten. Deutsche Schlachtstaffeln begleiteten den Rückzug. Ihre Bomben und Maschinengewehre säten Tod und Verwirrung. Die englischen Flieger nahmen keinen Kampf an und zogen ab, sobald sie deutsche Jagdflieger sichteten.

In der größten Schlacht des Krieges, wie die Engländer selbst den Riesenkampf im Westen nennen, hat das britische Heer am 24. März bei Bapaume eine zweite schwere Niederlage erlitten. Über Bapaume, Péronne, Nesle, Guiscard, Chauny hinaus ist der Feind geworfen. An einzelnen Stellen ist die deutsche Infanterie in ununterbrochenen harten Kämpfen bis zu 40 Km. vorgestoßen. Aus alten und eiligst ausgehobenen neuen Stellungen mußte der Feind der blanken Waffe weichen. An anderen Stellen schoß ihn unsere Artillerie, oft vor der eigenen Infanterie offen auffahrend, heraus. Deutsche Tanks, die sich vortrefflich bewährten und durch erbeutete englische Tanks verstärkt wurden, hatten hervorragenden Anteil beim Brechen des tapferen feindlichen Widerstandes. Die heftigen Gegenangriffe frischer englischer wie auch französischer Infanterie- und Kavallerie-Divisionen scheiterten nach heißem Ringen unter schwersten Feindverlusten. Sie kosteten bei Guiscard und Chauny den Feind allein 100 Offiziere, 3500 Mann, 18 Geschütze und zahlloses Kriegsgerät. An vielen Stellen des weiten Schlachtfeldes häufen sich die Zeichen eines fluchtartigen Rückzuges und erinnern an die Katastrophe der italienischen Armeen am Isonzo. Die englischen Rückzugsstraßen liegen unausgesetzt unter schwerstem deutschen Fernfeuer. Schon brennt, den vorgehenden Deutschen erkennbar, der wichtige englische Bahnhof und Eisenbahn-

knotenpunkt Albert, dem die südlich Bapaume vorrückenden deutschen Angriffskolonnen zustreben. Zahllose zu Gegenstößen eingesetzte britische Tanks, untermischt mit zusammengeschossenen Motorbatterien schwersten Kalibers, liegen zertrümmert in den Straßen. An einer Stelle liegt eine ganze Batterie mit 25 toten Pferden. Ungeheuere Munitionsstapel von vielen Hunderttausenden von Arilleriegeschossen türmen sich hier und da hoch empor. Die Höhe der Tausende genommener Maschinengewehre läßt sich nicht annähernd angeben und übersteigt alles bisher Dagewesene. Der unaufhaltsame Sturmlauf unserer unvergleichlichen Infanterie läßt keine Zeit zur Zählung der gewaltigen Bestände an Kriegsgerät, Lebensmitteln und sonstiger Beute. Außer den weit über 600 erbeuteten Geschützen sind viele verschüttet oder außer Gefecht gesetzt. Die unerhörte Leistung der deutschen Armeen konnte nur erzielt werden von einer Truppe, die vollständig in der Hand ihrer Führer aller Grade war. Das Vorbrechen der deutschen Infanterie in dem dichten Nebelmeer der Vormittage zersprengte die gegnerische Befehlsgebung. In allen Phasen der folgenden Kämpfe zeigte sich, daß die englische Führung nahezu völlig ausgeschaltet war.

Bis zum letzten deutschen Trainsoldaten wollte jeder einzelne Mann seinen Teil an den begonnenen Erfolgen haben. Es war, als triebe eine unsichtbare magische Kraft nahezu eine ganze Million Menschen dem einen großen Ziele zu, der Erringung der Entscheidung.

Durch das zum Teil kopflose Vorwerfen seiner Reserven, um sich gegen die drohende Gefahr von Norden Luft zu verschaffen, hat der Engländer seine Niederlage am 22. und 23. nur vergrößert.

Ganze Lager mit reichen Vorräten sind völlig unversehrt in deutsche Hände gefallen. Was unsere Infanterie hier an Bekleidungsstücken und Nahrungsmitteln vorfand, übersteigt jede Vorstellung. Daß all dieses gewaltige Material nicht vorher unbrauchbar gemacht worden war, erklärt sich nur aus der völligen Kopflosigkeit, die die englische Führung anscheinend bis in die untersten Grade ergriff. Technisch-taktische Vorarbeiten, wie sie das ganze Schlachtfeld aufweist, lassen klar erkennen, daß der Engländer bis in die letzten Tage hinein versucht hatte, sein an sich schon raffiniertes Verteidigungssystem bis zur äußersten Konsequenz auszubauen. Das gilt in erhöhtem Maße von den unerhörten Munitionsmengen der zahlreichen Depots, die in unsere Hand fielen. Daß der Gegner von allen unseren Vorbereitungen bis zur Stunde des erfolgten Angriffes nichts gemerkt hat, ist durch die Aussage zahlreicher englischer Offiziere zweifelsfrei festgestellt. Die Geheimhaltung der deutschen Pläne gelang in mustergültiger Weise.

Auch am fünften Tag nimmt die Kaiserschlacht im Westen zwischen Scarpe und Oise ihren für die Deutschen siegreichen Fortgang. Dort auf dem alten Somme-Kampffeld, das dem Feinde immer wieder die besten Rückzugs- und Aufnahmestellungen mit glacisartigem Schußfeld bietet, wo er sich in festungsartigen Ruinendörfern, ausgebauten Batteriestellungen und betonierten Maschinengewehrnestern verankern konnte, sind die Engländer erneut geschlagen. Die von nahen und entfernten Kriegsschauplätzen eiligst herangeführten frischen Divisionen haben sich im Norden und Süden des breiten Angriffsfeldes in wütenden Gegenangriffen verblutet. In heißem Ringen wird ein Ort,

eine Höhe nach der anderen gestürmt. Bäche, Kanäle, Flüsse — sie bilden kein Hindernis für unsere unvergleichlichen Truppen. Auf der weiten blutgetränkten Walstatt liegen Waffen, Ausrüstungsstücke, gefallene Pferde, Panzerwagen, Geschütze und immer wieder Mengen von Munition zwischen khakibraun gekleideten zahlreichen Toten. Um R o u p y entbrannten besonders heiße Kämpfe, in denen der vor Verdun mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnete Leutnant R a d o w neue Proben seiner Tapferkeit lieferte. Nördlich der Straße Dallon—Roupy liegen, hingemäht durch unser Feuer, 2 bespannte englische Munitionswagen, die im Galopp ihren Infanteriebegleitbatterien Munition bringen wollten. Zahllose Sprengtrichter unserer Artillerie weisen die Spuren der Feuerwalze. Andere, mit Durchmessern von 30 und einer Tiefe von 8 Metern, erinnern an die Zeit unserer Frontverlegung vom Jahre 1917. Um diese Granattrichter entspinnen sich besonders harte Kämpfe. An einzelnen Stellen im Süden sind unsere Truppen weit über 45 Km. vorgedrungen. Die Beute an Kriegsmaterial jeder Art wächst dauernd. Schon sind gegen 1000 Geschütze, darunter eine Unmenge schwerer und schwerster Kaliber, erbeutet.

Der 26. März als sechster Tag der großen deutschen Verteidigungsoffensive sieht unsere Armeen nach wie vor in ununterbrochenen Großkämpfen siegreich westwärts schreiten. Starke, von weither herangeführte feindliche Reserven konnten trotz verzweifelter Wehr und Gegenwehr den deutschen Ansturm nicht aufhalten. Die blutigen Verluste der Engländer und ihrer Hilfsvölker steigern sich zu ungeheuren Zahlen. Sie übertreffen alles bisher Dagewesene. Weder in Rußland noch in Italien waren die Opfer von solcher Höhe. Diese Tatsache erklärt sich aus dem zähen Widerstand der Briten und ihren massierten, von Franzosen und Amerikanern unterstützten Gegenangriffen. Dazu kommt, daß die englische Infanterie unter dem Kurzfeuer ihrer eigenen Artillerie leidet. Eine große Anzahl englischer Divisionen ist gänzlich aufgerieben. Inzwischen hat der englische Funkdienst die geringen Verluste der unentwegt angreifenden Deutschen zugegeben. Infolge des täglich herrschenden Nebels seien sie oft unbemerkt an die englischen Stellungen herangekommen. Die auch nach einer Woche nicht nachlassende Wucht des deutschen Stoßes muß selbst das „Reuter"-Büro bekennen. Der betreffende Bericht des 26. März meldet: „Der Riesenkampf dauert ununterbrochen fort, ohne daß die Kraft des Feindes merklich abnimmt." Er fügt hinzu: „Die englischen Truppen ziehen sich langsam zurück und vernichten alles." Der Erfolg eines jeden Schlachttages wird von dem nächsten überboten, denn in breiter Front hat bereits die Verfolgung des geschlagenen Feindes begonnen.

Das alte Sommeschlachtfeld mit seinen zerstörten Städten, aufgerissenen Straßen, unzähligen Stellungen, Grabensystemen, Drahtverhauen und Ruinendörfern liegt im Rücken der deutschen Angriffstruppen. Vor ihnen breitet sich französisches Land, das bisher von der Kriegsfurie verschont blieb. Anders heute! Gleich Fanalen lodern an vielen Stellen rote Brände zum Himmel empor. Durch besondere Kavalleriekommandos lassen die Engländer Wohnstätten und Fluren ihres Bundesgenossen verwüsten, angeblich, um den deutschen Vormarsch zu hemmen, den gleichwohl 7 Tage lang weder Kanäle, Flüsse und

versumpfte Trichterzonen noch stärkste englische Befestigungen aufhalten konnten. Bereits liegen die wichtigen englischen Bahnzentren und Stapelplätze St. Pol und Doullens unter schwerem deutschen Fernfeuer. Mit dem reichlich erbeuteten englischen Pioniergerät und Material werden alle Straßenzerstörungen schnell wiederhergestellt. In Pozières wurde neben wohlgefüllten Werkstätten viel rollendes Material erbeutet, darunter allein 20 Feldbahnlokomotiven. Immer wieder werden überall die ungewöhnlich schweren blutigen Verluste der Engländer festgestellt. Bei Noyon grenzen die khakibraunen englischen an die hellblauen französischen Leichenfelder. Das Sommetal ist ein englischer Kirchhof. In einer Mulde bei Clery lag ein völlig zusammengeschossenes englisches Artillerie-Regiment mit 40 Geschützen."

Am 26. März wurde die Stadt Albert von deutschen Truppen genommen. Ein aufgefundener englischer Befehl lautete: „Albert ist um jeden Preis zu halten."

In französischen Zeitungen („Temps" und „Echo de Paris" vom 26. März 1918) las man verzweifelte Hilferufe nach Amerika und Japan. Der englische Botschafter in Amerika, Lord Reading, erhielt (nach „Reuter" vom 28. März 1918) eine Botschaft Lloyd Georges, die zum Ausdruck brachte, daß es „unmöglich sei, die Wichtigkeit umgehender Unterstützung der englischen und französischen Truppen durch amerikanische Verstärkungen zu übertreiben".

Während unsere weittragenden Geschütze — man sprach von 120 Km. Entfernung — die Festung Paris beschossen, nahm die Riesenschlacht in Richtung auf Montdidier und Amiens ihren Fortgang zugunsten der deutschen Angriffsheere. Vom 7. und 8. Schlachttag unserer Offensive brachte „W. T. B." diese Schilderung:

„Die Gegend westlich Puisieux und Albert ist der Brennpunkt des nördlichen Kampffeldes. Hier leisten die Engländer in (ihren letzten) ausgebauten Stellungen hartnäckigen Widerstand, den Reserven ihrer nahen nördlichen Front verstärken. Immer wieder stürmen frische britische Divisionen zum Gegenangriff vor, werden aber dezimiert im Feuer der Deutschen, die sich sturmbockartig vorschieben. Dabei werden unnütze Infanterieverluste durch planmäßig durchgeführte Artillerieunterstützung tunlichst vermieden. Der Angriffsgeist der unermüdlichen deutschen Infanterie ist trotz verzweifelten feindlichen Widerstandes frisch wie am ersten Tage. Die Siegeszuversicht ist unbegrenzt. Wachsender Erfolg spornt täglich zu neuen Taten an.

Im Süden des Schlachtfeldes hat die Armee des Deutschen Kronprinzen die Franzosen unter schweren Feindverlusten über Montdidier zurückgeworfen. Damit hat diese Armee in 7 Tagen 60 Km. kämpfend durchschritten. Mehrere seit dem 21. 3. kämpfende Divisionen verzichteten auf die angebotene Ablösung. Am 27. März wurde bei Popincourt eine größere Anzahl Franzosen der 22. Division gefangen, die aus der Nähe von Paris in Autos eiligst herangeführt waren. Sie wurden von der braven deutschen Infanterie, die sich durch Disteln und Ginsterfelder gedeckt heranarbeitete, überraschend angegriffen und fast widerstandslos gefangen. Weiter nördlich wurde die 5. französische Kavallerie-Division, die 28 Km. durchtrabt hatte, kurz nach

ihrem Einsatz geworfen. Das schnelle Vorgehen unserer Infanterie hat die Verbände des auf dem Südteil der Kampffront zurückweichenden Gegners zerrissen. Der Engländer wirft dem deutschen Ansturm entgegen, was er zur Verfügung hat. Hier steht die Schlacht schon völlig im Zeichen des Bewegungskrieges. Das Kampfbild hat sich völlig verändert. Die Divisionsstäbe halten bei den Artilleriestellungen auf freiem Felde. Überall sieht man von rückwärts neue Kolonnen in westlicher Richtung ziehen.

Am 27. März, 10 Uhr abends, hatten die Deutschen Montdidier genommen. Die Franzosen, die seit Schlachtbeginn ununterbrochen gekämpft hatten, waren wiederholt aus den zäh gehaltenen Stellungen geworfen. Ein deutsches Regiment verfolgte den Gegner ungestüm 12 Km. weit und drang sogar über Montdidier vor. Der Rückzug der Franzosen wendete sich schließlich in regellose Flucht. Gewehre, Patronentaschen, Helme, selbst Mäntel wurden fortgeworfen. An der großen Straße Roye—Montdidier lagen Massen unversehrter Artilleriemunition, darunter ungezählte Granaten schwersten Kalibers. Infolge der scharfen Verfolgung konnte der Franzose das Städtchen nicht zur Verteidigung einrichten. Es blieb daher von deutschem Artilleriefeuer verschont. Nur am Ostrande brachen einige Granaten den kurzen Widerstand. Als dann aber deutsche Artillerie die Höhen östlich Montdidier krönte, litten die Franzosen furchtbar bei ihrer Flucht über den Bach südwestlich des Ortes.

Mit der Eroberung von Montdidier und zugleich mit der Fernbeschießung der über 40 Km. entfernten Orte St. Pol und Doullens haben die deutschen Waffen der Entente einen außerordentlich schweren Schlag zugefügt. Während die Eroberung von Montdidier als unmittelbare Bedrohung von Paris gelten kann, werden mit der Beschießung von St. Pol und Doullens zwei wichtige Punkte der rückwärtigen englischen Verbindungen und zugleich zwei Stapelplätze ersten Ranges unter dauerndem Störungsfeuer gehalten. Dadurch wird der ordnungsgemäße Nachschub des englischen Heeres gestört und die Verwirrung im Rücken des schwer kämpfenden Britenheeres gesteigert.

Am 28. März erfolgte nördlich der Scarpe ein Teilangriff. Nach starker wirksamster Artillerievorbereitung aller Kaliber traten unsere Truppen zum Sturm an. Auf der ganzen Angriffsfront wurden wichtige Ortschaften, Stützpunkte und beherrschende Höhenstellungen genommen und unsere Ziele voll erreicht. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr ernst. Außerdem büßte der Feind hier weitere 2000 Mann an Gefangenen ein. Besonders hervorzuheben ist die Erstürmung der starken Stellungen von Roeux nördlich der Scarpe, die das Flußtal beherrscht. Südlich der Scarpe durchstießen unsere Divisionen in großer Tiefe die britischen Stellungen und zwangen die Engländer zum Rückzug. Hier ist die Erstürmung des wichtigen Franziskanerberges westlich Monchy und des ebenso bedeutenden Kaninchenberges östlich Mercatel bemerkenswert. Infolge der hier erreichten bedrohlichen Einbuchtung der englischen Front liegen die nunmehrigen feindlichen Stellungen unter dem Flankenfeuer unserer Batterien."

Im Berner „Bund“ schrieb Stegemann am 27. März 1918: „Die deutsche Offensive dringt zwar verlangsamt, aber doch unaufhaltsam im Sommebogen vor. Gelingt es den Engländern nicht, bei Albert eine Front zu bilden, so ist die englische Armee von der französischen abgesprengt. Die Ausblicke für die Alliierten sind um so unerfreulicher, als die Deutschen, die nördlich des Crozatkanals und östlich der Oise bis zu dem äußersten Flügelpunkte der Westfront feststehen, ihre Artillerie spielen lassen, die gewöhnlichen örtlichen Vorstöße unternehmen, aber nirgends eine Angriffsabsicht erkennen lassen, die geeignet ist, über den allgemeinen Angriffsplan ihrer Heeresleitung Aufschluß zu geben. Vielleicht ist über die große Gegenoffensive der Alliierten mit eigenen Zielen das Urteil schon gesprochen, denn der deutsche Einbruch in die 80 Km. lange Front, der Verlust von mehr als 1000 Geschützen mit den dazugehörigen Staffeln, die ungeheuer blutigen Verluste des ganzen rechten englischen Heresflügels sowie der verzweifelte Einsatz englischer und französischer Reserven an den Einbruchsstellen selbst legen die Vermutung nahe, daß zu einer großen Gegenoffensive auf den Flügeln weder Zeit noch Kraft bleiben wird. Die Entwicklung in den nächsten Tagen, die immer noch von den Deutschen bestimmt wird, wird Aufschluß bringen. Der von den Engländern begonnene Materialkrieg ist ihnen zum Verhängnis geworden.“

Seit der unmittelbaren Bedrohung der französischen Hauptstadt durch den deutschen Vorstoß über Montdidier hinaus, wo die feindlichen Heere an der Trennungsstelle zwischen der französischen und englischen Armee empfindlich getroffen waren, setzten Massenangriffe des Feindes ein, die in der Hauptsache von den Franzosen getragen wurden. Der französische Heerführer Foch, der zunächst Führer der sogenannten „Manövrierarmee“, seit etwa Mitte April 1918 Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen in Frankreich war, eilte den durcheinandergeratenen, geschlagenen Engländern zu Hilfe; sein Eingreifen aus südlicher und südwestlicher Richtung wurde gegen Ende März fühlbar. Der Kampf nahm andere Formen als in den ersten Tagen unseres gewaltigen Ansturms. Division um Division mußte Foch seiner „Operationsreserve“ entnehmen, um die Lage an den bedrohtesten Stellen, vor allem bei Amiens, nicht katastrophal werden zu lassen. Der englische Oberbefehlshaber, Marschall Haig, mußte es sich gefallen lassen, in der Person des französischen Generals Fayolle, der den Italienern Hilfe gebracht hatte, einen Beirat zu erhalten. „W. T. B.“ berichtete am 31. März 1918:

„Die frisch eingesetzten britischen und französischen Divisionen wurden im strömenden Regen erneut geworfen. Selbst die angeschwollenen Fluß- und Bachläufe der Avre und des Don und ihre versumpften Ufer konnten die deutsche Angriffsinfanterie nicht aufhalten. Der zwischen Montdidier und Noyon vorbrechende deutsche Angriff traf auf eiligst herangeführte, zum Teil von Paris her in Lastkraftwagen gekommene Divisionen. Sie wurden erneut nach Süden und Südwesten zurückgeworfen und mußten ihre eben neu ausgehobenen Stellungen aufgeben.

Engländer und Franzosen haben am 30. März bei ihren vergeblichen und verzweifelten Gegenstößen sowie im Verlauf erfolgreicher

Fortsetzung der deutschen Angriffe erneut schwerste blutige Verluste erlitten. Die Höhe ihrer Einbuße an Toten, Verwundeten und Vermißten geht schon daraus hervor, daß bereits ganze Truppenteile aufgelöst und zur Auffüllung anderer Einheiten verwandt werden mußten. So wurde z. B. das 12. und 14. York- und Lancaster-Regiment zur Auffüllung der dezimierten Bataillone der 93. Brigade verwandt. Auch das 13. York- und Lancaster- und 11. East-Lancaster-Regiment mußten demselben Zwecke dienen.

Auch am 30. März rannten die Engländer mit starken Kräften gegen die Ancre an. Über das verschlammte Trichterfeld, dessen Granatlöcher trübes Wasser füllt, kamen die englischen Massen nur schwer vorwärts. In sie hinein schlug vernichtendes deutsches Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Bei Mesnil drangen sie vorübergehend vor. Unsere Gegenangriffe warfen sie jedoch restlos wieder zurück. Um 12 Uhr mittags traten die deutschen Sturmtruppen gegen ein verdrahtetes Übungswerk westlich Marcelcave an. Trotz starken Rückhaltes, den diese festungsartige Stellung dem Feinde bot, wurde er geworfen. Die Deutschen nahmen die Orte Aubercourt und Demuin im Sturm. Die blutigen Verluste des Feindes steigern sich in erschreckender Weise.

Bei ihren Gegenangriffen am 30. März setzten Engländer und Franzosen wiederholt auch zahlreiche Tankgeschwader ein. Sie blieben zum größten Teil zerschossen im Kampfgelände liegen. Bereits am 25. März hatten die Deutschen 100 dieser Sturmwagen erbeutet; der weitere Verlust von englischen Panzerfahrzeugen läßt sich bisher nicht annähernd übersehen, geschweige denn angeben."

Anfang April ward die starke Verteidigungsstellung des Feindes um Moreuil gesprengt. Ein besonders heißer Tag war der 4. April 1918. „W. T. B." schrieb:

Am 4. April 3 Uhr vormittags holte die deutsche Führung auf dem Südteil des Hauptkampffeldes zu neuem Schlage aus. Tagelanges Regenwetter hat die Boden- und Wegeverhältnisse denkbar ungünstig gestaltet. Trotz der großen hierdurch entstandenen Geländeschwierigkeiten hatte der Angriff vollen Erfolg. Zwischen den beiden großen Nationalstraßen nach Amiens war der Kampf besonders schwierig. Hier verfügte der Verteidiger in Ortschaften und Waldstücken über günstige Stützpunkte. Zudem kamen im aufgeweichten Boden die Sturmwellen nur langsam vorwärts. Um die Wälder von Aubercourt wogten erbitterte Kämpfe, bis das Feuer der deutschen schweren Artillerie den Widerstand der versteckten englischen Maschinengewehrnester brach. Durch Umgehung von Norden wird der Wald genommen. Der Engländer kommt ins Weichen. Dichte Massen fluten zurück. Aus nächster Entfernung werden sie von deutschen Maschinengewehren reihenweise niedergemäht.

Inzwischen ist es Mittag geworden. Noch immer hat sich das Wetter nicht gebessert. Die deutsche Infanterie kämpft nicht minder gegen den tapferen Feind, wie gegen Schlamm und Regen. Südlich Moreuil geben Franzosen und Australier keinen Fußbreit Boden frei. Da weicht weiter südlich der Gegner. Sofort drängen ihm starke deutsche Reserven nach und nehmen Castel. Jetzt müssen auch die Australier

zurück. Ein großer Erfolg ist erzielt, er wiegt doppelt, weil der Gegner in günstiger Verteidigungsstellung sich mit allen Kräften gegen den erwarteten deutschen Angriff gerüstet hatte.



Stand bis einschl. 7.IV.18. (Nach den Heeresberichten bis 8.IV.18)

Der Avre-Abschnitt deckt Amiens im Südosten. Die Erstürmung von Castel schob hier die deutschen Linien bis auf 13 Km. an die wichtige Stadt heran. Bereits seit mehreren Tagen liegen Amiens' Bahnhöfe unter schwerem deutschen Flachfeuer. Um an dieser wichtigen Stelle das weitere deutsche Vordringen aufzuhalten, haben französische Truppen beiderseits der Avre die Engländer abgelöst, deren Widerstandskraft die Franzosen scheinbar nicht mehr voll bewerten.

Ein Teil der französischen Truppen wurde in 48stündiger ununterbrochener Fahrt auf Lastkraftwagen aus der Champagne herangeführt und unmittelbar nach Ankunft eingesetzt.

Am 4. April hatte auch der Feind einen Angriff geplant. Seit 4 Uhr morgens spien französische und englische Batterien ein rasendes Feuer aller Kaliber auf die deutschen Linien. Der deutsche Angriff kam der feindlichen Absicht zuvor. Verzweifelter Widerstand äußerst starker französischer Kräfte wurde trotz ihres heftigen Artilleriefeuers gebrochen.

Auch südlich Grivesnes greift der Franzose an. Seine Sturmwellen zerschellen entweder im deutschen Feuer oder werden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Unter der andauernden französischen Beschießung Montdidiers wandelt sich die Stadt in einen Trümmerhaufen."

Erfolge der Armee des Deutschen Kronprinzen südlich der Oise (westlich la Fère) am 6., 7. und 8. April 1918 krönten das Werk der deutschen Frühjahrsoffensive an der Front Arras—la Fère.

Hindenburg und Ludendorff erhielten vom Kaiser — nach amtlicher Mitteilung vom 25. März 1918 — diese Handschreiben:

„Mein lieber Feldmarschall! In wohl der größten Schlacht der Weltgeschichte ist in diesen drei Tagen ein großer Teil des englischen Heeres aus seinen Stellungen geworfen und von unseren heldenmütigen Truppen geschlagen worden. Ihre hohe Feldherrnkunst hat sich hierbei wiederum auf das glänzendste bewährt. Für den Sieg von Belle-Alliance erhielt der Feldmarschall Fürst Blücher das besonders für ihn gestiftete Eiserne Kreuz mit den goldenen Strahlen. Dieses nur einmal bisher verliehene höchste Ordenszeichen Ihnen heute zu verleihen, ist Mir eine ganz besondere Herzensfreude. Mit dem gesamten Vaterland weiß Ich Mich eins, daß diese hohe Auszeichnung niemandem mehr gebührt als Ihnen, dem auch heute wieder alle deutschen Herzen in Dankbarkeit, Verehrung und Vertrauen entgegenschlagen. Ihr dankbarer König. gez. Wilhelm R."

„Mein lieber General Ludendorff! Die unvergleichlichen herrlichen Erfolge, welche unsere heldenmütigen Truppen in diesen Tagen gegen das englische Heer errungen haben, sind ein glänzendes Zeugnis für ihre unübertroffene klare Voraussicht und nie versagende Tatkraft, mit der Sie in zielbewußter Arbeit die Grundlage für diese Siege geschaffen haben. In dankbarster Anerkennung Ihrer hohen, dem Vaterlande erneut in treuester selbstloser Hingabe geleisteten Dienste verleihe Ich Ihnen mit besonderer Freude das Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Ihr dankbarer König. gez. Wilhelm R."

„Die Große Schlacht in Frankreich" erfuhr Mitte Mai 1918 aus dem Großen Hauptquartier folgende Schilderung:

„Als in diesem Winter der Zusammenbruch der russischen Streitmacht den Zweifrontenkrieg beendigte und, freilich mit veränderten Bedingungen, die Lage vor der Schlacht an der Marne wiederherstellte, als unter dem Gewicht der von Osten anrollenden Verstärkungen, die von französischen Fachleuten Ende Februar auf etwa 70 Divisionen geschätzt wurden, in der zu ewiger Abwehr verurteilten Westfront wie von selbst der Gedanke des allgemeinen Angriffs auflebte,

lagen vor dem prüfenden Auge der Obersten Heeresleitung die unglücklichen Erfahrungen des Gegners ausgebreitet. Die Aufgabe erschien ungeheuer. Was der vielfach vereinten Übermacht der Armeen napoleonischer Schule und des jungen, aber aus den Kanälen eines Weltreiches gespeisten Kitchener-Heeres gegenüber einer fast friderizianischen Minderzahl nicht gelungen war, sollte das deutsche Heer vollbringen, das auch nach Aufsaugung der östlichen Streitkräfte dem Gegner an Zahl kaum gewachsen, geschweige denn überlegen war. Der große Hammer hatte am kleinen Hammer versagt, jetzt sollte sich der kleine am großen erproben. Das deutsche Hinterland, winzig im Vergleich mit den für den Verband arbeitenden Erdteilen, sollte im Kampf mit den Rohstoffen und Industrien des halben Europas, Amerikas, Afrikas und Asiens nicht nur bestehen, sondern obsiegen helfen. Schon der deutsche Sieg bei Cambrai, der gewissermaßen auf der Grenze einer alten und neuen Epoche der westlichen Kriegsgeschichte steht, warf ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, die ein tapferer und zahlenmäßig überlegener Feind unserem Angriff entgegensetzen konnte.

Im Gegensatz zu der die eigenen Führer zuweilen erstaunenden Siegeszuversicht unserer alten Abwehrtruppen betrachtete daher der Gegner das deutsche Unternehmen mit beharrlichem Zweifel. Englische und französische Gefangene aus den Wintermonaten verhießen uns zwar den gleichen Anfangserfolg, wie er ihren eigenen Offensiven zugefallen war. Mehr aber als diesen üblichen Anfangserfolg versprach man sich nirgend in der Welt von dem kommenden Unternehmen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung verzichtete von vornherein auf die „Materialschlacht“ und beschloß, den Erfolg auf ein mehr ideelles Fundament aufzubauen. Die zahlenmäßige Unterlegenheit mußte durch die dem deutschen Heerkörper eigentümlichen kriegerischen und moralischen Tugenden ausgeglichen werden. Dieselben Tugenden, welche die wesentliche Ursache der feindlichen Niederlagen gewesen waren, bildeten die sichersten Bürgen für den deutschen Sieg. Der unleugbaren Tapferkeit der englischen und französischen Sturmtruppen mußte die größte Tapferkeit der deutschen Stämme, der guten Qualität der feindlichen Führer eine bessere der deutschen, der gründlichen Vorbereitung auf der Gegenseite eine noch gründlichere auf der unseren entgegengesetzt werden. Da das Vertrauen der Obersten Heeresleitung die beiden ersten Voraussetzungen als gegebene Größen behandelte, blieb als Hauptaufgabe die Vorbereitung des Angriffs. Die Einheit des Oberbefehls und des Heereskörpers, als dessen einziger nichtdeutscher Bestandteil eine wertvolle Gruppe österreichischer Batterien eingesetzt war, erleichterte das gewaltige Werk. Reibungen und Hemmungen, die auch dem bestorganisierten Koalitionsheere anhaften, blieben uns erspart. Was in den Kartenzimmern der deutschen Stäbe, angesichts der vertrauensvollen Erwartung in der Heimat und der zunehmenden Spannung und Nervosität im Auslande, von erfahrenen Spezialisten der Abwehrschlacht mit Einsatz der höchsten Nervenkraft in monatelanger stiller Arbeit geleistet worden ist, entzieht sich der Schilderung. Aber es ist gewiß, daß die Einschulung des Angriffsverfahrens, die Erkundung und Überwachung der Feindlage, die Munitions-

versorgung und Verproviantierung der Stoßgruppe, die Vorbereitung des Nachschubs, endlich das Kunstwerk des verschleierten Aufmarsches einen ganz ungeheuren Aufwand an organisatorischer Energie erforderten.

Die Hauptkampfgruppe, die gleich im ersten Anlaufe über alles Erwarten rasch und siegreich die feindlichen Stellungen durchbrach und binnen zehn Tagen die „Große Schlacht in Frankreich" schlug, setzte sich aus drei Armeen zusammen. Im Zentrum stand die alte Cambrai-Armee unter dem Oberbefehl des Generals von der Marwitz. Die Armee des Generals Otto von Below umspannte den nördlichen Cambraibogen bis in die Höhe von Arras. Die Armee von Hutier, die sich im Raume südöstlich und nördlich der Stadt St. Quentin versammelte, lehnte sich mit dem linken Flügel bei la Fère an die Oise. Während die Armeen von der Marwitz und von Below zu der Heeresgruppe des Kronprinzen von Bayern gehörten, bildete die Armee von Hutier den rechten Flügel der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen, so daß die beiden Heeresgruppen mit ihren inneren Flügeln den Angriff gemeinsam vortrieben.

Aufgabe der Stoßgruppe war der Durchbruch durch das englische Stellungssystem, dessen drei Hauptlinien einen Streifen von 12 bis 15 Km. Tiefe durchzogen. Da die beiden nördlichen Armeen aus der Bucht des Cambraibogens in südwestlicher Richtung, die Armee von Hutier aber westwärts vorstießen, entstand ein konzentrischer Angriff, der im Verlauf der ersten Bewegungen durch das scharfe Vorwärtsdringen der Armee von Hutier und durch den tapferen Widerstand der Engländer im Norden in geradere Linie gestreckt wurde. Der Plan rollte den Angriff über das von künstlichen und natürlichen Bollwerken wimmelnde Gelände der Siegfriedstellung und führte die Marschlinien der nördlichen und der mittleren Armee in der Richtung auf Bapaume und Péronne bis an den Rand des alten Großkampfbeckens.

Am Abend des 20. März, dem Vorabend des lange vorher festgesetzten Angriffstages, war der Aufmarsch beendet. Der in der Frühe einsetzende Nebel verbarg die letzten Truppenbewegungen, und die Meldungen der den späten Glanz der Abendsonne wahrnehmenden Erkundungsflieger erreichten die feindliche Führung nicht vor sinkender Nacht. Trotzdem in der zweiten und dritten Märzwoche schönstes Frühlingswetter die Luftaufklärung begünstigte, war die Verschleierung des Aufmarsches geglückt.

Die Anhäufung einer so gewaltigen Menge von Menschen und Gerät auf engstem Raume hatte sich dank der unermüdlichen Hingabe von Führung und Truppe, von Etappe und Eisenbahn in musterhafter Ordnung vollzogen. Vom vordersten Kompagnieführer bis zum letzten Polizeisoldaten stand jeder auf seinem Posten, kannte jeder sein Marschziel.

In letzter Stunde drohten die Meldungen der Wetterwarte die Entladung des Angriffes zu verzögern. Hatte schon das Regenwetter in den letzten Tagen Felder und Kolonnenwege durchweicht, mit schwererer Sorge beobachteten die Sturmtruppen den dichten Nebel, der sich in der Nacht auf den 21. zusammenzog. Die Führung bestand auf der Durchführung.

Am 21. März, 3.30 Uhr früh, setzte auf ganzer Front die Bekämpfung der feindlichen Artillerie ein. Von 6.40 Uhr ab bewegte sich das vereinigte Feuer der Nahkampfgruppen über die drei englischen Stellungen. Der Verzicht auf eine allmähliche Erschütterung der Stellungen im tagelangen Wirkungsschießen mußte durch verdoppelte Wucht der dreistündigen Feuerwoge ausgeglichen werden.

Der unvergleichlichen Stoßkraft der Infanterie ist es zu danken, wenn trotz Nebels und Schlamms schon am Abend des ersten Schlachttages die zweite feindliche Stellung teils erreicht, teils erobert, teils überschritten war. Die vordersten Gräben wurden von der tiefgegliederten Phalanx im Schutze des Nebels verhältnismäßig leicht überwältigt, an den schwierigsten Punkten wie an den Südausgängen der Stadt St. Quentin verstärkten deutsche und deutsch-englische Tankgeschwader die Wucht des Stoßes. Dann aber mußte mit Hilfe der Maschinengewehre, der Minenwerfer und Batterien ein Netz von zahlreichen Stützpunkten sprungweise überwunden werden. Der Nebel, so sehr er die Überraschung im großen begünstigt hatte, erschwerte die Orientierung und hemmte das Tempo des Angriffes. An vielen Stellen mußte am Nachmittage, als das Wetter sich aufgehellt hatte und unsere tapferen Jagd- und Schlachtstaffeln sich über den Feind warfen, das Herankommen der sich mit bewunderungswürdigen Anstrengungen durch das verschlammte Trichtergelände vorarbeitenden Feldartillerie abgewartet werden, um stärkere Bollwerke zu bezwingen.

Den am Abend nachrückenden Divisionen folgten schier endlose Züge mit Munition beladener Kraftwagen, aus denen die leeren Staffeln der Kampfartillerie dringend begehrte Ergänzung schöpften. Den Lehren der ersten Kriegsmonate getreu, rückte auch die schwere Artillerie, wo immer das Gelände es ermöglichte, in den vorderen Gefechtsstreifen auf. Die Vorwärtsbewegung dieser Heeresmasse wurde mit Hilfe der Pioniere und Polizeitruppen reibungslos bewältigt.

Der Feind leistete den stärksten Widerstand im Norden, wo durch den Stoß der Armee von Below die Abschnürung des Cambraibogens drohte. Aus Ervillers, Vaulx-Vraucourt und Doignies führte er wuchtige Gegenangriffe auf die Korps der Generale Albrecht, v. d. Borne und von Lindequist, die bis in die Nacht im heißen Kampf um den Besitz der zweiten Stellung rangen.

Auch die Armee von der Marwitz stieß auf hartnäckigen Widerstand. Die nördlichen Korps erreichten beiderseits Epéhy die Bahnlinie Cambrai—Péronne, das linke Flügelkorps des Generals von Hofacker drang nördlich des Omignonbaches bis Le Verguier vor.

Die vor der Front der Armee von Hutier eingesetzten englischen Stellungsdivisionen wehrten sich ebenfalls mit großer Zähigkeit, mußten aber den deutschen Korps den Besitz wichtiger Ortschaften und Stützpunkte überlassen. Südlich des Omignonbaches wurden die feindlichen Batterienester im ersten Anlauf überrannt. Das Korps von Lüttwitz stieß in blutigem Kampf durch den zu einer unterirdischen Festung umgewandelten Holnon-Wald. Die Korps der Generale von Oettinger und von Webern erstürmten die Ortschaften

Savy, Fontaine les Clercs, Urvillers und Essigny le Grand. Gleichzeitig erzwangen von Süden her zwei Reserveregimenter und Jägerbataillone den Übergang über die Oise und drangen, nunmehr von stärkeren Kräften gefolgt, gegen den Crozatkanal vor.

Der zweite Schlachttag vollendete den Durchbruch durch das Stellungssystem und verlieh dem deutschen Angriffe jene unwiderstehliche Sprungkraft, welche bis Monatsende die englische 5. Armee in aufgelöstem Zustande vor sich hertrieb, die in Hast herangeworfenen Divisionen der Franzosen, wo und sobald sie auf dem Schlachtfelde erschienen, aufs Haupt schlug und die Woge ruheloser Gefechte bis in 70 Km. Tiefe wälzte.

Wieder leistete der Engländer am 22., in dem Bestreben, das Dach des wankenden Gebäudes zu stützen, den heftigsten Widerstand im nördlichen Cambraibogen, wo die Divisionen der Armee von Below mitten im Angriffe eine Abwehrschlacht liefern mußten. Die Erbitterung der feindlichen Gegenstöße und die beweglichen Forts der aus der Cambrai-Schlacht überlebenden Tanks wurden an dem unvergleichlichen Heldenmut unserer Truppen zuschanden. Erst am Nachmittage gelang der Durchbruch durch die zweite Stellung. Der Park von St. Léger und die heißumstrittenen Ortschaften Croisilles, Vaulx, Vraucourt und Morchies wurden erstürmt. Die starke Besatzung der dritten Stellung, mit der am Abend unsere Vorposten Fühlung nahmen, sagte neue schwere Kämpfe für die kommenden Tage voraus.

Dennoch lastete der Druck der Armee von Below so schwer auf dem Cambrai-Bogen, daß der Gegner mit der Räumung im tiefsten Winkel begann; über Flesquières und Ribécourt glitt der Nordflügel der Armee von der Marwitz nach.

Unterdessen hatten die beiden südlichen Armeen mit ihren inneren Flügeln um die Ehre des Sieges gewetteifert. Bis zum Spätnachmittage dauerte der Entscheidungskampf, der mit der Eroberung der dritten und letzten englischen Stellung endigte. Die Armee von der Marwitz erstürmte die Ortschaften Lieramont, Longavesnes, Marquaix, Hamelet, Bernes, Pouilly und Coulaincourt, die Armee von Hutier nahm Beauvois und Fluquières und erzwang bei Jussy, Quessy und Tergnier den Übergang über den Crozatkanal.

Am Abend des 22. war der Durchbruch auf breiter Front von der Straße Cambrai—Péronne bis an die Oise vollbracht. Im Laufe von 36 Stunden war das Problem der Westfront, um das der Gegner zwei Jahre hindurch mit Aufbietung aller Kräfte vergeblich gerungen hatte, entrollt und gelöst worden. Unermeßliche Beute fiel in unsere Hand. Die vorbereiteten Lager genügten nicht, um den Strom von Gefangenen aufzunehmen, die Arbeitstruppen nicht, um die Masse der eroberten Geschütze abzufahren.

Unmittelbar an den Durchbruch schloß sich die Verfolgung an. Der berüchtigte tote Punkt der Entente-Offensiven wurde überrollt. Während in allen Gegenden Frankreichs von Calais bis Belfort Alarm geschlagen wurde und von allen Seiten die französischen Ruhedivisionen der Oise zustrebten, vereinigte sich der Wille der Führung mit dem Ungestüm der Truppe in dem glühenden Wunsch, dem Feinde

an der Klinge zu bleiben und den Keil möglichst tief in die brüchige Front einzutreiben, ehe das wiederhergestellte Gleichgewicht der Kräfte die Wucht des Stoßes aufhob. Die Armee von Hutier und die südlichen Korps der Armee von der Marwitz drangen am 23. bis an die Somme vor, warfen hastig entgegengeführte Reserven der Engländer zurück und erkämpften am 24. gegen einen tapfer, aber in fortgesetzter Verwirrung fechtenden Feind den Übergang. Eine badische Division von beispielloser Angriffswucht warf im Schutze des Frühnebels bei Béthancourt die ersten Bataillone über die Somme. Unmittelbar hinter der übersetzenden Infanterie schlugen die tapferen Pioniere fahrbare Brücken. Das Korps von Oettinger nahm am 23. in heftigem Straßenkampf die Stadt Ham, das Korps von Hofacker tags darauf das an blutigen Erinnerungen reiche Péronne. Cléry und Bouchavesnes, Maurepas und Combles, die berühmten Kampfstätten aus der alten Sommeschlacht, mit dem Blute vieler deutscher Stämme getränkt, wurden von der Armee von der Marwitz gestürmt. Am linken Flügel stieß das Korps von Conta in den Waldungen jenseits des Crozatkanals zum ersten Male auf französische Kräfte. Es waren die 125. und 9. Division und die 1. Kürassiere z. F., die, am ersten Schlachttage alarmiert und aus der Gegend von Senlis und Compiègne eilig auf Kraftwagen heranbefördert, sich auf unsere offene Flanke warfen. Sie teilten das Schicksal der englischen Stellungsdivisionen. Am 24. fiel auch die Stadt Chauny an der Oise, welche zu decken die aus Gegend Paris herangehetzte 10. und 55. Division vergebens versucht hatten. Gleichsam als drohende Verkündigung der siegreichen Durchbruchsschlacht fielen zur Stunde, als die Somme erreicht wurde, die ersten Geschosse unserer weittragenden Kanonen auf die erschrockene Hauptstadt der Franzosen.

Währenddessen wurde am Nordflügel am 23. um die dritte Stellung gerungen. Dorf um Dorf, Graben um Graben mußten im Nahkampf überwältigt werden. Einzeltaten von antiker Größe sind überliefert. Es war ein Kampf mit der Hydraschlange, denn unaufhörlich traten frische englische Divisionen in die Lücken. Endlich am 24. gelang es, unter dem Druck der südlichen Erfolge in schweren Gefechten den Gegner aus dem Cambrai-Bogen herauszuquetschen. Ein konzentrierter Angriff der Korps von Lindequist und Grünert bewirkte am Nachmittage den Durchbruch durch die dritte Stellung.

Das Korps von dem Borne eroberte am Abend Bapaume.

Die Kampftage vom 25. bis zum 26. März reiften die Durchbruchsschlacht zur höchsten Wirkung aus. Die englische Führung zog ihre südlich der Somme weichenden Kräfte allmählich nach Norden ab und baute zwischen der Scarpe und der Ancre den Widerstand auf. Die französische 3. Armee, die ihr Hauptquartier in Clermont aufschlug, deckte ingrimmig den Rückzug der verbündeten Truppen. So entstand, während unser Nordflügel weiterhin in schwere Kämpfe mit der zähen englischen Infanterie verwickelt wurde, zwischen Somme und Oise eine glänzende Verfolgungsschlacht, die mit der Eroberung von Montdidier am 27. ihren Höhepunkt erreichte. Unaufhaltsam drangen die Armeen von Hutier und von der Marwitz in südlicher

Richtung vor. Die Franzosen, die gezwungen waren, ihre Divisionen, wie sie eben anlangten, paketweise einzusetzen und vor die weichenden Engländer zu werfen, wurden in die allgemeine Rückwärtsbewegung mithineingerissen. Die herrliche Angriffswucht unserer Truppen, unter denen manche Division vom ersten Tage marschierte, sorgte dafür, daß immer irgendwo ein bedrohtester Punkt den Gegner an der Sammlung und am geordneten Einsatz seiner Kräfte hinderte.

Ermöglicht wurden die glänzenden Erfolge des Südflügels durch die Angriffe, welche die Armee von Below im Norden gegen das Massiv der englischen Verteidigung führte. Der Nordflügel versah gleichsam den Dienst eines Hebels, indem er das Gros der feindlichen Reserven von der südlichen Front abdrückte und gegen sich selbst zusammenpreßte. Auch die nördlichen Korps der Armee von der Marwitz, die am 25. und 26. gegen die Ancre vordrangen, erfüllten den gleichen Zweck. Denn der Feind, der an der Somme, wo unsere Bataillone an den Fersen seiner weichenden Nachhuten übergesetzt waren, gelernt hatte, daß er die Verteidigung des Flusses auf das östliche Ufer vorstrecken mußte, um Zeit für den Aufbau der Abwehr am westlichen Ufer zu gewinnen, leistete diesmal vor der Ancre den zähesten Widerstand. Ohne Rücksicht auf ungeheure Verluste führte er aus der Stadt Albert heraus Gegenangriff auf Gegenangriff, trotzdem gewannen unsere Truppen langsam Boden. Dem Korps Grünert gelang es noch am 25., den Block des stärksten Widerstandes nördlich umgehend, den Fluß bei Miraumont zu überschreiten. Das Korps von Kathen eroberte am 26. Albert. Anschließend drückte bis zum 27. die Armee von Below ihre Linie um einige Meilen vor.

So von Norden her entlastet, setzten die Armeen von Hutier und von der Marwitz südlich der Somme die Verfolgung fort, die bald wieder unter dem fortgesetzten Anprall neuer französischer Kräfte den Charakter einer ernsten, aber durchweg siegreichen Schlacht annahm. Am 25. traten die inneren Flügel der Armeen aus der wohlbestellten und blühenden Ebene in das wüste, von unzähligen Gräben und Verhauen durchzogene Gelände der alten Sommeschlacht über. Da sich die Hauptmarschrichtung immer mehr nach Südwesten kehrte, um dem wachsenden Widerstande der aus derselben Richtung eingesetzten französischen Divisionen die Brust zu bieten, gelang es mehrmals, den Gegner durch Vorgreifen der jeweils nördlichen Division zum Weichen zu bringen. Das Korps von Winkler nahm die Stadt Nesle, wo eben Franzosen die englische Besatzung abgelöst hatten. Durch schwieriges Forstgebiet erkämpfte sich das Korps von Conta den Austritt in das Hügelland nördlich der Stadt Noyon. Schon am 26. ließ das Korps von Hofacker bei Feuillères und Herbécourt die Großkampfwüste hinter sich. Die Städte Chaulnes und Roye wurden genommen. Noyon fiel. Der südlichste Flügel wurde auf den Höhen südwestlich der Stadt verankert.

Am 27. spornten sich die immer noch in gemischten Verbänden fechtenden Verbündeten zu heftigstem Widerstande an. Trotzdem trieben die Korps v. Winkler und v. Oettinger einen tiefen Keil südlich des Avrebaches vor. Teile der kühnen badischen Division schlugen sich

bei Erches und Saulchey abgeschnitten im Rücken des Feindes. Überall brach die schier unerschöpfliche Kraft unserer lang aushaltenden Truppen die Wucht plötzlicher Gegenstöße. Die vom ersten Tage ab als treueste Helfer der Infanterie vielgerühmten Begleitbatterien fuhren in die Schützenlinien auf und kämpften mit direktem Schuß die feindlichen Maschinengewehre nieder.

Montdidier wurde am Abend erobert. Mit dem Fall dieser Stadt hatte die Durchbruchsschlacht den Höhepunkt ihrer Auswirkung erreicht. Montdidier war und blieb gleichsam der Nabel des Einbruchs. Angriffe am 30. und 31. streckten die zurückhängenden inneren Flügel in gleicher Höhe. Die Einnahme von Moreuil brachte Amiens unter die Reichweite unserer Langrohre.

Der Erfolg des ersten Teiles der „Großen Schlacht in Frankreich" hat alle Erwartungen übertroffen und gibt dem Namen innere Berechtigung. Wir machten 90 000 Gefangene. Wir erbeuteten 1200 Geschütze, Tausende von Minenwerfern und Maschinengewehren, unzählbare Munition, unermeßliches Gerät, unschätzbare Mengen eingebauten Materials. Die blutige Einbuße des Feindes war erheblich.

Der eroberte Raum, in dem einer kleinen Insel gleich das Großkampfgelände der alten Sommeschlacht liegt, zeigt die absolute Größe des deutschen Sieges."

Die Taten unserer Luftstreitkräfte wurden in einer Darstellung durch „W. T. B." Ende März 1918 folgendermaßen gewürdigt:

„An den siegreichen Großkampftagen der Schlacht zwischen Arras und La Fère haben unsere gesamten Luftstreitkräfte hervorragenden Anteil. Während der Vorbereitungen für die Durchbruchsschlacht haben unsere Flugzeugbeobachter, aller feindlichen Gegenwirkung die Stirne bietend, ihre Aufklärung lückenlos bis weit ins Hinterland des Feindes getragen. Das Netz seiner rückwärtigen Stellungen war im Lichtbild festgelegt; der Verkehr auf Bahnen und Straßen peinlichst überwacht und so der deutschen Führung die Gewißheit verschafft, daß der Gegner von dem ihm unmittelbar bevorstehenden Stoß keine Kenntnis hatte. Die eigene Infanterie war durch Lichtbilder über jede Einzelheit der zu stürmenden Kampfstellung des Gegners, über jedes Maschinengewehrnest und jeden Minenwerferstand unterrichtet. Eigene Jagdstreitkräfte hatten diese gefahrvolle Tätigkeit der Beobachter geschützt und den feindlichen Luftstreitkräften den Einblick in unsere Vorbereitungen durch rücksichtslosen Angriff erfolgreich verwehrt. Als am 21. März der Nebel, der in den Morgenstunden jede Flugtätigkeit ausschloß, sich verzog, zeigten die Streiter in der Luft den gleichen Angriffsgeist wie die auf dem Schlachtfeld vorstürmenden Kämpfer. Die Jagdstreitkräfte behaupteten die unbedingte Überlegenheit. Sie schossen am ersten Angriffstage allein 6 Fesselballone ab.

Die Luftwaffe hat den siegreichen Vormarsch der Truppen auf der Erde weiterhin Schritt für Schritt begleitet, ihn nach Kräften vorbereitet und gesichert. Die meisten Fliegerabteilungen haben ihre Flughäfen, dem Gang der Kampfhandlungen folgend, nach vorn verlegt.

Einige liegen bereits auf den vor wenigen Tagen noch von Engländern benutzten Plätzen. Die Ballone sind, ohne eingeholt zu werden, der vordringenden Infanterie überall in 4—5 Km. Abstand gefolgt und haben die Führung ununterbrochen über den Verlauf der Kampfhandlungen unterrichtet. Die Flugabwehrgeschütze sind vielfach zur Bekämpfung der niedrig fliegenden feindlichen Arbeitsflugzeuge bis dicht hinter die vorderste Infanterielinie vorgezogen. Häufig nahmen sie zurückweichende Infanterie und andere Erdziele aus nächster Entfernung unter wirksamstes Feuer.

Während sich der Gegner in den ersten Tagen kaum zu ernsthafter Gegenwehr in der Luft aufraffte, setzte er jetzt, augenscheinlich durch Fliegerkräfte von anderen Fronten verstärkt, unseren Flugzeugen hartnäckigen Widerstand entgegen. Stellenweise durchbrach er mit Geschwadern bis zu 60 Flugzeugen unsere Luftsperre, so daß unsere Jagdflieger ihn erst nach harten Kämpfen zurückdrängen konnten. Unsere Erkundungsflieger dehnten ihre Überwachungsflüge mehrere hundert Kilometer tief ins feindliche Hinterland aus.

Unsere Artillerie-, Infanterie- und Schlachtflieger fanden fortgesetzt reiche Gelegenheit zur Betätigung. Besonders wirkungsvoll war die Unterstützung der Schlachtflieger bei den Infanterieangriffen auf Bapaume und beim Sturm gegen die vielumstrittene Ferme la Maisonette bei Péronne. Bei Albert griffen sie zurückflutende Kolonnen mit Wurfminen und über 80 000 Schuß aus Maschinengewehren an. Unsere Bombengeschwader setzten Nacht für Nacht ihren Kampf gegen die Verbindungslinien, die Truppenunterkünfte und die Flughäfen des Feindes fort. Beim Angriff gegen die Bahnhöfe hinter der Front gingen sie oft auf weniger als 100 Mtr. herunter. Treffer mitten in die Bahnanlagen und die Züge, schwere Explosionen und starke Brände lohnten ihre Kühnheit. Im ganzen wurden in drei Nächten nach dem 25. März fast 100 000 Kg. Sprengstoff abgeworfen.

Die Verluste unserer Gegner an Flugzeugen seit Beginn der großen Schlacht übersteigen jetzt (Ende März) schon 100 bei weitem. Unsere kampferprobten Flieger Lt. Bongartz, Oblt. Loerzer, Vizefeldw. Baumer, Lt. Kroll und Lt. Thuy sind an diesen Erfolgen hervorragend beteiligt. Rittmeister Freiherr v. Richthofen, aller Jagdflieger Meister, bezwang am 27. März seinen 73. Gegner."

Die Orte Roeux (östlich Arras), Monchy, Bucquoy, Hebuterne, Albert, Hamel (östlich Amiens), Villers Bretoneux, Castel, Moreuil, Pierrepont, Montdidier, Noyon, Folembray, Coucy le chateaux (nördlich Soissons) bildeten die wichtigsten Punkte unserer siegreichen neuen Front, die fortan, seit dem 9. April 1918, in Verteidigung blieb, um an der Flandernfront neue Schlachten schlagen zu lassen.

Die große deutsche Offensive im Westen fand ihre Fortsetzung nördlich der Kampffront Arras—la Fère in der Gegend, die Anfang Juni 1917 die Minenschlacht im Wytschaete-Bogen als Einleitung zu den gewaltigen Flandernschlachten der vereinigten Engländer und Franzosen sah. (S. 1612.) Das deutsche Unternehmen in dem unwirtlich-

sten Stück der gesamten Kampffront, dem Lys-Abschnitt, führte in der Zeit vom 9. bis 15. April 1918 zu einem bedeutsamen

Sieg am La Bassée-Kanal.

Der erste Sturm am 9. April zwischen Armentières und La Bassée-Kanal gegen englische und portugiesische Stellungen brachte 6000 Gefangene und 100 Geschütze. „W. T. B." gab am 11. April 1918 folgendes Bild: „Die deutsche Infanterie, begleitet von den Feuerwellen der eigenen Artillerie, brach jeden Widerstand und drang unaufhaltsam bis an den breiten, sumpfigen Lys-Abschnitt vor. Hier trat der erste Halt ein. Die Brücken waren gesprengt, die Wege ungangbar geworden und in den jahrelangen Kämpfen förmlich in die Tiefe versunken. Geschoßtrichter an Geschoßtrichter schienen jedes Vordringen von Geschützen auszuschließen. Die Brückentrains drohten von dem morastigen Boden eingesaugt zu werden. Dennoch ging es vorwärts. Tausende von Pionieren, Arbeitssoldaten und Infanteristen schafften mit aller Macht bis zur körperlichen Erschöpfung an der Herstellung von Behelfswegen aller Art aus jedem nur denkbaren Material, um den Nachschub der Kampftruppen zu sichern. Die feindlichen Stellungen wurden niedergelegt, Flußläufe, Wassergräben, tiefe Granattrichter überbrückt. Und das Unglaubliche geschah: schon bei einbrechender Dämmerung standen Artillerie und Brückentrains zur weiteren Verwendung am Südufer der Lys bereit, und noch in der gleichen Nacht gelang es der unermüdlichen und unvergleichlichen deutschen Infanterie, mit Hilfsmitteln aller Art einzeln und in Gruppen, später in Zügen und Kompagnien, trotz heftiger feindlicher Gegenwirkung das Norduser des Flusses zu gewinnen. Eine magische Gewalt trieb jeden einzelnen vorwärts. Was menschlicher Wille und menschliche Körperkraft zu überwinden überhaupt imstande sind, wurde geleistet."

Der Heeresbericht aus dem Deutschen Großen Hauptquartier vom 11. April 1918 sagte:

„Die Schlacht bei Armentières ist seit dem 9. April in vollem Gange. Die Armee des Generals v. Quast hat zwischen Armentières und Festubert die englischen und portugiesischen Stellungen auf dem Südufer der Lys und dem Ostufer der Lawe genommen. Nach Erstürmung von Bois Grenier und Neuve Chapelle überwand sie im ersten Anlauf über das verschlammte Trichterfeld hinweg die zu zäher Verteidigung eingerichtete weite Ebene mit ihren zahllosen, in jahrelanger Arbeit zu starken Stützpunkten ausgebauten Gehöfte, Häuser- und Baumgruppen. Unter tatkräftiger Führung des Generalmajors Höfer wurde noch am Abend des 9. April der Übergang über die Lys bei Bac St. Maur durch schneidiges Zufassen des Leutnants Drebing vom Infanterie-Regiment Nr. 370 erzwungen.

Gestern wurde der Angriff auf noch breiterer Front fortgesetzt. Truppen des Generals Sixt v. Armin nahmen Hollebeke und die südlich anschließenden ersten englischen Linien. Sie erstürmten die Höhe von Meesen (Messines) und behaupteten sie gegen starke feindliche Gegenangriffe. Südlich von Waasten

(Warneton) stießen sie bis an den Ploegsteert-Wald vor und erreichten die Straße Ploegsteert—Armentières.

Die Armee des Generals v. Quast überschritt an mehreren Stellen zwischen Armentières und Estaires die Lys und steht im Kampf mit neu herangeführten englischen Truppen auf dem Nordufer des Flusses. Südlich von Estaires haben wir kämpfend die Lawe und die Gegend nordöstlich von Béthune erreicht."

Am 12. April meldete General Ludendorff:

„Armentières ist gefallen. Durch die Truppen der Generale v. Eberhardt und v. Stetten von Norden und Süden umfaßt, ihrer Rückzugsstraßen beraubt, streckte die englische



Besatzung — 50 Offiziere und mehr als 3000 Mann — nach tapferer Wehr die Waffen. Mit ihnen fielen 45 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, große Munitionsmengen, ein Bekleidungslager und reiche andere Beute in unsere Hand.

Nordwestlich von Armentières gewannen wir Raum. Westlich von Armentières warfen die Truppen der Generale v. Stetten und v. Carlowitz nach Abwehr starker, mit zusammengerafften Kräften gegen Steenwerck geführter Gegenangriffe und nach erbittertem Kampf um die 4. englische Stellung den Feind in Richtung Bailleul und Merville zurück. Merville wurde genommen.

Auf dem Südufer der Lys erkämpften sich die Truppen des Generals v. Bernhardi den Übergang über die Lawe und stießen bis in die Höhe von Merville vor.

Die Gesamtbeute aus der Schlacht bei Armentières beträgt nach bisherigen Feststellungen 20 000 Gefangene, darunter 1 englischer und 1 portugiesischer General und mehr als 200 Geschütze."

Heftige Kämpfe entbrannten am 12. April nördlich Armentières um Wulwerghem, Neuve Eglise und am Ploegsteert-Walde, wo Truppen unter ihrem Regimentskommandeur Oberstleutnant Polmann, nach Norden einschwenkend, die befestigte Höhe Rossignol stürmten, um den stark verteidigten Wald durch Umfassung zu nehmen. Westlich und südwestlich Armentières in Richtung auf Bailleul und Merville wurden wesentliche Fortschritte erzielt; dem Schlachtfeld zustrebende feindliche Kolonnen erlitten blutige Verluste; die Orte Merris und Vieux Berquin (zwischen Bailleul und Merville) fielen am 13. April in unsere Hände. Heftige Gegenangriffe des Feindes aus Bailleul heraus und südlich davon um Béthune (auf französischem Boden) brachen verlustreich zusammen. Nördlich Armentières (flandrischer Boden) ward Wulwerghem am 15. April 1918 erstürmt. Gleichzeitig wurden auch die großen Sprengtrichter aus der Wytschaete-Schlacht 1917 im Handstreich genommen. Über die Kämpfe um Bailleul, wo die Engländer sich überaus stark verteidigten, schrieb „W. T. B." am 16. April 1918:

„Am Nachmittag des 15. April setzte um 2 Uhr ständig zunehmendes Artilleriefeuer auf die englischen Stellungen ein. Sie lagen auf der Hügelkette zwischen Nieuwekerke und Bailleul. Diese Hügel, vor allem der Mont de Lille, der Ravetsberg und die Kuppe von Zwartenmoelenhoek gestatteten dem Engländer freie Beobachtung über das flache Land bis jenseits Armentières. Die Hügelstellungen selbst waren mit breiten Drahthindernissen festungsartig ausgebaut, das glacisartige Vorgelände durch ein tiefgegliedertes System von Maschinengewehrnestern außerordentlich geschickt zur Verteidigung hergerichtet. Langsam hatte sich schon in den letzten Tagen der deutsche Angriff an dieses Glacis herangeschoben. Die starken Stützpunkte wurden durch die Geschosse der schweren Mörser zertrümmert. Die Gehöfte auf den Höhenkämmen, in denen sich die englischen Artilleriebeobachter aufhielten, brannten lichterloh. Munitionsdepots flogen mit riesigen schwarzen Rauchwolken in die Luft.

Noch vor der für den Angriff festgesetzten Stunde brach die deutsche Infanterie, die Erschütterung der englischen Besatzung wahrnehmend, aus den Sturmstellungen vor. Dank der genauen Feuerleitung der schweren und leichten Batterien gelang es trotzdem, das Feuer so rechtzeitig vorzulegen, daß die deutschen Sturmwellen unmittelbar hinter den Mörser- und Haubitzeinschlägen einen feindlichen Graben nach dem anderen erreichen konnten. Die englischen Maschinengewehre wurden durch das schwere Feuer niedergehalten. Nur auf dem englischen linken Flügel, wo in dichten Büschen und Hecken verschiedene feindliche Stützpunkte unentdeckt geblieben waren, eröffneten einige Maschinengewehre ihr Feuer. Sofort griffen jedoch hier diejenigen Truppen ein, die tags zuvor die nördlich Nieuwekerke lie-

gende Stampkotmühle genommen hatten; durch Minenwerferfeuer hielten sie die englischen Maschinengewehre nieder. Unaufhaltsam vorwärts stürmend, trugen die Deutschen den Angriff über den schweren Boden der Sturzäcker, durch Stacheldrahtverhaue hindurch bis auf die Kuppen der Hügel vor.

Die englische Artillerie, die entweder in der Umgruppierung begriffen oder ihrer Beobachter beraubt war, hatte den Beginn des Angriffs nicht erkannt. Jedenfalls setzte das englische Sperrfeuer dreiviertel Stunden zu spät ein, so daß nicht nur die vorderen Wellen, sondern auch die Masse der nachrückenden deutschen Reserven die feindliche Feuergarbe bereits unterlaufen hatten. Mit Erscheinen der ersten Deutschen auf den Höhen begannen die Engländer, in hellen Haufen aus ihren Unterständen, Gräben und aus dem Barackenlager von Breemeerschen zu fliehen. Auch westlich kam ihre Linie ins Wanken. Starke deutsche Kräfte rückten in lichten Schwärmen über den sumpfigen Grund, der sich vor dem Ravetsberg hinzieht, und erstürmten eine Kuppe nach der anderen. Die deutschen Feldbatterien begannen sofort den Stellungswechsel. Sie jagten in vollem Galopp der Infanterie nach und eröffneten ein vernichtendes Feuer auf die dichten Reihen der fliehenden Engländer."

Das Schlachtfeld gewann immer mehr Ausdehnung nach Norden über Ypern hinaus. Im amtlichen deutschen Heeresbericht vom 17. April 1918 hieß es:

„Auf dem blutdurchtränkten Kampffelde der vorjährigen Flandernschlacht besetzte die Armee des Generals Sixt v. Armin Paschendale und schob auch bei Beselare und Geluveld ihre Linien vor!

Nördlich von der Lys erstürmten die Truppen des Generals Sieger in den frühen Morgenstunden das Dorf Wytschaete, warfen den Feind trotz heftigster Gegenwehr von den Höhen nordöstlich und westlich vom Orte und wiesen starke Gegenangriffe ab. Den südwestlich von Wulwerghem in rückwärtige Linien ausweichenden Gegner drängten wir über den Douve-Bach zurück. Bailleul und die zäh verteidigten Stützpunkte Cappelynde nördlich von Bailleul und Meteren wurden genommen. Mit starkem Kräfteeinsatz versuchte der Engländer, gestützt durch Franzosen, vergeblich Meteren und das verlorene Gelände beiderseits von Merris zurückzuerobern. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten zusammen."

Am 17. April überließ der Feind den Sturmtruppen des Generals Sixt v. Armin die von den Briten in monatelangem Ringen 1917 mit ungeheuren Opfern erkauften Orte Poelkapelle, Langemark und Zonebeke.

Starke Gegenstöße, die General Foch mit seinen Reserven bei Bailleul, Festubert, Givenchy und auch an der deutschen März-Offensiv-Front 1918 zwischen Somme und Avre, hauptsächlich gegen die Linie Moreuil — Mailly, ansetzte, sollten dem Gegner die erhofften Vorteile nicht bringen.

Das Kampfergebnis eines Monats — vom 21. März bis 21. April 1918 — schilderte „W. T. B.“ am 22. April 1918:

„Am 21. April ist seit Beginn der deutschen Offensive ein Monat verstrichen. In dieser Zeit erlitten die Engländer, Franzosen und Portugiesen eine schwere Niederlage nach der anderen und ließen über 117 000 Gefangene in deutscher Hand. Die Geschützbeute übersteigt die gewaltige Zahl von 1550. Die Zählung der vielen Tausende genommener Maschinengewehre ist noch nicht abgeschlossen. Über 200 Tanks mußte der Feind den deutschen Angreifern überlassen. Ein weiterer beträchtlicher Teil seiner Panzerwagen wurde zusammengeschossen.

Auf dem weiten Schlachtfelde von Hollebeke bis zur Oise leistete England den deutschen Kämpfern in Gestalt ungezählter Munitions-, Verpflegungs- und Bekleidungsdepots mit unschätzbaren Beständen einen zwar unfreiwilligen, aber unendlich wertvollen Kräftezuwachs.

Auf der lang ausgedehnten Kampffront wurden weit über 100 Kilometer englische Stellungen meilentief überrannt. Was in diesem, mit allen Mitteln moderner Befestigungskunst angelegten Grabensystem an Draht, Holz, Beton, Stahl, Kupfer, Eisen, Panzerungen, Feldbahngerät, Telephonverbindungen, unterirdischen Kabeln u. dgl. angelegt und nun für England verloren ist, läßt sich in Geldwert nicht annähernd angeben.

Die blutigen Verluste der Engländer betrugen bereits am 5. April über 500 000 Mann. Sie haben sich während des zweiten großen deutschen Angriffes an der Lys ins ungeheure gesteigert. Hierzu kommen die schweren Blutopfer der Portugiesen und vor allem der Franzosen, die überall an den Brennpunkten des Kampfes in dichten Massen die schwer bedrohte britische Lage wiederherstellen mußten. Besonders beiderseits der Somme, an der Avre, südlich der Oise, bei Coucy-le-Chateau und in Flandern ließen die Franzosen viele Tausende liegen und wurden zu immer weiterem Einsatz ihrer bisher zurückgehaltenen Reserven und zum schleunigen Abtransport der nach Italien abgegebenen Hilfskräfte gezwungen.

Die Engländer verloren während dieses einen kurzen Monats nicht nur den ganzen Gewinn der halbjährigen Sommeschlacht und den Restteil ihres Erfolges bei Cambrai, sondern sie mußten überdies zwei Drittel des in sechzehn Flandernschlachten teuer erkauften Raumgewinnes wieder hergeben.

Dieser Geländeverlust wird zum Schaden Frankreichs durch diejenigen Gebiete erweitert, die die zurückgehenden Engländer in deutsche Hände fallen ließen. Damit sind weite, blühende, bisher vom Kampfe verschonte französische Landstriche den Kriegsleiden preisgegeben. Der schwere beiderseitige Artilleriekampf hat zahlreiche friedliche Städte und Dörfer in Trümmer gelegt, üppige Felder und Fluren in Einöden verwandelt. Der Gesamtgeländeverlust beträgt viele Tausende Geviertkilometer.

Die Hauptbahnverbindungen der Entente in Frankreich, mit den wichtigen Bahnzentren Amiens, Doullens, St. Pol und Hazebrook liegen unter deutschem Feuer und sind zum Teil ausgeschaltet.“

„Die Schlacht von Armentières" erfuhr Mitte Juli 1918 aus dem deutschen Großen Hauptquartier folgende Darstellung:

„Am 9. April war die „große Schlacht in Frankreich" mit der wohlgeglückten Frontverbesserung im Bogen von Chauny zum Stillstand gekommen.

Am gleichen Tage schon entflammte auf dem nördlichen Teile der Westfront überraschend ein neuer Kampf, dem die Stadt Armentières den Namen gibt.

Die teilweise Verschiebung der englischen Flandernreserven nach dem südlichen Kampffelde schien günstige Vorbedingung, die portugiesisch-englische Front einzudrücken, ihre Besatzung so lange wie möglich von der Teilnahme am Kampfe auszuschließen und unsere eigene Linie den Zufahrtswegen der englischen Flandernfront näher zu rücken.

Die Schlacht von Armentières zerfällt in drei Teile, die sich örtlich und zeitlich voneinander abheben:

1. Den ersten Stoß am 9. April führte die Armee v. Quast mit der Hauptmasse der eingesetzten Angriffskräfte auf der Linie Festubert—Armentières allein.

2. Am 10. April nahm die Armee Sixt v. Armin zwischen Armentières und Hollebeke in schwächerem Ausmaß der Kräfte den Angriff auf und vereinigte sich einen Tag später mit der südlichen Gruppe zu gemeinschaftlichem Vorgehen.

3. In der Zeit vom 16. bis 18. April begann in Auswirkung unserer Erfolge die Abbröckelung des Ypernbogens, die durch unseren Nachstoß ausgebeutet wurde. Gleichzeitig ergänzten sich unsere Geländevorteile auf dem nördlichen Teile der bisherigen Kampffront zur Grundstellung für neuen planmäßigen Angriff.

Die Ausgangslage für unseren ersten Stoß am 9. April bildete unsere Grabenlinie zwischen Armentières und Festubert, die, von Südwest nach Nordost verlaufend, die Lysniederung in der Weise überbrückte, daß ein stirnwärts geführter Angriff nach Richtung und Breitenausdehnung etwa dem Teil der flandrischen Ebene entsprach, der zwischen dem Kemmelzuge und den Ausläufern der Kreidehochfläche des Artois nach Nordwesten streicht.

Das Angriffsgelände war nasses Marschland, das durch Hecken und Gebüsch unübersichtlich gemacht wurde und durch eine reiche Bewässerung verschlammt war.

Die feindlichen Stellungsbauten waren auf den Boden, der tiefere Grabenarbeiten nicht zuließ, lediglich aufgesetzt und daher wenig widerstandsfähig. Dagegen bot die flandrische Vereinödung in den zahlreichen übers Land gestreuten Gehöften einer beweglichen Verteidigung reichlichen Ersatz an Stützpunkten, die im Gebiet der Stellungen überdies in jahrelanger Arbeit ausgebaut waren.

Ein natürliches Hindernis von ausschlaggebender Bedeutung bildeten für unser Vordringen die Flußläufe der Lawe und Lys, die, in durchschnittlicher Entfernung von 6 Kilometern mit dem Hauptteile der Angriffsfront gleichlaufend, bei Estaires ihre Wasser vereinigten und unter dem Namen der Lys nordöstlich von Armentières in zwei

großen Schleifen schnell aufs eigentliche Stellungsgebiet und zu uns überleiteten. Jenseits von Lawe und Lys hob sich das Gelände allmählich in einer Weise, daß es die Niederung, die unsere Truppen zu durcheilen hatten, beherrschte.

Die Spannkraft unseres ersten Angriffes mußte daher so bemessen sein, daß sie am ersten Tage den deckungslosen Raum der Tiefe nach überwand und wenigstens mit Teilen unserer Streitkräfte Boden an den jenseitigen Ufern der Flüsse gewann, ehe der Gegner Zeit fand, sich dort zu neuem Widerstand einzurichten. Graben und Hürde waren in einem Sprung zu nehmen, andernfalls liefen unsere Divisionen Gefahr, in der haltlosen Lysniederung abzugleiten.

Regengüsse hatten in den letzten Tagen vor dem Angriff alle Schwierigkeiten des unwegsamen Landstriches besonders deutlich werden lassen. Trichter, Gräben und freies Feld standen vielfach unter Wasser, und die wenigen festen Straßenkörper waren, soweit sie im Stellungsgebiet lagen, zerschossen.

Der neubewährte, glänzende Geist unserer Truppen und die gründliche Vorbereitung des Angriffs gaben unserer Führung gleichwohl die berechtigte Zuversicht, ein Unternehmen zu wagen, das im Hinblick auf die Schwierigkeiten des Geländes den Leistungen dieses Jahres gegenüber eine Steigerung bedeutete.

Die Bereitstellung unserer Sturmregimenter wurde vom Gegner wenig gestört. Früh 4 Uhr 15 setzte unser Vorbereitungsfeuer ein. Bei dichtem Nebel ergoß sich 8 Uhr 45 vormittags die Sturmflut unserer Infanterie auf den überraschten Feind.

Fünf Heersäulen waren aufgestellt, die man nach ihrer Anordnung den fünf geschlossenen Fingern einer ausgestreckten Hand vergleichen kann. Der kleine Finger als der schwächste, hatte während der ganzen Unternehmung am linken Flügel außerhalb des eigentlichen Angriffsraumes zu verhalten. Die drei mittleren Finger sollten, sich fächerförmig spreizend, vorwärts rücken, während der Daumen zunächst an den Zeigefinger herangezogen werden sollte, um hernach desto kräftiger dem Gegner in die Flanke zu stoßen, ohne jedoch Armentières, das im Angriffsplane ausgespart war, anzugreifen.

Die Absicht gelang vollkommen. Das südlich von La Bassée stehende Korps beschäftigte den Gegner, ohne selbst vom Platze zu rücken, durch seine lebhafte Feuertätigkeit und erleichterte so dem Korps v. Kraevel den Abstoß in westlicher Richtung auf Givenchy les-la Bassée, Festubert und Richbourg l'Avoué. Die beiden mittleren Korps v. Bernhardi und v. Carlowitz wendeten sich, ihr Ziel Lawe und Lys im Auge, in straffem Zuge mehr und mehr nach Nordwest, während das rechte Flügelkorps v. Stetten links ausholend hinter v. Carlowitz dreinzog, um in kurzem Bogen mehr nördliche Hauptrichtung nach Bailleul zu gewinnen.

Die feindlichen Stellungsdivisionen wurden im ersten Anprall so gut wie aufgerieben. Vormittags 10 Uhr hatte unsere Infanterie die dritte feindliche Linie überall überschritten.

Aber nun begann die ungeheure Schwierigkeit, die der Schlacht von Armentières für alle Zeiten das Gepräge leihen wird: es galt mit

Fahrzeugen und Geschützen unseren Sturmwellen über das völlig verschlammte Trichtergelände zu folgen. Die auf den Karten verzeichneten Straßen erwiesen sich mit vereinzelten Ausnahmen als unbenutzbar, das Trichterfeld war Sumpf. Andererseits war jedes Geschütz für die Überwindung der feindlichen Widerstände durch unsere Infanterie von unschätzbarem Werte. Das Bewußtsein hiervon spornte die Willenskraft zur äußersten Kraftleistung, ein hohes Verantwortungsgefühl bemächtigte sich jedes einzelnen Mannes, der als Helfer in Betracht kommen konnte, und so gelang den gemeinschaftlichen Bemühungen von Mensch und Tier, was nach den Regeln der Erfahrung unmöglich scheinen mußte: der zertrichterte Sumpf wurde angesichts des Gegners zunächst von den leichten Batterien überwunden, die planmäßige Herstellung brauchbarer Verkehrswege von den Pionieren und Armierungstruppen mit aller Tatkraft und größter Aufopferung gefördert, so daß noch am ersten Tage einzelne schwerere Geschütze das Stellungsgelände überschreiten konnten. Anderwärts traten unsere Geschützbedienungen rasch entschlossen an die Beutebatterien und beschossen den weichenden Feind mit seiner eigenen Munition.

Die feindliche Gegenwirkung war gegen die beiden Flügel erheblich, da hier die Sorge um den Besitz von Armentières und die Erzgruben von Béthune besonders scharfe Wache hielt. Dies hatte auf dem äußersten Nordflügel weniger zu besagen, da Armentières ohnedies zunächst nicht unserem Angriffswillen unterlag. Das südliche Korps v. Kraevel vermochte zwar mit seiner rechten Division Richebourg l'Avoué im Sturm zu nehmen, blieb aber weiter südlich an dem überaus empfindlichen feindlichen Widerstande aus den stark befestigten Dorfstätten Givenchy und Festubert hängen.

Gegenüber der Mitte unserer Front war die Tätigkeit der feindlichen Artillerie geringer. Mit um so größerem Kampfeifer trugen unsere Regimenter den Angriff gegen die feindliche Infanterie weiter, bei deren Erledigung ihnen die nachgezogenen Batterien und Minenwerfer wesentlichen Beistand leisteten.

Die Truppen des Generals v. Bernhardi stürmten Richebourg-St. Vaast und Lacouture und erreichten gegen Abend bereits an mehreren Stellen die Lawe.

Im Wettlauf mit ihnen gelangten die Sturmdivisionen des Generals v. Carlowitz über Laventie bis an die Lys, deren Übergänge sie zwischen Sailly und Estaires gesprengt fanden.

Das rechte Flügelkorps v. Stetten endlich nahm nach Überschreiten des Trichterfeldes im Flankenstoße nach rechts Bois-Grenier, drang in Fleurbaix ein und erstritt, indem es sich der allgemeinen Angriffsrichtung anschloß, bei Bec St. Maur den Zutritt zur Lys.

Hinter den jenseitigen Uferrändern von Lawe und Lys lagen abwehrbereit die Notreserven der Engländer, die in aller Eile aus allen verfügbaren Truppenteilen zusammengestellt und ins Gefecht geworfen waren und den Vorteil des natürlichen Hindernisses entschlossen ausnützten.

Aufmerksame Maschinengewehre bewachten überall die gesprengten

Flußübergänge und bestrichen die freien Ufer mit ihrem Feuer. Dank der Entschlossenheit ihres Führers gelang es der Brigade Höfer noch am Abend, den Übergang über die Lys an der Schleuse östlich Sailly durch Handstreich zu erzwingen und durch einen bis Croix du Bac vorgeschobenen Brückenkopf zu sichern.

Weitere örtliche Brückenköpfe wurden im Laufe der Nacht erkämpft, so östlich von Estaires über die Lys, westlich Le Maraisferme und südlich Vieille Chapelle über die Lawe.

Damit war die Voraussetzung für unser weiters Vordringen und das Eingreifen des Südflügels der Armee Sixt v. Armin gegeben.

Indem die Streitmacht des Flandernverteidigers Sixt v. Armin zwischen Armentières und Hollebeke auf etwa gleichgroßem Raume mit unvergleichlich weniger Kräften angriff als die südliche Hauptgruppe, erfüllte sie das Gesetz der Steigerung, das die Leistungen unserer bewunderswerten Truppe von Schlacht zu Schlacht, ja von Gefechtsabschnitt zu Gefechtsabschnitt zu beherrschen scheint, auch im Rahmen ihrer Teilhandlung.

Die Überwindung von Trichterfeld und Lys fiel in der südlichen Hälfte des neuen Angriffsstreifens räumlich zusammen, da hier die Lys teils vor, teils knapp hinter unserer Linie zu überschreiten war. Nördlich befand sich das Gebiet vor Wytschaete in unserer Stoßrichtung, dessen Besitz dem Engländer seit dem Vorjahre durch blutige Anstrengungen teuer geworden war und das er mit den Batterien des Kemmels und der Jeperenfront argwöhnisch deckte.

In der Nacht vom 9. zum 10. April setzten Teile der bereitgestellten Angriffstruppen unter dem Schutze der Nacht über die Lys. Nach ausgiebiger Artillerievorbereitung brach sodann früh 5 Uhr 15 Minuten der Infanterieangriff auf die feindlichen Stellungen herein. Unmittelbar hinter unseren Sturmwellen wurden dem feindseligen Flusse im Feuer des Gegners zwei Pontonbrücken aufgezwungen und so der Übergang unseres Nachschubs ins Werk gesetzt. Die Kampfverhältnisse waren außerordentlich erschwert. Die Mittags- und Nachmittagsstunden mußten vor allem dazu verwandt werden, die leichte und schwere Artillerie über Lys und Trichterfeld zu bringen; dazu kam, daß diesmal der Gesichtspunkt der Überraschung wegfiel und die Engländer auch von der Reichweite ihrer entfernter stehenden Geschütze rücksichtslosen Gebrauch machten, den Aufenthalt unseres Vorstoßes zu vergrößern. Der in der Flandernarmee steckende starke Wille brach jedoch unter unsäglichen Mühen alle Hindernisse und vermochte gleich am ersten Tage Erfolge zu erzielen, die angesichts der besonderen Verhältnisse hinter denen von gestern keineswegs zurückstanden und, vollends an den vorigjährigen Leistungen des Gegners im gleichen Raume gemessen, bewundernswert genannt werden müssen.

Der hochgelegene festungsartige Ort Mecsen wurde frühzeitig durch Umfassung genommen. Dann brachen die bereitgestellten englischen Reserven zu schwersten Gegenangriffen vor. Gleichwohl gelang es den Unserigen nicht nur, die Linie zu halten, sondern sogar den Angriff bis an den Wald südwestlich von Hollebeke und im Anschluß

daran 300 Mtr. vor den Ort Wytschaete heranzutragen und gegen wiederholt vorbrechende heftige Gegenstöße zu verteidigen. Südlich von Meesen erwies sich der Ploegsteertwald als ein Hindernis, das in zähem Widerstande unsere Front zu beiderseitiger Umgehung zwang. Dagegen waren Ploegsteert-Ort und Le Bizet schon am Nachmittage in unserer Hand. In Richtung auf Armentières wurde Houplines erreicht. Die Stadt selbst blieb außerhalb unserer Bewegungen, die Verbindung mit der Armee v. Quast wurde noch nicht erreicht.

Südlich Armentières erweiterte sich am zweiten Tage der Schlacht die Einbruchsstelle nach allen Seiten strahlenförmig, wobei sich der zunehmende Druck der neu in den Kampf geworfenen englischen Reserven in verzweifelten Gegenangriffen äußerte.

In siegreicher Abwehr und tatkräftigem Nachstoß führte General Höfer nach wechselnden Kämpfen um Croix du Bac seine inzwischen verstärkten Kräfte bis Steenwerck vor, nahm das Dorf und ermöglichte dadurch auch den bei Erquinghem kämpfenden Truppen den Übergang über die Lys. Bei Pont Mortier lagen andere Teile des Korps v. Stetten und Truppen des Generals v. Carlowitz mit dem dauernd sich verstärkenden Gegner in schwerem Kampf. Das Korps v. Carlowitz fand ferner auf dem nördlichen Ufer der Lys bei Sailly starken Widerstand. Östlich Estaires ließ sich schon am frühen Morgen angriffslustige Infanterie durch wagemutige Pioniere überraschend über die Lys setzen und behauptete sich, das Wasser im Rücken, gegen sofort einsetzenden Gegenstoß. In dem Ort Estaires wogte stundenlang der Häuserkampf, bis er nach teilweiser Umfassung von Norden her fiel.

Während der rechte Flügel des Generals v. Bernhardi den Übergang über die Lys bei La Gorgue erzwang, wehrten Mitte und linker Flügel kräftige Angriffe der Engländer aus den Widerstandsnestern Lestrem und Vieille Chapelle ab. Ein Angriff mit der Absicht, zwischen beiden Orten durchzubrechen, kam noch am Abend in Gang und öffnete unseren Truppen neue Brücken über die Lawe.

Die stärkste Gegenwehr fanden wir auf unserem südlichen Flügel, wo der Brite in den Erzgruben von Béthune einen wesentlichen Bruchteil der französischen Erzförderung verteidigte. Die hier fechtenden Divisionen des Generals v. Kraevel hielten den feindlichen Ansturm tapfer aus, mußten sich aber schließlich unter Verzicht auf eine Erweiterung der Einbruchsstelle mit dem Ergebnisse begnügen, die Taganlagen der bedrohten Bergwerke in den Bereich unseres Artilleriefeuers gebracht zu haben.

Am 11. April kam Wytschaete vorübergehend in unseren Besitz, mußte aber wieder geräumt werden. Unsere Linie hielt sich standhaft am Ostrand des Ortes und verlief tausend Meter östlich Wulverghem vorbei weiter nach Süden.

Zwischen Douvebach und Nordrand des Ploegsteertwaldes folgte General v. Eberhardt dem weichenden Feind, durchbrach mit seinem linken Flügel bei Romarin eine neue englische Stellung und reichte bei Pont de Nieppe der südlichen Angriffsgruppe die Hand.

Das Korps v. Stetten hatte schon tags zuvor seine Postenkette bis La Chapelle d'Armentières herangeschoben und in der Nacht zum 11. April einen weiteren Angriffsbogen um den Ostrand von Armentières nach Houplines geschlagen. Weitere Kräfte waren zwischen Westrand von Armentières und Lys eingedrungen, hatten den Fluß überschritten und Nieppe genommen. Das Schicksal der Stadt war durch allgemeine Umzingelung besiegelt. Ihre Besatzung ergab sich nach zäher Gegenwehr am späten Nachmittage des 11. April.

Inzwischen hatten unsere im spitzen Winkel nach Nordwest vorgeschobenen Kräfte im wechselvollen Kampfe den Bahnhof von Steenwerk behauptet und den Anschluß nach rechts gesichert. Hierdurch ergab sich eine Linie, die als Grundstellung für den weiteren Angriff auf die Front Bailleul—Nieuwekerke und das von ihr gedeckte Hügelland der Kemmelkette dienen konnte. Weiter südlich drang der rechte Flügel des Generals v. Carlowitz in erbitterten Gefechten bis Doulieu vor, während der linke nach Überwindung feindlichen Widerstandes bei Maurianne-Ferme den Südteil des Dorfes Neuf-Berquin bis zur Kirche wegnahm. General v. Bernhardi kämpfte sich, nachdem der Übergang seiner rechten Flügeldivision über die Lawe bei La Gorgue gelungen war, bis nach Merville durch. Seine links nachschließenden Truppen nahmen Lestrem, erreichten zunächst in westlicher Richtung Le Gd. Pacaut und schwenkten dann gleichfalls auf Merville ein, das nach ungemein zäher Verteidigung nachts zwischen 10 und 11 Uhr von einem unserer Regimenter mit lautem Hurra gestürmt wurde. Der Durchbruch zwischen Lestrem und Vieille Chapelle gedieh in erheblicher Staffelung der durchführenden Kräfte bis zu der Linie Bouzeteux—La Tombe Willot.

Das Korps v. Kraevel erstritt trotz der geschlossenen Gegenwirkung feindlicher Maschinengewehre an drei Stellen den Übergang über die Lawe, wehrte verschiedene, von Schotten ausgeführte Gegenangriffe ab und eroberte schließlich nach erbittertem Ringen den Ort Les Lobes.

Der 12. April brachte uns geringe Fortschritte. In örtlichen Kämpfen um Wulwerghem und nördlich Romarin wuchs unsere Absicht auf die Linie Bailleul—Sebastia—Nieuwekerke zur Bedrohung des Gegners von vorne und aus der Flanke heran.

Der rechte Flügel der Armee v. Quast nahm Les Trois Pipes. Die Truppen des Generals v. Carlowitz setzten sich nach wütendem Häuserkampf in den Besitz von Doulieu, brachen heftige feindliche Widerstände und gelangten in lebhaftem Verfolgungsgefecht bis Vieux Berquin Süd. Das Korps v. Bernhardi erweiterte seine gestrigen geräumigen Erfolge durch die Eroberung des Nordteils von Calonne, während die Trupps des Generals v. Kraevel in tatkräftigem Vorstoß Le Cornet Malo und Locon, das Ziel ihrer Aufgabe erreichten.

In den folgenden Tagen verlegte sich der Schwerpunkt unseres Angriffs gegen die Linie Bailleul—Sebastia—Nieuwekerke, da es für uns darauf ankommen mußte, möglichst tief in das Höhengelände um den Kemmelstock einzudringen und so die Einwirkung auf unsere in der Niederung stehenden Truppen möglichst zu beschränken.

Der linke Flügel der Armee Sixt v. Armin vermochte am 13. April, verstärkt durch die rechte Flügeldivision der Armee v. Quast, das Dorf Nieuwekerke und die Höhen westlich davon im Angriff zu nehmen und zu halten.

Der 14. April änderte an der Gefechtslage nur wenig. Der 15. April bescherte uns wieder schöne Sturmerfolge. Am frühen Morgen entrissen Teile des Korps Sieger nach kurzer Feuervorbereitung dem Gegner sein Grabennetz östlich Wulverghem, dann den Ort selbst, überschritten die Straße Wytschaete—Wulverghem und besetzten dort im Handgranatenkampf drei große Sprengtrichter aus der vorjährigen Wytschaeteschlacht. Die Truppen der Generale v. Eberhardt und Freiherrn Marschall erstiegen am Spätnachmittage die beherrschenden Höhen westlich Wulverghem und östlich Bailleul.

An der übrigen Front festigten wir die errungenen Vorteile. General v. Carlowitz nahm am 13. April Merris, Vieux Berquin sowie die Ortschaft Verte-Rue und sicherte den Erwerb teils durch Abweisung starker Gegenangriffe, teils durch weitere eigene Vorstöße, die uns reichlich Gefangene einbrachten."

Rittmeister Manfred Freiherr v. Richthofen gehört zu den bekanntesten Helden, die in den großen deutschen Offensivkämpfen auf französischem Boden gefallen sind. Von einem Jagdflug im Sommegebiet am 21. April 1918 kehrte er nicht mehr zurück. Nach Berichten aus feindlichem Lager soll ihn eine Kugel beim Luftkampf oder von der Erde ins Herz getroffen haben. Er wurde am 22. April 1918, 25 Jahre alt, unter militärischen Ehren auf Frankreichs Boden bestattet.

Amerikaner bei Seicheprey geschlagen.

Als die Kämpfe um Armentières im Abflauen begriffen waren, griffen niedersächsische Bataillone am 20. April 1918 zwischen Maas und Mosel Amerikaner in ihren Stellungen bei Seicheprey an. „W. T. B." sagte am 21. April 1918 darüber:

„Das Unternehmen gegen die Amerikaner beiderseits Seicheprey führte dank sorgfältiger Vorbereitung und gutem Zusammenwirken aller Waffen zu einem vollen Erfolg. Nach wirkungsvoller Feuervorbereitung durch die Artillerie und Minenwerfer, während der der Feind bereits schwerste Verluste erlitt, stürmten die Deutschen die Stellungen der gegenüberliegenden amerikanischen Division in 2 Kilometer Breite und stießen teilweise bis zu 2 Kilometer Tiefe durch. Der Ort Seicheprey wurde erstürmt. Er lag voller amerikanischer Leichen. Um die Unterstände, Stützpunkte und Keller entspannen sich erbitterte Nahkämpfe, bei denen die sich tapfer wehrende Besatzung fast bis zum letzten Mann umkam. Auch um einzelne Unterstandsgruppen im Remierwalde kam es zum Handgemenge. Hier waren die amerikanischen Verluste besonders hoch. Die anfangs mäßige artilleristische Gegenwirkung steigerte sich im Laufe des Tages von 10 Uhr 30 vormittags an, flaute aber schon nach 3 Uhr nachmittags wesentlich ab. Nördlich Beaumont sowie über Bernicourt sah man feindliche Verstärkungen gegen 2 Uhr nachmittags heranmarschieren. Unser gut liegendes Vernichtungsfeuer faßte

die dichten Marschkolonnen und zersprengte sie unter schwersten Feindverlusten. Um 5 Uhr 30 nachmittags wurde das Auffüllen der feindlichen Gräben am Jurywalde beobachtet. Gleichzeitig stellten die deutschen Flieger weiter rückwärts feindliche Reserven fest und griffen sie sofort mit Maschinengewehrfeuer an. Gegen die dicht gefüllten Gräben am Jurywalde faßten zahlreiche deutsche Batterien ihr Feuer zusammen, das mitten in die bereitgestellten Sturmtruppen schlug. Nach Einbruch der Dunkelheit, nachdem die feindlichen Verteidigungsanlagen und Unterstände zerstört und gesprengt waren, wurden die genommenen Stellungen planmäßig und vom Gegner unbemerkt wieder geräumt. Dank der guten Vorbereitung der ganzen Unternehmung blieben die Verluste der deutschen kriegserprobten Truppen gering, während die kriegsungewohnten Amerikaner außer ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten 5 Offiziere, darunter einen Hauptmann und einen Arzt, 178 Gefangene und 25 Maschinengewehre einbüßten."

Siegreiche Flandernschlachten.

Die neuen deutschen Stellungen im Sumpfgebiet der Lys waren unangenehm und boten hundert Schwierigkeiten. Nur auf endlos gelegten Rosten konnte der Verkehr in den Gräben und mit ihnen vor sich gehen. Der Feind vermochte auf allen Seiten von Kuppen und Höhenzügen herab die Lys-Niederung zu überblicken. Im Norden hatten die Stürmer von Armentières die flandrischen Hügel vor sich, die bei Wytschaete aus der Ebene aufsteigen; von Osten nach Westen hin zieht sich hier jene Kette, deren höchste Erhebungen das Kemmelmassiv (156 Mtr.), der Mont Noir nördlich Bailleul (130 Mtr.) und das Trappistenkloster bei Godewaersvelde (158 Mtr.) nahe der Bahn Poperinghe—Hazebrouk sind. Auf der Westseite der Lys-Niederung liegen die Höhen von Hazebrouk, im Südwesten die Ausläufer des Artois-Hochlandes, im Süden die beherrschenden Rücken jenseits Béthune, die sich bis zu ihrem südöstlichen Endpunkt, der Loretto-Höhe, verfolgen lassen. Während also der Feind ringsum natürliche Beobachtungsstellen ohne Zahl zur Verfügung hatte, war der Deutsche, der sich hier zum Angriff entschloß, ohne alle Ausblickpunkte. Dennoch wurden die großen Schwierigkeiten überwunden, und die

Eroberung des Kemmelberges

am 25. April 1918 krönte das Werk unserer Heldenkämpfer. General Ludendorff berichtete am 26. April 1918:

„Der Angriff der Armee des Generals Sixt v. Armin gegen den Kemmel führte zu vollem Erfolge; der Kemmel, die weit in die flandrische Ebene blickende Höhe, ist in unserem Besitz. Nach starker artilleristischer Feuerwirkung brach die Infanterie der Generale Sieger und v. Eberhard gestern morgen zum Sturm vor. Französische Divisionen, im Rahmen englischer Truppen mit der Verteidigung des Kemmel betraut, und die bei Wytschaete und Dranoeter anschließenden Engländer wurden aus ihren Stellungen geworfen. Die großen Sprengtrichter von St. Eloi und der Ort selbst wurden genommen. Die zahlreichen in dem Kampfgelände

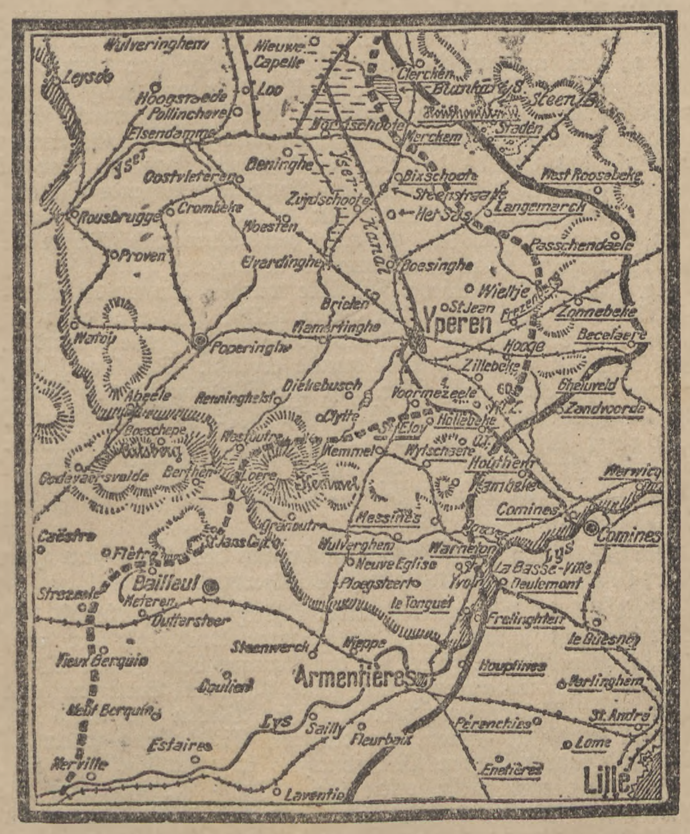
gelegenen Betonhäuser und ausgebauten Gehöfte wurden erobert. Preußische und bayerische Truppen erstürmten Dorf und Berg Kemmel. Unter dem Schutze der trotz schwierigen Geländes heranbleibenden Artillerie stieß die Infanterie an vielen Stellen bis zum Kemmel=Bach vor. Wir nahmen Dranoeter und die Höhe nordwestlich von Vleugelhoek. Schlachtgeschwader griffen die mit Fahrzeugen und Kolonnen stark belegten rückwärtigen Straßen des Feindes mit großem Erfolge an. Als Beute des gestrigen Kampftages sind bisher mehr als 6500 Gefangene, in der Mehrzahl Franzosen, unter den Gefangenen ein englischer und ein französischer Regimentskommandeur, gemeldet."

Während der Franzose seine Streitkräfte südlich der Somme gegen den Hangard=Wald und nördlich vom Luce=Bach zu ergebnislosen Durchstößen zusammenfaßte, verteidigten die deutschen Flandernkämpfer die Kemmelstellung mit großartigem Erfolge, so daß auch der letzte feindliche Großangriff zur Wiedergewinnung des Kemmel am 20. Mai 1918 blutig zusammenbrach. Besonders schwere Kämpfe brachten der 26. und 27. April 1918, über die „W. T. B." berichtete:

„Der gestrige Kampftag (26. April) in Frankreich ist gekennzeichnet durch die ungeheuerlichsten Verluste, die die Entente je an einem einzigen Schlachttage dieses Krieges erlitten hat. In Flandern und südlich der Somme haben am 26. April Engländer, Australier, Franzosen und Marokkaner ungezählte Tausende verloren. Die Höhe der Blutopfer übersteigt jede Begriffe. Der Verlust des wichtigen Kemmelmassivs und der ebenso wichtigen Anschlußstellung in einer Breite von rund 9 Km. zwang die englisch=französische Führung in Flandern, alle verfügbaren Kräfte immer wieder zu vergeblichen Gegenangriffen ins Treffen zu werfen. Von allen Seiten her wurden in aller Eile frische Truppen in Richtung auf den Kemmel in Marsch gesetzt. Die deutschen weittragenden Geschütze faßten diese oft in Doppelkolonne anmarschierenden feindlichen Regimenter von dem weit überhöhenden Gelände aus mit dem vernichtenden Feuer ihrer schwersten Kaliber. Die Reihen gelichtet, die Truppe erschöpft und atemlos, so traten englische und französische Divisionen nach ihrem Eintreffen ins Gefecht, um sich in rücksichtslos wiederholten, nutzlosen Angriffen zu verbluten. Besonders schwer litten dicht versammelte feindliche Kräfte, die aus der Linie Dickebusch—De Kleit zum Angriff vorbrachen. Auch westlich Dranoeter schlug das deutsche Feuer einen massierten feindlichen Angriff zu Boden. Die Angriffe, die den ganzen Tag über andauerten und sämtlich der Wiedereroberung des Kemmelberges galten, wurden an allen Stellen restlos abgewiesen.

Auch auf dem Südteil des Flandernkampffeldes führte der Gegner schwere, verlustreiche Angriffe aus dem Walde von Nieppe heraus und aus der Linie Boubrefluß—Le Mert=Bois. In Gegend Givenchy ließ der Feind fast 24 Stunden lang seine Sturmkolonnen anrennen. Jeden Vorstoß leitete eine starke Artillerie= und Minenfeuervorbereitung ein, und dennoch wurden alle restlos abgewiesen. Ein zweites Blutbad bereitete die französische Führung ihren Divisionen der als Elitetruppe berühmten Division Marocain: südlich

der Somme. Hier, wo bereits in den letzten Tagen die Franzosen in vergeblichen Angriffen über die Maßen gelitten hatten, warfen sie in tief gegliederten dichten Wellen zahlreiche starke Angriffe gegen die deutschen Stellungen vor. Die Kämpfe begannen bereits um 5 Uhr vormittags in der Gegend südlich Villers-Bretonneux. Am Hangard-Wald allein wurden viermalige Tankangriffe abgewiesen. Den ganzen Vormittag über rannten die Franzosen an. Eine große Anzahl fran-



zösischer Tanks liegt zerschossen vor den deutschen Linien. Nach kurzer Pause faßte der Franzose am Nachmittag abermals seine Kräfte zu erneuten starken Angriffen unter großem Kräfteeinsatz gegen Wald und Dorf Hangard zusammen. Die wiederholten Versuche, hier unsere Front zu durchbrechen, scheiterten dank dem unerschütterlichen Widerstande der deutschen Infanterie und der vorzüglichen Unterstützung der gesamten Artillerie. Die deutsche vordere Linie wurde restlos behauptet. Dieser rote Tag endete mit einer vollständigen Niederlage der Engländer und Franzosen.

Nach Abweisen des feindlichen Gegenangriffs führte am Abend des 26. April unser Gegenstoß uns über die frühere Linie hinaus, so daß in schnellem Zufassen aus eigenem Entschluß der Truppe der Ort Loker und das zäh verteidigte Hospiz östlich des Ortes genommen und der Gegner vom Höhenrücken südwestlich Lokerhof geworfen wurde. Im Laufe des Vormittags lag von Voormezeele bis Bailleul vorübergehend starkes feindliches Feuer auf unseren Linien. Unter dem Druck unserer gestrigen Erfolge und nach Verlust des die Ebene weithin beherrschenden Kemmel begann der Gegner im Ypernbogen, von unseren Truppen scharf verfolgt und zum Teil zum Kampfe gezwungen, seit dem 27. April 6 Uhr vormittags zu weichen. Die Überwindung der Steenbachlinie südlich Langemarck führte zu Nahkämpfen und zu für den Feind verlustreichen Gegenangriffen. Im Laufe des Abends des 27. April wurde das an der Straße Wytschaete—Ypern, dicht nördlich des Kanalknies liegende Schloß, sowie der Ort Voormezeele gestürmt. An beiden Stellen hatte der Feind starken Widerstand geleistet. Er erlitt dementsprechend schwere Verluste und ließ mehrere hundert Gefangene in unserer Hand.

St. Julien, Freezenberg, Zillebeke wurden genommen, alles Orte, deren Eroberung vor noch nicht einem halben Jahre in ganz England und der ihm verbündeten Welt als große Siege gefeiert wurden. Die Südwestecke des Zillebeker Sees wurde erreicht. Die Deutschen stehen dort nur noch etwa 1300 Mtr. von der Stadtmauer von Ypern entfernt. — Während dieser Verfolgungskämpfe stieß der Generalstabsoffizier einer Division mit 30 Infanteristen und einem Husaren über den Kanal Ypern—Komen vor, griff eine englische Stellung überraschend an, nahm 120 Engländer gefangen und erbeutete 10 Maschinengewehre."

Die Eroberung des Kemmel erfuhr aus dem Großen Hauptquartier Mitte Juli 1918 diese Schilderung:

„Seit sich in der ersten Flandernschlacht im Spätherbst 1914 der Ypernbogen als festungsartig ausgebauter Stützpunkt der englischen Front herauszubilden begann, hat der Kemmel dem Feinde als festestes Innenwerk, als Anlehnung für seine schweren Batterien und als Träger seiner Beobachtung gedient, deren Blicken das Land bis weit hinter die deutschen Linien, der einzigen Sichtdeckung seiner Häuser, Hecken und seines dichten Baumwuchses in unaufhörlichen Kämpfen beraubt, mehr und mehr offen lag. Durch die deutschen Waffenerfolge bei Armentières hatte der Besitz des Kemmelberges an Bedeutung noch gewonnen. Zu seiner frontal beherrschenden Lage war für die schweren Kemmelbatterien die Möglichkeit getreten, weite Strecken des nunmehr ausspringenden Bogens von Armentières flankierend zu fassen. War der Kemmel deutsch, so mußten seine Vorzüge in erhöhtem Maße den deutschen Beobachtern und Batterien in ihrer Wirkung auf den Ypernbogen zugute kommen. So reifte der Entschluß, die bei Armentières erfochtenen Erfolge durch die Eroberung des Kemmelmassivs zu krönen.

Während an den Tagen nach dem 18. April der Feind begann, sich in seinen neuen Stellungen zur Verteidigung einzurichten und die

abgekämpften englischen Divisionen durch frische französische Truppen der Fochschen Reservearmee zu ersetzen, bereiteten die Korps der Generale Sieger und v. Eberhard den planmäßigen Angriff auf den Kemmel vor. Im Verlaufe verschiedener Patrouillenunternehmungen gelang es, die Ausgangsstellungen näher an das Bergmassiv heranzuschieben. Von besonderer Bedeutung war es für den linken Flügel des Korps v. Eberhard, Raum nach Norden zu gewinnen und so einen zweiten, der Stellung des rechten Flügels Siegers nördlich Wytschaete entsprechenden Unterstützungspunkt zu schaffen, um den sich der linke Arm des doppelten Hebels drehen konnte, der die Kemmelstellung aus der gegnerischen Frontlinie herauswuchten sollte. Nachdem v. Eberhards linker Flügel am 22. April Salon Fe. südwestlich Dranoeter kampflos besetzt hatte, ging er am Abend des 23. nach kurzer, wirkungsvoller Artillerievorbereitung zum Sturm auf die Höhen von Vleugelhoek vor, die, dem Hauptstock des Kemmel nach Südwesten vorgelagert, vom Gegner als Vorwerk ausgebaut und stark mit Maschinengewehren bestückt worden waren. Mittel- und süddeutsche Regimenter erstiegen, begleitet von Sturmbatterien, die Höhe trotz schwerster Gegenwirkung. Mehrere Gegenstöße, die von frischen feindlichen Truppen unter dem Schutze einer starken Artillerie während der Nacht und an den folgenden Tagen vorgetragen wurden, brachen im Feuer zusammen.

So standen am Vorabend des 25., an dem der Hauptschlag fallen sollte, die zum Angriff bestimmten Divisionen des Korps v. Eberhard und Sieger in einer Linie, die bei Vleugelhoek beginnend dicht nördlich der Orte Nieuwekerke, Wulverghem und Wytschaete verlief, somit das Kemmelmassiv in einer gleichmäßigen Entfernung von etwa 3 Km. im Kreisbogen umgab, dann nach rückwärts anbiegend nördlich Hollebeke in den Ypernbogen überging. Bei Wulverghem stand der rechte Flügel v. Eberhards mit dem linken Flügel Siegers in Fühlung. Die artilleristische Vorbereitung war, auf die Nachbarabschnitte übergreifend, seit dem 19. planmäßig durchgeführt worden. Am 25. früh 3.30 Uhr schwoll das deutsche Artilleriefeuer zu voller Stärke an. 6.45 Uhr begannen die Infanterie-Regimenter und Begleitbatterien die Sturmstellungen zu verlassen. Die äußeren Flügel als Drehpunkte nutzend, drängten die beiden Angriffskorps mit den inneren Flügeln die Hänge des Kemmel empor. Nach erbittertem Kampf um die auf halber Höhe dem Gipfel vorgelagerten Gehöfte überschritten Gebirgstruppen und Bayern auf dem rechten Flügel des Korps v. Eberhard den Kamm. Zurückgebliebene Widerstandspunkte fielen durch Umfassung. Auf dem linken Flügel des Korps Sieger brachen nieder- und mitteldeutsche Regimenter zähe Verteidigung in den Waldstücken nordwestlich Wytschaete und zwei Grabenlinien der alten Wytschaetestellung. Die zahlreichen betonierten Maschinengewehrstände wurden im Nahkampf genommen. Dann fiel Dorf Kemmel im Sturm. Um die Mittagszeit stand v. Eberhards rechter Flügel an den Nordhängen des Kemmelmassivs, während Siegers linker Flügel in die Niederungen des Vyverbachs hinabstieg. Das Zentrum des Korps v. Eberhard hatte Dorf Dranoeter genommen und sich auf die Höhen nordwestlich Vleugelhoek vorgeschoben, das des Korps Sieger stand in östlicher Ver-

längerung der von seinem linken Flügel genommenen Linie an den Nordrändern des Waldes nordwestlich Wytschaete. Die beiden zurückgehaltenen äußeren Flügel hielten Fühlung mit der alten Frontlinie bei St. Jans Cappel und am Ypern-Lys-Kanal. Der Nachmittag brachte weitere Erfolge, vor allem im rechten Gefechtsstreifen.

In den frühen Morgenstunden des 26. April trug eine größere Anzahl frischer englischer und französischer Divisionen nach starker Artillerievorbereitung einen schweren Angriff aus nördlicher Richtung gegen Berg und Dorf Kemmel vor. Wie Gefangenenaussagen ergaben, lautete der Befehl, die verlorene Schlüsselstellung wiederzunehmen, koste es, was es wolle. Die linke Flügeldivision des Korps Sieger fing den Hauptstoß elastisch auf und warf den Feind im Gegenstoß. Auch die beiden Nachbardivisionen, die in zweiter Linie betroffen waren, wiesen den Angriff ab. Während noch im Zentrum der gesamten Kampffront die Abwehrschlacht im Gange war, schob sich Siegers rechter Flügel über nachdrücklich verteidigtes, von alten Gräben und Stützpunkten durchzogenes Gelände längs des Ypern-Lys-Kanals nach Norden vor und erreichte eine Linie dicht südlich des Kanalknies und des Südrandes von Voormezeele. Gegen Abend brach eine zweite Welle des großangelegten feindlichen Angriffsunternehmens gegen Dranoeter vor. Das Zentrum des Korps v. Eberhard wich unter dem Druck überlegener französischer Kräfte schrittweise, ging dann zum Gegenstoß über und warf den Feind weit über die alte Linie hinaus. Der Höhenzug bei Loker und das Dorf selbst wurden trotz hartnäckiger Verteidigung genommen. Während des ganzen Tages wurde auf breiter, über das Kampfgelände hinausgreifender Front der Feuerkampf von der deutschen Artillerie überlegen durchgeführt. Fliegergeschwader hatten wiederholt Gelegenheit zu erfolgreicher Beteiligung.

Der zweite Kampftag hatte nicht die Entlastung der Ypernfront gebracht, die des Gegners Massenangriffe hatten erzwingen wollen. Vielmehr hatte sich der Druck durch die Erweiterung der deutschen Erfolge, vor allem auf dem rechten Flügel des Korps Sieger, ins unerträgliche gesteigert. So setzte der Gegner die unter der Wirkung des Sieges von Armentières begonnene Aufgabe von Gelände im Ypernbogen am 27. April fort. Bis zum Abend war die Linie Nordrand Voormezeele—Westrand Zillebeke — 1 Km. westlich Frezenberg — westlich St. Julien erreicht. Als erste Frucht der Eroberung des Kemmel war nun dem Sieger an einem Tage, dem 27. April, der Boden zugefallen, den die großangelegten englischen Angriffe des August und der ersten Septemberhälfte 1917 mit dem Opfer von Hunderttausenden erkauft hatten. Der ursprüngliche Frontverlauf am Ypernbogen von Merkem bis Wytschaete war im wesentlichen wiederhergestellt. Ein weniges hat sich der Ypernbogen nach Norden hinaufgeschoben: gegen einen Streifen versumpfter Niederung am Ostufer des Yser-Ypern-Kanals haben wir die Höhenstellung des Kemmel eingetauscht.

Die folgenden Wochen brachten eine Reihe schwerer feindlicher Angriffe gegen kleinere oder größere Abschnitte der neugewonnenen Linie. Die tapferen Verteidiger des Kemmel hatten schwer zu kämpfen. Sie haben die Leistung derer, die den Berg in glänzendem Anlauf er-

stürmten, im harten Ringen noch übertroffen. **Nach dem Mißerfolg des** 20. Mai stellte der Feind seine Rückeroberungsversuche ein. Eine nennenswerte Frontverschiebung hatten sie nicht gebracht. Das Dorf Loker, das am 26. April von Teilen des Korps v. Eberhard aus eigenem Entschluß im Nachstoß genommen worden war, war nach mehrfachem Wechsel in der Hand des Gegners geblieben. Dagegen hatten die Kämpfe im Mai Verbesserungen der Front zwischen Dickebuschsee und Voormezeele gebracht.

Bei der Eroberung des Kemmel, den sie vorbereitenden und aus ihr sich entwickelnden Kampfhandlungen sind 8200 Gefangene, 53 Geschütze und 233 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen."

Wie die Engländer in der deutschen Offensive mitgenommen wurden, erzählte „W. T. B." am 29. April 1918:

„Die ungeheuren Verluste der Engländer lassen sich allmählich immer deutlicher in ihren Einzelheiten übersehen. So mußte eine volle Armee durch eine andere ersetzt werden, weil sie völlig außerstande war, den Kampf weiter fortzusetzen. Einzelne Divisionen erlitten ungeheure Verluste, so die 9. und 14. Division, die 199 Offiziere, 5079 Mann, die 18., die 78 Offiziere, 4000 Mann, die 36. irische Division, die 143 Offiziere und 3822 Mann, und die 76. Division, die 104 Offiziere und 3990 Mann liegen ließen. Die 28. Brigade, die 51. schottische Division und die 36. Division sind fast völlig aufgerieben. Besonders schwer wurden die 183. schottische Brigade und die 61. Division mitgenommen. Zu Beginn der Offensive wurden durch blutige Verluste die 6. und die 24. Division aufgerieben, die 2., 17. und 58. außerordentlich geschwächt. Sehr schwere Verluste erlitten bei Moreuil die 20., bei Hamel die 2. Division. Das 5. Tank-Bataillon hat bei Peronne sämtliche Tanks eingebüßt. Die Mannschaften wurden sodann als Maschinengewehrschützen ohne Tanks an die Front geschickt.

An der Somme hat die 151. Brigade außerordentlich schwer gelitten. Zwei vollzählige Kompagnien sind gefangen. Bei abermaligem Einsatz bei Estaires verlor die Brigade ein Drittel ihres Bestandes. Ihre Verluste waren so groß, daß die Ersatztransporte nicht annähernd ausreichten, die Lücken zu schließen. Bei Boursies verloren die Gordon-Higlanders 100 Mann je Kompagnie. Ausreichender Ersatz war nicht zu beschaffen. Bei erneutem Einsatz verloren die Kompagnien weitere 70 Mann ihres Bestandes. Fast vollzählig gefangen wurde das 4. Yorkregiment westlich Estaires. Von der 51. Division gingen an der Somme 40 v. H. verloren. An der Lawe erlitten diese Divisionen nochmals eine schwere blutige Niederlage. Von den Radfahrern des 11. Korps sind bei Bethune allein 50 v. H. gefallen. Die 1., 2. und 3. Kavalleriedivision wurden an der Somme außer Gefecht gesetzt. Von der 3. Kavalleriedivision wurde die kanadische Kavalleriebrigade bei einer Attacke zwischen Moreuil und Demuin gänzlich zusammengeschossen.

Schwer waren die Verluste an Geschützen und Mannschaften der 223. Artillerieabteilung bei ihrem Rückzug. Die 36. Division verlor bei St. Quentin ihre ganze Artillerie und büßte die Hälfte der

Infanterie ein. Von der 27. Brigade gingen an der Somme 50 v. H. verloren. Sie brauchte 400 Mann Ersatz je Bataillon, von denen sie bei ihrem erneuten Einsatz einen großen Teil wieder verlor. Am 10. April wurde das 16. Scotchregiment zusammengeschossen. Das 15. Yorkregiment verlor 500 Mann. Besonders blutige Verluste erlitten an der Somme das 10. Ches., 1. Wiltsh., 3. S. Staff. Regiment, das 9. Elsh. Regiment der 38. Brigade wurde derartig dezimiert, daß von einer Kompagnie nur noch 15 Mann übrigblieben. Als Ersatz bekam das Regiment lauter junge, unerfahrene Leute. Die 56. Brigade mußte Ende März ihre Bataillone zu drei schwachen Kompagnien formieren. Sehr schwer sind die Verluste der 8. Rifles der 41. Brigade, der 5. Berksh. und der 7. Suff. Die 5. Berksh. wurde aufgerieben. Dasselbe Schicksal ereilte das kanadische Dragonerregiment. Ebenfalls außerordentlich hoch sind die blutigen Verluste der 23. und 35. Brigade. Das 1. kanadische Rifles C. hatte vor Beginn der Offensive schon 300 Mann durch Gas verloren. Zu den Regimentern, die am schwersten gelitten haben, gehört das 1. Regiment Berksh. und das 23. Füsilierregiment."

Während die seit Beginn der großen deutschen Offensive (21. März 1918) in Bewegung gehaltene Kampffront von nördlich Soissons bis nördlich Ypern seit Ende April 1918 weiterzuckte, wurde am 27. Mai 1918 die Hebelfront von Soissons bis Reims, die sich kniеartig in die fast nördlich laufende Frontlinie einrenkte, zum Kampf angesetzt, um als

Großangriff der Kronprinzenarmee

großartige Erfolge zu erringen. Der amtliche deutsche Heeresbericht vom 28. Mai 1918 meldete:

„Der Angriff des Deutschen Kronprinzen südlich von Laon führte zu vollem Erfolge. Die dort stehenden französischen und englischen Divisionen wurden vollständig geschlagen.

Die Armee des Generals v. Boehn hat den Chemin des Dames erstürmt. Der langgestreckte Bergrücken, an dem der große Durchbruchsversuch der Franzosen im Frühjahr 1917 zerschellte und den wir aus strategischen Gründen im Herbst vorigen Jahres räumten, ist wieder in unserer Hand.

Nach gewaltiger Artillerievorbereitung erzwang unsere unvergleichliche Infanterie im Morgengrauen zwischen Vauxaillon und Craonne den Übergang über die Ailette und drang weiter östlich zwischen Corbeny und der Aisne in die englischen Linien ein. Völlig überrascht, leistete die Besatzung der ersten feindlichen Linien meist nur geringen Widerstand. Schon in den frühen Morgenstunden waren Vinon, Chavignon, Fort Malmaison, Courtecon, Cerny, der Winterberg und Craonne, der Viller Berg und die ausgebauten Werke bei und nördlich von Berry-au-Bac erstürmt.

Gegen Mittag war unter steten Kämpfen zwischen Vailly und Berry-au-Bac die Aisne erreicht. Vailly wurde genommen. Das Trichterfeld der vorjährigen Frühjahrs- und Herbstkämpfe war in unaufhaltsamem Angriffsdrange überwunden.

Am Nachmittage ging der Angriff weiter. Zwischen Vauxaillon und Vailly stehen wir auf den Höhen bei Neuville, Laffaux und nördlich von Condé. Zwischen Vailly und Berry-au-Bac haben wir die Aisne überschritten und den Kampf in das seit 1914 vom Kriege unberührt gebliebene Gebiet hineingetragen. Von den befestigten Waldhöhen auf dem Süduferdes Flusses wurde der Feind erneut geworfen. Wir haben zwischen Vailly und Beaurieux die Höhen hart nördlich der Vesle erreicht.

Die Armee des Generals v. Below (Fritz) warf den Feind aus seinen starken Stellungen zwischen Sapigneul und Brimont über den Aisne-Marne-Kanal zurück und erstürmte auf dem Westufer des Kanals die Orte Cormicy, Cauroy und Loivre.

Bisher wurden 15 000 Gefangene gemeldet."

Die außerordentlich schnellen und bedeutenden Erfolge des ersten Schlachttages stehen in augenfälligem Gegensatz zu den französischen Siegen an der Aisne und in der Champagne im Jahre 1917 (S. 1588 und 1606). Der Führer jener verlustreichen Frühjahrsoffensive, General Nivelle, erhielt damals den Beinamen „der Blutsäufer". Am 28. Mai 1918 schrieb „W. T. B.":

„Die Aisneschlacht Ende Oktober 1917 (S. 1631) brachte den französischen Angreifern in zehntägigem Ringen einen Geländegewinn von 100 Geviertkilometern, den sie zum großen Teil der ungestörten freiwilligen Rücknahme der deutschen Front am 1. November verdankten. Der französische Ministerpräsident Painlevé nannte den Angriff vom 23. Oktober, der in einer Breite von 20 Meilen bis zur Höchsttiefe von knapp 4 Km. vordrang und den Franzosen 7500 Gefangene einbrachte, „eine der glänzendsten Waffentaten dieses Krieges". Heute (am 27. Mai 1918) überrannten die Deutschen im ersten Anlauf innerhalb weniger Stunden die gesamten französischen Stellungen auf dem Chemin des Dames und weiter östlich bis Brimont in über 50 Km. Breite. Am Abend des ersten Schlachttages waren bereits über 400 Geviertkilometer erobert. Das bedeutet an einem Tage den vierfachen Geländegewinn der Franzosen in ihrer zehntägigen Schlacht vom 23. Oktober bis 2. November 1917. Die Einbruchstiefe von 18 Km. am ersten Kampftage ist das Höchstmaß der bisher in einer Durchbruchsschlacht erreichten. 15 000 Gefangene waren bereits am Abend des 27. Mai gezählt."

Der Sturm der Kronprinzenarmee über den „Chemin des Dames" am 27. Mai 1918 erfuhr aus dem Großen Hauptquartier Anfang September 1918 folgende Schilderung:

„Die nordöstlichen Ausläufer der Ile de France bilden mit ihren gleichlaufenden Höhenzügen und Flußtälern vier natürliche Befestigungsgürtel, die gegen Osten durch den Steilabfall südwestlich Reims, gegen Westen durch die ausgedehnten Waldungen von Compiègne und Villers-Cotterets abgeschlossen sind. Nach der Marneschlacht 1914 hatten die Armeen v. Kluck und v. Bülow befehlsgemäß zwei dieser Höhenstellungen dem Gegner überlassen, um sich aus der dritten zur Abwehr zu rüsten. In den Schlachten an der Aisne und bei Soissons hatte sich im

Herbst und Winter 1914/15 dort die ursprüngliche Grabenlinie herausgebildet, die von Moulins-sous-Touvent ab den Nordhängen des Flußbeckens folgte, bei Berry-au-Bac auf das Süduser übertrat und sich am Brimont auf die in deutscher Hand befindlichen Reimser Nordforts stützte.

Im Frühjahr 1917 verkürzte die von langer Hand vorbereitete Siegfriedstellung die Aisnefront um die Hälfte ihrer bisherigen Ausdehnung. Die Kampflinie wandte sich von nun ab bei Laffaux scharf nach Norden. Außer der ganzen Westhälfte des dritten Höhenzuges waren dem Gegner die Ränder des Aisnetals auch vor der Osthälfte planmäßig überlassen und die Widerstandslinie gegen den Damenweg zurückgenommen worden.

An dem Tage, der die deutsche Rückzugsbewegung zum Abschluß brachte, begann die große, lang angekündigte gegnerische Offensive, die dem Verbande den Endsieg bringen sollte. Beiderseits von Reims brachen die Sturmwellen der Franzosen zur Doppelschlacht vor. In monatelangen Kämpfen gewann der Angreifer unter unerhörten Verlusten an der Aisne-Front die Nordhänge der dritten Höhe. Vom Damenweg aus sahen die feindlichen Beobachter in das tieferliegende Hintergelände der deutschen Linien. Seit er in Feindeshand war, begannen die französischen Batterien die umliegenden Ortschaften von Laon in Trümmer zu legen. Zu den gebrachten Opfern stand der beschränkte Geländegewinn in keinem Verhältnis. Außerdem erhob sich hinter der Chemin-des-Dames-Stellung als Rückhalt des Verteidigers die vierte und letzte, der Hügelkranz um Laon, gedeckt durch den Doppelgraben der Ailette und des Oise-Aisne-Kanals.

In der „Großen Schlacht in Frankreich" hatte die Armee von Hutier Ende März 1918 die Front westlich von Laon in der alten Breite wiederhergestellt und darüber hinaus nach Westen Gelände gewonnen. Doch folgte die neugebildete Linie, statt sich bei Noyon zur Aisne zu wenden, dem Nordrand des Oisebeckens, um bei Tergnier in spitzem Winkel abbiegend den Fluß zu überschreiten und Anschluß an die Siegfriedstellung zu finden. Die Erfolge Hutiers machten sich an der Aisnefront erst geltend, nachdem die Armee v. Boehn in den Kämpfen bei Amigny und Coucy-le-Château Anfang April ihren rechten Flügel an die Ailette und den Oise-Aisne-Kanal vorgeschoben hatte. Dies begünstigte den Plan der deutschen Heeresleitung, einen örtlich begrenzten Angriff anzusetzen, der zunächst der beherrschenden Höhe des Damenweges galt, darüber hinaus einer allgemeinen Verbesserung der Front zwischen Reims und Noyon, soweit sie sich in dem gezogenen Rahmen würde ermöglichen lassen.

Der Armee v. Boehn fiel der Hauptangriff zu, der Sturm auf den Damenweg, den sie ein Jahr lang so ruhmreich verteidigt hatte. Ihre Korps bildeten die Front westlich Reims, vom Schnittpunkt mit der Aisne bis zur Mündung der Ailette. Im Zentrum, dem Damenweg gegenüber, standen auf dem rechten Ailette-Ufer die Korps Wichura zwischen Lizy und Colligis, Winckler bei Chermizy, Conta über Corbeny hinaus. Anschließend hielt Boehns linkes Flügelkorps unter Schmettow über die Aisne-Niederung hinweg bei Berry-au-Bac Fühlung mit dem Korps Ilse der Armee

v. Below, das die Vorwärtsbewegung mitmachen sollte. Nach rechts folgte auf Wichura das Korps Larisch. Zwischen Landricourt und Cuy westlich Noyon bildeten die inneren Flügelkorps der Armeen v. Boehn und v. Hutier unter François und Hoffmann eine Kampfeinheit, die zunächst zurückbehalten werden sollte. Den Nordufern der Ailette und Oise angeschmiegt, reichten sie sich an deren Zusammenfluß bei Abbécourt über die Oise hinweg die Hand.

Die Bereitstellung der Angriffsdivisionen und Artilleriekampfgruppen fand in den Abendstunden des 26. Mai ihren Abschluß. Langwieriger Verschleierungen hatte es bedurft, um die umfassenden Vorbereitungen vor dem Feinde geheimzuhalten. Der Erfolg des Unternehmens war von dem Gelingen der Überraschung unbedingt abhängig. Ehe die örtlichen Reserven des Gegners eingreifen konnten, mußte der Damenweg überrannt sein. Die Dauer der Feuervorbereitung wurde deshalb aufs äußerste eingeschränkt. In wenigen Stunden mußte die Artillerie des Gegners niedergekämpft, die terrassenförmig einander überhöhenden und stützenden Erdwerke seiner festungsartig ausgebauten Höhenstellung sturmreif geschossen werden.

Um den langen Frühlingstag voll auszunutzen, war der Beginn des Unternehmens auf die frühesten Morgenstunden angesetzt worden. Am 27. Mai, 4 Uhr 40 Min. verließen die deutschen Truppen ihre Ausgangsstellungen zwischen Landricourt und dem Brimont. Auf breiter Front überschritten die Sturmlinien der Armee v. Boehn die Ailette. Die feindliche Artillerie, die zu Beginn der Feuervorbereitung schwach erwidert hatte, war ernster Abwehr nicht mehr fähig. Die Korps in Boehns Mitte brachen in raschem Anlauf den Widerstand der feindlichen Grabenbesatzung am Nordhang des Damenweges. Wincklers Divisionen gewannen, zum frontalen Durchstoß auf schmalem Raum zusammengefaßt, die Hochflächen beiderseits Cerny. Contas Flügel erstiegen die Kämme bei Ailles-Paissy und dem Winterberg, ermöglichten dadurch der Mitte die Überwindung der dazwischen liegenden schwer gangbaren Abfälle nördlich Hurtebise Ferme. Das Korps Wichura traf auf einen abwehrbereiten Gegner und kämpfte sich langsam die Hänge empor. Zuerst erzwang sein verstärkter linker Flügel im Anschluß an Winckler den Zutritt zur Höhe östlich Braye, schwenkte dann mit Teilen gegen Fort Malmaison ein, das durch Umfassung fiel.

Auch auf den inneren Flügeln der Armeen v. Boehn und v. Below gewannen die Korps Schmettow und Ilse stetig Boden nach Südwesten. Im rechten Gefechtsabschnitt war es trotz des nach Westen sich mehr und mehr verstärkenden feindlichen Widerstandes dem Korps Larisch gelungen, bei Laffaux die Paßhöhe des von Soissons nordöstlich zur Ailette ziehenden Tales zu nehmen, den Schlüsselpunkt der ganzen dritten Höhenstellung. Bei Antioche Ferme lagen seine Sturmlinien vor zäher Verteidigung während des Vormittags fest.

Sobald erst einmal die Kämme überwunden waren, drängten die Divisionen im Wettlauf zur Aisne hinab. Um die Mittagszeit war der Damenweg samt seinen Südhängen voll in deutscher Hand. Die gewonnene Linie zog über Vasseny, Jouy und Chavonne zur Aisne und folgte deren Nordufer bis Berry-au-Bac. Vortruppen hatten

bereits am Vormittag den Fluß an vielen Stellen überschritten. Zwischen Berry-au-Bac und dem Brimont waren die westlichen Uferränder des Aisne-Marne-Kanals erreicht. Ebenso hatte im Verlaufe eines örtlichen Unternehmens das an dem Hauptangriff zunächst nicht beteiligte Korps François bei Leuilly Brückenköpfe auf dem Südufer der Ailette zu schaffen vermocht.

Auf der Mitte der Angriffsfront hatte der erste Stoß die Verbände der feindlichen Grabenbesatzung völlig aufgelöst und größtenteils vernichtet. In den ersten Stunden des Nachmittags gingen die hier eingesetzten Divisionen in rascher Folge zwischen Chavonne und Berry-au-Bac über die Aisne. Weiter rechts leistete der Feind noch hartnäckigen Widerstand. Ebenso begann am Aisne-Marne-Kanal, vor den inneren Flügeln der Armeen v. Boehn und v. Below, die Gegenwehr sich mehr und mehr zu versteifen, genährt aus den örtlichen Reserven des Raumes um Reims. Es ergab sich in immer schärferer Ausprägung das Bild, daß die mittleren Korps, zu einem scharfen Keil zusammengeschweißt, in rastloser Verfolgung nach Südwesten strebten, die zurückhängenden Flügel der Angriffsfront mit scharf vorgenommener innerer Schulter Fühlung hielten. Als endlich Antioche Ferme fiel, Vailly in hartem Kampfe genommen wurde, die Sturmlinien sich an den von Maschinengewehrnestern zäh verteidigten Nordosthängen des Höhenzuges südlich der Aisne mühsam emporrangen, standen die Divisionen der Mitte bereits südlich Longueval und Merval auf den Kämmen der zweiten Höhe und schickten sich an, in das Tal der Vesle hinabzusteigen. Vor dem Sinken der Sonne des ersten Angriffstages erreichten sie zwischen Courcelles und Magneux den Fluß. Im Schutze der Dunkelheit wurden bei Magneux die südlichen Uferhänge gewonnen. Noch in der Nacht wurde der Brückenkopf bis Villette erweitert und zwischen Courcelles und Paars ein zweiter geschaffen."

Am zweiten Kampftage (28. Mai) führten die Armeen v. Boehn und v. Below den Angriff siegreich fort. Frische feindliche Reserven, Franzosen und Engländer, wurden geworfen. Auf dem rechten Flügel nahmen die Divisionen des Generals v. Larisch den Rücken von Terny-Sorny und die Höhen nordöstlich von Soissons. Nach hartem Kampf brachen auch die Truppen des Generals Wichura den Widerstand des Feindes auf der Hochfläche von Condé. Fort Condé ward erstürmt, die Ortschaften Vregny und Missy wurden genommen; auf dem Südufer der Aisne und Vesle erstiegen die Sieger die Höhen westlich von Ciry. Die Korps der Generale v. Winckler, v. Conta und v. Schmettow überschritten die Vesle und eroberten Braisne und Fismes. Die Truppen des Generals Ilse erstürmten die Höhen nordöstlich von Prouilly und eroberten Villers Franqueux und Courcy. Die Gefangenenzahl stieg am 28. Mai auf 25 000, unter ihnen ein französischer und ein englischer General.

Am dritten Schlachttage, den 29. Mai 1918, wurde Soissons von brandenburgischen Truppen genommen. Südlich der Vesle brach die in Bildung begriffene neue Front der Franzosen in den rastlosen Angriffen unserer Divisionen zusammen. Wir warfen den Feind bis über die Linie Villemontoire—Fère-en-Tardenois—Louvonges—

Brouillet—Branscourt zurück. Die Forts der Nordwestfront von Reims fielen. Die Gefangenenzahl erreichte die Höhe von 35 000. „W. T. B.“ brachte am 31. Mai 1918 diese Schilderung:

„Die berühmten Höhen 108, 100 und Brimont, von denen am 27. Mai die Truppen des Generals Fritz v. Below ihren Angriff unwiderstehlich vortrugen, liegen am dritten Tage der Offensive still und verlassen weit hinter unserer Front. Das ganze französische Stellungs-



system ist durchstoßen. Der Kampf schreitet über freien, vom Krieg bisher noch unberührten Boden hin. Dementsprechend ist auch die Beute, die bei der Schnelligkeit des Vormarsches noch nicht in Zahlen zusammengestellt werden kann, wiederum überaus groß. Insbesondere sind neben Geschützen schweren Kalibers in den Materiallagern und Stapelplätzen im Vesletal außerordentlich wertvolle Vorräte an

Munition, Bekleidungsstücken, Hafer und Kerzen, Hartspiritus und anderem Kriegsmaterial in unsere Hände gefallen. Die unglückliche Bevölkerung der blühenden Ortschaften im Veslegrund ist ahnungslos mitten in Frühlingsglanz und -stille vom Kriegsschrecken überrascht worden. Überall Zeichen des hastigen Aufbruches. Halbgekocht steht noch das Essen auf dem Herd. Die begonnene Handarbeit liegt noch im Nähkorb. An der Kette bellt der vergessene Hofhund den deutschen Quartiermacher an. Die wenigen zurückgebliebenen Zivilisten machen aus ihrer Erbitterung gegen ihre Regierung und die Engländer kein Hehl. Gläubig ihrer Presse vertrauend, haben sie sich wohlgeborgen gefühlt im Schutz der mit der eigenen Armee jetzt zusammengeschweißten Engländer, denen seit den letzten Wochen die Verteidigung der mächtig ausgebauten Höhenstellungen zwischen Aisne und Vesle anvertraut war. Nun ist dieser kostbare französische Boden in weniger als drei Tagen preisgegeben worden. Fassungslos steht die Bevölkerung vor dieser Tatsache, und hoffnungslos erklärt sie uns: „Vous finissez la guerre."

Am 30. Mai 1918 wurde südlich von Fère-en-Tardenois die Marne erreicht. Heftige Gegenangriffe der Franzosen auf Soissons und aus südöstlicher Richtung gegen unsere Anlehnungspunkte an die Marne blieben erfolglos. Mehr als 45 000 Gefangene und über 400 erbeutete Geschütze sprachen von der Siegeskraft der deutschen Angriffstruppen.

Der fünfte Schlachttag (31. Mai) brachte unsere vorderste Linie zwischen Chateau-Thierry bis westlich von Dormans an die Marne. An demselben Tage kamen auch unsere Linien zwischen Soissons und Chauny in Richtung auf Compiègne in Bewegung. Die Generale Hofmann und v. Francois warfen den stark verschanzten Feind bei Cuts und südlich von Blérancourt (westlich Coucy le Château). Gleichzeitig entwickelten sich örtliche Kämpfe bei Soissons zu einer großen Schlacht. „W. T. B." berichtete am 2. und 3. Juni 1918:

„Im Westen und Südwesten von Soissons wird schon drei Tage hartnäckig gekämpft. Der Franzose wehrt sich tapfer und wirft Division auf Division dem Angriff entgegen. Eine bekannte ruhmreiche deutsche Reservedivision stand in schwerem Ringen um die gut ausgebauten alten Stellungen bei Vauxbuin. Jeder Fußbreit des bewaldeten Höhengeländes mit seinen tiefen Stollen und unterirdischen Gängen mußte erkämpft werden. Nicht weniger als sieben französische Divisionen, darunter Elitetruppen, hat die tapfere Division in den letzten zwei Tagen zu bekämpfen gehabt. Der Gegner hat alle verfügbaren Kräfte in großangelegtem Flankenstoß mit der Absicht zusamengefaßt, Soissons wieder zu nehmen. Die dort befindlichen alten Stellungen gaben ihm vorzügliche Stützpunkte. Er ließ nichts unversucht. So attackierte Kavallerie bei Bucany deutsche Begleitbatterien, die unserer Infanterie auf dem Fuße folgen. Es gelang ihr, die Bespannung zu erreichen. Da wurde sie durch wohlgezieltes Maschinengewehrfeuer aufgerieben. In erster Linie war es das berühmte französische Eiserne Korps mit der marokkanischen Division, die sich todesmutig verteidigend verblutete. Sie kam von Paris aus in Autos heran, wo sie nach ihren letzten schweren Verlusten bei Amiens neu aufgefüllt worden war."

Die Leistung einer deutschen Division schilderte „W. T. B." am 2. Juni 1918:

„Am 30. Mai haben dieselben Divisionen, die den Chemin des Dames stürmten, die sogenannten tiefgestaffelten Reserven, von denen die feindlichen Berichte immer wieder sprechen, bis an die Marne zurückgeschlagen; mit an der Spitze marschiert eine badische Division, die im März von St. Quentin bis an die Avre stieß. Die 20. und 43. französische Division flüchteten über das Plateau östlich der Stadt Fère-en-Tardenois. Die 4. französische Kavalleriedivision warf vergebens abgesessene Kürassiere und Radfahrerbataillone in den Kampf. Erst am Rande des Plateaus, wo große dichte Laubwälder dem Abstieg ins Marnetal sich entgegenstellten, klammerte sich der Franzose zu starkem Widerstand an. Hier kam es zu einem erbitterten Gefecht, das durch das Eingreifen leichter Artilleriekräfte auf beiden Seiten verschärft wurde. Die französischen Batterien, die von der Vesle ab hier und da mit allbekanntem Schneid und Gewandtheit den Vormarsch aufzuhalten versucht hatten, feuerten von den Waldhöhen südlich der Marne auf unsere den nördlichen Höhenkamm überschreitenden Truppen. Unsere Batterien fuhren im Galopp auf, kämpften mit direktem Schuß die feuernden Geschütze nieder und zwangen die französische Artillerie, sich in verdeckte Stellungen zurückzuziehen. Eine deutsche Kanonenbatterie war so frühzeitig auf dem Nordhang der Marne erschienen, daß es ihr gelang, eine vom Nord- auf das Süduser bei Varennes flüchtende französische Nachhut, Infanterie und Artillerie, auf der Brücke zu fassen und blutige Verwirrung anzurichten. In den letzten Abendstunden trieben die Deutschen den Feind über die Marne. Der Franzose hatte sich in dem 5 Geviertkilometer breiten Forêt de Ris festgesetzt. Die Division umging kurz entschlossen den Wald auf beiden Seiten. Grenadiere stießen von Le Charmel auf offener Straße gegen Jaulgonne vor. Die Hohenzollern-Füsiliere marschierten östlich um den Wald herum und jagten den Feind in eiliger Flucht aus dem Walde. Gegen 8 Uhr wurde die Höhe von Treloup am Ufer der Marne erstürmt. Die Leistungen dieser einen erwähnten Division, in Zahlen ausgedrückt, werfen ein Bild auf die Gesamtleistung der Armee Boehn. Diese Division hat vom 27. bis zum 30. Mai fast 60 Km., Tag und Nacht kämpfend, zurückgelegt, 12 Batteriestellungen mit 50 bis 60 Geschützen gestürmt und 3000 bis 3500 Gefangene eingebracht. Seit der Schlacht bei Cambrai hat die Division 135 Durchbruchskilometer hinter sich gebracht. Fünf in der Cambraischlacht, 70 an der Somme und 60 vom Winterberg bis an die Marne. Der tapfere Führer der Division, Prinz von Buchau, ist kurz vor der Marne, als er zu seinen Truppen vorritt, gefallen."

In den ersten Junitagen (1918) erzielten unsere Truppen am Ourcq nordwestlich Chateau-Thierry sowie zwischen Aisne und Oise nordwestlich Soissons wesentliche Vorteile, die das Kampfgelände nach der Marne hin vorteilhaft abrundeten. Foch, der Oberfeldherr der Entente, setzte vergeblich ein buntes Gemisch von Divisionen ein, in denen Neger aus allen Teilen des französischen Kolonialgebietes auftauchten, Engländer aber ganz und gar fehlten. Die wichtige Marnebahn, die stärkste Bahnlinie des Gegners zwischen Champagne- und

Nordfront, war für Truppenverschiebungen gänzlich ausgeschaltet, da sie nur 2 Km. von den Mündungen unserer Geschütze (auf dem Süduser des Flusses) lag. In einer Woche besetzten wir während der Schlacht zwischen Aisne und Marne über 3000 Geviertkilometer feindlichen, teils fruchtbarsten Bodens mit zahlreichen Wiesen, Obst- und Weingärten. Über 200 Ortschaften, darunter 15 Städte mit mehr als 1000 Einwohnern, fielen in deutsche Hand. In ihnen ist nur ein Teil der Bevölkerung zurückgeblieben. Der Rest von rund 75 000 Seelen verließ seine Wohnstätten und flüchtete über die Marne. Die „Heeresgruppe Deutscher Kronprinz“ machte bis zum 6. Juni 1918 in der Aisne-Marne-Schlacht über 55 000 Gefangene, darunter etwa 1500 Offiziere, und erbeutete mehr als 650 Geschütze und weit über 2000 Maschinengewehre. Die Gesamtbeute aus den drei großen deutschen Offensivstößen im Westen seit dem 21. März 1918 war auf 185 000 Gefangene, über 2250 Geschütze und viele Tausende von Maschinengewehren angewachsen.

Paris wurde auch während der Kampfhandlungen an Aisne und Marne zeitweilig von weittragenden deutschen Geschützen beschossen. Die Hauptstadt sollte für den Fall eines unmittelbaren deutschen Angriffs „bis aufs letzte verteidigt“ werden.

Die beiden neuen deutschen Frontstücke Chateau Thierry—Villers Cotterets—Noyon und Chateau Thierry—Dormans—Reims standen seit dem 6. Juni 1918 unter den verzweifelten Angriffen des Feindes, ohne indessen die strategische Lage zu seinen Gunsten beeinflussen zu können. Amerikaner, Engländer und Franzosen erlitten vor der Mauer der deutschen Verteidigung schwere Verluste. Und während um Ypern, am Kemmel, südlich der Somme, an der Avre die Artillerien in voller Kampfstätigkeit waren, setzten deutsche Truppen am 9. Juni 1918 zum vierten Offensivstoß zwischen Montdidier und Noyon an, der zu der siegreichen

Schlacht am Matzflusse

führte. General Ludendorff berichtete am 11. Juni 1918 über den neuen Vorstoß der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

„In zwei Kampftagen hat der Angriff der Armee des Generals v. Hutier zu dem beabsichtigten Erfolge geführt und uns in den Besitz des Höhengeländes südwestlich von Noyon gebracht. Der Stoß traf einen auf unseren Angriff vorbereiteten, tief gegliederten Feind in stärkster Stellung. Die französischen Divisionen konnten trotzdem der ungestümen Angriffskraft unserer Truppe nicht widerstehen. Auch die zu einheitlichen Gegenangriffen herangeführten Divisionen der französischen Heeresreserve wurden gestern in erbitterten Kämpfen zurückgeschlagen.

Auf rechtem Angriffsflügel behaupteten Truppen des Generals v. Oetinger die südlich von Assainvillers genommenen feindlichen Linien gegen heftige Angriffe.

Die Truppen des Generals v. Webern stehen im Kampf bei Courcelles und Mery. Beiderseits der großen Straße Roye—Estrees—St. Denis eroberten sie den Höhenrücken östlich von Mery.

durchstießen die vierte feindliche Stellung und warfen den Feind auf die Aronde zurück.

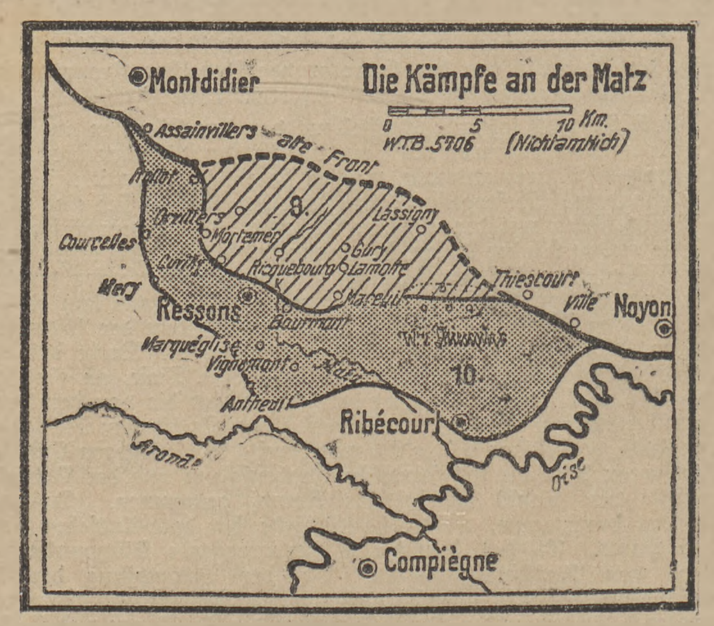
Trotz zäher feindlicher Gegenwehr erkämpften sich die Truppen des Generals v. Schoeler den Übergang über die Matz. Nach Erstürmung der Höhe von Marqueglise und des Vignemont-Berges drangen sie im unaufhaltsamen Angriff bis Antheuil vor. Das Korps des Generals Hofmann hat in stetem Kampf das feindliche Stellungsgewirr auf den Höhen südlich von Thiescourt durchstoßen. Auf den nach Süden zur Oise abfallenden Hängen drangen wir bis Ribecourt vor.

Die Gefangenenzahl hat sich auf mehr als 10 000 erhöht. Damit steigt die Zahl der von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai eingebrachten Gefangenen auf etwa 75 000."

„W. T. B." gab folgende Darstellung von den Kämpfen am Matz:

„Als im Morgengrauen des Sonntags (9. Juni) die deutschen Stoßdivisionen zum Sturm antraten, mußten sie ein flaches, mit kniehohem Gras bestandenes Wiesengelände durchschreiten, in dem sich eine feindliche Verdrahtung mit der anderen verflocht. Unter dem Schutz der Artillerie vollzog sich der Anlauf hemmungslos bis über die ersten feindlichen Gräben hinaus, deren schwache Besatzungen überlaufen wurden. In der zur zweiten Stellungslinie führenden tiefen Zone kam es bald zu hartnäckigen Kämpfen. In kurzer Zeit wurde jedoch der Widerstand gebrochen. Bereits um die Mittagsstunde hatte die Wucht des Ansturmes das feindliche Stellungssystem in 5 Km. Tiefe, an einzelnen Stellen bis zu 7 Km. Tiefe, glatt durchstoßen und die von den Franzosen zu hartnäckiger Verteidigung hergerichteten Ortschaften überlaufen. Am 9. Juni, vormittags 6 Uhr 20, war bereits von der gegen Orvillers vorbrechenden Division das feindliche Grabensystem und der Ort selbst mit Hilfe von Tanks im heftigen Kampf genommen. Das von Schluchten durchzogene, waldreiche Gelände hat das Aussehen eines großen Parks. Es bot dem Feind hervorragende Stützpunkte zum Einbau von Maschinengewehren. Bei der Bekämpfung derselben leisteten deutsche Tanks und Flammenwerfer Glänzendes. Durch die zerschossenen Trümmer der Ortschaft fuhren die Tanks vor und säuberten sie mit ihren Geschützen und Maschinengewehren. Ein Flammenwerfer vernichtete allein vier Maschinengewehrstützpunkte. Die Tanks stießen sodann südlich auf Cuvilly vor und erleichterten der Infanterie die Einnahme des Dorfes. In Cuvilly arbeitete ein geschlossenes feindliches Bataillon an den Stellungsgräben der zweiten Stellung. Es wurde bis auf den letzten Mann gefangengenommen. Westlich der Ortschaft wurden zahlreiche Geschütze erobert. Auch andere Beute, wie Sanitätsautos, reichliches Telephongerät und große Mengen Munition fielen in unsere Hand. Gegen Abend tobte nach Gewinnung der Straße Mery—Ressons-sur-Matz der Kampf um das Dorf Lataule und um die Waldstücke östlich desselben. Lataule mit Schloß und Park bildete einen starken Stützpunkt inmitten der feindlichen, gut ausgebauten dritten Stellung. Der Ort wurde frühmorgens am 10. gestürmt. Bald darauf fiel Belloy. Hiermit hatte die Division das schwierigste Gelände überwunden. Gegen Truppen von drei Divisionen hatte sie in dem ihr zugewiesenen Abschnitt zu kämpfen.

An der neuen Kampffront zwischen Montdidier und Noyon haben die Franzosen am 11. Juni eine schwere blutige Niederlage erlitten. Sich der Wichtigkeit des verlorenen Höhengeländes voll bewußt, setzten sie stärkste Kräfte ein, um den Deutschen die errungenen großen Vorteile wieder zu entreißen. Mit mehreren Divisionen in dichten Massen griff der Feind an. Um 11.30 Uhr vormittags begannen die Gegenangriffe gegen unsere Linie von Le Ployron bis Antheuil. Der Hauptstoß des Feindes richtete sich gegen unsere Stellung von Courcelles bis Mery. Hier massierte er seine Angriffstruppen und unterstützte sie



durch zahlreiche Tank- und Schlachtgeschwader. Bei Courcelles jagte er allein über 30 Tanks vor, bei Mery ließ er gegen 80 Kampfwagen gegen unsere Gräben anrollen. Der deutschen Artillerie boten diese unförmlichen Wagen lohnende Ziele. Die Hälfte der französischen Tanks liegt zertrümmert auf dem Schlachtfelde. Der mit rücksichtsloser Energie geführte Angriff brach unter ganz außerordentlich schweren Verlusten zusammen. An der Hauptangriffsstelle Courcelles—Mery traf den Feind mit voller Wucht der deutsche Gegenstoß und warf ihn zurück. Am Nachmittag um 5 Uhr setzte er zwischen Belloy und Antheuil zu neuem Angriff an. Hier machte er die wütendsten Versuche, unsere Linie zu durchbrechen. Sie blieben erfolglos und scheiterten unter schwersten blutigen Verlusten. Weiter östlich brach ebenfalls der Angriff eines französischen Regimentes gegen die Stellungen bei Chevincourt verlustreich in sich zusammen. Trotz der bereits ungeheuerlichen Verluste gab der Feind auch jetzt noch nicht seine Hoffnung auf, einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Abends 7 Uhr wiederholte

er abermals unter Einsatz von zahlreichen Tanks seine Angriffe in Gegend Le Ployron und südöstlich Mery. Sie endeten wiederum mit der blutigen Ergebnislosigkeit der morgendlichen Anstürme. Dasselbe Schicksal erlitt ein um Mitternacht längs der Straße Villers-sur-Coudon—Vindelincourt angesetzter Vorstoß. Weiter östlich bis zur Oise erstickten heftige, aus Thourotte heraus geführte Gegenangriffe in französischem Blut. Die feindlichen rückwärtigen Verbindungen, aus denen der Franzose immer wieder neue Reserven heranführte, lagen unter unserem wirksamen schweren Feuer. Vom Morgen bis in die tiefe Nacht hinein hielten die Kämpfe an.

Der große Erfolg zwischen Montdidier und Noyon hat gezeigt, daß die Deutschen auch die stärkste feindliche Front durchbrechen, selbst wenn das Überraschungsmoment fehlt. Sämtliche Gefangene sagen übereinstimmend aus, der deutsche Angriff sei schon drei bis vier Tage vorher bekannt gewesen. Die französische Artillerie wurde erheblich verstärkt. Truppen wurden herangezogen und sämtliche nur mögliche Abwehrmaßnahmen getroffen. Die französischen Vorgesetzten forderten in Ansprachen und Befehlen ihre Truppen auf, bis zum letzten Mann die Stellungen zu halten. Trotzdem führte auch dieser deutsche Angriff zu einem vollen Erfolge. Die Verluste des Feindes sind außerordentlich schwer. Das 11. Kürassier-Regiment und das 131. Infanterie-Regiment können als aufgerieben gelten. Von dem 76. Infanterie-Regiment hat sich ein großer Teil gefangengegeben.

Nach seiner schweren Niederlage vom 11. Juni griff am nächsten Tage der Gegner wiederum mit starken, tiefgegliederten Kräften, unterstützt durch zahlreiche Tanks, unsere Stellungen an beiderseits der Liller Straße. In hartem Kampfe wurde er auch diesmal unter schwersten Verlusten abgewiesen. Ein gegen 2 Uhr nachmittags gegen unsere Linien bei Antheuil einsetzender weiterer Angriff wurde durch unser Vernichtungsfeuer zerschlagen und kam nicht zur Entwicklung.

Die nutzlosen Massenangriffe der Franzosen haben lediglich ihre Blutopfer in erschreckender Weise erhöht. Der 11. und 12. Juni gehören zu den verlustreichsten Tagen des Feindes seit dem 21. März. Dazu kommt, daß der Feind auch am 12. Juni aufs neue über 3500 Gefangene an uns verlor."

Die Geschützbeute aus den Kämpfen am Matz betrug mehr als 300; insgesamt wurden seit dem 21. März 1918 über 2650 Geschütze erbeutet. Die Zahl der Gefangenen, die die Entente seit unserer Frühjahrsoffensive im Westen an Deutschland verlor, erhöhte sich nach den Siegen vom 9. und 10. Juni 1918 auf 205 000 Mann. Der amtliche deutsche Heeresbericht vom 1. Juli 1918 sagte: „Nach Abschluß der Prüfungen beträgt die Zahl der seit Beginn unserer Angriffsschlachten — 21. März 1918 — bisher über unsere Sammelstellen abgeführten Gefangenen (ausschließlich der durch die Krankenanstalten zurückgeführten Verwundeten: 191 454. Davon haben die Engländer 94 939 Gefangene, darunter 4 Generale und etwa 3100 Offiziere, die Franzosen 89 099 Gefangene, darunter 2 Generale und etwa 3100 Offiziere verloren. Der Rest verteilt sich auf Portugiesen, Belgier, Amerikaner. Von den Schlachtfeldern wurden bisher 2476 Geschütze, 15 024 Maschinengewehre in die Beutesammelstellen zurückgeführt."

Seit etwa Mitte Juni 1918 ging der Feind an der Front von der Lys bis zur Maas zu planmäßigen Teilangriffen über, die sich an einzelnen Stellen — bei Arras, um Albert, im Soissons-Abschnitt, gegen Chateau-Thierry, östlich der Maas — zeitweise zu starken Offensivstößen verdichteten, bis am 15. Juli 1918

der deutsche Angriff beiderseits Reims und der Vorstoß über die Marne

die Kampfkräfte auf beiden Seiten an den kritischen Punkten der Schlachtfront zusammenfassen hieß. General Ludendorff berichtete am 16. Juli 1918:

„Die Armee des Generaloberſten v. Boehn hat zwischen Jaulgonne und östlich von Dormans die Marne überschritten. Pioniere setzten im Morgengrauen die Sturmtruppen über den Fluß und schufen damit die Grundlage für den Erfolg des Tages. Infanterie erstürmte die steilen Hänge auf dem Südufer der Marne. Unter ihrem Schutz vollzog sich der Brückenschlag. In stetem Kampf durchstießen wir das zäh verteidigte Waldgelände der ersten feindlichen Stellung und warfen den Feind auf seine rückwärtigen Linien bei Conde — La Chapelle — Comblizy — Mareuil zurück. Auch nördlich der Marne entrissen wir Franzosen und Italienern ihre erste Stellung zwischen Ardre und Marne. Wir standen am Abend im Kampf östlich der Linie Chatillon — Cuchery — Chaumizy.

Die Armeen der Generale v. Mudra und v. Einem griffen den Feind in der Champagne von Prunay (östlich von Reims) bis Tahure an und nahmen im Kampf mit dem sich unserem Angriff entziehenden Feinde die erste französische Stellung. Südlich von Nauroy—Moronvillers stießen wir über die Höhenkette Cornillet — Hochberg — Keilberg — Pöhlberg durch das Trichterfeld der vorjährigen Frühjahrsschlacht bis an die Römerstraße nordwestlich von Prosnes und in das Waldgelände südlich des Fichtelberges vor. Östlich der Suippes entrissen wir dem Feinde das Kampffeld der Champagneschlachten zwischen Auberive und südöstlich von Tahure. Auf unserer Angriffsfront östlich von Reims hält der Feind seine zweite Stellung von Prosnes — Souain — Perthes."

„W. T. B." schilderte am 17. Juli 1918 die Kampflage also: „Das Artilleriefeuer, das bei der Armee des Generaloberſten v. Einem in der Nacht vom 14. zum 15. Juli den Angriff einleitete, war in seiner Art, Stärke und Dauer das gleiche, wie das an der Somme, in Flandern und an der Aisne. Das wellige, waldige Hügelland jedoch schuf besonders schwere Verhältnisse für die wirksame Durchführung. Die gegnerische Front war im Verlauf von drei Jahren zum vollendetsten Festungssystem ausgebaut, der Gegner nach den bisherigen Offensiven in erhöhter Abwehrbereitschaft. Die Franzosen hatten den Angriff erwartet und sich mit allen Mitteln vorbereitet. Dennoch zerschlug die deutsche Artillerievorbereitung das feindliche Abwehrfeuer und setzte in kurzer Frist eine französische Batterie nach der anderen außer Gefecht. Die französische Artillerie, die sich anfangs verzweifelt

gegen den deutschen Feuerorkan wehrte, war eine Stunde vor Sturmbeginn völlig zum Schweigen gebracht. Ungestört konnten im ersten Morgendämmern die Deutschen zum Sturm antreten. In einer Viertelstunde war die tiefe, durch die deutschen Granaten in ein wildes Chaos verwandelte Hinderniszone durchschritten und die erste Linie überrannt. In panikartiger Flucht hatten die Franzosen ihre Stellungen geräumt: Wo der Gegner zurückblieb, war er tot oder verschüttet. Aus den Stolleneingängen kamen ungezählte Scharen mit erhobenen Händen und wurden nach rückwärts abtransportiert. Sofort nahmen Pioniere und Armierungssoldaten die Wiederherstellungsarbeiten der Straßen auf. Bereits zwischen 8 und 9 Uhr morgens fuhren die ersten Batterien und Kolonnen durch die Trichterzone. Die Hoffnung der Franzosen, die Deutschen wieder zurückzuwerfen, scheiterte. Mit geringen Opfern ist ein großer taktischer Erfolg errungen.

Der deutsche Angriff in der Champagne beweist von neuem, in welchem Maße die deutsche Heeresleitung ihr Hauptziel, die Zertrümmerung der feindlichen Kampfkraft und des feindlichen Kampfwillens, erreicht hat. Der Feind hat sich in der Überzeugung, dem Angriff doch nicht standhalten zu können, nach Erkenntnis der deutschen Angriffsabsichten auf rückwärtige Stellungen zurückgezogen, ohne den eigentlichen Kampf in seinen vorderen Linien zu wagen. Dementsprechend drang der deutsche Angriff, nicht etwa infolge von Verlusten — diese sind durchaus normal — nicht weiter vor. Der Feind entzog sich vielmehr dem Angreifer und baute sich mit versammelter Kraft in seinen tiefen Verteidigungsstellungen mehrere Kilometer hinter seiner bisherigen Front auf, bevor der Angreifer auch nur die bisherigen Kampfgräben überschritten hatte. Damit hat der Franzose fast den ganzen Geländegewinn aus drei großen Schlachten preisgegeben. Was er in der Herbst- und Winterschlacht 1915 mit mehr denn 150 000 Toten und Verwundeten erkaufte und was 30 seiner besten Divisionen in der zweiten Aprilhälfte 1917 mit ungeheuren Opfern errangen, das alles gab er fast kampflos an einem einzigen Tage auf."

Die nächsten Tage (16. und 17. Juli) waren gekennzeichnet durch große einheitliche Gegenangriffe des Feindes hauptsächlich südlich der Marne, wo die Truppen des Generalobersten v. Boehn bis zum 19. Juli standhielten, um nun, der allgemeinen Kampflage entsprechend, vom Feinde losgelöst zu werden.

Am 18. Juli 1918 setzte die

Gegenoffensive des Generals Foch

ein, um zunächst an der Soissons-Front zwischen Aisne und Marne von Westen her den Durchbruch zu erzwingen und unseren nach Süden vorgeschobenen Truppen den Rückzug abzuschneiden. „W. T. B." gab diese Darstellung von den beiden ersten für den Feind überaus verlustreichen Schlachttagen:

„Der durch die deutsche Offensive beiderseits Reims erzwungene Entlastungsangriff der Entente zwischen Aisne und Marne begann am 18. Juli, 5 Uhr 45 Min. vormittags, mit stärkstem feindlichen Feuer. Teilweise gleichzeitig mit dem Beginn der Feuereröffnung, teilweise erst 1¹/₄ Stunde später griff der Feind mit sehr starken, tiefgegliederten

Kräften, unterstützt durch tieffliegende Flugzeuge und zahlreiche Tankgeschwader, unsere Stellungen zwischen Aisne und nordwestlich Chateau-Thierry an. Vor einem einzigen Korpsabschnitt wurden beim ersten Einsatz allein 80 feindliche Panzerwagen gezählt. Nachdem nördlich der Aisne Teilvorstöße blutig abgewiesen waren, trat hier verhältnismäßige Ruhe ein. Auf der übrigen Front gelang es dem Gegner, der hier unter allen Umständen einen entscheidenden Erfolg erringen wollte, unter ungeheuren Verlusten nach wechselvollen Kämpfen an einzelnen Stellen einzubrechen und unsere Linien zurückzudrücken. Durch immer wieder herangeführte frische Reserven und Panzerwagen nährte der Feind die im Feuer dezimierten Sturmtrupps. Bereits gegen Mittag waren die feindlichen Angriffe in der Linie südwestlich von Soissons—Neuilly—nordwestlich Chateau-Thierry zusammengebrochen. Trotz dichter Massierung aller seiner Kampfmittel und trotz der rücksichtslosen Blutopfer konnte der Feind sein Ziel nicht erreichen. In den Mittagsstunden erneuerte der Feind seine verzweifelten Angriffe südwestlich von Soissons. Aber auch diese brachen unter hohen Feindverlusten zusammen. In unserem flankierenden Artilleriefeuer vom nördlichen Aisneufer her schmolzen die feindlichen Sturmbataillone zusehends zusammen. Die herangeführten Verstärkungen wurden schon beim Anmarsch von unseren weittragenden Batterien vernichtend gefaßt. Infolge dieser außerordentlich schweren Verluste flaute am Nachmittage die Kampftätigkeit ab. Doch noch einmal versuchte der Feind nach 6 Uhr abends bis in die Nachtstunden hinein gegen die deutsche Front gegenüber den Wäldern von Villers-Cotterets anzurennen und sie zu durchbrechen. Auch hier blieben alle Anstrengungen des Feindes vergeblich. Der für den Feind so blutige 18. Juli endete mit einer schweren Enttäuschung unserer Gegner, die ebenso wie bei den Angriffsschlachten, so auch in dieser Abwehrschlacht der deutschen Führung und Truppe unterlegen blieben.

Der 19. Juli, der zweite Tag der verlustreichen Fochschen Gegenoffensive, brachte den deutschen Truppen wiederum einen großen Abwehrerfolg. Unter Aufbietung aller Kräfte versuchte der Feind erneut, den am Vortage nach schweren Blutopfern mißlungenen Durchbruch zu erzwingen. Bereits um 5 Uhr vormittags kündete heftiges Trommelfeuer die Wiederholung der feindlichen Durchbruchsversuche an. Tiefgegliedert, mit frischen Kräften und zahlreichen Tankgeschwadern rannte der Gegner gegen unsere Linien zwischen Aisne und nordwestlich Chateau-Thierry von neuem an. Mit einer Verschwendung von Menschenmaterial, wie seinerzeit Nikolai Nikolajewitsch und Brussilow, trieb Foch immer wieder seine Sturmtruppen in das mörderische deutsche Feuer hinein. Galt es doch für den Ententegeneralissimus aus innerpolitischen und persönlichen Prestigegründen, hier unter allen Umständen einen Erfolg großen Stils zu erzwingen. Unser zusammengefaßtes Artilleriefeuer schlug verheerend in die Reihen des anstürmenden Feindes, sie oft mit ausgezeichneter Flankenwirkung treffend. Auf allen rückwärtigen Straßen führte Foch ständig neue Reserven heran. Auch diese faßte vernichtend unser gut liegendes Fernfeuer. Unter den feindlichen Truppenansammlungen, Bereitstellungen und Kolonnen räumten unsere Schlachtflieger durch fortgesetzte Bomben-

abwürfe entsetzlich auf. Hierbei wurden zahlreiche in Geschwadern versammelte Tanks außer Gefecht gesetzt. Feindliche Marschkolonnen stoben fluchtartig auseinander. Der Morgenansturm des Feindes war um die Mittagszeit, teils im Feuer vor unseren Linien, teils nach heftigem Ringen im Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Vor der ganzen Front liegen zahlreiche zerschossene Tanks umher. Im Verlauf der ersten Nachmittagsstunden folgte ein von frischen Kräften geführter Angriff, der vor unseren Linien vollständig zusammenbrach. Um 6 Uhr 30 abends lag wiederum Trommelfeuer auf unseren südlich der Aisne gehaltenen Linien. Der von uns rechtzeitig erkannte Angriff brach gleichfalls unter schwersten Feindverlusten zusammen. Auch auf der Front weiter südlich bis nordwestlich Chateau-Thierry setzten sich am Nachmittag die Anstrengungen des Feindes, unsere Linien zu durchbrechen, fort. Hier richtete sich nachhaltigster feindlicher Druck vor allem gegen unsere Linien südlich Villemontoire. Durch kraftvollen Gegenangriff wurde der Feind über seine Ausgangsstellungen zurückgejagt. Auch südlich des Ourcq, wie ebenfalls südlich des Clignon-Baches waren alle Angriffsbewegungen des Feindes umsonst. Die Größe des Zieles, das sich Foch gesteckt hatte, geht aus der Bereitstellung starker berittener Kavalleriekräfte hervor. Der 19. Juli, als einer der blutigsten Tage selbst dieses für die Entente so verlustreichen Jahres, brachte den Feind um all seine Hoffnungen und versagte dem Ententegeneralissimus den sehnlichst erwarteten Erfolg."

Der französische Heeresbericht vom 20. Juli 1918 sprach von 20 000 Gefangenen und 400 erbeuteten Geschützen. Der ungeheure Masseneinsatz des Feindes zwang die deutsche Oberste Heeresleitung zur ersten Rückverlegung unserer am weitesten nach Süden vorgeschobenen Linien bei Chateau-Thierry. General Ludendorff berichtete am 21. Juli 1918:

„Nördlich der Aisne führte der Feind örtliche Angriffe zwischen Nouvron und Fontenoy, die wir im Gegenstoß abwehrten.

Zwischen Aisne und Marne suchte der Feind gestern unter Einsatz neuer Divisionen die Entscheidung der Schlacht zu erzwingen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Er hat große Einbuße erlitten. Hilfsvölker der Franzosen, Algerier, Tunesier, Marokkaner und Senegalneger trugen an den Brennpunkten die Hauptlast des Kampfes. Senegalbataillone, als Sturmbocks auf französische Divisionen verteilt, stürmten hinter den Panzerwagen den weißen Franzosen voran. Amerikaner — auch schwarze Amerikaner — Engländer und Italiener kämpften zwischen den Franzosen.

Nach zwei schweren Kampftagen kam gestern die Angriffskraft unserer Truppen in Gegenstößen wieder voll zur Geltung. Sie hat sich dem unter Verzicht auf Artillerievorbereitung auf den Masseneinsatz von Panzerwagen gegründeten Angriffsverfahren des Gegners, das am Anfang überraschte, angepaßt. Der gestrige Schlachttag reiht sich in seinen Leistungen von Führung und Truppe und in seinem siegreichen Ausgang ebenbürtig den in diesem Kampfgelände früher ergangenen großen Schlachterfolgen an.

An den Höhen südwestlich von Soissons brachen die gegen die Stadt nach stärkstem Trommelfeuer gerichteten Angriffe

des Feindes zusammen. Unter Führung von Panzerwagen stieß feindliche Infanterie bis zu siebenmal gegen die Straße Soissons—Chateau-Thierry nördlich des Ourcq zum Angriff vor. Nordwestlich von Hartennes brach der feindliche Ansturm meist schon vor unseren Linien völlig zusammen. Südwestlich von Hartennes warfen wir im Gegenangriff den anstürmenden Feind zurück. Seine hier in dichten Haufen zurückflutende Infanterie wurde vom Vernichtungsfeuer unserer Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre wirksam gefaßt und zusammengeschossen. Auch südlich des Ourcq brach unser Gegenangriff den feindlichen Ansturm. Nordwestlich von Chateau-Thierry haben sich die in den letzten Wochen immer wieder vergeblich angegriffenen Regimenter auch gestern gegen mehrfache starke Angriffe der Amerikaner siegreich behauptet. Der Amerikaner erlitt hier besonders hohe Verluste. In der Nacht legten wir vom Feinde ungestört die Verteidigung in das Gelände nördlich und nordöstlich von Chateau-Thierry zurück.

Auf dem Süduferder Marne führte der Feind gegen die von uns in vergangener Nacht geräumten Stellungen gestern vormittag nach vierstündiger Artillerievorbereitung unter dichtem Feuerschutz und mit zahlreichen Panzerwagen einheitliche Angriffe, die an leeren Stellungen verpufften. Unser vom Nordufer teilweise flankierend geleitetes Artilleriefeuer fügte dem Feinde Verluste zu.

Auch südwestlich von Reims setzte der Feind starke Kräfte zum Angriff gegen die von uns eroberten Stellungen zwischen Marne und nördlich der Ardre an. Engländer waren hier den Franzosen und Italienern zur Hilfe gekommen. In unserem Feuer und an unseren Gegenstößen sind sie unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert.“

Trotz des immer von neuem einsetzenden feindlichen Trommelfeuers, trotz unerhörter Massenangriffe mit riesigen Tank- und Fliegeraufgeboten trat die deutsche Verteidigung da und dort mit erfolgreichen Gegenstößen hervor. An der Aisne und am Ourcq lagen die Brennpunkte des Kampfes, der einmal in Gesamtstürmen an der Front von der Lys bis zur Marne, ein andermal in gewaltigen Teilangriffen den zähen Willen des Feindes kundgab. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli räumten wir planmäßig unser vorderes Kampfgelände zwischen Ourcq und Ardre, um die Verteidigung in die Gegend von Fère en Tardenois zu verlegen. Auf dem Hauptkampffelde der nächsten Tage — zwischen Hartennes und westlich Fère en Tardenois — konnte der Feind keine wesentlichen Erfolge erzielen. Unsere Rückzugsbewegungen in der großen Nachhutschlacht gingen planmäßig weiter. „W. T. B.“ berichtete darüber am 3. August 1918:

„Die Ausführung unserer Bewegungen in der Nacht vom 1. zum 2. August erfolgte, wie an der Hauptfront auch südwestlich Reims, nachdem alles, was dem Feinde hätte zweckdienlich sein können, zurückgeschafft oder zerstört worden war. Alle vorhandenen Bestände und Munitionsdepots waren beizeiten zurückgeführt. Auch die Ernte war zum großen Teil eingebracht. Der Abmarsch der Truppen, die in vorderster Linie gestanden hatten, geschah ohne einen Mann Verlust.

In der Nacht und am Morgen beschoß der Feind noch mit seiner Artillerie ausgiebig die Höhe 240 westlich Vrigny und die Talmulden unseres alten Kampfgeländes, die längst von uns geräumt waren, ein Beweis dafür, daß er nichts gemerkt hatte.

Am Nachmittage des 2. August fühlte er vorsichtig mit Patrouillen an unsere zurückgelassenen Postierungen heran, folgte dann in Marschkolonnen über Mery in Richtung Germigny, Janvry und auf Gueux. Dies war der willkommene Augenblick für unsere Artillerie, dem Gegner durch zusammengefaßtes Vernichtungsfeuer schwere Verluste zuzufügen. Er wurde zur Entwicklung und zum Angriff gegen unsere Nachhutstellung gezwungen. Östlich Gueux vorgehende Kavallerie wurde in alle Winde verstreut. Auf dem linken Flügel kam ein feindlicher Angriff auf den Höhen bei Germiany zum Stehen. Durch das tapfere Aushalten eines deutschen Artilleriebeobachters bei der Rosnayferme, welcher das deutsche Feuer auf die nachfolgende französische Infanterie hervorragend leitete, wurde der Feind gegen Abend von den Höhen bei Germigny wieder zur Umkehr gezwungen; ebenso flutete die bei Moizon vorgehende Infanterie wieder zurück. Unsere Nachhuten bei Thillois verwehrten dem Gegner dort das Überschreiten der Reimser Straße.

So endete der Versuch des Feindes, die Zurücknahme unserer Nachhuten zu stören, am 2. August abends unter schwersten Verlusten für ihn selbst. Er wagte nicht weiter vorzudringen. Auch die Nachhuten lösten sich nach vollständig gelungener Durchführung ihrer Aufgabe in der Nacht vom 2. zum 3. August unbehelligt vom Feinde los."

Am 2. August 1918 drangen die Franzosen wieder in Soissons ein, nachdem unsere Truppen die Aisne-Vesle-Front bezogen hatten. Dem Vesle-Abschnitt (westlich Reims) galten die nächsten Anstürme des Feindes, der den Hauptkampfplatz mit Beginn der zweiten Augustwoche mehr nach Norden oder Nordwesten in das Gelände zwischen Ancre und Oise, das bekannte Sommegebiet, verschob, wo die Schrecken der modernen Schlacht im Jahre 1917 besonders deutlich hervortraten. Über die Ziele des feindlichen August-Unternehmens unterrichtet ein am 8. August 1918 erbeuteter Korpsbefehl, welcher lautet:

„Korps-Hauptquartier, 7. August 1918.

An alle Soldaten des australischen Armeekorps: Zum ersten Male in der Geschichte dieses Korps werden morgen alle fünf australischen Divisionen an der größten und wichtigsten Schlacht, die jemals ausgefochten wurde, teilnehmen. Sie werden unterstützt von einer außergewöhnlich starken Artillerie, von Tanks und Flugzeugen in noch nie dagewesenen Mengen. Die Auslese aus unserer Schwesterkolonie, das kanadische Korps, wird zu unserer Rechten gleichfalls mitwirken; außerdem werden zwei britische Divisionen unsere linke Flanke decken. Die vielen erfolgreichen Unternehmungen in den letzten vier Monaten waren nur das Vorspiel und die Vorbereitung für diese größten, den Höhepunkt erreichenden Anstrengungen. Durch die Vollkommenheit unserer Angriffspläne und aller Anordnungen, durch die Größe der Operationen, die Anzahl der teilnehmenden Truppen und die Tiefe, bis zu der wir die feindlichen Stellungen überrennen wollen, wird diese

Schlacht zu einer der denkwürdigsten des ganzen Krieges werden. Zweifellos werden wir durch die Annahme unserer Angriffsziele dem Feinde Schläge versetzen, die ihn nachgiebiger machen und das Ende greifbar näherbringen werden. Es gilt die Sicherheit Australiens, des Reiches und unserer Sache.

gez.: John Monash, Generalleutnant,
Führer des australischen Korps."

Über den Verlauf der blutigen Augustkämpfe brachte „W. T. B." folgende Schilderungen:

„Nachdem der Fochsche Plan, die in dem Marnekeil vorgeschobenen deutschen Truppen abzukneifen, mißlungen ist und die franko-amerikanischen Angriffe gegen die Vesle-Linie verlustreich zusammenbrachen, versucht der französische Oberfeldherr sofort das gleiche Manöver an anderer Stelle. Die Eile, mit der diese beiden Operationen aufeinander folgen, kennzeichnet das ängstliche Bestreben der Ententeführung, die Vorhand zu gewinnen und dem gefürchteten neuen deutschen Angriff zuvorzukommen. Der englisch-französische Angriff sollte in tiefem Stoß auf St. Quentin vordringen, um der deutschen Oise-Front in die Flanke zu kommen.

Bei Montdidier und Albert wurde dem französisch-englischen Angriff durch die Rückverlegung der deutschen Stellungen auf das östliche Avre-Ufer die Basis entzogen. Foch ließ sich jedoch hierdurch von seinen Angriffsabsichten nicht abbringen, sondern begnügte sich mit dem Angriffsraum zwischen Ancre und Avre.

Ein dichter Nebelschleier lag über dem Sommegebiet, als am frühen Morgen des 8. August an der ganzen Front der Armee v. d. Marwitz ein mächtiges Trommelfeuer einsetzte und 1¼ Stunden ununterbrochen anhielt. Unter dem Schutz einer Masse von Tanks, wie sie bis jetzt noch nicht eingesetzt worden war, ging die feindliche Infanterie dann in tiefen Wellen zum Angriff vor. An vielen Stellen vernebelte der Feind das Gelände. Auch aus Tanks wurden Nebelbomben geworfen, so daß sich der Angriff fast völlig unserer Sicht entzog. Auf dem linken Flügel griffen zwei bis drei englische Divisionen in der Gegend von Marlancourt an. Südlich von ihnen rückten das australische Korps mit vier Divisionen und außerdem vier kanadische Divisionen an. Alle diese galten als besonders gute Angriffstruppen, die seit längerer Zeit nicht mehr im Gefecht gestanden hatten. Auch ist festgestellt, daß vier französische Divisionen an den Kämpfen beteiligt gewesen sind.

Die neuen englischen Riesentanks, die hier zum ersten Male auftraten, sind noch um einige Fuß länger und besitzen kräftigere Motoren. Der moralische Eindruck dieser Massenungetüme ist für den Verteidiger die Hauptgefahr. Diese Nervenprobe haben unsere Kämpfer glänzend überstanden. Überall da, wo die Tanks in den Bereich unseres Artilleriefeuers gerieten, wurden sie vernichtet. In welcher Dichte die Engländer mit ihren Tanks angriffen, erhellt daraus, daß auf einem Divisionsabschnitt auf einer Breite von vier Kilometern 43 zerschossene Tanks liegenblieben, die alle durch unser Artillerie- und Maschinengewehrfeuer vernichtet wurden. Rechnet man hinzu, daß ein großer

Teil der Tanks entkommen ist, so können die Zwischenräume nicht mehr als 60 bis 70 Meter betragen haben. Als Haupteinbruchstelle für die Tankgeschwader hatte der Feind die Flanken der vorspringenden Teile unserer Front gewählt, um in den Rücken unserer Infanterie zu gelangen. So stießen zum Beispiel die Tanks nördlich Moreuil von Thennes aus vor, wo der Avreabschnitt von ihnen nicht hätte überwunden werden können. Nicht weniger als drei englische Kavalleriedivisionen — und dies bedeutet die gesamte englische Kavallerie — standen bereit und griffen später, schwadronsweise verwendet, in den Kampf ein. Bei diesem Masseneinsatz von Tanks und Truppen, begünstigt durch die Ungunst des Wetters, gelang es dem Feinde, in einer beträchtlichen Tiefe einzudringen, stellenweise jedoch unter schweren blutigen Opfern. Nördlich der Straße Amiens—Péronne liegen die Toten in mehreren Reihen wellenweise hingemäht. Einzelne deutsche Maschinengewehrnester wehrten sich verzweifelt und brachten der den Tanks nur langsam folgenden Infanterie die ersten Verluste bei. Eine leichte Batterie vernichtete allein 10, eine andere 9 Tanks. Ein Kraftwagenflakgeschütz erledigte fünf Tanks, fuhr dann, da es sich verschossen hatte, zurück, um Munition zu holen und schoß dann noch zwei weitere Tanks in Brand. Bei Marcelcave und bei Fr[illegible]lerville wurden einzelne Schwadronen durch unser Maschinengewehrfeuer fast vollkommen vernichtet.

Über alles Lob erhaben ist der Schneid der deutschen Infanterie, die stellenweise, der Tanks nicht achtend, sie hindurchfahren ließ und dann die nachfolgende Infanterie im Gegenstoß aufhielt. Es sind auch Fälle gemeldet, in denen die Infanterie allein der Tanks Herr wurde, indem sie an einer Stelle zum Beispiel vier Tanks in Brand schoß und acht weitere außer Gefecht setzte.

Auch den zweiten Tag des großen Angriffes zwischen Ancre und Avre (9. August) leiteten die Engländer und Franzosen mit Tankangriffen ein. Allein die Panzergeschwader, durch die Verluste des Vortages geschwächt, entwickelten nicht mehr die alte Stoßkraft. In dem Abwehrfeuer der deutschen Batterien, deren Einschläge in schwarzen Fontänen rings um die Panzertiere hoch stiegen, wurde ihr Angriff unsicher. Zahlreiche Panzerwagen wurden getroffen und brannten mit hoher, weithin leuchtender Stichflamme aus, andere kehrten um, die Infanterie folgte nicht recht, der Angriff blieb liegen.

Erst am Nachmittag vermochten die Engländer unter Einsatz frischer Truppen einen neuen Angriff vorzutreiben. Auf der ganzen Front von Morlancourt bis an die Avre brachen dichte, tief gegliederte Sturmwellen vor, denen starke Panzerwagenabteilungen voranfuhren und über deren Köpfen zahlreiche Fliegergeschwader heranbrausten, die durch einen Hagel von Maschinengewehrfeuer die deutschen Reihen zu erschüttern versuchten.

Das geschickte Ausweichen und Wiedervorstürmen der deutschen Infanterie ließ den Kampf hin und her wogen und brachte schließlich beiderseits der Somme und der großen Römerstraße die Engländer trotz starken Kräfteeinsatzes keinen Schritt vorwärts.

Weiter südlich gewannen die englisch-französischen Angriffe in der Linie Rosieres—Arvillers in dem für die Verteidigung überaus un-

günstigen Gelände Boden, so daß infolgedessen das Kampffeld beiderseits der Somme freiwillig aufgegeben wurde, das die wütenden Angriffe der Engländer nicht hatten erringen können. Je weiter die Deutschen zurückgingen, desto günstiger ward für sie das Gelände zur Verteidigung, weil sie in die rückwärtigen Linien des alten französischen Verteidigungssystems kamen, während der Angreifer gezwungen war, über die kahle deckungslose Ebene anzurennen.

Am dritten Tage ihrer Offensive (10. August) schritten die Franzosen zum frontalen Angriff auf die deutsche Front zwischen Montdidier und der Matz. Da es auch hier sich um kein festes Stellungssystem, sondern nur um eine vorläufige Verteidigungsanlage handelte, wurden die deutschen Hauptkräfte in ein günstigeres Kampfgelände zurückgenommen. Die französischen Angriffstruppen, die nach starker Artillerievorbereitung unter Begleitung von Tanks vorbrachen, stießen lediglich auf Nachhuten, deren Maschinengewehre jedoch dem Gegner so empfindliche Verluste zufügten, daß seine Angriffe überall zum Stehen kamen. Nach blutigster Abwehr der französischen Anstürme, die unter schwersten Verlusten schon vor unseren Nachhutlinien zusammenbrachen, konnten sich die deutschen Nachhuten wohlgeordnet mit ganz geringen Verlusten und ohne Einbuße an Material vom Feinde lösen und über die im Heeresbericht genannte Linie zurückziehen.

Nördlich der Avre setzten die Engländer und Franzosen rücksichtslos stärkste Kräfte ein, um nach Süden zu den sich zwischen Avre und Matz neugruppierenden deutschen Truppen doch noch in den Rücken zu kommen und um nach Norden zu durch Zertrümmerung des deutschen Widerstandes zwischen Albert und der Somme die deutsche Ancrefront aufzurollen. Schwerste Menschenopfer, sowie massenhafter Verlust von Tanks, die zu Dutzenden zerschossen und verbrannt vor den deutschen Linien liegen, brachten die Ententetruppen ihrem Ziele nicht näher.

Zu besonders schweren englischen Verlusten haben die Angriffe im Raume Rozieres geführt. Die Angriffstruppen hatten bereits in ihrem Versammlungsstrich und Bereitstellungsräumen im Luce-Bach-Grunde durch das deutsche Artilleriefeuer schwere Verluste erlitten. Bei dem Sturm über die kahle Hochfläche, auf der kein Baum, keine Hecke Deckung bietet, litt die englische Infanterie nicht weniger als die Tankabteilungen, die hier massenhaft zusammengeschossen wurden. Dabei klammerte sich die deutsche Verteidigung nicht krampfhaft an bestimmte Punkte, sondern gab allzu starkem Druck nach, um sofort wieder vorzustoßen, wenn der durch seine verlustreichen Angriffe geschwächte Feind an einer Stelle ein Nachlassen an Kampfkraft zeigte. So geriet der in Rozieres eingedrungene Engländer in das Feuer in Kellern zurückgebliebener Postierungen, wurde durch rasch entschlossen vorstürmende Stoßtruppen wieder geworfen, mußte das Dorf wieder nehmen, um nach neuem verlustreichen Angriff zu finden, daß die Hauptkräfte der Deutschen auf Lihons ausgewichen waren, vor dessen Trümmern ein neuer Angriff blutig zusammenbrach.

Am 11. August setzten die Ententeheere an beiden Flügeln der Schlachtfront von neuem starke Kräfte zum Durchbrach an. Um 5 Uhr früh brach von nördlich der Somme bis südlich Lihons schwerster Feuerwirbel los, dem starke Angriffe folgten. Wiederum begünstigte

dichter Nebel den Angreifer. Allein trotzdem und obwohl der Engländer keine Verluste scheute, wurden alle Angriffe in harten Kämpfen abgewiesen. Bei Lihons glückte zwar den Engländern ein vorübergehender Erfolg, allein ein deutscher Gegenangriff drängte sie wieder auf die Trümmer des in der Sommeschlacht 1916 vollkommen zerstörten Dorfes zurück. Weiter südlich warf ein aus Chaulnes vorbrechender deutscher Gegenangriff die Engländer wieder aus Hallue heraus und trieb sie in Unordnung auf Chilly zurück. Von der Straße Amiens—Roye bis an die Oise griffen die Franzosen bis zum Einbruch der Dunkelheit an. Rücksichtslos setzten sie hier starke Kräfte immer von neuem ein, um, koste es, was es wolle, auf Roye durchzubrechen. Den von starken Tankgeschwadern begleiteten Sturmwellen folgten unmittelbar zahlreiche Feldbatterien. Allein in dem ausgezeichnet zusammenwirkenden Feuer der deutschen Artillerie und Infanterie wurden die Franzosen überall abgewiesen. Außer zahlreichen Toten blieb eine große Zahl Tanks zerschossen vor den deutschen Linien liegen.

Schwere Verluste an Menschen und Material hatten den Gegner zu einer mehrtägigen Atempause gezwungen, während der nur erbitterte, den Charakter örtlicher Teilangriffe tragende Kämpfe stattfanden. Nach dem Funkspruch „Horsea“ vom 16. August, der bereits einige Tage vorher die Einnahme von Lassigny durch die Franzosen in Aussicht stellte, beabsichtigte Marschall Foch, die Deutschen an dieser Stelle zu weiterem Rückzug zu zwingen. Bisher war die deutsche Frontverlegung durchaus freiwillig, und auch am 15. August sind die Franzosen trotz verzweifelter Anstrengungen nicht über die von den Deutschen nach der Räumung von Montdidier gewählte Zone hinausgekommen. Der französische Angriff, der auf dem linken Flügel englische Unterstützung fand, richtete sich einmal gegen das waldige Höhenmassiv von Lassigny, sodann, beiderseits der Straße Montdidier—Roye, gegen diese Stadt, die schon am ersten Operationstage erreicht werden sollte. In dem nördlichen Angriffsabschnitt sollten die Tanks die Entscheidung bringen, die zahlreich auf der von Montdidier nach Roye führenden großen Straße heranrollten. Da diesmal jedoch kein Nebel ihren Anmarsch verschleierte, wurden sie von der deutschen Artillerie zusammengeschossen, ehe sie zum Eingreifen kamen. Auf dem südlichen Angriffsflügel griffen die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung um Mittag (15. August) von Canny bis an die Oise an. Vor allem richteten sich ihre Anstrengungen gegen die Höhen von Lassigny sowie gegen die Front von der L'Eccuvillon- bis zur Atteche-Ferme. Immer wieder gingen Regimenter der besten französischen Angriffsdivisionen vor, bis die Dunkelheit weiteren Stürmen ein Ziel setzte. Als Frucht aller Opfer blieb lediglich der kahle Hügel der Atteche-Ferme in ihrer Hand.

Trotz des vollkommenen Zusammenbruchs der französischen Durchbruchsversuche erneuerte Foch am folgenden Tage (16. August) seine wütenden Angriffe. Rittlings der Avre setzte er Franzosen und Kanadier zum Frontalstoß auf Roye an. Auf den großen, von Amiens und Montdidier auf Roye führenden Straßen, sahen die deutschen Flieger Panzerwagen, Batterien und Infanteriereserven in Massen zum Vormarsch bereitgestellt. Aus Erkundungsvorstößen und Vorfeldgefechten in der Nacht vom 15. zum 16. entwickelte sich am späten Nach-

mittag des 16. der Angriff. Heftiges Maschinengewehrfeuer schlug den französischen und kanadischen Sturmwellen entgegen. In den längst von Gras überwachsenen, von der Angriffsartillerie unauffindbaren Gräben der alten Stellungen aus dem Jahre 1916 fanden die deutschen Verteidiger eine derartige Deckung, daß die kanadisch-französische Infanterie gegen unerschüttertes Maschinengewehrfeuer anlaufen mußte. Wo sich aber der Angreifer, der seine Sturminfanterie Welle auf Welle in dichter Folge vortrieb, dennoch unter schweren Verlusten gegen einen unsichtbaren Verteidiger vorarbeitete, wie bei Goyencourt, traf seine in ihrer Kampfkraft bereits geschwächten und in Unordnung geratenen Scharen der planmäßig vorbereitete und wuchtig durchgeführte deutsche Gegenstoß. Kanadier wie Franzosen fluteten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Allein, die französische Führung gab ihre Angriffsabsichten noch nicht auf. Das Feuer der französischen und englischen Batterien steigerte sich zu immer größerer Heftigkeit und griff nach Norden bis in die Gegend südwestlich Chaulnes, nach Süden bis Lassigny über. Nach 4 Uhr griffen Ententetruppen nochmals auf der vorbereiteten Front an. Allein, ihre Angriffskraft erreichte nicht mehr die des Vormittags. An einzelnen Stellen genügte das deutsche Artilleriefeuer, die Angriffe zu zerschlagen, noch ehe sie voll zur Entwicklung kamen. Sonst räumten auch diesmal die deutschen Maschinengewehre mit den feldgrauen und khakibraunen Sturmwellen auf. Um 8 Uhr abends schickten die Franzosen noch ein letztes Mal ihre Sturmbataillone beiderseits der Straße Roye—Montdidier vor. Wiederum vergeblich, nur die Zahl der Toten vor den deutschen Linien mehrte sich.

Am 17. August rannten wiederum an derselben Front vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden hinein dichte feindliche Sturmtruppen vergeblich gegen die deutsche Front an. Am Vormittag dieses Tages war es wieder der Abschnitt zwischen den beiden großen, von Westen auf Roye führenden Straßen, in dem der Gegner seine mit allen Kampfmitteln unterstützten Kräfte zu vergeblichem Stoß zusammenfaßte und nutzlos blutete. Seine tiefgegliederten Angriffe zwischen Fresnoy und der Avre, die er auch am Abend noch mehrfach wiederholte, wurden sämtlich verlustreich abgewiesen. Südlich der Avre setzte der Feind 2 starke Tankangriffe an, von denen der letzte allein mit 50 Panzerwagen gegen unsere Linien vorbrach. Beide Angriffe scheiterten unter schweren Opfern für den Feind, dessen Panzerwagen von uns zusammengeschossen oder erbeutet wurden. Bei Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe aus dem Park von Tilloy heraus unterstützten Schlachtflieger wirkungsvoll durch Bomben und Maschinengewehrfeuer den deutschen Gegenstoß. Bei Beuvraignes, wo am vorhergehenden Tage sechsmalige feindliche Angriffe scheiterten, häuften sich aufs neue die Leichen des Angreifers bei seinem auch am 17. August hier mehrfach wiederholten vergeblichen Vorstoß."

Nach dem englischen Heeresbericht vom 15. August 1918 machte die britische 4. Armee seit dem 8. August 21 844, die französische 1. Armee 8500 Gefangene. Die Haltung der deutschen Kampftruppen aber zeigte, daß Generalissimus Foch einen Pyrrhussieg erfochten hatte. Wir brachten seit dem 8. August zwischen Ancre und Avre allein über 500 Panzerwagen des Feindes zur Strecke.

Die nächsten Kämpfe kennzeichneten das Gebiet **zwischen Oise und Aisne** als Hauptschlachtplatz. In dem deutschen Heeresbericht vom 21. August 1918 hieß es:

„Zwischen Oise und Aisne hat gestern der seit einigen Tagen erwartete, am 18. und 19. August durch starke Angriffe eingeleitete erneute Durchbruchsversuch des Feindes begonnen. Nach stärkster Feuersteigerung griffen weiße und schwarze Franzosen am frühen Morgen in tiefer Gliederung, unterstützt durch zahlreiche Panzerwagen, auf 25 Km. breiter Front an. Sie drangen stellenweise in unsere vorderen Linien ein. Gegen Mittag war der erste Ansturm des Feindes in unseren Infanteriekampfstellungen in der Linie Carlepont — südlich von Blerancourt—Vezaponin—Pommiers gebrochen. Kraftvoller Gegenangriff deutscher Jäger-Regimenter warf den vorübergehend auf dem Juvigny-Rücken vorstoßenden Feind auf Vieuxy zurück. Bis in die späten Abendstunden hin setzte der Franzose seine erbitterten Angriffe fort. Sie brachen an der ganzen Front im Feuer unserer Artillerie, teilweise in unseren Gegenstößen zusammen. Die Durchbruchsversuche des Feindes sind trotz rücksichtslosen Kräfteeinsatzes und unter schwersten Verlusten am ersten Schlachttage gescheitert."

In den folgenden Tagen trat die Schlachtfront **von Arras bis Chaulnes** mit den Zielpunkten Cambrai—St. Quentin und dem Schwergewicht der Kämpfe um Bapaume besonders in Erscheinung. Am 21. August 1918 setzte der Engländer zunächst seine Angriffe südlich Arras in Richtung auf Bapaume an. Das englische Kavallerie-Korps stand hinter der Front zum Einsatz bereit. Durch stärkstes Artilleriefeuer und mehrere hundert Panzerwagen unterstützt, stießen Engländer und Neuseeländer auf der etwa 20 Km. breiten Front vor. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag auf den Flügeln des Angriffsfeldes. Vor unseren Schlachtstellungen brach der erste feindliche Ansturm zusammen. Am 22. August führte der Engländer den Angriff mit voller Kraft fort und dehnte ihn unter Aussparung der Ancre-Front nördlich von Albert auf den Abschnitt von Albert bis zur Somme aus. Der umfassend angelegte Durchbruchsversuch kam in seiner ersten Entwicklung völlig zum Scheitern. Auf dem Kampffelde nordwestlich von Bapaume kamen preußische Divisionen mit sächsischen und bayrischen Regimentern in der Entwicklung befindlichen feindlichen Angriffen zuvor und warfen den Gegner stellenweise bis zu 2 Km. Tiefe zurück. Dem Ansturm zwischen Albert und der Somme begegnete ein kraftvoller Gegenstoß hessischer Truppen mit Teilen preußischer und württembergischer Regimenter. Offen auffahrende deutsche Batterien schossen zahlreiche Panzerwagen des Feindes zusammen. Nördlich von Braye zur Attacke ansetzende englische Kavallerie wurde restlos vernichtet.

Während dieser Kämpfe an der Engländer-Front nahmen wir im Anschluß an eine am 20. August erfolgte Verlegung unserer Linien hinter die Oise in der Nacht vom 21. zum 22. August unsere Truppen vom Feinde ungestört hinter die Ailette zurück.

General Ludendorff gab im Heeresbericht vom 24. August 1918 folgendes Bild der Kampflage:

„Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Boehn.

Der Engländer hat seine Angriffe nach Norden bis südöstlich von Arras, nach Süden über die Somme hinaus bis Chaulnes ausgedehnt. Die Armeen der Generale v. Below und v. d. Marwitz brachen den Ansturm des an Zahl überlegenen Feindes.

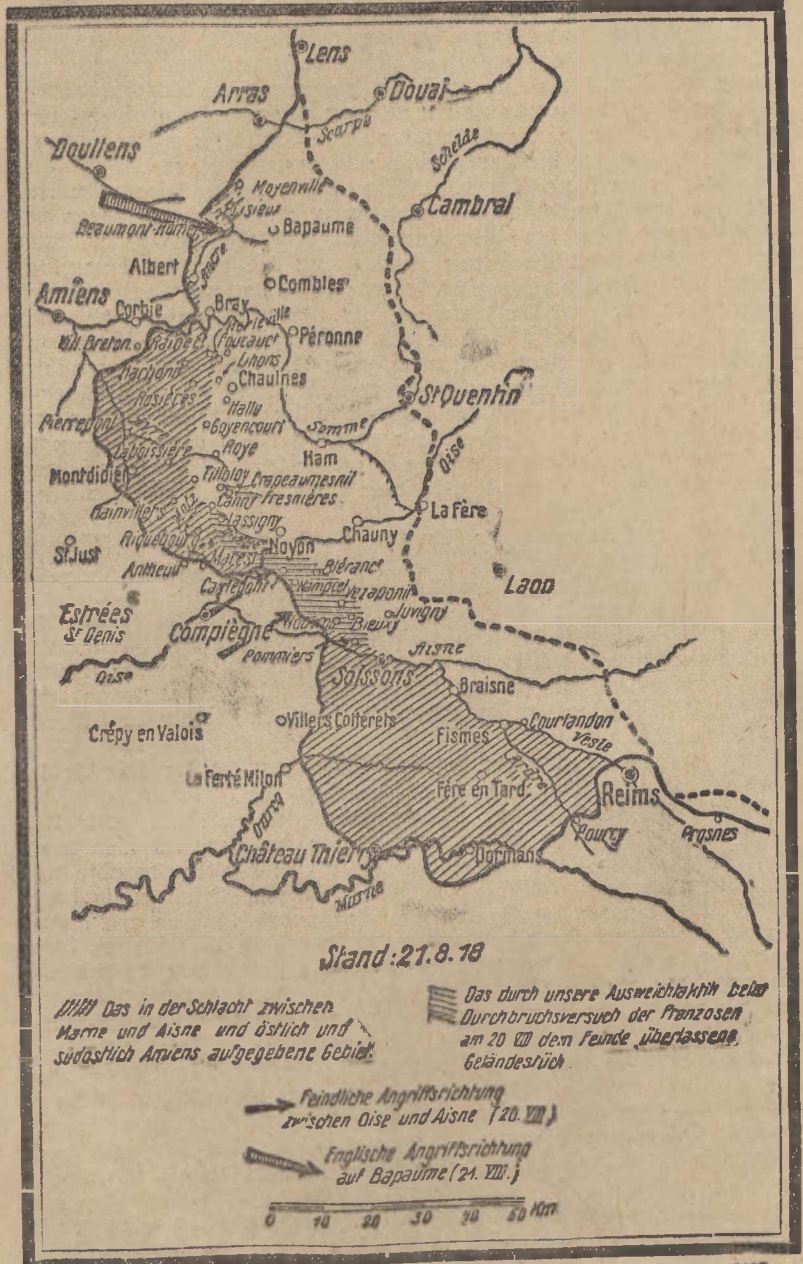
Stärkster Artilleriekampf von Arras bis Chaulnes leitete mit Tagesanbruch die Schlacht ein. Dem beiderseits von Boyelles vorbrechenden Gegner wichen unsere Vortruppen befehlsgemäß auf Croisilles—St. Leger kämpfend aus. Nordwestlich von Bapaume nahmen wir den Kampf in der Linie St. Leger—Achiet le Grand—Miraumont an. An ihr brachen die Frühangriffe des Feindes zusammen. Am Nachmittage erneuerter Ansturm gewann Richtung Mory Boden. Preußische Regimenter, aus nordöstlicher Richtung zum Gegenangriff angesetzt, warfen den über Mory vorgedrungenen Feind wieder zurück. Die in Richtung Bapaume geführten feindlichen Angriffe drängten unsere Linien auf Behagnies—Pys zurück. Hier brachten örtliche Reserven den Feind zum Stehen und schlugen am Abend noch mehrfach wiederholte starke Angriffe ab. Beiderseits von Miraumont zerschellten viermal wiederholte Angriffe vor unseren Linien. Vizewachtmeister Bauermeister der 2. Batterie Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 21 vernichtete hier mit einem Geschütz allein 6 Panzerwagen des Gegners.

Östlich von Hamel faßte der Feind auf dem östlichen Ancre-Ufer Fuß. Seine Angriffe aus Albert heraus brachen östlich der Stadt zusammen. Zur Gewinnung des Anschlusses bei Pys setzten wir unsere Linien von Miraumont bis östlich Albert von der Ancre ab. Südlich der Somme schlugen preußische Truppen, die schon am 9. August dort den englischen Durchbruch verhinderten, auch gestern die gegen Cappy—Foucaucourt—Vermandovillers gerichteten englischen Angriffe westlich dieser Linie zurück.

Beiderseits der Avre, an der Oise und Ailette kleinere Infanteriegefechte. Zwischen Ailette und Aisne setzte der Franzose seine Angriffe fort. Am Vormittage wurden Teilangriffe abgewiesen. Am Abend brach der Feind nach stärkstem Trommelfeuer zu großem einheitlichen Angriff vor; er ist völlig gescheitert. Im Gegenangriff warfen wir den vorübergehend auf Crecy au Mont, bei Juvigny und Chavigny vorgedrungenen Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück. Bereitstellungen und Kolonnen des Gegners wurden in den Schluchten von Vezaponin mit besonderem Erfolge von unseren Schlachtstaffeln angegriffen."

Aus dem Kampfgewoge zwische Noyon und Soissons und um Bapaume (südlich Arras) wurden zwei kennzeichnende Schilderungen durch „W. T. B." hervorgehoben:

„Das Kampfgelände zwischen Noyon und Soissons, das die 10. französische Armee seit drei Tagen in Massenangriffen zu überwinden versucht, ist ein von den breiten Flußtälern der Aisne, Oise und Ailette eingerahmter Block weitgewölbter Höhen, in deren kahle Unendlichkeit sich tiefe Schluchten eingewühlt haben. Diese krallenförmigen,


Lens
Arras
Douai
Scarpe
Doullens
Schelde
Moyenville
Cambrai
Bapaume
Beaumont-Hamel
Albert
Ancre
Combles
Amiens
Corbie
Bray
Péronne
Vil. Breton.
Lihons
Chaulnes
Rosières
Hallu
St Quentin
Pierrepont
Goyencourt
Somme
Ham
Roye
Oise
Montdidier
Tilloloy
Crapeaumesnil
Fresnières
La Fère
Lassigny
Chauny
St Just
Noyon
Laon
Anthéuil
Vezaponi
Juvigny
Estrées
St Denis
Compiègne
Pommiers
Aisne
Oise
Soissons
Braisne
Crépy en Valois
Villers Cotterets
Courlandon
Fismes
Veste
La Ferté Milon
Fère en Tard.
Reims
Prosnes
Château Thierry
Dormans
Marne
Stand: 21.8.18
Das in der Schlacht zwischen Marne und Aisne und östlich und südöstlich Amiens aufgegebene Gebiet.
Das durch unsere Ausweichtaktik beim Durchbruchsversuch der Franzosen am 20 VIII dem Feinde überlassene Geländestück.
Feindliche Angriffsrichtung zwischen Oise und Aisne (20. VIII.)
Englische Angriffsrichtung auf Bapaume (21. VIII.)
0 10 20 30 40 50 Km.

engen Einkerbungen, die den Verlauf der einförmigen Bergrücken kraftvoll gliedern, sind bis zum Rand mit frischem Buschgrün angefüllt, das auch die Glut der französischen Feuerwalze nicht zu versengen vermochte. Südlich der Aisne brach sich die französische Angriffsartillerie in diesen Einschnitten, wo sie von unserer Gegenwirkung schwere Einbußen erlitt. Für die Tanks sind die tiefen Waldtäler unüberwindliche Hindernisse, und wo die Tanks nicht hinfinden, hat die französische Infanterie offenbar keine Straße. Vielfach ziehen daher beide weite Umgehungen dem Frontalstoß vor, unseren aufmerksamen Batterien und Maschinengewehren im Flankenmarsch ungewöhnlich hohe Beute bietend. Das feindliche Feuer übertraf am 18. und 20. August an Stärke alles Maß, verschwendet sich aber dank unserer Verteidigungsmaßnahmen nur an dünn verteilte Ziele. Die französische Infanterie übertraf unsere Angriffsstärke in den Frühjahrserfolgen teilweise um ein Vielfaches. In Marschkolonnen geriet sie hinter dem Feuer ihrer Artillerie in das Maschinengewehrfeuer unserer Posten. Bei Morsain kämpften zwei Bataillone in der Schlucht so lange, bis der Gegner vom Westen, Norden und Südosten sie umgangen hatte, dann schlugen sie sich durch. So erreichten wir schon durch die Abwehr und nur in vereinzelten Fällen im Gegenstoß, daß die Linie, die wir halten wollten, auch voll behauptet wurde.

Nach den schweren, aber für uns günstig abschließenden Kämpfen des 24. August setzte der Feind am Morgen des 25. südlich Arras erneut zu einem mit unerhörtem Aufwand an Menschen, Munition und Tanks gegen unsere Linien vorbrechenden Großangriff an. Im Zusammenhang mit ihm standen die gleichzeitig mit gesteigerter Kraft wiederaufgenommenen und mit äußerster Erbitterung geführten schweren Kämpfe bei Albert und beiderseits der Römerstraße südlich der Somme, die nach einheitlichem, großzügig gedachtem Plane wiederum den Durchbruch erstrebten.

In den Morgenstunden lag das Schwergewicht der Kämpfe im Nordteil des ursprünglichen Angriffsraumes von Moyenneville bis Achiet-le-Petit. Erst in den Mittagsstunden setzten gleich starke Angriffe auch südlich von Achiet-le-Grand ein, während es im Frontabschnitt von Hamel bis Albert offenbar wegen des Tankangriffe verhindernden Ancretales bis auf lebhafte Artillerietätigkeit ruhig blieb. Gegen 12 Uhr mittags gelang es dem Gegner durch heftige, mit außerordentlicher Wucht geführte Tankangriffe, denen in fünf Wellen dichtgegliederte frische Infanteriereserven folgten, über den Bahndamm Moyenneville—Achiet-le-Grand vorzubrechen, über Gomiecourt hinauszustoßen und in Ervillers einzudringen. Um die trostlosen Trümmer dieser Ortschaft, die bald unter englischem, bald unter deutschem Feuer lagen, und über die Stoß und Gegenstoß hinüberfuhr, wurde den ganzen Tag erbittert gerungen. Immer wieder drangen die deutschen Truppen, unermüdlich gegen die Übermacht kämpfend, vor und warfen den Gegner mehrmals bis zum Ostrand des Dorfes zurück, bis sie, links vom Gegner in der Flanke bedroht, Befehl erhielten, langsam, schrittweise kämpfend, zurückzugehen. So waren Teile einer aus Niedersachsen und Westfalen bestehenden Division in Coniecourt bereits fast umzingelt. Sie schlugen sich aber heldenmütig nach Osten durch und brachten dabei

noch manchen Tank zur Strecke. Der Zufall hat es gewollt, daß es das gleiche Regiment von Hannoveranern war, die Ervillers bei der Märzoffensive erstürmt hatten. Sie kämpften zum zweiten Male an gleicher Stelle, rangen mit dem Engländer, ihn schwer schädigend, und verrichteten mit den Söhnen anderer deutscher Stämme Wunder an Tapferkeit. So verteidigte ein sächsisches Bataillon den Höhenzug nordöstlich Courcelles, ohne zu wanken und zu weichen. Das letzte Geschütz seiner ihm zugeteilten Feldbatterie bediente ein Offizier mit vier Mann mit todesverachtender Kühnheit bis zum allerletzten Augenblick, als die Engländer schon fast an den Radspeichen waren.

Erst am Abend des heißen Tages kam Broillers in die Hand des Gegners. Dagegen vermochte er auf dem Südteile des Schlachtfeldes trotz stärkster, ohne Rücksicht auf Verluste immer wieder vorgetriebener Angriffe keinen Boden zu gewinnen. Vor Miraumont und Irles brachen seine Anstürme vergeblich zusammen. Nur um Anschluß an den rechten Nachbar zu behalten, wurden die Truppen dort zurückgenommen."

Die Riesenschlacht auf Frankreichs Boden nahm einen immer breiter werdenden Raum ein, je nachdem der Plan unserer Gegner nach Norden über Arras hinaus bis um Ypern oder nach Osten über Soissons bis zur Vesle (westlich Reims) Kampfteilnahme erheischte. Das Hauptringen spielte sich **zwischen Arras und Soissons** ab, wo eine Zeitlang das Gebiet um Bapaume Brennpunkte der Kämpfe zeigte. Östlich von Arras griff der Feind am 26. August (1918) beiderseits der Scarpe an, ohne wesentliche Erfolge erzielen zu können. Südwestlich von Bapaume setzte sich der Engländer in Thilloy und Martinpuich fest. Im übrigen brachen die hier auf breiter Front bis zum späten Abend wiederholten Angriffe des Feindes blutig zusammen. An der erfolgreichen Abwehr haben preußische, bayrische und sächsische Truppen gleichen Anteil. Im deutschen Heeresbericht vom 27. August 1918 ward Leutnant Spielhoff besonders erwähnt, der mit seinem Kraftwagengeschütz allein vier Panzerwagen des Gegners zusammenschoß. General Ludendorff kennzeichnete die Gesamtlage bei den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Boehn am 28. August 1918 also:

„Bei Langemark und nördlich der Lys wurden feindliche Teilangriffe abgewiesen.

Die Armee des Generals v. Below (Otto) stand gestern wiederum in schwerem Kampf. Der Schwerpunkt der englischen Angriffe lag südlich der Scarpe. Durch Masseneinsatz von Panzerwagen, englischer und kanadischer Infanterie suchte der Feind beiderseits der Heerstraße Arras—Cambrai erneut den Durchbruch zu erzwingen. Unsere in der Linie Pelves—östlich von Monchy—Croisilles kämpfenden Truppen — pommersche, westpreußische, hessen-nassauische und elsässische Regimenter — haben den mit gewaltiger Übermacht an Menschen und Material am frühen Morgen geführten Stoß des Feindes in erbittertem Kampf dicht östlich von Pelves, bei Vis en Artois und Croisilles aufgefangen. Im Verein mit württembergischen Bataillonen brachten sie die am Nachmittage mit erneuter

Kraft in tiefer Gliederung an der Heeresstraße vorgetragenen feindlichen Angriffe zum Scheitern. Auch mehrfach wiederholte Anstürme des Gegners gegen Boiry Notre Dame und nordöstlich von Croisilles brachen zusammen. Der Feind hat gestern schwerste Verluste erlitten. Viele Panzerwagen wurden durch Geschütze und Minenwerfer aus vorderster Linie vernichtet. Batterien des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 26 feuerten bei Vis, offen vor unserer Infanterie auffahrend, aus nächster Entfernung in die dichten Linien des Feindes. Der Kampf griff gegen Mittag auch auf das Norduser der Scarpe und nach Süden bis Mory über. Mehrmalige Angriffe des Feindes wurden hier abgewiesen.

Beiderseits Bapaume blieb die Kraft der feindlichen Angriffe gegen die Vortage zurück. Der Engländer, der beiderseits der Stadt überraschend und mit Artillerievorbereitung, aber ohne Einsatz von Panzerwagen, mehrfach vorstieß, wurde überall zurückgeschlagen.

Nördlich der Somme führte der Engländer heftige Angriffe gegen unsere neuen Linien zwischen Flers und Curlu. Wir wiesen sie ab und nahmen Flers und Longueval, wo der Feind vorübergehend eindrang, im Gegenangriff wieder. Südlich der Somme scheiterten Teilvorstöße des Gegners.

Zwischen Somme und Oise haben wir unsere Linien vom Feinde abgesetzt, die Trümmerfelder Chaulnes und Roye ihm somit kampflos überlassen. Durch unsere erfolgreiche Abwehr war der Gegner seit dem 20. August zum Einstellen seiner Angriffe an dieser Front gezwungen worden. Dadurch wurde die reibungslose Durchführung unserer Bewegungen ermöglicht, die sich in den letzten Nächten vom Feinde völlig ungestört vollzogen.

Zwischen Oise und Aisne blieb die Gefechtstätigkeit auf kleinere Infanteriekämpfe beschränkt."

Aus der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz brachten mecklenburgische Grenadiere am 27. August 1918 an der Vesle dank tatkräftigen Eingreifens ihres Führers, Oberleutnants Boelcke vom Grenadier-Regiment Nr. 89, einen Angriff der Amerikaner gegen Bazoches zum Scheitern. Badische Truppen erstürmten Fismette im Vesletal.

Am 28. August taten sich württembergische Regimenter beiderseits der Straße Arras—Cambrai besonders hervor. Nördlich der Somme — bei Hardecourt — zeichnete sich das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 unter Major Otto ruhmvoll aus. Am Paslygakopf (nördlich der Aisne) schlugen Kavallerie-Schützenregimenter fünfmaligen Ansturm des Feindes zurück.

Der 29. August sah erbitterte Kämpfe in dem Grabengewirr und Trichterfeld südlich der Straße Arras—Cambrai. Zahlreiche vernichtete Panzerwagen bezeichneten den Weg des Todes. Nördlich der Somme verlegte unsere Oberste Heeresleitung die Verteidigung in die Linie östlich von Bapaume—nordwestlich von Péronne. Zwischen Ailette und Aisne, wo Franzosen und Amerikaner gemeinsam vorstürmten, erwarben magdeburgische, hannoversche, thüringische und Garde-Regimenter neuen Siegeslorbeer. Hier wurden 72 feindliche Panzerwagen

zerschossen. Unteroffizier Cropmeier, Gefreite Manske und Schlottau von der 1. Maschinengewehr-Kompagnie vernichteten gemeinsam fünf Panzerwagen. Vom Infanterie-Regiment 165 wurden 20 Panzerwagen zerstört.

„W. T. B." schrieb am 30. August 1918: „Die große Schlacht zwischen Arras und Soissons wird von Franzosen und Engländern ohne Unterbrechung weitergeführt, ohne dem Feind bisher irgendeinen entscheidenden Erfolg gebracht zu haben. In ihr sind vom 21. bis zum 28. August zwischen Arras und Avre 28 englische Divisionen, davon etwa 10 mehr als einmal, und zwischen Avre und Aisne 40 französische Divisionen, von ihnen etwa 5 zweimal, eingesetzt. Mit Hinzurechnung der beteiligten feindlichen Artillerieformationen und Heerestruppen sind rund 1½ Millionen Mann innerhalb einer Woche gegen die deutschen Fronten angerannt. Alle diese Divisionen traten voll aufgefüllt und ausgeruht in den Kampf. Sie waren den besten Verbänden der Entente entnommen. Auf englischer Seite waren es besonders die erprobten kanadischen, schottischen und neuseeländischen Truppen sowie die Garde und die 63. Marinedivision, die immer wieder in das deutsche Feuer vorgeschickt wurden. Seit dem 28. August hat die feindliche Führung zu ihren bisher stets vergeblichen Durchbruchsversuchen zwischen Ailette und Aisne Amerikaner zu Hilfe geholt. Diesmal konnte auch deren Einsatz den Franzosen keinen Erfolg bringen. Am 29. wiederholten sie, abermals mit Unterstützung der Amerikaner, am ganzen Tag unter Einsatz dichter Massen von Infanterie, Tanks und Fliegergeschwadern bis zu 50 Einheiten ihre Durchbruchsversuche. Unter ungewöhnlich hohen Verlusten brachen hier die feindlichen Massenstürme nach heißem Ringen ohne jeden Geländegewinn zusammen. So wurde der 29. August zu einer schweren gemeinsamen Niederlage der zahlenmäßig weit überlegenen Franzosen und Amerikaner."

Neue gewaltige Durchbruchsversuche zwischen Straße Arras—Cambrai und südöstlich Bapaume kennzeichneten den 30. August 1918 an der Westfront. Im Brennpunkt der Kämpfe lag der Ort Ecourt, der durch selbständiges Eingreifen des Oberleutnants Mann mit Kompagnien des Infanterie-Regiments Nr. 175 wieder in unseren Besitz gebracht wurde. Preußische, sächsische und bayrische Truppen schlugen den feindlichen Ansturm beiderseits Bapaume zu Boden. Starke Kräfte des Feindes nördlich der Oise, um Noyon, und nördlich von Soissons wurden in unserem Feuer zum Stehen gebracht.

In dem deutschen Heeresbericht vom 1. September 1918 hieß es: „Zwischen Ypern und La Bassée verkürzten wir unsere Front durch Aufgabe des auf Hazebrouck vorspringenden Bogens. Wir überließen dabei den Kemmel dem Feinde. Die vor einigen Tagen durchgeführten Bewegungen blieben ihm verborgen. Gestern stieß der Engländer mit stärkeren Kräften gegen unsere alten Linien vor. Unsere im Vorgelände der neuen Stellungen belassenen gemischten Abteilungen stehen mit ihm in Gefechtsfühlung. Der Feind hat den Kemmel besetzt und ist über Bailleul—Neuf Berquin und über die Lawe gefolgt."

Auf der 45 Km. breiten Schlachtfront zwischen Scarpe und Somme setzte der Engländer am 1. September seine Angriffe fort. Brenn-

punkte des Infanteriekampfes waren Hendecourt und Noreuil, die Trichterfelder östlich von Bapaume und zwischen Rancourt und Bouchavesnes. Péronne wurde vom Feinde besetzt. Beim Versuch der Franzosen, beiderseits von Nesle die Kanalstellung zu durchbrechen, zeichnete sich das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 56 unter seinem Kommandeur Major v. Loebbecke aus. Südlich der Bahn Nesle—Ham wiesen Brandenburger und Schlesier den Feind restlos vor ihren Linien ab.

Zur Räumung unserer Kemmelstellung bis über Bailleul hinaus sagte „W. T. B." am 2. September 1918: „Die Stellungen, die die Deutschen vor der Gegenoffensive Fochs innehatten, waren aus einer abgebrochenen Offensive entstanden. Sie waren nicht geeignet, um in ihnen eine nachhaltige, auf Kräfteersparnis hinzielende Verteidigung zu führen. Infolgedessen sind sie auch nicht ausgebaut gewesen. Von dem Augenblick an, wo die deutsche Führung sich entschlossen hatte, zwischen Arras und Soissons durch eine großzügige und freiwillige Rückverlegung ihrer Linien den feindlichen Plan eines doppelten Flügelangriffes zu stören, war die Aufgabe der in Flandern noch verbliebenen Offensivstellung, die durch die erfolgreiche Apriloffensive entstanden, als keilförmiger Bogen in der Linie Kemmel—Meteren—Merris—Merville—nördlich Béthune verlief, die logische Folge der zwischen Scarpe und Oise durchgeführten Frontstreckung. Mit derselben sorgsamen Vorbereitung, wie bisher, wurde auch hier die Aufgabe dieses Abschnittes durchgeführt, durch die dem Feinde die Möglichkeit eines umfassenden Angriffes an dieser Stelle entzogen wird. Die Räumung selbst blieb dem Feinde tagelang verborgen. Alles, was in diesem Gelände ihm irgendwie von Nutzen sein konnte, war in aller Ruhe zurückgeschafft. Selbst die zahlreichen Leitungsdrähte wurden abgebaut, während die Unterstände und wichtigen Verteidigungspunkte, Brunnen und Brücken nachhaltig zerstört wurden. Schwache zurückgelassene, mit zahlreichen Maschinengewehren ausgerüstete Nachhuten fügten den endlich folgenden Engländern, die sich so oft im Verein mit den besten französischen Divisionen vergeblich um die Wiedereroberung des Kemmels bemüht hatten, schwere Verluste zu.

Die Loslösung unserer Truppen vom Feinde in der Gegend Bailleul geschah auf die Minute planmäßig und völlig unbemerkt. Den schwachen Patrouillen, die wir zur Verschleierung zurückgelassen hatten, gelang es, dem Feinde eine starke Besetzung unserer früheren Gräben vorzutäuschen. Erst nach Tagen griffen am 31. August dichte englische Schützenlinien unsere Nachhuten in dem Berggelände östlich Bailleul an. Der äußerst geschickten Verteidigung gelang es, das Vorgehen des Feindes dermaßen zu verlangsamen, daß der Gegner erst in den Abendstunden die Linie Dranoeter—Ravetsberg erreichte. Die Stadt Bailleul, die uns die Engländer im April fast unberührt und voll von Vorräten an Lebensmitteln und Bekleidung überlassen mußten, ist jetzt dank der feindlichen Beschießung ein wüster Trümmerhaufen. Ebenso ist das ganze übrige Gelände, das wir dem Gegner freigegeben haben, wüst und leer. Kaum ein Unterstand blieb ungesprengt. Wir haben den Engländern nur Trümmer und Trichter geschenkt."

Am 2. September 1918, dem Gedenktage des glorreichen deutschen Sieges von Sedan, richtete Feldmarschall

Hindenburg an Heer und Heimat

folgende bemerkenswerte Kundgebung:

„Wir stehen in schwerem Kampf mit unseren Feinden. Wenn zahlenmäßige Überlegenheit allein den Sieg verbürgte, läge Deutschland längst zerschmettert am Boden. Der Feind weiß aber, daß Deutschland und seine Verbündeten mit den Waffen allein nicht zu besiegen sind. Der Feind weiß, daß der Geist, der unserer Truppe und unserem Volke innewohnt, uns unbesiegbar macht. Deshalb hat er neben dem Kampf gegen die deutschen Waffen den Kampf gegen den deutschen Geist aufgenommen; er will unseren Geist vergiften und glaubt, daß auch die deutschen Waffen stumpf werden, wenn der deutsche Geist zerfressen ist. Wir dürfen diesen Plan des Feindes nicht leicht nehmen.

Den Feldzug gegen unseren Geist führt der Feind mit verschiedenen Mitteln; überschüttet unsere Front nicht nur mit einem Trommelfeuer der Artillerie, sondern auch mit einem Trommelfeuer von bedrucktem Papier. Seine Flieger werfen neben Bomben, die den Leib töten, Flugblätter, die den Geist töten sollen.

Unsere Feldgrauen lieferten an der Westfront von diesen feindlichen Flugblättern im Mai 84 000, im Juni 120 000 und im Juli 300 000 ab. Eine gewaltige Steigerung. Im Juli 10 000 Giftpfeile täglich. Zehntausendmal täglich der Versuch, dem einzelnen und der Gesamtheit den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und die Kraft und die Zuversicht zu dem Endsieg zu nehmen. Dabei können wir damit rechnen, daß ein großer Teil der feindlichen Flugblätter von uns nicht aufgefunden wird. — Der Feind begnügt sich aber nicht nur damit, den Geist unserer Front anzugreifen; er will vor allen Dingen auch den Geist in der Heimat vergiften.

Er weiß, welche Quellen der Kraft für die Front in der Heimat ruhen. Seine Flugzeuge und Ballons tragen zwar die angehängten Flugschriften nicht weit in unsere Heimat; fern von ihr liegen die Linien, in denen der Feind vergebens um Waffensieg ringt. Aber der Feind hofft, daß mancher Feldgraue das Blatt, das so harmlos aus der Luft heruntergeflattert ist, nach Hause schickt. Zu Hause wandert es dann von Hand zu Hand, am Biertisch wird es besprochen, in den Werkstätten, in den Nähstuben, in den Fabriken, auf der Straße. Ahnungslos nehmen viele Tausende den Giftstoff in sich auf; Tausenden wird die Last, die der Krieg ihnen ohnehin bringt, dadurch vergrößert und der Wille und die Hoffnung auf den siegreichen Ausgang des Krieges genommen. All diese schreiben dann wieder von ihren Zweifeln an die Front, und Wilson, Lloyd George und Clemenceau reiben sich die Hände! Der Feind greift den Geist der Heimat auch sonst noch an.

Die unsinnigsten Gerüchte, geeignet unsere innere Widerstandskraft zu brechen, werden in Umlauf gesetzt. Wir stellen sie gleichzeitig in der Schweiz, in Holland und Dänemark fest. Von dort breiten sie sich wellenartig über ganz Deutschland aus. Oder aber sie tauchen gleichzeitig, in unsinnigen Einzelheiten übereinstimmend, in den entlegensten Gegenden unserer Heimat auf, in Schlesien, Ostpreußen

und im Rheinland, und nehmen von da aus ihren Weg über das übrige Heimatgebiet. Auch dieses Gift wirkt auf Urlauber und fließt in Briefen zur Front. Und wieder reiben sich die Feinde die Hände! Der Feind ist klug. Er weiß für jeden das Pülverchen zu mischen. Die Kämpfer an der Front lockt er. Ein Flugblatt lautet:

„Deutsche Soldaten! Es ist eine schändliche Lüge, daß die Franzosen die deutschen Gefangenen mißhandeln. Wir sind keine Unmenschen. Kommt nur getrost zu uns herüber! Hier findet ihr rücksichtsvolle Aufnahme, gute Verpflegung und friedliche Unterkunft.“

Man frage hierzu die tapferen Männer, denen es unter unsäglichen Mühen gelang, der feindlichen Gefangenschaft zu entrinnen. Ausgeplündert bis auf das letzte, in Drahtpferchen ohne Obdach, durch Hunger und Durst für verräterische Aussagen gefügig gemacht oder durch Schläge und Bedrohung mit dem Tode zum Verrat an den Kameraden gezwungen, auf dem Transport zur schweren Arbeit von der französischen Bevölkerung bespien, mit Unrat beworfen: So sieht in Wahrheit das Paradies aus, das der Feind vorgaukelt.

Auch nachgedruckte Originalbriefe von Gefangenen werden abgeworfen, in denen diese schildern, wie gut es ihnen gehe. Gottlob wird es in England und Frankreich auch noch anständige und menschliche Kommandanten von Gefangenenlagern geben; sie sind aber die Ausnahme. Und die Briefe, die der Feind abwirft, sind nur drei verschiedene. Diese aber sendet er in vielen Tausenden von Exemplaren vervielfältigt.

Kleinmütige schüchtert der Feind ein: „Euer Kampf ist aussichtslos. Amerika wird euch den Garaus machen. Eure U-Boote taugen nichts. Wir bauen mehr Schiffe, als sie versenken. Euer Handel ist vernichtet. Wir sperren euch nach dem Kriege die Rohstoffe ab: dann muß Deutschlands Industrie verhungern. Eure Kolonien seht ihr niemals wieder.“ So klingt es aus seinen Flugblättern, bald Lockung, bald Drohung.

Wie steht es in Wirklichkeit? W i r h a b e n i m O s t e n d e n F r i e d e n e r z w u n g e n u n d s i n d s t a r k g e n u g, e s a u c h i m W e s t e n z u t u n, t r o t z d e r A m e r i k a n e r. Aber stark und einig müssen wir sein! Das ist es, wogegen der Feind mit seinen Zetteln und Gerüchten kämpft. Er will uns den Glauben und die Zuversicht, den Willen und die Kraft nehmen.

Warum sucht der Feind immer noch nach Bundesgenossen im Kampf gegen uns? Warum trachtet er die noch neutralen Völker zum Kampf gegen uns zu pressen? Weil wir ihm an Kraft gewachsen sind. Warum hetzt er schwarze und andere Farbige gegen deutsche Soldaten? Weil er uns vernichten will!

Wieder anderen sagt der Feind: „Ihr Deutschen, eure Regierungsform ist falsch! Kämpft gegen die Hohenzollern, gegen den Kapitalismus, helft uns — der Entente — euch eine bessere Staatsform zu geben!“ Der Feind weiß genau, welche Stärke unserem Staat und unserem Kaiserreich innewohnt. Aber gerade eben deshalb bekämpft er sie.

Der Feind versucht auch, alte Wunden im deutschen Volkskörper aufzureißen. Mit seinen Flugblättern und durch Gerüchte versucht er, Zwietracht und Mißtrauen unter den Bundesstaaten zu säen. Wir be-

schlagnahmten am Bodensee viele Tausende Flugblätter, die nach Bayern geschafft werden und gegen die Norddeutschen aufreizen sollten. Was der jahrhundertelange Traum der Deutschen war und was unsere Väter uns erstritten, das deutsche Kaiserreich, wollen sie zerstören und Deutschland zur Machtlosigkeit des Dreißigjährigen Krieges verurteilen.

Auch unsere Bundestreue zu unseren Verbündeten will der Feind erschüttern. Er kennt nicht deutsche Art und deutsches Manneswort. Er selbst opfert seine Verbündeten. Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran.

Und schließlich versendet der Feind nicht den ungefährlichsten seiner in Druckerschwärze getauchten Giftpfeile, wenn er Äußerungen deutscher Männer und deutscher Zeitungen abwirft. Die Äußerungen deutscher Zeitungen sind aus dem Zusammenhang gerissen. Bei Äußerungen Deutscher, die wiedergegeben werden, denkt daran, daß es Verräter am Vaterlande zu jeder Zeit gegeben hat, bewußte und unbewußte. Meist sitzen sie im neutralen Ausland, um nicht unseren Kampf und unsere Entbehrungen teilen zu müssen oder als Hochverräter gerichtet zu werden. Auch die Verfechter extremer Parteirichtungen dürfen nicht den Anspruch erheben, für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zu sprechen. Es ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche, daß wir auch im Kriege jede Meinung ungehindert zu Worte kommen lassen. Wir dulden bisher auch den Abdruck der feindlichen Heeresberichte und der Reden der feindlichen Staatsmänner, die mit Angriffswaffen gegen den Geist des deutschen Heeres und Volkes sind, in unseren Zeitungen. Dies ist Stärke, weil es Kraftbewußtsein beweist. Es ist aber eine Schwäche, weil es duldet, daß des Feindes Gift bei uns Eingang findet.

Darum, deutsches Heer und deutsche Heimat: Wenn dir einer dieser ausgeworfenen Giftbrocken in Form eines Flugblattes oder eines Gerüchtes vor die Augen oder die Ohren kommt, so denke daran, daß er vom Feinde stammt. Denke daran, daß vom Feinde nichts kommt, was Deutschland frommt. Das muß sich jeder sagen, gleichgültig, welchem Stande oder welcher Partei er angehört. Triffst du einen, der zwar dem Namen und der Abstammung nach deutsch ist, der aber seinem Wesen nach im Feindeslager steht, so halte ihn dir fern und verachte ihn. Stelle ihn öffentlich an den Pranger, damit auch jeder andere wahre Deutsche ihn verachtet.

Wehre dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!"

Zu Beginn des Monats September wurden die feindlichen Stöße mit Macht fortgesetzt. Zwischen Scarpe und Somme setzte der Engländer neue Angriffe an. Südöstlich von Arras gelang es ihm durch Einsatz stark überlegener Kräfte unsere Infanterielinien beiderseits der Straße Arras—Cambrai einzustoßen. In der Linie Etaing—Ostrand Dury — östlich Cagnicourt — nordwestlich Queant — Nordrand Noreuil fingen wir den Stoß des Feindes auf. Beiderseits der Bahn Nesle—Ham schlug das in den letzten Kämpfen besonders bewährte Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 271 mehrfache Angriffe der Franzosen ab. Nach mehrstündiger stärkster Artillerievorbereitung griffen Franzosen, durch marokkanische und amerikanische Divisionen verstärkt, am Nachmittag des 2. September zwischen Oise und Aisne an. Die

aus der Ailette-Niederung gegen Pierremande und Folembray vorbrechenden Angriffe scheiterten in unserm Feuer. An einzelnen Stellen warf unser Gegenstoß den Gegner zurück. In den Waldstücken westlich und südlich von Coucy le Chateau drückte der Feind unsere vorderen Linien etwas von der Ailette ab. Zwischen Ailette und Aisne sind mehrfach wiederholte sehr starke Angriffe des Feindes gescheitert. Garde-Kürassiere, Leib-Kürassiere und 8. Dragoner unter Führung ihres Kommandeurs Oberstleutnant Graf Magnis, haben mit diesem Tage seit ihrem Einsatz 16 schwere feindliche Angriffe abgewiesen und die ihnen anvertrauten Stellungen stets restlos behauptet. Am 3. September führte der Franzose beiderseits Noyon stärkere Angriffe, die sich im besonderen gegen das Höhengelände zwischen Campagne und Bussy richteten. Der Feind, der hier viermal am Vormittage und am Nachmittage vergeblich gegen die bewährte 231. Infanteriedivision anstürmte, wurde ebenso wie an den übrigen Angriffsabschnitten restlos abgewiesen. Zwischen Ailette und Aisne setzte der Franzose im Verein mit Amerikanern und Italienern nach stärkster Feuerwirkung zu erneuten Angriffen an; sie wurden vielfach nach erbittertem Nahkampf abgewiesen. Zwischen Somme und Oise haben wir die am 26. August aus der Gegend von Roye begonnenen Bewegungen fortgeführt und uns in der Nacht vom 3. zum 4. September ohne Kampf vom Feinde losgelöst. Der Feind hatte am Abend des 4. September etwa die Linie Voyennes—Guiscard—Appilly mit schwächeren Teilen erreicht. In der Ailette-Niederung wurden Vorstöße des Feindes abgewiesen. Ebenso scheiterten starke feindliche Angriffe dicht südlich der Ailette, bei Terny, Sorny, Clamecy und Bue le Long. Vizewachtmeister Schoele der 9. Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 92 hat hier bei den letzten Kämpfen 8 Panzerwagen vernichtet. Östlich von Soissons legten wir die Verteidigung von der Vesle zurück. Die Bewegungen wurden planmäßig und vom Feinde ungestört durchgeführt. Aus Peronne und über die Somme folgte der Feind zögernd unsern Nachhuten, während er zwischen Somme und Oise schärfer nachdrängte. Seit dem 8. September 1918 standen die deutschen Kampftruppen überall in neuen, vorbereiteten Stellungen. An demselben Tage schrieb „W. T. B." über den Verlauf unserer Frontverlegung: „Am 8. August erfolgte der englisch-französische Angriff gegen die Armee v. der Marwitz, der zum Einbruch zwischen Ancre und Avre führte und in seiner Folge den Entschluß der deutschen Obersten Heeresleitung zu einer großzügigen Rückverlegung ihrer Linien veranlaßte. Am 8. September meldet der deutsche Heeresbericht, daß die deutschen Truppen überall in ihren neuen Stellungen stehen. Genau einen Monat haben Engländer und Franzosen also gebraucht, um das Gelände in verlustreichen Kämpfen gegen zähe Nachhuten mühsam und blutig wieder in ihren Besitz zu bringen, das die Deutschen Ende März in acht Tagen in unerhört raschem und erfolgreichem Vorstoß durchmaßen. Wie der deutsche Heeresbericht am Tage des Überraschungserfolges Haigs zwischen Ancre und Avre offen meldete: „Der Feind ist in unsere Stellungen eingebrochen", so meldet er am 8. September ebenso kurz, daß die Deutschen in neuen Stellungen stehen. Der Rückzug über dies Gelände, das noch

die Spuren der Zerstörung und der deutschen Frontverlegung aus dem Jahre 1917 trägt, das die schauerliche Sommewüste birgt, im Osten von der kilometertiefen Trichterzone vor der Siegfriedstellung begrenzt wird, während im Westen an der im Bewegungskrieg erstarrten Front Engländer und Franzosen eine neue Todeszone schufen, dieser Rückzug stellte bei den beschränkten, hier zur Verfügung stehenden Verbindungslinien unerhörte Anforderungen an Truppe und Führung. Planmäßig reihte sich eine Frontverlegung an die andere. Wo dem Gegner örtliche Einbrüche in die von Tag zu Tag sich verschiebenden Linien gelangen, wurde ihre Wirkung durch Gegenangriffe oder großzügige operative Maßnahmen stets aufgehoben. Die nächtliche Ablösung vom Feinde gelang fast immer unbemerkt und ohne größere Opfer als die Natur von Rückzuggefechten bedingt. Der beste Beweis dafür sind die geringen Gefangenen- und Beutezahlen, die Engländer und Franzosen im späteren Verlauf der Kämpfe melden konnten. Kriegsmaterial, Munition, Verpflegung, wie alles, was dem Feinde von Wert sein könnte, konnte rechtzeitig und in Ruhe zurückgeführt werden.

Die Deutschen sind jetzt wieder an bewohnte Gegenden mit allen ihren Hilfsmitteln heran. Engländer und Franzosen mit ihren Hilfsvölkern liegen nach einem unerhört verlustreichen und anstrengenden Vormarsch in einer Zone des Todes und der Verwüstung, die sie größtenteils selber geschaffen haben. Bewohnbare Dörfer und Städte gibt es hier längst nicht mehr, und was Engländer und Franzosen nach der deutschen Siegfriedbewegung im Jahre 1917 an Barackenlagern und sonstigen Unterkünften neu geschaffen haben, haben die Deutschen jetzt auf ihrem Rückzuge zerstört. Ebenso wurden alle Unterstände und Stollen gesprengt, alle Kunstbauten an Straßen und Bahnen vernichtet, alle Brunnen und Wasserwerke zerstört."

Über die nun einsetzenden Angriffe des Feindes berichtete „W. T. B." am 12. September folgendes:

„Nach der Pause im englisch-französischen Vormarsch, den die Schwierigkeiten des Nachschubes infolge der planmäßigen deutschen Zerstörungen der Verbindungslinien in dem geräumten Gebiet bewirkten, sind Engländer und Franzosen nunmehr mit stärkeren Kräften durch das geräumte Gebiet hindurch und haben am 10. September zu geschlossenen Angriffen gegen die neuen deutschen Stellungen angesetzt. Aus dem die ganze Front entlang rollenden Artilleriefeuer und dem Geplänkel der Patrouillen schälten sich am Morgen zwei größere Angriffshandlungen heraus, und zwar einmal vom Walde von Havrincourt bis südlich Epehy, zum anderen beiderseits der Straße Ham—St. Quentin. Auf dem nördlichen Angriffsflügel richteten sich die englischen Angriffe gegen den Wald von Havrincourt, sowie gegen den Höhenrücken von Gouzeaucourt und das beherrschend gelegene Epehy. Hier stehen die Deutschen überall noch in den alten englischen Stellungen vor der Siegfriedlinie. Vor allem gegen Epehy richteten sich die englischen Anstrengungen. Dreimal rannten die Engländer gegen die Trümmer des Dorfes an. Jedesmal wurden sie abgewiesen. Nicht besser erging es neuseeländischen Regimentern, die nördlich des Waldes von Havrincourt stürmten.

Vor St. Quentin griffen Franzosen an der gleichen Stelle an, wie im Frühling 1917, wo sie alles daran setzten, die Stadt in überraschendem Sturm zu nehmen, die gleiche Stadt, die sie dann im weiteren Verlauf der Kämpfe zu einem formlosen Trümmerhaufen zusammenschossen. Auch diesmal versuchten die Franzosen es mit der Überraschung, indem sie in den Morgenstunden und dann nochmals am Nachmittage, teilweise ohne Feuervorbereitung, gegen die deutschen Linien anrannten. Sie wurden jedesmal abgeschlagen. Gleichzeitig versuchten die Franzosen am Abend des Tages einen geschlossenen Angriff zwischen Ailette und Oise, dessen Schwergewicht sich gegen den Raum von Laffaux und Vauxaillon richtete. Die französische Absicht, die darauf abzielte, durch einen Einbruch in das Ailette-Tal in den Rücken der Aisnestellung und des Chemin des Dames zu kommen, mißlang trotz starken Kräfteeinsatzes. Nördlich der Straße Soissons—Laon wurden alle Angriffe vor den deutschen Linien abgewiesen. Südlich der Straße wurde ihre Wucht bereits durch das deutsche Artilleriefeuer auf die französischen Bereitstellungen gebrochen."

Am 12. September mußten wir den seit Jahren in die französische Stellung vorspringenden Bogen von St. Mihiel räumen, wo die Heeresgruppe Gallwitz, untermischt mit österreichisch-ungarischen Regimentern, den durch größere amerikanische Verbände verstärkten Franzosen gegenüberstanden. Wir kämpften den ungleichen Kampf nicht bis zur Entscheidung durch und zogen uns unter dem Schutze der Nacht ungestört vom Feinde in neue vorbereitete Stellungen zurück. Franzosen, die auf den Höhen östlich der Maas vorstießen, wurden abgewiesen. Die Combres-Höhe, die vorübergehend verloren ging, wurde von Landwehrtruppen wiedergenommen. Südlich davon sicherten österreichisch-ungarische Regimenter in kräftiger Gegenwehr im Verein mit den zwischen Maas und Mosel kämpfenden Truppen den Abzug der bei St. Mihiel stehenden Divisionen. Zwischen der Cotes Lorraine und der Mosel gewann der feindliche Angriff auf Thiaucourt Boden. Reserven fingen indes den Stoß des Feindes auf.

Der amerikanische „Siegesbericht" nannte 13 300 Gefangene. „W. T. B." sagte am 15. September 1918:

„Wie zu erwarten war, sucht die gesamte Ententepresse die Operationen bei St. Mihiel, bei denen die erste amerikanische Armee unter Führung von General Pershing zum ersten Male geschlossen ins Gefecht trat, zu einem großen Erfolge zu stempeln. Die hieran geknüpften Hoffnungen und Erwägungen über den Kampfwert geschlossener amerikanischer Verbände sind jedoch mindestens verfrüht, da die deutsche Führung die Entscheidung nicht durchkämpfte, sondern auf die vorbereitete Sehnenstellung zurückging, sobald die seit Tagen eingeleitete Räumung durchgeführt war. Trotz aller Beute- und Siegesmeldungen ist den Amerikanern die Störung des Abzuges der Deutschen aus dem Raume von St. Mihiel nicht gelungen. Um diesen ernstlich zu gefährden, mußten die Amerikaner und Franzosen im Norden zum mindesten die Combleshöhe halten und im Süden über Thiaucourt hinaus vorstoßen. Die Combleshöhe wurde jedoch wiedergewonnen und im Süden der amerikanische Angriff durch den rechtzeitigen Einsatz der deutschen Reserven südlich Thiaucourt zum Stehen

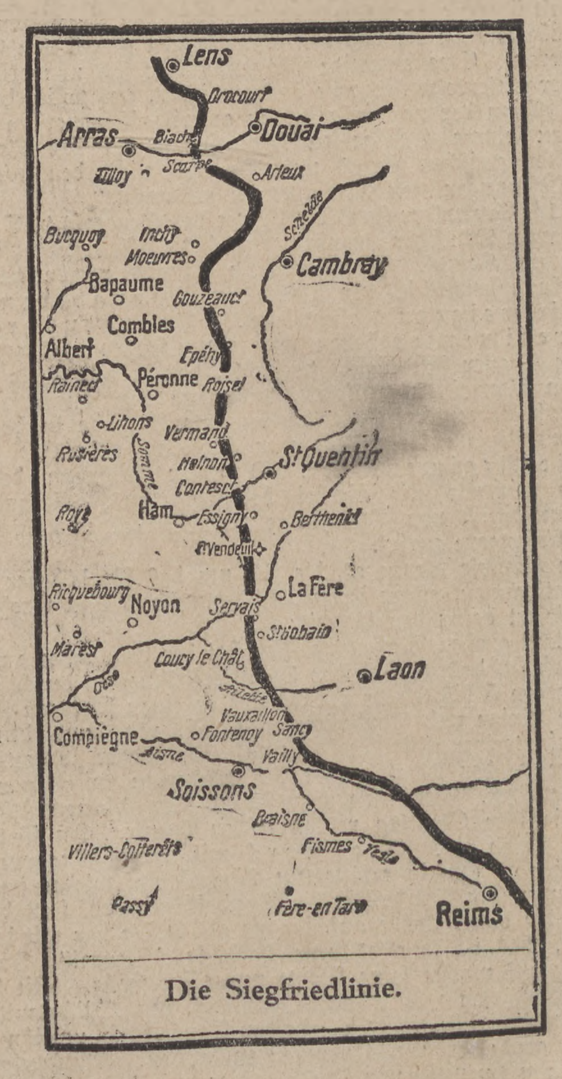
gebracht. Die Lücke zwischen der nördlichen und südlichen Einbruchstelle blieb breit genug, um den Abzug der „Garnison von St. Mihiel" sicherzustellen. Daß die Amerikaner an den Einbruchstellen Gefangene machten, ist selbstverständlich; die von ihnen gemachten Angaben sind jedoch weit übertrieben. Die Zahl der deutschen Vermißten reicht auch nicht annähernd an die von den Amerikanern gemeldeten Gefangenenziffern heran. Eine derartige Fälschung läßt sich nur erklären durch die bei der Entente vorliegende Notwendigkeit, aus politischen Gründen die erste Aktion der neu aufgestellten amerikanischen ersten Armee unbedingt zu einem Erfolge zu stempeln, zumal der Fortgang der Operationen zwischen Arras und Soissons nicht den von Foch erweckten Hoffnungen und Erwartungen entspricht."

Am 14. September stand die Armee des Generals v. Carlowitz (Heeresgruppe Deutscher Kronprinz) zwischen Ailette und Aisne wieder in schwerem Kampf. Der feindliche Angriff wurde trotz stärkster Feuerwirkung beiderseits der Ailette von Hannoveranern und Braunschweigern abgewiesen. Brandenburger und Garderegimenter haben nach neun schweren Kampftagen, an denen der Gegner fast täglich versuchte, sich in den Besitz der Höhen östlich von Vauxaillon zu setzen, wiederum vier durch stärkstes Artillerie- und Minenwerferfeuer vorbereitete Angriffe in hartem Nahkampf, teilweise im Gegenstoß, zum Scheitern gebracht. Das Infanterie-Regiment Nr. 20 unter Führung des Majors Milisch zeichnete sich hierbei besonders aus. Erkunder durchschwammen östlich von Vailly den Aisne-Kanal und brachten vom Südufer Gefangene zurück.

Harte Kämpfe waren es, die sich **um das Vorfeld der Siegfriedstellung** entspannen. Eine kurze Schilderung aus dem Großen Hauptquartier liefert dafür den Beweis:

„In drei großen Massenangriffen hat der Engländer am 18. September versucht, das Vorfeld der Siegfriedstellung zu durchstoßen. Von morgens gegen 5 bis 6 Uhr abends ließ er einen schweren Feuerorkan auf unsere Linien und Dorftrümmer herab, um dann dem einheitlichen Infanterieangriff Tanks und Jagdflieger vorauszuschicken. Die Armee v. der Marwitz hat sich wiederum in eiserner Abwehr glänzend bewährt. Auf dem rechten Flügel war es eine deutsche Jägerdivision, die ihre Stellung restlos halten konnte. In Gouzeaucourt drang der Feind ein. Graf Yorck mit seinem Dragonerregiment jedoch machte es ihm in erbittertem Häuserkampf wieder streitig. Der Kommandeur, den Reitstock in der Hand schwingend, statt des Stahlhelms nur die blaue Mütze auf, sprang als Erster vor mit dem Rufe: „Messieurs, das ist ja alles nur halb so schlimm!" Der darauf folgende Kampf machte seine Worte nur allzu wahr. Mit demselben Schneid verteidigten und stürmten zweimal, um 1 Uhr mittags und 5 Uhr nachmittags, Jäger zu Pferde den Gauchewald, um ihn schließlich gegen allzu große Übermacht räumen zu müssen. Stundenlang wogte der Kampf um den Rest von Epehy. Hier war unser Alpenkorps eingesetzt, das schließlich hart östlich des Ortes zurückgedrängt wurde. Wieder liegen zahlreiche erledigte Tanks auf wüstem Schlachtfeld, vor manchem Kompagnieabschnitt drei. Der kräftigste Stoß, der von

Australiern geführt wurde, kam westlich der Straße Cambrai—St. Quentin östlich Hargicourt—Pontru zum Stehen. Um jede der einzelnen, auf den kleinen Hügeln liegenden Farmen wurde erbittert gekämpft."



Die Siegfriedlinie.

In diesen Tagen wurde auch Metz aus einem weittragenden feindlichen Geschütz beschossen; nach drei Tagen jedoch hatte unsere Fernartillerie dem Gegner diese Tätigkeit schon verleidet.

Wie in den Septembertagen 1918 vor der Siegfriedstellung gekämpft wurde und was unsere Truppen an Heldentum vollbrachten, das beschreiben einige Bilder aus dem Großen Hauptquartier (20. und 21. September 1918) am besten:

„Seit Tagen springen die Tauchfontainen wieder zwischen Vauxaillon und Jouy, wirbelt der Trommelschlag aller Kaliber über die Schluchten und Höhen der alten Küste. Trümmer werden neu zertrümmert, das zwischen zwei Hügelmeilen liegende Tal von Vauxaillon, die Westhänge des Laffauxtales und das von der Aisne bis in die Westausläufer des Chemin des Dames einschneidende Waldtal Celles-Sancy sind die Bereitstellungen feindlicher Sturmtruppen. Die Höhen östlich Vauxaillon, sanfte Hügel mit von jahrelangem Kampf zersägten Baumsplittern, die Allemantschlucht, die, von Steinhügeln begleitet, auf Pinon zuläuft, die von der Chaussee Laon—Soissons durchschnittene Hochfläche, in deren Mitte ein paar verkohlte Dachsparren die frühere Vaurainsferme andeuten, und das Tal von Jouy, an dessen schroff abfallende Buschhänge noch ein paar Dorfreste geklebt sind — diese vier Stellen scheint der Feind für die Tore zu halten, durch die er vordringen kann. Die schweren Kaliber schlagen in die Trümmer des Dorfes Pinon, krachen ins Astgewirr des nördlich anschließenden Sumpfwaldes und klopfen die sternförmig ausstrahlenden Straßen ab. In den Sonnentagen des Frühherbstes, in den bleifarbenen, von Schleierwolken verhüllten Mondnächten hängen wieder die schwarzen Rauchfahnen der französischen Granaten um die weißen Reste der Barockmauer des Schlosses von Coucy. Durch den grauen Talkessel von Vaudesson stapft es wieder Schritt bei Schritt die alten Trichter entlang, über die Kreidehöhlen der Täler dröhnt wieder der Eisengang der Riesengranaten. Verteidiger und Angreifer kennen jede Schlucht, jede Höhle, jeden Graben; in jedem der Trümmerdörfer saßen wechselnd Deutsche und Franzosen, und wiederum muß der Franzose jeden Schritt nach Norden mit bittersten Opfern bezahlen. Der Kampf ist hart und erbittert. Ein Großkampf, aufgelöst in hunderte von Kleinkämpfen.

Nördlich Nanteuil lag eine jener Höhlenfestungen, die, durch Natur und Kunst gestaltet, sich wunderbar als Wellenbrecher gegen die feindliche Angriffswoge bewährt haben. Auf schmaler Nase weit vorgeschoben, boten sie dem Feind von allen Seiten Angriffspunkte und konnten nur dazu bestimmt sein, für kurze Zeit aufzuhalten. In heißen Kämpfen vom 7. bis zum 10. September berannte der Feind dieses Bollwerk, das er selbst einst mit viel Liebe als Bereitschaftslager mit neuzeitlichen Kriegseinrichtungen ausgestattet hatte. Sechs Ausgänge ermöglichten der Besatzung von wenig mehr als 100 Mann die schnelle Gefechtsbereitschaft nach allen Seiten. Auf Posten standen treue Altenburger, um rechtzeitig zu melden, daß der Feind durch das Gräben- und Netzgewirr den Angriff ansetzte. Durch Regen und Kot keucht er heran. Schwarze und weiße Franzosen mit Flammenwerfern unter dem Schutz eines Hagels von Gewehrgranaten. Umsonst! Zwölfmal in drei Tagen wiederholen sich die Angriffe. Einmal scheint es ihnen fast geglückt. Schon schlagen

die Handgranaten in die Eingänge. Doch die Besatzung wirft den Feind erneut und jagt ihn im Gegenstoß die Hänge nach Nanteuil herunter. Im Stehen feuern die Verfolger die Kugeln in die feindlichen Rücken. Hart nördlich Nanteuil findet die Verfolgung am Sperrfeuer ihr Ende. Was Menschenkraft nicht vermag, sollen Geschütze vollbringen. Dreißig Schuß aus schwerstem Kaliber durchschlagen die Decke des saalartigen Gewölbes, vier Eingänge werden verschüttet. Das krachende Gestein verbietet den weiteren Aufenthalt. Die wenigen Ausgänge machen die Höhle zur Menschenfalle. So wird sie geräumt. Einzelne Postierungen halten noch im Nebengelände und empfangen den zögernd vortastenden Feind, der wieder nach stärkster Artillerievorbereitung zum Angriff ansetzt. Die Besatzung weicht in vorher bezeichneten Verbindungsgräben um weniges zurück, um den Kampf zu erneuern. — Es ist nur eine Episode im gewaltigen Völkerringen, aber Stunden von unerhörtem Heldentum und Durchhalten, selbstverständlich getragen von deutschen Männern zum Schutz der Heimat.

Ein Beispiel für die Geschicklichkeit und Tapferkeit, mit der die deutsche Infanterie vor der Siegfriedstellung kämpft, bilden die Gefechte bei Moeuvres, das die Engländer bereits zu Beginn des September als genommen meldeten. Mehrfach verstanden es deutsche Sturmtrupps, in die von den Engländern besetzten Dorftrümmer vorzudringen, die Engländer schwer zu schädigen und Gefangene zurückzubringen. Am 19. wurden in Moeuvres 1 Offizier und 50 Mann gefangen. Als die Engländer am Abend schwerstes Feuer auf den Ort legten, wichen die schwachen deutschen Postierungen an den Ostrand aus. Die von den Engländern zur Eroberung des Dorfes angesetzten starken Kräfte stießen ins Leere. Nicht weniger glänzend schlagen sich die deutschen Truppen zwischen Ailette und Aisne. Am Abend des 18. September stießen südlich der Straße Laffaux—Chavignon Offizierstellvertreter Schönfelder und Vizefeldwebel Lüdecke mit acht Mann in die französischen Stellungen vor und brachten 1 Offizier und 80 Mann gefangen zurück."

Großangriffe von Flandern bis zur Maas

kennzeichneten die letzten September- und die ersten Oktobertage 1918. Der Franzose setzte seine Gewaltstöße am 26. September in der Champagne an, der Amerikaner half ihm mit starken Kräften östlich der Argonnen. General Ludendorff konnte am 27. September im deutschen Heeresbericht melden: „Der mit weitgesteckten Zielen unternommene große französisch-amerikanische Durchbruchsversuch ist am ersten Schlachttage an der Zähigkeit unserer Truppen gescheiert."

Am 27. September griff der Engländer in Richtung auf Cambrai und südlich davon an, der Franzose setzte in der Champagne, der Amerikaner östlich der Argonnen seine Anstürme fort. An allen drei Stellen wurden unsere Linien nach erbittertem Kampfe zurückgenommen, ohne indessen dem Gegner einen vollkommenen Durchbruch zu gestatten. General Ludendorff zeichnete am 30. September 1918 im deutschen Heeresbericht folgendes Bild von der Schlacht:

„Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Boehn.

In Flandern setzte der Feind seine Angriffe fort. Der Einbruch des Gegners in unsere Stellungen am 27. September nötigte uns, den rechten Flügel unserer Abwehrfront hinter den Handzame-Abschnitt von nördlich Dixmuide bis Werken zurückzunehmen und auf dem linken Flügel des Kampffeldes den Wijtschaete-Bogen zu räumen. Feindliche Angriffe gegen den Handzame-Abschnitt und gegen die Linie Zarren—Westroosebeke wurden abgewiesen. Zwischen Passchendale und Beselare drang der Gegner bis Moorslede und Dadizeele vor. Dort fingen wir seinen Stoß auf. Der am frühen Morgen von Houthem bis Komen an der Lys vordringende Feind wurde durch Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Wir kämpfen hier in der Lys-Niederung.

Gewaltiges Ringen an der Front zwischen Cambrai und St. Quentin. Gegen die Stadt und beiderseits der Stadt führte der Feind 16 Divisionen in den Kampf, um Cambrai zu nehmen und unsere Front beiderseits der Stadt zu durchbrechen. Nördlich von Cambrai sind die bis zu achtmal wiederholten starken feindlichen Angriffe vor unseren Linien, bei Sancourt und Tilloy an erfolgreichen Gegenangriffen gescheitert. In den Vororten von Cambrai, Neuville und Cantimpre, faßte der Feind Fuß. Wir stehen hier am Westrande der Stadt hinter der Schelde und schlugen dort erneute heftige Angriffe des Gegners ab. Die über den Kanalabschnitt nördlich von Marcoing geführten Angriffe des Feindes brachen vor und an der Straße Cambrai—Masnieres zusammen. Südlich von Marcoing drückte uns der Feind hinter den Kanalabschnitt Masnieres—Crevecoeur zurück. Mit gleicher Kraft griff er unsere Front von Gonnelieu bis südlich von Bellenglise an. Zwischen Gonnelieu und Bellicourt schlugen wir den mehrfachen Ansturm des Gegners restlos zurück. Villers Guislain, das vorübergehend verloren ging, wurde wiedergenommen, örtliche Einbruchsstellen wurden im Gegenstoß wieder gesäubert. Die in der Front bei Gonnelieu und Villers Guislain schwer kämpfenden Divisionen warfen den aus Richtung Marcoing gegen ihre Flanke vorbrechenden Feind mit ihren Reservebataillonen in entschlossenem Gegenangriff wieder zurück. Zwischen Bellicourt und Bellenglise stieß der Feind über den Kanal vor. Wir brachten ihn am Abend in der Linie Nordrand Bellicourt — Westrand Joncourt — Lehaucourt zum Stehen. Die nördlich von Gricourt sich aller Anstürme erwehrenden Regimenter mußten am Abend ihren Flügel auf Lehaucourt zurücknehmen.

An dem im großen erfolgreichen Abschluß der gestrigen schweren Kämpfe haben Truppen aller deutschen Stämme gleichen Anteil. Der Engländer hat seine örtlichen Erfolge mit sehr hohen blutigen Verlusten erkauft.

Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und Gallwitz.

Der Franzose setzte zwischen der Suippes und der Aisne, der Amerikaner gegen den Ostrand der Argonnen und

zwischen den Argonnen und der Maas seine erbitterten Angriffe fort. Mehrere neue Divisionen warf der Feind auch gestern wieder in den Kampf. Zwischen Auberive und Somme-Py schlugen wir mehrfachen, nordwestlich von Somme-Py neunmaligen Ansturm des Gegners vor unseren Linien ab. Weiter östlich blieben Manre und Ardeuil in Feindeshand. Wir standen am Abend nach Abwehr des Feindes in der Linie Aure—nördlich Ardeuil—nördlich Sechault—Bouconville. Mit besonderer Kraft stürmte auch der Amerikaner gegen den Ostrand des Argonner Waldes und gegen die Front zwischen Argonnen und der Maas an. Sein Ansturm ist völlig gescheitert. Beiderseits des Aire-Tales entrissen wir dem Feinde Apremont und den Wald von Montrebeau und warfen hier den Amerikaner mehr als 1 Km. zurück."

In dem deutschen Heeresbericht vom 1. Oktober 1918 hieß es: „Infanterie, Pioniere und Artillerie haben an der Vernichtung zahlreicher feindlicher Panzerwagen gleichen Anteil. In den letzten Kämpfen taten sich hierbei besonders hervor: Die Leutnants Suhling und Burmeister vom Reserve-Infanterie-Regiment 90, die Vizefeldwebel Jolkmann vom Garde-Reserve-Schützen-Bataillon und Ranguth vom Reserve-Infanterie-Regiment 27, die Leutnants Keibel vom Feldartillerie-Regiment 40, Schrepler vom Feldartillerie-Regiment 74, Ribbelt vom Feldartillerie-Regiment 108, Mayer und Braeuer vom Reserve-Feldartillerie-Regiment 241, Berninghaus vom Reserve-Feldartillerie-Regiment 63 und Unteroffizier Thele vom Feldartillerie-Regiment 40."

Der fünfte Tag der Schlacht um Cambrai (1. Oktober) endete mit einem vollem Mißerfolg für den Gegner. Besondere Anerkennung durch unsere Oberste Heeresleitung erfuhren das sächsische Reserve-Grenadier-Regiment Nr. 100 unter Führung des Oberstleutnants v. Ägidi, das Infanterie-Regiment Nr. 132 unter Major Panse, das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 55, das Infanterie-Regiment Nr. 406 und ostpreußische und posensche Bataillone unter persönlicher Führung des Divisionskommandeurs, Generals v. der Chevallerie. Der Gewinn für den Feind bestand lediglich in der Besetzung von St. Quentin. In der Nacht vom 1. zum 2. Oktober räumten wir kampflos auch Armentières und Lens.

Die Engländer wollten die Welt glauben machen, daß ihnen der Durchbruch durch das deutsche Verteidigungswerk restlos gelungen sei. Zu diesem Zwecke sprachen sie in ihrem Heeresbericht über die Kämpfe zwischen Sensee-Fluß und St. Quentin von einer Erstürmung der „Hindenburglinie". Von einer einzigen Verteidigungslinie auf unserer Seite kann jedoch niemals die Rede sein; denn das, was wir unter „Siegfried"-, „Wotan"- oder „Hagen"-Linie zu verstehen haben, ist ein in vielen Kilometern Tiefe ausgebautes Stellungssystem, dessen Bewältigung dem Feinde auch bis zum Eintritt des Waffenstillstandes nicht geglückt ist.

Die Oktoberkämpfe 1918 bis zum Eintritt des Waffenstillstandes am 11. November 1918 stellen eine einzige

Kette hervorragender Abwehrschlachten dar, die um so bewundernswerter sind, als die Feinde mit den Riesenmitteln aus Amerika ihre höchsten Kräfte zusammenfaßten gegen deutsche Truppenreihen, in denen sich mancherorts schon das Gift der sozialdemokratischen Verhetzung und Zersetzung recht spürbar machte. An der Hand der deutschen Heeresberichte aus dem Großen Hauptquartier ergibt sich folgendes Bild dieses letzten gigantischen Ringens:

Am 3. Oktober setzte der Engländer auf breiter Front zwischen Le Catelet und nördlich von St. Quentin erneut zu einheitlichem Durchbruchsversuch an. Beim ersten Ansturm gelang es dem Gegner, Le Catelet zu nehmen, bis Beaurevoir und Montbrehain vorzustoßen und in Sequehart einzudringen. Beiderseits von Le Catelet warfen wir den Feind wieder in und über seine Ausgangsstellungen zurück. Teile der Reserve-Infanterie-Regimenter 90 und 27 unter Major Goder, Rittmeister Frhrn. v. Wangenheim und Oberleutnant Sleuner sowie Batterien des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments und des Feldartillerie-Regiments 208 zeichneten sich hierbei besonders aus. Beaurevoir wurde wiedergenommen. Umfassend angesetzter Angriff sächsischer, rheinischer und lothringischer Bataillone brachte uns wieder in den Besitz von Montbrehain. Sequehart blieb nach wechselvollem Kampf in Händen des Feindes. Am Abend folgten starkem Feuer südlich von St. Quentin feindliche Angriffe, die vor unseren Linien scheiterten.

Auf dem Rücken und an den Hängen des Chemin des Dames dauerten die heftigen Vorpostenkämpfe an. Stärkerer Angriff der Italiener wurde abgewiesen.

In der Champagne griff der Franzose mit teilweise frisch eingesetzten französischen und amerikanischen Divisionen auf breiter Front zwischen der Suippes und der Aisne an. Seit Beginn der Schlacht östlich der Suippes und bei St. Marie-a-Py im Kampf stehende westfälische und Jägerregimenter schlugen alle Angriffe des Feindes ab und machten hierbei mehr als 100 Gefangene. Nördlich von Somme-Py gelang es dem Gegner, auf dem Höhenzuge zwischen St. Etienne und Somme-Py, dem weißen Berge, und Medeah-Höhe Fuß zu fassen. Im Gegenangriff warfen wir den Feind über die Höhen zurück. Auf der Front zwischen Orfeuil und der Aisne sind die Angriffe des Feindes vor unseren Linien gescheitert. Südlich von Liry und südwestlich von Monthois kam es hierbei zu besonders heftigen Kämpfen. Regimenter der Garde und aus Pommern, Rheinländer und Bayern warfen den Feind hier völlig zurück.

Am 4. Oktober setzte der Engländer beiderseits von Le Catelet seine starken Angriffe fort; er nahm Le Catelet. Franzosen und Italiener griffen erneut in Teilvorstößen und im einheitlich geführten Angriff unsere Stellungen auf dem Rücken und an den Hängen des Chemin des Dames zwischen Ailette und Aisne an. Schleswig-holsteinische und württembergische Regimenter brachten die Angriffe zum Scheitern. Östlich von Reims haben wir in vorletzter Nacht unsere vordere Stellung zwischen Prunay und St. Marie-a-Py vom Feinde unbemerkt geräumt und rückwärtige Linien bezogen. Auf dem

Schlachtfelde in der Champagne nahmen wir im Gegenangriff die noch im Besitz des Feindes verbliebenen Teile des Höhenzuges nordwestlich von Somme-Py wieder. Nach stärkster Feuervorbereitung griff der Feind beiderseits der von Somme-Py nach Norden führenden Straße in breiter Front an. Unter schweren Verlusten für den Feind sind seine Angriffe gescheitert. Brandenburger und Schleswig-Holsteiner, Garde-Füsiliere, pommersche, badische und rheinische Regimenter zeichneten sich bei Abwehr des Feindes besonders aus.

Zwischen den Argonnen und der Maas hat der Amerikaner erfolglos angegriffen. In den Argonnen und am Ostrande des Waldes schlug württembergische Landwehr seinen mehrfachen Ansturm ab. Östlich der Aire stieß er bis in Höhe von Exermont vor. Der Ort selbst, der vorübergehend verloren war, wurde wiedergenommen. Beiderseits von Gesnes wiesen badische, elsaß-lothringische und westfälische Regimenter jeden Ansturm vor ihren Stellungen ab. Besonders schwer waren die amerikanischen Angriffe, die sich beiderseits der Straße Montfaucon—Bantheville gegen das Waldgelände südlich von Cunel richteten. Wo der Feind vorübergehend in unsere Linien eindrang, warf ihn sofortiger Gegenstoß wieder zurück. Das Infanterie-Regiment 458 zeichnete sich hierbei besonders aus.

Bei Abwehr feindlicher Panzerwagen zeichneten sich besonders aus: In Flandern Leutnant Becker vom Feldartillerie-Regiment 16, die 3. Batterie vom sächsischen Fußartillerie-Regiment 19 unter Leutnant Postrenecki, Vizefeldwebel Witt der 2. Batterie vom Fußartillerie-Bataillon 127, Oberleutnant v. Glas und Leutnant Encker der 9. Batterie bayerischen Feldartillerie-Regiments 8. — In der Champagne und an der Maas Leutnant Niklassen und Stehlin vom 4. Garde-Feldartillerie-Regiment, Leutnant Schaefer vom Feldartillerie-Regiment 104, Unteroffizier Nackowski von der Minenwerfer-Kompagnie 173, Leutnant Grothe vom Feldartillerie-Regiment 229.

In der Nacht vom 4. zum 5. Oktober gaben wir den zwischen Crevecoeur und Beaurevoir an den Kanal in Linie Banteux—Le Catelet vorspringenden Stellungsbogen auf und nahmen die dort stehenden Truppen in rückwärtige Linien zurück.

Zwischen der von Somme-Py nach Norden führenden Straße und östlich von Liry griffen Franzosen und Amerikaner am 5. Oktober erneut mit starken Kräften an. Wir haben nach schwerem Kampf unsere Stellungen restlos behauptet. Das Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 55 und das Westpreußische Infanterie-Regiment Nr. 149 zeichneten sich hierbei besonders aus. Die 199. Infanterie-Division schlug den in 15 Wellen tief gegen die Liry-Höhe anstürmenden Feind mehrfach zurück. Leutnant Markock mit Kompagnien des Infanterie-Regiments Nr. 357 hat an der Abwehr des Feindes besonderen Anteil. Der Feind erlitt schwerste Verluste.

Zwischen den Argonnen und der Maas setzte der Amerikaner seine starken Angriffe fort. Östlich von Exermont gelang es ihm, bis auf die Waldhöhen etwa 1 Km. nördlich des Ortes vorzustoßen. Hier sind seine erneut vorbrechenden Angriffe gescheitert.

Nächsten Tages führte der Amerikaner seine Angriffe weiter. Das Infanterie-Regiment Generalfeldmarschall v. Hindenburg Nr. 147, das schon westlich der Maas in erfolgreicher Abwehr und im Angriff entscheidend dazu beitrug, den Durchbruch des Feindes zu verhindern, schlug auf den Höhen östlich der Aire den Feind zurück. Gefreiter *Kleinowski* tat sich hierbei besonders hervor. Schwerpunkt der feindlichen Angriffe lag zu beiden Seiten der von Charpentry auf Romagne führenden Straße. Die dort seit Tagen im Kampf stehenden elsaß-lothringischen und westfälischen Regimenter brachten den mehrfachen Ansturm des Feindes völlig zum Scheitern. Nach stärkster Feuervorbereitung setzte der Amerikaner am 7. Oktober erneut zum Durchbruch beiderseits der Aire an. Auf dem westlichen Ufer brachte württembergische Landwehr die südlich von Chatel vorbrechenden Angriffe zum Scheitern. Von der Höhe nördlich von Chatel, auf der der Feind vorübergehend Fuß faßte, wurde er im Gegenangriff wieder geworfen. Östlich der Aire brachen die feindlichen Angriffe meist schon in unserem Artilleriefeuer zusammen.

Engländer und Franzosen, die sich mit örtlichen Kämpfen und Teilvorstößen an der übrigen Front begnügt hatten, rafften ihre gesamten Kräfte am 8. Oktober zu einer neuen **Schlacht zwischen Cambrai und St. Quentin** zusammen. Unter Einsatz gewaltiger Artilleriemassen und unter Zusammenfassung von Panzerwagen und Fliegergeschwadern griff der Engländer im Verein mit Franzosen und Amerikanern unsere Front an. Auf dem nördlichen Angriffsflügel war der Ansturm des Feindes nach hartem Kampf gegen Mittag des 8. Oktober westlich der von Cambrai auf Bohain führenden Straße gebrochen. In den Abendstunden sind hier erneute Angriffe des Feindes gescheitert. Zu beiden Seiten der in Richtung Le Cateau führenden Römerstraße gelang dem Gegner ein tieferer Einbruch in unsere Linien. Wir fingen seinen Stoß in der Linie Walincourt—Elincourt und westlich von Bohain auf. Auf dem Südflügel des Angriffs konnte der Gegner nur wenig Gelände gewinnen; die südlich von Montbrehain kämpfenden Truppen schlugen alle Angriffe des Feindes in ihrer vorderen Infanteriestellung ab. Durch den Einbruch in der Mitte der Schlachtfront in ihrer Flanke bedroht, mußten sie am Abend ihren Flügel an den Westrand von Fresnoy—Le Grand zurücknehmen. Am 9. Oktober wurde *Cambrai* von unseren Truppen *geräumt*. In den nächsten Tagen gingen wir auch westlich Douai kämpfend zurück. Die Absicht des Feindes, mit Durchbruch auf Valenciennes, wurde vereitelt.

In den Tagen um den 11. Oktober haben wir auch südlich von Laon den *Chemin des Dames geräumt*. Der für uns siegreiche Ausgang der *großen Schlacht in der Champagne*, die die Armee des Generals v. *Einem* mit verhältnismäßig schwachen Kräften gegen eine gewaltige Übermacht des französischen und amerikanischen Heeres in 14tägigem harten Ringen gewonnen hat, und die beim Feinde in der Champagne infolge der ungewöhnlich hohen Verluste eingetretene Erschöpfung haben die reibungslose Durchführung dieser schwierigen Bewegungen ermöglicht.

In Massen flüchtete die französische Bevölkerung der Städte Lille und Valenciennes über die deutschen Linien hinweg; aber trotz der ernsten Vorstellungen von deutscher Seite an die französische Regierung (durch Vermittelung der Schweiz) ließ der rücksichtslose Feind seinen Feuerorkan weiter gegen die schutzlosen Städte wüten.

Einige Heldenleistungen besonderer Art wurden in amtlicher Form am 13. Oktober 1918 mit dieser Darstellung bekanntgegeben: „In den Kämpfen zwischen Argonnen und Maas schlug Oberleutnant Gerth vom Infanterie-Regiment 150 am 29. September zehn amerikanische Angriffe hintereinander restlos ab. Einen darauf folgenden Tankangriff vereitelte er, indem er mit seinen Leuten die Panzerwagen angriff. Die deutschen Infanteristen, an der Spitze ihr kühner Bataillonsführer, unterliefen das Maschinengewehrfeuer der Tanks, erkletterten die Eisenkolosse und setzten mittels Handgranaten und Pistolenschüssen durch die Schlitze sechs Panzerwagen außer Gefecht. Gerade die Kämpfe an der Maas, die den Amerikanern statt des erhofften Durchbruchs schwerste Verluste eintrugen, zeigen immer wieder die Entschlußkraft der deutschen Unterführer, wie sie in gefährlichsten und entscheidendsten Momenten aus eigener Initiative zu Gegenangriffen übergingen und dadurch Dutzende von Malen den feindlichen Angriff zum Stehen brachten. In dieser Weise zeichnete sich Leutnant Hensler vom Infanterie-Regiment 169 am 5. Oktober aus, der im verzweifeltsten Augenblick Teile von zwei Bataillonen zusammenraffte und durch einen kühnen Gegenstoß den amerikanischen Ansturm brach. Major v. Pirschen vom Infanterie-Regiment 459 ging, nachdem er vor Cunel Dutzende von Angriffen abgewiesen hatte, persönlich mit seinen letzten Reserven zum Gegenangriff vor und warf im blutigen Handgemenge den überlegenen Gegner in seine Ausgangsstellungen zurück.

Nicht nur Regiments-, Bataillons- und Kompagnieführer zeichneten sich in dieser Weise aus, vielfach waren es Unteroffiziere oder einzelne Mannschaften, deren Heldenmut entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Kämpfe ausübte. In den schweren Kämpfen in den Argonnen waren es der Vizefeldwebel Gell, der Offizierstellvertreter Braunen und der Gefreite Kleinowsky vom Infanterie-Regiment 147, die im Abwehrkampfe fast Übermenschliches leisteten. In den Tankkämpfen bei Orfeuil in der Champagne griff der Gefreite Budde von der 1. Kompagnie des Infanterie-Regiments 55 als einzelner Mann einen französischen Tank mittels geballter Ladungen an und nahm seine Insassen, einen Geschwaderführer und seinen Adjutanten, gefangen.

Von dem Geist, der die deutschen Panzerwagenbesatzungen beseelt, seien nur folgende Beispiele angeführt: Dem Tankkommandanten Leutnant Paul wurde sein Wagen in den Kämpfen am Vormittag des 8. zerschossen. Er konnte sich lediglich mit einem Geschützführer retten. Trotzdem fuhr er am Nachmittage des gleichen Tages von neuem in die Schlacht, indem er an Stelle eines verwundeten Kameraden die Führung eines anderen Wagens übernahm. In den Kämpfen des gleichen Tages trafen der Gefreite Seegers und der Gefreite

Friedrichs bei eiligem **Alarm nicht rechtzeitig** genug bei **ihren** Wagen ein. Das Tankgeschwader war losgefahren. Sie meldeten sich **bei der nächsten** Infanteriekompagnie und **baten, den** Kampf mitmachen **zu dürfen.** Sie übernahmen ein **Maschinengewehr und beteiligten sich in hervorragend tapferer Weise am Kampfe, bis sie wieder zu ihren Wagen gelangen konnten."**

Mit ungehemmter Kraft tobte der Kampf von Flandern bis zur Maas weiter. Seit Mitte Oktober setzte der Feind zu Großangriffen in Flandern an. Stück um Stück ließen die deutschen Verteidiger von dem blutgetränkten Boden locker, der so viele Zeichen deutschen Heldentums aufwies. Am 18. Oktober (1918) meldete das Große Hauptquartier, daß wir Teile von Nordfrankreich mit den Städten Ostende, Tourcoing, Roubaix, Lille und Douai geräumt hatten. Am 17. Oktober entbrannte von neuem die Schlacht zwischen Le Cateau und der Oise. Unsere Abwehr leistete übermenschliches und zeigte an vielen Punkten noch die heroische Kraft des Gegenstoßes. Am 19. Oktober waren auch Brügge, Thielt und Kortrik von uns geräumt. Neue Stellungen nahmen die deutschen Kämpfer auf. Am Abend des Tages stand der Feind südöstlich von Sluis an der belgisch-holländischen Grenze. Von einem völligen Durchbruch des Feindes oder einem katastrophalen Wanken der deutschen Front konnte dennoch an keiner Stelle die Rede sein. An der Aisnefront brachte Generalleutnant v. Puttkamer durch persönliches Eingreifen den feindlichen Angriff auf den Höhen östlich von Vaudy zum Stehen. Am 20. Oktober ward um den sumpfigen Lys-Abschnitt in Flandern heftig gekämpft. Nördlich von Tournai konnte der Gegner die Schelde erreichen. Beiderseits von Solesmes und Le Cateau griff der Engländer in Ausdehnung seiner am 17. und 18. Oktober zwischen Le Cateau und der Oise geführten Angriffe mit starken Kräften an. Zwischen Sommaing und Vertain blieben seine Angriffe auf den Höhen westlich der Harpies-Niederung in unserer Abwehrwirkung liegen. Romeries und Amerval gingen verloren und wurden im Gegenstoß wiedergenommen. Die brandenburgische 44. Reserve-Division unter Führung des Generalmajors Haas hat sich besonders bewährt. Der mit großen Mitteln unternommene Angriff des Feindes ist auf der ganzen, 20 Km. breiten Front bis auf örtlich beschränkten Bodengewinn des Gegners an der Zähigkeit unserer durch Artillerie wirksam unterstützten Infanterie gescheitert.

Dennoch: der Feind triumphierte, und im Heeresbericht der Belgier vom 20. Oktober 1918 hieß es: „Die Offensive der Armeegruppe Flandern unter dem Kommando S. M. des Königs der Belgier ist am 20. Oktober fortgesetzt worden. Nachdem die Deutschen versucht hatten, sich unserem Marsch am Westufer der Lys, am Kanal von Brügge nach Ecloo und an der holländischen Grenze entgegenzusetzen, wichen sie auf der ganzen Front zurück. Die belgische Armee steht am Kanal und lehnt sich mit ihrem linken Flügel an die holländische Grenze. Die französische Armee in Belgien hat nicht nur die feindlichen Nachhuten über die Lys hinaus zurückgeworfen, sondern hat sogar trotz der **von**

den Deutschen verursachten Überschwemmungen den Fluß überschritten und zwei Brückenköpfe geschaffen. Nach Überwindung heftigen feindlichen Widerstandes und Wegschwierigkeiten hat die 2. britische Armee die Lys auf der ganzen Front überschritten. Sie hat am 14. Oktober 6509 Gefangene gemacht und 169 Geschütze erbeutet."

In hervorragender Weise bewiesen einzelne deutsche Truppenkörper bei dem blutigen Abwehrkampf an der ganzen Front die alte deutsche Waffenkraft, den alten deutschen Vaterlandsgeist. Das schlesische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 10 unter seinem Kommandeur Major Gruener, das 1. bayerische Infanterie-Regiment unter Major Schmidtler, die 52. Reserve-Division unter Generalleutnant Waldorf, Teile der 1. Garde-Infanterie-Division unter Major Graf v. Eulenburg, das Infanterie-Regiment Nr. 17 unter Major Stobbe, das 6. Garde-Infanterie-Regiment unter Major Nadolny, die 40. sächsische Infanterie-Division, das hessische Infanterie-Regiment Nr. 118 unter Major v. Weyrauch, die Truppen des Generals Freiherrn v. Lüttwitz, die 9. Batterie des 6. Garde-Feldartillerie-Regiments (Gefreiter Nenschkiel und Unteroffizier Brockmann), die Batterie des Leutnants Meyhöfer vom Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 1, Leutnant Zuppke vom Feldartillerie-Regiment Nr. 37, Leutnant Otto vom Infanterie-Regiment Nr. 445, das Füsilier-Regiment Nr. 37, das Grenadier-Regiment Nr. 119, das Infanterie-Regiment Nr. 121, die 9. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 221, das Infanterie-Regiment Nr. 176 unter Hauptmann Breußer, die 7. Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 71, die Infanterie-Geschützbatterie Nr. 38 (in vorderster Linie), das brandenburgische Leibgrenadier-Regiment Nr. 8, das westfälische Infanterie-Regiment Nr. 53, das mecklenburgische Füsilier-Regiment Nr. 90, das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 270, die 2. Kompagnie Infanterie-Regiments Nr. 444, die Minenwerferkompagnien 464 und 465, die 2. Batterie des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 57, die Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 79 und 57, das Füsilier-Regiment Nr. 80, das mecklenburgische Grenadier-Regiment Nr. 89, das hanseatische Infanterie-Regiment Nr. 75, die Regimenter 230 und 231 der 50. Reservedivision, das Garde-Kürassier-Regiment, die Husaren-Regimenter Nr. 8 und 11, das bayerische Infanterie-Regiment Nr. 11, die Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 13 und 93, Oberleutnant v. Below vom Grenadier-Regiment Nr. 89, das Infanterie-Regiment Nr. 127 unter Oberstleutnant Schwab, das aus den Heldenkämpfen um Verdun (Erstürmung von Douaumont) rühmlichst bekannte Infanterie-Regiment Nr. 24 unter den Hauptleuten Brandys und Haupt, das sächsische Jäger-Regiment Nr. 7, — dies sind die Namen der Heldenmänner und Heldentruppen, die in den amtlichen deutschen Heeresberichten der letzten großen Kampftage ehrend genannt wurden.

Die deutsche Front in Frankreich war nicht durchbrochen und zerschlagen, als der durch die jämmerliche Revolution erzwungene Waffenstillstand am 11. November 1918 eintrat. Der letzte deutsche Heeresbericht des Großen Hauptquartiers vom 11. November 1918 hatte die Fassung:

„Bei Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas zeichneten sich durch erfolgreiche Gegenstöße das brandenburgische Reserve-Regiment Nr. 207 unter seinem Kommandeur Oberstleutnant Hennigs und Truppen der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Führung des Oberstleutnants v. Zeschau, Kommandeurs des Infanterie-Regiments Nr. 183, besonders aus.

Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute mittag an allen Fronten die Feindseligkeiten eingestellt."

Der Bericht war nicht mehr vom General Ludendorff unterzeichnet, sondern von General Groener, der seit Ende Oktober die Stelle des ersten Generalquartiermeisters einnahm.

Unsere Luftstreitkräfte

spielten in dem gewaltigen Ringen des Jahres 1918 eine besonders bedeutsame Rolle. (Vgl. Seite 1845.) Einige amtliche Auslassungen mögen die erfolgreiche Tätigkeit unserer Schlacht- oder Jagdstaffeln und Bombengeschwader beleuchten:

„In den Großkampftagen des Monats Juli (1918) versuchten Engländer, Franzosen und Amerikaner in gewaltigem Einsatz zusammengefaßter Flugzeugmassen starke Erkundungs- und Bombengeschwader weit über unsere Linien vorzutreiben. In großen Luftschlachten warfen sich unsere Jagdflieger ihnen entgegen und schossen allein an der Hauptkampffront 177 feindliche Flugzeuge ab. Sie hielten damit die Überlegenheit in der Luft restlos aufrecht, so daß unsere Erkundungsflieger weit in das Feindgebiet vorstoßen und unsere Artillerie- und Infanterieflieger ihr Aufträge zum größten Nutzen der auf der Erde kämpfenden Kameraden durchführen konnten. Am 22. Juli gelang es einer Besatzung in sechsstündigem Fluge, bis westlich Paris und Seine aufwärts aufzuklären und wichtige Meldungen zurückzubringen. Sie vollbrachte damit eine fliegerisch und militärisch gleich hervorragende Leistung. Schlacht- und Jagdstaffeln zerstreuten mit Maschinengewehrfeuer, Bomben und Wurfminen am 16. und 17. Juli bei unserem eigenen Angriff heranmarschierende feindliche Kolonnen und brachten Batterienester auf Stundenlänge zum Schweigen. Am 18., 20. und 22. Juli setzten sie in der neuen Abwehrschlacht eine Reihe von Tanks bei Villers-Cotterets und La Fère-Filon außer Gefecht, zerstreuten lange Infanteriekolonnen und bereitgestellte Kavalleriemassen. Die Schlachtflieger bewährten sich auch im Angriff gegen feindliche Flugzeuge. Gewaltig war die Tätigkeit unserer Bombengeschwader, die Nacht für Nacht, selbst bei Regen und Sturm die ihnen wohlbekannten militärischen Ziele hinter der feindlichen Front mit ihren verderbenbringenden Geschossen überschütteten. So wurden in der Nacht vom 18. zum 19. Juli 72 480 Kilogramm, in der Nacht vom 21. zum 22. Juli rund 24 000 Kilogramm Bomben abgeworfen. Mehrere Munitionszüge und das Munitionslager bei Les Grandes Loges wurden dabei vernichtet. In schneidigen Heruntersstößen bis auf 10 Meter Höhe gelang es einem Flugzeuge, die Verbindung Chalons—Evernay durch Bombenabwurf nachhaltig zu unterbrechen.

Vom 15. bis 22. Juli verloren unsere Gegner insgesamt 239 Flugzeuge, 16 Fesselballone, außerdem

4 Flugzeuge durch den Heimatluftschutz, wir dagegen 49 Flugzeuge und 41 Fesselballone. Damit waren die höchsten Abschußzahlen für eine Wochenfrist seit Kriegsbeginn erreicht. Für die gewaltigen Verluste unserer Gegner bei ihren Massenangriffen bietet das Ergebnis der Flugzeugabschüsse am 8. August 1918 einen schlagenden Beweis. Wie der amtliche deutsche Heeresbericht vom 9. August auf Grund der ersten Frontmeldungen mitteilte, fielen am 8. August 30 feindliche Flugzeuge unserer Waffenwirkung zum Opfer. Spätere Feststellungen haben indes ergeben, daß allein auf der Hauptkampffront 58 und auf der Westfront insgesamt 61 feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden, davon allein 19 durch Flugabwehrkanonen. Das ist die größte Abschußzahl, die je an einem Tage erzielt wurde. Die Engländer selbst gaben in ihrem Heeresbericht vom 8. August an, daß 51 ihrer Flugzeuge vom Feindfluge nicht zurückgekehrt, also über deutschem Gebiet abgeschossen seien."

Die erfolgreichsten deutschen Kampfflieger

waren neben den Meisterfliegern Immelmann, Boelcke und Manfred v. Richthofen die Hauptleute, Oberleutnants oder Leutnants Buddecke, Berthold, v. Schleich, Zander; Frhr. v. Althaus, Udet (62 Siege), Schilling, Welz, Loewenhardt (53 Siege), Gerlich, Frhr. v. Boenigk, Lörzer (44 Siege), Wintgens, Höhndorf, Mulzer, Baldamus, Parschau, Frankl, Leffers, Rosenkrantz, Dossenbach, Fehlbusch, Auffarth, Bolle, Frhr. v. Bülow, Greim, Billik, Haber, Pfeiffer, Frhr. v. Richthofen (Bruder des Rittmeisters Manfred v. Richthofen), Rumey (45 Siege), Büchner, Kroll, Könnecke, Thuy, Bäumer (41 Siege), Jacobs, Doerr, v. Hantelmann, Blume, Becker, Kleist, Neumann, Laumann, Wolf, Mai, Fruhner und Leutnant zur See Osterkamp.

Unsere Marine- und Heeresluftschiffe

traten zeitweilig mit großer Wirkung als Zerstörer auf. Die Angriffe richteten sich seit dem Sommer 1916 (siehe Seite 1162—1167) ausschließlich gegen England. Vom 28. zum 29. Juli 1916 wurde durch ein Marineluftschiffgeschwader, das die militärischen Anlagen bei Norwich und Grimsby zum Ziel nahm, ein Leuchtturm vor dem Humber vernichtet. Am 25. August 1916 warfen mehrere Marineluftschiffe ihre Bomben über London, Harwich und Dover ab. Bei einem Angriff am 3. September 1916 auf London, Yarmouth und Harwich blieb ein Zeppelinluftschiff bei Enfield als Opfer zurück. Zwei deutsche Luftschiffe wurden am 23. September 1916 über London abgeschossen, nachdem sie die mittleren Grafschaften Englands heimgesucht hatten. Nächsten Tages ward Portmouth, die Themsemündung und Mittelengland ausgiebig mit Bomben belegt. In der Nacht vom 16. zum 17. März 1917 sah London unsere Marineluftschiffe aufs neue. „L. 39" wurde an diesem Tage durch französische Abwehrgeschütze bei Compiègne niedergeholt; am 14. Mai kam „L. 22" durch englische Seestreitkräfte in der Nordsee zu Tode. Die stärkste Einbuße aber erlitten unsere Luftkreuzer nach einer erfolgreichen Fahrt vom 19. auf den 20. Oktober

1917 über Manchester, Birmingham, Nottingham, Derby, Lowestoft, Hull, Grimsby und Norwich; denn auf der Heimreise geriet eine Anzahl von ihnen infolge Windversetzung und Nebels über französisches Gebiet, wo vier Kreuzer abgeschossen oder zur Landung gezwungen wurden. Dieser schwere Verlust stand nicht im glücklichen Verhältnis zu dem Ergebnis des Angriffs. Lange Zeit ruhte die Waffe deshalb, um in der Nacht vom 5. zum 6. August 1918 die Ostküste Englands aufs neue zu bombardieren. Fregattenkapitän Strasser, der erfolgreichste Luftschiffführer, kehrte mit der gesamten Besatzung des brennend ins Meer stürzenden Führerschiffes nicht mehr zurück.

Kommandeur der gesamten deutschen Luftstreitkräfte war seit Mitte November 1916 der Generalleutnant v. Hoeppner.

Graf Zeppelin, der volkstümlichste unter den Erbauern und Begründern unserer Kriegsluftflotte, starb am 8. März 1917 in Berlin.

Kundgebungen Kaiser Wilhelms 1918

Kaiser Wilhelm II. beging am 15. Juni 1918, mitten im Toben des Weltkrieges, sein

dreißigjähriges Regierungsjubiläum.

Auf die Glückwünsche des Reichskanzlers Grafen Hertling, der im Namen des Staatsministeriums sprach, erwiderte der Kaiser folgendes:

„Als Ich Mein 25jähriges Regierungsjubiläum beging, konnte Ich mit besonderem Danke darauf hinweisen, daß Ich Meine Arbeit als Friedensfürst tun konnte. Seitdem hat sich das Weltbild geändert. Seit beinahe 4 Jahren stehen wir, von unseren Feinden gezwungen, im schärfsten Ringen, das die Geschichte sah. Schwere Last hat Gott der Herr auf Meine Schultern gelegt, aber Ich trage sie im Bewußtsein unseres guten Rechtes, im Vertrauen auf unser scharfes Schwert und unsere Kraft in der Erkenntnis, daß Ich das Glück habe, an der Spitze des tüchtigsten Volkes der Erde zu stehen. Wie unsere Waffen sich unter starker Führung als unbesiegbar bewiesen haben, so wird auch die Heimat unter Anspannung aller Kräfte Leid und Entbehrungen, welche gerade heute schärfer in Erscheinung treten, willensstark ertragen. So habe Ich den heutigen Tag inmitten Meiner Armee, wenn auch im Innersten bewegt, doch voll tiefster Dankbarkeit für Gottes Gnade verlebt. Ich weiß, daß der vom Feinde viel geschmähte preußische Militarismus, den Meine Vorfahren und Ich als den Geist des Pflichtbewußtseins, der Ordnung, der Treue und des Gehorsams großgezogen haben, dem deutschen Schwert und dem deutschen Volke die Kraft gegeben hat, zu siegen, und daß der Sieg einen Frieden bringen wird, der deutsches Leben verbürgt. Dann wird es Meine und des Staates heilige Pflicht sein, mit aller Kraft zu sorgen für die Heilung aller Wunden, welche der Krieg schlug, für die Genesung und glückliche Zukunft des Volkes. Ich vertraue in dankbarster Anerkennung für die bisher geleistete Arbeit auf Ihre bewährte Kraft und auf die Hilfe des Staatsministeriums. Gott segne Land und Volk.“

In der Antwort des Kaisers auf eine Ansprache des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Großen Hauptquartier hieß es:

„Das deutsche Volk ist beim Ausbruch des Krieges sich nicht darüber klar gewesen, was dieser Krieg bedeuten wird. Ich wußte es ganz genau; deswegen hat Mich auch der erste Ausbruch der Begeisterung nicht getäuscht oder irgendwie in Meinen Zielen und Erwartungen eine Änderung hervorbringen können. Ich wußte ganz genau, um was es sich handelte, denn der Beitritt Englands bedeutete einen Weltkampf, ob gewollt oder nicht gewollt. Es handelte sich nicht um einen strategischen Feldzug, es handelte sich um den Kampf von zwei Weltanschauungen. Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung — Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehre bleiben, oder die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienste des Geldes verfallen. Die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht. Diese beiden Anschauungen ringen miteinander, und da muß die eine unbedingt überwunden werden, und das geht nicht in Tagen und Wochen, auch nicht in einem Jahre. Dieses war Mir klar, und da danke Ich dem Himmel, daß er Euere Exzellenz und Sie, Mein lieber General, Mir als Berater zur Seite gestellt hat. Daß das deutsche Volk und Heer — Volk und Heer ist ja dasselbe — zu Ihnen voll Dankbarkeit hinaufblickt, brauche ich nicht zu sagen. Ein jeder draußen weiß, wofür er kämpft, das gibt der Feind selbst zu. Und infolgedessen werden wir den Sieg erringen! Den Sieg der deutschen Weltanschauung, den gilt es!“

Die Glückwünsche des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses aus Eisenach erfuhren diese Entgegnung vom Kaiser:

„Wärmsten Dank für den treuen Gruß. Die Evangelische Kirche hat jedes Jahrhundert ihrer Geschichte in besonders schwerer Zeit begonnen. Aber der sieghafte Glaube der Reformatoren und die Freiheit des in Gott gebundenen Gewissens, die in ihr fortleben, haben alle Stürme überwunden und sie zu einer der tiefsten Segensquellen für Volk und Vaterland werden lassen. Der Weltkrieg, in dem sie ihr fünftes Jahrhundert beginnt, hat zu einer außerordentlichen Steigerung der religiösen Bedürfnisse, aber auch zu einer Störung des Familienlebens und der harmonischen Entwicklung der Jugend, sowie zu einer Verschiebung aller überkommenen Verhältnisse geführt, die ihr neue, ungeahnte Aufgaben stellen werden. Sie für diese Aufgaben rüsten und stärken zu helfen und ihr die Wege zu immer tieferer Verankerung im deutschen Volksleben zu ebnen, ist Mir ein Herzensanliegen, das für Mich neben der verständnisvollen Duldung Andersdenkender zu den wertvollsten Traditionen des Hauses Hohenzollern gehört. Ich grüße den Kirchenausschuß und die Gemeinden der deutschen Landeskirchen mit dem Wunsche, daß nach siegreichem Frieden die Kirche der Reformation sich als eine der Kräfte bewähre, aus denen ein auch innerlich starkes und geläutertes Volk erwachse. Der Reformationsspende für den Wiederaufbau der Auslandsgemeinden gehört Mein besonderes Interesse.“

Zu Beginn des fünften Kriegsjahres.

An das deutsche Volk!

Vier Jahre schweren Kampfes sind dahingegangen, ewig denkwürdiger Taten voll. Für alle Zeiten ist ein Beispiel gegeben, was ein Volk vermag, das für die gerechteste Sache, für die Behauptung seines Daseins, im Felde steht. Dankbar die göttliche Hand verehrend, die gnädig über Deutschland waltete, dürfen wir stolz bekennen, daß wir nicht unwert der gewaltigen Aufgabe erfunden wurden, vor die uns die Vorsehung gestellt hat. Wenn unserem Volke in seinem Kampfe Führer, zum höchsten Vollbringen befähigt, gegeben waren, so hat es täglich in Treue bewährt, daß es verdiente, solche Führer zu haben. Wie hätte die Wehrmacht draußen ihre gewaltigen Taten verrichten können, wenn nicht daheim die gesamte Arbeit auf das Höchstmaß persönlicher Leistung eingestellt worden wäre? Dank gebührt allen, die unter schwierigsten Verhältnissen an den Aufgaben mitwirkten, die dem Staat und der Gemeinde gestellt sind, insbesondere unserer treuen unermüdlichen Beamtenschaft, Dank dem Landmann wie dem Städter, Dank auch den Frauen, auf denen so viel in dieser Kriegszeit lastet.

Das fünfte Kriegsjahr, das heute heraufsteigt, wird dem deutschen Volke auch weitere Entbehrungen und Prüfungen nicht ersparen. Aber was auch kommen mag, wir wissen, daß das Härteste hinter uns liegt. Was im Osten durch unsere Waffen erreicht und durch Friedensschlüsse gesichert ist, was im Westen sich vollendet, das gibt uns die feste Gewißheit, daß Deutschland aus diesem Völkersturm, der so manchen mächtigen Stamm zu Boden warf, stark und kraftvoll hervorgehen wird..

An diesem Tage der Erinnerung gedenken wir alle mit Schmerz der schweren Opfer, die dem Vaterlande gebracht werden mußten. Tiefe Lücken sind in unsere Familien gerissen. Das Leid dieses furchtbaren Krieges hat kein deutsches Haus verschont. Die als Knaben in junger Begeisterung die ersten Truppen hinausziehen sahen, stehen heute neben den Vätern und Brüdern selbst als Kämpfer in der Front. Heilige Pflicht gebietet, alles zu tun, daß dieses kostbare Blut nicht unnütz fließt. Nichts ist von uns verabsäumt worden, um den Frieden in die zerstörte Welt zurückzuführen. Noch aber findet im feindlichen Lager die Stimme der Menschlichkeit kein Gehör. So oft wir Worte der Versöhnlichkeit sprachen, schlug uns Hohn und Haß entgegen. Noch wollen die Feinde den Frieden nicht. Ohne Scham besudeln sie mit immer neuen Verleumdungen den reinen deutschen Namen. Immer wieder verkünden ihre Wortführer, daß Deutschland vernichtet werden soll. Darum heißt es weiter kämpfen und wirken, bis die Feinde bereit sind, unser Lebensrecht anzuerkennen, wie wir es gegen ihren übermächtigen Ansturm siegreich verfochten und erstritten haben. Gott mit uns!

Im Felde, den 31. Juli 1918.

Wilhelm I. R.

An das deutsche Heer und die deutsche Marine!

Vier Jahre ernster Kriegszeit liegen hinter euch. Einer Welt von Feinden hat das deutsche Volk mit seinen treuen Verbündeten siegreich widerstanden, durchdrungen von seiner gerechten Sache, gestützt auf sein scharfes Schwert, im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe!

Euer stürmischer Angriffsgeist trug im ersten Jahre den Krieg in Feindesland und hat die Heimat vor den Schrecken und Verwüstungen des Krieges bewahrt. Im zweiten und dritten Kriegsjahre habt ihr durch vernichtende Schläge die Kraft des Feindes im Osten gebrochen. Währenddessen boten eure Kameraden im Westen gewaltiger Übermacht tapfer und siegreich die Stirn. Als Frucht dieser Siege brachte uns das vierte Kriegsjahr im Osten den Frieden. Im Westen wurde der Feind von der Wucht eures Angriffs empfindlich getroffen. Die gewonnenen Feldschlachten der letzten Monate zählen zu den höchsten Ruhmestaten deutscher Geschichte.

Ihr steht mitten im schwersten Kampf. Verzweifelte Kraftanstrengung des Feindes wird wie bisher an eurer Tapferkeit zunichte. Des bin Ich sicher und mit Mir das ganze Vaterland. Uns schrecken nicht amerikanische Heere, nicht zahlenmäßige Übermacht, es ist der Geist, der die Entscheidung bringt. Das lehrt die preußische und deutsche Geschichte, das lehrt der bisherige Verlauf des Feldzuges.

In treuer Kameradschaft mit Meinem Heere steht Meine Marine in unerschütterlichem Siegeswillen im Kampfe mit dem vielfach überlegenen Gegner. Den vereinten Anstrengungen der größten Seemächte der Welt zum Trotze führen Meine Unterseeboote zäh und des Erfolges gewiß den Angriff gegen die dem Feinde über die See zuströmende Kampf- und Lebenskraft. Stets zum Schlagen bereit bahnen in unermüdlicher Arbeit die Hochseestreitkräfte den Unterseebooten den Weg ins offene Meer und sichern ihnen im Verein mit den Verteidigern der Küste die Quellen ihrer Kraft.

Fern von der Heimat hält eine kleine heldenmütige Schar unserer Schutztruppe erdrückender Übermacht tapfer stand.

In Ehrfurcht gedenken wir aller derer, die ihr Leben für das Vaterland hingaben.

Durchdrungen von der Sorge für die Brüder im Felde stellt die Bevölkerung daheim ihre ganze Kraft in entsagungsvoller Hingabe in den Dienst unserer großen Sache.

Wir müssen und wir werden weiterkämpfen, bis der Vernichtungswille des Feindes gebrochen ist. Wir werden dafür jedes Opfer bringen und jede Kraftanstrengung vollführen. In diesem Geiste sind Heer und Heimat unzertrennlich verknüpft. Ihr einmütiges Zusammenstehen, ihr unbeugsamer Wille wird den Sieg im Kampfe für Deutschlands Recht und Deutschlands Freiheit bringen. Das walte Gott!

Im Felde, den 31. Juli 1918.

Wilhelm I. R.

